Yh 3252

Das

Heimelchen.

Dämmermährchen

von

Allerlei Rauh,

aus der Familie der Heimeli im blauen Ländchen.

Königl. Bibliothek Berlin

Zweite Auflage.

Berlin, 1848.

Expedition des v. Arnim'schen Verlags.

(Reuter & Stargardt.)

Das Heimelchen.

Dämmermährchen

von

Allerlei-Rauh.

Berlin, Expedition d. Arnimschen Verlags.

Was iſch doch o das Heimelig,
S'iſcht ſo es arlig's Wort?
S'muß öppis Gut's z'bedüte ha,
Mer ſeit's vo liebe Lute ja,
Vo mengem hübſchem Ort,
Vo mengem hübſchem Ort.

Z'Mittags im heitre Sunneglanz
Iſch nüt ſo gli bi der Hand,
Doch wenn der Mond am Himmel ſteit,
Und's Abendſterndli füri geiht,
Dann düf'lel's i das Land,
Dann düf'lel's i das Land.

Königl. Bibliothek Berlin

Den

gelehrten und getreuen Kaffeologen

Präsident Maiblümchen,
Altmeister Bardolio,
Protocollführer und Redacteur Nimus,
Sir Odillon,
Marius,
Annus,
Paulus,
St. Malo,
Luzio de la Strada di Lennee,
Henricus,
Seppe vom Berge,
Spatz von Spatzenheim,
Ninus,
Mario,
Hector,
Schwalblein,
Laban Habelmann,
Apollo Plüsch, genannt Alpus,
Sölz der Eiserne,
Hans Ländeken,
Anderlein

in Liebe gewidmet

vom

Lord A.

Geliebte Kaffeologen!

Wenn Euch dieſes Büchelchen zu Geſichte kommen wird, ſo erwart' ich mir aus manchem lieben Auge eine Freudenthräne oder ein freundlich Lächeln — nicht des Beifalls für das Mährchen unſeres geliebten Lord A., denn den habt ihr ſchon ſo freundlich gezollt in den heimlichen Stunden, wo ich's Euch vorgetragen — aber der Erinnerung jener Zeit, die uns allen jetzt wie ein Mährchentraum erſcheint, aus dem wir in eine ſo ernſte Zeit hinein erwachen mußten. Lang hat dieſer Verein geblüht, und immer ſchöner entfaltete ſich die Blüthe ohne Rückſicht auf manch' verläumderiſch Wort der Welt, die ſolch harmlos Walten nicht verſtehen konnte noch wollte. Wer aber mit unbefangenen Augen hineingeſchaut, der hat auch dem Kaffeter ſein Herz ſchenken müſſen, der hat auch wohl nie daran denken mögen, die Kaffeologen zu verläumden. So zählten wir viel treue Freunde und Kameraden, auf die wir ſtolz ſein durften, und die uns immer auf's neue begeiſterten; dieſe haben nun dem verzagten Kaffeologen Lord A. Muth gemacht, dies Mährchen von Heimelchen in die Welt zu ſchicken — auf daß es ſich verſuche, und den Kindern zur Weihnachts-

freude; doch geliebte Kaffeologen glaubt ja nicht, daß der edle Lord, der im Verein so keck die Mücken auf der Stirn traf, ebenso kühn sein Heimelchen hinausjagt in die Fremde. — Ihr solltet ihn sehen, wie ihm das Herz klopft vor Schrecken darüber, und er weiß sich nur zu helfen, indem er durch mich, Euerm Präsidenten, Euch allen Euern kleinen Liebling ans Herz legt. Ihr sollt für ihn sprechen, ihn schützen, ihm ein Obdach geben. — Erinnert Euch dabei unseres Bundes, der in Liebe geschlossen, ja auch ewig halten muß.

Wie ein schöner bunter Kranz versammelte sich während acht Jahren dieser Kaffeter, dieser liebliche Bund der schreibenden Kaffeeschwestern — nur hie und da riß eine kühne Hand sich die schlanke Lilie Odillon — das feine Primelchen Marius, den duftenden Goldlack Annus heraus, nichts deste weniger blühten immer neue Knospen wieder aus dem Grün des heimlichen Kaffeters und viele hielten sich tapfer als Stammgäste. Im Jahre 1846 entstand das Heimelchen — dieser Beweis, daß das richtige Maaß von Liebe, Abneigung, Wärme und Kälte, Verehrung und Vertraulichkeit gerade die Heimlichkeit schafft. Es wohnte diese Heimlichkeit im Kaffeter bis die Zeitereignisse plötzlich auch diesen Kranz zerrissen, ja die Kaffeologen zerschnitten mit weisem Bedacht ihn eigenhändig, auf daß er nicht berührt werde von dem politischen Getreibe. Jede Blume flog in ein anderes Winkelchen, um still für sich zu blühen. — Euch Ihr lieben Blumen nun, die

Ihr an den verschiedensten Orten der Erde Euer sonnig Plätzchen fandet, sei dies Mährchen, das in Eurer Mitte entstand, gewidmet und also anvertraut, auch Euch, Ihr Verheiratheten, die schon kleine Knöspchen an ihrer Seite tragen – und besonders dir, o genialer Altmeister Bardolio und du treuester und beharrlichster Protokollführer und Redakteur Nimus — Ihr Grundpfeiler der Kaffeologie — Euch ernenne ich als Schutzpatron des Mährchens kraft meines Amtes. — Alpus wird wie immer sein Schild erheben und hoffentlich eine gute R. darüber zu Wege bringen. — Nimus und Mario werden auch ein zierlich Federchen aus ihrem Gefieder unter den Bildern finden. — Götz gab das Schlußgedicht. — Laban und Spatz machten die Zeichnungen als ersten Versuch — Ihr andern Alle stoßt in die kleine Trompete, die so oft in Nachsicht, wenn auch unverdient, den Beifall gezollt, so werdet Ihr die Knarren des Tadels übertäuben. Aber auch Euch Ihr Kaffetermütter die ihr uns langmüthig mit Eis und beliebten Torten traktirtet, erinnere ich an die Pflicht, Euer Wohlwollen dem Heimelchen mütterlich zu schenken und es gegen die Wespenstiche zu schützen, wie auch ich, indem ich Euch dies Mährchen als Euer Eigenthum ans Herz lege, mein Amt freudig erfülle als Euer

getreuer Kaffeterpräsident M.....

Das Heimelchen.

Dämmermährchen von Allerlei Rauh,

aus der Familie der Heimeli.

Die große Historia vom Prinzen Ohnesündchen im blauen Ländchen daheim Meer umschlungen und Schilf begränzt. — Lehrreiche Geschichte für junge Prinzchen und prinzliche Jungfrauen mit der glücklichen Auflösung einer drückenden Zeitfrage.

Erstes Kapitel.

Wie Ohnesündchen daheim lebt.

Es war Anno Tobich, da lebte im blauen Ländchen Prinz Ohnesündchen daheim, glücklich und in seinem Gott vergnügt, den er einen guten Mann sein ließ, und ihm alle Sorge für sich und sein kleines Ländchen übertrug. Prinz Ohnesündchen hatte Logik, und so wuchs in seinem glücklichen Ländchen das Schilf zu nie gesehener Höhe am großen Landesmoor, worin Schlingkraut und alle Schmarotzerpflanzen wucherten, so daß die bekannten Reisenden Graf Kranich, Herzog Storch, Herr Kiebitz und die gelehrten Damen von Schwalbe, Drossel und Specht nicht genug Lobens und Staunens

über diese prachtvolle Wildniß zu machen wußten und alljährlich auf ihrer Durchreise nach Norden zum Kongreß für allgemeines Vogelwohl einige Monate darin verlebten. — Böse Zungen wollen zwar behaupten, es sei dies nur ein Vorwand gewesen, und sie hätten die dichte Wildniß zu allerlei Liebesscenen benutzt und sei da oft ein kurioses Gezwitscher und Getreibe gewesen. — Doch Prinz Ohnesündchen war ein weiser Herr und sagte „was ich nicht weiß macht mich nicht heiß", und als ihm einst Marquis Staar als Beweis seiner Behauptung einige warme Nesterchen brachte, in denen noch ganz frische Eierschaalen lagen, gerieth der junge Herr sogar in Eifer und sprach: „Monsieur, je suis prince et ce que je dis c'est vrai, et ce que je veux il faut, que ça soit et maintenant laissez moi ungeschore sans cela je vous punirai avec la Butterkellertreppenfallerei, worauf er sich mit wahrhaft prinzlicher Würde auf dem Absatz drehte und sich in die fernere Historia zurückzog. Grand Seigneur, sagte der französische Gelehrte und küßte den Strohhalm, der eben unter Ohnesündchens Würdetritt zerknickt war.

So lebte und regierte Prinz Ohnesündchen in seinem Reiche ganz allein, denn seine Eltern waren schon lange gestorben, oder vielmehr hatte er nie welche gehabt, was ihm eigentlich im Geheim recht genehm war, da er das Geheimniß und das Wunderbare sehr liebte und in stillen Stunden ihnen oft nachgrübelte. Die einzige ihm

näher ſtehende Geſellſchaft war ſein getreuer Haushofmeiſter und Kammerdiener Herr Staubkamm. *)

Der Kammerdiener ging ihm in allen perſonellen Verrichtungen mit Rath und That an die Hand, und Madame Schwamm, eine etwas ältere dicke Dame, die aber noch immer ihrem Amt als Schloßintendantin mit Würde vorſtand, und ſich durch ihre fabelhafte Reinlichkeit auszeichnete. Mit dieſen beiden Getreuen lebte Ohneſündchen in ſeinem altergrauen Schlößchen ganz prinzlich vergnügt, und ſtrich pfeifend auf Wieſ' und Feldern umher, lag träumend am Bach, wenn er nach Grünſchlingen zum Diner angelte, half der Frau Schwamm die Rüben ſchaben oder pflanzte mit Herrn Staubkamm den Kohl, der ihm dabei Weisheitslehren gab über die Brunnenröhre; doch der Menſch denkt und Gott lenkt, und der Menſch iſt ein geborner Trinker und hat ewig Durſt nach Neuem. — Sei es Weisheit oder Dummheit, aber wiſſen muß der Menſch und erfahren und ſich regen und bewegen und ſchimmern und ſcheinen vor den Andern und wo möglich Tockchens aufſetzen und in vierſpännigen Wägelchen fahren. —

*) Geliebte junge Prinzen und prinzliche Jungfrauen: erſchreckt nicht über dieſen Namen, denn wenn Leuſering und Lauska in unſerer wohlconditionirten Stadt Berlin berühmte Namen ſind, ſo darf wohl im blauen Ländchen ein getreuer Diener Staubkamm heißen, ohne daß Eure caffeterlichen Wangen drob erröthen und ſich ſchämen.

Prinz Ohnesündchen ward ernst und ernster, und warum sollte er auch nicht? er nahte sich ja seinem 14ten Jahre und der allgemeine Weltschmerz fing an sich zu regen. — Es drückte ihn ein unendliches Etwas, ja es war ihm oft besonders Morgens vor dem Frühstück und Abends in stillen Dämmerungsstunden recht übel und weh um's Herz. — Majestätchen, sagte da Staubkamm, dem's eine Freude war, seinen Herrn so anzureden, „Sie leiden an der Zeitfrage" Was war was ist und was wird! — und zuckte traurig die Achseln und ging auf Socken umher, den jungen Herrscher im Werden nicht zu stören. —

Zweites Kapitel.

Wie Ohnesündchen das Heimelchen gewinnt.

Staubkamm's getreues Herz war gedrückt, denn wie der Herr so der Knecht, und er sprach: „Majestät„chen, instinktmäßig fühle ich, das Ihnen eine Laus über „die Leber gelaufen ist, und nur der Hofprediger Amelei„chen kann Rath schaffen." — Es war im Sommer an einem echten Sonntag Nachmittag, da lag Prinz Ohnesündchen seufzend auf dem Terrassenabhang zwischen den beiden alten Bäumen, der Weihmuthskiefer und der Edeltanne, die seit ewigen Zeiten da am Schlößchen

ſtanden und es umſchatteten und umſchirmten, denn wo im Dach ein Ziegel fehlte oder ein Balken gebrochen war, da hatten ſie mit Tannenzapfen das Loch zugeſtopft, und mit ihren Aeſten gaben ſie die fehlende Stütze. — Es war 6 Uhr am Nachmittag, das Schloß warf einen langen Schatten quer über den großen Reichsmoor, es war verzweifelnd ſchönes Wetter und Alles ſo ſtill und matt, als Prinz Ohneſündchen träumend der ſinkenden Sonne nachſah, ſo daß ihn das non plus ultra des Weltſchmerzes, nämlich eine echte Berliner Sonntag-Nachmittags-Langeweile ergriff, und ihn gänzlich vernichtete mit ihren Erwartungen auf Etwas Extraordinäres was doch nicht kommt.

Das iſt wohl wahr, was der Herr Hofprediger Ameleichen heut Morgen in der Kirche ſagte: „Und Gott ſprach, es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei," das Buch entfiel ſeinen Händen, er ließ ſich herab ins hohe Gras, ſchaute auf die rauſchenden Baumgipfel über ſich und ſang:

Wie die Bäume ihre Zweige
Liebend in einanderſtecken,
Und die jungen Blätterlippen
Zärtlich ſich berührend küſſen.
Ach dies ſanfte ſüße Flüſtern
Doppelt quält es mich mit Sehnſucht,
Ach ſo einſam iſt kein Leben,
Als das Meine! als das Meine!

Und die beiden Bäume beugten ſich und ſchwankten

ineinander, und die Weihmuthskiefer ließ große Thränen aus ihren weichen Haaren fallen, die Edeltanne aber duftete lieblich auf, und sieh! aus ihren beiden verbundenen Stämmen trat ein Kindlein hervor, das herniedersprang zu ihm ins dichte Gras, und dem armen Ohnesündchen in die dunkeln sehnsüchtigen Augen sah, indem es leis' sagte, wie der Bäume Rauschen nachdenklich und sanft: „Ich bin das Heimelchen und habe keinen Heller Geld." — So hatte die Natur Ohnesündchens Kummer gerührt und sie sich angestrengt ihm zu helfen, indem sie ihm eine Freundin schenkte, die so sanft war wie die Weihmuthskiefer, so zierlich wie die Tanne und so lieblich redend wie der rauschende Baum, „Prinzessin" sagte der Prinz, der gleich hohe Geburt voraussetzte, wo er liebliche Persönlichkeit fand: „Liebst du mich? — „Ja mein Prinz, ich liebe dich," sagte sie, und bat um des Prinzen Taschenkamm und Bürstenspiegelchen, worauf sie anfing ihr rabenschwarzes Haar zu kämmen, in dessen Wellen der Prinz wehmüthig und doch glücklich hineinschaute, während Heimelchen ihn mit ihren Augen trostreich anblickte und ihm allerlei erzählte, „wie sie sich verstrubbelt beim Herabsteigen und ihre blaue Schürze vergessen, daß er ihr eine Nadelbüchse schenken möge, weil ihr immer die Nadeln verloren gingen, daß sie grüne Seide liebe und gern rothe hölzerne Pantoffeln trage von wegen des Klippens, und daß sie schöne Kinderlieder wüßte, ihn in den Schlaf zu sin-

„Ich bin das Heimelchen und habe keinen Heller Geld."

gen. — Willſt du immer bei mir bleiben? fragte der Prinz, und Heimelchen nickte. — Aber wo willſt du wohnen? — „Ei“ ſagte es, ich liebe ſo alte Kaminecken, mit luſtigem kniſterndem Feuer und Schwellchen, wo ein lieber Fuß drauf geſtanden, ſitze gern auf alten Großvaterſtühlen und gebe Acht, daß die Aepfel auf dem Ofenſims nicht verbraten und höre zu, ob ſie mit den Grillen richtig ſingen. — Und wenn ein ſtilles Herz in den Mond ſchaut öffne ich die Thür und ſehe wie die Strahlen durch die Augenfenſter in die Seele herabfallen. Dagegen haß ich Bergères mit Knackfedern, ſilberne Wandleuchter mit Vergnügungs-Erleuchtung, Livreebedienten und Anſtandsparfüm, ein weiter ſteifer Kreis von Damen und vernagelte Herren. — Aber wenn der Mond durch ein kleines Fenſter ſchaut tanz ich über die Lichtfelder auf den Dielen, und fällt ein Sonnenſtrahl durch eine Spalte, ſo bin ich ein Sonnenſtäubchen. Hab keine Angſt, daß mich jemand ſieht, grobe Augen ſehen mich nicht, nur die deinen. Der Prinz legte ſich ganz vergnügt auf den Rücken und ſah in die fliegenden Abendwolken über ſich. Heimelchen aber auf ſeine Schulter gelehnt, ſang dem ſteigenden Monde zu, — ſo ſchlief er ein. —

Drittes Kapitel.

Wie Ohnesündchen mit Heimelchen lebt.

Heimelchen war nun ins Schloß gezogen und bald merkte Ohnesündchen sein Weben und Walten überall, an allen Ecken und Enden. Morgens wenn er sich noch faul im Bette drehen wollte, da kletterte es schon draußen in den Kieferzweigen umher, oder rutschte von den hängenden Fichtenästen herab. Kam er zum Frühstück, da war das Fensterchen geöffnet, daß der Morgenduft hereindrang, Blüthe und Blätter hereintreibend, die dann vom glatten Fußboden wieder aufstiegen in der Morgensonne zu spielen. — Heimelchen aber saß dem Prinzen gegenüber im blauen Schürzchen und schenkte ihm die heiße Milch ein, denn daß er, wie sonst, zum ersten Imbiß rohe Kohlrüben äße, das litt es nicht. — „Pfui," sagte es, „da kriegst du ja einen kalten Magen, das ist ganz unheimlich." Und wenn es das sagte, half keine Widerrede. Eine ganze Vogelheerde hatte es gar bald gezähmt. Wie manches Stückchen Brod stahl Heimelchen nicht dem Prinzen für die vom Munde weg. Dabei erzählte es ihm so schön von seinen nächtlichen Träumen und ordnete des Tages Geschäfte. Man ging dann in den Garten und pflückte Schooten, oder pflanzte Schnittlauch und allerlei Zwiebeln und lag 'im Gras am

Bache mit der Angelruthe. Heimelchen thaten die armen Fiſchchen leid. Es ſaß hinter dem Prinzen, warf er dann ein Fiſchchen hinter ſich in den Kaſten, dann holte ſie's ſchnell heraus, beſtrich die Wunde vom Angelhaken etwas mit baume de giron und ließ es den Bach hinabſchwimmen zum Waſſerfall, wo das Fiſchchen Kopf über geheilt wieder in die klaren Wellen ſprang. Für jedes Fiſchchen warf es aber allemal eine ſilberglänzende Birkenſchaale in den Kaſten.

Ohnesündchen ſchüttelte den Kopf und meinte, es ginge doch wunderlich zu, er finge und finge, und es wäre am End doch nichts drinne als lauter Schaalen. — „Ja," ſagte Heimelchen da, und legte den Finger ganz weiſe auf die Naſe, „ja ſiehſt du, das wird „dir im Leben noch öfter ſo vorkommen, daß du fängſt „und nichts haſt. — Wie ſo manches Mädchen in der „Welt ſpannt ſeine Netze aus und fängt und fängt und „ſieht ſie am Ende nach, ſo ſind es nur lauter wunder„ſchöne Schaalen, gold- und ſilbergeſtickte Uniformen der „verſchiedenſten Regimenter, aber ſo eng, daß ſie ſie für „ihre treuen aber nicht ſo zierlichen guten Freunde nicht „gebrauchen kann. Ihr einziger Troſt bleibt die viele „Watte, die ſtopft ſie ſich in die Ohren, um den eigenen „Jammer über die Enttäuſchung nicht zu hören.

„Und ſelbſt ihm dem großen Fritz unter den Helden, „der Herzenseroberei, wie geht es ihm? — Er frißt „und frißt die Herzen ohne Anſehen der Perſon, doch er

„wird nicht fett davon, — warum? — Steine sinds „die er gefressen, Steine, lauter kieselharte Steine, die „die Mädchen jetzt statt der unbequemen fetten Herzen „im Busen tragen, um nicht an Grillen zu leiden. — „Wohl ihm, wenn er nur wenigstens einen guten Ma„gen hat.“ — Ja so weise Lehren gab das Heimelchen dem Ohnesündchen, daß er täglich gescheuter und vortrefflicher ward. — Doch die schönsten Stunden waren ihm die der Abenddämmerung. Da war es als ob ein besonderes Feuer Heimelchen durchdränge. Es schürzte sich sein Röckchen auf und tanzte im scheidenden Sonnenlichte auf den Grasspitzen, und weckte mit seinen rothen Holzpantöffelchen, mit denen es rechts und links Nasenstüber austheilte, die schlafenden Mücken, daß sie mit ihm in der Luft tanzen mußten. Auch jagte es sich mit seinem gezähmten Schmetterling weit über die bunten Wiesen und Felder hin, und trug ihn, wenn er ermüdet sich ihr auf den Kopf setzte, nach Haus, wo sie ihn sorgsam in die Ranken am Fenster legte. — Daneben saß meist Ohnesündchen, und sah ihrem Treiben zu oder schaute stillvergnügt dem Abendroth ins Auge, sie aber setzte sich hinten auf die Lehne des alten Großvaterstuhls, ließ die Beinchen baumeln, gab ihm, wenn er einduſſeln wollte einen Klapps mit dem Pantöffelchen und erzählte flüsternd allerlei von den aufsteigenden Sternchen, die all ihre Geschwister wären und daß in jedem ein Heimelchen wohne mit ihrem Manne dem Heimeli und

ihren Kindern den Heimlerchen. — Allemal wenn ein neues Heimelche erſchiene, dann ſchneuze ſich der Stern vor Freude über die vermehrte Nachkommenſchaft und darum ſei's einem immer ſo eine innerliche Freude, und erfülle mit lieben Gedanken, wenn man eine Sternſchnuppe geſehen. Des Abends ſaßen ſie an dem wunderſeltſamen Buche, „Aus den Papieren eines Spatzen," das Heimelchen in der alten Bibliothek gefunden, an der Lampe, die Staubkamm, wenn ſie einen recht großen Schnuppen hatte, ſorgfältig putzte. Und Heimeli ſaß immer auf dem Eck vom Blatt, und plötzlich war es oft in den bunten Schnürkeln und lächelte ihn an, wo es luſtig war und wo es traurig war, weinten ſie recht genußreiche Thränen. Und wenn das Prinzchen frug: „Haben wir nun genug geweint, ſagte Heimelche, ach nein lieber noch ein Bischen weinen" und ſo weinten ſie bis ſie aufhörten, weil die Thränenſäckchen leer waren. Das Heimelchen aber lockte zärtlich den Epheu, der um ſein grünes Elternpaar, der Weihmuthskiefer und Edeltanne, einige Schritte vom Fenſter wuchs. — Es ſang ihm allerlei Locklieder und ſo zog er ſanft aus Zuneigung durchs Fenſter herein und kletterte emſig an den rauhen Stellen der Wand in die Höhe. Vorſichtig, daß er nichts beſchädige, kratzte ihm Heimelchen kleine Löcher, und bezog ſo die ganze Zimmerwand. Rothe Spinnchen ließ es ſilberne Räder aufſpannen, wo eine Lücke war, und wo er dichter wuchs, half es den Vögeln ihre Neſter bauen. Der Prinz ſah

oft Stundenlang nicht auf ſein philoſophiſches Buch, ſondern, wie es mit den Vögeln Halme um die Wette eintrug und ſich mit ihnen neckte. Staubkamm, der vielgeprüfte Diener, wollte Anfangs den Kopf ſchütteln über das ſeltſame Weſen, was er in Allem zu bemerken ſchien. Doch ſacht lockte ihn dann Heimelchen allemal in den alten Lehnſtuhl, und kratzte ihm hinter den Ohren, bis er einſchlief.

Dann ging es wieder in dem Garten herum und arbeitete dort und hatte endlich einen großen Haufen Schmetterlings-Puppen zuſammengetragen, die waren herrlich angemalt mit Silber und Gold die kleinen Hörner und Höhen. —

„Das ſind die Särge der Hoffnung, ſagte das Heimelchen, gieb Acht, wie es ausfliegt, noch ſchöner als man hofft" — und es legte die Puppen hier und dorthin in die Blumenkelche — in Blätterneſtchen. — Der Prinz aber machte Monatsrechnungen über die Anzahl der Puppen, an welchem Datum ſie hingelegt, und wann ſie wieder ausflögen. —

Aber ſieh, eines Tages erſchien die Frau Schwamm, die die ganze Zeit ihren Unwillen über des Prinzen ſonderbares Weſen und Treiben unterdrückt hatte, mit weißer Schürze und dicker Würde im Angeſicht, um den Küchenzettel zu machen, meldend, ſie fühle ſich gedrungen, die Ordnung wieder herzuſtellen, und das wunderliche Weſen auszutrei-

ben, was ſich ſeit einiger Zeit in der Küche blicken ließe. Sie fühle ſich berufen der Sache kurz und gut ein Ende zu machen, und ohne Umſtände wiſchte ſie nun auf einmal mit einem großen ſchauderhaften Wiſchlappen geradeswegs über das Pultchen, auf deſſen Eck das Heimelchen gelaſſen in einem verworrenen Knäul von Bindfaden ſaß, der ſich mit ſeinem eigenen Schatten zierlich verſchlang. (Der Prinz zeichnete ihn eben ab, um begreifen zu lernen, was Heimelchen ſo feſt immer in der Zeichenſtunde behauptete, nämlich: „daß die Entfernung vermindere.“)

Weh! ſchrie Heimelchen auf, fuhr in ſeine Pantöffelchen, die es in die wärmende Sonne geſtellt hatte und die langen ſchwarzen Haare ſtrahlend vor Zorn, flog es in eine dunkle Eck auf eine Vaſe voll trockner Blumen.

Aber Frau Schwamm kam nach mit dem gräßlichen Wiſchlappen und nur Ohneſündchen rettete das erſchreckte Heimelchen, indem er zürnend Frau Schwamm den allzugeſchäftigen Arm hielt, bis Heimelchen entwiſcht war und verſchwunden. — Alles war ſtill, es ſaß unter des Prinzen ſilberner Glocke auf dem Tiſch. Auf einmal fing es mit ſeinen zarten Schwingen ſacht an wieder zu ſchlagen, daß das Zimmer davon erklang. Die zornburchglühten Augen Frau Schwamms verloren ihren Feuerräderglanz, ſie ſagte auf einmal ganz weich: „Eße mer Heut Mittag Reisbrei mit Zucker

und Zimmet, ich habe den Staubkamm auch ſchon gefragt. — „Abber das rewelliſch Weſe ſteigt ſo, daß „mer ſelbſt de Hinker nit mehr in Hinkerſtall ſchlafe „gehe, ſondern poetiſche Gefiehle kriege auf de grüne „Eichbaum im Hof ſteige, am Abend luſtig gackernd im „Sonneglanz nur von einem Weſe mit ſchwarze Nacht„haar gehiet, was in der Kron ſitzt. Un, da liegge „des Morgens de Eier all in einer Reih um de Baum, „um jedes ä Kränzche von Feddern un darauf ge„ſchriebe mit Goldſand von welcher Henn als des Ei „is, un — „Schweig," ſagte Prinz Ohneſündchen, ich eſſe heute Reisbrei mit Vanillenſauce. — Erboſt über den mißlungenen Kriegsanfall ging ſie hinaus, ſich vornehmend, zukünftig zu ſiegen. Und der Prinz nahm ſich vor, ſie morgen fortzuſchicken. Aber ein Prinz iſt ſchwach, er ſchlief ſanft auf ſeinem Sopha ein, denn Heimelchen blieb in eigenſinniger Stimmung in der Glocke ſitzen und läutete fort und die Töne klangen immer wie: „Schwacher Prinz! — ſchwacher Prinz, — aber ſo ſanft, daß der Prinz ordentlich entzückt wurde. Armes Heimelchen! — Armer Prinz! — Frau Schwamm hatte ſich voll Gift geſogen und die Hanebüchne Kälte, eine merkwürdige Perſon, rückte näher und näher und wird ſich im nächſten Kapitel breit machen.

Viertes Kapitel.

Wie Ohnesündchen das Heimchen verliert.

So waren Sommer und Herbst vergangen. Der Winter nahte mit seiner Favoritin, unserer ärgsten Feindin, der Hanebüchnen Kälte. Ihr habt es wohl schon gefühlt dies schauerliche Wesen, vor dem einem die Zähne im Munde klappern und das die Fingern steif macht. Huh, huh, sagt jeder, der die Hanebüchne Kälte spürt und pustet und reibt sich eifrig die Hände und schleudert, damit sie ihm ja nicht zu nahe kömmt, die Arme um sich her bis auf den Rücken. — Doch wie sieht sie denn wohl aus? — Eine hagere Frau ist's mit eisgrauen fliegenden Haaren und dürren klappernden Fingern. Eine ungeheure Haakennase wölbt sich über ihren Mund, in welchem nur noch der letzte der Mohikaner wackelnd vor Schreck steht. Sie trägt einen kurzen braunen Filzrock, eine weiße Schürze und eine Pelzmütze. — Doch so garstig und bös wie sie auch sein mag die Frau Hanebüchne Kälte, so war sie doch mal verheirathet gewesen, woraus man ersehen kann, wie unberechenbar, wie unergründlich der Geschmack der Männer ist, und wie vielfältig ihre Launen. — Doch ist's schon lange her, das freut uns um so mehr, und man kann den Namen desjenigten welchen nicht mehr mit Gewiß-

heit bestimmen. Nur ein dunkles Gerücht hat sich erhalten, es wäre der Ur Ur Urahne Rothschilds, der alte Onkel Orkanius Bremer Kuhpocken-Doktor gewesen. — Dagegen ist gewiß, daß die Hanebüchne Kälte eine Tochter hat, und das ist das Haidegeldche. Ein hübsches Ding und hat für so manchen gar wunderbaren Reiz. Ja es ist halt ein pfiffiges, kokettes und eitles Persönchen, das gar schnell die schwache Seite herausfühlt und ihre Leut danach zu handhaben weiß und thut sich gut anstellen und bewegen, daß man die Kehrseit nicht sieht. Von vorn, da schauts gar niedlich drein in seinem Röckchen von Tresorscheinen mit Falbelas von Eisenbahnaktien, das Schürzchen von Metalliques; das goldgestickte Mieder mit Brüßler Rentenspitz und Schleifen und fliegende Bänder von allerlei Coupons, und die Perlenschnur um den Hals und der fliegende Federstrauß im goldigen Haar. — Die Händchen sind fein gepflegt und voll Ringe, nur die Füße, die sind nicht schön, sind so groß und kurios; doch der lange Tresorrock fällt in schweren Falten darüber und sie stecken in freien Stiefeln. Allemal, wenn Haidegeldche ein paar neue bestellt, da sagt sie zum Schuster mit drohender Geberde: „Si j'y entre je ne les prends pas. Die Hanebüchne Kälte mit ihrer Tochter die wohnen draußen im Walde in einem großen Schloß, Haidegeldche behauptet, weiß stehe zu Allem gut und in der Kälte konservire man sich viel länger. Das hab es von seinem Erzieher dem

Herrn Koch gelernt, der lege auch immer das frische Fleisch in den Eiskeller. Das Schloß ist ganz von Schnee, denn die beiden lieben die Wärme nicht und haben sich sogar die Herzen aus dem Leib geschnitten, um nichts warmes in sich zu haben, als etwa glace au four, weils so gut schmeckt. — Bedient aber werden sie von den Nürnberger veritable Dukatenmännchen und haben auf ewige Zeiten dies kostbare Geschlecht sammt aller Nachkommenschaft in Anspruch genommen. Alle die man sonst wohl so begegnen mag, sind elende nachgemachte Dinger von Pappe oder Porzellan ohne alle Fähigkeiten, Nutzen und Performanz. —

Ohnesündche und Heimelche ahnten nichts von all dem, und der gefährlichen Nachbarschaft, lebten vergnügt in den Tag hinein, von Heut auf Morgen oder von der Hand in den Mund. —

Aber Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Der Mann ist ein unbeständig Ding. Selbst eine Sanduhr, die man alle fünftehalb Minuten auf den Kopf stellen muß, verlangt nicht so viel Aufmerksamkeit und Abwechslung. Kurz Ohnesündchen fing an, am stillen Glück keine Freud mehr zu haben und war unzufrieden mit sich und der Welt. Er wollte was sehen und erleben, er war halt übler Laune. — Aber woher kam ihm das in der stillen Einsamkeit? Das Räthsel ist leider bald gelöst. — All das kam vom Geheimnißkrämerchen, der der erste Silberdiener der Hanebüchenen

Kälte war, und für sie allerlei schlimme Streich ausführte. — Die Hanebüchne Kälte hat es klug angefangen, schon lang hatte ihr der Prinz für ihr Haidegeldche in dem Kopf gesteckt. — So machte sie denn Glatteis, und als der brave Staubkamm am Morgen an den Brunnen ging, um seinem Herrn das Bartwasser zu holen (denn Ohnesündchen ließ sich rasiren, obwohl er keinen Bart hatte, um eben einen zu bekommen), da fiel er auf dem Glatteis und verstauchte sich die Hand. — Flugs war das Geheimnißkrämerchen als vagirender Barbier bei der Hand und schlich sich in Haus und Herz Ohnesündchens ein, mit vielen wunderbaren Geschichten, die er ihm während des Einseifens und Barbierens vom Schloß der Winterkönigin und deren Tochter, der Prinzeß Haidegeldche, erzählte. Heimelchen aber konnte das Prinzchen vor dem Unheil nicht schützen, da es nir davon wußt, denn ein Heimelchen ist nie dabei, wenn einer eingeseift und beschoren wird. Auch hatte die Hanebüchne Kälte wohl dafür gesorgt, daß sich das Heimelche an ihrer-Kammerfrau der Klette gerissen und am wehen Finger im Bettchen lag.

Ja tippe nur immer auf einen Fleck, so wird er zuletzt doch blau. — So wars auch hier. Ganz von fern erzählte Geheimnißkrämerche aber alle Tage wieder bis Ohnesündchens Seele einen blauen Fleck hatte und er rasend litt an der Sehnsucht nach Haidegeldche und dem großen Palast und den Equipagechens

und den vielen Hotthigäulchen und den Nürnberger Goldmännchen. Ja der Wurm der Neugier und Eitelkeit saß dicke drin in seinem Herzen und krabbelte und knabberte sich täglich einen größeren Platz.

Er wagte es natürlich nicht dem Geheimnißkrämerchen sein bös Gelüsten mitzutheilen und doch wuchs die Luft täglich in ihm. — Und eines Tags, als Heimelchen grad sein Mittagsschläfchen hielt, da nahm er die Büchs von der Wand, schlich sich leis hinaus und wanderte ab in den Wald, wo's ihn so mächtig hinzog. — Heimelchen erwachte und weils dunkel war glaubte es er schlief und hielt sich also ruhig. Aber die Zeit ward ihm lang und es dachte: Ach wär's nur Juni, daß die Glühwürmchen flögen, aber der Mond muß bald kommen. — Doch der Mond kam nicht, denn der Himmel hing dick voll Schneewolken, da fand es noch glücklich ein verspätetes Glühwürmchen vom vorigen Jahr, an dem es sein kleines Balllämpchen anzündete, aber das Zimmer war leer. Erschreckt stürzte Heimelchen heraus zum Staubkamm, der lag auf seinem Bette, und fing bitterlich an zu weinen, und erzählte ihr nun wie's gekommen, daß Madam Schwamm sich mit ihrer Gevattern der Hanebüchnen Kälte verbündet — vom Glatteis und den noch glättern Reden Geheimnißkrämerchens, die er belauscht, und wie er als er berauscht, ihm alle geheime Nüßchen abgekämmt und darum auch wisse, daß Ohnesündchen hinaus ins Schneeschloß sei und

da ganz schnell mit dem Haidegeldche getraut werden sollte, weil solche Heirathen immer sehr für abgemacht würden, damit's keinen mehr reuen könne. — Kaum aber hatte Staubkamm das Alles ganz schnell in einem Athem erzählt, da geschah's, daß Heimelchen mitten vor Schmerz von einander sprang in zwei ganz gleiche Hälften. Heimelchens Herz aber, das fiel blutend zur Erde. — Und da nahms denn der gute Staubkamm und begrubs mit seinen Thränen unter die Weihmuthskiefer und die Edeltanne, die rauschte heftig und oben sang der Wind durch die Zweige

Du träumst von einem schöner'n Glück
Und gehst auf seine Spur,
O wende deinen Fuß zurück
Denn du entfliehst ihm nur;
Dich rührt des Goldes heller Klang
Und der klingt doch so leer,
Dein Glück ist fort, denn es zersprang
Du findest es nicht mehr.

Zersprang aus übergroßem Schmerz,
Und nur das kummervolle Herz
Fiel nieder auf den Sand.
Da es dem Diener Staubkamm
Gar sehr betrübet zu sich nahm
In seine treue Hand.
Der legt es in ein tiefes Grab;
So tief in kühler Erde,
Liegt dir dein Glück, zurück, zurück,
Kehr um zu deinem Heerde.

Wie Heimelchen das Ohnesündchen sucht.

Wie's dem Ohnesündchen im Winterpalais ergeht.

Ohnesündchen spazierte ganz heiter in den beschneiten Wald hinein. Die Büchs auf dem Rücken ließ er den scharfen Wind um die Nas' blasen und pfiff sich ein Liedchen, wenn ich nicht irre wars:

Auf meinen zweien Beinen
Zieh ich durchs ganze Land,
Wenn Mond und Sonne scheinen
Ganz frei auf eigne Hand.
Wie froh bin ich, daß die Frau Schwamm
Zu sammt dem Diener Staubkamm
Mich nun nicht mehr genieren
Nicht Pflicht moralisiren.

Wie ist das Leben doch so hold,
Ich flattre wie ein Spatz,
Und sehne mich nach Geld und Geld
Denn golden ist mein Schatz.
O könnt ich doch gleich fliegen hier
Zuflattern schönster Schatz zu dir,
Um dir mein Herz zu schenken
Ganz in dich zu versenken,
An dich allein zu denken,
Mit Leib und Seel anhenken.

So kam er an den Grenzstein. — Doch das Gewissen stieg in ihm auf; er zögerte ihn zu überschreiten, denn er hatte bis jetzt großen Respekt vor dem richtigen

Maaß und Ziel gehabt, und die rechte Linie war ihm nimmer heilig geweſen. Er hatte ſo zu ſagen noch nie über den Strang gehauen, wie er auch noch nie über die Grenze ſeines Landes hinaus gekommen war. — Aber der Wurm der Neugier ſaß ihm im Herzen, bließ ſich auf machte ſich immer dicker und dicker, daß er's ganz erfüllte und drückte, damit der böſe Entſchluß herauskäme. — Und die Eitelkeit half und flüſterte ihm zu: „geh dummer Junge, du wirſt dich doch vor dem Grenzſtein nicht fürchten? Du mußt das kindiſche Gefühl überwinden, mußt die Welt und Alles kennen lernen, dann biſt du ein gemachter Mann, trägſt deine Haare á la mécontant oder á la cacadou en colère, (wenn du genug dazu haſt) gebrauchſt Bartwichs und trägſt gelbe Glacéehandſchuh, Jackirte Stiefel, und gehſt Abends in die Oper in die Offiziersloge und riechſt nach Eßbouquet." — Das war zu viel für Ohneſündchens ſchwaches bethörtes Herz! — Eßbouquet, lackirte Stiefel, gelbe Handſchuh, Pferde, Auſtern, Louisd'ors und Champagner und was da noch mehr in Ausſicht ſtand. — Nun auf den Hügel werd ich mich wohl ſetzen können, das ſchad't nichts und einmal iſt keinmal ꝛc. Doch ſolcher Grenzhügel hat eine gar eigenthümliche Mechanik von der ſo mancher, wie auch unſer Ohneſündchen nichts weiß. Etwa wie die Rattenfallen. Wenn da ſo ein arm Thier mit Müh und

Angſt hinaufgeklettert, um ſich zu holen was auf dem Deckel des Gefäßes liegt, klipp, klippt er um und plump fällt die ſchwarze Unſchuld in den tiefen dunklen Schlund und erſäuft. — Ohneſündchen hatte ſich kaum geſetzt, hatte die Bein' und Naſ', noch nach dem eigenen Reich gewendet, nur der Mittelkörper, d. h. Herz, Lung, Leber und Nieren, d. h. ſein Inneres ruhte auf fremdem Grund und Boden. — Da drehte ſich die Grenzſteins-Maſchinerie ganz ſacht und leiſe und als er aufſchaut, ſteht da vor ſeinen erſtaunten Augen auf einmal das große Schneehaus der Frau Hanebüchnen Kälte, wonach er ſich geſehnt; von außen anzuſehen, wie wenn's der Wind nur ſo von ungefähr zuſammengeblaſen. Ja hütet Euch vor Grenzſteinen und haltet lieber fern ab von der Grenze, man weiß nicht wie, iſt ſie überſchritten und man ſteht im fremden Lande, weiß nicht weder aus noch ein und macht lauter dumme Streiche und blamirt ſich ganz fürchterlich. Unſer Ohneſündchen war aber ein tüchtiger Burſche, er bekam keine Angſt, ſondern ging tapfer drauf los, und als er in dem großen Ding gar ein Loch erſah, krabbelte er ruhig hinein und zwar auf allen Vieren, denn es war ſehr niedrig. Nicht lang ward's höher und weiter und bald ſah er ſich in einem gewölbten Raum. Im hohen Kamin brannte ein kuiſternd Wellfeuer, worüber ein großer Keſſel brozelte. Topf, Kaſſerollen, Tiegel, Teller, Schüſſeln, Löffel, Quirl, Satten, Schaalen aller Größe und Sorten, aber ſtanden wohl aufgereiht

auf Brettern den Wänden entlang. — In der Mitte am Tisch stand ein dicker Koch, im Begriff, einem großen Consistorial-Vogel den Garaus zu machen, der sich entsetzlich sträubte und kullerte und an dessen letzten Zuckungen die sechs Küchenjungen, als da sind der Bratenwender, der Wurstschneider, der Schinkenhacker, der Pfefferstoßer, der Essiggießer, der Salzschütter und die neun Küchenmädchen, die da sind; — die Tellerwäschern, die Wasserträgern, die Krebsscheerenschneidern, die Froschschenkelschneidern, die Schneckenausdemhauslockern, die Pflaumenaufspießern, die Maikäferbratern, die Austerbrechern, die Topfkikern, vollauf zu halten hatten.

Ohnesündchen merkte nun wohl, daß er von hinten ins Palais gekommen war, und wollte sich zurückziehen, doch es ist merkwürdig, was die Leute in so vornehmen Häusern für'ne gute Nas haben. Kaum hatte ihn der große Mörder erblickt, so merkte er gleich, weß Geistes Kind vor ihm stehe, nahm das blutige Messer zwischen die Zähne, wischte die Hand an der Schürz ab und kommandirte: „Richt Euch — präsentirt," worauf sich die Küchengeister in Positur stellten. Nämlich auf dem rechten Bein stehend, das linke als Spielbein, faßte die linke Hand an die Quaste der Zipfelmütze, während in der rechten, die Jungen aufgerichtet ihre Küchenmesser, die Mädchen aber ihren Kostlöffel hielten. Ohnesündchen grüßte militairisch, und der Richtung eines langen Ganges folgend, auf den die Reihe Rauchgeschöpfe hin-

Koch u Küchengeister in Positur

wies, kam er in die untere Münzkammer oder das Prägekabinet, worin all die goldnen und silbernen Münzwardeinchen eifrig beschäftigt waren, dicke Gold- und Silberbarren in die verschiedensten Münzen zu stempeln. Ohnesündchen war, da er nicht an so glänzenden Anblick gewöhnt, gar sehr frappirt und konnte sich kaum losreißen. Von da kam er in die Sortirstube, wo die Söhne beschäftigt waren, die verschiedenen Gepräge ihrer Väter auseinander zu lesen, denn jeder hatte ein anderes zu besorgen, vom kleinen türkischen Piaster bis zum großen spanischen Dublonen. Dann kam der Saal der Obersten oder Aeltesten, da wurden nun die goldnen Denkmünzen und Medaillen geprägt für alle bemerkenswerthen Data und Thaten, und es sah gar ehrwürdig aus, denn das waren lauter bewährte, im Dienst ergraute Leute, die über Inschrift, Insignien und Gepräge viel nachzudenken hatten. Obenan aber, da saß hoch erhaben über alle andern am Ende des Saales im tiefen Schweigen der Allerälteste, der gute Gedanken ersann und Alles in Rand und Band hielt. Dieser fuhr auf, sich tief neigend und führte unsern Helden durch 3 Reihen langer Gemächer (bei den Großen muß es halt ein bischen unbequem sein, damit sie doch etwas haben, worauf die Zeit hingeht) endlich in das Boudoir Haidegeldches. Das war ganz in den schönsten Dessins mit neuen Goldstückchen tapezirt und der Teppich war gar mit doppelten Golddukaten und Friedrichsd'or durchwirkt. Das Vorzimmerchen war mit glänzenden Dreiern gepflastert.

Haidegeldche war etwas erſchreckt, zupfte an dem banknotenen Buſenſchleif, zog das Treſorſcheinſchürzchen zurecht, und machte dann eine tiefe Reverenz, Ohneſündchen dagegen einen Kratzfuß. Belle Princesse, begann hierauf der Prinz (denn ſchon ſchämte er ſich ſeiner guten deutſchen Mutterſprache). Mon Prince, erwiederte Haidegeldche und beide verneigten ſich nochmals. „je suis charmé au vif," ſagte er, „moi de même," ſagte ſie. — l'honneur de fair votre connaitrement. Bitte ſehr, tout de mon coté. Il fait beau tems, oui trés beau. Er putzte ſich die Naſe, ſie ſtrich ſich über die Haare und zeigte ſo ſehr geſchickt die kleine fette Hand.

Ohneſündchen war charmirt. Puis-je vous offrir une chaise? Er nahm es an, ſetzte ſich aber in höchſt eleganter, ängſtlicher Stellung nur auf den alleräußerſten Rand. Noch einmal die kleine Hand, die an der Perlenſchnur rückte, und er rückte mit ſeinem Stuhl ſchon näher. Da läuft ein Spinnchen über ihre Haare, ſie beugt ſich, daß er ſie abnehme, Ohneſündchen nimmt ſie ab — oh wie Haidegeldche — duftet nach delikatem Eßbouquet, es berauſcht die Sinne, es ſetzt in lieblichſte Verwirrung, Ohneſündchen blickt hin — Haidegeldche blickt her — die Augen treffen ſich. Haidegeldche macht einen Erröthungsverſuch, doch da er mißlingt, ſchält ſie einen Apfel mit ſilbernem Meſſer. Die dunkelrothe Schaale läuft ihr wie eine Purpurſchlange durch die fei-

Heidegeltchen u Ohnesundchen

nen feiſten Finger. — Ohneſündchen iſt bezaubert. — „Ja“ ja die Hände, ach die Hände, die haben ſchon mehr Unglück angeſtiftet als die ſchönſten zwirbelichſten Augen, und als nun Haidegeldche ihm gar die Hälfte darbietet, ſie ihm in den Mund ſteckt, da hält's nicht länger, er verliert das Gleichgewicht, ruſcht gänzlich herab von ſeiner Stuhlkippe auf die Knie, und ſitzt glatt auf der Erde da, vom Liebesgift des Apfels berauſcht. Und er ruft: „Mon Dieu, mon dieu, mon parasol.“ Wer ſo das Leben mit Ihnen theilen könnte! und ſie erwiedert: „ſprechen Sie mit meiner Mutter.“ Aber die Hanebüchne Kälte, die Alles gehört hinter der rothſeidenen Portiere, die trat ſchon ein mit dem Herrn Notar und dem fertigen Ehecontrakt, (es war eine höchſt vorausſichtige Dame) und ſagte: „es ſchmerze ſie zwar ſehr, ihre inniggeliebte Tochter wegzugeben, die ihr das einſame Leben erheitere und bereichere, aber nach dem was geſchehn zwiſchen ihnen, ſei ihr Mutterherz erweicht. Der Menſch dürfe nicht egoiſtiſch ſein, und das ſei eben das Eigenthümliche der Mutterliebe, daß ſie Alles gebe zum Wohl des Kindes und nichts für ſich wolle, drum thäte ſie ſich hier ganz vergeſſen und der Segen der Eltern baue den Kindern Häuſer auf, und was halt des Paſſenden in ſolchen Fällen mehr iſt. Ohneſündchen küßte der zukünftigen Frau Schwiegermutter die Hand und wollte ſeiner Braut bei der Gelegenheit auch einen Kuß geben, doch dazu meinte die Hanebüchne Kälte, ſei es auch

nach der Unterzeichnung des Ehecontraktes noch Zeit, den Notar ordonnirend, ihn gleich vorzulesen, da er aber in französischer Sprache war, in der Ohnesündchen in seiner Einsamkeit mit seinem deutschen Heimelchen nicht all zu viel Uebung erhalten, und er vorhin nur par inspiration vom Golddust berauscht die schönen Phrasen dem Haidegeldche gesagt, und er doch schon zu eitel war diese Schwäche einzugestehen, so setzte er denn eine höchst weise Miene auf, warf sich auf seinem Sessel hinten über, legte wie ein echter Elegant das eine Bein so hoch wie möglich über, und mit einer frischen Rolle Dukaten spielend, winkte er gewichtig bei jedem Punktum. So kam der Contrakt zu Ende. Haidegeldche, als Braut, unterschrieb zuerst. Ohnesündchen, der doch noch einen Moment schwankte, konnte nicht mehr wiedersehen, als er den schwarzen Ehekontrakt in der kleinen Hand gesehen, und so deutlich schwarz auf weiß stand. Haidegeldche hell leuchtend, er stürzte sich auf die Feder, ergriff sie, tauchte ein — setzte an — O — da ein Blitz — ein Knall — eine Rauchwolke und ein heftiger Schmerz am Herzen. Das war die getreue Windbüchse gewesen, Heimelchens innigste Busenfreundin, die dieser geschworen, über ihren geliebten Ohnesündchen zu wachen und zu sorgen auf Weg und Steg, ihn nie zu verlassen und ihr, sei er in Gefahr, ein Zeichen zu geben.

Er hatte sie ins Eck gestellt, von wo aus sie Alles

geſehen und gehört. Ihr warmes Herz ſchwoll auf vor Schmerz und im Entſetzen, ſo wie er die Feder zur Unterſchrift in der Hand hielt, ſchoß ſie verzweifelnd los

Als er zu ſich kam, und um ſich ſah, waren Haidegeldche, der Pallaſt, die Goldviener, der Notar, die Dukatenmännchen verſchwunden. — Er lag auf dem Grenzhügel, vor ihm aber ſtand die Hauchbühne Kälte mit grimmigem Geſichte, riß den Mund weit auf, und zeigte ihm den letzten Mohikaner, der vom ſchneidenden Winde hin und her geweht, furchtbar drohend ausſchaute. Ihre eisgrauen Haare flogen, und boshaft erhob ſie die geballte Fauſt, mit dem Fuße ſtampfend, daß der Schnee ſtiebte.

Ohneſündchen hatte das kaum geſehen, da machte er Kehrum, nahm die Beine an den Hals und kratzaus gings durch den dunklen Wald dahin, wie ein Boreas ſelbſt. Doch Eile mit Weile — Dachte ſind keine Lichte. Er rannte blindlings im dichten Schneegeſtöber, ſtieß mit ſeiner ſpitzen Naſe an einen Baum und fiel hin. — Am Morgen fand ihn der betrübte treue Staubkamm im Schnee erſtarrt und trug ihn nach Haus, kochte Fliederthee, gab ihm Rhabarber und ſtopfte ihn in ſein warmes Bett voll Krüge und warmer Decken, bis Ohneſündchen wieder erwachte.

Fünftes Kapitel.

Wie Ohnesündchen auf die Wanderschaft geht, das Heimelchen zu suchen.

Als Ohnesündchen am andern Morgen spät erwachte, war ihm höchst schwul zu Muthe. Er hatte wie man so zu sagen pflegt den Katzenjammer, und zwar einen doppelten, nämlich physisch und moralisch. — Der weite Weg, der Schreck und die Hanebüchne Kälte hatten ihm arg zugesetzt und nicht minder heruntergebracht als die lange Sehnsucht und das endliche Fehlschlagen aller seiner Gedanken und Hoffnungen. — Langsam und düster erhob er sich von seiner Lagerstätte und daudelte im Schlafrock ungewaschen und ungekämmt ins Wohnzimmer, aber da sah's wüste aus: das Zimmer war voll Rauch, Staubkamm verstand's nicht so gut mit dem Einheizen, und hatte vergessen die Klappe aufzumachen. Denn Heimelchen hatte bis Dato dem alten Diener zu Lieb' das Geschäft alle Morgen verrichtet, damit er sich nicht so mit dem Holztragen und Anpusten ermüden solle. —

Verdrießlich wollte er sich zum Studiren wenden, aber die Bücherweisheit that auch nicht so recht munden, — hatte er, als Heimelchen noch mit den Vögeln ihre Nester baute, oft über das Buch hinausgeschaut,

wie that er es erſt jetzt, wo ihn die ſchwarzen Buchſtaben all ſo todt und unheimlich anſahen.

Vom langen Sitzen in dem kalten Zimmer wurden ihm die Glieder ſteif. — Ich muß mir einmal die Füße vertreten, ſagte er aufſpringend, und ging in den Garten. Aber da war kein Weg rein gefegt vom Schnee, und wie ſollte es auch. — Heimelchen hatte dieſes Geſchäft ihrem zahmen Krähenpaare übermacht gehabt, die ſie den ganzen Winter über mit dem Küchenabfall fütterte und die dafür mit ihren langen ſchwarzen Flügeln den Schnee von den Gängen fortfächelten. — Ohneſündchen ſuchte ſie, und wollte ſie zanken über die Nachläſſigkeit, aber da ſaß die Krähin mit hängenden Flügeln und Kopf auf dem Tannenbaum und hatte einen langen wehenden Trauerſchleier um ſich hängen, vor ihr aber lag ihr Mann, der Krähe ganz ſtarr und die Pfoten lang ausgeſtreckt, regungslos, und als der Prinz frug, was denn geſchehen, da ſagte ſie laut ſchluchzend, indem ſie ihr blau gezeichnetes mit Stepſaum verziertes Trauer-Sacktuch hervorzog:

Ach, Ohneſündchen, ach, was haſt du uns gethan,
O weh der großen Schmach, ſieh meinen armen Mann.
Im Wald ſollt er dich ſuchen
Auf Heimelchens Geheiß,
Dort ging er aus den Augen
Durchs Fliegen naß vom Schweiß. —
Die Hanebüchne Kälte,
Die ſpielt ihm dieſen Streich,

Und wenn ich dirs verhehlte
So müßt ich platzen gleich —
Ach ach sein armes Herze
Liebt Heimelchen so sehr,
Daß es im bangen Schmerze
Kein Piepchen thut nicht mehr.

Darauf hüllte sie sich wieder fest in ihren Wittwenschleier und pickte eifrig von ihres Gatten Haupt, denn es war eine gar sparsame Frau, die Alles gern benutzte und sie fand es ganz natürlich, daß ihr Mann, den sie im Leben bedient und besorgt hatte, ihr nun wenigstens im Tode den Nutzen brachte, daß sie sich einige Tage von ihm nähre. Die trauernde Wittwe!

Ohnesündchen lief eine Gänsehaut über den ganzen Leib und er ging eilig weiter. Aber in dem dicken Schnee wollt's nicht gut vorwärts gehen mit den Pantoffeln. Da saß ein Schwarm Rebhühnerchen auf dem Feld. Sie hatten sich tief in den Schnee eingebuddelt und guckten piepend mit den Köpfchen heraus — und sie sangen:

Ohnesündchen, wehe wehe,
Was hast du gethan,
Ach wir sitzen hier im Schnee
Ohne Weg und Bahn.

Heimelchen, das ist gestorben
Bracht uns täglich Korn,
Alle Freud ist nun verdorben,
Und wir sind verlorn.

Hüpfen eifrig auf und nieder
Laufen auf und ab.
Ach wie frieren uns die Glieder
Kält iſt unſer Grab.

Kein klein Körnchen iſt zu finden
Kein klein Hälmchen ſteht,
Alles iſt von Schnee und Winden
Reine fortgeweht. —

Noch ärgerlicher ſtieg Ohneſündchen weiter, da ſtanden zwei Rehe im Wald, die drückten ſich dicht neben einander und ſteckten die Köpfe zuſammen und ließen die Ohren hängen und als ſie ihn ſahen, da ſagten ſie:

Wir ſtehen hier im Walde
Einſam in uns gekehrt,
Die ganze große Halde
Iſt todt und ausgeleert.

Seit Heimelchen verſchwunden,
Da iſt die Welt ſo ſchlecht,
Es will uns nichts mehr munden,
Es iſt uns nichts mehr recht.

Das Heimelchen das brachte
Uns täglich unſer Brod
Und wenn es freundlich lachte,
So gab es keine Noth

Wir haben nichts zu freſſen,
Es fehlt das Waſſer auch —
Der Schmerz läßt ſich nicht meſſen,
Ganz leer iſt unſer Bauch.

Wir ſtehen hier im Walde,
Einſam in uns gekehrt,
Ach laß uns fliehen balde
Wo Treu ſich nicht bewährt.

Ohneſüudchen ſtampfte mit dem Fuß auf und rannte wieder bis an den Teich, der war zugefroren, aber unter dem klaren Eis, da ſah man die Fiſche in dichten Haufen ganz ſtill, als wären ſie erſtarrt, doch leiſe klangs zu ſeinen Ohren:

Wir liegen hier im Naſſen,
Vom Eiſe ganz beſchwert,
Daß wir den Prinzen haſſen,
Das iſt uns nicht verwehrt.

Das Heimelchen, das Gute,
Das bracht uns täglich was,
Drum war uns froh zu Muthe
Trotz allem kalten Naß.

Jetzt iſt es ausgeblieben,
Wir hungern gar ſo ſehr,
Wir fiſchen hier im Trüben,
Das Eis wird uns ſo ſchwer.

Wir ſchwammen auf und nieder,
Wir waren gar ſo froh,
Verſtummt ſind nun die Lieder,
Seit Heimelchen entflob.

Ohneſündchen hatte genug davon, er ſtürmte wieder ins Schloß. — Staubkamm, rief er befehlend, wie der es noch nie von ihm gehört, ôtez moi les guetres, zieh mir die Stiefel aus, ich habe naſſe Füße, bring die Pantoffeln und trockne Strümpfe.

Staubkamm that, wie ihm geboten ward, und als Ohneſündchen nun wieder warm und bequem ſaß, da ward er heiter. — Staubkamm, ſagte er gut und freundlich, heut trinken wir Mandelmilch, ich will mir das böſe Wetter aus den Gliedern jagen. Wie geſagt ſo gethan. Er ſoff ganz redlich, und tobte und lachte und ſcherzte, aber froh war er nicht. — Den Nachmittag, da verſank er in ſtilles Nachdenken und ſtarrte durch die Eisblumen am Fenſter hinaus in den öden Wintertag. — Es ward Nacht, aber es kam kein Mond, kein Stern. Syrop, ſchrie er, und Staubkamm brachte ihn, berauſcht ſchlief er davon ein. — So ging es viele Tage fort. — Einmal gut und einmal bös, — manchmal ſprach er, manchmal ſchwieg er Stundenlang, immer in Gegenſätzen, wie wenn er ganz in zwei Theile getheilt ſei. — Wenn er taub und ſtumm oder böſ war, dann meinte Staubkamm, ſieh da hat ihn wieder Malefizchen, war er aber mal heiter und gut, dann ſagte

er: „Gott ſei Dank, heut iſt's Benefizchen da.“ — Eines Abends, es war Mondſchein, da war er wieder einmal ſehr weich geſtimmt, Benefizchen ſtrahlte ihm recht aus den Augen. — Er ward zärtlich und bat Staubkamm um Verzeihung, weinte über ſeine Unthat, und ließ ſich von ihm Heimelchens Ende erzählen. Ach, ſeufzte er, als Staubkamm geendet mit dem ſchönen Lied der Weihmuthskiefer und Edeltanne. — Ach ja, ich fühl es, ich hab gefehlt und ich will nicht Ruhe haben, bis ich's wieder gut gemacht. Das Heimelchen, das war mein Herz, das hielt Gut und Bös zuſammen in mir, hielt Alles im Gleichgewicht. Denn ohne Herz, ohne Liebe, da iſt Alles ohne Maaß und Ziel! Da ſind Gut und Bös im Menſchen nur zwei Mächte, die ihn hin und her reißen, bis ſie ihn zu todt gemartert haben. Ich will hinaus in die weite Welt und will mir ein neues Herz ſuchen von gutem rothen Corduan-Leder mit ſchwarzen Näthen, das weder reißen noch brechen kann.

Ja, ja, erwiederte Staubkamm, zieht fort in die Welt und lernt Euch frei regen und bewegen, und lernt Maaß und Ziel halten in Allem, im Guten wie im Böſen, denn das Heimelchen iſt ja nichts anders als ein gewiſſes Gleichgewicht, ein gewiſſes Gefühl dafür, immer das Wohlthuendſte zu thun, und daß Alles paßt. Es iſt ein feines Grenzgefühl für die ſchmale Linie, die Schlimmes und Gutes ſcheidet und die heimliche Menſchen ſtets genau zu treffen wiſſen, das iſt die

wahre Staatskunſt, die ein jedes Prinzchen ausgeſchickt wird, zu lernen. Doch eine Bitte: „Wenn Euer Majeſtätchen vielleicht irgend wie und wo meine Couſine Madam Lauſinska oder meinen Neffen M. Lauther begegnen, ſo bitte ich Euer Majeſtät ſie freundlich von ihrem alten Stammherrn und Anverwandten zu grüßen. Den andern Morgen war Ohneſündchen reiſefertig geſtiefelt und geſpornt, nahm zärtlich Abſchied von Staubkamm und Madam Schwamm und wanderte luſtig zum Dorf hinaus. Am Ende deſſelben da ſtand das Hemmegackche und das Nakedeiche und wünſchten ihm Glück auf die Reiſe. Heiderlitzchen-Ditzchendei aber gab ihm noch ein Stückchen Wegs das Geleit. Als es auch ſchied, ſchwenkte Ohneſündchen ſein Federbaretchen und ſang hell in den Wald hinein, daß es klang:

Das Wandern iſt der Prinzenluſt — das Wandern,
Das müßt ein ſchlechtes Prinzchen ſein,
Dem niemals fiel das Wandern ein — das Wandern.

Von der Hofgunſt haben wir's gelernt — von der Hofgunſt,
Die hat nicht Raſt bei Tag und Nacht,
Iſt ſtets auf Wanderſchaft bedacht — die Hofgunſt.

Das ſehen wir auch den Launen ab — den Launen,
Die gar nicht gerne ſtille ſtehen,
Die ſich mein Tag nicht müde drehen — die Launen.

einen guten Schein giebt. — Doch werden jetzt auch die Mirakelbälger mit Stahlfedern und Roßhaaren gemacht und ſind dadurch weicher und bequemer. Wie doch die Zeit Alles verbeſſert.

Mirakelbalg war l'ordre du jour für unſer Ohneſündchen geworden. Auf und ab rannt es vor ſeinem Fenſter, machte die köſtlichſten Geſchenke, gab Feſte ihm zu Ehren und koſtbare Diners aus lauter Seltenheiten, wie z. B. Krokodillsthränenſuppe — Entremets von parfümerirtem Siegellack au pot à fleur — Flohpotenfricaſſee — Perlamuttercompott — Oblatengemüſe — Kolibriſchnäbel — Goldſandcrême — Roſenkäferbraten — Maikäferherzen in Mückengelée — Auflauf von Seifenblaſe — Sandtorte von echtem berliner weißen Sand — Wein von Rebthränen floß in Strömen. Und das Deſſert waren verzuckerte Schmetterlingsflügel — Libellenaugen und kryſtalliſirte Küſſe und verzuckerte Schwanenſeufzer.

Ja er ſtürzte ſich in allerlei Extravaganzen, machte die höchſten Wetten und hatte ſogar mit einem ſtattlichen Kollerhahn ein Duell, weil er Mirakelbalgs Leibfarbe, nämlich eine ſcharlachrothe Sammetweſte trug, über die ſich der Kollerhahn ärgerte. Doch meinte ein Goldfaſan, der als Spintiſirgeiſtchen in ſolchen Fällen ſtets zu Rathe gezogen wurde, es ſei eigentlich verletztes Vatergefühl geweſen, weil ſein Sohn, ein Hähnchen mit nach der Mode abgeſchnittenen Flügeln, was immer oben hoch

auf will und anſetzt mit Fliegen und doch nur bis in den Hühnerſtall kommt, durch Ohneſündchens prinzliches Erſcheinen ſc total verdunkelt worden. Ohneſündchen ließ ſich durch all das nicht ſtören. Tagtäglich erfand es neue Dinge, ſeine Verehrung zu beweiſen, es applaudirte, es warf, welche Wonne! mit gelben Handſchuhen, Bouquette aus ſeiner Loge. Ohneſündchen ſchwärmte eben und ſchwärmte um ſo mehr, je weniger es wußte warum. Aber das war eben das ſchöne. Wozu denn auch das wie und warum, das iſt ja ſo proſaiſch. Grenzenlos ſollte das Leben ſein. Freiheit und Gleichheit, Raumloſigkeit, ohne Ordnung und Kaſtenweſen, ungebunden bis auf die Wurſtzipfelchen.

Wie konnte dies jene edle Fremde, die laute Schnepfe, ward ſie genannt, wegen ihres enormen Parlirtalentes ruhig mit anſehen. Sie die hübſche Frau im Mittelalter, das ſie auch mit ihren Locken rund um den Kopf herum, im Sammetſpenſerchen und ſchottiſch karrirtem Röckchen vorſtellte.

Sie, die erſte aus der Geſellſchaft, die ſeine Aufmerkſamkeit auf länger gefeſſelt hatte, ſowohl durch den Zauberfluß ihrer ſchillernden ſchwirrenden Rede, als wie auch ihres tieffühlenden Gefühls ihrer bedeutend blickenden viel verſprechenden Augen, die der Empfindungen ſo tauſendfältige errathen ließen. Ach, und dieſe ſchmale Hand, man kennt Ohneſündchens faible für Hände und ihre feine Lebensart car elle ne vivait que de coq

et de riz. — Was half dagegen aller guter Rath der Strohgans aus Astrachan mit dem getreuen Herzen, eine Vereinsamte, die immer nur grauen Atlas trug wegen der weichen Falten und goldene Aehren im dünnen Haar.

Ja es war die laute Schnepfe für unser Ohnesündchen eine gefundene Perle. Sie sprach — er hörte zu und studirte dabei ihrer Mienen Spiel oder die Vorübergehenden. Aber solch Herrchen wird müde auch des Schönsten wie der Schönsten und bald wechselt seine Laune, wir sehen ihn einem stolzen Perlhühnchen nachgehen, das ihm in kalter Art wohl gleich kommt. Aber das gefällt wegen des Gegensatzes und man sieht, o Wunder, ihn ebenso lebendig sprechen und freundlich thun mit ihr, die ihrer Stummheit halber die stumme Schnepfe genannt wird, als er vorher mit der lauten zu schweigen wußte. Ja, Alles an richtigem Orte mit richtigem Maaße im rechten Augenblick thun, das ist Weisheit der großen Welt, das nennt man Takt, da wird selbst ein Fehler zur Vollkommenheit.

Er hatte sie nun alle diese Köstlichkeiten, die ihn seinem grauen Schlößchen, dem stillen Walde, dem grünen Feld entriß. Und zwar sitzt er mitten drinnen als erstes Hähnchen. Sein absonderlicher Name, Perlhuhn ist eine Stadt, wo ein Name allein schon einführt, sein noch absonderlicheres Wesen und ein gewisses je ne sais quoi hatten ihn bald zu der höchsten der Hühner-

Die laute Schnepfe u. Ohnesündchen.

leiterſtufen erhoben. Und Hühnerchen und Hähnchen bemühten ſich ihm den erſten Kratzfuß zu machen und ihm ein Kikerikichen abzugewinnen. Doch als echter wahrer Hahn waren ihm auch die Mienen und Manieren derſelben mit angeboren und ſo ſaß er ohne daß er Stunde genommen in der Kunſt, die für viele ſo ſchwer wird bei einem großen Kuchenbäcker und ſteckte ſeine beiden Beinchen noch einen Zoll weiter über das Steinpflaſter (von ſich weg) wie die andern, während er aus allen Paſtetchen, Sahntörtchen, Kirſchküchelchen und Mandelbrödchen ſtets nur das Mittelſte herausaß, obwohl ihm eigentlich ſein Mägelchen darob nicht immer gut that.

Wie ſtolz und zierlich ritt er zur Promenadenzeit durch den Menſchengarten vor der Stadt und frug ſeinen Diener „Johann ſchmachten all die Dämchen mit den Federhütchen" ja Herr, ſie ſchmachten. — Ei ſo laß ſie ſchmachten. — — Aber am beneidenswertheſten war die nachläſſige Art, mit der er Abends auf einem weichen Polſter in einem der ſchönſten Häuſer ſaß, in einem Röckchen von lila Plüſch mit Frühlingsblümchen, mit glacirten Stiefelchen und gelben Glacéhandſchuhen, das Bein übergeſchlagen wie er's bei Heidegeldche mit ſo viel Glück angewendet, die kleine ſchöne Lorgnette ins Auge gekniffen, (das machte ſo blaß, ſo intereſſant) naſeweis Alles anguckend, was ihm deſſen werth erſchien, aber es war wenig genug, denn gut hatte er bemerkt, daß der Tadler, der Verächter höher geſtellt wird, als der, welcher

befriedigt freundlich Alles lobt, um Allem wohlzuthun. Man floh solch langweilige Schmeichler mit stetem Lob und Lächeln und umringte den strengen Richter und war stolz, wenn er auch nur ein Wort klug oder dumm geäußert, man wurde ganz roth vor Vergnügen, wenn seine kleine Lorgnette streifte. Um die Welt wäre man nicht aufgestanden.

Doch auch das Reich der stummen Schnepfe ging vorüber, obwohl wir aus sicherer Quelle erzählen können, daß er mit dieser stummen, aber für ein Hähnchen auf erstem Ausfluge desto gefährlicheren Schnepfe, ehe sie eine glückliche Heirath that, auf einer kleinen, aber höchst romantischen Reise voll stiller Augenblicke und Mondmomente, einen Ring wechselte und Goldbeutelchen und dergleichen mehr. Und wo ihr an einer Hand einen Goldreif mit grünen Steinchen seht, seid ihr des blauen Ländchens Herrn nicht fern. Und wo eine Damenhand einen türkischen Talisman am vierten Finger trägt, da schlagt die Augen nieder und seufzt, denn ihr steht vor dem Denkstein eines durch unser Ohnesündchen zwei Fuß tief gerührten Herzens:

Wehe! — weh! und wehe!
Kein Ohnesündchen mehr,
Vom Kopf bis zu der Zehe
Ein wahrer Sündenbär.
Zum Prinzen Sündchen nun,
Ward er in Perlhuhn.

Siebentes und achtes und letztes Kapitel.

Wie Heimelchen das Ohnesündchen sucht. Große Prüfung und letzter Thatbestand und endliche Auflösung der drükenden Zeitfrage.

Ohnesündchen war nun fortgezogen in die weite weite Welt, und ließ nichts mehr hören und sehen von sich. Da ward's in dem grauen Schlößchen gar einsam und still. Die große Uhr, die immer so hell die Stunden geschlagen, war stehen geblieben, auch läutete nicht mehr die Glocke zum Sonnenuntergang den Leuten auf dem Feld. Das kam, weil der Epheu, den Heimelchen ins Fenster gezogen, von ihrer sorgenden Hand nicht mehr geleitet, fortgewuchert war übers Dach und hatte das ganze Glockenthürmchen umzogen und hatte auch den Perpendikel erwischt und sich an dem hinaufgerankt bis an die Wetterfahne, die seufzte und geigte in den stillen Nächten und fuhr vergeblich rechts und links und wollt sich dessen erwehren. In der Glocke aber, da war das Nest einer alten Eule, die war die Busenfreundin der Hanebüchnen Kälte. Die hatte sie zur Wächterin da hineingesetzt, damit sie Tag und Nacht Acht gäbe auf den alten Staubkamm und Madame Schwamm, daß sie nichts heimlich anzettelten gegen sie und ihre Macht, denn der Winter war gekommen und der hatte der Hane-

büchenen Kälte geholfen, sich des ganzen blauen Ländchens Daheim zu bemächtigen und hatte sie wegen Ohnesündchens Abwesenheit zur Alleinherrscherin eingesetzt und nun ließ sie ihren Scepter tüchtig fühlen. Auf Alles hatte sie eine schwere weiße Decke gebreitet, daß man kaum wußte, ob darunter noch was lebe. Alles sollte still sein und todt, nichts sich regen. Und wenn die Bäume im Garten und Walde sich Abends zu einander bogen und Gutenacht sagen wollten, da schickte sie schnell ihren neuen Günstling Boreas, der mußte unter sie fahren und mit seiner langen Peitsche sie zausen und raufen, daß die feinen kleinen Aestchen knickten und herum stiebten und die Bäume bis in die Wurzel erzitterten. Ja es waren schlimme Zeiten und Staubkamm und Madame Schwamm wollte die Zeit fast zu lang werden. Staubkamm stieg alle Morgen hinauf auf den Boden und schaute hinaus aus der Lucke, ob denn noch gar nichts von seinem lieben Ohnesündchen wieder zu sehen sei. Doch er schaute und schaute, daß ihm das Wasser aus den Augen lief — und dann schneuzte er sich beim Herabsteigen die Nas' — und diesen Schneuzer den hörte Madame Schwamm unten am Kamin in der Epheustube, wo sie die Abendsuppe, der Ersparniß halber kochte, und der Schneuzer fuhr ihr durchs Herz, durch Mark und Bein, und sie schämte sich bis in ihre Seele hinein ihres schändlichen Verraths halber gegen das arme Heimelchen. Ja sie hatte es längst eingesehen, was

von solchen Klatsch- und Kaffeeschwestern zu halten sei, und hatte der Hanebüchnen Kälte ewige Feindschaft geschworen. Wie seufzte sie bei jedem Löffel Suppe, den sie nun mit Staubkamm, vor dem Kamin sitzend, in den Mund steckte, und wenn sie fertig waren, setzte sie den Teller auf die Erde, das war für die Krähenwittwe, die hatte als Belohnung für ihre treuen Dienste die Stelle einer Obertellerpickerin am prinzlich ohnesündlichen Hofe erhalten, und dann bat Madam Schwamm allemal den Staubkamm, ihr das Verdauungsstündchen etwas abzukürzen mit seinen Erzählungen. Sie neige so sehr zur Schwermuth, besonders bei vollem Magen, und dürfe dann nicht sogleich zur Ruhe gehen, sonst quälten sie die böse Träume.

Und da erzählte denn der Staubkamm, der ein gut Stück älter und länger als sie im Dienste war, von den früheren Zeiten, wie es da immer so lustig und toll auf dem Schlosse hergegangen, denn der Urahne sei ein Dichter gewesen, und seine Gemahlin ebenso viel, wo nicht mehr, nnd die Kinder, die wären alle Dichterkinder gewesen und sollen sehr kurios, sehr wunderbar ausgesehen haben. Doch als solche immer noch sehr erträglich. — (Und da erzählte er ihr auch wie sie damals die Reise in die Hauptstadt gemacht und er sei als Jäger des Urahnen selbst dabei gewesen und könne es beschwören, daß Alles wahr, so wahr sei, wie nur etwas. — Und er erzählte.

Urahne und Urahnin, wenn sie für den Winter an

die Ueberſiedelung vom blauen Ländchen nach Perlhuhn denken mußten, machten große Anſtalten. — Vierzehn Tage lang ward überlegt und hin und her parliert, ob man diesmal die Sache denn nicht vereinfachen könnte, doch kam es zuletzt immer wieder aufs alte heraus. Zweimal relais ward vorausgeſchickt, Das waren allemal 4 Bauern mit ihren 8 Pferden. Mit den erſten ging ein Fouragewagen und mit den zweiten die Betten. Frühmorgens um 3 Uhr ginges dann am Reiſetag fort. Nämlich Urahne nnd Urahnin und die vier Jungens und drei Töchter in der großen Familienkutſche mit ſechs beſpannt. Ein Fouragewagen und ein Packwagen voraus. — So lange die Magen noch geſtopft waren, ging Alles gut, fingen die aber an zu knurren, ſo ging das Gequäle los. Die Langeweile war unerträglich, es ging Schritt vor Schritt im tiefen Sand mit der großen Karoſſe, daß die Räder geigten und ſie einſchläferten, und das war noch das beſte, was paſſiren konnte. Die Ahnin athmete auf, wenn Alles um ſie her ſchnarchte, und ſchaute tief in den Wald oder hin über die weite Sandfläche, die ſich wie ein Meer vor ihr ausdehnte. Der Mittagshalt in einem Dorfe war recht amüſant. Bis die Hühner gebraten nnd die Eier gekocht, ſtürmten die Junker und Edelfräuleins heraus zur Dorfjugend und ſtreiften mit ihnen weit über die Felder, krochen in die Backöfen und erſtiegen die Heumiethen, bis man ſie endlich durch Signalſchüſſe zum Eſſen holte. Mit Mühe

brachte man das wilde Heer wieder in den Wagen und rutſchte ab. Doch die Nacht ſenkte ſich herein, eh' man das beſtimmte Nachtquartier erreicht hatte. Der Wald, den man paſſiren mußte, war als unſicher verſchrieen, ſo zog man denn vor, in einer der Hütten dicht davor das Nachtlager aufzuſchlagen. — Aber wie? — Nicht anders als mit einer guten Anzahl Stroh und Heubündel, von denen ward in der Stube eines dieſer Häuſer eine gute Streu gemacht, auf der die ganze Familie vom Ländchen ſich hinlagerte, und ich verſichere Euch, recht wohlthuend ſchlief und ſogar ſchnarchte. — Denn die kleine Störung ward nicht hoch angerechnet, daß mitten in der Nacht ein rückkehrender Knecht, die Einquartirung nicht ahnend, hereintrat mit der Laterne und ſeiner ſchwarzen Katze unterm Arm, die entſetzt über die ſich plötzlich aufrichtenden Schläfer von den vier Junkern verfolgt, wie toll über ſie herumſprang, bis ſie ſich durch den in der Stube ſich mündenden Schweineſtall gerettet, deſſen Bewohner nach endlich zurückgekehrter Ruhe willig auch von ihrem unwilligen Gegrunze abließen, und ſo Alles wieder in tiefen Schlaf verſank.

Den andern Morgen fing der bei weitem ſchlimmere Theil der Reiſe an, nämlich die Fahrt durch den Wald. So gegen Mittag kam man an das ſchlimmſte Stück, die großen Kiefernwurzeln ſchlangen ſich in dicken Knoten wie böſe Erddämme durch den tiefen Sand. Rip und nip, auf und ab, ſchwankte die dicke ſchwere Kutſche.

Keuchend zogen die Pferde das Unthier durch die Wüſte. Die Junker und der Herr Baron waren abgeſtiegen. Letzterer wollte es den Pferden erleichtern, erſtere aber liefen im Walde zerſtreut umher den Rehen nach, die ſich ſo dicht und gar nicht ſcheu am Wege hatten blicken laſſen.

Der Aelteſte hatte ſogar ein Flintchen mit und ergab ſich ganz dem Jagdeifer, derweile geigte die Familienkutſche immer ruhig fort, ihren Weg durch den Wald, ſtreifte die hängenden Kieferzweige und ſuchte vorwärts zu kommen. Da knacks und krach — richtig an derſelben Stelle, wo es ſeit ſo vielen Jahren allemal paſſirte, geſchah's auch wieder, daß der Wagen brach und ſank, man war das ſchon gewohnt.

Die Ahnin, in träumendes Schauen verſunken, ſie hatte eine poetiſche Seele, kroch heraus, die drei ſchlafenden Töchter ließ man drin, und nun gings in den Wald, einen Baum zur neuen Deichſelſtange zu ſuchen. Beil, Art und Stricke waren mit, denn man wußte es ja durch ſo langer Jahre Erfahrung ſicherer noch als daß 2 mal 2 vier iſt, daß an dieſer Stelle der Wagen wie immer brechen müſſe.

Wie ſchön, da ſchritt der Ahne in ſeiner kühnen Dichter-Schönheit im grünſammtenen Kleide, deſſen Aermel er vorbereitend aufgeſtreift, und ſchaute prüfend jeden jungen Eichſtamm von der Wurzel bis zum Gipfel an, und als er ſo dahin ſchritt, da ſang er leiſe vor ſich hin:

Das junge lichte Holz, das lieb ich,
Wenn es so lustig leicht in Himmelsbläue steigt,
Sich sanft hernieder neigt. —

Das junge lichte Holz, das lieb ich,
Wenn es so liebewarm, den jungen Blätterarm
Zum Himmel reicht. —

Das junge lichte Holz, das lieb ich,
Wenns duft'ge Schatten malt, im hohen Eichenwald,
Wo meine Stimme schallt. —

Das junge lichte Holz, das lieb ich,
Wenn es so weich aufrauscht, mein junges Herze lauscht
Und Liebeswerte tauscht. —

Das junge lichte Holz, das lieb ich,
Wenn seine grünen Schleier in frischer Frühlingsfeier
Umweben meine Leier. —

Das junge lichte Holz, das liebt mich,
Wenn ich gestorben bin, so trägt es meinen Sinn
Zum blauen Himmel hin. —

Während er so sang, war der Baum gefällt, und wie man sich nun wieder beschäftigte, den Wagen zu repariren, fanden sich die Junker ein, und zwar im Jubel ganz stolz vor dem Ahnen einen schönen fetten Rehbock niederlegend, den sie im Triumph auf einer Tragbahre von grünen Zweigen mit grünem Laub geschmückt dahertrugen. Der Aelteste, Junker Freier, hatte ihn geschossen und ging als König voran. — Und nun hatten

ſie keine Ruh. Es ward der Rehbock abgehäutet und ausgenommen. Einige hatten während dem aus ſtarken Baumäſten eine Art Roſt gebaut, und die drei Junkerinnen mit Fleiß und Eifer Reiſer zuſammen getragen, denn auch ſie plagte der Hunger und dann waren ſie immer mit förderndem Eifer bereit. Urahne mußte nun mit Hülfe des Jägers das Reh auf den Spieß befeſtigen, und wer beſchreibt die Seligkeit, als nun ein Junker nach dem andern am Spieße drehen durfte. Ach wie lief ihnen da das Waſſer im Mund zuſammen beim delikaten Bratenduft, und wie ſie mit geſpreizten Beinen rund herum ſtanden und es anſchauten, das Werk ihrer Hände, dieſe kühne Erſtlingsthat ihres Aelteſten. Endlich ſtach der Ahne prüfend hinein, es war gar. Man richtete auf einem grünen Aſt-Geflecht an, ſo gut es ging. Pulver diente ſtatt Salz, Brod und Wein fanden ſich in den Wagenkellern. — Es war ein Königsmahl, und durch Beihülfe der Leute und Bauern und des Hundes Pikas blieb wenig oder nichts übrig. Den Abend ſpät kam man aus dem Walde und in die Nachtherberge, wo es Allen ſehr wohl that, mal wieder die Glieder in gewohnter Bettwärme auszuſtrecken. — Der dritte Tag der Reiſe, wo man endlich am Abend ſpät die Hauptſtadt erreichte, war weniger intereſſant als mühſam und langweilig.

Hoffentlich werden aber die geehrten Kaffeologen über die Beſchreibung nicht dieſelben Gefühle hegen, denn da

es Thatsachen sind, muß sich der echte Kaffeologe, welcher ein thatsächliches Thier ist, auch dafür interessiren.

Wo war denn aber während alledem unser liebes gutes Heimelchen, dessen Herz Staubkamm mit seinen Thränen so zärtlich unter der Weihmuthskiefer und Edeltanne begraben hatte? — Ja das Herz, das lag da noch begraben dick und fett und rund wie es beim Einsenken gewesen. — Denn die wahre treue Liebe die verwest nicht, die bleibt immer neu und hält Alles frisch. Und Heimelchens Herz und Liebe, die waren solch ein Herz und Liebe, und seine Seele, die war rein und klar und so kräftig duftend wie ein Maiblümchen oder wie ein Harztropfen und die wohnte oben in den beiden Baumgipfeln, und die treue Liebe war ihre Botenfrau, sie hielt beide im Zusammenhang, stieg am Morgen mit dem Saft im Baume unter der dritten grünen Rinde in die Höhe bis in die Nadeln, und brachte der Seele Botschaft vom Herzen und nahm den Abend ihre Grüße wieder an das Herz mit herab. — Aber da wo Tag und Nacht sich scheiden, da stieg das Herz selbst herauf und die Seele ließ sich herab und sie vereinigten sich zu einem Geist, das war Heimelchens Geist. — Der flog umher um das Schlößchen, klopfte an die kleinen runden Scheiben und bat um Einlaß, stieg durch die Bodenlucke, aus der der getreue Staubkamm alle Tage nach dem Ohnesündchen schaute, herein, und schritt klagend durch all' die Zimmer über alle Gänge.

Und wenn's dann Madam Schwamm draußen so raſcheln hörte wie wenn man trocken Erbſenſtroh über die Dielen fegt, da fuhr ſie mit dem ganzen Kopf ſammt ihrer großen Naſe tief unter die Decke und betete: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn; Heimelchen aber faltete draußen fromm die Hände und ſagte: „Amen" dazu. — Doch mit dem Schlage Eins zerriß es wieder in ſeine zwei Hälften und that allemal einen Seufzer, daß die alte Wetterfahne auf dem Glockenthurm ſelbſt ſchmerzlich davon bewegt ward. — Den Jammer konnten nun die Edeltanne und die Weihmuthskiefer nicht mehr länger mit anſehen, ſie waren erweicht noch außerdem von des alten Staubkamms treuen Dienerthränen, denn Heimelchen hatte allemal unverſehens, wenn es durch die Bodenlucke geſchlüpft war' mit ſeinem blauen Röckchen ſeine Thränen, die ihm beim Hinausſchauen ſachte durch den Bart getropft waren, mit aufgewiſcht. Wenn es nun wieder in ſein kleines Grab kroch unten unter den Wurzeln, da ſogen die begierig die Flüſſigkeit auf. Die drang durch Adern und Faſern hinauf bis in das Innerſte der Bäume, und da die Weihmuthskiefer und die Edeltanne zwei gute alte Damen waren, ſo konnten ſie ſolchen Bitten nicht lange wiederſtehen. Ja ſolche Macht haben der Treue Thränen, daß ſie ſelbſt hölzerne Herzen erweichen können. Sie rauſchten und ſäuſelten und parlirten in ihrer Weiſe viel zuſammen hin und her. Doch einmal in der Mitternacht, als Heimelchen eben

wieder ſeinen Umzug halten wollte, da riefen ſie es herauf zu ſich in den Gipfeln und nachdem es ſich recht bequem auf ein Kreuz geſetzt hatte, das ihre in einander greifenden Aeſte gebildet, da ſprachen ſie:

Zieh Heimelchen du Gutes
Zieh über alle Land,
Und ſei du frohen Muthes
Von uns biſt du geſandt.

In jedes Fenſter ſchaue,
Klopf' an an jede Thür,
Des Hofhunds Stimm' die rauhe
Sei ſelbſt kein Schrecken dir.

Ohneſündchen ſollſt du finden
Und bringen ihn zurück
Und wenn er frei von Sünden,
So werde du ſein Glück.

Doch um das 'raus zu kennen,
Verſteh er eine Prob' —
Du darfſt dich ihm nicht nennen,
Doch ſei ihm auch nicht grob.

Sei voller Lieb' und freundlich,
Sei zärtlich ihm und gut,
Spricht er von Lieb', ſo neig' dich
Und ſei auf deiner Hut. —

Die Hand darf er nicht drücken,
Die er zurücke ſtieß,
Bis in zwei gleiche Stücken
Handbüchne Näll' zerriß. —

Während die beiden alten Bäume alſo geſungen, hatte, Heimelchen immer mit den hangenden Beinchen hin und her gebaumelt und wie zum Zeitvertreib den Bäumen Nadeln ausgerupft. Es meinte, es hab' ihnen dadurch ſeine Aufmerkſamkeit beweiſen wollen; innerlich war's aber aus wahrem Wonneplaiſir, daß ſo ſeines Herzens Wünſche erfüllt würden. Euer Liedchen meinte es, iſt ein Bischen dumm, das hätten beſſere Verſe ſein können, was will man aber von ſo zwei guten alten Bäumen anders verlangen, ihr hättet es euch von Laban ſollen machen laſſen. Ja, meinten ſie, der hatte keine Luſt, das iſt ein Egoiſt. Na ſchadt nichts, ich werd's ausrichten, ſagte es und kaum hatte es dies letzte Wort geſprochen, ſo war es auch ſchon mit einem Satz heruntergehüpft und machte ſich zur Wanderſchaft bereit. Ein Bündelchen brauchte es nicht, denn Heimelchen iſt überall zu Haus, wo man's freundlich aufnimmt und iſt mit jedem Winkelchen zufrieden. — Nur noch einmal ſprang's in's Schlößchen und holte ſich Ohneſündchens Wachsſtock und den großen Knäul von Bindfaden, weil es für den ein gar groß attachement hatte und meinte: „man könne nicht wiſſen, was einem auf ſo langem Weg paſſiren könne.“ Ein guter Bindfaden ſei da oft Gold werth, Leib und Seel könne man wieder mit zuſammen knippern. Bei Nacht und Nebel zog's nun fort, und da es kein ſchwer' Gepäck bei ſich trug, ſo ging die Reiſe ſchnell von ſtatten. — Es war

ſchon lang gewandert, es klopfte an manche Thür, es hatte in jedes Fenſter geſchaut, aber Ohneſündchen war nirgends zu finden. Da kam es nach langem Wandern eines Abends auf die Landſtraße, die war breit und lang und viel Leute fuhren und gingen und ritten darauf hin und her. Dicht daran aber in einem ſchönen Garten da ſtand ein großes Schloß, das war ganz von Glas, daß man es durch und durch ſchauen konnte und das Schloß das hieß das Seelenſchloß, weil alle die darin waren in die Farbe ihrer Seele gekleidet waren. Es war dies eine neuerdings erfundene Beſſerungsanſtalt des Herrn Doktor ... denn man hoffte, durch die Ambition auf ſchöne Farben den Leuten die Seele zu beſſern. — Da waren alle Farben, dunkle, ſchwarze, finſtere, düſtre, graue und helle, glänzende ſchillernde durch alle Schattirungen durch. Und nicht lange hatte da das Heimelchen geſchaut, ſo hat es auch Ohneſündchen heraus gefunden, doch war er, umgeben von einem Schwarm allerliebſter Seelinnen in allen möglichen bunten Farben, die ihm ſchön thaten und um ihn her tanzten, aber keine ganz weiße war darunter, war auch im ganzen Schloß nicht zu finden. — Eine jede hatte irgendwo ein Fleckchen, war angeſtoßen, oder es lag doch ſo ein gewiſſer grauer Schleier über. — Ohneſündchen war in's Schloß hineingegangen, meinend, da etwas nach ſeinem Schnabel, vielleicht gar ſein Heimelchen zu finden. Denn trotz aller Zerſtreuung und allem Plaiſir war es

ihm denn doch im Ganzen noch so ziemlich treu geblieben, drum schillerte er auch ganz und gar in Blau doch hie und da waren viele Stockflecke zu finden, er sah aus als hätte ihn ein Fliegenschwarm während eines ganzen Sommers zum Paradeplatz ersehen, und Heimelchen seufzte schwer auf, als es bedachte, wie es denn das all' herunter bekommen sollt. Aber es war ein großes Fest im Schlosse, denn es war Allerseelentag, und Alles hatte sich angestrengt und sein Bestes angethan. Heimelchen konnt' mit seinem blauen Kattunkleidchen so nicht eingehen, es sah von der Reise zu arg aus, und nachdem es auf den nächsten Berg gelaufen, um den mitgebrachten Wachsstock an seinem Sternchen anzuzünden, (denn ein jeder heimliche Mensch hat ja einen) setzte es sich auf seinen guten Freund den Feldstein, und machte sich für dran ein fein Ueberkleidchen aus dem mitgebrachten Bindfaden zu knippern. Ja was so ein Heimelchen nicht für kluge Einfälle hat. Und es dauerte auch gar nicht lang, so war es fertig, schlüpfte hinein, setzte sich ein Kränzchen von dem am Wege stehenden Eiskraut auf, in dessen Schneeflocken-Blüthen und grünen Blätteru so wunderbar viel tausend ewiger Thautropfen hängen, sein weiß' Schürzchen aber steckte es sich hinten auf als fliegendes Schleierchen.

Und als es nun ins Schloß trat, da stand es strahlend da, denn sein Kleidchen war verwandelt in die Farbe seiner Seele, schneeweiß, daß es die Augen blen-

dete, und darüber hing ein ſilbernes Netz, denn draußen in der Kälte war der Reif und ſein Thränchen auf den Bindfaden gefallen und waren feſt gefroren, und die glänzten nun als reines Silber und die Thautropfen im Eiskraut die glitzerten als viel tauſend Diamanten, und drüber weg wie lauter Morgenduft ſchwebte ſein tugendreiches Hausſchürzchen, das es ſich ſo rein und weiß erhalten. — Ohneſündchen war von dieſem Glanz ganz geblendet, und da grad die Muſik begann, forderte er es auf zum tanzen, aber es verneigte ſich und dankte. — Ohneſündchen war bezaubert; er dachte nicht mehr an Tanzen, ſondern blieb bei Heimelchen ſtehen und ſprach mit ihm und ward immer bezauberter und feuriger und führte ſie zur Tafel und rückte näher und näher, aber Heimelchen rückte ſacht zurück und immer zurück bis ans äußerſte Ende und ſaß zuletzt nur noch auf einem einzigen Dritteichen.

Doch in Ohneſündchen kochte die Liebe wie ein Töpfchen Milch zu nah am Feuer und hob ſich und ſchwoll und endlich lief es über in einer glühenden Liebeserklärung an das glückliche Heimelchen. — Dies zitterte und bebte, denn es waren ja nur noch wenige Minuten bis die ſchwere Prüfungszeit vorüber. Es ſchwieg, es ſchlug die Augen nieder, es räuſperte ſich, es kaute am Sacktuch und trat von einem Füßchen auf's andre, und was eben ſonſt noch eine ſittſame Jungfrau in ſolchen Lagen zu thun pflegt, um dieſe ſchönſte und

ſchwerſte aller Minuten möglichſt zu verlängern. — Doch Ohneſündchen ward dringender, er will eine Antwort, er will wiſſen wer ſie iſt, die ihn ſo bezaubert, da ſtürzt er nieder vor ihr auf's Kniee, doch — dabei berührt ſein lackirter ſchwarzer Stiefel ihrem Korduanſchuh. — Aber im Augenblick ſchlug's auch Eins.

Die Zeit war um. Es war der erſte März und draußen am Fenſter da hatte die Hanebüchne Kälte geſtanden und hatte mit grimmigem Geſichte hineingeſchaut und gehofft, den Prinzen für ihr Heidegeldche noch zu gewinnen, denn das war da auch im Schloß und hatte ein Kleidchen von lauter Dukaten an, mit Treſorſcheinbeſatz, denn Heidegeldchens Seele war nichts als ein ungeheurer Goldklumpen, und alle ſeine Gedanken Berechnung, darum hatte es auch einen Aufſatz von liniertem Rechenbuchspapier und eine Schreibfeder als Schmuck darauf, die in einem Tintenfaß ſtack, das war die Agraffe daran. Ja, die Hanebüchne Kälte ſah von außen wie das Heimelchen ſiegte mit ſeiner kleinen Weisheit über allen glänzenden Habitus Heideldchens und da borſt die Hanebüchne Kälte vor Aerger mitten von einander, aus ihr heraus aber ſtieg ein ſchöner Knabe, der hieß der Frühling, und der trat ein ins Schloß mit all' ſeinen Trabanten mit ſingendem klingendem Spiel in glänzendem Chor, allen Blumen des Waldes und Feldes und den Thieren, und ſeine Schweſter, die Freude, kam an ſeiner Hand, und

Pastor Rabe.

drückte Heimelchen einen rothblühenden Myrthenkranz ins Haar. Der Paſtor Raabe traute ſie, und als er in der wohlgeſetzten Trauungsrede darüber ſprach: „aber wer das Heimelchen hat, dem fällt Alles übrige von ſelbſt zu," da ſtieß Ohneſündchens Fuß an etwas Hartes, und er ſah einen großen Klumpen Gold, und das war das Heidegelche, das hatte ſich an ſeinem eignen Liebesfeuereifer ganz und gar verzehrt, und lag nur noch ſeine Hülle da. — Ohneſündchen theilte nun davon aus, Jedem ſo viel er wollte, und weil er's ſo ganz von Herzen, ſo gerne gab, in ſeiner Freude, in ſeinem Glück, ſo nahm auch das Gold nicht ab, denn etwas was man gerne giebt, das giebt man nicht weg, das giebt man ſich ſelbſt wieder, nur das, was man ſchwer fortgiebt, das verliert man, denn in ſolchen Geben liegt kein Segen, und bringt auch keinen.

In ſeinem Glücke bot er auch dem Frühling an, der nahms und warf es lachend zum Fenſter hinaus, und jede Stelle, die es traf, da ſchoſſen goldne Blümchen auf. — Nun aber begann der Tanz, und die Hochzeit ward in Freuden gefeiert und die Blumen und Thiere die tanzten mitten darunter, und wie man denn ſagt: Es wird keine Hochzeit gemacht, es wird eine andere erdacht," ſo war es auch hier. — Man erzählt und munkelt ſo allerlei von der Liebe ſeinem Geflüſter. — Hier will man ein dunkles Penſée in tiefem Geſpräch mit einem Rothkehlchen geſehen haben,

dort ſtand eine ſchlanke, weiße Lilie ſchweigend und lauſchte den ſüßen Tönen der lockenden Nachtigall. Eine volle Moosroſe hatte viel mit einer Schwalbe zu ſchaffen, die blaue Glockenblume nickte der kleinen Biene zu. Da wieder ging ein Spatz einem fetten Gänſeblümchen nach, ſo flüſterte und tönte es aus jedem Laubgang von jeder Bank im Monddurchſchienenen Schloßgarten, und immer ſtiller ward der Saal und einſamer. Ein Lichtchen nach dem andern war abgebrannt und verloſch, da ſchienen zuletzt auch nur noch der Mond und die Sterne herein. Heimelchen aber ſchürzte wie ſonſt ſein Röckchen auf und tanzte ſpielend mit dem Blätterſchatten der Ranken am Fenſter, während Ohneſündchen ihr ſinnend zuſchaute. —

Aber auf einmal ſtand es ſtill, zog das Füßchen in die Höh und klagte über einen Schmerz am linken Zeh', Ohneſündchen zog ihm dem Schuh aus und endeckte da eine kleine harte Stelle. Er wußte nicht, was das war, und ſie frugen den eben eintretenden Frühling darum. „Gebt Euch zufrieden, wenns weiter nichts iſt, als das," ſprach der, „und ſeid froh, daß Ihr ſo davon gekommen ſeid, das iſt ein Andenken der Hanebüchnen Kälte, — damit hat ſie Euch noch im Sterben geſtraft, und zwar weil Ohneſündchens lakirter Stiefel Heimelchens Corduanſchuh grad eine Sekunde früher berührte, als die Zeit abgelaufen war. Es iſt dies zwar ein fatales Ding, aber jeder kann

froh sein, wenn ihn nur da der Schuh drückt. Aber es vererbt sich auf Kind und Kindeskind und wird daran ein Jeder eures Stammes zu erkennen sein. Wer es hat, der ist ein rechter Abkomme von Ohnesündchen und Heimli Heimelchen Daheim, aus dem blauen Ländchen. —

Und es war gut dies kleine Ding an ihren Füßen, denn sonst hätten sie wohl ihr ganzes Lebenlang noch in dem schönen Glasschloß so fortgetanzt; so aber zogen sie endlich am Morgen des vierten Tages, so lange hatte das Hochzeitsfest gedauert, hinaus, durch den Wald über die Felder der Heimath zu, und der Frühling zog als Bote vor ihnen her, und streute seine Blumen aus, und die Freude wanderte mit ihnen Hand in Hand. Ach, wie sperrten da, als sie ins Dorf kamen, das Hemmegackchen, Heiderlitzchen, Ditzchendei und Nackedeichen Maul und Augen auf und standen da mit gespreitzten Beinen über all' die Freude. Und Staubkamm und Schwammmama, die konnten sich kaum halten, als sie ihr liebes Ohnesündchen durch Heimelchen errettet wiedersahen, sie hoben sie beide hoch in die Luft, und tanzten jubelnd mit ihnen in's Schloß. — Und wie draußen, so sah es drinnen lustig und fidel aus, der Frühling war auch hier geschäftig gewesen, es grünte und blühte im ganzen Haus. Im Epheu war's wieder lebendig, der

blühte auch in seinen alten Tagen vor Freuden noch einmal auf, und Vögel aller Art flogen ein und aus, und die silbernen Spinnenräderchen schillerten wieder dazwischen im Sonnenlichte. Ein großes Freudenmahl ward gehalten, mitten im Walde aß das ganze Dorf und alle Thiere des Feldes und des Waldes auch mit, so wollten es Ohnesündchen und Heimelchen. — Am Abend spät aber da sagte ihnen der Frühling Lebewohl, er wollte nun weiter ziehen und ihre Freude und ihr Glück verkünden in der ganzen Welt. Er sei ein eifriger Jüngling, habe rasches Blut und müsse sich Bewegung machen. Aber seine Schwester, die Freude, gefiele sich so wohl bei ihnen, daß sie für ewig bei ihnen wohnen wolle. Er aber wolle alle Jahre kommen und sie besuchen und ihnen erzählen von Allem was da draußen in der Welt passire, und ihnen Grüße bringen von ihren Freunden und die ihren wieder mitnehmen. — Oben auf dem Glockenthürmchen aber sollten sie den Epheu lassen an der Uhr, denn dem Glücklichen schlage keine Stunde, er bleibe immer jung und froh. — Doch eine Bitte habe er noch, nämlich, Pastor Raabe habe sich, wie er eben entdeckt, in ihre Obertellerpickerin, die Krähenwittwe, sterblich verliebt, habe dem alleinseligmachenden Glauben abgeschworen, und indem er zu ihrem Glauben übertrete, bäte er um ihre Hand. So war wieder ein glückliches Paar, obwohl man nicht

echt wußte, ob innere Ueberzeugung oder der Drang
es Herzens nach der wohlconservirten Wittwe an-
enehmer Privatanstellung der Beweggrund gewesen. —
Wer will da richten. — Sagt man doch, daß das
enschliche Herz nicht zu ergründen sei, wie viel weniger
as eines Raaben. — Faktum ist, daß sie sich ehelichten,
nd zwar sehr bald, denn der Wittwe wars recht eilig
u beweisen, wie sie sich auch von ihm hatte bekehren
ssen, und ihren neuen Gemahl allein zur Liebe nicht
uch noch nebenher zum Nutzen haben wolle. Und was
un weiter noch geschehen, das weiß man nicht so recht.
n einer alten Chronik soll man gelesen haben, daß,
s der Frühling das Jahr drauf wieder Ohne-
ndchen und Heimelchen besuchte, da sei ein gro-
s Fest gewesen, im ganzen blauen Ländchen und das
abe der Frühling gegeben. Denn er habe Pathe
hen müssen, und das Kind sei vom Pastor Raabe
Glückchen" getauft worden. Zum Pathengeschenk
er habe er ihm ein irdenes oder irdisches Geheimniß-
ämerchen geschenkt, mit gläsernen Augen, und da be-
upten Viele, davon käme es, daß das Glück ein so
underbar eigenwillig Kind geworden, meist still und in
h gekehrt, oft aber auch laut und rauschend, kurz es
keinen Tag wie den andern gewesen, und sei jedem
enschen anders erschienen. — Frühzeitig sei's auch
f die Wanderschaft gegangen, es hätt so keine rechte

Ruh im Leib gehabt. Aber weil man's immer in der Welt so wunderlich behandelt, denn Manche hätten's mit Füßen von sich gestoßen, andere hätten wieder alle fünf Finger nach ihm geleckt; da sei es denn immer zuletzt wieder nach dem blauen Ländchen zurückgekehrt, und zuletzt hab' es sich eine Hütte im Wald gebaut, zwischen Brombeergesträuch und Hagebutten — und da soll es von der gesunden Waldluft conservirt, noch jetzt leben, und sich täglich erneuen und verjüngen. — Ob es noch Geschwister gehabt, oder selbst verheirathet war, weiß keiner gewiß, doch läßt sich's vermuthen, da mans den Stempel, das Wappen und Erkennungszeichen der Familie Ohnesündchen, Heimli Heimelchen daheim vom blauen Ländchen gar oft in der Welt zu begegnen meint.

Die Wahrheit dieser ganzen Geschichte können wir überhaupt nicht verbürgen, da sie ganz einer alten Chronik entnommen. Doch hat sie den Kaffeter interessirt, so ist er sammt und sonders vom Verfasser eingeladen, diesen Sommer seine wissenschaftlichen Studien für den Kaffeter dort an Ort und Stelle, nämlich im blauen Ländchen anzustellen. — Das blaue Ländchen existirt, ich bin selbst dort gewesen, und sicher finden werden sie da, die Freude zwar etwas alt aber dennoch immer voll Reize, auch der Frühling besucht es noch jedes Jahr, und das Krähenpaar existirt auch noch und wohnt dicht vor dem

Schloß in den Wipfeln der Weihmuthskiefer und Edeltanne. Von dem Glück aber erzählt man, daß es jedem echten Kaffeologen als der Rechte in einem grünen Jagdrock mit ſchwarzem oder reſpektive blondem Schnauzbart die Büchs' auf dem Rücken im Walde begegne, nur komme es darauf an, daß man ſelber echt ſei, nämlich von der Familie Daheim abſtamme. Auch iſt da eine ſcharmante Verlobungs-Allee, die ihren Namen wohl verdient hat, und laſſen ſich dort ſolche Geſchäfte in größter Stille und Frieden abmachen. Und wenn ſolch ein Bündniß glücklich abgeſchloſſen, und man ſitzt nach manchem Auf- und Abgehen ruhig vor dem Schloß, da rauſchen die Weihmuthskiefer und Edeltanne im Abendglanz und ſingen:

Ob die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag ſich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt.

Ob der Jüngling ſie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter ſie dem Kinde
Sing' als ſüßes Wiegenlied.

Ob der Freund dem Freund ſie ſpende,
Den er feſt im Arme hält,
Ob der hohe Greis ſie wende
Auf den weiten Kreis der Welt.

Dramatiſche Werke

von

Giſela von Arnim.

Erſter Band:

Ingeborg von Dänemark. Das Herz der Lais.

Bonn, Verlag von Eduard Weber.

1857.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ingeborg von Dänemark.

Meiner Mutter

der

Frau Bettina von Arnim

gewidmet.

Ingeborg von Dänemark.

Drama in drei Acten.

Personen.

Philipp August, König von Frankreich.
Graf von Chatelet, Hofmarschall.
Graf von Saint-Pierre, Stallmeister.
Benoved Vogensöhn, ein entfernter Verwandter Ingeborg's von Dänemark und geistlicher Student am Kloster auf dem Berge zu Paris.
Rebel, Diener des Grafen Saint Pierre.
Graf Segur, } die französischen Gesandten.
Graf Rouanceurt, }
Pater Tolemeus.
Pater Quiliere.
Rath le Brun.
Zwei Hofherren.
Der Legat.
Kardinäle, Bischöfe, Doctoren.
Advokaten.
Ein Gewappneter.
Bischof Stephan von Tournik

Ein alter Ritter.
Sein Sohn.
Seine Tochter.
Adlige und Volk.
Ingeborg, Prinzessin von Dänemark.
Christel Buris, ihre Hofdame.
Damen des französischen Hofes.

Die Handlung spielt im ersten Act auf einem Ort unweit Paris, dann in einem Saal des königlichen Schlosses zu Paris und in der Kirche. Im zweiten Act im königlichen Schloß, einem Dorfwirthshaus unweit Paris und dem Kloster Cisein bei Tournay. Im dritten Act im Kloster Estampes. Dann im königlichen Schloß, und wieder im Kloster Estampes.

Erster Act.

Erſte Scene.

Ein Dorfwirthshaus unweit Paris. Die Geſandten, Graf Segur und Graf Rouancourt, treten rechts aus einer Thür in ein einfach[illegible] Vorgemach.

Graf Segur.

Seid ihr bereit, ſo wollen wir die Roſſe ſchnell beſteigen. Mir iſt ſo froh zu Muthe, mit ſolcher Botſchaft, ſolchem Kleinod heimzukehren.

Mein edler Graf, wir bringen ja dem Lande eine Königin!

Graf Rouancourt.

O wohl, doch iſt mir etwas bang ums Herz —

Graf Segur.

Mit nichten, Herr, was ſollte uns denn plagen? «Ihr bringt ſie, bringt ſie!» war ſein letztes Wort; und ſeht, wir bringen dieſe ſehr erwünſchte Braut, dies Fürſtenkind, das alſo hoch geehrt ward, daß

man mit Thränen nur sie unsrer Werbung, — der Werbung des Frankenkönigs überließ.

Graf Nonancourt.

Ihr habt wohl Recht; doch seht, je länger wir die Fremde ließen, je näher unsre Heimath dämmert, je mehr erwacht in meinem Sinn ein etwas, das ich im Strudel, in des fremden Landes Treiben bald vergaß, — nun aber wacht es auf.

Graf Segur.

Was ist es? Doch nicht etwa die Sache wegen Richard?

Graf Nonancourt.

Ja, sie ist's, — Ihr macht mir's leicht zu sagen, indem ihr's aussprecht. Seht, der König, bei dem geht est Entschluß und That zusammen, wie eine Schwester mit dem Bruder; er trieb uns so in aller Eile fort, daß wir kaum unser Weib daheim umarmen konnten. Er schrieb uns alles vor; denn seine Hofgesellen, die feiner als wir Landbewohner sind, schienen zu schwach, um der Gefahr auf dieser eiligen Reise zu widerstehen.

Er sagte: »Bringt sie mir um jeden Preis!« und dann erzählt' er uns, was wir schon wußten, daß Richard, Englands König, auf der Heimfahrt vom Kaiser aufgehalten, festgefangen sitzt, und dann, was

wir nicht wußten, daß er nun verlange, wie Knut von Dänemark mit seiner Schwester Mitgift, ihm all sein Recht auf England überließe, und daß er sich nicht mehr darum bemühe, seinen Schwager Richard aus des Kaisers Händen zu befreien, sondern ihn dem Schicksal überließe. «Sagt das! Dringt darauf sehr!» Dann sprach er tausend andre Dinge, und in der Ueberfülle seiner Hoffnung hieß er uns dieses noch und jenes vollbringen.

Aber im Augenblicke da wir gingen, riß er mich noch einmal zur Seite, wo uns das Hofgesinde nicht belauschen konnte, und schrie, mir war's, als schrie er, doch er hauchte nur leise mir ins Ohr: «Vergeßt den Vortheil nicht mit Richard, hört vergeßt ihn nicht!» — er schien ihm leicht erreichbar. Dann kamen wieder tausend Dinge durcheinander, die er uns sagte — und nur zuletzt —

Graf Segur.

Rief er uns nach: «Ihr bringt sie, bringt sie mir um jeden Preis!»

Graf Monanconrt.

Nun ja, wir bringen sie, — doch wir haben ein anderes nicht erreicht. Jetzt wird mir heiß und bang, wenn ich an jenen Augenblick gedenke, wo er mich seitwärts zog und mir's wie Feuer ins Antlitz

rief; es haucht mich wieder an und ganz wie er, so heftig, ja so glühend heftig.

Graf Segur.

Mein Gott was quält euch nur! Ihr wißt doch wohl, daß ſich am Hof in Dänemark noch andre Herren fanden, die um die Hand der Dänenfürſtin freiten. Da galt's zu eilen, wir mußten ſie für unſeren König wählen oder den andern überlaſſen. Auch ſind wir mehr die Boten unſrer Briefe, als daß wir ſelbſtbeſtellte Richter wären. Sagt mir nur, was euch dran quält.

Graf Vouancourt.

Sehr viel. — Sahst ihr auf unſrer Reiſe hier nach Dänemark die kleinen Wolken, die den Sturm dann brachten; man ſah ſie kaum, war man in guter Stimmung, bis daß der Sturm erſchien, — doch war man einſam, ſo ſah man hin und wußte was dort komme.

Ich bin nicht mehr im Treiben jenes Hofs, ich ſehe etwas kommen; jener Augenblick iſt eine Wolke, die —

Graf Segur.

Mein Freund, wir ſind ja aber doch ganz klar in dieſer Sache, ganz fleckenfrei; — er ſagte — doch ihr bringt ſie, bringt ſie mir um jeden Preis. Wir ſind im Recht.

Graf Vonancourt.

Ihr ſeid noch jung, mein Freund, — drum wißt, ſeid noch ſo viel im Recht, wenn nicht der Vortheil auf eurer Seite liegt, verurtheilt euch die Welt.

Graf Segur.

Das glaub auch ich; ich bin in manchen Dingen nicht ſo unerfahren, und würde euren Sorgen Glauben ſchenken, — doch ſeht die Fürſtin an, wenn ſolch ein Kleinod nicht jedem Vortheil ſchnell die Wage hält, ſo wüßt ich nicht, was ſonſt noch Werth behielte. Glaubt mir, erblickt ſie unſer Philipp Auguſt, ſo iſt ſein Herz verloren und er liebt ſie, und ſieht nichts andres mehr, nicht Euren Vortheil.

Das iſt nun meine Weisheit, beſter Graf, der ihr mich doch zu unbekannt mit ſolchen Dingen haltet.

Graf Vonancourt.

Ja, ja, wer weiß, wir beide ſind vom Land, wir leben in der Freiheit — ob ſie dem Herrn von Paris gefällt?

Graf Segur.

Saht ihr ſie auf dem Schiff die Tage ſchreiten, und überall der Frieden, wo ſie war, der Segen. Die Fahrt glich einem gottbeſchützten Zug, der Schutzgeiſt lehnt am Maſt; ja, ſie lehnte am Maſt

und ſah dem Meere zu, als läg's zu ihren Füßen und ſchliefe ſanft, weil ſie es angelächelt.

Graf Vouancourt.

Glaubt ihr, daß dies ein Jeder wohl verſteht?

Graf Segur.

Wie dürfte denn ein Mägdlein, das in ſeinem eignen Land berühmt durch ſeine wunderbare Schönheit und höhre Reinheit noch, dem König nicht gefallen.

Graf Vouancourt.

Das iſt es nicht, die Unſchuld gefällt nicht Jedem; aber dennoch iſt ſie ein herrlich Kleinod, eine Perle, die man, nun losgelöſt aus ihres Nordens kalter düſtrer Muſchel, mit Stolz in Philipp Auguſt's Hände legen darf.

Graf Segur.

So ſeid Ihr auf dem rechten Wege, mein beſter Graf.

Graf Vouancourt.

Nun wohl, mir iſt jetzt leichter, in wenig Stunden erreichen wir Paris, und alles iſt vorüber.

Graf Segur.

Ja laßt uns gehen, ich brenne ſchon auf unſre Ankunft. O denkt nur, was wird Paris zu unſrer Fürſtin ſagen.

Graf Rouancourt.

Es wird ſagen, was Philipp Auguſt ſagt!

Graf Segur.

Kommt laßt uns eilen; ſind wir erſt bei den Neſſen, ſo folgt die Fürſtin und die Frauen bald. (ab.)

Zweite Scene.

Ingeborg. Chriſtel aus der Thür rechts.

Chriſtel.

Das war eine ſchöne Raſt, — 's iſt gut, daß man ſich wieder beiſammen hat. Ich brach mein Bett mitten durch und fuhr mit Kopf und Füßen wie ein Meſſer oben zuſammen. Alle Kleidungsſtücke waren verlegt; das Oberkleid ſchleppt' ich in Gedanken hinter den Ofen und mein Röckchen unter's Bett. Sieh da, eine Katze trug ihre Jungen die Nacht über hinein, und heut morgen ſpielten dieſe kleinen franzöſiſchen Beſtien mit meinem däniſchen Haar, welches auf den Boden herabhing, ſo daß ich träumte, eine neue fränkiſche Zofe zauſe mich ſchon beim Anziehen.

Ich hatte dann die größte Noth, mich von ihnen zu befreien; ſie waren in die verwirrten goldnen Strahlen wie eingeniſtet, und das eine erhob ſeinen fingerlangen Schwanz ſo triumphirend, als hätten ſie mich beſiegt. — Ingeborg, du lachſt?

Ingeborg.

Weil ich dich vor mir ſehe.

Chriſtel.

Das andere lag behaglich in der dichteſten Verwirrung auf dem Rücken, und ſteckte den Kopf ſchnurrend zwiſchen ſein Pfötchen durch, als wollte es den eignen weißen Leib gleich einer Schale Milch austrinken. Lachſt du, Ingeborg? Ha, ha!

Ingeborg.

Wohl, ich lache.

Chriſtel.

Und das dritte ſpielte ſo zierlich mit einer Locke, als dürfe man ſie ihm nicht nehmen, und ſah mich mit ein Paar grünen Edelſteinaugen groß und liſtig an, als hätte es ſich die eben beim Goldſchmied gekauft und keine Zahlung dafür gegeben. Die Alte ſaß ganz ruhig ſeitab und ſah der Sache zu, in Erwartung, was daraus entſtehen würde.

Weißt du, Ingeborg, mir wurde plötzlich ganz ſaumſelig und mütterlich zu Muthe; ich ließ den Kopf in der Sonne ſinken, und bedauerte nur, daß ich ihnen nichts geben konnte, als wäre ich die Mutter der fünf trinkluſtigen Brüder auf Uhrland, die bei ihrem Spiel ſo lange trinken und tanzen, bis die Alte weint, daß der Wein zu Ende iſt und nimmer der Durſt. Plötzlich wurde ich aber aus

Weichmüthigkeit zornig und warf meinen Pantoffel nach ihnen, und damit hatte es ein Ende.

Weißt du noch, wie wir die kleinen Katzen auf Schloß Bornholm gerettet haben. Da wußt' ich doch zum ersten Mal, daß ich dich liebte. Wir schleppten sie von einem Ort zum anderen, und in der späten Nacht ließ es dir keine Ruhe, du schütteltest die Decke von den Gliedern, standest empor, gingst ohne Furcht die kalten Treppen vor mir her, denn leise, ich folgte leise nach, und sahst nun, ob die Thierchen noch lebendig wären. Dann falltest du deine Hände und sprachst: «O Gott sei Dank!»

Ich glaube, all' die Spinnen im Dachstuhl hörten's und glaubten Schutzengelchen, die in der Nacht umhergehen, seufzten so schwer ob aller Menschen Sünden.

Ingeborg.

O Mährchenweibchen, — ich würde über meine Sünden nur zu seufzen haben.

Christel.

Nein, gute Ingeborg, sie hielten dich für himmlisch und vollkommen; denn die eine ließ sich sogar im Mondlicht an einem Silberfaden nieder, um dir ihr Kreuz zu zeigen, auf daß du Engelchen im Himmel Gutes von ihr sagtest. (Sie lacht.)

Ich weiß es noch so deutlich; dein Hemdchen hing

wie eine lose Blüthe, die öfter nur an einem Staubgefäß noch hält, um deine Glieder; ich schlich mich näher und schlang den Arm um dich, und du erschrakst und sagtest verschämt: «Sieh nur, wie hell der Mond auf Uhrland scheint!» Ich aber sah dein Antlitz in dem Lichte, und wie du so emporsahst, wußt' ich zum ersten Mal, daß ich dich liebte.

Ingeborg.

Dachtest du da Gutes von mir?

Christel.

O wohl! — So ist's. — Aber höre, wie ging es dir heut Nacht? Kaum war ich erwacht, so kam die Wirthin, vor deren Urvaters Bild ich mich die Nacht hindurch fast todt gefürchtet, und setzte mir voller Freuden ein ganzes gebratenes Lamm aufs Bett, weil sie meinte, wir Dänen essen nur Fleisch.

Ingeborg.

So ging mir's auch.

Christel.

Die gute Frau; Alles im Hause ist zur Feier deiner Ankunft acht Tage vorher gebacken, und die Eierfladen könnte man als Schurzfell gebrauchen, um ihr einen Ehrenstein für unsere Bewirthung in Gestalt eines Herdes zu mauern.

Die Bauerdirnen klapperten den ganzen Morgen

mit ihren Holzschuhen vor der Thür, guckten durch jedes Schlüsselloch und zankten sich, wer meine Schuhe säubern sollte; dann lief jede mit einem davon, so daß ich in bloßen Füßen um Hülfe schrie; und dann heben sie einem die Kleider auf, um zu sehen, ob wir keine dänischen Fischschwänze darunter haben, ha, ha!

Nun das Bett war das Uebelste, ich fühle meine Glieder. — Lichter Morgen, er macht alles wieder gut, er klopft Allen auf die Köpfe, den Blättern durch Tropfen, mit den frischen Gerten unsern Maulthieren, und uns durch seinen kühlen Hauch, der nach den wirren Träumen der Nacht stets wieder klar macht und den Menschen warnt — so kaltherzig freundlich, so rauh und sicher.

Ingeborg.

In Dänemark ist der Morgen noch eine frischre Perle.

Christel.

O wahrlich, Ingeborg, in nächt'gen Braun, in zartem Rosenroth und Lilablau zieht sich das Moos gleich Wellen über alle Hügel hin, sanft unter'm weißen Tuch des milden Nebels, wie eines Mägdleins unschuldvoller Leib im Morgentuch. Das schwere Naß rinnt dicht vom Pelz, wenn junges Wild aufspringt; der helle Thau wie tausend Augen,

die sehnsuchtsvoll einander anzuschauen, glüht schon im Strahl des Morgens, und sieh, der Mensch blickt frei umher; denn birgt nicht seine Brust der Sünde Qualen, so ist so weit, so weit nur Unschuld und dann der Himmel, Gottes Antlitz. — Nicht, Vergelchen?

Doch will ich über Dänmark schweigen; in wenig Stunden sind sie in Glanz und Stolz und hohem Putze die Herren Frankreichs und das fränkische Volk, alle zusammen, dich Königskind voll Ehrfurcht zu empfangen. — Das Meer liegt hinter uns mit seiner trägen Ruhe, — und unsre letzte Rast war hier.

Gerenk daran in wenig Stunden, und all dies gute Land ist dein; — seufze nicht, und denke nicht sorgend der Stille die dich barg, denn einmal zu erblühen ist unser Loos.

O meine Braut von Frankreichs Lilien, als Lenz' die gülden ihren Wachsthum lenkt, und mit erglühtem Strahl um neue Knospen drängt, bis hin zum jüngsten Keim in kleinster Schelle; Güt', Lieblichkeit, der Muth und jede Tugend wächst durch dich! Denn was Du irdisch geben kannst ist wenig, doch sieh, dein Leuchten ist's das alle Blüthen weckt.

O welche Lust, o welche Ehre heut für Frankreichs Volk, am schönsten Tag die Allerschönste zu

empfangen; und diese Nacht hat vollends dir den Schleier vom Leib gestreift, der eng die Seele hüllte, sie leuchtet.

Ingeborg.

O nenne mich nicht wieder mit der Sonne Namen.

Christel.

So leuchtest du denn gleich der Kerze, die deinem Brautaltar vielleicht schon brennt — sei still, ich rede nicht mehr von dir; leuchtet sie doch wie du nur Gott zu Ehren, dem heil'gen Bild und all den süßen Blumen.

Was wirst du sagen, wenn du so vor ihm stehst?

Ingeborg.

Ich — ich will die Arme um ihn schließen, — und kann ich's nicht, so schweig ich und bin stumm, er wird es wissen.

Christel.

Du hast die ganze Nacht schon vom Könige geträumt, gelt Ingeborg?

Ingeborg.

Ich träumte, ob von ihm, vom König, weiß ich nicht. — Ich träumte wirklich, du errieth's gut; doch ist's so heilig wie ich's nie erfahren — sieh grade mir ins Aug, — nicht, lächle nicht.

Ich träumte, daß mit goldnen Haaren sich über mich ein Antlitz zärtlich beugte, — und daß ich so in einem weißen Mantel, den er um seine Schultern trug, beschützt und sorglos ging. — Er hatt' 'nen goldnen Pfeil auf seinem Bogen, — o wie ich's deutlich sah, und wieder nicht, und war mir's doch wie über meinem Haupt, als er ihn spannte. Die gute Spitze ruhte scharf auf Einem, der inmitten einer grünen Aue mit lust'gen Freunden beim Mahle saß. Ich hob still bittend meine Augen auf, und eh ich sprach: verschone ihn, sank er zu Boden, der glatte Pfeil, und meinen Wunsch aus Ahnung schon erfüllend, traf zielles er dies Herz — ich mein es bildlich, Christel. — Dann verließen wir den grünen Platz; wie ich im Schutz des weißen Mantels ging, dies zu beschreiben, Christel, ist zu schwer; denn sieh, es schien ein himmlisch Leben, sich allverbreitend, mehr in mir zu wachsen, gleich unserer Lieb' zu Gott.

Gleich unserer Lieb' zu Gott, am ersten Frühlingstage, wo vorwärts schreitend all die Luft, wie sanft von Engelsflügeln angefacht, gewaltig, mild, dann wieder rein und lieblich auf uns eindringt, als wollte der Himmel noch unsere Thränen lieber wie Gebet.

Welch erstes Grün! Wir langten im Gewühl von Menschen an, in einem hohen stattlichen Palast.

Ein lebhaft Treiben ringsumher, doch wir sprachen nicht, nur gleich Bewegen und ein tiefer Glaube. Selbst sein erhelltes Antlitz über mir schien nicht in's Aug, — nichts fühlt' ich als des heil'gen Mantels Weiß mich schützen und hüllen, so sanft vereint mit all der Sommerluft, die rings auf Erden war. —

Da führt' er mich, wir gingen leise zum stillsten Plätzchen. War mir es doch als wär's so eins, an dem als Kind wohl gern mich umgetrieben noch mehr Gefühl-Gedanke als bedenkend fühlend, und wo die Sonn' durchs rothe Astloch schien. Hier ruhten wir und sahen die Heeresstraße von diesem Land ein wenig nur. Und wie die Menschen den Weg nach Haus und in die Ferne suchten, sahn wir sie lächelnd schreiten, ganz dicht und unbemerkt. O Christel, wer beschreibt's, nicht waren's Myrrhen, die im Kirchlein brennen; nicht heil'ge Musik im Wellenrauschen am Strand des Meeres; nicht all die Freuden, die ich je erlebt vom ersten Purpursteinchen, das am Strand die Hand des kleinen Dänenkindes fand; nicht große Worte, zu denen du erwachend lauscht, den Himmel mit der Erde einzutauschen, und nicht Gebet, — so deutlich träumt' ich, Christel.

Der stille Friede hing in diesem kleinen armen Erdenwinkel im sonn'gen Spinnetz und traf mit

glühend gelrnem Pfeil uns mitten in das Herz, — war's nicht so was, wie wenn du still am Boden liegst und siehst die Wolken ziehn, während dein Leib beruhigt der Seele Schale hält, die aufwärts steigt, dem Weihrauch gleich, in eine andere Welt? Vereint war Erdenruh und aller Himmelssegen, so daß mir Wort und Klang, ja jeder Laut gebricht, es zu umschreiben, so deutlich träumt' ich's.

Christel.

Wenn ich recht klug bin, denk ich immer, das deute zu dem, worin dein Seelchen sich gerne strecken will und wachsen. Ich kann's so recht dir nicht beschreiben.

Vonved

(welcher schon in der Mitte der Erzählung des Traumes eingetreten und im Hintergrunde stehen geblieben ist, drückt beide Hände an das Gesicht und sagt für sich).

O, ich vergehe, muß doch schweigen, muß schweigen. (laut.) Ich gehe, Ingeberg, um nachzusehen, ob Zaum und Sattelzeug in Ordnung ist, seid ihr bereit? — Es ist der letzte Rastort, und die Gesandten warten schon am Wald. Nur wenig weiter darf ich dich geleiten, so glänzen an manchem Zaum, an mancher Fahne der Lilie Flammen.

Christel.

Und dann, mein Freund, bleibst du ja in Frankreich, in Paris, wir sehen dich wieder!

Vonved.

Ich ſollte ohne Zorn und Wehmuth ſein, denn war's nicht ſchon ein großes Glück für mich, daß dieſes hochberühmte Kloſter am Berge von Paris uns Dänen in ſeine Mauern ruft, die Weisheit zu ſtudiren, ſo durfte ich die Reiſe mit dir theilen, dein Spielgenoß, das ſchöne Spiel beſchließen, — doch iſt wohl Schluß an Vielem, End und Tod.

Ingeborg (in Gedanken)

Biſt du hier?

Vonved (nun näher).

Darf ich? Das lichte Spiel, wobei die Herzen ſchlugen, die kleine Stirn erglühte, und der Kinder ſel'ger Schrei zum Himmel klang, — dann wieder ſtill bedenken und dem Leben lauſchen, als trüg' es Feenſpuk in ſeinem Rauſchen, darf ich dies Spiel und Pfänderſpiel mit einem Händedrucke löſen? Iſt's zu viel?

Ingeborg (immer in Gedanken)

Was, Vonved?

Vonved (faßt ihr Kleid und legt ihre Hand an ſich, wie oft).

Ingeborg.

Mein Geſpiel, weine nicht, ich denke, ich bin nicht verkauft. Ihr müßt mich feſt werden laſſen, ſonſt zittert mir das Herz mit tauſend Faſern zu

mütterlichen Erde hin, der es entriſſen; als wäre dieſer goldne Königsreif ein ſchmählich Töpflein, das mich eiſern hielte, und einer armen freigeweſenen Pflanze nur der gefangenen Erde Nahrung biete. (Bewed geht, ſie ſieht ihm nach.) — Chriſtel, etwas quält mich, ich weiß nicht was, im Lauf von meinem Leben ſcheint etwas abgeriſſen und zerſtört.

Ich wuchs ſo unbedacht heran, und ſchaute an jenem Tage erſt auf meine Lebensbahn zurück, als ich aus meines Bruders Händen des Königs Bild erhielt, dem ich gehören ſollte. Es war mit Gold verziert und hell mit Steinen. Als ich in meine Kammer ging, legt' ich's zur Seite, denn bis dahin ſprach mein Innres nicht eine Silbe in Worten, die zu erfaſſen waren. Stille wie Wellen, die ſich nach dem erſten Windſtoß ſammeln, der leicht ihr ahnungsloſes Blau durchfurcht und doch den Sturm verkündet, ſo ſtand ich da. Fern ab von mir legt' ich das Bild auf einen Stuhl und kniete mich auf's Bett.

Und rings ums Schloß begann ſich's auch zu regen; nach einem langen, ſonnenklaren Tag rauſchten Bäume, und vom Aſt fuhr ſchon die erſte Blüthe in des Windes Odem hin, ins unruhvolle Abendroth, zum Thron der Sonne, die, einen düſtern Fleck im Feuerring, ihr matt entgegenſchaute.

Da dacht' ich doch zum ersten Male über mich, und sah, daß ich vom ersten Athemzug bis jetzt im reinsten Wachsthum stand, ganz unbehindert. Das Ebenmaß lehrt keine fremde Hand, ich barg es selber mir im Herzen, wie eine Pflanze, die Instinkt erfüllt, zur lieblichen Entwicklung, uns zur Blüthe.

Wie ehrte ich die Zeit, die ich durchlebt, und nun als Schlußstein dieser ganzen Zeit, so unschuldsweiß wie eine helle Perlenschnur lag dort das Bild. War's werth, die Tage zu beschließen? Und fragend sah ich in der Wellen Meer.

Ich hätte noch etwas andres denken sollen, ich weiß nicht, dunkel ist's mir darin, ringsum so finster. — Wie oft scherzte man über mich, daß ich den Bouved liebe, denn was wir dachten, handelten und fühlten, seit er nach meines Oheims frühem Tod am Hof erzogen ward, war eins, ein Leib und eine Seele. Es schien ein zart Gewebe, doch dünkt mich all die grünen Keime, die aus dem Boden sehn, zum künft'gen Eichenwald, sind schwach und bläßer als der kleinste Grashalm.

Ich frug mich nicht an jenem Tag um dies und andres, ich frug mich nur, ob ich den König von Frankreich liebe. Ich nahm sein lebendes, sein schönes Bildniß — und wie sprach da mein Herz, denn die Beschreibung des Bruders riß mich hin. Ich hob es schillernd in die Strahlen der einen

Augenblick vom Sturm befreiten Sonne zum Himmel auf, erſt dann ſank's an die Bruſt mit den gefaltnen Händen nieder.

Am andern Tage, war's Gewalt, war's Sturm und Liebe, war Wille, wie Alle des Königs Lob verkündeten. Und lang hernach fiel es zuerſt mir ein, als hätte ich um Benwed ſorgen müſſen. Heut möcht' ich denken: eh ich — Chriſtel, ſag' mir, bitte, um mich ſteht's gut, doch er, doch er?

Chriſtel.

O denke an ſolche Hirngeſpinnſte nicht, erklär' es mir noch einmal, was ſoll's bedeuten, wenn du den ganzen Weg des Königs Bild in Händen trugſt.

Ingeborg.

Erſt ſpäter, ſpäter fühlte ich den Zwang, der in der Sache lag, — denn wahrlich, ich hätte mich gewehrt: jetzt nicht, o, es iſt mir verworren.

Chriſtel.

Du liebteſt ja, deswegen war's kein Zwang; denk' an den König von Frankreich, ſo iſt's gut.

Wie herrlich wird man dich empfangen, ſo wohl geſchmückt ſein, und all die hellen Angeſichter zu dir ſich wendend. — Sieh, ſelbſt der Arme wird ſeiner bittern Noth nicht denken, er vergißt die Sorgen, blickt nach dir, lächelt in dir, glänzt in

deinem Glanz. Jene Mutter hebt das Kind empor, als könntest du es segnen; das junge Mägdlein vergißt der eignen Schönheit Macht, verliert sich schöner noch in deinem Anblick; all dies junge Volk jauchzt froh empor, ja selbst das Alter, das dich fühlt und liebt wie eines neuen Frühlings warme Sonne, stimmt fröhlich ein. — So sehr wird deine Lieblichkeit sie freuen, so seltnen Glückes fremmer Anblick.

Ingeborg (wendet das Haupt zur Seite).

O nein!

Christel.

Sie werden rufen und du steigst vom Roß, — ein Freudenruf, der deine Seele auf starken Tönen, wie himmlische Musik, zum neuen Leben mächtig trägt. Kein Lug ist drin! Schönheit und Reinheit, die erweckten's!

Ingeborg.

Nein, — laß!

Christel.

Dein Mantel fliegt zurück, nun glänzend blau, wie eben jetzt, wie heut zu deiner Wonne, strahlt über dir der Himmel. Sanft rollt dein wildes Tännenhaar hinab, — als sich die Stirne nun dem Westwind beugt, der also Edles schwellt, ihr freudig Herz, den Kuß, den er der Jungfrauen Krone

beut, nimmſt du ganz bang für Alle hin, und lächelnd fühlſt du, der König hob dich ja vom Roß herab. O Ingeborg, die du auf neuer Mutter erde ſtehſt.

Ingeborg (immer noch geſenkten Hauptes).

Und wie geht's weiter?

Chriſtel.

Gleich deines Herzens ſchnellem Blick umher, ſo ſtreift das Sonnenlicht die Reihen hinab, wie Blitz an Blitz, aufleuchtend überall, wo goldne Stickerei und Schmuck ſich drängen, und wo die Menſchen liebevoll dir lächeln, als wären's Heil'ge ſchon im Himmelsſaal. Für einen Tag nur, doch für einen, ganz freudig fromm und gut. Ihr kommt an des Palaſtes Thür, von Blumen hängt die enge Pforte und von Früchten nieder, das ſiehſt du nicht, denn über des Getäfels Rand hebt leicht der Fürſt den Fuß, und führt dich ein; da ſind der Edlen noch mehr, und ſtaunend ſehen ſie alle, wie du grüßt.

Ingeborg.

Demüthig! Mehr, wie geht es, mehr?

Chriſtel.

Ich weiß nichts weiter, dacht' ich doch ſo manche Nacht daran!

Ingeborg.

Klein Christel weiß nichts mehr?

Christel.

Du meinst, weil ich euch immer die besten Sagen beim Spinnen erzählte? Ei nun — durchschritten sind die Reihen im Palast, — da stehst du endlich in dem Gemach mit ihm allein; und wie er da steht, sich aufrichtet, und wie's ihm aus des Auges Nacht tief leuchtet, — das ist dein Gatte, Ingeborg, — deß Leib dir heilig, sei's gleich nur Erdenstaub und irdisch Werk, gleichwie sein Geist, der ewig weiter lebt und ewig strebt. Er richtet sich empor, du schwelltest ihm die Brust, und wendet sich dem Scheine deiner Augen zu. Was spricht sein Aug zu dir, — gleichwie das Meer der Erde tiefes Auge, so ist's die Woge dieses Leibes, der Erdenstaub nur ist, und dieser Seele, was redet sie, ist's aus der Kraft von dieser Welt, die Gott erschuf, wo strömt es her, daß plötzlich aus deinem Herzen die Welt, die höchste Menschenliebe, allsel'ge Güte, Gott und die Ewigkeit entströmen, wie jäher Fluß dem Damm; alles in dir ist dann dem überschwemmten Lande gleich, deß Blumen schon in frisch durchdrungner Erde Ahnung ruften. —

Ja, ein Geheimniß ist dieser Blick, so tief, daß Niemand seiner Schönheit Ursprung kennt. Es ist der

Strahl, vor dem das Schauen noch unerfassend, schon die Lider senkt, und eine höhere Macht ganz ohne Wissen aus Ahnung nur erkennt. — O sage, was sprechen diese Augen, wenden sie sich so zu dir.

Ingeborg.

Sei still, — sprich nicht hiervon mit mir, denn nimmer sagt' ich's mir selbst, — laß, Christel.

Christel.

Du hast wohl Recht, es ist nicht gut von mir, weiß nicht, wie das so kam, noch was ich sprach.

Ingeborg.

Wie fliegen dort die Vögel an dem Saum vom Fenster auf und wollen Nester bauen.

Christel (am Fenster).

Maulthiere klingeln mit den Glockenzäumen, und jauchzend freuen sich die Leute und die Kinder am Getreide: — drum, Ingeborg, weile nicht mehr.

Ingeborg.

Christel, welch Glück, ich fühl's, ich kann nichts sagen. Doch du, bist du nicht glücklich? Ich denke nur an mich.

Christel.

Ich, Ingeborg, ich werde all dein Linnen zählen, das wir aus Dänemark brachten, Trepp auf,

Trepp ab, es in die Truhen legen, o welche Luſt. Und jedes Jahr, und würd' ich hundert alt, darf ich's aufs neue zählen. Nun aber laß uns eilen!

Ingeborg.

Es iſt ſo gut hier! Doch es ſei, es ſei; das kleine Haus iſt gar ſo heimiſch. — O Thür, durch die ich ſchreite, o jede Kreatur und jedes Sonnenſtäubchen, und deine Sonne, der ich entgegengehe — ſegnet mich alle.

(Benved öffnet die Thür; man ſieht allerlei buntes Gewimmel davor, wie ſie auf ſie zuſchreiten, um hinauszugehen.)

Dritte Scene.

Im Vorſaal des Königs, Graf von Saint-Pierre, Graf von Chatelet, beide feſtlich zum Empfang geſchmückt.

Graf von Saint-Pierre.

Wie es doch ſo verſchieden um die Regenten ſteht. — Im ganzen Lande Freud und Wonne, und heut das Hochzeitsfeſt, und unſere Nachbarn ſo bedrückt, wahrlich wir können England gegenüber uns nur des Vorzugs rühmen, den uns das Schickſal gab.

Graf von Chatelet.

Der ganze Zug nach Palästina war baare Thorheit, wollten sich die Herren streiten, sie durften's hier zu Lande; wer hätte es ihnen nicht vorausgesagt, daß lang verborgner Groll bei naher Reibung dort noch viel größere Flamme geben würde, die dann bis hierher sengte.

Graf von Saint-Pierre.

Nicht bis zu uns, wir sind gegen England doch im Vortheil. Als Philipp August heimwärts zog, fand er das Land in seiner Mutter würd'gen Händen gar wohl verwahrt, indeß in England der königliche Günstling schmählich hauste, und wie der arme Richard besorgt nach Haus eilt, wird er vom Herzog Leopold gefangen und dann dem Kaiser ausgeliefert.

Graf von Chatelet.

Nun ja der sinnt so recht, auf welche Weise er seinen Vortheil aus der Sache zieht; es dauert sicher an, bis er ihn freigiebt.

Graf von Saint-Pierre.

Nun seht ihr, Nachbar, die Sonne steht diesmal über Frankreich, wie uns der heut'ge Tag mit seiner sonnengelernten Zunge kündet, die wahrlich laut das Königsglück, und strahlend schon die Braut, noch eh sie da, zu loben scheint.

Graf von Chatelet.

Ja, so kommen immer wieder Hochzeiten, Kindtaufen und Todesfälle, das sind die großen Buchstaben im Buche des Lebens, — aber dabei fällt mir ein, wißt ihr nicht, daß die Pagen diesmal ohne Besatz an den Kleidern sind.

Nebel (öffnet die Thür und ruft heraus).

Herr, Herr!

Graf von Chatelet.

Wer ist das?

Nebel.

Herr!

Graf von Saint-Pierre.

Hast du etwas zu sagen, was mich angeht? (Nebel schüttelt den Kopf.) So gehe wieder dahin, wo du herkamst.

Graf von Chatelet.

Wer ist es denn?

Graf von Saint-Pierre.

Mein Diener; er wartet draußen im Vorsaal, es ist seine Angewohnheit, mag da sein wer will, manchmal hereinzustürzen, um mir seine Empfindungen mitzutheilen; dagegen ist er im Hause oft so seltsam zartfühlend, daß er auf den Zehen geht, wenn ich arbeite oder lese.

Graf von Chatelet.

Wo iſt er her?

Graf von Saint-Pierre.

Aus Dänemark; ich fand ihn am Hofe vor, als ich vor Jahren dort war, und lockte ihn mich zu begleiten: doch habe ich es hinterher bereut, er war im däniſchen Schloſſe wie ein Hausthier, that keine Arbeit, aß aus allen Schüſſeln mit, und ſie liebten ihn dennoch, nur wegen ſeiner großen Treue und Ehrbarkeit.

Nun hat er das Heimweh, halb iſt ſein Herz bei mir, und halb in Dänemark. Mir ginge das auch ſo, hätte ich ſie früher geſehen.

Graf von Chatelet.

Wie? Habt ihr Prinzeſſin Ingeborg geſehen? Ich bitte euch, bringt ſie mir ein wenig vor die Augen.

Graf von Saint-Pierre.

Als ich den Weg von meinen Gütern verließ und auf die Heerſtraße kam, bemerkt' ich ſchon in der Ferne das Getümmel am Wirthshaus, wo ſie anlangte, um die Nacht zu ruhen. Ich ſprang flugs vom Pferd, und ſah die Prinzeſſin eine Viertelſtunde vor der Hüttenthüre im Gedränge ſtehen und zu ſehen, wie man ein wildgewordnes Pferd zur Ruhe brachte. Ich hätte ihren Athemzug hören können

und ihr Herz, wie es sich eisenfest zusammenzog, wenn das Pferd emporstieg. Sie hielt ein schreiendes Kind in ihrem Mantel, tröstete es, lachte dann kurz — aber nicht frei, einfach, voll Maß und sah wieder gespannt hin — das zeigt von Race.

Graf von Chatelet.

Nun, wie sieht sie aus?

Graf von Saint-Pierre.

Schlank, doch nicht allzu groß, den Leib umhüllt ein einfach Kleid, als wär's von der heil'gen Veronika Schweißtuch geschnitten; der Mantel, von der edelsten und reinsten Form, wurde auf jeder Schulter von einer goldnen Haspe gehalten. Ich muß sagen, unsre Frauenzimmer tragen die prächtigsten Kleider, hier ein Lappen, dort einer, der Schneider giebt vorher den Sitz, und so ist's auch nachher, das Fräulein sitzt im Schneider. Doch dieser Mantel sprach von Würde, Hülle, milder Wärme, — er hat Bedeutung eher durch sie gewonnen, der Mantel.

Graf von Chatelet.

Gut, gut, werther Herr von Saint-Pierre, — haltet euch nicht auf, sondern beschreibt sie mir deutlicher; hat sie rothe Wangen, gesunde Zähne, kleine Füße, ist ihr Mantel mit feinem Rauchwerk versehen und zeigt ihr Anzug von Pracht?

Graf von Saint-Pierre.

Ja, ſeht, ihr werdet ſie alle nicht verſtehen, keiner wird ſie begreifen; die Menſchen wollen ein Gemiſch von Lüg und Wahrheit, damit ihre Schwächen nicht beleidigt werden, denn die ſcheuen rauhes Wetter, — ſie wollen fühlen, wie etwas ſie zur Tugend leitet, ohne irgend einen Vorwurf, wie man ein Kind durch Honigkuchen an die Arbeit lockt, kurz ſie wollen geloben den Trunk auf einen Tag abzuſagen, aber nicht länger. — Wer die verſtände, müßte geloben, ſein Lebelang ein Ehrenmann zu ſein.

Graf von Chatelet.

Ihr ſeid heute ſeltner, guter, wunderlicher Laune, — und ihr Haar?

Graf von Saint-Pierre.

Sie trägt ihr blondes Haar ganz frei und offen, und es hüllt ſie wie ein angeborner Ehrenmantel ein, und dennoch hat es etwas wildes, erinnert uns an fremde Völker, nicht an ein Pflänzchen, das das Stubenlicht erzogen; an Freiheit, die durch die Geſundheit voll Sitte und Ebenmaß; an dunkle Wälder, leicht beſchwingte Hirſche, und auch an Haſen, deren dichter Pelz goldgelb um ihre ſchnellen Läufe glänzt. Ihr Geſicht iſt regelmäßig, ohne dadurch aufzufallen, ihr Mund ein milder Umriß einer wei-

ten Ferne, die an den Himmel grenzt, und die die Sterne schon berührend küssen. Das Aug ist frei und ohne Glühn des Augenblicks, ohne Liebängeln; wenn ihr dicht an sie herantretet und seht sie näher an, würdet ihr plötzlich über den wunderbaren Geist erstaunen, der diese zarten Brauuen deckt; Stirn, Wang und Wimper, das ganze Bauwerk, alles muß so sein, nicht weil's so zierlich ist — nein, weil ein edler Geist im äußern Wesen also sich formen wollte.

Ihr würdet Alle kalt gegen sie sein, ich auch, — doch wenn sie euch liebte, Giren von Chatelet, kein anderes Weib der Welt würde euch bewegen, sie anzusehen, — stets neu an Reinheit, nach jeglichem Gewitter klarer noch, ist sie der Himmel, ohne den zu leben Nacht und Gefängniß ist.

Graf von Chatelet.

Ihr seid ja Feuer und Flamme, und nun werdet ihr noch nachdenklich, mein Dichter?

Graf von Saint-Pierre.

Wohl bin ich ein Dichter, — darum möchte ich auch wie die Biene um die Blumen fortwährend in ihrer Nähe weilen, sie scheint mir den Honig zu tausend Versen in jedem Blick, in jeglicher Bewegung balsamisch zu verbergen. Ihr werdet sie alle

nicht verſtehen, ja, ein Gemiſch, das braucht die Welt; vor ihrem klaren Blick flieht auch die leiſeſte Begier, Falſchheit und Liſt, ſo was man täglich doch am Hofe braucht. Ihr würdet weder mit ihr lieben, noch mit ihr leiden, und hätte ſie die größte Noth und Qual. — Ein armes Vögelchen vom Sturm verjagt, ein furchtſam Thier fleht ſchreiend unſer Mitleid an; die Stute fordert kein Erbarmen, wenn ſie mit zitterndem Gebein am Abgrund ſteht, die Nüſtern öffnen ſich, ihr Schweiß er rinnt herab, ſie ſpringt und iſt zerſchellt, eh daß ſie widerſtrebt und klagte; — doch wenn ſie euer wäre, Angebera, nicht das Pferd, ſo würdet ihr an tauſend Tode ſterben, eh ihr ſie ließet. — Sie wird ſich erſt langſam hier am Hofe Freunde erwerben, denn ihre Schönheit iſt Kälte, und lernt ſie ſchnell durch Lügen der Welt gefallen, wird dann warm, ſo iſt ſie nicht mehr, das was ſie iſt, ein Kleinod.

Graf von Chatelet.

O! ah! — Wir verſtehen, ſo etwas Seltnes. Eine Schönheit, als wäre ſie nie dageweſen, und trüge ſie ſelbſt einen Ring in der Naſe, kurz, es iſt neu.

Uebel (Läuft bald zur Thür herein).

Herr! die Tauben, wißt ihr, wie man die Tauben fängt?

Graf von Saint-Pierre.

Was iſt vor —, Feuer? — Wie wagſt du dich wieder herein?

Nebel.

Man hängt 'nen Wiſch mit Aniſöl zum Fenſter hinaus, das lockt; unſer Nachbar hat Tauben, wie die Hündchen laufen ſie einem dann in den Aermel. Herr, ich und die Pagen, wir fangen eben des Königs Tauben.

Graf von Saint-Pierre.

Burſche, ſcher dich hinaus! (Er will laufen.) Soll ich heut Tauben mit dir ſtehlen?

Nebel.

Stehlen, nein Herr — wir eſſen ſie.

Graf von Saint-Pierre.

Sag mir, wie oft ſchon wiederholt' ich dir, du darfſt an manchen Orten und zu manchen Zeiten nicht in meine Nähe; geh auf deinen Miſt.

Nebel

(geht zur Thür hinaus, kommt aber gleich wieder den Kopf herein).

Und Fledermäuſe, Herr, ihr müßt einen Weſen von einem alten Weib zum Fenſter hinaushängen, dann —

Graf von Saint-Pierre.

Zum Teufel! (Nebel ab.) Ein wunderlicher guter Kerl, bei dem Verſtand, Natur und Güte nicht

regiert: ſie ſind verſtändiger, als alle Weiſen denken.

Graf von Chatelet.

Mein Troubadour, genug, von andern Dingen. Wie lebt ihr ſelber auf eurer Scholle, wo ihr ſicher mehr Verſe erntet als eure Bauern Korn und Wein.

Graf von Saint-Pierre.

Nun ja, die ernte ich auch in Wald und Flur, und freue mich ſtets der Güte Gottes, daß ich ſo bis zu ſechszehn Jahren lahm war, wobei ich denn ſo manches Reimlein beim Pater Guardian im Kloſter lernte. Sonſt geht es mir, wie's einem unbeſorgten Sänger geht, dem das Glück wohl will; meine Güter grünen, meine Wälder ſind voller Wild, und ich höre das liebliche Plätſchern der Loire mir die Verſfüße anſchlagen zu all den Liedern, die wie die Kinder der Zigeuner hinter Zäunen und Hecken geboren werden. Wo ich ein Geſchäft habe oder gute Nachbarſchaft iſt, falle ich ein, auch bei meinen Bauern, und ſinge am Erntеabend manch luſt'ges Lied, das mit dem Heuduft zum Himmel ſteigt.

Ihr glaubt nicht, wie's meine Seel' erfreut, ſingen's die Stallbuben und Mägde nachher ſo vor ſich hin, als wär's aus eigner Bruſt. — Erſt neulich trat die Eine zu mir an und frug voll Sorge,

ihr rothes Angeſicht mit einem Athem, der ſo ſchüchtern zwiſchen der Berge Schnee, dem reinen Buſen zum Himmel ſtieg, als fürchte er zu Eis zu werden: «Wie war es, was im Wald ihr drüben ſangt, ich ſinne hin und her, es fällt mir nimmer ein, und nur die erſten Worte weiß ich noch.» Sie ſang:

Wo biſt du, Liebchen,
Mein Herze brennt,
Wo läuft das Kind,
Von mir getrennt,
Sucht es die Beerlein im Walde roth,
So ſuch' ich Reiſer in meiner Noth.
Ei ja! — — —

Sie irret hin,
Ich irre her;
Wie ſingt der Kuckuck
So ſehnſuchtsſchwer;
Da biegt ein Zweig die Aeſtlein auf,
Und wir ſind wieder zuſammen auch.
Ei ja! — — —

«So, weiter weiß ich's nicht», ſchloß ſchnell das bange Kind in ihrem ſtreif'gen Röckchen, und mit der edeln, gereiften Wange, ſo rund wie eine Frucht: — ich aber ſchlang die beiden Arme um ſie her, küßte ſie dann und ſprach aus tiefſter Seele:

Ich bin ihr nahe
Und Mund an Mund
Und küss' die Beerlein
Ganz purpurwund;
Die grünen Reiser die brennen auch,
Wo's brennt, giebt's Rauch.
Ei ja! — — —

Sie schrie nicht, sie entfloh nur, so schnell sie konnte; doch als die Zweige ihre Gestalt verschlangen und die letzten Aestchen um ihre rothen Beinchen schlugen — sang sie stoßweise unendlich süß und licht aus weiter Ferne:

Ich bin ihr nahe
Und Mund an Mund —

Kurz, den ganzen Vers. — Seht, so lebt ein Dichter; ich war den ganzen Tag sehr aufgeräumt.

Vierte Scene.

Philipp August mit zwei vornehmen Herren als Gefolge.

Philipp August (hastig und scharf).

Nun, ihr Herren, da sind ja alle meine Jäger zusammen; übermorgen ist eine große und prächtige Jagd. Ich bin heut zufrieden, so zufrieden. (Er

(zurückwendend) Man laſſe die Geſandten gleich nach Empfang der königlichen Braut zu mir.

Sieh da, Graf Chatelet, nehmet nur die ganze Koppel von Draßner's Hunden mit, und, Saint-Pierre, ei, wie zur rechten Zeit. Alſo zur Jagd, ihr Herren.

Und ihr, Herr Jean de Grais, hängt nicht den Kopf, die Sachen ſtehen nun einmal ſo, wie ſie ſtehen, meine Bauern kann ich nicht laſſen: hänge ich mich allein an euch, iſt's grade ſo, als wärmt ich mich von hinten und fröre vorn. (Lacht.) Ich aber brauche ringsum Wärme.

Jean de Grais.

In Gegenwart des Königs, meines Herrn, würd ich in tiefſter Unterthänigkeit nicht Kummer äußern, fühlte ich nicht eine allzu ſcharfe Pein, daß ihr den Bauern ſtets den Vorzug gebt, und euern Adel aus dieſem Grunde ſo grauſam drückt, ſo ſehr bedrängt und quält.

Philipp August.

Kein Wort. — Die Bauern ſind das Gängelband, an dem ich alle leite, die flerr'ge Kinder ſind, wie ihr, Herr Graf. (Zu Chatelet.) We waren denn die Treiber geſtern, als es galt, die Rüden loszulaſſen, he? Und Saint-Pierre, habt ihr viel

gesungen? Seid ihr bewegt, daß euer Herr die Königin heut empfängt.

Graf von Saint-Pierre.

Ich sollt' es beinahe glauben!

Philipp August.

Das klingt sehr kalt.

Graf von Saint-Pierre.

Seht, Leute begreifen es nicht, daß es einem Sänger und Verschnitzer ebenso wichtig ist, wenn der Frühling erscheint, als ihnen, wenn ein neuer König auf den Thron steigt, oder sich gar ein Ehegenoß zulegt. Der Frühling bläst dem Sänger die Segel seiner Seele voll lauen Windes ganz straff und Apfelblüthen und Schmetterlinge und Käferchen wider die, gegen ihren Willen zur Ueppigkeit geschwellte Leinewand; er fährt auf einen neuen Sang wahnsinnig los, und das ist sein Vortheil. — Jene Leute hoffen von der Hochzeit oder von dem neuen König, er blase ihr Schifflein in den Hafen des Glücks, nun ja, er bläst ihnen was. Jeder will Grund haben, greifbaren und verzehrbaren zur Wonne, Herr.

Philipp August.

Freue dich denn als Troubadour und Dichter ihrer Schönheit, und glaube es sei der Frühling.

Graf von Saint-Pierre.

Dazu müßte ich ein wenig ferner ſein.

Philipp Auguſt (ärgerlich).

Warum willſt du nun nicht mit mir froh ſein; du forderſt oft Geduld — ich muß ſie öfter an dir üben.

Graf von Saint-Pierre.

So werdet ihr's gewohnt, mein König; ein ſo geübtes Ding geht doch von Tag zu Tage beſſer.

(Der König lacht.)

Graf von Chatelet.

In Güte, mein königlicher Herr, ihr hört viel vom Grafen, was ihr weder von mir noch Andern dulden würdet; erlaubt mir die Frage, mein König, es iſt nur der Aufklärung wegen.

Philipp Auguſt.

Seht, Graf Chatelet, außer daß er mit mir erzogen ward, lieben wir Könige auch die Gewohnheit; der Stallmeiſter ſprach nie anders. Wir lieben ſie, weil wir weit mehr noch Fürſten aus Gewohnheit ſind, als weil wir ſonſt einen Halt haben. Kommen nun die andern aus der ihren, ſo wiſſen wir uns nicht mehr zu finden, wir ſind in andern, das was wir ſind, ihr gebt uns unſere wahre, unſere falſche Würde, und hättet ihr immer nur

wahr geſprochen, ſo lögen wir nicht ſo in euch. (Zu den Andern.) Halt, die Fürſtin naht. (Er horcht auf.) Ein dumpf Geräuſch, das ſchüchtern, doch gleich wie die Wellen eines weiten Meers am Ufer hingeſtreckt verlaufen, ſchüchtern vor ihrer Würde, ihrer Schönheit zu ihren Füßen ſchwindet. (Geräuſch. Die Thüre öffnet ſich und der Ceremonienmeiſter u. ſ. w. erſcheinen. Der König richtet ſich gerade auf, ſchlägt mit dem Handſchuh auf die Hand und ſagt kurz:) Ihr Herren, ich gehe voran.

Graf von Saint-Pierre.

Ja, er iſt gut und ehrlich; wenn ſie ihr Glück nur findet, arme Ingeborg.

So eine Fürſtenbraut gleicht einer Roſe, die ſtatt im Lichtſtrahl langſam zu erblühen, am Hochzeitstage plötzlich aufgebrochen wird. Sie ſchaut unſchuld'ger als ein Kind, und ferne jedem Hauch der Sünd' erzogen, erſchreckt ins grelle Licht, das andre mild und langſam weckte. Man thut ihr alle Ehre an und alles Gute, auf goldnem Purpur geht ihr Weg. Und iſt nur Sklavin eines ſtolzen Schickſals, und willenloſer als die ärmſte Magd. St. Wilhem ſchenk ihr doch, daß ſie ihn liebt.

Fünfte Scene.

Uebel (allein).

Sie kömmt, ich habe sie am Thor gesehen, das Kind von Frau Gertrud, Prinzessin Ingeborg. Frau Gertrud saß stets am Herd auf Borland im Königssaal, und manchmal warf sie mir über zwanzig Leute hinaus einen Brocken zu, Frau Gertrude. — Das Kind ist groß, Prinzessin Ingeborg, damals war's klein, kleine Haare hatte es und einen rothen Rock. O die wogende Menge, das Sonnenlicht, ihr offnes Haar, ich habe ihr mehr Kußhände zugeworfen, als ich je frische Osterbrode verzehrt. Wie Alle schrien, so dachte ich, jetzt Uebel lege los, reiße dein Jahre lang verschlossnes Herz auf. Ich glaube, die alte Hornlaterne am Pfahl mir gegenüber ist roth geworden, oder wurde es das Mädchen, das wie eine Kirsche daran hing, um die Sache mit anzusehen und dachte, ich meinte sie, denn wer wird der Prinzessin Kußhände zuwerfen; aber was schadet das, hätte Einer gefragt, ich hätte ihm den Glauben gelassen, daß ich den Pfahl meinte oder das Mädchen, hätte ich sie auch heirathen müssen, und sie trug eine Warze auf der Nase, grade wie der Pfahl sie trug, die so groß war, daß sie mich wieder hätte tragen können. Die ganze Luft muß von meinen Kußhänden an-

gelaufen sein und die grünen Bäume fett wie eine schwimmende dänische grüne Suppe; ich habe mein ganzes Herz losgeküßt, losgeschmolzen wie das Bärenfett, welches im Winter hart, im Sommer flüssig wird.

Als ich so recht von Sinnen war, begann es plötzlich hinter mir zu pirren und zu flattern, eine Teufelswirthschaft; durch meine Freude waren alle gefangenen Tauben in meiner Rocktasche in Aufruhr gerathen, ich dachte: »Oho, Nebel, die fliegen mit dir davon und graden Wegs in den Himmel, was wird St. Peter heut an Mariä Himmelfahrt zu dieser Nachfahrt von einem alten Nebel denken.« O, du lieber Gott, Frau Gertrud und das Kind Prinzessin Ingeborg, kurze Haare hatte sie, kurze Haare wie mein Finger, und jetzt so lang; wo ist ein Herd, wie Frau Gertrud's Herd auf Vorland; über zwanzig hinaus warf sie mir einen Brocken zu, die Windhunde und ich, wir fingen danach, und dann sagte sie: »Nebel, du bist kein Hund, aber gut wie ein Hund«, und ich bellte, vor Freuden bellte ich. — Doch hier, dies fränkische Gelichter, und kostete es mein Leben, ich ließe mir kaum vom König die Strümpfe heraufziehn. (Er horcht.) Sollten sie schon kommen. Nein, die Trauung ist noch nicht zu Ende, vor der Schwelle des Schlosses ist ein Altar erbaut, und ehe sie das Schloß betritt, wird sie dem

Könige angetraut, das iſt ſo Sitte in Frankreich, der Sicherheit halber; in Dänemark verläßt man ſich auf ſein gegebenes Wort.

Sechste Scene.

Erſter Hofherr, zweiter Hofherr, Rebel. (Sowie die Hofherren eintreten, will Rebel fliehen, und die Tauben flattern aus ſeiner Taſche.)

Erſter Hofherr.

Kommt nur herein, die Ceremonie wird wohl bald zu Ende ſein. (Rebel erblickend.) Ah, was ſoll das?

Rebel.

Ich werde lebendig, ein Theil von mir fliegt fort und feiert Himmelfahrt.

Zweiter Hofherr.

Fort mit dir, du unverſtändiger Hund; ich kenne ihn ſchon, es iſt der tolle Diener des Grafen: laufe fort, hinaus mit dir.

Rebel.

So, ihr kennt mich als den tollen Diener des Grafen, als einen unverſtändigen Hund, da muß ich euch denn ſagen, daß mein beſſerer Inhalt, der

treflichſte Theil meines Weſens, eben fortgeflattert und nur ein ſtarker Widerwille gegen euch zurückblieb.

Zweiter Hofherr.

Aber wo ſollen die Vögel hin?

Uebel.

Heißt ſie doch auch hinausgehen oder Hoftleider anlegen, ſo ſind ein paar Gelbſchnäbel mehr am Hof. — Sie ſind alle aus der Arche, Noah und ſuchen ob ſie Land bei euch finden, oder nur Waſſer.

Erſter Hofherr.

Du Schurke, nimm die Tauben mit; ich ſterbe am Aerger.

Zweiter Hofherr.

Ich mag ihn nur nicht anrühren.

Uebel.

Beſtreicht euch mit Aniſaft, ſo kommen die Thierchen und laſſen ſich auf euch herab, wie der Geiſt Gottes, und ihr habt dann welchen. Dann wird euch zu allererſt klar werden, wie viel Leute ihr ärgert, daß ihr nur auf der Welt ſeid.

Zweiter Hofherr.

Hinaus mit dir!

Uebel.

Nun legt nur hier eine Hecke an, es ſind lauter Männchen. (ab.)

Erſter Hofherr.

Es iſt langweilig, ſo umherzuſtehen, doch hat es ſeine Bedeutſamkeit.

Zweiter Hofherr.

Und unten ſehen wir doch nichts.

Erſter Hofherr.

Es ging vorhin alles außerordentlich gut, — als ſeine Majeſtät wie gewöhnlich am Morgen den Gang entlang wandelten, hatte ich das Glück, gerade an einem Ende zu ſtehen.

Zweiter Hofherr

Hm, ſo!

Erſter Hofherr.

Und wie ich daſtand, beſann ich mich, daß ich hellblaue Aufſchläge am Rocke hatte, während die vorſchriftmäßigen dunkelblau ſind.

Zweiter Hofherr.

Ein übles Ding.

Erſter Hofherr.

Ich legte wenigſtens meine linke Hand auf den Rücken, um ſie zu verbergen.

Zweiter Hofherr.

Hm, ſo!

Erſter Hofherr.

Und da gingen ihre Majeſtät den Gang hinauf.

Zweiter Hofherr.

Wirklich?

Erſter Hofherr.

Und dann kehrten ſie um, und als ſie umkehrten, ſahen ſie links.

Zweiter Hofherr.

Links?

Erſter Hofherr.

Ja links, und als ſie an mir vorüberkamen, blieben ſie ſtehen, und gingen wieder den Gang entlang.

Zweiter Hofherr.

Wieder entlang?

Erſter Hofherr.

Dann blieben ſie bei einem Heiligenbilde ſtehen, rieben ſich den Bart und ſagten: «Bei St. Timotheus Bart! iſt das nicht eine dunkle Anſpielung auf die jetzt ſchwebende Staatsaffaire und ſehr bedeutſam.» Sie gingen dann wieder den Gang entlang, und blieben neben mir am Fenſter ſtehen, wandten das Haupt, kratzten ſich hinter den Ohren und ſagten: «Was iſt die Zeit?»

Zweiter Hofherr.

Was iſt die Zeit.

Erſter Hofherr.

Was iſt die Zeit; ich ſagte, zehn Kerzen und eine halbe; nein, es fehlte ein Fingerbreit daran, ſagte ich, — er räuſperte ſich und ging wieder den Gang entlang. Doch der König kömmt, laßt uns die Thüren öffnen, wie es unſres Amtes iſt; nachher das Nähere.

Zweiter Hofherr.

Laßt es euch nur nicht aus dem Sinn kommen.

Erſter Hofherr.

Nein, darüber ſeid ganz ruhig.

Siebente Scene.

Die Hofherren öffnen dem König und der Prinzeſſin Ingeborg die Flügelthüren, ſchließen ſie dann, und gehen hinaus.

Philipp Auguſt.

Hier, Fürſtin, tretet ein.

Ingeborg.

Zu viel — ich weiß nicht, wie ich danken ſoll.

Philipp Auguſt.

Gefiel's euch wohl?

Ingeborg.

Wohl.

Philipp August.

So sprecht nur, redet nur.

Ingeborg.

Ich?

Philipp August.

Muthig, — hat's euch erfreut?

Ingeborg.

Euer Anblick zumeist.

Philipp August.

Ingeborg, euch gleicht kein Mädchen, das ich sah; erst muß ich in den Himmel voller Sterne mich finden, die doch ein milder Schein vereint.

Ingeborg.

Findet euch in mein Herz, es ist der einzige Stern.

Philipp August.

Und darf ich denn zu diesen Füßen knien!

Ingeborg.

Ihr dürft's — ja sicher — dürft's.

Philipp August.

Mir fällt so mancher Morgen meiner Jugend ein, wenn ich euch ansehʼ, und tritt mir frühjahrsduftig an das Herz.

Ingeborg (plötzlich angeregt).

Mein königlicher Freund, kommt gebt mir eure Hand, so wißt, von nun an soll kein Tag vergehen, an dem ihr mich nicht treu und freundlich seht, — ihr seid das Höchste mir — du flammend Angesicht.

Philipp August.

Nun —

Ingeborg.

O, Philipp August — o wohl am Tag sei's mein Gebet, in Nächten soll der Engelflügelsaum mein Antlitz reinigen, um zu euch aufzusehen, euch würdig soll es euch erfreuen, und bin ich nichts, o Herr, durch Wort und That — die größte That ruht hier, die Liebe —, so darf ich doch durch Schein, wie Sonn und Mond, euch etwas sein.

Philipp August.

Ingeborg, gefiel euch alles, auch die goldne Pforte, die meine Bürger euch zu Ehren schmückten; ich habe wohl bemerkt, daß sich die Lilien mit Dänemarks Wappen mischten. Nun?

Ingeborg (schweigt).

Philipp August.

Gefielen euch nicht die Fahnen auch von purpurnem Gespinnst, sie waren auserlesen; gefällt euch Frankreichs Himmel und sein Licht? Ihr schweigt, gefiel's euch nicht?

Ingeborg.

Ihr doch zumeist, mein edler Herr.

Philipp August.

Ihr seid so schön, wenn Ihr dies sagt, als wär's das Sacrament!

Ingeborg.

Von Seel sehr schön, die liebt euch, Herr!

Philipp August.

Ich darf den Mantel küssen, eure Hand?

Ingeborg.

Verzeiht die Herzensangst, ihr dürft's, ihr dürft's.

Philipp August.

Mir ist so jung zu Muthe, seh ich euch an, es regt sich klar ums Herz, wie jüngre Zeit — mir ist als säh ich fern und weit, wenn ich zur Jagd auszog, die Berge meiner Sehnsucht liegen. Der frühe Wald, die Ferne klar und licht, des reinen See's naher Spiegel, mir ist als müßten all die schlanken Schwalben, die über'm sonnigen Wasser Morgens schweifen, auch gern mit ihrem Fittig zart und nicht um eure seidenweiche Schläfe streifen.

Ingeborg.

O Herr, bin ich euch etwas, ohne es zu sein, so hilft der Seele Gott und giebt ihr Schein.

Philipp August.

Ich will die Großen meines Hofes bald empfangen, man wird euch sehen und jeder mit Verlangen. — Tragt ihr den Mantel stets? Er läßt Euch wohl, — wie schön ihr seid, — wie schön — o süße Ingeborg! — Doch geht, kurz ist die Zeit zur Rast; lebt wohl. (Er geht langsam zum Tisch, auf welchem eine Klingel mit einem Hammer steht.)

Ingeborg (die Augen gen Himmel gerichtet).

Ich faß es nicht, die Welt in ihrer Sonnenstrahlen Spiel, denn denn ich lieb, und Himmel du als Ziel, — zu viel zu viel. Welt, Lieb und Seligkeit; kein Herz faßt dieses Reichthums Füll — und Ewigkeit.

(Der König bewegt die Klingel, die beiden Kammerherren und vier Pagen erscheinen, der eine Kammerherr öffnet der Fürstin mit den beiden Pagen die rechte Thür und gehen ihnen voran. Sie trennen sich, nachdem sie sich die Hände gereicht, langsam sich nachsehend. — Ehe er das Gemach verläßt, bleibt Philipp August einen Augenblick allein zurück.)

Philipp August.

Dort geht sie. O, Ingeborg, du bist so schön, so schön, daß ich es fast vergäße, wie du in deinem weißen Hochzeitsschleier alles was ich von England wünsche, die Normandie, Bretagne und Guyenne, wie Perlen trägst, für dieses Land, für dich, für Philipp August.

Und nun ich eile, um meine weitgereisten Herren zu empfangen. 's ist seltsam, eh solche Dinge, die wir fast wahnsinnig zu erreichen streben, nicht aus-

geſprochen oder ſchwarz auf weiß in unſern Händen liegen, ſind wir ſo unruhig, als könnte unſer Glück wie Staub verfliegen. Ein Glück, das mir ja ihre Ankunft längſt verbürgt. (ab.)

Achte Scene.

Chriſtel mit dem Grafen von Saint-Pierre; ſie verbeugt ſich gegen die Herren und Damen, die ſie bis an die Thür begleitet, und ſich dann entfernen, auch gegen den Grafen von Saint-Pierre, welcher ſie in die Mitte der Bühne führt.

Chriſtel

(ſpricht ſehr erregt, auf die Thür deutend, durch welche Ingeborg gegangen).

Zur linken Hand, nicht wahr, ſind die Gemächer der Prinzeſſin? Doch habt ihr recht, kirſchroth iſt eine gar ſchöne Farbe, den Mantel auszuſchlagen und mit goldnen Säumen —

Graf von Saint-Pierre.

Wie eurer Lippen Roth, — das Gold im Lächeln — nicht ſo?

Chriſtel.

Seit einer halben Stunde in Paris, hörte ich mehr über Kleidungsſtücke als in einem Jahr in Dänemark: doch iſt das einer Frau ſo rechte Freude.

Die Jünglinge in Dänemark tragen die Farbe gern beim Spiel, ihre Hände dringen klar aus dem Purpur, wenn sie des Nachts brüderlich umfaßt auf einer grünen Wiese tanzen; das ist euch wohl wunderlich, aber uns geht's zu Herzen, da giebt's ein altes Lied, wo die Königin, um sie tanzen zu sehen, trotz des Königs Verbot, heimlich hineilt durch den Thau in der Nacht, — nicht? — Das hat so was, das klingt durch den Thau in der Nacht. Der Helden Schatten fahren über die Blüthen, einer springt höher wie der andere; sie trinken das Mondlicht mit ihrem Leibe auf, es berauscht sie mit himmlischer Lust, als wären sie aus dem Weinkeller der goldnen Engel gestillt. Und wie die Königin das sieht, kann sie's nicht lassen, sie giebt ihre weiße Hand um mitzutanzen, — das ist ihr Tod!

Graf von Saint-Pierre.

Ich ließe euch auch keinen Schritt allein durch den Thau in der Nacht gehen, — ihr liebt gute klare Hände, weil eure eigenen so schön sind, als würden sie bald zu Flügeln, die euch empertragen, sie rühren und bewegen mich. (Für sich.) O Gott, warum versuche ich solche verblaßte Narrheit der Schmeichelei bei einem Antlitz, das alle frische Unschuld der Jugend mir plötzlich ins Herz zurückträgt.

Christel.

O wohl, ich liebe sie; die eure ist wohlgebildet, der Himmel leih ihr immer eine gute Handlung. Um welche Zeit ist's wohl, ich muß zur Fürstin.

Graf von Saint-Pierre.

Frag mich an deiner Seite nicht nach Zeit und Stunde. Zeit, Welt und Himmelslauf geht unsichtbar mir hin, seit dich erfaßt mein Herz, mein Leib, mein Sinn.

Christel.

Was ihr nun alles sprecht, man weiß nicht recht, wo's her ist, edler Herr, und ich verstehe es noch weniger, da ich von allem was ich sah betäubt bin, und niemand habe, mit dem ich reden kann. Doch ihr seit gut, nicht wahr, euch darf ich vorerzählen, wie mir zu Muthe ist. Ihr seid von Herzen gut. Die große Pracht, der Glanz, die Menge, und sie und er, — wie trunken ging ich die blühenden Orangenbäume entlang, wißt ihr den Gang, eh wir hier angelangt, ich konnte mir immer nur heimlich sagen: schweig still, Christel, halte dich freudig und in guter Sitte.

Graf von Saint-Pierre.

Ich halte es nicht mehr zurück; wo sich die Ehre froh mit holder Ehre trifft, — soll sie nicht ängstlich und verhalten sein, wie Heuchelei der Lüge

gegenüber. (Faut.) Ich bin auch betäubt, und weiß auch nichts mehr, — ich sage mir immer heimlich — halte dich, küsse sie nicht, schließe beide Arme nicht um sie her, und drücke sie nicht fest ans Herz, als wäre sie dir des Lebens höchstes Glück. (Ihr ganz nah.) Ja, wißt ihr, ihr hängt zu nah, zu nah, ein lichtgefüllter Apfel, purpurfarbig, ach fest, fest möchte ich ihn, — ich muß ihn fest erfassen.

Christel (etwas erstaunt).

Ja diese ganze Feier bewegte mich, Alles ist mir so neu, ich lebe noch darin, und alle Dinge zittern und schimmern um mich her. Ei, ist es nicht als unterhielte sich ein Wolf und eine Maus; ihr hört mich nicht an, und ich begreife kaum den Sinn eurer Rede. Seid ihr einer Jungfrau sehr gut? Wir verstehen uns nicht, mein wilder Wolf, weil ihr ganz andere Wege geht, ihr würgt die Schafe zu eurem Spiel; ich armes Mäuschen stehle mich so sorglich durch in meinem Fortkommen.

O seht, wie der Himmel über ihr so blau und klar war, über meiner Königin und Freundin; das Wort ist Heil und Kraft bei mir und ihr, es ist mir sehr geheim wie ich sie liebe; doch sag ich's euch, wie der Himmel so klar und blau über ihr stand, ihr heilig Scheitelchen erglühte blaß im Strahl der Sonne, und als sie sich so fromm verbeugte, da

ſchien ſie mir zu gut für jeden Mann. Wie ich ſie liebe, das iſt im Herzen mir gewachſen, wie Lieb zum Beſten wächſt, ohne Denken, iſt Beſſeres wie ich. Mein Vater zog mich in aller Ehre groß, doch ſie war meine Lieb und meine Treue. — Dies iſt mir ſehr geheim, doch ſag ich's euch.

Graf von Saint-Pierre.

Jungfrau, zierliche Reine, brich der Gedanken Spiel und fühle mit deinem Herzen.

Chriſtel.

Seid ihr auch beim Mahle? Euch kenne ich nun, gütiger, freundlicher Herr, — Dank dem Heiligen, ich bin ſchon etwas zutraulich gegen euch.

Graf von Saint-Pierre.

O Gott, ich liebe euch ſchon, wie ſoll ich's ſagen, ihr hört es nicht.

Chriſtel.

O wohl, es iſt ſehr gut von euch, Herr Arthur von Saint-Pierre.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr wißt aber nicht! —

Chriſtel.

Sicher. (Giebt ihm ihre Hand.) Warum ſoll ich euch nicht verſtehen. Ihr ſeht, daß ich gut und hülflos bin, Herr von Saint-Pierre; ihr ſeid gutwillig.

Nach unserer Königin, verzeiht, nach einigen Anderen auch, achte ich euch sehr.

Graf von Saint-Pierre.

Redet, — wen achtet ihr vor mir?

Christel.

Was ist euch, ihr seht so —

Graf von Saint-Pierre (umfaßt sie heftig, aber rein und ernst).

Verstehst du mich?

Christel.

Laßt mich los, bei allem was euch heilig ist, — darum gingt ihr mir zur Seite, so schlechter Scherze wegen, ihr wagt, o ich kann mich nicht fassen. Ich hörte nur davon, in Frankreich wär es so, — ihr großen Herren! — Das laßt — ich bin nicht schlecht, nicht schlecht. Herr ich kann's kaum glauben, ihr! wenn ich auch ein Kind bin und wie Kinder sprach; wo geht's hinaus? Ihr wolltet Herr! ihr wagtet; ich will mich fürchten in mich selbst hinein, nicht mehr reden, tausend Jahre stumm sein, bis daß mein Sinn erwachsen und ich geschickt bin um euch Dinge zu sagen, wie ihr sie verdient. — Wo geht's hinaus; seht mich nicht an, 's ist schon zu viel; doch liegt euch dran so wißt, ich bin nicht schlecht, nein guter Art, — ich sag's, ich muß es sagen, sodaß ich Gutes auch verlangen kann; seid ihr es nicht, so wagt nicht

beſſerem zu nahen, kriecht fort am Boden, doch das laßt, das laßt!

Graf von Saint-Pierre (nähert ſich bittend).

Chriſtel.

Dort muß die Thür ſein, die zur Fürſtin führt.

Graf von Saint-Pierre.

Verzeiht mir, faßt mein Herz, verſteht.

Chriſtel.

Ich kann's nicht faſſen, ihr habt mich erſchreckt; ja dort iſt der Weg zur Fürſtin. Iſt's Sitt in Frankreich, mußte dies geſchehen, ſo iſt's in Dänmark Sitte dann zu gehen. (Ab.)

Graf von Saint-Pierre (allein).

Und ſie iſt mein, o Glück, o Himmelslicht! Erkennt ſie mich ſo iſt's gewiß, wie in des Jahres erſter Zeit die Waſſer überſchwellen und Frühlingsfluth in Frühlingsfluth ſich gießt, wenn auf der flachen Erd ihr zarter Seim leis ineinanderfließt.

Neunte Scene.

Philipp Auguſt, ſpäter die Geſandten.

Philipp Auguſt.

Mich treibt die Ungeduld vom Sitz empor, was zögern die Geſandten, o dieſe Wolluſt endlich zu erfahren in baaren, redlich ausgeſprochnen Worten, wie Knut mir ſein Recht auf England als ſeiner

Schweſter Mitgift abgetreten, und Richard ſeinem Schickſal überläßt. (Er lauſcht.) Sind ſie denn noch nicht da, mir raubt's den Athem trotz aller Sicherheit, und treibt gelinden Schweiß auf meine Stirn.

Ich Thor, welch herrlich Unterpfand beſitz ich in der Fürſtin, ein Pergament ſo weiß und rein, wie ihres Nordens Schnee, ein Siegel purpurrother Lippen und eine Schrift in goldnen Locken, die ich lieber mit meinen Lippen aufzuſaugen ſtrebte, als mit den Augen langſam überleſe. — Da kommen ſie, o wohl mir, welch ein Labſal. (Heiter.) Nun, wie ſteht's mit unſern Angelegenheiten?

Graf Nouancourt.

In allem gut wie's euer Majeſtät einleuchten wird; nur eins —

Philipp Auguſt.

Wie, doch nicht etwa, daß wegen des Gefangenen nicht alles ſo in Ordnung iſt, wie ich es wünſchte.

(Beide ſchweigen.)

Philipp Auguſt.

Iſt's möglich? euer Ausſehen ſagt mehr! — Das wäre nicht geſchehen, hei, iſt's möglich! Keine Geſichter, ſchneidet keine Geſichter, macht den Mund auf, redet. Ach welche Möglichkeit, es überläuft mich wie ein wüthend Feuer, das hättet ihr verſehen, das einzig eine, um das ſich's handelt.

Graf Segur.

Mein gnädger Herr, ſo ganz beſtürzt.

Philipp Auguſt.

Heut ſollt ihr reden, heut könnt ihr reden, laßt das vom gnädgen Herrn, Demuth und Kriecherei, 's iſt nichts wie wirres Teufelswerk —, raus, ſchreit's heraus!

Graf Nonancourt.

Mit Gott euer Majeſtät.

Philipp Auguſt (tritt auf ihn zu)

Sprecht, oder! —

Graf Segur.

Euer Majeſtät hier hört die Langmuth auf, und hat ein Ende, wenn wir nichts andres hören, ſo laßt uns gehen, — das iſt für Fürſten unſeres Zornes Sprache, und beſſer wäre es, ſie wüßten's beſſer.

Philipp Auguſt (außer ſich, faßt ihn am Mantel)

Jetzt rede!

Graf Nonancourt

(welcher alt und bedächtig iſt, ſchüttelt den Kopf und ſpricht)

Nun mein königlicher Herr — wir ließen damals eilig Frankreich, um euch die Fürſtin heimzuholen, und dennoch liegt mir euer letztes Wort noch deutlich in den Ohren, es war: «Ihr bringt ſie mir um jeden Preis.»

Ihr dachtet wohl mit Recht das andere findet sich; und sieh, so war's, denn alles geschah wie ihr es wünschtet, außer daß euch des Richard's Rechte übergeben wurden und daß der Richard länger noch durch Dänemarks Einfluß vom Kaiser festgehalten wird, und fern von England.

Graf Segur.

Bei Gott wir waren schuldlos, also ist der Hergang: Ihr wolltet Ingeborg um jeden Preis, und dort in Dänemark da waren noch Bewerber, die wenn wir nicht die Beute schnell entführt, sie uns entrissen.

Ich sterbe fast vor Zorn, mir nimmt's den Athem, ist das der Lohn so mühevoller Fahrt.

Philipp August. (im höchsten Zorn).

Ah! wovon ich träumte und malt' es glühend vor die trunknen Augen, daß sie der Sonne gleich sehnsüchtig weiter irrten, weit über grüne Länder strecken und über Fels und Wald; o Normandie, Britannia und Guyenne.

Ich glaubte dran, wie an ein Feuer, daß schon die Hand berührt und brennt.

Geht hinaus. (Außer sich.) Hinaus hinaus, ihr alle hinaus! (Wende sich.) Wahrlich mir ist, als hätte ich euch sonst — mit diesen königlichen Händen — unsanft berührt — o gut daß sie fort sind, gut!

So ist dies all vergeblich, — wie eine hohle Nuß, der schon ein listger Zahn den Kern geraubt, so geh ich nun mit Goldstaub überzogen, doch innen hohl zur Krönung Ingeborg's. (Ahmt dem Grafen nach.) Alles ist geschehen, außer daß Richard — es fehlen nur die brüderlichen Nullen am Hundert; ihr wußtet es nicht, ihr Thoren! ihr ahndet's nicht, obwohl ich's euch so überall rings aus dem Nebel leuchten ließ, daß mir am Heirathsgut nur allzuwenig lag, daß ich allein nur die Verbindung wollte, wenn Knut mir fest verspräche, all sein Recht auf England, dem er verschwägert ist, auf mich zu übertragen, und niemals König Richard seinen schwägerlichen Beistand beim Kaiser zu erweisen, sondern den gefangenen König in des gewaltigen Händen dem Schicksal und der Zeit anheim zu geben.

Wie hätte ich alles nützen können, bis Richard sich befreit; darauf bestandet ihr nun nicht, das ließt ihr aus dem Spiel, den ganzen Einsatz.

O Normandie Britannia und Guyenne, ihr Perlen abgelöst von Frankreichs Fürstenschmucke, so muß ich euch in Englands Händen lassen; Spielperlen, die man nur verwirft. Der Plan ein Falke ist's mit Macht belehrt, aus höchster Höhe auf den Fang zu stürzen und ohne Nahrung, stürzt er mir ans eigne Herz und trinkt mein Blut.

'S ist wahr als ich ihr Bild erblickte, so hatt' ich

ein'ge Sehnsucht, doch war es mehr, weil sie an so viel Seelen, noch ungeboren, o Normandie Britannia und Guyenne, dicht unter ihrem Herzen trug und mir zu Füßen legte — o wie hätt ich die in ihr umarmt, ha welch ein Feuer, die Königin würde nimmer diesen Kuß vergessen haben, der ja ein Siegel auf die Städte, und auf mein Land. Sprach ich vielleicht in diesem träumerischen Zustand nicht fest genug, als jene reisten? Sei es, was es sei — 's ist nicht erreicht.

(Gastig.) Und wäre ich noch frei, ach, dann würde ich noch andre Wege durch eine günstge Heirath finden, — fühle das und faß dich, Philipp August; nein, der Schmerz geht bis zur Wuth, zum Haß.

O wohl der Plan gleicht einem Tiger, der zur Jagd erzogen, mit einem Satze auf den Fang zu stürzen, — und nun so ohne Nahrung in meiner Seele eignem Bau gefangen, sie rasend ganz zerfleischt; so diese Leidenschaft entfesselt will an mir selber Rache üben, sie sucht nach Rache wie nach Licht, um einen neuen Weg zu finden, sie zu stillen! Ah, ein Gedanke, und er ist Rettung, sehr schwach, das muß ich sagen, ist aber Licht — doch Ingeborg ist dann verloren, — nun, was ist sie denn, um alles dran zu setzen? — Ein schwarzer Plan — man muß nicht alles gleich so dunkel nehmen; was will ein Weib denn mehr als Ruh und Schmuck und ein be-

täglich Leben. — Ha, nichts gewonnen, nichts beim ganzen Spiel. — Ich könnte schreien, wenn sie nicht alle liefen, verdammt von ihnen, um nachzusehen, was ihrem guten Königz fehle; der gute Königz. Dort soll ich prunken, den Narren bei der ganzen Krönung spielen, als habe mich des Himmels Huld beschenkt, und kaufte mir, dem Kinde gleich, doch nur ein werthlos Spielzeug, das man statt eines Kleinods in die Hand ihm legt, die nun so ausgefüllt, nicht einmal bessres erfassen kann.

Ich sah sie gern, recht gern, das ist wohl wahr, doch Herr, was ist sie gegen diese Macht im Herzen mir!

Jetzt faßt mich der Entschluß und das Gefühl aus tiefster Tiefe an, und sollte ich auf einem Weg von Messern gehen, ich will es, sag's mir laut, — fort mit dem Spielwerk, fort! — Still! (Er fährt sich auf und geht ab.)

Zehnte Scene.

Das Volk steht in großen Haufen in einer Halle vor der Kirchthür; es muß so sein, daß es hineinsehen kann. Vorn Bürger, niederer Adel u. s. w.)

Ein alter Ritter.

Des Domes Lilien steigen in das Licht und tragen doch ein schützend Dach. So möchten wir armen Erdenbürger selbst unsere Wünsche die zum Himmel

teigen, gern in ein enges Häuslein bringen, ſtärk uns Gott, zu unbegrenzt erſcheint des Himmels weiter Raum und durch den Raum wir ſelbſt. — Uns friert, uns friert, mein Käthchen.

Junges Ritterfräulein.

Gott, was ihr ſagt iſt immer recht, wenn ich auch kein Wort verſtehe, es überſchüttet mich ordentlich und gruſelt mir den Rücken entlang. Ach Väterchen, wie ſehn' ich mich nur einmal unſre Braut recht anzublicken.

Ein alter Mann.

Das glänzt und flimmert in dem Dom, wie alle Sterne am Himmel.

Ein anderer Alter.

Ich habe mein ganzes Leben nichts geſehen und ſehe nun einmal etwas — ich ginge nicht fort und wenn ſie alles brieten und ſpießten.

Ein Anderer.

Ja, die Braut iſt ein wacker Mägdlein, ſo alt wie meine, die darf nicht allein in die Stadt gehen, ohne daß ich ihr nachſorge.

Ein Bauermädchen

(faßt die Ritterjungfrau am Mantel).

Nun, du kleine Ritterdirn, frierſt du auf deinem Schloß!

Die Ritterjungfrau

(legt ihr den Mantel halb über die Schultern).

Bauermädchen.

Das iſt recht adlig!

Die Ritterjungfrau.

So, jetzt paß auch auf, das ſehen wir niemals wieder.

Alle.

Stille, ſtille!

Der Biſchof. (Stimme von innen.)

Ich krön euch edle Frau, in dieſer lichten Zeit, und an dem Tage, da unſere allerſeligſte Jungfrau Maria gen Himmel fuhr. Möge euch ihre Gnade in beſonderer Weiſe ſegnen.

Alle.

Segen, Segen!

Der Biſchof.

Auf daß ihr dem holden Vorbild, folgt und einſt zu ſolcher Gnade und ſolchem Lichte aufwärts fahrt.

Einer.

Der ehrwürdige Herr legt ſein Bandelier auf ihre Schulter.

Ein Anderer.

Stille!

Der Bischof.

Scheint's doch, als trieben die Rosen ihr nach, drängt sie der Sommer oder all die Sehnsucht; höher schießt der Rebe Trieb empor, weinend will sie ihr folgen und alles sprießt und hebt sich bittend; selbst das Vöglein flattert unruhig im verwehten Blau, wo hoch dort oben ihr Purpurkleid im Gold verschwindet, als glänzt es schon im Lichte einer fremden Welt.

O Weime, o Lust, mein Kind, die ganze Erde haucht ihren Balsam aufwärts; du mußt mit deiner Seele wahrlich folgen, wo schon dein Bote jenes Vöglein ist, und auch das kleinste Würmchen, das sich aufwärts schwingt, um deine Ankunft, Kön'gin, zu verkünden.

Einer.

Jetzt nimmt er Oel!

Ein Zweiter.

Und Salz, Gott behüte sie.

Eine alte Frau.

O Himmel, wie der kleine Georg glüht — Großmutter. — Ei, er meint, ob sie ewig so in dem Weihrauch stehen bliebe mit all dem Gold und den bunten Steinen.

Eine junge Frau.

Ja die Kinder! Nun die wirds auch einmal gut haben und in Sammt und Seide und auf Re-

ſen gehen. Ich habe zu Hauſe meine Suppe am Feuer ſtehen — geht's bald ans Ende.

Ein junger Mann.

Es duftet ſo herrlich, es ſchimmert und die Sonne brennt, man möchte gradenwegs mit in den Himmel fahren.

Ein anderer junger Mann.

Ich wollte, ſie führe mit der Mutter Gottes hinauf, und wäre dann wohl aufgehoben. Die andern Burſche finden ſie nicht ſchön, aber ſie hat etwas, Mutter; ich möchte eher beten wie vor Freude lachen.

Ein anderer junger Mann.

Ach, ſie iſt eine blaſſe Fliege, eine Heilige!

Mehrere.

Aber gut, aber gut iſt ſie.

Ritterjungfrau.

Ich ſchwöre ihr Treue; ſieh nur, Bruder Hans, wie ſie ſo bleich im Lichte ſteht und ihre Wänglein ſüß und ängſtlich erglühen, wie die Backen der Heiligenbildlein von Wachs.

Oder, wie der Biſchof vom Purpur ſagt, der ſchon im Schein einer anderen Welt erglüht.

Sieh Vater, ich vergeſſe das nimmer, ſo lange die Vögel um unſere Veſte fliegen, ſah und dachte ich nichts beſſeres. Ich ſchwöre ihr Treue; du auch, Hans?

Hans (auch).

Ich ſchwöre auch!

Der alte Ritter (beugt ſich vor).

Sie kniet; für die möcht ich mein Schwert noch einmal ziehen, und ſchmeckte nicht den bitteren Tropfen, der an der ſcharfen Spitze hinabdrängt, als wäre er ins Meer der Thränen eingetaucht. — Ja, ich könnte den alten Reſt wegputzen, drein ſchlagen und ſo recht wacker an ſie glauben.

Junger Ritter Hans.

O du meinſt auch, daß ſie gut iſt, Vater.

Der alte Ritter.

Die ſündigt nie aus Luſt.

Junger Ritter Hans (dringend).

Ja ſie iſt gut.

Der alte Ritter.

Wohl wenn ſie's ſtets mit wachen Augen iſt, und keine kummervolle Nacht die ihr verſuchend ſchließt, ſo iſt ſie's ſehr.

Alle.

Horcht, horcht!

Der Biſchof.

Ja du wirſt ihr folgen, der ſüßen Mutter, die heute die Erde ließ, hinaufzuſtrömen; du fühlſt,

wie alles ihr nachtreibt, blüht und ſprießt, — ſie möge denn das ſtarre goldene Krönlein, welches ich auf deine Stirne lege, zu deines Landes Wohl auch Knospen treiben, das um die Sommerszeit jetzt mit euch iſt, — Thau ſchenkts dort oben her, es iſt ſein Segen, Gottesſegen, der alle ſtärkt, die ihren ſüßen Spuren aufwärts folgen; wohlan die Glocken ſchlagen, er ſegne dich.

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Der Biſchof.

In Langmuth, — Demuth.

Alle.

In Demuth!

Der Biſchof.

In Kraft durch Güte.

Alle.

Durch Güte.

Der Biſchof.

In Frömmigkeit, in Lieb, und ſei des Gatten und des Landes Segen.

Alle.

Segen, Segen, Segen!

(Übergang von Knaben in der Kirche, draußen Gemurmel und laute Worte durcheinander.)

Einer.

Was iſt's, was giebt's?

Ein Zweiter.

Unruhe am Altar, — der König ſcheint noch ſchneller hinauszueilen, als das Ende der Feſtlichkeit bedingt.

Graf von Saint-Pierre

(mit dem König ſchnell durch das Volk vorüberſchreitend).

O bleibt, ich weiß nicht was ich höre, bleibt!

Philipp Auguſt.

Mit nichten, laß mich frei und hänge dich nicht an meine Sohle. Ich haſſe das Weib.

Graf von Saint-Pierre (bleibt erſtarrt ſtehen).

Was ſagt der König, iſt's denn ein Traum der meine Schläfe überzieht. Ihr führtet ſie doch eben noch zur Trauung und zur Krönung, und das heilige Haupt, in Segen ſo geweiht, träuft noch vom Oel.

Mein König haltet aus, ſeid ruhig, es iſt ein Irrthum, tretet in die Kirche, ein Unwohlſein.

Philipp Auguſt.

Laß mich!

Graf von Saint-Pierre.

Ihr kehrt zurück, es iſt ja nicht möglich, nicht möglich!

Philipp Auguſt (wankend).

Nicht möglich?

Graf von Saint-Pierre.

Unmöglich ja, und unerhört vor aller Welt.

Philipp August.

So will ich!

Graf von Chatelet (welcher eilig nachgekommen).

Ich eile im Fluge hierher. Iſt's glaublich, man flüſtert, und wie ein Feuer läufts umher, — mein König ſei plötzlich vom größten Zorne überfallen, der Fürſtin von der Seit' enteilt?

Philipp August.

Und nun?

Graf von Chatelet (frei).

Natürlich wird die Majeſtät gerechte Urſach haben.

Graf von Saint-Pierre.

O Schlange, ſie hat es nicht, hat's nicht!

Philipp August.

In welchem Maul ſoll meine Meinung liegen, ihr denkt hier rechts und links und ſtets für mich, als wenn ich ſelber nicht entſcheiden dürfte. — Von meiner Seele, Graf Saint Pierre, 's iſt richtig, Chatelet, — der Abſcheu, fort!

(Beide gehen ab.)

Graf von Saint-Pierre (mit ihm fortgehend).

Du läßt das Kind allein, allmächtger Herr! O Chatelet ſchlechter Mann; wer Sünde für euch

denkt, ihr edlen Herren, errieth die That, hilft der Geburt und führt sie an das Licht.

Volk (unruhig).

Was ist's, was giebt's.

(Unruhe, Gewirr.)

Erster Bürger.

Ja, wer weiß, wovon die Rede war, sie zischeln dort und drängen sich nur halb gemessen auf ihren Heimweg.

Einer.

Es ist die Rede davon, als wäre der König plötzlich von einem starken Haß gen unsre Königin überfallen worden, und hätte kaum das Ende der Ceremonie ausgehalten.

Ein Zweiter.

Ei Narr, worüber denn?

(Mehrere lachen).

Erster Bürger.

Der läßt sich's aufbinden; was gilt's, unser Herr ist krank; das ist's, wenn es was ist; weiß der Himmel, die kalten Steine in der Kirche, und —

Einer.

Der trifft den Nagel auf den Bauch statt auf den Kopf.

(Alle lachen.)

Erſter Bürger.

Ja, in ſo etwas ſind die großen Herren noch von unſer einem auszuforſchen.

Eine Frau (vorſtürzend).

Nein es iſt wahr, iſt wahr, ich hörte zwei Fräulein vom Hof, die durch das Gedränge abgekommen, in ihrer Todesangſt zuſammen reden. Schon während der Trauung brach ihm der Schweiß zum öftern aus, und Todtenbläſſe deckte ſein Antlitz: dann ſah er ſie an, wie des Thurmes Knopf beim Sonnenuntergang die Nacht anſieht, ſo ſtarr und mit einem ſchwarzen Fleck im Auge, dann hat er ausgeſpien und iſt entflohen.

Mehrere (hinter ihr aus dem Dome drängend).

'S iſt wahr, 's iſt wahr, o Gott!

Einer.

Da ſeht ihr's, da habt ihr's, der Himmel ſtürzt ein, 's iſt unerhört.

Mehrere.

Iſt es wahr, iſt es wahr?

Einer.

Ja, ja! Lauft und heult und läutet Sturm, es giebt Mordthaten ohne Schwert und ohne Beil; Kinder Kinder, wird der Himmel nicht finſter?

Ein Anderer.

Was droht uns, weil dieſe Lilie zerknickt wird.

Einer.

Es wird ſich anders löſen, 's iſt eine Krankheit.

Ein Anderer.

Wehe uns!

Eine Frau.

O Unheil!

Eine andere Frau.

O Greuel! Sei ſtill Georg, die goldne Frau liegt ſchon am Boden.

Einer.

Ihr habt Sorge, daß wir euch nicht anſpeien, doch ſind wir keine großen Herren.

(Aus dem Dom kommen in großer Unordnung Fürſten und Edelfrauen, Gefolge und Geiſtliche; das Volk ſtrömt nach vorn.)

Der alte Ritter (vorn).

Mein Gott der unerhörte Flecken in Frankreichs Wappen; warum lebt ich ſo lange, zehntauſend Leben gäb ich darum, hätte ich nicht den König bis hierher leben ſehen, o Gott o Gott!

Das Ritterfräulein.

Vater, Vater halte mich! O du ſtoßt mich nicht einmal von dir und wendeſt dich im Ekel von mir fort! Mir ſchwindelt und die ganze Welt dreht

ſich herum, ſeit dies nicht feſte ſtand. O Vater, ob noch die Burg auf unſerem Berge ſteht? Halte mich feſt, ſonſt graut mich's ſehr.

Hans.

Mein Gott, für wen kämpfe ich? Für den König oder die Königin? Wer hatte denn recht? Erſt will ich mir ein junges Weib aus ihrer Eltern ſichrer Veſte rauben und ſehn, ob ich ſie anſpein muß und von mir ſtoßen, dann werd ich's wiſſen.

Ritterfräulein (fällt ſchreiend an ſeine Bruſt).

O Vater, das bricht mir das Herz, ich ſterbe!

Der alte Ritter.

Mein Gott, ſie ſtirbt.

(Ingeberg wird auf einer Bahre hinausgetragen, im ſelben Augenblick erſcheint Graf Chatelet mit einem Stab.)

Graf von Chatelet (tritt auf).

Die Königin wird ſogleich ins Kloſter zu Choiſeul abgeführt, dies ſag ich euch als ein Befehl des Königs, unſres Herrn.

Volksgeſchrei.

Wird ſie gefangen, — gerädert und geſpießt, — was, hei! — Verbrennt ihr ſie, ſagt? Oder wird ſie nur auf einen glühenden Roſt gelegt.

Graf von Chatelet (ſetzt nochmals mit dem Stab auf).

Die Königin wird ſogleich ins Kloſter Choiſeul abgeführt, dies iſt des Königs Wille.

Abermaliges Volksgeschrei.

Was that die Frau; stürzt nicht der Himmel ein, euch zu verschlingen. Fluch dem, der dies erdacht, und Gift in seine Glieder.

(Todtenstille, auf der Schwelle der Kirchthüre erscheinen die Träger mit einer Bahre, auf welcher Ingeborg liegt, das Volk kürzt in die Knie, und noch ehe der Zug über die Bühne geht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Ein Saal im Schloß.)

Philipp Auguſt; ſpäter Graf von Chatelet.

Philipp Auguſt (am Schreibtiſch).

Wieder ein Brief vom Papſte Innocenz und tauſend Gründe, ich ſolle Ingeborg als meine Gattin anerkennen.

Wir beide ſind wie ganz verbiſſne Eber, nur nicht in uns, nein, ein wahrer Knäul von Zorn und Bosheit, Liſt und Rache, die liegen zwiſchen uns, und wir ſind drin verbiſſen.

Das iſt ein anderer, wie der verſtorbene ſchwache Cöleſtin, der mich zwei Jahre lang mit Bitten einaeſalbt; das iſt ein Feuer, das will, das kennt die Macht, die es beſitzt, und doch geſchmeidge Klugheit. Unedel dürfte man ihn auch darin nicht nennen, er will ihr Recht, will gern der Königin Vortheil, jedoch verbindet er's mit ſeinem Vortheil, und tauſend Dingen, die ihm wohlgefällig. Er will ihr Recht. Ich ſoll mich ihrem Rechte fügen, ſonſt ſei

der Bann mir sicher; ha dieser Ausspruch! Ich mich fügen?

Ingeborg! Ich hasse sie mit tausend Gluthen; denk ich an sie, so ist es mir, als wehte zu der Pfingsten Zeit ein Sturmwind über's Land und risse alle Feuer, die sonst nur sanft zu Ehren unsres Festes brennen, wie mein Gemüth für Frankreichs Wohl hoch an den Bergen auf zu wilder Gluth — sie lachen höhnend selbst den Himmel an, als wollten sie die ganze Welt vernichten.

Und du wagst es dich zur Wehr zu setzen, nicht einen Beistand hier im ganzen Reich, und seit ihr Bruder todt, nicht Einen, der sich ernstlich um sie bekümmert; verlassen, dürftig, einsam dort im Kloster und nicht der Landessprache mächtig; so steht sie schweigend, ruft ewig «nein, unschuldig bin ich, darf nicht geschieden werden», und spricht die Hülfe aller Wesen an, und spornte selbst die dänischen Gesandten, nachdem sie längst verzweifelt, dennoch an. Däucht es mir doch als gleiche sie wohl einem kleinen weißen Felsen, der tief im Meer auf sicherm Boden ruht und so an tausend und Millionen Wellen, den Blitzen und dem Sturmwind trotzt. Immer schweigend taucht er empor und trotzt und trotzt.

Ich schrieb dem Papst an viele hundert Mal, bald fügt ich mich, bald war ich bös und kühn, jedweder Schleichweg rollt sich rund um sie, jedwede

Liſt, die ich nur je erdacht, ſtets meinem Volk zu Lieb und wegen meines Landes Wohl, die ich in Ehren ſonſt nur angewandt, ſie ſpielten zuckend um ſie her. Ja, die Wellen überſchütten ſie ſchon an tauſend Mal, und immer neu erſteht der kleine weiße Fels, und ſtarrt mich ſchweigend an. (Er ſchreibt.)

Drei Mal verſuchte ich in dieſen letzten Jahren mich zu verloben, mir ſtets und meinem Land zum Vortheil; und bin ich erſt verlobt und bin vermählt, bin ich auch frei. Doch immer war's mißlungen. (Blickt auf und lächelt.) Doch dieſe Agnes iſt ein anderes Weib. (Sieht ihr Bild an.) So üppig und ſo ſchön, des Herzogs von Meran geliebte Tochter; zwar biſt du erſt geſchieden, und es ſcheint als laſte auf dir ein kleiner Makel, doch trag ich jenen auch, und du biſt kühn genug, jetzt ſchon dich mir zu weihen, und jeden Vortheil den ich durch dich erlange, beſtätigſt du als wären wir ſchon eins.

Hier ſind zwei Briefe von der holden Frau, beide ſind noch unentſchieden, doch heut erwart ich einen dritten, der mir genügt. Still, Chatelet kömmt, ich bin begierig zu erfahren, mehr als begierig, ob er die däniſchen Geſandten die ihr zu Hülfe eilten, nun fortgeſchafft; denn alles iſt heut zum Gerichte vorbereitet, mit dem ich Ingeborg dann überfalle, ſobald ſie abgereiſt. (Chatelet öffnet die Thür.) Sind ſie nun endlich fort, Graf Chatelet?

Graf von Chatelet.

So viel ich heut erfuhr, verließen die Herren geſtern ſchon Dijon! Man ließ ſie letzte Zeit in ihrer Haft gar ſchmale Koſt nur ſehen.

Philipp Auguſt.

Ah gut!

Graf von Chatelet.

Drum waren ſie auch wohl ſo eilig, daß ſie ihr Dänemark und ſeine Bärenſchinken nur ſchnell erreichten.

Das ganze Jahr des Aufenthalts, die großen Mühen, zuletzt die Haft, ohne etwas für die Kön'gin zu erreichen, hat ſie zurückgeſchreckt von einem Land, das ſolche Hinterliſt, wie ſie es nannten, berge.

Philipp Auguſt.

Ah trefflich! Nun ſende einen Boten nach dem Kloſter mit einem Schreiben, worin der Königin befohlen wird, ſogleich im Schloſſe zu Paris vor ihren Richtern zu erſcheinen. Ich habe die Advocaten längſt beſtochen, den päpſtlichen Legaten, kurz das ganze Volk, das zu der Sache zählt. Heut iſt ein günſtiger, wohlgewählter Augenblick, man muß gewiſſe Dinge nicht verſchieben, und er enthält mein Glück und meinen Vortheil.

Doch Chatelet, iſt keiner der ſich heimlich rüſten könnte, um Ingeborg beizuſtehen wenn er erführe,

daß sie am heutgen Tage gerichtet wird? kein Advocat, der dran sein Glück probirte? kein Geistlicher?

Graf von Chatelet.

Ich wüßte keinen, als daß der edle Graf Saint-Pierre, den ihr ja stets vor allen schätzt, heut Nacht gen zwei — jetzt ist es um die zweite Stunde — Versammlung hält, um wider seinen König anzukämpfen.

Philipp August.

Zum Schutz der Königin?

So geh, versuche alles, um sie zu gewinnen, und sie von ihrem Weg im guten abzubringen. Fliege und eile dich so sehr du kannst. — Hörte man von jenem Manne nichts näheres, der sich beim Kloster blicken ließ?

Graf von Chatelet.

Nein! Des Schinders Knecht, der da entlang mit seiner Karre zieht, sah ihn jeden Morgen auf dem Weg zum Kloster. Er ging ihm einmal nach, weil ihn sein fremdes Wesen, der hohe Wuchs nur seine Schönheit lockte, und traf ihn dann am Kloster in der Kapelle, die stets geöffnet nach dem Felde liegt, wie er inbrünstig auf zum Himmel flehte und Blumen auf den Altar legte. — Es war das erste Jahr hindurch, in welchem Ingeberg gefangen saß, daß er so jeden Morgen dort einen Strauß mit Lilien auf den Altar legte. Im Win-

ter waren's Tannen oder Zweige. Und jetzt aufs neue vor zwei Tagen erblickte man ihn dort.

Philipp August.

Weiß Gott, es scheint an jenem Manne nichts zu sein; doch ist er mir bedenklicher als all die Advocaten, die heute versammelt sind. Ist ein Gespenst, seit ich von ihm erfuhr.

Graf von Chatelet.

Ins Kloster kam er nie. Wer soll es sein, doch sicher niemand als ein frommer Bruder, der ein Gelübd gethan, der Mutter Gottes wegen. Sonst weiß man keine Katze, keine Maus, die sich zwei Jahre lang, es ist die Zeit die sie nun eingekerkert, der Königin näherte.

Philipp August (in Gedanken).

Der Mann — unheimlich ist's!

Graf von Chatelet.

Mein Herr und Fürst, wie kann euch nur der fremde Mann erregen?

Philipp August.

Und doch! — Jetzt fällt mirs ein! Ist dieser Mann mit Ingeborg verbündet, so wird man ihn auch heut, wenn er von unsren Plänen Witterung hat, in dem Asyle finden; drum laßt das ganze Kloster scharf durchsuchen und schafft ihn dann hinweg.

Graf von Chatelet.

Wohin mein edler Herr?

Philipp August.

In ein Gefängniß, oder auch in eine beſſre Welt, wenn er gedächte ſich zur Wehr zu ſetzen.

(Chatelet will abgehen.)

Sagteſt du nicht neulich, er ſpreche öfter mit des Schinders Knecht, der dort den Weg entlang mit ſeiner Karre zieht?

Graf von Chatelet.

So iſt's, der Mann war ſehr erbaut, weil niemand mit ihm redet, daß dieſer Mann, ſo oft er ihn begegnet, ihm zugeſprochen, gleich einem Geiſtlichen, doch ritterlicher Art, und wie ein Engel, wie St. Michael, ſo drückte er ſich aus.

Philipp August.

Das mein ich nicht, nein jener ſagte, er ſpräche wie ein Däne redet?

Graf von Chatelet.

So iſt's.

Philipp August (heimlich).

Dann ſchafft ihn jedenfalls hinweg; iſt er im Kloſter nicht, ſo muß er ja des Weges heimwärts kommen, wo man ihn täglich ſieht; dort laßt ihn dann vernichten, dort laßt ihn verſchwinden.

Graf von Chatelet.

Umbringen?

Philipp Auguſt.

Oder in ein Gefängniß.

Graf von Chatelet.

Das letztre gäbe ſicher viel Mühe und Verwirrung; man bringt ihn um: er iſt ganz unbekannt, ſonſt hätten wir noch mehr von ihm erfahren. Was wird die Königin Ingeborg wohl ſagen, gehört er zu den ihren, wenn heut am Tage des Gerichts die Abgeſandten all verſchwunden (höhnisch) und auch ihr letzter Ritter fiel.

Philipp Auguſt

(wirft ein Buch, das er in der Hand hat, hart auf den Tiſch).

Schweig, und ſprich den Namen nicht vor meinen Ohren aus; wenn ich ihn denke, iſt es ſchon genug.

(Chatelet verbeugt ſich, ab. Der König geht zur andern Thüre hinaus.)

Zweite Scene.

(Eine Schenke, in welcher Advocaten und Graf von Saint-Pierre verſammelt ſind.)

Graf von Saint-Pierre

(im Vordergrund zu einem Advocaten, der ſo eben eingetreten iſt).

Habt Dank, daß ihr hier hergekommen ſeid; der Weg iſt nur ein halbes Stündchen von Paris — jedoch iſt's dunkel und es brennt kein Licht. Ich wählte

dieſe frühe Stunde und dieſes ferne Wirthshaus: denn in der Sache unſrer Königin giebt's unterm Volke ſtets Aufläufe und Verwirrung.

Advocat G.

Wohl iſt dies beſſer, dennoch fürchte ich, die ganze Sache ſpielt noch lange fort; zwei Jahre ſitzt die Königin im Kloſter, und wäre ſie nur kürzere Zeit gefangen, ich würde eher auf einen guten Ausweg hoffen, als da es nun ſolange Zeit ſchon iſt.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr habt ſehr recht, es zeigt daß unſere Sache ganz verwirrt und bittre Sünde ſich am Boden ſammelt. Ich muß nun mit den Herren ſprechen, — ſie ſchwinden auch ins blau mit ihren Reden. (*Er tritt zu den anderen an den Tiſch, die bisher geredet haben, und ſpricht:*) O meine Freunde, zwei Jahre ſitzt die Königin gefangen, und keine Hülfe traf das Ziel; die Briefe ihrer Brüder, die Geſandtſchaft und jeder Weg ward bald dem Kinde aus fremdem Lande abgeſchnitten; ſo laßt uns denn um ſo gerechter ſein, und ſeht daß aus der fremden Heimath Boden ihr eine Stütze aus uns ſelbſt erwächſt, — auf daß ſie fühle, wie ſie an dieſem Land ein Vaterland gewonnen. Laßt uns die böſe Klage des Königs wider ſie auf Hexerei und all die andern Dinge, die, wie er ſagt, den beſten Grund zur Scheidung geben, mit einem Schlag vernichten.

Advocat C.

Sie hören euch nicht, denn sie sitzen grade mitten in ihren alten Formeln und Klauseln, mit denen sie alles und jedes messen.

Graf von Saint-Pierre.

Wehe der Versammlung, die um geringe Dinge hadert, ehe das Größte entschieden ist; dies Nebenwerk giebt sich von selbst. Drum rath ich euch, — he, Mädchen, schenk den Herren ein, — euch eng zu fassen, sonst wird's mir leid, daß ich euch alle so mühsam in diesen engen Stall gebracht, und daß ich euch so ohne Ende frischen Muth einblies, um unsre edle Königin zu vertheidigen.

Advocat A. (ohne ihn zu hören).

Freund Bertram, meinst du nicht, wenn wir die Sache von rückwärts betrachten, so wird sie wieder richtig, A auf B. Glaubst du, daß es verschieden ist, ob Delinquent in weißer oder schwarzer Kunst verhext ist.

Graf von Saint-Pierre.

Wenn sie hier herkam, und vom König unversehrt aus der Gesandten Hand genommen ward, so ist sie auch in Dänemark noch gültige Waare gewesen, und der Leibesschaden oder die Verhexung müssen ihr erst hier angeflogen sein, — darauf steuert los.

Advocat B. (ohne ihn zu hören).

Wenn du dem Pagina 111 nachgehſt, ſo findeſt du da: «Weiße Verhexung läßt die Schuldloſigkeit des Gegenſtandes zu, weil er von einem andern verhext ſein kann, ohne ſelber zu zaubern.»

Advocat C.

Wir wiſſen ja noch gar nicht, ob ſie verhext iſt. Artikel ſieben heißt es: «Wenn der Delinquent ein fehrig Geſicht macht und neußet, oder ſich gegen die Waden fährt, ſo gieb acht, ob er erſchrickt, wenn man ihm den Namen des Herrn ins Angeſicht ſchreit, — des Teufels wegen, der dies nicht gerne leiden will.»

Advocat D.

Ja, vielleicht iſt ſie gar nicht verhext, ſondern hat blos einen Leibesſchaden.

Advocat D.

Ich hatte einmal einen Fall mit einem Eſel, das heißt von einem Mann mit einem Eſel, — ſein Nachbar B. hatte einen Ziegenbock, und X. behauptete, B.'s Eſel, welcher nicht angebunden ſei, lieſe immer an die volle Krippe ſeiner Ziege. Ich beſtand darauf, B. müſſe den Eſel feſtbinden. Da fand ſich Artikel funfzehn, opus 9: «Warum ſollte eins mit langen Ohren nicht auch ſeine Freiheit haben.»

Sollte der König also, im Falle die Königin auch verhext wäre, wirklich das Recht haben, sie einzusperren.

Graf von Saint-Pierre (schreit einem in die Ohren).

Merkt an, daß der König bis zur Kirche nichts an ihr verspürt und daß die Königin nicht verurtheilt und geschieden werden darf, wenn er nicht deutlich ausſagt, was er an ihr verspürt; ein bloßer unerklärlicher Widerwille giebt ihm kein Recht, sie zu verstoßen.

Advocat B. (ohne ihn zu hören).

Wenn du es nimmst als sei das Freisein überhaupt nicht blos Freisein im Stall zu stehen, so hast du Unrecht. Ich setze den Fall, der Esel hätte die Treppe hinauf in das Zimmer zu B's. Frau gehen wollen?

Advocat C.

Ganz recht, hat ein Langohriges auch seine Freiheit, so wird es doch Pagina 103 heißen: «Die Freiheit nach Befähigung, der Esel ist schon frei, sei er auch angebunden; wäre der Esel nicht so unverständig in fremde Ställe zu gehen, und hätte er kein Maul zum Grasfressen, so würden auch seine Ohren nichts geschadet haben. Warum sollte ein Langohriges nicht auch seine Freiheit haben.» Es

fragt sich nun ob die Königin mit ihrer Zauberei überhaupt Schaden verübt, warum —

Graf von Saint-Pierre.

Sollte sie sonst nicht an die Krippe gehen, da sie überhaupt kein Gras frißt. Ihr Herren, Frankreichs vorgeschrittner Zustand im Rechte und die Weisheit unserer Advocaten sind allbekannt, macht ihm auch Ehre. Ja Frankreich ist vorgeschritten, doch nur wenn es fortschreitet und niemals still steht.

Darum laßt den Esel, er trägt euch nicht weiter, und streitet für die Königin. Wer unter euch am meisten für die Wahrheit, für das Recht durchglüht, den laßt vorangehen und auf die Hauptpunkte losſteuern.

Die Nebensachen, die spitzen Gegenreden und Ausfälle, das findet sich alles von selbst.

Advocat C.

Schon gut, werther Herr, das können wir nachher bereden. (Zu T.) Sollte die Königin nicht in ihrer Jugend schon große Beweise von Frömmigkeit gegeben haben, so daß man sagen könnte: Wie das Lamm, ist es einmal an die freie Trift gewöhnt, nicht in den Wald abirren würde, wo der Leue und der Tiger brüllt, also wird die Seele dieser tugendsamsten Frau nicht von dem grünen Wege abirren, auf welchem sie schon von Kindheit an von den Heiligen

und den siebentausend Jungfrauen für das selige Gastmahl des Himmels gemästet wurde.

Advocat D. (bewundernd).

Es ist etwas werth um die Beredtsamkeit.

Graf von Saint-Pierre (für sich).

Das weiß der Himmel! Der Trieb nach Recht der schwindet so im Geschäft gerade wie beim Arzt die Sehnsucht zu helfen nach und nach ein lustig Gliederschneiden wird.

O wenn nur unser Herz bei allem was wir thun, und bei jedem Handwerk doch immer Wache in uns hielte. Hier ist keiner der vom Recht erglüht ohne Zögern vorwärts schritte, es starb an den Formen, die sich bemühten, es fest zu stellen. Recht ist Sehnsucht, sie schreitet vorwärts, je höher wir uns sehnend schwingen, je höheres Licht und Recht, und steht nicht still. Es muß die Kette sein, so Glied an Glied, die golden sich empor zum Himmel zieht, bis hin zum Herrn aller Ewigkeit.

Graf von Chatelet (tritt ein).

Guten Tag meine Herren; ihr berathet, meine Herren?

Advocat D.

Ah, der Herr Graf von Chatelet. Doch seht ihr gar so sauer drein, als wenn euch was zuwider wäre, edler Graf.

Graf von Chatelet.

Wie sollte ich auch nicht, ich komme vom Palaste, wo ich unsern König im stärksten Zorn verließ.

Alle.

Wie? Ja?

Graf von Chatelet.

Wohl so ist's. Er sagte nur: Wer mir die Lippen für die Dänin öffnet, für diese Zauberin von Dänemark, den möchte ich vom Donner und vom Blitz vernichtet sehen daß er gleich abgesengtem Gras vom flachen Boden schwände, und nun seh' ich die Herren hier versammelt, um —

Advocat A. (nimmt seinen Hut).

Lebt wohl meine Herren, ich kam zu früh hierher und muß mich zurückziehen, denn ich leide an Gichtschmerzen. (ab.)

Advocat C.

Ha — Armand geht?

Graf von Saint-Pierre (rasch und hastig).

Ihr Freunde, dies hält euch nicht ab, der Königin und ihrem Recht und ihrer Unschuld beizustehn. Die Ehre ist wahrlich eine doppelte Ehre, wenn wir sie im Sturme aufrecht erhalten. Was macht ihr alle für verzwickte Mienen? Glaubt ihr, eine so gerechte Sache könne unterliegen? Und sei's

nach einiger Zeit, und ſei es erſt der Nachwelt Urtheil über Frankreich, — ſie wird euch alle redlich dann beſiegen, wenn ihr ſie jetzt verlaſſen wollt.

Graf von Chatelet.

Ruhm ſpricht man euch nur zu, wenn ihr die ſanften Bürger ſeid, die unſer König ſchon ſeit lange ſchätzt und liebt.

Recht oder Unrecht fällt auf ſeinen Theil.

Graf von Saint-Pierre.

So iſt es eure Pflicht für ihn zu handeln, rettet ihm die Ehre in ſeinem Weib! (Graf Chatelet ſchweigt, wir ſind Feinde.

Graf von Chatelet.

So, meint ihr! Darum will ich reden.

Graf von Saint-Pierre.

Und ihr denkt doch nicht etwa, ich ſpreche für euch und hätte Zeit zum Hadern, ich rathe euch zu ſchweigen, damit die härtere Zunge von Stahl nicht vor gelegener Zeit mir von der Seite fährt. Ihr Herren Achtung!

Graf von Chatelet (zu den Herren).

Und wenn der König hört —

Graf von Saint-Pierre (ihn unterbrechend).

Denkt an den Ruhm, das Recht in Frankreich, Freunde!

Advocat D.

Es würde wahrlich Sünde sein ihr Herren, erhöben wir das Haupt gen unseren König. Dies ist nicht unser Theil.

Graf von Saint-Pierre.

Gegen ihn erheben ist dies nicht — für ihn erheben ist's. Ihr seid nicht feige, denkt an den Ruhm im Land, denkt an die Königin.

Advocat D.

Ich bleibe bei meinem Herrn und angestammten König.

Alle.

Wir sind auf seiner Seite.

Graf von Saint-Pierre.

Da folgt die Heerde, wo einer voranspringt, sei er nun weiß oder schwarz, sei's der Weg zur Sünde oder zum Licht. Doch die Gemeinheit verstehen sie zuerst, so sind sie alle. (Pause. Saint-Pierre für sich.) Alles hier verloren, ich eile in meine Narrenkappe mich zu stecken, und dann hinüber ins Kloster, um sie zu warnen.

Advocat C.

Sollte es in Dänemark wirklich Meerweibchen geben?

Advocat B.

Ja, man hat von Leuten gehört, die wie Seemänner waren, mit Binsenhaaren und Flossen und Schuppen am Unterleib, und von grünlich speckiger Haut. Sie haben Zähne wie scharfe Fischgräten und im Bauch —

Advocat C.

Ist's möglich, o je!

Advocat D.

Und im Bauch kollert es wie Wasser; es wird einer in Calais aufbewahrt, und ich versichere euch, meiner Mutter Bruder hat einen gesehen; sie leben wie die Kraniche.

Advocat C.

Wie so?

Advocat B.

Wenn die Kraniche in ihre Heimath reisen und Hunger verspüren, so stellen sie sich auf ein Bein so lange ins Feld, bis ein kleiner Vogel unter ihren Flügeln Nester baut und Eierlein hineinlegt, welche sie dann aussaugen; es ist ein gar wundersames Thier.

Also machen es diese Meermenschen; hungert sie, so sperren sie das Maul auf, bis ein kleiner Vogel darin baut und seine Eier ausbrütet; sobald die Jungen zu piepen anfangen, machen die Meer

leute das Maul zu und ſchlucken ſie in ihren Waſſerbauch hinab.

Advocat C.

Sollte die Königin am Ende gar ſo ein Meermenſch ſein?

Graf von Saint-Pierre.

O Königin! (Er wirft das Glas, aus dem er getrunken, mit Gewalt auf die Erde.) So bleibt zuſammen ihr Sünder, ihr, die Großen und die Kleinen, in eurer Maſt von Sünde, gleich fettgewordenen ..... Lebt wohl. (Ab.)

Graf von Chatelet.

Da geht der Dichter; ihr könnt ihm keinen Proceß anhängen, denn er hatte noch nichts geſagt, er könnte eben ſo gut ſtatt des weggelaſſenen ein anderes Reimlein meinen, als gerade gleich fettgewordenen Schweinen. (Zu Allen.) Des Königs Gnade ſeid verſichert; lebt wohl. (Ab.)

Advocat D.

Es wäre Sünde gegen unſeren Herrn.

Alle.

Ja wohl, ja wohl!

Advocat C.

Von dem Meerweibchen führt uns noch etwas vor: iſt das Ding gefräßig?

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Kloſter Ciſoin bei Dornik. Ein hohes graues Gemach. Chriſtel; Graf Saint-Pierre als Hofnarr verkleidet. Chriſtel ſitzt am Kamin und ſieht nachdenklich in das Feuer. Saint-Pierre kniet, ſo daß er dem Publicum den Rücken zukehrt und ihr in das Geſicht ſieht, und legt Holz zu. Es iſt früh am Morgen und der Mond und die Sterne ſtehen noch blaß am Himmel.

Chriſtel.

Wird meinem Schellenkönig die Zeit im Kloſter nicht gar lang? — Wie ſeltſam iſt es doch, daß du dich zu uns ſtahlſt, weil dir die hohe Frau bei ihrem Einzug ſolches Mitleid eingeflößt, und nun uns hier mit einer Luſt erfreuſt und gutem Rath, die ſicher zarter ſind, als ſonſt der Narren Art und Weiſe.

Nenn mir dein edeles Geſchlecht und deinen Namen, man muß dich offenbar am Hof begünſtigt halten, da du zu uns herein darfſt alle Tage und ſicher biſt du kein geringer Narr am Hofe, den man bezahlt und dann mißhandelt.

Graf von Saint-Pierre.

Mein Name iſt, dein guter Narr zu ſein.

Chriſtel (nachläſſig).

Mein guter Narr, es blicken noch die Sterne kalt und friſch, leg Holz zu oder wärm' mit deinem Witz.

Graf von Saint-Pierre.

Von beidem iſt's nicht viel, es wärmet auf Ehr die Flamme meines Herzens euch vielmehr.

Chriſtel.

Wen liebſt du denn mein guter Narr, mit deiner Schelle voller Morgenthau, — ſie iſt ein Zeichen, daß dich's nicht bedrängt, wenn deine Liebe an der großen Glocke hängt, — drum ſprich, erzähl'.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr ſeid ein zütig Maienglöckchen, Jungfrau, daß ihr zum Lauſchen euch dem Graſe beugt.

O weißes Angeſicht, — ich lieb' ein Mägdlein, ſo wunderſchön, ich lieb' ein Mägdlein ſo treu und gut, ſie muß nicht in die Kirche gehn, um fromm zu ſein, das junge Blut.

Chriſtel.

Ja wahrlich, iſt dein Mädchen alſo gut und braucht nicht in die Kirche zu gehen, um fromm zu zu ſein, das junge Blut, ſo folgt ſie lieber wohl wenn hell dein Glöcklein ſchallt, als jener Glocke, die im Kirchthurm hängt, folgt deinem Klingen in den grünen Wald. O Narr, o Narr.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr läutet der ſanften Schafheerde meiner Narrheit mit der Glocke eures Witzes voran, das iſt ſicher

und sprecht als wolltet ihr mein Närrchen sein, so will ich eure Weise annehmen (thut weiblich), was ich gut spinnen weben und flicken kann, näh auch meine Mitgabe, zwei Kißchen zwei Bettchen, zwei Flickchen zwei Deckchen, aber heirathen, Gott behüt', daran denke ich nimmermehr.

So wollt ihr jetzt wieder veranläuten?

Christel.

Schweig, krauser Narr — laß uns lieber die ganze Heerde unserer Narrheiten in den Stall treiben, schwarze und weiße; und erzähle mir wie's in der Welt steht. Doch muß es so recht heiter sein, wie's in der Welt und wie es draußen im Reiche steht.

Graf von Saint-Pierre.

Du suchst bei allem Leid nach Lust.

Christel.

Ach hat man so viel Gram erlebt, so mag der Geist das Leid wohl in sich tragen, doch unsre Glieder das junge Blut, fast ohne daß wir's wollen, hat Sehnsucht sich recht auszutoben.

Wie gern säh' ich einmal nur die Knechte auf Bornholm zusammen tanzen und tanzte mit, bis um die Zeit, wo sie schon trunken liegen, die Fackeln blöde blaken und der Humpen nasse Ränder auf dem Tisch gleich Morgensternen der Sonne ersten matten Schein begrüßen. — Warum lächelst du!

Graf von Saint-Pierre.

Es mag dort munter zugehn.

Christel (lacht).

Ihr Franken seid Gefäße, die mit schlanken Hälsen ihr Schäumchen bis zum Himmel lassen steigen, ihr wißt und ihr versteht euch auszudrücken, doch die sind dort wie zugeschlossne kurze Fässer, die von der ungeheuren Gährung öfter springen und dann in Narrheit, Wahnsinn überbrausen. Nicht aber wen'ger sind sie wie ihr Armen, oder glaubst du, daß ich die arbeitsamen dän'schen Mägde die bei der Arbeit lachend und voller Lust um ihre Fürstin sitzen, für wen'ger gute Menschen hielte, als eure ausgeputzten Weiber, die ich bei jener grauenvollen Hochzeit lächeln sah?

Ach und dennoch trotz aller Heiterkeit, kehre ich immer zu unsrer Trauer, unsrem Schmerz zurück, drum komm erzähle mir was neues und was in fremden Landen vorgefallen.

Graf von Saint-Pierre.

Nun es geht in mancher Herren Länder gar bunt durcheinander. In Sachsen brennt's an allen Enden los und zu Bortbach spießten sie sechshundert Mann auf Stangen, je zwanzig auf eine. Mein Vetter schrieb's, dem ging es selber auf den Pelz.

Christel.

Das ging ja munter zu.

Graf von Saint-Pierre.

Er hatte einen Streit mit einem Edlen, welcher ihn voll Groll verließ, und als er morgens gegen zwei Uhr von seinem Lager aufstand, um sich beim Schein des Lichtes anzukleiden, bemerkte er einen Mörder. Sein Schatten streifte schon das Laken im Zelt und er schlich stillschweigend hinter den Umhang. Mein Vetter zog gerade den letzten Nestel durchs Wamms, dann sprach er rauh: »Willst du mich morden?« Zwölf Stiche that er auf ihn hinter der Säule des Feldbettes vor, während mein Vetter nach seinem Sohn rief; der und die Knechte kamen, doch wurden im Dunkeln an achtzehn Mann ohne Verschulden umgebracht.

Christel.

Das war recht lustig.

Graf von Saint-Pierre.

Am Tage stand nun mein Vetter dem Mörder gegenüber vor allen Edlen und mancherlei Kriegsvolk, das in Eisen unter freiem Himmel lag, — der schlug die Augen nieder und erschrak. — Sie haben ihn in vier Stücke getheilt und weil er noch drei andre Feinde hatte, einem jeden sein Theil zukommen lassen, wie man es unter Freunden mit dem

Wilde macht. Nun 's war ihnen ſicher beſſre Nahrung als das Wild.

Er ließ ein junges Weib allein zurück.

Chriſtel.

Ach dieſer fernen Noth zieht ohne Nachklang mir am Ohr vorüber, ich habe es nicht erlebt, wenns noch ein Mägdlein ſo wie Ingeborg gebe, das man in Schmach und Schande ſtürzen will, und ſeiens viele viele hundert Meilen, ich wollte weinen — ſieh da bin ich wieder an unſrem Leid.

Daß dieſe Abgeſandten nach Dänemark jetzt heimwärts ſchifften, iſt ein Frevel, der aufs neue ſtets das Herz zerreißt. Euch Franken ſelber muß es hoch empören: bedenkt ihr recht was ſie zu dulden hatten, bedenkt ihr recht daß man den einzigen Schutz, der einem armen Mägdlein, der Ingeborg, vom Vaterherde zugeſandt ward, daß man die Männer die armes Recht um Recht nur wollten, ſo hart gefangen nahm, und Hunger leiden ließ, bis daß ſie flohen.

Nie hätte ich es einem fremden Mund geglaubt, daß ſolch ein ſchwarzes Unrecht möglich ſei, daß es die Welt ertrüge, und grauſe Furcht erfaßt mich, der ich nicht trauen will, ach nein! daß man die Männer alſo forttrieb, um dann zu richten über Ingeborg, die nicht zu richten iſt.

Es wäre gerade ſo, als würfeſt du dem reinen

Schein der Sonne den Speer ins Antlitz, — wenn du sie beschuldigst.

Mein guter Narr, o weißt du denn, so ohne Beistand wäre es wie Mord, wie Mord!

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid mit eurer Furcht auf rechtem Weg; sorgt, daß die Königin zu jeder Stunde so ganz bereit in allem ist, als wollte sie zu Gottes Tische gehen.

Christel.

Wär's möglich! Wehe mir! — O Narr, hältst du den König denn für einen edlen Mann?

Graf von Saint-Pierre.

Der König ist so edel wie das Wasser, das du in hohler Hand am Brunnen schöpfst, so wenig edel wie das Wasser, das du in deiner Hand am Brunnen schöpfst. Es giebt wohl eine Kraft, die ärmre Seelen selbst zum Aufschwung führt, ein Feuer, das für bessre Pläne brennt, doch frage nicht aus welchem Stoffe es bei ihm entflammt und ob er edel ist, mein armes Kind.

Christel.

Wehe uns armen Leuten!

Graf von Saint-Pierre.

Ich sage dir noch weitres, es möchte wohl jede Seele, und wäre sie noch so gering, schon weil's

ihr ſchwer wird ſo allein zu ſtehen, ein Plätzchen ſuchen wo ſie hingehört, ein Plätzchen wo ſie andere liebend ſich erwärmt. Wer weiß ob dieſe Art der Neigung in des Königs Herzen je Ingeborg trifft; vielleicht iſt es ein Apfelweib ſo feil wie eine.

Chriſtel.

Was ſpricht man von der Königin im Land?

Graf von Saint-Pierre.

War vielerlei. Das Volk erkennt ihr Recht, und dürfte Gerechtigkeit in Einem nur ihr Führer wer den, ſo wäre dies Gefühl vollendet rein. Während es nun voll Mitleid ſtaunt und frägt, geht es wie flüchtig Feuer durch die höhern Stände, und zündet, wo der Sünde Zunder liegt.

Von einem Zauber ſagt man hätte unſer König dies oder jenes fallen laſſen, der ſolchen Abſcheu ihm ins Herz geflößt; und andere nennen's Leibesſchäden, die er erwähnt; dann meinen manche, er fände ſie zu ſteif und fromm, — doch keiner weiß den Grund der unerhörten Schande, daß eine Fürſtenmaid, ſo ſchön und rein wie weltbekannt, die ihre ſichre, edle Heimath ließ und ſich dem wilden Meeresſchooß vertraute, um hier gerechtem Glück die Hand zu bieten, nach einer frohen ſtolzen Hochzeit, — ſo plötzlich von der höchſten Höh' hinabgeſtoßen wird —

Denn ihre Macht sank nicht allein dahin; das was die ärmste Maid im Volke besitzt und sich erhält, ihr reiner guter Name, die Unschuld sank vor tausend Augen nieder, und was am Hofe nur so kriecht und klebt, der fahle Höfling, der sich, kaum mit Gold beschlagen, sein sündig Herz ihr beim Empfang zu decken, lacht spöttisch über Dänemark, und dies Kind.

Und wie geheimnißvoll, nicht einer kennt den Grund des Widerwillens. Gleiches ist nie geschehen, in etwas lag solch falsches Spiel doch offen, man wußte ob es Vortheil oder Rache, warum man log und Bubenstücke trieb. Doch steht das Volk und gafft am lichten Tag ein schwarz Geheimniß an, daß Schatten nicht dem klarsten Lichte weichen.

Weh uns, der Großen kleinstes Handeln es wirkt wie starkes Gift auch schon in ganz geringen Dosen und rafft die Völker hin, ein falsches Vorbild ihrem ganzen Sein. Wie bitter ist dies alles auszusprechen.

Christel (ansteigend leidenschaftlich).

O schweige du Lustiger, du machst mich närrisch. Das ist es nicht allein, wenn sie wie wir, wie alle Menschen wäre; doch daß ein Mägdlein, welches so gewaltig über alle herrscht, die sich ihm nahen, und

dieſes Herz von alſo hohem Schlag und dieſe reine Stirn in ſolch verderbtem Schickſal ſinken ſollte, iſt wohl am ſchmerzlichſten. — Nicht ſinken, nein erbleichen werdet ihr, als wär's die Schneeſtirn an der Welken Dorn, die ſterbend vor dem blaſſen trüben Licht der Welt verſchwindet, denn langſam zehrt die Qual. — Sollten wir anderen dem nicht widerſtreben können? Wir dürften's nicht? Wo nehm ich Hülfe her, Hülfe? Schlägt dieſes hohe Recht allein nicht alles nieder, o weh, ſo iſt's mein Tod, ein Götze der vom Himmel fällt und mir den Leib und auch die Seele ganz zerſchmettert. Ach nein es dauert eine kurze Zeit, dann ſtrahlt ſie auf in neuem Glorienſcheine! Noch hoffend und noch jugendlich ſpringt all mein Blut empor, hier wo das Herz ſchlägt, wachet oder ſinnt, für Recht zu ſterben. O Recht, o Recht! die Seelen fliegen aus nach dir, gleich durſtigen Bienen auf der Blumenflur, und ſieh, du biſt ſo voll und honigſüß, wie keine Blume die auf Erden wuchs, dort an den Sternen drängt ſie ſich hervor, ein Stern in aller lichten Sterne Reihen. (Faßt an das Herz.) Ja, all mein lichtes Blut ſteigt kühn empor, es ſchläft nicht hier, wie Alter, das ſich hegt, bewegt, will es voran und drängt hinweg das Schlechte, ſich ſelber will's ein Recht; (streckt die Arme aufwärts) o könnt ich treiben, daß in jenem Garten Frühling wäre, wo Recht erwächſt, o kämen

dieſe Himmelsblumen vom Himmel her, und bräch mein Herz darum, wahrlich mir würd's nicht ſchwer.

Graf von Saint-Pierre
(ſpringt auf und wirft die Larve ab).

O klein Chriſtel!

Chriſtel (erſchrocken).

Herr Graf Saint-Pierre, ihr wart in dieſer Kappe hier verborgen, das iſt nicht recht von euch, ich bin zu jung zu ſolchem Spaß, — erſt achtzehn Jahr.

Graf von Saint-Pierre.

Sei wie du wärſt, wenn du in deiner Unſchuld jedem trauteſt, der auch ein reines, unbeſorgtes Antlitz trägt. — Ich lüg und ſcheine nicht, willſt du der Kälte eiſgen Schein für Wahrheit geben, nein, drunten ſchläft die lichte Fluth voll ſelgem Leben, du liebſt mich, ſieh, ich ſah's.

Chriſtel.

Und wenn es nun ſo wäre, — ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, mein Freund!

Graf von Saint-Pierre.

So ſchweig, und laß mich dir vom Lieben reden. Leg deine Hand geduldig in die meine, in einem Augenblick wird ſie nicht ſchwarz noch weiß.

Christel.

Wer weiß! — So ſprich für mich, ich fühl es wohl, daß ich erſt achtzehn Jahre hier auf Erden bin. Ich lernte nichts von meinem Vater, der nichts beſſres wußte, als ehrenhaft und gütig ſein. Sonſt blüht ich mit den Veilchen die im Frühjahr keimen, und ward nachdenklich mit den Blättern die im Herbſte reifen, ob Zeit, ob Leben und Vergänglichkeit.

Alltäglich ſchien die Sonne goldner aufzugehen und tiefer färbte ſich ihr Roth am Abend, als ging ich einem Leben erſt entgegen — indem ich lebte — und iſt dies Leben deine Liebe? O nein, Scham als wär's nicht möglich, drückt mir mit dunkler Nacht die Augen nieder; drum weiß ich's nicht ſo recht, — doch faßt mich wohl was helles an, als ſei's um Ewigem in Ewigen gethan. Mich dünkt als würde dieſe Sonne auferſtehn, wie ich kein andres Licht noch je geſehen. — Mein Freund, mein guter Sänger wie dich die Leute nennen, nun rede; ſieh, ich höre dich.

Graf von Saint-Pierre.

Worte, die doch in mächtigen, in tiefbewegten Wellen ſchlafen und niedertauchen, neu nur anzuſchwellen, die ziehe nicht zur Rechnung, zum Bedacht, — denn Ewges liegt im Ewgen tief verborgen, nach jenem wendet's Keim und Blüthe, und

nicht die Sterne — nein — allein nur ihre Strahlen ſpielen hinüber in ein irdiſch Leben.

So lauſche auf, ob von der Liebe Meer ein Ton von Seufzern fliegt zu dir, von ihrem Schöpfer, der verborgen ruht, von ſeiner Macht, von ſeiner Hoheit Gluth. O Lieb o Lieb, wie ſitz ich hier in innigem Verein ſanft auf der Erd bei ihr, und ſteige doch zum Himmel rein. Will dich allein, doch herrlich ganz durch dich, lach ich die ewig ſelgen Sterne an als würden Thaten hehr und groß und rein, in ihre Reihen zeichnen meine Bahn.

(Der Morgen beginnt zu dämmern.)

Chriſtel.

So muthig iſt die Liebe zu allem Guten, o es beginnt zu dämmern, ich fange an zu ſehen.

Der Morgen ſteigt und hat die Nacht vertrieben, die erſten Vögel fragen, ob's die Sonne iſt.

Graf von Saint-Pierre.

Sag, was macht mich ſo beglückt und froh, dem lichten Falter gleich der in den Lüften fliegt, wie eine Blume die voll Luſt ein golden Mückchen trägt in ihrer Bruſt. Es iſt in der Natur ſo eins im andern ſtill begnügt und ich in dir, und wenn nun meine Arme ſich um deine ſchlingen, da bild ich in der Schöpfung Sang den rechten Buchſtab, rechten Klang — voll Wonne.

Chriſtel.

So glücklich darf das Herz auf Erden ſein, der Morgen hat ſich friſch und froh verbreitet, hör nur die Vögel feiern ſchon ein neues Leben.

Graf von Saint-Pierre.

So ſteige denn des Lebens Meer an meine Bruſt, es ſteige Sturm und Weh, — du wirſt es wiſſen, daß ich immer dir wie heut ins Auge ſeh: die Liebe hat kein Ende je in ſich.

Gott ſchenk mir Kraft, Geduld und hüte mich vor körperlichem Leid, daß auch mein Leib die Schale hoch zum Himmel hält mit dieſem Trank aus einer andern Welt, dann rinnen Jahre, aller Vergeſtaub durchs Zeitenglas, ich tauſche nicht ein Held der Glorie rein, ein Sklave ewger ewger Lieb zu ſein.

Chriſtel.

Iſt Lieb ſo treu, o ernſter Freund, und zieht die Meere und die Wellen in der Vögel Sang und in des Tages rings erglühten Schein. Ja, meine Sonne ſteht jetzt feurig um mich her, — die Lerche ſchwingt ſich auf, und ihre Stimme dringt hell und ſcharf hervor, lobſingend aus der Vögel luſtgem Chor.

Graf von Saint-Pierre.

Lieb, ohne Treu iſt's Tod. Sich ſelber treu, — iſt Treue dir, ſie giebt ſich ſelbſt ein ewig Leben

und darf wie auferstanden dann, empor zu unserm Gotte schweben.

Christel.

Du bist so ernst, — und ehrst mich sehr. Tief drängen sich Gedanken um mich her. Es faßt mir in das Herz, so nah Urewigem zu sein. O geh, mein Freund, und lasse mich die kurze Zeit allein. Ich will mit allen Vögelchen den Schöpfer loben; ich glaube, meine Seele schwingt am höchsten heut von allen sich — nach oben.

Graf von Saint-Pierre.

Leb wohl!

Vierte Scene.

Ingeborg's Gemach, einfach und düster, aber groß; Ingeborg sitzt und näht an einem großen schweren Stoff, der ihr über die Knie sinkt; der Bischof Stephan von Dornik tritt ein; später Christel.

Stephan.

Gruß und Heil meiner edlen Königin!

Ingeborg (indem sie ihre Arbeit aufheben will).

Hochwürdger Herr, laßt mich euch entgegengehen.

Stephan.

Nein, laßt euch nicht in eurer Ruhe stören, meine Tochter in Christo. (Er läßt sich nieder.) Ihr seid so arbeit-

ſam, und was iſt es für eine Arbeit, die eure trüben, einſamen Stunden verkürzt?

Ingeborg.

Euer erwünſchter und erhoffter Eintritt ſei geſegnet, ehrwürdiger Herr; ich wurde an Maria Himmelfahrt gekrönt und nähe ihr nun in aller Demuth ein Prachtgewand. — Für ſie und für die heilige Kirche.

Stephan.

Sie ging zur reinſten Seligkeit an jenem Tage ein.

Ingeborg.

Ehrwürdger Vater, ſie ging auf Wolken, ich auf Staub.

Stephan.

Ihr zeigt doch gegen euer Geſchick keinen Hohn, mein Kind?

Ingeborg.

Ich, ehrwürdger Herr, ein Würmchen, das im Staub ſich ſeine Wege ſucht?

(Thriſtel tritt ein, bleibt aber im Hintergrund ſtehen, als gehörte ſie nicht dazu, bis ſie redet.)

Stephan.

Iſt dies kein Stolz und geht es euch in Wahrheit ſo übel? Was iſt es für ein Kummer, der eure ſanften Lippen mißmuthig wölbt, es iſt nicht

recht. (Nach oben deutend.) Still auf ihn vertrauen und tragen.

Ingeborg.

Ich wüßte nicht, — ſeh ich mißmuthig aus? Es kann wohl ſein, — doch bin ich's nicht.

Stephan.

Leidet ihr ſehr, es iſt hier ſo öde, geht's euch nicht gut?

Ingeborg

(langſam, ohne Zorn, mehr zurückhaltend und ſanft).

Nicht allzu gut, nein gerade, nicht allzu gut.

Stephan.

So ſprecht es aus, vielleicht kann ich euch doch von Nutzen ſein, ſprecht edle Frau.

Ingeborg.

Iſt es nöthig und bringt uns Nutzen, nun ſo wißt, ich leide öfter an Kleidung Mangel, auch die friſche Luft.

Stephan.

Mein Gott iſt's möglich, es fehlt euch an ſo irdſchen Dingen?

Chriſtel

(laut, ohne kreiſchende Aufregung, aber feſt und ſcharf).

Wohl ehrwürdiger Herr, wohl, hört ihr's und ſeht ihr's nicht, die Thürme von dieſem alten Neſt

hier schreien's noch nicht in die Weite, aber ich will's schreien, ich will —

Ingeborg.

Christel, sei still Christel!

Christel.

Ha, dieser König, dieser arme, elende —

Stephan.

Ich bitte, schweigt. Laßt uns in aller Achtung und Ehrfurcht von seiner Majestät hier reden; denn die Mäßigung ziemt sich, und der Zorn ist unnütz, weil er kein Mittel ist, das uns zum Guten hilft.

Christel (beiseit).

Wahrlich, dir schliff des Erdenlebens Schleifbank der Wahrheit Zorn seit langen Zeiten schon vom Herzen ab. Du bist kein Hirt der Kirche, bist nur ein Lamm, und wie ein Lamm gut und gering.

Der Himmel vergebe mir, ich werde stolz wenn ich dergleichen Spuk erlebe. (Laut.) Nun gut ehrwürdiger Herr, ihr wißt es was sie leidet, ohne daß ich's schreie, und dürft's nicht wissen, ohne dann zu helfen, das dürfen edle Menschen nicht, und ich bin frei, ihr wißt's.

Stephan (ohne sie zu beachten).

Meine edle Fürstin, wie steht's um euer Seelenheil?

Ingeborg.

Ich bete, ehrwürdiger Herr.

Stephan.

Ihr tragt in Demuth und hofft auf oben, ich hörte es, und eure Frömmigkeit hat meinen Weg hierher geleitet.

Ingeborg.

Mein edler Vater, habt vielen Dank! Ein wenig — verdient auch ohnedies mein Schicksal Mitleid.

Christel (beiseit).

Zu kurz an allen Seiten im Gefühl. Er ließ das junge Kalb im Stalle brennen, wenn es nicht Jesu schreit oder mehr, nicht weniger, er faßte langsam nach dem Seile hin, um es zu retten.

Stephan (der voll Rührung geschwiegen).

Erhabne Frau, ihr rührt mit eurer Geduld mein Herz. Es dürfte an den Bischof zu Rheims geschrieben werden, man müßte ihn zu erweichen suchen, denn er würde euch wenigstens in diesen irdischen und nöthigen Dingen nützen können. Auch vermöchte wohl des Königs Oheim etwas. Könnt ihr deutlich schreiben.

Ingeborg.

Ja!

Stephan.

Nur recht demüthig.

Ingeborg.

Wohl Herr!

Stephan.

Gutes chriſtliches Kind, ihr duldet wohl manch geheimen Schmerz, und was beſchäftigt euch zumeiſt, woran denkt ihr, mein Kind?

Ingeborg (grade und nicht gerade).

An Dänemark!

Stephan.

O, es wird ſich ſicher alles zu eurem Beſten löſen, wenn ihr nur Ergebung in den Willen des Himmels zeigt. Ihr denkt an Dänemark?

Ingeborg (außer ſich, ohne zu ſchreien).

Ja, darf ich euch davon ſagen, von Dänemark. Nicht wahr, ihr ſeid nicht bös, ihr hört es freundlich an, ihr ſeid auch gut, nur ein wenig — ſag ich.

Stephan (beruhigend).

Meine Königin, mein chriſtlich Kind!

Ingeborg.

O Dänemark, o ja, da wußt ich was der lichte Sommer war, ich ging hinaus und über Oſtland weht es kühn, die Bäume fuhren flammend ineinander, indeß die Sonne vor mir niederſchien, als hätten jene nur hingebend aufgeathmet, um ihre hehe Schönheit zu verkünden.

Frei war ich dort, nicht furchtsam so wie hier, denn schüchtern ließ mich selbst der kühnste Reck, dem Rehlein gleich, das mir im Wald begegnet, er ließ mich, schüchtern vor dem Königskind. Jeder Sommer schwand wie ein Tag, sie sangen Weisen dort im meeresgrünen Land, und gingen fröhlich auf den hellen Pfaden, mir däucht, es war so leben wie die hohen Bäume wachsen, so schwinden wie sie langsam welken, so welken, so sterben, um dann wieder aufzustehen — und keinen stört's; hier wollen sie wohl mehr wie leben und leben weniger, wollen mehr wie den Tod und können drum nicht selig sterben.

Und Winters, wie war ich im Hause da daheim, am frohen Tag beim Mahl. Und jede Rinde Brodes, selbst die am Boden lag, ich durft sie nehmen, und schmeckt sie kärglich auch, sie war so rein, wie's keiner weiß — der nicht von fremder bittrer Kost gezehrt.

(Immer lebhafter.) Wenn sich die Helden Abends dann am Feuer reckten, hob mich mein Bru'er auf den Herd empor; seht hier das Fräuchen, sprach er voller Ehrfurcht sacht, und wie mein goldnes Haar im Feuerschein erglänzte, gleich einem Mantel meine Glieder hüllend, schien ich ein höhres Wesen ihnen allen. Ich dachte nur, es wär mein gutes Recht, daß keiner wagt ein Härchen mir zu krümmen. (Zögernd.) Ich kann nicht, — ich verstehe nicht mich auszudrücken;

ihr lebt nur leicht, drum wißt ihr leicht zu reden. Ein Adler fliegt nicht wie die kleinen Vöglein im Gebüsch, doch seine Schwingen tragen ihn empor, wo euer Flug schon seine Kraft verliert.

O dort in meinem Land, dort blühen auch Blumen, welche wilder riechen. Die Sterne schauen tiefer aus der Nacht der Seen und des Meeres Pracht, — o Dänemark. (Hält inne auf des Bischofs Schulter stehend.) Ich kann nicht sagen euch was Dänmark ist, — doch wollt ihr's wissen, laßt euch meine Maid, die gute Christel, eine Sage singen, wie's dort gewachsen aus der Erde Schooß, und keiner weiß woher. (Springt.) Christel singe du, du kannst es gut. (Noch lebhafter.) Ehrwürdger Vater, ich war wohl allzu lebhaft; verzeiht, es ist doch gar beweglich, wenn man von manchem redet.

Stephan.

Laßt eure Maid das Lied singen.

Christel.

Das wird lustig gehen, — was soll ich singen?

Gerüstet am Bord schön Ingeborg steht,
Ihr Haar wehte im Winde,
Und die in Dänemark am Edelsten war,
Trat König August in den Staub fürwahr,
Nichts Gutes sagten die Winde.

Jugeborg.

Schweig Chriſtel, ſchweig! Edler Herr, unſere Lieder ſind ſchön. Laß uns nicht mehr an unſer trauriges Geſchick denken, Chriſtel. Ich will euch eine Sage herſagen, denn ich kann nicht ſingen; und wenn ich auch erſt ein wenig unſicher bin, ſo müßt ihr es hinnehmen wie es iſt. Aber die Sagen, o die ſind ſchön, das werdet ihr hören.

(Sie ſpricht dies alles ganz ruhig und geſellſchaftlich, auch der Anfang des Liedes iſt wie eine freundliche Unterhaltung für den Biſchof, bis ſie ſich ſteigert und unwillkürlich ihr ganzes Weh in das Lied legt. Gegen den Schluß nimmt ſie ſich wieder feſt zuſammen.)

Es iſt ein altes Lied von zwei Schweſtern, den Töchtern eines Helden, die umherirren, weil jener ohne Hab und Gut geſtorben, o iſt das nicht ſo herrlich, rührt's euch nicht, wenn ihr ſie einſam wandeln denkt, des alten Helden edle Töchter. Sie wandeln in ihren zerriſſenen Mänteln und klagen ihr Leid, aber die ihr Vater einſt beſiegte, die laſſen ſie nicht ein, und nur ein edler König nimmt ſie zu ſich und ſie webten ihm Borten und feine Gewande wie es hoher Frauen Art. Doch die Aelteſte trieb's nicht lange.

Sie webte in die Borte zumal,
Nordlands Königin und ihre Jungfrauen all.
Sie webte den Hirſch und ſie webte die Hindin dann,
Sie webte ſich ſelbſt mit bleicher Wang,
Sie webte mit ihren Fingern geſchwind —

Hört ihr Herr Biſchof, es geht zu Ende, darum webt ſie ſo geſchwind:

Gottes heilge Engel, die all im Himmel ſind.
Die jüngſte das Geweb abnahm,
Sie gab's der Königin in Züchten dann,
Sie weinte ſo bitterlich dabei,
Gott gebt ihr möchtet unſre Mutter ſein.

O wäre die jüngſte auch geſtorben. Aber nun hört, wie es Marſk Stigs zweiter Tochter, wie es einem ſo verlaſſnen Mägdlein geht — ein Waſſerelf hatte ihre ſeltne Schönheit erfahren, und frug ſeine Mutter:

*) »Lieb Mutter, gebt mir Rath alsbald,
Marſk Stigs Tochter zu bringen in meine Gewalt.«
Mir däucht es iſt ſchlimm auszureiten!
Sie macht ihm ein Roß von Waſſer klar,
Zaum und Sattel vom weißeſten Sande war.
Sie verwandelt ihn zu einem Ritter ſo fein,
So ritt er in den Marienkirchhof ein.
Sein Roß er an den Kirchſchlüſſel band,
Ging um die Kirch dreimal zur Hand.
Der Meermann ging zur Kirchthür ein,
Da wendeten ſich um alle Bilder klein.
Der Prieſter vor dem Altar ſprach:
»Was das für ein guter Ritter ſein mag?«

*) Aus den altdäniſchen Heldenſagen.

Unterm Kleid lachte Marsk Stigs Töchterlein:
»Gott geb, der Ritter wäre mein!«
Er trat über den Stuhl und über zwei:
»O Marsk Stigs Tochter, gebt mir eure Treu.«
Er trat über vier und fünf hinaus:
»O Marsk Stigs Tochter, folgt mir nach Haus.«
Marsk Stigs Tochter streckte die Hand nach ihm:
»Ich geb dir meine Treu und folg dir hin.«
Aus der Kirche da ging eine Hochzeitschaar,
Und sie tanzten freudig ohn' alle Gefahr.
Sie tanzten hinab zum Strande fort;
Zuletzt war Niemand bei ihnen dort.
»O Marsk Stigs Tochter, halt' mir mein Pferd,
So bau ich dir ein Schifflein werth.«
Und als sie kamen zum weißen Sand,
Da wendeten sich alle Schifflein zum Land;
Da sie kamen mitten auf den Sund,
Marsk Stigs Tochter sank nieder in den Grund.
Sie hören's am Lande so lange Zeit,
Wie Marsk Stigs Tochter im Wasser schreit.
Ich rath all und jeder Jungfrau gut,
Sie geh nicht zum Tanz so hochgemuth.
Mir däucht es ist schlimm auszureiten!

Stephan.

Meine Tochter, ich blicke zur Seite, und verberge die Thränen, welche mir dies alles entlockt. — Ich muß euch verlassen; Gott stärke euren Glauben. Setzt einen Brief an den Bischof zu Rheims auf, dies dürfte euch von Nutzen sein.

Ingeborg.

Wohl Herr! Ich schrieb auch viermal an den heilgen Vater in meiner Angelegenheit, und dann nach Dänemark.

Stephan.

Laßt mich von diesen Dingen fern; doch was euern Unterhalt und euer Seelenheil betrifft, so wünscht ich wohl euch beizustehen.

Christel (beiseit).

Und dies ist unser einzger Freund im Land.

Ingeborg

(geht zur Seite und holt unter ihrer Arbeit allerlei Kleinigkeiten hervor).

Hier sind einige Handarbeiten, ich verkaufte sie durch unsere Nonnen an die Bauern und Leute, die nach der Stadt vorüberziehn.

Christel.

O bettle nicht, o bettle nicht!

Ingeborg.

Warum mein Kind, ich bin nicht frei, sonst würd ich meine Arbeit selbst verkaufen, und jetzt geb ich sie wie eine Bitte hin. Ja ehrwürdiger Vater, nehmt diese Sachen und gebt mir eine Kleinigkeit, ich bin von Herzen dankbar.

Stephan.

(Pause.)

Ingeborg, ich danke euch. Auf solchem Handel

muß ein Segen ruhen, ich werde eure Arbeit gern empfehlen und sie mir durch die Nonnen senden lassen.

(Er reguet Ingeborg. Christel führt ihn an Thür ab.)

Christel.

O wer brachte uns alle die Noth! Ingeborg schelt mich nicht, wenn ich dich frage, ob du noch von ganzer Seele an den König denkst.

Ingeborg.

Warum bist du heut so traurig und so erregt. Der König, o der König der weiß von allem nichts. Horch, es klopft!

(Es klopft. Christel geht nach der Thür, öffnet sie und spricht einen Augenblick mit einer Nonne. Rebel drängt sich halb herein und verschwindet nach einer Weile wieder.)

Ingeborg.

Was bringst du liebe Christel?

Christel (eilig und ängstlich).

Der Himmel schütze dich, betrogene arme Frau, hier ist ein Brief und überall ist's schon verbreitet, wie mir die Nonne sagt, die es vom Beten hörte, daß ein Gericht zusammentritt um dich zu richten und zu scheiden. Mein Gott, im Augenblick da die Freunde, die dir dein Bruder sandte, von langer Haft und Schmach ermüdet, das Land verließen. So arm sind deine Feinde und so falsch.

Ingeborg (nur etwas betäubt).

Gieb her. (Lieb.) Es iſt wie du ſagſt. So ſoll ich denn in einigen Augenblicken ſchon erſcheinen. (Sie beſinnt ſich.) Ob viele wohl auf Erden ſolch großes Unheil litten, o wohl — Es ſei, ein Lamm zur Schlachtbank mehr.

Chriſtel (außer ſich).

Ingeborg du biſt kalt, Ingeborg ich haſſe dich — o!

Ingeborg (ruhiger gefaßt).

Es iſt wohl möglich, daß meine angeborne Natur ſolch bitteres Ungemach auf mich herabrief, — auch deinen Haß — das was ich wollte däuchte mir nie bös.

O folge endlich meinen Bitten, Mädchen, und ſchenke dich dem frohen Leben wieder, — du thatſt an Güte alles ab in kurzen Jahren, was nur der Himmel durch ein langes Leben von uns fordern kann. Da dich mein Weſen kränkt iſt's ſicher, daß du lieber mich verläßt, — drum ſcheide jetzt, es wird dir leichter, Chriſtel.

Chriſtel

(weicht auf dem Boden neben ihr ſitzt und ihre Knie umarmt hält).

O du biſt furchtbar kalt, doch unerreichbar. Wenn du hier meine Arme um dich fühlſt, und fühlſt der Lippen Feuer, das deine Knie berührt, wie redeſt du von Scheiden, laß es dahinten. (Erregt.) Doch höre

weiter: Aufpasser, Späher, ich weiß nicht was es ist, harren draußen, um hier das ganze Kloster zu durchsuchen, weil ein Verdacht entstand, es könne Jemand hier verborgen sein, der sich mit dir beredet, um dir beizustehen.

Ingeborg.

So laß es denn geschehen.

Christel.

Ach das geht nicht, wenn sie ihn fänden. — So wisse denn, verehrte, liebe Frau, daß du noch einen Freund auf Erden mehr besitzest — den ich für dich durch mich gefangen nahm, und er ist hier.

Ingeborg.

Du liebst, und willst den so geliebten von dir trennen, wenn ich noch lange hier gefangen sitze. O gehe, verlasse mich.

Christel.

Ich liebe ihn zur Hälfte um dir beizustehen, die andere Hälfte nur um mich.

Ingeborg

Das trägt kein Mann.

Christel.

So darf er mir entsagen, Ingeborg.

Ingeborg.

Wer ist es denn, mein armes Mädchen, und weilt er hier im Kloster?

Christel

(Nebel kommt wieder die Thüre und macht allerlei groſſe Geberden gegen Christel, wenn dieſe ihn während ihrer Rede anſieht. Die Königin, welche ihm den Rücken zukehrt, bemerkt ihn zuletzt auch und ſieht ſich verwundert nach ihm um.)

Ach dieſer Freund iſt jener Fremde, der ſich für einen Hofnarren ausgegeben, und der uns freundlich unſere Zeit vertrieb. Er hat ſich plötzlich aus ſeiner bunten Hülle zum Grafen von Saint-Pierre entpuppt, und flog mir dann ins Herz. Weil er dem König wohlbefreundet iſt, ſo ward's ihm leicht ſich hier ins Kloſter einzuſchleichen. (Sie ſpringt auf.) Doch muß er jetzt in jedem Fall verborgen werden, denn träfe man ihn hier, ſo faßte man Verdacht, und nimmer dürfte er uns mehr von Nutzen ſein. Sein Diener iſt auch da, allein man weiß, daß er ſich überall im Land umhertreibt, und er iſt unverdächtig wie nur einer. (Auf Nebel deutend.) Es iſt ein Däne, er ſpielte einſt mit dir, verließ als junger Mann dann Dänemark und kam als Diener von Saint-Pierre hierher.

Nebel (ſchlüpft herein).

Es iſt hohe Zeit, daß ſich mein Herr entfernt, die Vogelfänger, die da draußen warten, (lacht) weil die Königin von Frankreich noch ſchläft, ſind ungeduldig und wollen herein. Könnt ihr ihn nicht wo einſperren?

Christel.

Ich weiß kein Plätzchen, wo die alten, furchtsamen Nonnen es leiden würden, und wo er sicher wäre; doch halt, jetzt fällt mir's ein, der Korb, in welchem uns einige Wäsche aus Paris gesendet ward, wird eben abgeholt; er muß sich fügen in diesen Korb zu steigen, da ich kein anderes Mittel ihn zu retten weiß.

Ingeborg.

Unmöglich!

Christel.

So ist's am besten. (plötzlich lachend.) Ich will den Trägern sagen, daß sie den Korb auf eine frisch gemähte Wiese tragen und ihn zur Seite kehren, wo dann der Graf so recht ins duftge Gras versinkt, noch besser wär's in einen seichten Graben, um seine Lieb ein wenig abzukühlen, auf daß er sieht, wie's nicht so leicht, um Dänenweiber frein. (ab.)

Fünfte Scene.

Ingeborg

(seufzt, legt den Brief auf den Tisch und bleibt von Nebel abgewendet stehen, dann spricht sie ruhig aber anschwellend).

Heut gegen die Mittagszeit, wenn das Läuten der Glocken beginnt, so heißt es in diesem Brief, wird man die Königin zum Schlosse führen, um sie nach Recht und nach Gesetz zu richten, — ach ihr

Geſetz! So ſtürmt das Ungewitter völlig auf mich ein; und ſie vernichten mich, da ich ganz ſchutzlos bin. O welche Liſt, grauſam, wer ſann ſie aus? Er nicht, er nicht.

Wo ſchiffen meine Freunde auf dem Meer, gedenkt ihr mein in dieſer ſchweren Stunde. Ihr armen Leute, man ließ euch Jahre lang im drückenden Gefängniß ſchmachten, o Herr, damit ihr mich verließt, und nun ihr endlich nutzloſer Qual entfleht, um neue Hülfe mir zu holen, — am erſten Tag nach eurer Abfahrt, ſo ſtellen ſie ein fremd Gericht zuſammen. Rechtsloſe Advocaten, verführte Prieſter, ſchlechte Männer, um über mich zu richten.

Daß ich vom Himmel gleich einer Sonne in eine Pfütze niederfiel, denn was iſt glänzender und fällt dann tiefer, weil ſie hoch dort oben iſt als Reinheit auf dem Thron, daß ich gedarbt mißhandelt und erniedrigt, ich weiß zu tragen, und ich trug, doch hier, hier rollen Schauer wilden Staunens mir durchs Herz, noch immer glaubt es nicht an alſo ſtarke Hinterliſt, ſo plötzlich, es iſt nicht möglich, iſt's doch Tag wie immer, wer das erſann? Nicht möglich darf es ſein. (Kalt, ruhig.) Ja doch, es iſt. (Nebel bewegt ſich um zu gehen.) Wer? (Sie ſieht ſich um.)

Nebel.

Ich wollte heimgehen? Königin Ingeborg von Frankreich, habt ihr's nicht dunkel noch, den Nebel

eine blaue Jacke, wie die Küchenjungen tragen, und bunte Hosen. Ich gehe.

Ingeborg (unendlich ruhig und freundlich).

Nein bleibe, wohl ich kenne dich, und ich vergesse die Namen derer nicht, die ich als Kind so täglich nannte. Guter Nebel wie geht es dir?

Nebel (kürzt auf ihre Hand und küßt sie).

Ja wie sie klein war, die Königin von Frankreich. (Wieder ganz ruhig.) Was ist sie groß geworden und schön.

Ingeborg.

Wie ging es dir bisher, du guter Nebel.

Nebel.

Ach das will die Königin von Frankreich wissen. Ihr wißt (ganz lebhaft) als Junge trieb ich mich so bis zu siebenzehn Jahren in der Küche umher, wenn ich nicht im Sande nebenherlief und die Waffen unseren Herren beim Fechten aufhing. O der, unser Prinz Kanut lachte immer, wenn er den Speer warf und traf, so daß man sein weißen Zähne von fern her leuchten sah. Das ging so eine gute Zeit, bis der lustge Herr Saint-Pierre aus Frankreich kam; dem fehlte ein Knecht, er leckte mich und ich ging mit. Kaum waren wir aber abgestoßen, das Schiff, so schrie ich, es war zu spät, ich lag auf meinem Bauch und schrie.

Ingeborg.

Ich habe oft mit dir gespielt!

Uebel.

O sicher, war ich gleich der ärmste unter allen und half in der Küche das Geschirr abschlemmen; ihr spieltet oft mit mir Königin von Frankreich. (Er lacht.) Ihr wart geschmeidig, hattet kurze Haare.

Ingeborg.

Ich war wohl wild, ich weiß es wohl!

Uebel.

Die Königin von Frankreich (lacht) spielte so lustig wie ein junges Füllen. (Weheuernd und die Töne lang ziehend.) Wahrhaftig ihr lächelt, nun ja es ist wahr. Ihr trugt kurzes Haar, ja wild wart ihr sicher. «Komm mit ans Meer, Uebel», sagtet ihr, und dann triebt ihr eure jungen Glieder vor mir her, über die scharfen Kiesel den Berg hinab. Ach da saht ihr Fische in einer sonnigen Welle, «ich will die Fische», sagtet ihr, «die Fische, Uebel».

Ingeborg.

Und wie —

Uebel.

Ja wahrhaftig, 's ist wahr, ihr habt's gewollt, nun ich sagte, ihr könntet die nicht haben. «Die Fische», schriet ihr, «ich will die Fische.» — «Ohe»,

ſagte ich, «ſeht doch die Aepfel an den Bäumen, die Sonne ſcheint darauf, und wir wollen zu den Haſen gehen» —, ich wollte euch abbringen, ja das iſt wahr, ei geh.

Ingeborg.

Und nun?

Uebel.

Ihr ſagtet: «Die Sonne ſcheint nicht, die Bäume haben keine Aepfel, die Haſen ſind fort, — ich will die Fiſche Uebel.»

Ingeborg.

Ich war wohl eigenwillig?

Uebel.

Ja, ſo ihren eignen Willen hatte die Königin von Frankreich ſchon. (lacht.) Ja die Königin von Frankreich, kurzes Haar hatte ſie (zeigt mit der Hand) und ſo groß war ſie.

Ingeborg.

Ich war euch doch gut, Uebel.

Uebel.

Ja die Königin von Frankreich war mir gut, ſehr eigenwillig war ſie; ihr wolltet die Fiſche, nein die Fiſche; doch plötzlich dachtet ihr anders, zu den Haſen wolltet ihr nicht, aber —

Ingeborg.

Und was wollte ich?

Nebel.

Ihr rupftet mir in meinem Bart herum, das war eine andere Auskunft.

Ingeborg.

Ich habe lange nicht gelacht!

Nebel.

Ja die Königin von Frankreich konnte mich schon leiden, ihre hellen Augen und kurzen Haare! (lacht.) Als der Bart gerupft war, gingt ihr in eure Kleiderkammer, ich hinterher. Ihr holtet eure Schuh, denn ihr hattet gesehen wie die Fischerkinder in bloßen Füßen herumliefen, und nun ging's hinab. Ihr warft alles aus dem Fenster, was ihr an Kleidern hattet, da half kein Bitten und kein Warnen. Ach ich war in Furcht, was sollte daraus werden, sollte ich nachher, ach! dafür stehen. Hei was war die Königin von Frankreich wild. (lacht.) Da fandet ihr einen Apfel im Schweinetrog, meinen Schreck (macht Bewegungen der Furcht), den wuscht ihr ab und aßt ihn bei lebendigem Leibe.

Ingeborg (schlägt die Hände auf die Augen und lacht).

Hört, Nebel, wie ging es euch nun hier in diesem Land?

Nebel.

Nun gut, wie soll es gehen! Ich hatte auch 'ne Braut.

Ingeborg.

Hier in Frankreich, ach Nebel heirathet ihr? Wenn ich nur etwas vermöchte, so würde ich euch beistehen.

Nebel.

'S hat gute Wege.

Ingeborg.

Wie!

Nebel.

Ach Gott, lieber St. Cölestin, sie ist ja todt, nein wahrhaftig. (Lacht.)

Ingeborg.

Ist's Wahrheit, Nebel?

Nebel.

Ja, nein man sollte nicht lachen, ach Gott (weint), fällt ihr ein Dachstein auf den Kopf (lacht), wahrhaftig ich schwör's euch. Ach nein, man sollte nicht lachen, ach Gott, sollte nicht. (Weint.) Ja schrecklich. (Lacht.) Nun wird sie zu ihrer Großmutter auf das Land gebracht, das Clärchen. Schrieb mir die Alte, sie quäle sich nach mir, ich solle auch dorthin kommen. (Lacht.) Ach St. Stephan (weint halb), ich bin in

eurem Schlosse geboren, war immer in Paris und habe mein Lebtag nicht auf dem Lande gesessen. Na, (lacht) es war ein Hüttchen so eng wie in einem Kasten, da lag sie (lacht) ganz weiß; die alte Großmutter aber fütterte mich mit Speck, ach! (Weint.) Es war mir keiner so gut, ihr wißt nicht wie das ist, es thut hier weh (zeigt auf den Leib), ich werde euch so weich wie der Schnee im März.

Ingeborg.

Tröstet euch, armer Nebel, das ist hart.

Nebel.

Ja da tröste mich einer; das geht nicht, das wißt ihr nicht. (Lacht.) Des Morgens war sie immer zornig, ach du lieber Gott, die Kuh streckte den Kopf immer durchs Kammerfenster herein, wenn sie vorüberging und brüllte. (Lacht.) Das konnte sie nicht leiden, ich sagte sie fort. (Lacht.) O ja, durchs Fenster brüllte sie herein. Oft sagte sie zu mir: »Nebel, du hast mich nicht lieb«, das mochte sie nicht, daß ich an eine andere dachte. »Von der sprich nicht, Nebel«, sagte sie und sah mich an. Und so schlug sie sich die Nächte herum. Einmal wollte sie ein Heiligenbild vor ihr Bett haben, (Lacht) da stellten sie ihr eins hin; »aufgebaut, näher«, sagte sie, »näher«, und eines Morgens wachte sie auf und legte die Decke gerade, und sagte: »Die Jungfrau Maria ist mir erschie-

nen, ihr Mantel ist auf mein Gesicht gefallen wie der Thau ins Haidekraut, — jetzt werde ich wohl sterben.» (Saat.) Da als sie stirbt, konnte ihre Seele nicht fort, es ruckt einer am Kopfkissen; hei war sie bös, «Nebel», und sah mich drohend an, «du willst daß ich sterbe». Ich schüttelte den Kopf. «Still», sagte sie dann leise, «in der Stadt da ist bei meiner alten Meisterin unterm Strohsack in meiner Kammer zwölf Ellen Linnen, das ich jung gewebt, es ist für dich, sage der Großmutter nichts davon, sonst will sie's haben.» Sie sah mich mit ihren Aeuglein an wie sonst so gut, da brachen sie. (Ernte.) Ach Gott! (Weint.) Das Linnen aber —

Ingeborg.

Laß Nebel, das ist so traurig, armer Nebel. (Rauft ihre Hände und sinnt nach, dann reicht sie ihm die Hand.) Lebt wohl, ich bin euch gut, armer Mann.

Nebel.

Die Königin von Frankreich ist wohl traurig (Faßt an den Kopf) hier.

Ingeborg.

Es ist so traurig, was du erzählt, — o wenn ich wüßte, daß so einer recht glücklich wäre; wenn du wiederkämest, erzähltst du mir von einem recht recht frohen Menschen, ich will gern alles tragen, aber daran möcht: ich mich satt trinken.

Uebel.

Du lieber Gott, die arme Frau!

Ingeborg.

Ich arme Frau!

Uebel.

Du lieber Gott! Lebt wohl, als die Königin von Frankreich klein war (dann) hatte sie kurze Haare, so groß war sie. (Macht mit der Hand die Bewegung.) Lebt wohl.

(Ingeborg ab. Uebel geht auf die Thür zu und öffnet sie.)

Sechste Scene.

Uebel, der Gewappnete Hans Merten, die Pförtnerin und Soldaten; der Gewappnete schließt die Thür, an welcher seine Soldaten aufgereiht stehen bleiben.

Uebel.

Nun?

Gewappneter.

Wer seid ihr denn?

Uebel.

Wie kommt ihr her? Wie wagt ihr euch herein?

Gewappneter.

Was ihr —

Uebel.

Macht euch davon, ich rathe es euch.

Schwappacher.

Jetzt wird's zu stark; wer bist du denn, du Schlingel; ich bin hierhergekommen —

Nebel.

Ich auch!

Schwappacher.

Du Bestie, ich spieße dich auf meine Lanze, wenn du nicht schweigst; ich bin königlicher Seits hierhergekommen.

Nebel.

Und ich menschlicher Seits. Nein im Guten, mein bester Eisenfresser, ich bin ein Schreiber vom Kloster am Berg und copire hier altes Schweinsleder. (Gegen die Hintergrund.) Geht nur, jetzt kenne ich meinen albernen Mann, es ist Hans Merten vom Eck, und wenn's nicht anders sein kann, so laßt meinen Herrn hier durchtragen, ich werde es schon machen. (Zum Schwappacher.) Habt ihr einen Schatz?

(Hintergrund ab.)

Schwappacher.

Das fällt mir ein, du Hundsfott! Ich bin 'n braver Kerl.

Nebel.

Könnt ihr denn was dafür, he? Wer kann denn für so etwas? Man hat doch auch ein Herz im Leibe.

Gewappneter.

Nun ja, du haſt recht.

Uebel.

Wißt ihr einen Brief ſchreiben?

Gewappneter.

Ach, o ah! ei! den kann ſie ja nicht leſen; ſchreiben und leſen können die Mönche.

Uebel.

Thut nichts, das ſetzt euch aber in großes Anſehn bei ihr, wir nehmen ſo ein ſchönes Blättchen Pergament zum Schreiben, gerade ein Eſelsohr, da merkt ſie auch gleich, daß es von euch, von ihrem lieben, guten, braven Schatze iſt. Ach ihr ſeid ein muntrer Kerl. Laßt uns jetzt in die nächſte Schenke gehen.

Gewappneter.

Das wäre luſtig, ihr müßt's nur draufſchreiben aufs Ohr, daß es von Hans Merten iſt, ſonſt merkt ſie's nicht. In die Schenke kann ich nicht mit euch gehn, ich habe noch 'nen andern Gang zu machen, wenn ich alles hier durchſtöbert habe. Ihr Kerle an der Thür gebt Acht, laßt keinen durch, keine Seele.

Uebel.

Ich aber bin frei, denn ich bin keine Seele, ich bin ein Schreiber, den ihr hier verſandet.

Gewappneter.

Wie ſo?

Uebel.

Nun ſeht, ihr traft mich hier, ich kann ſchreiben, bin euer Freund und gebe euch das Verſprechen, euch in einer Stunde in der Schenke zu treffen.

Gewappneter.

Z!

Uebel.

Z, ah!

Gewappneter.

Den Nachmittag kann ich nicht, morgen; heute habe ich etwas Wichtiges vor.

Uebel.

Das müßt ihr mir ſagen, damit es niemand weiter wie ich erfährt.

Gewappneter.

Wie ſo?

Uebel.

Nun es könnt 's doch noch 'n Andrer erfahren.

Gewappneter.

Ja — ich glaube ihr ſeid ſpaßig, he? 's iſt ein däniſcher Herr. Ein Geiſtlicher. Nachmittag (macht ein Zeichen) Hals ab. Was iſt euch?

Uebel.

Urr mein Leib sticht. — urr. (Macht ihm Fäuste hinterm Rücken.)

Ocwappneter.

Er geht gewöhnlich gegen zwölf durch die St. Wilhelms-Gasse, wo es einsam ist, und man ihm trefflich aufpassen kann. Wenn ich ihn hier nicht finde, so hat mir ein Edler was geboten, wenn ich ihm dort auflaure und dann (macht ein Zeichen) Hals ab!

Uebel.

'Nen Dänen?

Ocwappneter.

Ja was macht ihr ein Gesicht. Es ist kein Befehl, nur ein Stückchen für mich, doch kommt's hoch her, und mir und meinen Kerlen ist versprochen, daß es uns niemand nachtragen soll. 'S ist glaub ich einer, der der Königin beistehen dürfte. Sie haben etwas gemerkt.

Uebel (beiseit).

Ah mir fällt etwas ein, unser Haus liegt einsam genug in der St. Wilhelms-Gasse, ich schlag's ihm vor. (Laut.) Hört ich wohne in jener Straße, es ist das einsamste Haus und dem alten Kloster gegenüber — wählt euch dort ein Plätzchen um ihm aufzupassen — ihr nickt, gut. Urr mein Leib, 'nen

Dänen. (Droht ihm von hinten.) Was sollt ihr dafür bekommen, um ihn zu beseitigen?

Gewappneter.

Nun ich denke, 'nen geschickten Zaum oder ein Paar neue Glanznägel in meinen Sattel.

Uebel.

Dafür 'nen Dänen, hurr — mein Leib, 's ist gut, braver Mann, vielleicht bekommt ihr noch ein paar Zwirnsfäden, um eure Hosen hinten zu flicken, wenn sie euch einer durchschlägt.

Gewappneter.

Was meint ihr, ist das blos euer Scherz oder soll ich meinen Stahlwisch ziehen.

Uebel.

Ich meine, daß ihr sehr brav und höchst gemein seid; urr mein Bauch, 's ist blos mein Aeußeres, was euch so verhöhnt; das sind Krampfanfälle, die zuletzt in die Füße übergehen, und ich muß dann Fußtritte austheilen; von innen achte ich euch gerade so hoch wie andere schlechte Kerle. (Die Thüre links öffnet sich und ein Kerl, der ungefähr einen Menschen bergen kann, wird auf einer Trage von zwei Trägern hereingebracht, oben drüber hängt eine Decke.) Adieu Nickel; ich bin Verkänzer der Bundeslade, seht da kömmt sie, tanzt, tanzt. (Er springt und tanzt den Gewappneten an der Hand.)

Gewappneter.

Halt, das war zu Moſes Zeiten mit der Bun
deslade, ich habe es von meinem Mönche.

Uebel.

E was ſeid ihr für ein lederner Nickel, wißt ihr
nicht, daß die Bundeslade wieder aufgefunden iſt,
daß der König ſie hier aufbewahren läßt, nur daß
ſie nun alle Tage, um jene Zeit recht lebhaft zurück
zurufen, unter Tanz und Klang in die Feldkapelle
getragen wird. Ein Jeder, auch der ſie nur von
ferne ſieht, muß tanzen ſo lange bis ſie ſeinen
Augen entſchwunden iſt; tanzt darum nur, es iſt
befohlen. (Singt.) Tidirulala, didirula.

Gewappneter.

Bei St. Veit, es iſt nicht recht richtig mit euch.

Uebel.

So tanzt doch, 's iſt ſicher, da iſt ſie, verſün
digt euch nicht und tanzt! Tidirulala. (Faßt den Er
ſten, der Gewappnete tanzt.)

Gewappneter (tanzend und außer Athem).

Ich kann nicht mehr, die Rüſtung drückt zu ſtark.

Uebel (tanzend).

Das hilft nichts, wo ſie kommt und geht, tan
zen alle. Es geſchieht ein Unglück, ihr kommt nicht
in den Himmel. So, der Sprung bringt euch vor-

wärts, sechs Stufen in die ewge Seligkeit, hopp Rickelchen, denkt an den Himmel; je, so ist's recht.

Gewappneter.

Zum Kukuk!

Uebel.

Sagt's euren Kerlen, daß sie auch tanzen.

Gewappneter.

Zum Donnerwetter, tanzt ihr Kerle!

(Die Gewappneten tanzen.)

Uebel.

Dideldumdala, dideldumdala, je ist's recht.

Gewappneter.

O Teufel!

Uebel.

Gott behüte uns, tanzt nur.

Gewappneter.

Der heiligen Barbara meinen Dank, die Bundeslade ist fort.

Uebel.

Wollen wir sie noch geleiten.

Gewappneter.

Um des Himmelswillen, nein, nein!

Uebel.

Du kommst nun fast bis in den Bauch in den Himmel, da ist dein bestes darin, das Uebrige kann draußen bleiben. Leb wohl Rickel, auf Wiedersehn. (ab.)

Gewappneter.

Nun muß ich doch das ganze Haus durchsuchen, ob ich nicht einen hier verborgen finde. (ab.)

Siebente Scene.

Nebel steht vor der Hausthüre des Grafen von Saint Pierre, welche halb geöffnet ist, er stellt einen Degen an die Wand; gegenüber liegt ein altes Kloster ohne Fenster nach der Straße. Der Platz ist sehr öde. Nebel; später die Träger; Graf von Saint-Pierre im Korbe.

Nebel.

Nun ich denke der Korb muß mir auf dem Fuße folgen und die Gewappneten müssen auch bald kommen. Ich stelle einstweilen den Degen für meinen dänischen Bruder hier an die Wand; wer das nur ist? Da endlich kommen die Träger, und ich glaubte schon die Kerle wären mit meinem Herrn verunglückt. Es juckt mich ordentlich nach einem recht muntern Späßchen im Leibe, und in dem Korbe hätte ich meinen Herrn wohl in Händen. Warum lockte er mich auch, blos einer Laune zu Lieb, unter diese Hunde nach Frankreich; so sind die vornehmen Herren, und wir müssen's ausbaden; Teufel und kein Ende, warum hast du mich unter diese Narren hierher gebracht, ich will dich heute dafür ein wenig schrauben, wie ichs schon öfters vorhatte, ja das will ich, dann wäre ich's los, und müßte dir nicht

immer eine Faust hinterm Rücken machen, denn mein guter Herr bist du doch, mein lieber Herr, aber zuerst kommt unsere Frau von Dänemark, und Ingeberg das Kind, kleine kurze Haare hat es, ach und wie ist sie groß geworden. (Zu den Trägern.) Nun was wollt ihr denn?

Erster Träger.

Wir bringen den Korb aus dem Kloster für den Grafen von Saint Pierre.

Zweiter Träger.

Wir sollten ihn sorglich tragen und sehr in Acht nehmen, wie Geld.

Uebel.

Gut, stellt ihn hier vor die Thüre. Ich werde euch was, und euch mit einem großen Kasten ins Haus lassen. Können doch ein Dutzend Diebe und Mörder darin stecken, die nachher alles ausräumen und mich aufhängen. Mein Herr kann ihn hereinholen, wenn er kommt. (Er lacht.) Einen Botenlohn wollt ihr haben, he, ei, da könnt ihr euch nach einem Manne umsehen, der's euch giebt, denn hier ist keiner. Weiß ich denn wofür, kann nicht eben so gut ein Hungerbündel drin stecken (er lacht) und ich hätte euch ein Trinkgeld gegeben, gut genug für ein wildes Schwein, das einer meinem Herrn sendet, und es wäre nur ein Dreck (er lacht), der keinen Pfennig

werth, ein alter Bettſack, auf welchem eine Katze geniſtet. (Er lacht.) Ja lauft nur, von einem, der hier an der Thür ſteht, bekommt keiner von euch etwas.

(Die Träger lachend ab. Rebel giebt ſein unbeſchreibliches Vergnügen durch Verwünſchungen gegen den Korb zu verſtehen.)

Graf von Saint-Pierre (im Korbe erſt leiſe, dann lauter).

Pſt Rebel, ſind ſie fort?

Rebel.

Hurr, was iſt das?

Graf von Saint-Pierre.

Hier Rebel, mach auf Rebel.

Rebel (ſchreiend).

Haaalt der Korb ſpricht. Ich will fortlaufen, der Teufel oder nichts weniger ſitzt darin. (Lacht und ſchreit.) St. Lazarus, St. Joſeph, St. Daniel, St. Barbara, St. Lucas!

Graf von Saint-Pierre.

So ſchweige doch, um aller Heilgen willen, ſonſt laufen die Leute zuſammen. Ich bin's, dein Herr.

Rebel (noch ſchreiend).

St. Johannes, St. Innocenz und Hieronymus. Ich werde mir doch endlich eine Armee zuſammengeſchrien haben, gegen dieſen raſenden Teufel im Korbe.

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, ſtill!

Nebel (noch lauter ſchreiend).

St. Mathäus und St. Ambroſius und all ihr Heiligen!

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, Blitz und Donner, ſchweige, ſei ruhig.

Nebel (immer voll Wein, Geſichter ſchneidend und lachend).

Will der Kerl, daß ich ruhig bin, hat dies je ein ordentlicher Teufel gewollt, nun er mag nicht alle die Heiligen auf ſeinen Hals haben. (Geht an den Korb zurück.) Nun was willſt du denn, du biſt vielleicht noch jung, du kleiner borſtiger Satan, mit Knodeln am Schwanz, weil er ſich ſo oft in ſeinen eigenen Saft ſetzt; hurr, was das ſtinkt!

Graf von Saint-Pierre.

So mache doch auf! Soll es ein ſchlechter Spaß ſein oder biſt du närriſch. Ich dein Herr bin es.

Nebel (lacht).

Das ſollte ich wohl glauben. (Er ſchneidet Geſichter gegen den Korb.) Das kann jeder Korb ſagen, er wäre mein Herr, jedes alte Oelfaß, bis zu einer alten Stalllaterne ohne Licht.

Graf von Saint-Pierre.

Du biſt rein des Teufels, mach auf, ich befehle es dir!

Nebel (mit Geberden der Freude).

Ich öffne keine Briefe und Sendungen an meinen Herrn. Weißt du nicht, du böſer Geiſt, daß er mich, als ich einſt ein Päckchen an ihn öffnete, in welchem die Schleife einer Dame verborgen war, ganz erbärmlich durchprügelte. Und doch hatte ich nur von Herzen brüderlich gehandelt, du wirſt es gleich hören. Ich ſetzte mich mit der Schleife auf meines Herrn Vetterbettlein, ſalbte und ſtriegelte mein Haar mit feinem Oel, um mich ſo recht brüderlich in ihn hinein zu verſetzen, dann ſchlug ich das Bein über, lehnte mich zurück, und band mir die Schleife, welche vortrefflich nach irgend einem guten Waſſer roch, unter die Naſe. Ich athmete den Duft, ich ſah die Dame, ich war herzensfroh, und ſtatt dieſe innige Gemeinſchaft zu verſpüren, ſchlug mich mein Herr braun und blau, als er den Nebel ſo verſandt, und ſagte, ich ſollte nichts mehr an ihn öffnen, ohe, ich thue es nicht mehr, nimmermehr.

Graf von Saint-Pierre.

Narr! Hund! Narr!

Nebel.

Erzähle mir nur nichts Schlechtes von meinem

Herrn, du guter Korb, das kann ich nicht mit anhören. Etwa er hätte eine Liebschaft im Kloster, oder so etwas; ich kann es nicht anhören, wenn ihn einer heruntermacht, und vielleicht gar sagt, er hätte keine Waden.

Graf von Saint-Pierre

(welcher fortwährend kämpft, während Nebel spricht).

Narr, ich sage dir, ich dein Herr bin hier eingeschlossen, und du öffnest den Korb, oder ich fahre dir auf den Leib und suchte dich durch, daß kein gesunder Fetzen an dir bleibt. Lasse diesen wahnsinnigen Spaß, oder es ist am Ende zwischen uns!

Nebel.

Ei wo werde ich dich denn herauslassen, du scheinst ja ein ganz unterhaltender Korb. Mein Herr hat ja verboten, daß ich etwas an ihn öffne, und wenn er kömmt, wird er dich schon öffnen und deinen innern Inhalt herausnehmen. Wenn ich noch einen alten Korb als meinen Herrn anerkennen sollte, das wäre grausam, ich habe an einem genug. Du weißt wohl gar nicht, was ich an ihm auszustehen habe, und ich erfasse die Gelegenheit, mein Herz ein wenig zu entlasten.

Es ist so arg sich immer mit einem zu vergleichen, der mehr wie wir, und uns dennoch in seinem Wohlsein auf dem Aetherbeete ausgestreckt an-

knurrt, während wir unser trocknes Brod mit freundlicher Miene essen müssen. Geht er zum Beispiel so morgens vor mir her in seinem seidnen Mantel, und trägt einen Steinteller mit süßem in Oel und Honig schwimmenden Kohl, den ihm der König als Zeichen seiner Liebe geschickt hat, so gehe ich vielleicht mit einem runden Geschirr hinter ihm drein, das Stück zeigt Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, und während er brummt und hüstelt und auf den Zehen hinwackelt, muß ich dahinten immer eines guten Humors bleiben, und weiß dann meinen Muth durch nichts aufrecht zu erhalten, als daß ich auf eine andere Art ihm nachahme, sein Gesicht mit meinem ineinander nachschneide und nach meinem Wohlgefallen hüstle, spucke und kratze; sobald er sich aber umdreht, muß ich wieder freundlich lachen. Auf diese Weise zeigt mein Herr immer die Ecken seines Daseins, während ich ihm andauernd das Runde zukehre, wir wollen annehmen, es wäre mein Bauch, in dem er immer hineinstößt, und ich müßte meinen Bauch dafür gewissermaßen noch fett und weich füttern. Ihr wißt gar nicht, was das ist, so ein Herr, guter Korb. Wollt ihr noch eine Geschichte hören? (Von der linken Seite vorn am Haus vorüber kommt Bonvod, und die drei Gewappneten kommen aus der Tiefe der Bühne.) Zum Kukuk, da kömmt Feind und Freund auf einmal, denn der im weißen Mantel ist der Däne, o weh, und ohne

daß wir uns bereden konnten. (Er faßt den näher gekommenen Vonved sogleich am Mantel.) Halt Herr, die da kommen sind Feinde, zieht euren Degen!

Vonved.

Ich bin ein geistlicher Ritter und gebrauche meinen Degen nur zu heilgen Zwecken, — ah wir werden angegriffen.

Uebel.

Ja sie haben's auf euch abgesehen. (Graf Saint-Pierre schreit im Korbe.) He, zu spät Herr, jetzt kann ich nicht mehr öffnen. (Kämpft gegen die drei Gewappneten, welche auf Vonved anspringen).

Erster Gewappneter (fechtend).

Der da im weißen Mantel ist's.

Uebel (fechtend).

He halb mein, halb mein, ich bin auch dabei. Den Dänen wolltest du fangen, hier sind zwei, zwei Herzen aus Dänemark, die schlagen, huiwidiwum, die schlagen.

Erster Gewappneter (fechtend).

Schreiber, Lumpenschreiber, Erbsensack, was — du willst gegen uns ankämpfen, Blitz, Wetter, Hagel und Koth.

Uebel (fechtend).

Feuer, Schwefel und Pech mögen dich zerreißen wie ein altes Rockfutter. Kreuz, Asche und Feuerbrand. So sehr erhöhest du einen Dänen und dich herabbringst, daß du zu drei'n gegen einen kämpfst. Gott Vater selber kömmt doch nur allein, du Hund, wie 'n Hecht mit Schuppen überpanzert, gen Welt und Grans herangezogen. Er kommt ganz einsam, drum drängt's auch schauernd all und liebend ihm entgegen, der Papst wirft seinen Hirtenstab zur Erde, wir seufzen, beten, preisen seine Macht, bis zu dem kleinsten Engel, der mit Sternen würfelt, all an sein Herz der Einsamkeit geständig. Du Esel, du Narr, wärst du allein gekommen, wahrlich das hätte dich noch gerettet; doch so sollst du verbluten, du Alltagsochs mit weißem Zahn; wo hast du die blanken Zähne her, 'ne ächte Dirne führst du doch nicht an.

Erster Gewappneter (fechtend).

Halt Kerl, dein Gehirn, du Hund, du Schreiber!

Uebel (fechtend).

Hui wie die Dänenherzen schlagen, huidideldum; bildest dir was ein aufs schwarze Pferdehaar, Theerkappe du. Ja Briefe an deinen Schatz von ihrem Kuhhirt schreiben, da schrieb ich lieber für die Kuh an sie; ja der Kuhhirt bist du! und siegeln, ja sie

geln will ich ihn mit rothem Wachs, gleich in dein Antlitz hier.

Ponced (lachend).

Schrei du nicht so; was fällt euch ein? Was wollt ihr denn? Ich kenne euch nicht!

Erster Bewaffneter (zu Rebel).

Drauf auf den Schurken, den Schreiber; Wetter, Blitz und Hagel, auf den, auf den, laßt den andern laufen.

Rebel

(während Ponced an seine Seite springt und mit ihm gegen die Bewaffneten kämpft).

Ja kommt alle in meine Arme, alle drei, ich will Frankreich zur Ader lassen. Ich könnte heute einen ausgestopften Jedermann mit Blasaugen umbringen. Wie sie schlagen die Dänenherzen, wie sie schlagen; heidideldum, ei wie sie schlagen, horch wie sie schlagen; eins, zwei, drei, trifft's nicht, so klingt's; vier, fünf, sechs, trifft's nicht, so klingt's; eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs; eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, trifft's nicht, so klingt's; treffen ist besser, treffen ist besser. Juchhe!

Graf von Saint-Pierre

(stößt mit dem Degen durch den Tisch, an welchem er die ganze Zeit gesessen, und springt heraus).

Die drei Gewappneten (fliehend).

Hu, welch eine tolle Wirthſchaft, der Teufel, der Teufel!

Uebel (ihnen nachſetzend).

Ha — halt Geſindel. Zeigt mir die Bayonner ſchinken von rechter Seite, ich will ſie ſchneiden, Element.

(Verſchwindet, ihnen nachſetzend, hinter den Couliſſen.)

Graf von Saint-Pierre.

Ich weiß von nichts — ich ſtehe ſo plötzlich vor euch — wahrhaftig der Kerl da läuft ihnen nach. Ihr tretet wohl bei mir ein; doch irgend wo hab ich euch ſchon geſehen: in der Kirche zu St. Sebaſtian, ſollt ich glauben.

Benved.

Es wird das wunderthätige Altarbild dort in der Kirche zu St. Sebaſtian ſein. Ein Maler malte vor ein'gen Jahren den Engel Michael nach mir, da ich als däniſcher Student im Kloſter weilte, er malte mich in dieſer meiner einſtgen Ordenstracht.

Graf von Saint-Pierre.

Se iſt's, ihr gleicht dem Engel ſo gewaltig, daß es mich überläuft.

Benved.

Mein Nam' iſt Benved Bezenſöhn, ſonſt Bru der Clemens, wenn ihr wollt. Doch haltet mich nicht auf, ich muß zum Schloſſe eilen.

Graf von Saint-Pierre.

Wie, der Königin brüderlicher Freund?

Bouvet.

Wer?

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid's, ihr seid's: Christel erzählte mir von euch, daß ihr so aussieht, 's ist eure ernste Stirn, und sanfte runde Wangen. Ihr seid der Königin Freund, sie spricht von ihm, erinnernd wie vom Meere, auf dessen tausendfachen Wellen wir in der Jugend Tage lang gesehen, sie spricht von euch, wie von der Blätter Rauschen, die über jungen Häuptern einst gezittert, wie über alles was sich tief und innig uns eingeprägt, weil unsrer Jugend reines unbeschriebnes Blatt für alles Schöne so empfindlich war — so ernst die junge Königin spricht, und eine süße blasse Farbe, treibt noch der längst vergangne Frühling, der einst die Rosen dort erweckt, und sonnig schien — auf ihre lang erbleichten Wangen.

Ihr werdet Briefe bringen, die zu erlangen sollte ich behülflich sein, das freut mich herzlich — denn ich muß euch sagen —

Bouvet.

Wie steht der Königin, Graf Saint-Pierre? Jetzt darf ich fragen.

Graf von Saint-Pierre.

Wohl beſſer.

Vonved.

Iſt blaß der Königin Antlitz wie ihr ſagt?

Graf von Saint-Pierre.

Wer darf ſo heißen Zähren es verbieten, und ſo geheimen, das weiß ſie, ihres Antlitz Farben glühten, und dann hat Krankheit —

Vonved.

Schon gut, mein edler Graf.

Graf von Saint-Pierre.

Ich kann's nicht laſſen; ich ſeh euch zärtlich an: mir wallt das Blut, als faßt es meines Herzens enger Grund nicht mehr; es wallt hinüber, als fänd's in eurem Leibe eine zweite Gluth, ein zweit Geheimniß, mit dem es ſich vermiſchen wollte, um dann ſo doppelt ſtark emporzubrennen. Mit dir zu glauben — lieben! Scham, als wär's zu gut für Worte, verſchließt — —

Vonved.

Die ganze Zeit vor meinen Lippen liegt's!

Graf von Saint-Pierre (fällt ihm um den Hals).

Du ſchöner Menſch mit blühendem Munde, als blüht dort ein Gebet.

Vouved.

Ich dank dir junger Mann, du bist mein Freund

Graf von Saint-Pierre.

Tritt bei mir ein, und laß uns dann von unsrer Königin reden, die jetzt schon vor Gericht erschienen ist; ob wir noch eine letzte Hülfe wissen.

Vouved.

Das ist schon lang Entschluß in mir, Gebet Verbirg mich hier bei dir noch einige Sekunden.

(Sie gehen auf die Hauptthür zu. Vouved schlingt plötzlich die Arme um Saint-Pierre, schnell und liebreizend.) Halt — deinen Mund, bei Dänemarks Ehre, küß mich, Liebchen.

(Sie umarmen sich und treten ein.)

Siebente Scene.

Eine Vorstube im Palaste des Königs. **Philipp August** und **Graf Chatelet** treten auf.

Philipp August

(trocknet sich den Schweiß ab und wirft sich auf einen Sessel).

Laß uns nur auf Sekunden den heißen Saal verlassen und das Gericht, dann geh ich wiederum hinein, um alles durchzumachen, und halte aus. Ah einen Augenblick Erholung, Luft und Ruhe, so sitzen wir nun schon seit Stunden, und wenn ich auch gewiß und sicher weiß, daß keiner wagt der Königin beizustehen, — so steigen doch, o denk es

ein mein Graf, aus jedem Eck wie schwarze Mäuse, Gespenster auf, als wär's zu ihrem Beistand. Ich fahre dann in wildem Schreck zusammen, bis all die Schatten mir vom Auge weichen, die nur im Wunde ihren Ursprung haben.

Ach Chatelet, wir wären endlich nun so weit, wie ich gewünscht. (Er steht.) Hehe, das geht ja schauerlich, wie sie's herunterreißen, als risse man ein altes Tapezierwerk von der Wand — und es bleibt kein guter Fetzen an unsrer Königin.

Jetzt ist sie schon der Hexerei erwiesen, ein Leibesschaden recht ihr unvermeidlich, dann die Verwandtschaft. Nur eine Rede folgt der andern, nur stets für mich, kein Wort für sie. Sie schwimmen alle wie Fliegen in dem Honig, den unsre Majestät in ihrer Kronenzelle angebaut. Ah pfui! Nicht wahr, Graf Chatelet, sie sitzt ganz still, ganz still, — wie sieht die Dänin aus? Ich wage nicht so recht sie anzusehen, ja in Wahrheit, ich sah noch kein mal ihr nus Antlitz, wie sieht sie aus?

Graf von Chatelet

Sehr blaß, wenns eurer Majestät beliebt; doch sah ich nimmermehr ein Weib so regungslos.

Philipp August

(steht auf, geht vor sich hinsehend, an der Bank).

Siehst du, das ist es eben, das hasse ich, und

manchmal habe ich die Ueberzeugung, wenn Jugelberg ein kleiner weißer Felsen wäre und alle Wellen wollten ihn beim Sturm begraben, er sehe immer doch aufs neu hervor, als wär's der Milchzahn eines kleinen Kindes, das so zum Himmel schreit, und sich um nichts beklagt.

Graf von Chatelet.

Ihr seid gar sehr erregt, mein edler Fürst, ich habe Tropfen, die sanft niederschlagen, und eure Majestät beruhigen dürften.

Philipp August.

Doch unter dieser Welle (zeigt auf den Saal) liegt sie für ewig jetzt, als wär's ein Sandsturm im gelobten Land, der tief und ewig ganze Karavanen deckt.

Graf von Chatelet.

Ganz tief, sehr tief, das wirkt sehr angenehm auf unser Blut.

Philipp August.

Ehe noch etwas anders denn mein gutes Kind, he Chatelet (nimmt einen Brief, den er in der Westentasche trägt, hervor) hier ist der Brief an Agnes des Meraners Tochter, sie ließ mich's heute wissen, sobald die Scheidung ausgesprochen, ist sie mein Weib. Sind nun die Herren fertig, so eilt ein Bote mit dem Briefe fort, um ihr's zu melden.

Wir warten nicht, ob Rom die Trennung bestä

tigen möge; das thut's von selbst, sieht es die Sache, durch einen neuen Bund aufs Beste schon entschieden.

Graf von Chatelet.

Also ist's sicher, mein hocherhabner Fürst und Herr, wir dürfen unsern Segenswunsch euch bringen.

Philipp August.

Ah pfui, erniedrige dich nicht so, ich bin noch nicht geschieden.

Graf von Chatelet.

Wenn ihr zu dieser unvergleichlich hohen Feier auch mir für meine sehr geringen Dienste ein wenig Vorschub thätet, und die Bauern im Kreise Antien mir zu Willen zwängt. Mein Schloß ist kaum zur Hälfte aufgebaut, — und dieser Umstand —

Philipp August.

Ich? nimmermehr; es fällt mir niemals ein, zu Hunden sie zu machen; 's ist elend, daß du's bittest in einem Augenblick, da ich dich nicht vermissen möchte. Hier (wirft ihm einen Beutel mit Geld zu, Chatelet zögert ihn aufzuheben), das nimm, von keinem König kannst du's nehmen. Nimm's und vergnüge dich damit: baue dir ein Schloß, du giebst mir dann ein Fest, Agnes und mir. Sobald die Scheidung ausgesprochen, so ist sie mein, ein frisches schönes Weib. Ich brauche etwas, das ich liebe, und was geschmeidiger ist wie diese Ingeberg; das ist es aber nicht allein, der

Hauptzweck iſt, was ich durch ſie erreiche. — Horch, horch! — Klopft es nicht? Iſt drin kein Lärmen? Nein! die Sache iſt vortrefflich eingerichtet, im Dunkeln ſchleicht ſich jeder Argwohn näher, und ſtürzt dann über ſie, und trifft ſie ſtark.

Sie wird verurtheilt, das arme Kind, ein Vogel, dem man ſo mit ſichrer Hand das Hirn eindrückt; — ach nein, das iſt es nicht, es ſoll ihr folgend nicht ſo übel gehen.

Ich glühe faſt vor Fieber, iſt's bald zu Ende: bald? Komm mit hinein.

(Geht ab.)

Achte Scene.

Großer Gerichtsſaal im Schloß. Große Verſammlung. Vorn rechts nach dem Zuſchauer tritt Philipp Auguſt mit Graf Chatelet ein und läßt ſich nieder; neben ihm ſitzen Graf Chatelet und einige Herren, dann Doctoren, Räthe und Advocaten. Vorn links Ingeborg ſtehend, neben ihr Chriſtel, um ſie her Doctoren und Räthe, dann Geiſtliche, Prälaten und Biſchöfe. Der päpſtliche Legat an einem Tiſch mit Schriften; das Volk ſchließt den Kreis, welcher wie ein Halbrund das Theater umläuft und nur vorn offen iſt, ſo daß man den freien Platz in der Mitte ſieht, in welchem der Tiſch des Legaten vorragt, vor welchen die Sprechenden meiſt hintreten.

Advocat.

Ja, Ingeborg von Dänemark iſt zu richten, auch hierin finden wir die Spuren von Hexerei; die ihre

Wege im nächtigen Dunkel ſchleicht. Um ſo gefährlicher für Frankreich, edle Herren, denn eine offne Schuld iſt abzuwehren, doch ſolch geheimer Brand auf einem allerhöchſten Herde, hoch auf dem Thron, den Winden und dem Sturme frei, erweckt die Furcht, daß er ein ganzes Land in Aſche legen werde.

Der päpſtliche Legat (ſich erhebend).

Wie viele Anklagen wurden am heutigen Tage gegen Ingeborg von Dänemark erhoben?

Ein Doctor.

Fünfundreißig, ehrwürdiger Herr. Wir alle ſind wider Ingeborg von Dänemark.

Legat.

Und keiner nimmt ſich ihrer Sache an, keiner ſteht für die Fürſtin auf?

Zweiter Doctor.

Keiner. Ich ſpreche es im Namen meiner Amtsgefährten aus.

Erſter Advocat.

Ich in der meinigen Namen.

Prälat.

Ich in aller meiner Brüder Namen; niemand iſt für Ingeborg.

Legat.

Wie viele Stunden ſtritten wir?

Erſter Advocat.

Vom Mittag bis gen Abend.

Legat.

Es muß uns alle ſchmerzen, daß Ingeborg des Dänenkönigs Tochter, wie wir nach langem Rath und ernſtem Streit erwieſen, voll großer Schuld und ganz verloren iſt.

Alle Biſchöfe.

Es iſt ſo, es iſt ſo. Gott ſchütze ſie auch in der Hölle Gluth.

Ingeborg

(welche bisher ganz ſtarr und ſtill geſtanden, unter einem Schleier, der ihre Stirn und Wangen recht und nur den untern Theil des Geſichts frei läßt, ſchreit plötzlich auf).

Ich bin nicht ſchuldig!

Chriſtel.

Sie iſt nicht ſchuldig!

Philipp Auguſt

(erſteht ſich gewaltſam, überwindet ſich aber und ſetzt ſich wieder).

(Zum Grafen Chatelet.) Ich haſſe dieſes Weib; es raubt mir Licht und Luft und drückt mein Herz zuſammen. Wo ſind deine Tropfen?

Graf von Chatelet

Hier ſind ſie, mein gnädger Herr.

(Chatelet gießt ihm aus einer Flaſche Weihgrund auf die Hände.)

Erſter Advocat.

So ſchließe ich denn meine Rede, die eine volle Stunde währte, und habe wohl nicht weniger als mein belobter und ſehr verehrter Vorgänger geſprochen. Ich habe wohl wie alle meine Herren Collegen erwieſen, daß nun der Königin Schuld an böſer Hexerei nicht mehr zu leugnen iſt, ſo wie zu nahe Schwägerſchaft ſie von dem König trennt.

Ingeborg (wird ohnmächtig).

Chriſtel.

Zu Hülfe der Königin!

Einige (in ihrer Nähe abwechſelnd).

Sie wird ohnmächtig!

Ingeborg.

Es iſt gut! Doch eben Chriſtel, fühl ich's hell, daß ich verloren bin, verloren und für ewge Zeit in Schand und Schmach geſtürzt; denn dieſe Männer haben mich ſchon lang geſchieden, noch eh ſie hier zuſammentraten, um ihre Königin zu richten und zu ſcheiden.

Chriſtel.

Verloren, wir ſind verloren!

Ingeborg.

Wohl wahr!

Legat.

Wir müssen also nun zum Letzten schreiten; an dreißig Geistliche, an funfzig Advocaten, des edeln Rechts Beflissne und Doctoren, haben in dieser Sache theils die Feder, und hier im Saale laut das Wort ergriffen. Wohl viele hundert male ward Ingeborg's Verbrechen ausgesprochen, nachdem uns hundert Gründe redlich überzeugt. Zu nah verwandt, Verdacht auf Hexerei — der Herr erbarme sich, St. Nikolaus und Sebastian — und ein naturgemäßer Widerwillen. Nun sei es was es sei, stets wandte sich der Richterspruch gen Dänemarks Fürstenkind, und keiner war mit einem Laut dagegen.

Wie sehr es uns auch schmerzt, daß solch ein Weib aus hocherhabnem Stamm, der an der Wurzel schon Märtyrer zeugte, nun unterliegen muß, um dann in Sünd und Schmach mit Lucifer zur Hölle einzugehen, so ist es doch die ernste Sorge um Frankreichs großen Herrscher, die uns bewegen muß das Urtheil auszusprechen, auf daß die Majestät und ihr so sehr beleidigtes Gemüth nicht mehr vom Hauch des Mißtrauens überlaufen wird; als dürfte sie wohl jemals anders als erhaben handeln.

Wir sind so durch den allerbesten Grund bewogen, das Schuldig, das wir einmal angenommen, auch auszusprechen, und sie ist schuldig. (Allgemeines Ge-

(murmelt.) Auf daß nun auch der kleinſte Zweifel ſchwinde, ſo wollen wir das letzte noch gewähren. Es ſei dem Urtheil zwölf Minuten Zeit gegeben, in welchem ich die drei verſchiednen Richterſprüche leſe, die Ingeberg von Dänemark, je nach der Größe ihrer Schuld verdammen. — Tritt keiner auf, der dann für Ingberg ſpricht, ſei's wer es ſei, ſo iſt ſie ſchuldig. Tritt einer auf und weiß ihr Recht zu führen, ſo ſind die Documente noch immer zu durchreißen und Ingeberg iſt frei, und Ingeberg wird ſchuldlos, ſogleich in alle Rechte eingeſetzt, die ſie als Königin und Weib bekleidet.

Graf von Chatelet (zum König).

O wie gerecht!

Philipp August (zu Chatelet).

Beſonders da hier keine Seele iſt, ſonſt hätten wir es heut am Tage ſchon erlebt, die nur die Klügel für ſie regt, viel wen'ger flöge.

Mehrere Stimmen der Advocaten.

O wie gerecht, nur zu gerecht!

Chriſtel.

Ja wahrlich ganz gerecht, da keiner hier nur eine Sylbe für ſie ſpräche, an viele hundert Leiber und kein Herz. O Herr, o Herr, giebſt du uns keine Hülfe!

Ingeborg

(erhebt sich aus ihrer Regungslosigkeit und faltet die Hände).

Mein Himmel meine Hülfe!

Der Legat.

Das erste Urtheil. Die Reichsdecteren Amatius und Brünn, als Redner ihrer sonstigen Collegen, befugt und eingestellt, haben uns bewiesen, daß Philipp August's ganz besondrer Widerwille mit vollem Recht ihn von der Königin trennt, da sie nach unserm letzten Abschluß, entschieden zu den wilden Völkern zählt. Weil diese Beiden uns nun völlig überzeugten, so sei beschlossen, daß Ingeborg, des Dänenkönigs Tochter, und ehemals Königin von Frankreich, von ihrem Gatten feierlich geschieden ist und heimgesandt.

(Allerhöchste Pause.)

Christel.

Mein Gott erhöre uns, kömmt uns denn keine Hülfe! O du Saint-Pierre, wäre ich ein Mann, ich schösse meine Pfeile unter sie, ganz gleich auf wen ich träfe, sie flögen wie ein räuberisch Gesindel vom Baum, dem sie die süßen Früchte stählen. O liebe Ingeborg, o tröste dich, er kommt.

Ingeborg.

Wer?

Christel.

Es muß doch Einer kommen, um uns beizustehen.

Ingeborg.

Es kömmt hier keiner, der die Taube rettet.

Christel.

Ich denke mir ja doch Saint-Pierre wird kommen und schlägt die Männer hier im Saale all zusammen, dann ist die Welt doch rein von solchem Unkraut und meine Lilie glänzt im Sonnenschein.

Philipp August (unruhig zu Ghatelet).

Wär es zu Ende.

Der Legat (bemerkt seine Unruhe und ruft).

Das zweite Urtheil. Da Ingeborg von Dänemark der Hexerei nicht ohne ernstlichen Verdacht beschuldigt ist, so muß es uns genügen, schon darauf hin die Ehe aufzulösen; denn solch ein Weib auf einem Fürstenthron kann Frankreich bis ins Mark gefährlich werden, das haben wir im Ausschuß uns bewiesen, durch Geistliche, Dekane und Prälaten, und dann heut im Gericht, mit aller Stimmen Mehrheit. Drum sei zum zweiten male Ingeborg verurtheilt; die Ehe einer Zauberin ist zu nicht erklärt, auf daß dem König eine neue Wahl zu Statten kommt, und Frankreich seinen Thron durch Erben neu erhalten sieht. Sie ist gelöst, verurtheilt und getrennt, um dann in ihre Länder heimzueilen, — als schuldig, aber frei.

Christel.

Ho ho, die Steine schreien's, müßten es zum Himmel schreien, da hier die Menschenherzen völlig schweigen. 'S ist keine Hülfe! O was siehst du Ingeborg?

Ingeborg.

Dort eben!

(Sie deutet empor und schweigt, als hätte sie etwas.)

Philipp August (zitternd).

Mir wird so heiß und schwül, als drängte sich der Himmel zu der Erde nieder, mit seinem Sonnenbrand und Wolkendunst, und wollte sie ersticken.

Ich bitt euch werther Herr, die Handlung zu beeilen. Es ist ein Maskenscherz, der für die Sünde, nach einer tugendreinen Maske sucht, denn hier im Saale wagt es sicher keiner, gen seinen Herrn und angestammten König das Haupt zu heben, als schenke er ihm nicht den vollsten Glauben in Ehr und Recht. Ich liebe und vertraue auf euch alle.

Legat.

So sei's!

Christel (zu Ingeborg).

Ha, wir sind verloren!

Ingeborg.

Mein Herz erhebt sich, es wird mir hell und leicht.

Legat.

Weil nun zum dritten und zum letzten, sehr scharf und inhaltsschwer, von dem gelehrten Doctor Brünn erwiesen, daß die Prinzessin Ingeborg dem Könige zu nah verwandt, verschwägert, um sein Gemahl zu sein, so wäre sie auch ohne jeden andern Grund von ihm getrennt; die Ehe wäre nichtig und sie der Heimath wieder zuzusenden; doch fügt sich auch noch Schuld der Blutsverwandtschaft zu, und beides trennt die Ehe.

Christel.

O Herr, wir sind verloren; mein armes Fürstenkind in Schand und Schmach gestürzt — und also schweigsam und ergeben. O Gott, o Gott, verloren, wir verloren!

Ingeborg.

Dort eben!

(Sie deutet nach oben.)

Christel.

Du verloren!

Legat.

So schließ ich mit dem letzten Urtheil ab, und —

(Man erhält im weißen Mantel und mit dem Schwert mit Mühe aus der Menge im Hintergrund, vom Zuschauer etwas rechts hervor, so daß er dem Gerichtstisch gegenüber, gegen Ingeborg in schräger und auf dem König in gerader Linie steht.)

Vonved.

Hier ist ein Wort in eines Menschen Leib, was auf der Zung erscheinen will, mit euch zu reden.

(Stumm.)

Legat.

Du willst?

Philipp August (bestürzt.)

Ha, er ist wahnsinnig! Das Urtheil ist längst ausgesprochen.

Legat.

Bedenke was du thust, du greifst nach einer ganz verlornen, nach einer schlechten Sache.

Vonved.

Was sprichst du frommer Mann? Die Unschuld ist in keiner Zeit verloren, Gott hält sie in der Rechten hoch empor.

Philipp August.

Hier ist nicht Unschuld, hier ist Schuld am Ruder, und —

Vonved.

Des Königs Majestät erfreut sich dennoch, daß eine Stimme sich für die erhebt die — hier alleine unter allen steht, für die kein Mund, als ihre Thränen reden.

Legat.

Dein Wesen flößt mir einen Schauer ein, bedenke was du thust, doch steht dir's frei zu reden.

Vouved.

Ich rede sicher, denn ich bin von meinem Wort durchdrungen; mein Wort ist Geist, und jede Ader, jedes Fäserchen an meinem Leib erbebt in mir, von diesem höhern Recht beseelt.

Christel (zu Ingeborg, welche wie sie starr dastand).

Ach seine Stimme klingt gleich der Drometen Schall, sie hallt in allem wieder, und sie zittern: Wasser, das ist wie Wasser, das die Hagar fand, in ihrer Wüste (sie weint), und dort nicht ferne hinter ihm ist Graf Saint-Pierre, er brachte ihn. (Sie lacht.) Ach mein Geliebter! heut nenn ich dich zum ersten male so, mein Bräutigam! Das soll dir sicher unvergessen bleiben.

Vouved (richtet sich aus tiefen Gedanken hervor).

Ich habe eure Klage wohl vernommen; ihr schuldet Ingeborg geheimer Leibesschäden an, doch müßt ihr alle wissen, so lang der König es nicht ausgesprochen, an was sie leidet, so können wir's nicht glauben, nicht untersuchen lassen.

Ein Doctor.

Herr, das fremde, wilde Volk, es widert ihn.

Vonved.

Aus jenem Stamme, wo Gott den heilgen Kanut von Schleswig in seine Arme aufgenommen hat, wird's keines Menschen Scheu erregen, ein Weib zu wählen; sonst dürfte uns ein Engel selber schrecken können, den unser Herr vom Himmel niedersendet, — und dies führt mich vielleicht der Sache näher, — der Königin Leibesschaden möcht es sein, daß ihre Unschuld also mächtig ist, daß eines schuldgen Menschen Aug ein fremd Geschlecht darin erkennt. Und so der König, wenn er in Ingeberg ein fremdes Wesen zu erblicken meint. — Doch darf er sie darum nicht mehr verstoßen; und wer es besser weiß, beweise es, als unser Leib das Herz, wenn es zum Guten redet. Nein, doppelt herrsche solch ein Herz auf Frankreichs Thron und über alle Welt, so weit sein Pulsschlag geht.

Und — ihr wollt sie verstoßen, ihr Männer Frankreichs und der Kirche Diener? Weil dieses Kind, das rein wie weißer Schnee, im hohen Norden wuchs, sich Frankreich anvertraute, ihr wollt mit eurer Sünde scharfer Gluth den Schnee zu Thränen lösen, die zum Himmel schreien.

Ein Doctor.

Wir sind versammelt um Gericht zu halten, nicht um zu klügeln und zu fühlen —

Pandulf.

Ihr seid versammelt um Gericht zu halten? da
ihr schon lang vorher euch gegen sie gewandt, mit
leiser Sünde, als ein Klügeln und Empfinden wäre.

Doctor (bestürzt).

Du redest hier, halt inne, als wenn du mit
Gift mischern redest. Der sehr erhabne Legat ver-
stummt in seinem Zorn.

Pandulf.

Gift — unschuldig Gift, mit dem ein zorn'ger
Mensch in seiner Wuth ein andres Wesen mordet;
er tödtet nur den Leib, unschuldig ist's gen solch ein
Gift, das in der Mitternacht der Seele vom Teufel
mit dem feinsten Kelchen angerieben wird, und das
wir nur verrechtes Recht benennen dürfen, es tödtet
nicht den Leib, nein Geist und Leib — wenn auch
allein für diese arme Welt.

Legat.

Wer, wer hieß dich so reden?

Philipp August (aufbrausend).

Wer?

Pandulf.

Gott heißt mich reden, eben brennt ein Feuer,
es leuchtet und durchleuchtet mich (er richtet sich empor und
schlägt die Augen nie verwandt); ach es strömt aus mir, es
redet von Ihm, durch mich, für sie.

Legat.

Welch wunderbare Rede, wer iſt der Mann?

Nonnen.

Ach wer von euch hat ſelbſt ſein beſſres Erdentheil, ſein Herz verachtet und in Gott dahin gegeben?

Philipp August.

Heißt ihn ſchweigen!

Nonnen (wieder mit geſchloßenen Augen).

Um alles Gott zu opfern; ſeht mein irdiſch Theil, es ſchwand dahin, dünn wurde das Gefäß, vom Schickſal hart geklopft und ausgebogen, und nun füllt es der Geiſt, o Gott, o Gott, o welche Seligkeit!

Mehrere (durcheinander).

Wer iſt der Mann, ſeht er ſteht verklärt und heilig, er ſtrahlt.

Chriſtel.

O Ingeborg, mir bricht das Herz vor Freuden, mein Jsmael (die küßt Ingeborg); das iſt Waſſer, Weihwaſſer iſt's für unſre Seelen. Was iſt mit dir, du biſt wie feucht von einem Frühlingsregen und weinſt ohn es zu wiſſen. — O, ob's ihm glückt, ich zittre, denn unſre letzte Hoffnung iſt an ihm, ich zittre.

Nonnen.

Was nun die allzu nahe Schwägerſchaft betrifft, die jener hochgelahrte Doctor Brünn erforſcht, ſo

werde ihm ein reicher Lehn und Ehrentitel zugesprochen, um weiter zu ergründen, ob wir nicht all durch Adams und der Eva Ehestand, auf dieser Welt zu nah verwandt, und das Gespons vom Monde holen müssen. Doch bleibt es nur des Papstes Recht, was Doctor Brünn erforscht, auch festzustellen, er muß uns sagen, ob diese hundertste Verwandtschaft ein Unrecht ist, und ist's entschieden, dann mögt ihr richten. Sonst ist's als wolltet ihr die Bienen richten, daß sie nur eine Königin im Stocke haben, doch müßt es Gott im Himmel erst befehlen, daß es ein Unrecht ist. Begreift ihr's oder nicht?

Philipp August (heftig).

Heißt ihn schweigen, er redet nicht, wie's hier Gebrauch.

Legat (bekreuzigt sich).

Ponced.

Ich habe nichts mit dir zu thun, ich bin das Wort des Rechts, heißt du mich schweigen, so schreit es ohne mich mit stummen Schrei bis an das Ende aller Erdendinge, gleichsam ein Athemzug vom Engel des Gerichts, so tief geholt, um die Trompeten einst zu blasen, daß sie zerspringen werden, ob solcher Sünden. An jenem großen Tage, der die Menschen richtet, wenn unsre Welt verlischt. Und nun zum dritten:

Wenn uns der König nicht zu ſagen weiß, was Ingeborg zauberte, ſo iſt die Königin nicht anzuklagen, vielleicht ſind's nur Gebräuche eines fremden Volkes, die ſie, wenn er es wünſcht, wohl gerne läßt.

Ganz ſicher aber iſt, daß eine Maid, die täglich mit St. Innocenz verkehrte, (bekreuzigt ſich) vor deſſen heilgen Augen ein Zauberblendwerk nicht verborgen bleiben konnte, in Dänemark ganz rein und ſchuldlos war. So müßt es denn in dieſem Land ihr angethan, auf hohem Meer ihr angeflogen ſein.

Ein Doctor.

Und dennoch, bleibt alles wie es iſt, die Frau bethörte alle, die ihr näher kamen, auch unſern König, der erſt ſpäter, mit großem Schrecken die Betäubung merkte.

Vonved.

Was haſt du für Beweiſe?

Doctor.

Des Königs Ausſpruch, daß in ihrer Nähe ſelbſt Feinde Dänemarks zu einer ganz befremdlich und ernſten Demuth hingeriſſen wurden. Sobald ſie eintrat und den Kopf erhob, das Haar zurückſtrich, ohne nur zu ſprechen, war alles ſchwach und ganz ihr hingegeben.

Vonved.

Und diesem Zauber mußte Frankreichs König unterliegen.

Zweiter Doctor.

Ganz sicher, ja so war's. Erst in der Kirche fühlte er sich frei, nach seinen Worten, wie wenn ein Nebel von ihm flöge. Bis dahin hätte er ihr alles angethan, und würde sie sein Leben selbst gefordert haben.

Ich selber sah sie heut im Hof erscheinen, wo die Soldaten, voller Haß, auf ihres Königs Schmach und Unheil sahen. Da zog sie schnell vom Haupt den Schleier nieder, und wie ihr sehr gefährlich Haar im Sonnenschein erglänzte und sie es rückwärts warf, um sich zu beugen, so weinten jene Leute viele Thränen.

Nur ich allein blieb von dem Zauber frei, weil mich mein inneres Rechtsbewußtsein schützte.

Christel.

O Ingeborg, er schweigt! O er erblaßt! Ob er nun weiter kann. Was soll er dazu sagen?

Vonved (fest und gewaltig, dann anwachsend).

Du sprichst dein Urtheil Mann, du wurdest nicht bezaubert, dich rührt nicht Unschuld und ein christlich Herz. Nun wisse Mann, daß dieses Weib

in Wahrheit zaubert, ihr Stab ist eine Palme, und ihr Zauber — ist Jesu Christ. Ja wisse, daß dies Kind, das dort im Kreise steht, in seiner Kindheit alle schon beherrscht, die sich ihm nahten.

Was euch Gewalt, Verstand und Buße lehren, Barmherzigkeit und Liebe, war ihm Natur, und was euch eingeboren eure Sünde, das wußt es nur erbarmend im Verstand.

Es wuchs emper und lebte mit den andern, doch wie sie lebte, faßt so zart sie's an, daß sie die Stunden leis wie Blumen wand zu einem Kranz, und was wir Opfer nennen, das waren Rosen die aus Liebe roth und ohne Schmerz; und Thränenfeuer im kühlen Thau zum Himmel nur gelächelt; dann fingen auch die Rosen an zu leuchten; die Wunder leuchteten, die dieses wunderbare Kind durch seines Herzens reine Gluth entzündet. Die wilden Thiere liefen ihm im Walde zu, wenn seine Stimme nur von fern erklang. Aussätzigen Menschen leckte es die Wunden aus, hielt's keiner fern, und öfter kam's im bloßen Hemdchen heim, weil's unterwegs schon alles fortgegeben.

In Dänemarks Chronik könnt ihr lesen, wie's einst in einem harten Winter mit einem Heller alle Armen angekleidet. Es trug den Heller hin von Thür zu Thür, wo reiche Kaufherren in den Häusern wohnten, und hob ihn an den Kaufstisch hoch emper,

den kaum sein rundes Händchen noch erreichte; mit heller Stimme schrie's um Gaben an, und bat um Kleidung, — wahrlich jeder gab, der ihm ins Auge sah, so reichlich wie er konnte. Den Heller aber trug's stets wieder heim, in seiner Unschuld glaubend, es genüge, daß es das Bild darauf den Leuten zeige, es wär ein Heilger, der ihr Herz bewegte.

So kleidete das arme Kind zweihundert arme Leute, die ihm mit lauten Lobgesängen folgten, und trug den Heller noch zuletzt nach Haus. Er ward am Rathhaus festgenagelt, zum ewgen Denkmal allen guten Seelen.

O wie erklärt ihr das, ihr weisen Herren, und wie, daß man das Kind stets zu den Festen holte, die rings auf Sedhelm waren, weil dann kein Unrecht und kein Leid geschah. Die Mägde hoben's auf den Tisch empor, es saß dort schlummernd oder spielend, in Mitten alles Volks, und gleich dem Edelstein, der sanft die Nacht durchdringt, erhellt sein fürstlich Lächeln alle Seelen. Kein Streit entspann sich, und ein süßes Feuer, des Glücks, schien alle zu durchdringen.

Je größer und je stiller sie nun wurde, je mehr wuchs dieser mächt'ge Zauber. Ja schweigend zaubert sie, daß alle Heldenherzen schlugen, wo nur ihr Name ausgesprochen wurde; es kehrte eine süße Stille ein, und jeder dachte dann an große Thaten.

um ſie zu ehren. Ihr mächtig Wirken ward ſo groß, daß ſie die Kranken durch Berührung heilte und böſe Sünder zur Erkenntniß führte.

Horcht auf, ihr Leute; werden nicht Menſchen auf der Welt geboren, den Heiligen gleichend ohne deren Kampf, geborne Heil'ge. Ein traurig Schickſal ſcheint allein ihr irdiſch Theil, nicht Zorn, noch Sünde. Es ſpinnt den Silberfaden ihres Weſens ſo fein, bis er zerbricht, und ihre freigewordne Seele fliegt auf zum Licht.

Dies iſt das Kind, ich wüßte tauſendfaches noch von ihr zu ſagen, was nur die Engel wiſſen, doch ſei's genug. Ja ſeht nur, wahrlich, anders zauberte es nie. (Er ſieht empor.) Gott weiß es, der ſie täglich vor ſich ſah. O welch ein Wohlſein, es hier auszuſagen; o welch ein Licht, das ich ſo lang bewahrt! Ihr Zauber iſt die Liebe und die Unſchuld. (Er ſieht empor.) Mein Gott, ſo iſt's, der Heiland war ihr Lehrer!

Eine Stimme aus dem Volk.

Er iſt vom Himmel hergekommen, ſeht ihn nur an, es iſt der heil'ge Michael aus unſerer Kirche zu St. Baſtian.

Alle Stimmen.

Ah ein Wunder!

Einer.

Er iſt's, es iſt ſein weißer Mantel.

Mehrere.

Seht ihn nur an. O Gott, o Gott, ein Wunder!

Viele.

Er kömmt vom Himmel her, um sie zu retten, weil keiner sich erbarmt; fallt auf die Knie und betet an.

(Schauer und Schrecken, sie alle fallen auf die Knie, bis auf die Bischöfe, welche zögern.)

Legat.

Wer ist der Mann?

Ein Bischof.

Seht seinen Mantel an, sein Antlitz, er muß es sein.

Legat.

Allmächtiger vergieb! es ist St. Michael.

(Er stürzt nieder, alle Geistlichen mit ihm.)

Philipp August

(welcher allein außer Ingeborg aufrecht blieb, erhebt sich ganz außer sich halb vom Stuhle, und streckt die Hand wahnsinnig zitternd nach ihm aus).

Und kämst du denn vom Himmel her, mich zwingst du nicht. O wäre Ingeborg im Recht und ich im Unrecht, und sieh, ich sag es ehrlich, ja so ist's. Ich würd sie hassen, weil sie mir widerstrebt; wo that das je ein kühner Mann, warum ein Weib? Ich hasse sie und scheide mich darum von ihr, weil ich sie ewig hassen werde.

Benved (tritt ein paar Schritte näher und ſieht den König an).

O Menſch! (Der König bricht zuſammen und ſinkt in die Knie, niemand wie Ingeborg und Benved ſehen.) Und nun zum dritten: Was der König von dem Teufel ſagte, der Ingeborg dort in der Kirche überfallen, ſo hab ich euch bewieſen, daß ſolch ein Weſen nicht in heiligen Stätten wohnt. Wär aber nun der Teufel in der Kirche auch in ihr; beſäße Philipp Auguſt was ein chriſtlich Herz, es hätte ihn des fremden Weibes, das ſo verlaſſen war, erbarmt, er hätte andere Mittel erſt verſucht, um ſie zu heilen, als ihr Geſchick ſo grauſam zu vernichten. (Mit erhobner Stimme.) Drum ſag ich auch, des Böſen Einfluß war im König und nicht in ihr; ich ſage euch, der Teufel war in ihm, und iſt's — (Schrecken und Schauder) bis ſich ſein traurig Herz zur Beſſerung wendet. (Er tritt dicht an den Tiſch mit den Schriften.) Hier widerſpricht mir keiner? (Er ſieht ſich um, niemand erhebt das Haupt, alle ſehen von dem Moment, wo ſie niedergefallen, zur Erde.) So reiße ich dieſe Schriften denn entzwei! (Er zerreißt ſie, dann geht er langſam auf Ingeborg zu, und ſie geht ihm, wie von einer unſichtbaren Macht getrieben, entgegen, bis beide ganz vorn in der Mitte des Theaters ſtehen; Ingeborg an ſeiner Seite links, vor dem weißen Mantel, in welchem ſie ſich beim Sprechen halb verbirgt.)

Ingeborg (vor ſich hinſtehend).

Ich träume! mein Traum! der weiße Mantel, die lichte vollkommen himmliſche Geſtalt — und dort der Mann, den er nun richtet.

Vonved (die Hand am Schwert).

Soll ich ihn richten? Er widersteht mir nicht. Ich will im Namen Gottes ihn mit diesem Schwert zum Streite rufen, und keiner wird sich hier im Kreis erheben, um seiner Sünde Beistand zu gewähren; denn alle hält ein Wunder eng befangen, ein Wunder Gottes, daß sie in mir ein Wunder sehen, weil einst St. Michel's Bild nach mir gemalt ward.

Ingeborg.

Der Traum, die grünen Auen, ganz Dänemark schwebt um mich her. Ich bin hier unter Hunderten mit ihm allein. O welcher Frieden, wie unsre hellen sonnigen Kinderspiele, (aufstehend) Vonved!

Vonved (unendlich weich und süß).

Ingeborg!

Ingeborg.

Weißt du, wie wir am Tage unsrer Firmelung zusammen unter einem Baume standen; der Wind stieg plötzlich, und alle weißen Blüthen fielen auf uns herab.

Vonved.

Wir meinten da, es sei der Segen Gottes — und sieh, er war es doch.

Ingeborg.

Vonved?

Ponced

(zu gleicher Zeit so, daß es unendlich ineinander klingt).

Ingeborg! (Sie sehen sich an; Pause; dann männlich und ruhig, indem er sein Schwert in grader Linie wider den König erhebt.) Soll ich ihn richten? Die Schranken werden rings die Menschen sein, um unser Schwert und unser Recht zu messen. Bedenke wohl, daß du nur heut gerettet bist, nur heute nicht von deinem Platz gedrängt. Bald wird mein Wort für dich vergessen sein, und Todesqualen dich erwarten. Ich fürchte, und mein Ahnen sagt es mir, daß jener schon auf neue Pläne sinnt, dich zu vernichten, drum laß mich kämpfend hier sein Richter sein. (Ingeborg sieht bittend zu ihm empor.) So möge er denn leben, doch sag dir's klar, du dürftest in Frankreich die königliche Witwe sein, und seine Sünde wäre nur mit Recht bestraft, du würdest glücklich werden, du ... und deinem Herzen bliebe eine bessre Wahl, die ihren Segen allen spenden würde.

Bedenk es wohl, Gott giebt dir die Sekunden in die Hand und Frankreichs Wohl durch meine schwachen Arme. Bedenke, sobald der letzte Schimmer dieses Tags vorüber und ich dich nicht errette, bist du verloren, Ingeborg, verloren. (Ingeborg sieht wieder zu ihm empor, Pause.) Du willst es nicht; wohlan du siehst, daß ich dich treu verehre; ich opfre Ingeborg, um Ingeborg zu dienen.

(Er wendet sich und geht langsam ab, indem er in der zurückweichenden Menge verschwindet.

Philipp August (der zuerst aufsteht).

Ihm nach, es ist dennoch ein Verräther!

Legat.

Ich weiß mich kaum zu fassen; es scheint ein Engel, der vom Himmel kam, und ist er's nicht, so ist es doch ein heilger Diener Gottes.

Mehrere Priester.

Das muß er sein!

Viele.

Er ist's, er strahlte!

Legat.

So bitte ich denn eure Majestät, dies als ein Gotteswunder anzusehen, gen das ein schwacher Mann wie ich, der gerne sonst den Wünschen eurer Majestät genügte, nicht kämpfen darf.

Ich rathe euch, verzeiht, das Ding noch reiflicher zu überlegen; und da die Königin noch nicht geschieden ist, so bitt ich sehr, erbarmt euch dieser hoch erhabnen Frau, und räumt ihr alle Rechte wieder ein, die ihr gebühren.

Philipp August (ziemlich verdrießlich).

Ehrwürdiger Vater, mein Herz ist ganz zerknirscht. Ich will der Königin erster treuster Die-

ner werden. (Zu den Dienern.) Führt sie ins Schloß, die Königin.

Legat.

Dazu geb euch der Himmel seinen besten Segen.

(Er voran ab, die andern folgen alle.)

Christel (zu Ingeborg).

Sahst du es nicht, es war der Benved, dennoch bleibt's ein Wunder. Saint-Pierre erschien mit ihm, er muß die Sache wissen, o mein Geliebter, du wirst nicht Jahre lang zu warten haben, wenn meine Königin frei ist, bin ich dein.

Ingeborg (traumerisch).

Ein Wunder war es, — war mein lichter Traum.

(Beide folgen den andern, die ihnen Platz machen.)

Neunte Scene.

Philipp August. Graf von Chatelet.

Philipp August (hält die Hände vor das Gesicht).

Graf von Chatelet.

Mein Himmel, dies alles ist sehr peinlich, — sehr peinlich, mein hoher Herr und Fürst.

Philipp August (fährt auf und knirscht mit den Zähnen).

Heut war nicht Scheidung, aber heut bin ich für ewig doch geschieden.

(Er ſchlägt mit der Hand auf.) Glaubſt du, wir würden die Sache ſo beſchließen? Nein, hier iſt ein anderer Brief für die Meranerin, den ich ihr ſchrieb, im Falle ſich der Urtheilsſpruch verzögre, und der die allerbeſte Hoffnung ihr verkündet, damit ſie ausharrt und geduldig wartet.

Nur kurze Zeit, dann rufe ich ein neu Gericht zuſammen, das wird auf eine beſſre Weiſe angeleitet, und iſt die Scheidung einmal ausgeſprochen, — Rom möge ſie beſtätigen oder nicht, — ſo freien wir, dann wird der heilge Vater nicht ermangeln, ſie zu beſiegeln. Da nimm den Brief und gieb ihn ſchnell dem Boten, nimm ihn, je ſchneller er ihn trägt, je beſſrer Lohn.

Graf von Chatelet.

Mein hocherhabner König, denkt an die ſeltſame, höchſt ſeltſame Erſcheinung.

Philipp Auguſt.

Du wagſt!

Graf von Chatelet.

Wollt ihr die Sache nicht beſchlafen?

Philipp Auguſt.

Du wagſt, — da krieg damit hinaus, anſtatt zu gehen. (Chatelet ab.) Ha, das iſt zu viel, das geht zu weit, o ich erſticke, Tod und Teufel . . . und

das iſt alles Ingeberg; — mein ganzes Reich empört ſich, das Volk, die Herren, das Heer, der Da, und jede Maus in ihrem Mauſeloch ſcheint aus den Mauern von Paris mich quikend anzupfeifen. Sieh Ingeberg, ſo will ich dich denn wie ein feindlich Heer nun haſſen, wenn du ſo groß wirſt, und wie ein feindlich Heer beſiegen. Hoho! der kleine weiße Felſen wird dereinſt verſinken, nicht Sturm und Wellen, weder dies noch jenes — durch einen Blitzſtrahl, der vom Himmel kommt.

Kein Ding das ich auf Erden nicht durch Macht und Liſt beſiegte, und du, du widerſtrebſt.

O käme dir des Himmels Macht noch tauſendfach zu Hülfe. Ich will dich nicht, weil ich kein Sklave bin; der Freiheit nur zu Ehren haß ich dich; kein Sklave irgend eines Dings auf Erden und im Himmel — viel wen'ger eines Weibes Sklave.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Kloſter Etampes; ein Saal. Chriſtel, Benved, Graf von Saint-Pierre. Chriſtel ſteht neben einem mit Schriften bedeckten Tiſch, vor ihr ein Stuhl, auf deſſen Lehne ſie ſich zu Zeiten ſtützt, ſich niederläßt, und wieder aufſteht, aber ohne Unruhe; die beiden Männer ſitzen und ſehen zu ihr empor.

Benved.

Meine Reiſe war ohne jede Unterbrechung; ich blieb zwei Stunden in Paris, eilte dann hierher.

Ihr habt mir viel zu ſagen, lieben Freunde, was ich nur ſo zerſtückt und unklar weiß. — Das ſind nun zwanzig Jahre —

Graf von Saint-Pierre.

Zwanzig Jahre, daß unſere Königin gefangen ſitzt, und achtzehn, daß wir euch nicht ſahen. O wenn ihr auch vergeblich die Zeit im Vaterlande euch bemüht, ihr Hülfe zu erwirken, und wenn ihr nun auch hoffnungsleſer als wir ſelber ſind, hier hergefahren, ſo iſt es doch ein Segen Gottes, wenn

ihr der armen Frau ein wenig frische Luft und Freundesgruß aus Dänemark bringt.

Vonved.

Das war der Grund, warum ich hergekommen.

Graf von Saint-Pierre.

Schon euer Anblick wird sie neu erquicken, der sie in froher Zeit so oft erfreut; das Trübe all dazwischen fällt hinweg; sie lebt dann einen Augenblick, weil sie in jenen guten Zeiten lebt.

Christel.

Ja zwanzig Jahre sind's, daß wir gefangen sitzen und unser Loos an jedem Tage gleich an Sorgen, Qualen und an Einsamkeit. — Hier sind die letzten Briefe seiner Heiligkeit; wir schrieben, wir empfingen Antwort; bald trug's uns aufwärts in der Wellen Schooß und sank mit neuen Martern wieder hoffnungslos zu Grunde.

Die Königin wollte sich's so gern verhehlen, daß man in Dänemark nach König Knut's Tode, der sie allein von ihren Brüdern kannte, bedrängt von neuen Plänen und Geschäften, uns ganz vergaß. — Es ist nicht eben schlecht, vergißt man überm Rechte doch die Gnade, und über Kraft und Muth wie Schüchternheit so edel ist.

So schrieben wir nach Rom, nach Dänemark,

an tauſend Orte ganz vergeblich. Immer von neuem aufgeregt zum Hülfeſchrei, bis Bitten quälender denn Noth und Qual.

Graf von Saint-Pierre.

Dort war's ein Faden, hier einer, wir faßten ihn, wir hefften, hell zog er ſich in dieſem Sonnenſchein und dann zerriſſen, ſchwand er im dunkeln Gewebe von Trug und Sünde.

Mein einziger Troſt war daß es mir gelang, da man wohl weiß, daß unſere Königin nicht fliehn will, mich öfter hier ins Kloſter einzuſchleichen, und ſie und meine liebe Braut zu tröſten. So ward es mir auch möglich euch hereinzubringen, und bald ſollt ihr die Königin ſehn.

Vonved.

Sie wollte nie entfliehn?

Graf von Saint-Pierre.

Nein, dann fände Philipp Auguſt erſt den beſten Grund zur Scheidung, — ſie ſteht gleich einem Fels im Meer bei ihrem Recht.

Vonved.

Wie war's nur möglich, daß der König, Agnes, des Herzogs von Meranien Tochter, zum Weibe nahm, ohne daß ſein Scheidungsurtheil in Rom beſtätigt wurde.

Christel.

Das lag in seiner Willkür eben. — Sobald das ganz bestochne Gericht, das einige Jahre, nachdem ihr Ingeborg durch euer plötzliches Erscheinen hier gerettet, zusammentrat, sie wiederum geschieden, freite der König Agnes von Meran, und hoffte, daß der Papst, aus Achtung für die hocherhabene Verbindung, die Scheidung dann sogleich bestätigen würde.

Donved.

Wohl ihm, das that er nicht.

Christel

Damals hat Innocenz der Königin Recht vertheidigt; er nannte die bestochenen Priester welche sie geschieden, nur Hunde, die nicht bellten, und stand ihr bei, bis dieses Weib, nein diese Buhle Philipp August's, aus Aerger an ihrem ehrenlosen Posten starb. Doch jetzt geht all sein Vortheil mit dem König und er ist schwach.

Graf von Saint-Pierre.

So schwach darin, daß es sogar vor kurzem den König fast gelungen, ihn zu allem zu bewegen; denn mag er noch so gut und rechtlich sein, so ist er doch wie alle, denen ihre Pläne weit näher stehen wie jedes Recht. Erreichen sie das Bessre, das ihnen zwar behagt, nicht gleich beim ersten Anlauf, so

biegen sie's, selbst wenn sich's dann zu ihrem Kreuz nicht schmiegte.

Aber Philipp August nahm für die stolze Hierarchie 'ne Art und Weise an, daß Innocenz erbittert wurde, und gält es eben nicht den Vortheil, er wäre in den alten stolzen Ton verfallen, nur Recht erheischend für die Königin. Statt dessen schrieb er aber demuthsvolle Briefe, worin er sagt, er dränge Philipp August sicher nicht zu viel, denn unter anderm habe der Papst Nikolaus Cäsar's unrechtmäßige Gemahlin Kebsweib genannt, dagegen er nur Agnes stets hochedle Dame, wenn auch nicht Gattin Philipp August's.

Christel.

Wer glaubt es wohl bei so gewaltgen Dingen, — wie diese Scheidungsfrage, daß zuletzt die kleinen Quentchen die Wage niederziehn; denn beinah hätte Philipp August's heftige Gemüthsart, die oft die feinsten Pläne ihm zerriß, den Papst bewogen, ächtes Recht an ihm zu üben — die Bitten Ingeborg's vermochten's nicht!

Vonved.

Wo uns ein erstes Wort kein Recht erweckt, da fruchten hundert nichts, der Funke ist dahin, den all das Uebermaß der Sünd' auf Erden gar schnell er-

drückte, eh noch die reine Himmelsluft des Guten ihn himmelwärts zur Flamme angefacht.

Graf von Saint-Pierre.

Wohl wahr, mein edler Freund. Auch ist die Welt aus Halben mehr ein Ganzes, als wie aus Ganzem. Das edle liegt vereinzelt tief wie Gold, es schafft sich mühevoll den Weg und stirbt zumeist an anderer Metalle Zufluß, die schon gemischt mit allen Sünden sind; sie mästen's, machen's fett, und dann erstickt's.

Benved.

So starb das Recht, das ich für sie errang, und hülflos sind wir heut wie damals wieder.

Graf von Saint-Pierre.

Doch also treu, seit wir uns da gefunden, wie eine kleine gläubige Gemeinde, das muß uns trösten und erheben.

Christel.

O Benved daß ich euch also wiedersehe; vor zwanzig Jahren am Hochzeitstage, da ich zum letzten Mal mit euch geredet, schien unsere Sonne strahlend aufzugehen. — Noch seh ich ihre Stirn vom Brautkranz duftend, der sittig seine Blüthen an ihre silberblassen Schläfe drängte. Im Aug' ein heilig Feuer, wie's auf dem Altare fremder Völker

brennt, und für die Zukunft ſehnend und vertrauend glänzt.

Und dann ſo jung und ungeſchickt ſich ſelbſt zu helfen, ward ſie durchbohrt, gleich einem Säugling, der mit grellem Aug', ganz ahnungslos empor zu ſeinem Mörder ſtaunt.

Zwei Jahre voller Qualen, dann jener Tag des ganz beſtochenen Gerichts, da man durch Liſt in dieſem fremden Land ihr jede Hülf entfernte, und du allein die hohe Frau gerettet.

Dies alles weißt du, doch was noch fehlt, iſt wohl die trübre Hälfte. — Der König ſchlug das friſche Recht vom Himmel ſtammend trugvoll nieder, und ſchloß uns wieder ein, — beengtere Gefangenſchaft und immer neue Qualen.

Vonved.

Ich ſagt es ihr voraus.

Chriſtel.

Die Zeit, wo anderer Geſchöpfe Luſt ſo rein und wohlgeordnet in den Saaten blüht, ward uns im Kerker ein glühend heißer Reſt, der langſam unter Qualen ſie verzehrte; — das einſt gekrönte Haupt begann zu welken und ſenkte ſanft ſich in der Krankheit Schmerzen. — Es ward ſo einſam im Gefängniß, daß wir aufjuhren, wenn ſich die Thüre in den Angeln drehte.

Conrad.

Schweig, Chriſtel, ſchweig und rede nichts.

Chriſtel.

Dir — ihrem Freunde, ſollt ich nicht mein Herz eröffnen, nachdem ich viele Jahre lang geſchwiegen? Und nicht genug, bedenk es wohl, als ſie nun Mangel litt, ſie, die von Jugend auf ſo friſch ſich andern armen Weſen gab, wie weinend junge Reben an dem Wein mit ihren Thränen kranke Augen ſtärken, und frohen Seelen dann, ſo hell ſo rein und ſtark, wie ſeiner Trauben Süße, für einen ſelgen liederreichen Mund. Als Tage kamen, wo ſie von Krankheit ganz verzehrt, man ihr kein Bad erlaubte, nicht daß ſie Ader ſchlug, noch Arzeneien, Tage, grauſame Tage, wo ſie an Kleidung Mangel litt — und ſpäter dann an Brod.

Conrad.

Heilge Mutter Gottes, in deiner Bruſt die Schwerter! Schweige, ſchweige!

Chriſtel.

Wohl gleicht ihr Schickſal jedem Helden wohl, nicht weil ſie ehrenfeſt und muthig kämpfte, nein, weil ſie alſo ſchuldlos war.

Einige Zeit lang trieben ſie's aufs höchſte, wie ich dir ſagte, ſie wollten es um jeden Preis erlan-

gen, daß durch der Königin eigne Schuld die ſchwache Majeſtät ein Recht gewänne, um ſich zu ſcheiden. Armſelige Mittel, durch die das Laſter die Tugend in Verſuchung führt, wie fände denn ein wilder Tiger gleichartige Triebe in der Taubenbruſt. Nur Engel dürften ſolch ein Heilgenbild verſuchen.

Dann gingen ſie von böſer Liſt zu Grauſamkeiten über, alles was man nur vollbringen dürfte, ohne den Namen Folter zu gebrauchen, das ward gethan. Man ſperrte noch zuletzt die ſchlechtſten Weiber von Paris in ihre Zelle ein, um ſie zu höhnen, die ſchalten und ſpien ihr ins Angeſicht vom Morgen bis zum ſpäten Abend, und wenn man ſie herausgelaſſen, ſo weinten dieſe elen böſen Frauen, daß ſie ein ſchuldlos Lamm beflecken mußten.

Der Mangel ſtieg. In einer Nacht, o ich vergeß es nie, ſahn wir dem jungen Tod ins Auge. Ich ſchloß die Fenſter auf und ſchrie hinaus, ſie ſaß auf ihrem Lager und mit verzehrend ſcharfem Blick ſah ſie zum Bettrand hin. «O ſchweige», ſprach ſie ſanft, — nein, ich vergeß es nimmer, — und ſtöre nicht dieſe Noth, er iſt ſo ſchönen Angeſichts ein ſtiller Tod.» — Da kennt ich nichts mehr ſagen.

Graf von Saint-Pierre.

Schrecklich, ſchrecklich!

Christel.

Es wäre um uns geschehen gewesen, wenn sie wie früher am Abend erst die Nahrung brachten. Ich war viel kräftiger, doch Ingeberg hatte der Krankheit halber schon gefastet.

Was ich dir hier erzählte, sind wohl bittre Leiden, und kaum noch größere zu erdenken, — ganz bar der Ehre, die der Seele Rest, so auch am Leibe Hungers sterben. — Wie aber wenn ich dir das Traurigste von allem nenne! Das war als sich der König mit der Meranerin vermählte: er ließ von ganz bestochnen Geistlichen und Herren die Scheidung schnell vollziehn und eh sie noch in Rom bestätigt ward, gab Agnes sich zum Weibe, nein zur Buhle dem längst vermählten Mann. — Ich sah die Wangen Ingeberg's, ihr blasses Antlitz wie Rosen glühn, — nicht wich die Scham von ihm an jenem Tage, den Tag und auch die Nacht, damals als alle Glocken bei der Hochzeit läuteten. — Es sei genug!

Vonved.

Verzeih, schweige! Du mußt schweigen, denn ich bin erregt, verzeih!

(Er geht umher und bleibt zuletzt an seinem Stuhl stehen.)

Christel.

Was ist dir?

Conrad (kalt).

Nicht daß ich allzu nahen Antheil an der Königin nehme, doch sind mir die Gebeine vom Wege gar so müd geschüttelt.

Ich bin erst kurze Zeit in Frankreich und alles sieht mich so seltsam an, so —

Christel

Ich bin nun mit alle dem, was dir so ebenhin das Leid von langen Jahren schildern könnte, zu Ende, lieber Freund.

Conrad.

Nicht wahr und dennoch begannen erst die rechten Qualen, da die Meranerin, ein hassend Weib, sich in die Sachen mischte — ist es nicht so?

Christel.

So war's, die Schärfe aller Leiden, aller List ward noch geschärft durch Weibertücke. Einst mischte sie mit ihrem Hof sich unter jene ganz verruchten Weiber, und — doch stille sie ist todt.

Der Papst blieb fest bis daß sie starb, du weißt's und alles geht die alten Wege.

Die letzte unserer Qualen ist, daß Philipp August Ingeberg tagtäglich, auf neue Weis' ermahnt, und daß sie fast gezwungen wird, ein Blatt zu unterschreiben, um in ein Kloster einzutreten.

Vonved.

Iſt's wahr?

Chriſtel.

Iſt's doch geringe gegen andres noch.

In Ahnung dieſes letzten Planes und unterrichtet durch den Grafen, ſchrieb ſchon die Königin nach Rom. Sollte ein ſolch' Geſtändniß dort erſcheinen, man hätt's in Sünde ihr entdeckt und mit Gewalt.

Vonved.

Im Augenblicke aber ſteht es beſſer um die Königin? Was denkt ſie vom König?

Chriſtel.

Beſſer? Man peinigt uns in feinerer Weiſe.

Was Ingeborg ſich denkt, das kann ich nicht errathen, doch ſagt mir eine Ahnung daß ſie ihn liebt, und daß ſie glaubt, es hielte ihn ein böſer Irrthum nur von ihr geſchieden.

Alles, was ſie bisher erlebt, ſchiebt ſie aufs Schickſal und auf ſeiner Diener Sünden.

Vonved.

Als Agnes ſich mit ihm vermählt?

Chriſtel.

So meinte ſie, ich hört's aus kargen Worten, der König hielte ſich durch jene Scheidung, um welche

jetzt der Papſt mit ihm im Streite liegt, von ihr getrennt.

Vonved.

Ich glaub es nicht!

Chriſtel.

Sie hörte nimmer Böſes vom Gemahl, denn ſchon ihr Auge hält die Leute ab, von manchem Ding mit ihr zu reden. Nie kommt ſein Name über ihre Lippen, doch auf dem Altar hängt ein Heiligenbild, das ihm ſehr ähnlich iſt, und ſinnend ſah ich ſie in manches Lichtes Schein durch zwanzig Jahr nur ſchaun auf ihn allein.

Sie iſt mir heilig, und ich berühre nichts mit frevlem Wort; mein Loos war nur, ihr treu zu dienen, und ſie mit meines Herzens tiefſter Gluth zu lieben, nicht ſie zu leiten.

O Vonved! ich habe hier den Kelch mit meinem Herzen mitgetrunken, und doppelt hab ich ihn geleert, für mich, und dann ein Freund für ſie.

Vonved.

Ich dank dir, Chriſtel.

Chriſtel.

Für was mein Freund? Ich habe nichts vollbracht aus eigner Macht, du müßteſt mirs denn danken für Ingeberg, an der wir all' zu Helden werden.

Wer ſich ihr naht, wird auch durchdrungen; ſolch hohe Tugend iſt die höchſte Kraft; er blüht ganz froh und frei in ſeiner Seele, und leuchtet ſo, als wäre unſere Erde nicht in Sünden alt geworden.

Vouved.

Dank dir! — Du könnteſt ſchon vermählt ſein, hätteſt Kinder —

Chriſtel.

Und wären hunderttauſend Söhne mein geweſen, klein Chriſtel hätte ſie erzogen ihr zu dienen, gut an ihr zu werden und ihr den Boden ſo rein zu reiben, wie ich es thue, wo die klaren Füßchen ſchreiten. Du wollteſt die Königin, deine Freundin, ſehn?

Vouved.

Ja, nach langen Jahren fruchtloſer Mühe ihr beizuſtehn, möcht ich ſie einen Augenblick nur ſehen, und ſo zu hören, wie es mit ihr ſteht.

Orgf von Saint-Pierre.

Sie iſt ſo hülflos wie wir. O ſonſt war noch ein Hoffnungszeichen hier und da — doch jetzt —

Vouved.

Der König muß des Streits doch endlich müde ſein, er iſt nicht jung mehr, wird nun ſtark und träge; ſprachſt du denn nie mit ihm?

Graf von Saint-Pierre.

An hundert Arten versuchte ich, um an sein Herz zu dringen, doch diesen Fuchs wittre ein andrer auf in seinem Bau.

Vonved.

O fahre fort, die Zeit erschafft den Meister, der Himmel segne dich.

Christel.

Des Königs Jagdzug zieht gar bald vorüber, dann wär es besser Vonved, ihr ließet in dieser Zeit das Schloß. Man könnte im vorüberziehn je irgend einen Spürhund senden, der euch als einen Dänen wittern würde.

Vonved.

So will ich gehen.

Graf von Saint-Pierre (zu Christel).

Ich wohl! O dürft ich's je ergründen, was wohl der Urquell wahrer Liebe ist, so ist's Rechtschaffenheit, die sie begründet, und seh ich sie dann leuchten dir im Antlitz, so ist es Strahl um Strahl, der mich entzündet.

Christel (zu Vonved).

Die arme Frau; o Vonved, bald sollst du sie erblicken hier.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, jetzt denke dich ein wenig auch zu mir.

Christel.

Ach Freund, wie bist du hier im Herzen ein hoher Schatz, mögen die Wellen des Lebens auch darüber wandern und Bilder dieser lustgen Erde spiegeln.

Graf von Saint-Pierre.

Mein Lieb! du meine Braut, und auch mein Freund fürwahr!

Christel.

Und bald mit grauem Haar.

Vonved.

Leb wohl! (ab.)

Christel (welche glaubt, beide wären fortgegangen).

Leb wohl!

(Sie steht vorn, Saint-Pierre nähert sich ihr langsam, ohne daß sie es merkt, und schließt sie in seine Arme.)

Zweite Scene.

Graf von Saint-Pierre. Christel.

Graf von Saint-Pierre.

O laß mich dich umschlingen, ach auf Secunden nur!

Chriſtel.

Laß mich los, Saint-Pierre!

Graf von Saint-Pierre.

Weißt du wie mir zu Sinne iſt, wenn meine Arme dich umſchließen, als hielte ich die Welt, und wenn die Welt zu Grunde ginge, ich ſchüfe eine neue, tränk ich die Kraft dazu aus deinen Augen.

Chriſtel.

Wenn ſie nur nicht wie du ſo ſeltſam wird?

Graf von Saint-Pierre.

Ach höhne mich nicht ſo.

Chriſtel.

Die Dänen, wenn ſie trunken waren, malten im Saft des Meths die Welt mit ihren Fingern auf den Tiſch, und dann ihr Ende eine Bretterwand, — du biſt auch trunken von des Herzens Duft und malſt —

Graf von Saint-Pierre.

Runen der Liebe, die die Welt umſchließen, ach Chriſtel, klein Chriſtel, höhne mich nicht; weißt du denn, was es iſt, die vielen Jahre allein zu ſein. Du zuckſt zuſammen, du runzelſt deine kleine Stirn. Ich weiß es wohl, du nahmſt mir ein Gelübde ab, nur einmal alle Jahr von meinem Schmerz zu reden,

von meinen Bitten mit mir heimzufahren, du ſagteſt, ſonſt zerriß es dir das Herz, und ſieh ich hielt es treulich, denn heute iſt's ein Jahr, daß ich zu deinen Füßen ſeufzend bat: o werde mein! Ich darf ſo reden.

Chriſtel (ſeufzend weinend).

Und du erinnerſt dich nun heut daran, du armer Mann?

Graf von Saint-Pierre.

Ja ich erinnere mich an das, woran ich täglich dachte. Ich muß, ich muß heut reden, und will dich wieder hundertfältig bitten: o werde mein! — Komm in mein Haus, ſei dort mein Glück, mein alles. —

Was nützt es unſrer Königin, daß du hier im Gefängniß ſchnell verblühſt, wenn du bei mir biſt, biſt du nicht von ihr getrennt; und darfſt die edle Frau tagtäglich ſehn.

O Chriſtel, weißt du was das heißt, mit tauſend Qualen das allerhöchſte Glück uns nah zu ſehn und nicht umſchließen dürfen was wir innig lieben; das iſt als hätt ich zwanzig Jahr meine eigne Seele vor meinem Körper, der da athmet, flattern ſehn — ohne daß ſie drin lebte.

Chriſtel.

Die arme Seele!

Graf von Saint-Pierre.

Ach dich erreichen, und dich doch nicht haben, die Früchte hängen sehen, und doch den jahrelangen Durst nicht laben.

O wären wir Kinder der süßen Tagen doch zusammen, du kleines Runenmägdlein aus dem Norden, und ich ein fränkischer, feurigwilder Bursche, es sollten süße Lieder daraus werden; o wären wir zusammen.

Christel.

Ich weiß — wir theilten jedes Glück, und wenn mich dann ein Unheil kränkte, so schlösse ich mich an deine Brust und weinte.

Graf von Saint-Pierre.

Du drängtest dich zu mir an meine Brust, ist's wahr?

Christel.

Und dann in tiefer Lust.

Graf von Saint-Pierre.

Vergessen wir des Bösen, jener Freude, die nicht so schön wie wir. Gesättigt Mund an Mund würden wir glücklich sein und nichts mehr wünschen. Sehnet sich das Meer, sehnen die Wellen, die sich küssen, nach andrer Wonne? größeren Genüssen — du und ich?

Chriſtel.

Und ich in dir — ach!

Graf von Saint-Pierre.

Weißt du denn was das iſt, die öden Tage und jammervollen Nächte, wo die Hand nichts faßt, das Aug nichts ſieht — als nur die leere Luft.

Chriſtel.

Ein Schatten und dann eine Oedigkeit, ſo iſt's mit dir.

Graf von Saint-Pierre.

Oft ſtellt ich Blumen in der Sonne Licht und rückte einen Stuhl ans helle Fenſter, wie ich dir würde thun, wärſt du bei mir, und dachte endlich auch, du ſäßeſt da. Ich las, verſenkte mich — dann einen Schrei, hob ich die Augen auf — und war allein.

Chriſtel.

Und warſt dann ſo allein.

Graf von Saint-Pierre.

Du warſt nicht da, das Träumen war verüber.

Chriſtel.

Es iſt nicht menſchlich; o iſt nicht Natur!

Graf von Saint-Pierre.

Die lange öde Strecke des Lebens ohne Troſt; und wenn ichs dann bedenke, du könnteſt bei mir

ſein, ſtatt all der Sehnſucht, du würdeſt dann ich ſelbſt, weinteſt aus meinen Thränen, und lächelteſt aus mir die Erde an, mein lieblich Lächeln!

Oft ſchrei ich meine öden Wände an, weil ich durch Thränen ſie ermüdet, und locke mir dann meinen Hund herein, um nur ein lebend Weſen dazuhaben. Er ſchläft, er fängt den Mücken ihren Freipaß ab, und ſchläft dann wieder. Ach ſieh er athmet ja — und iſt doch ein lebendig Weſen.

Chriſtel.

O Saint-Pierre, ich gehe mit dir, bin dein.

Graf von Saint-Pierre.

Ich meinte öfter dich zu ſehen, du ſtrichſt am Saum des Teppichs mir entlang — dann ſtreckt ich meine beiden Arme aus —

Chriſtel.

O!

Graf von Saint-Pierre.

Und meine Arme, die die Welt umſchließen wollen, — umſchließen Luft.

Chriſtel.

Saint-Pierre, ich lieg darin. (In ſeinen Armen.)

Graf von Saint-Pierre.

O Wonne, Wonne! Meine Arme ſind all die langen Jahre vor Sehnſucht ausgeſtreckt, gleichwie

das Meer gewachsen, sie strömen und fluthen um dich her, als hätten sie ein Eiland, das vom Himmel sank, entdeckt, auf dem die goldnen Englein singen.

Christel.

In deinen Armen singt's und trinkt des Meeres Fluthen ein.

Graf von Saint-Pierre.

Ja, die Wellen, sie saugten dich so gern in ihre Tiefe auf.

Christel.

O lasse ihnen doch den Lauf, die es gewaltig und so zart umschließen.

Graf von Saint-Pierre (außer sich).

Du kommst!

Christel.

Ja, ich komme! (Schmerzlich zerstreut.) Saint-Pierre kannst du dich fassen wie ein guter edler Mann!

Graf von Saint-Pierre.

Christel!

Christel.

So höre mich, und heiße mich dann gehen und schweigen, weil mir das Reden und das Bleiben so sauer wird.

Graf von Saint-Pierre.

Du darfſt ja täglich, ſtündlich zu der Königin gehen, o komm und ſei mein Weib!

Chriſtel.

Schweig, ſchweig, weil mich's ſo ſchmerzt.

Graf von Saint-Pierre.

Chriſtel, du hältſt mich nieder!

Chriſtel.

Mein beſter Freund, erlaube daß ich rede. Glaub mir, es iſt ein edles und ein hohes Loos, bei meiner Fürſtin auszuharren, bis ſie befreit vom König oder (ſie deutet empor) dort oben iſt.

Sie würde ſich ſo einſam fühlen, verließ ich ſie, wie du mein Freund, der doch ein freier Mann. Sieh ich ſchwer's der edlen Fraue zu, noch eh du mir dein Herz zu eigen gabſt, und als du's thatſt, da frug ich voller Sorge, erträgſt du dieſe Trennung, und du verſprachſt's; — nun fordre mich nicht hinweg.

Graf von Saint-Pierre.

Nein, ich laſſe dich nicht! Du darfſt ja täglich hin zu deiner Herrin.

Chriſtel.

Saint-Pierre, das iſt ein halbes Thun.

Graf von Saint-Pierre.

Ich laſſe dich nicht!

Chriſtel.

O mache mich nicht ſchwach!

Graf von Saint-Pierre.

Ich ſehe es ja, o nein, du kömmſt in dieſe Arme, in denen du nur einen Augenblick geruht. Die Sehnſucht alſo langer Jahre macht ſie wohl ſtark genug, dich nachzuziehen. Ich laß dich nicht, um keinen Preis auf Erden (er will ſie umarmen).

Chriſtel.

Höre mich bei allem, was dir heilig iſt!

Graf von Saint-Pierre.

Ich höre.

Chriſtel.

Glaub mir, das Unheil, was uns auferlegt iſt, weil wir die edle Sache nicht verlaſſen, iſt beſſer zu ertragen, iſt Genuß, gegen das Unheil das das Schickſal bringt, wenn wir in fauler Zucht der Sünd erliegen. Es tödtet uns und raubt den ſo geſtohlenen Freuden jede Luſt.

Graf von Saint-Pierre.

Chriſtel, klein Chriſtel! Des Herrn Buris Tochter wird mich ſtets beſiegen.

Christel.

Leb wohl, du braver Mann.

Graf von Saint-Pierre.

Leb wohl!

Dritte Scene.

Ingeborg (spricht dies alles einfach, fast trocken).

Nun endlich doch erquickt von diesem Weg, so schwer gestattet und so sehr bewacht.

Gefangenschaft und Leid, die spinnen unseres Lebensfadens dürr genug, die Kraft wird müd zu klopfen um hinaus; Witz, Sinn und Muth stumpft endlich ab, nachdem sie krampfhaft heftig sich geregt, doch draußen da vergißt sich das, dem Todeskranken ähnlich, der lang vergeblich um sein Leben kämpfte und nun uneingedenk des Tods, die letzten fieberfreien Stunden sklavisch genießt. Ich war ganz hingegeben all den Bäumen, dem grünen Laub ringsall, die Schönheit schloß mich schimmernd ein — und unsre Erde von der Regenfluth gewaschen, trocknete sacht im Wind, der weich und wogend sie umfing, wie so ein Aug verklärt von längstvergangner Thränenfluth, in neuer Liebe langsam trocknen wird.

So zwischen Windeshauch und Sonnenschein zu geben, die Seele bis zur Müdigkeit gequält, und nur ein sanfter Reiz, der sie erhält. — Mir fielen

längstvergangne Zeiten ein. — Es ist doch wunderbar, bald dieser, jener Ton der lieblichsten Erinnerung tritt plötzlich mir ans Herz, mit Farbe, Form und heller Lieblichkeit, als wär ich nur ein Instrument, auf dem man Melodien früherer Jahre spielt.

O ja — da einmal war's im Tannenhain, deß lichtgetheilter Stämme gerade Zahl — gleich Säulen rings des Waldes Decke trugen, so rein, es wuchs kein Strauch am glattgestreuten Boden, und nur das Moos blüht auf den Zweigen — daß ich mit dir, o Benved, einsam ging. Wir hörten wie der Winde Rauschen in sanften Chören stieg, aufseufzend, jauchzend, die wieder sanken, schwiegen. Und alle Lüfte stiegen gegen unsere Brust, als seufzten wir in diesem Sange mit. Ich hob mein Haupt empor und sah bewegt zur Seite, — da wußt ich doch, du warst von Gleichem tief bewegt.

Dies alles ist verrauscht, kein Strauch, der aus des Waldes Boden dringt, nicht Zweige, Knospen, Blätter mehr, kein lebend Zeichen jener Zeit, dies alles ist verrauscht.

(Pause. Christel tritt ein.)

Christel.

Drei Herren warten draußen, Ingeborg, um dich zu sehen. Ich möchte nicht um Vieles, daß diese würdgen Herren heut in deine Nähe kämen, — und

hier ſind Briefe aus Dänemark, die Venved brachte. Er möchte dich in einigen Stunden begrüßen.

Ingeborg (beſinnungslos).

Laſſe ſie eintreten; ſie werden, wie viele Andere, die Erlaubniß haben, hereinzudringen.

Venved iſt ſo willkommen wie mein Bruder.

(Schreitet ab. Ingeborg lieſt.)

Ach kalt, ſehr kalt, wie die Seelen, die es geſchrieben; ich muß es ganz erfaſſen, muß den Gedanken glauben, daß ſie in Dänemark es nicht mehr wiſſen, wie ſo aus einer Wurzel die Schweſter mit den Brüdern wuchs.

Vierte Scene.

Ingeborg. Der Rath le Brun und die beiden Hofherren.

Rath le Brun.

Wir nahen eurer Majeſtät in tiefſter Ehrfurcht und hoffen, daß ihr hocherhabenes Gemüth ſo wenig wie nur möglich leiden möge in ſo bedrängter Zeit.

Ingeborg.

Ich danke euch.

Rath le Brun (verlegen).

Wir ſind mit eurer Erlaubniß um's allerhöchſte Wohlſein ſehr beſorgt.

Ingeborg.

Ich danke euch.

Rath le Drun.

Die Königin ist also in guter Stimmung?

Ingeborg.

Ich dank euch nochmals. Ihr wollt mir etwas sagen, nicht?

Rath le Drun.

Wie eure Majestät das Schwarze in der Scheibe treffen, ganz richtig, ganz richtig.

Ingeborg.

So sagt es. Der Himmel schenk euch seinen Segen.

Rath le Drun.

Wir haben hier ein Pergament bei uns.

Ingeborg.

Ein Pergament, was steht darauf?

Rath le Drun.

Nichts, nichts, als wenn eure Majestät unterschrieben, so wäre eure Majestät gerettet. Wir gingen in Wahrheit nicht so ganz geheimnißvolle Wege, wir wären denn befugt; denn wahrlich, eure Majestät wird wissen, wo Moschus duftet, ist auch das Bisamthierchen nicht so weit; laßt mich nur

gleich zur Sache kommen. Die Frömmigkeit, die euch beseelt, ist weltbekannt, und da sie in der Welt doch keine Nahrung findet, so würde sich ein neuer Wirkungskreis —

Ingeborg.

Ihr glaubt das?

Rath le Brun.

Ein trauriges Geschick vernichtete euch längst des Lebens Freuden, und nun seid ihr die thörichte befleckte Welt von Herzen müde. Was nützt es einer frommen Seele im Gewirr zu kämpfen; dort stößt sie an und hier verfängt sie sich die Flügel, während sie schon auf neue Schrecken achtet. Am besten ist's, sie rettet sich auf einem sichern Weg ihr ewig Heil.

Ingeborg.

Ich bin wohl fromm. Ihr habt Recht. Wollt ihr zur Hauptsach kommen.

Rath le Brun.

Ihr seid's in Wahrheit? Wie konnte ich nur anders glauben; und nun mit offner Hand, denkt hohe Frau, ihr würdet plötzlich in den ewgen Frieden und auf den heilgen Boden eines Klosters nun versetzt. Das ist der rechte Weg für solche hocherhabne Geister. Wie wär's, ihr unterschriebt das Pergament, ließet eure Krone und würdet ein Nönnchen.

Ingeborg.

Guter Gott!

Die beiden Hofherren.

Ließet eure Krone und würdet ein Nönnchen!

Rath le Brun.

Wartet nur, nicht übereilt. Die Sache wird ihrer Majestät noch anschaulicher werden. Es liegt noch etwas im Hintergrund verborgen. Kein dunkles Kloster, nein eine helle Zukunft wartet eurer. Steht doch der heil'gen Märt'rer Leidensbild gar oft auf goldenem Grund und Edelsteinen. Goldglänzend wird die Zukunft sein; goldglänzend.

Ingeborg.

Goldglänzend — wird — die — Zu — kunft sein.

Rath le Brun.

Ja ich schwör's euch zu; wie ich schon sagte, man wird reichlich für euch sorgen; so ist's beschlossen.

Ingeborg.

So ist's beschlossen.

Rath le Brun.

Die Heiligen im Himmel tragen güldne Kronen, weil sie auf Erden gar so viel entbehrten; so einer frommen Seel wie euch, wenn sie die Erde selber nur entbehren will, wird hier auf Erden schon ihr

reichlich Theil. Die Träublein hängen euch zum Meſte nieder; o pflückt ſie ab. Seid ihr dagegen unerbittlich, ſo habt ihr hier nur eine dunkle Zukunft, denn das Geſetz läuft ſtets mit ſeinem König, dem treuen Hunde gleich, der ſeinen Herrn nur anbellt, wenn er's wünſcht. Erhabne Frau, ihr ſeid uns gut gewillt — ſchlagt ein!

Ingeborg.

Ich, werther Herr?

Rath le Brun.

Ihr liebt doch euer junges Leben noch, und littet hier ſo manche arge Noth.

Ingeborg.

Ihr habt wohl oft mit ehrenwerthen Leuten und mit Perſonen edlen Ranges geredet?

Rath le Brun.

Nicht doch; aber ich ſehe, es geht.

Ingeborg.

So! — Ihr ſeid müde, ſetzt euch.

Rath le Brun.

Ich danke euer Majeſtät. — So geht ihr denn, verehrte Frau, ihr wißt nicht wie, ſchnell in ein friſches neues Leben über, und neue Triebe grünen auf am kranken Reis; weil ihm ſo hold die goldne Sonne ſcheint.

Erſter Hofherr.

Weil ihm ſo hold die goldne Sonne ſcheint.

Zweiter Hofherr.

Ihr ſeid frei.

Rath le Brun.

Was iſt's auf Erden uns Regieren, nur in der Ferne ſcheint es uns erwünſcht; nah iſt's ein Joch, das drückt und uns verletzt. Aber frei zu ſein in ſolcher goldnen Freiheit, das iſt etwas — ihr fahrt zuſammen?

Ingeborg.

Goldne Freiheit! Laßt euch nicht ſtören.

Rath le Brun.

Und ſeht, unter der Hand, der König würde ſich gern zu allem verſtehen, wenn ihr ihm ſeine Freiheit laſſen wolltet.

Ingeborg.

Er würde es ſo gern?

Rath le Brun.

Und ihr, hohe Frau, fändet euch aufs neue in eurer geiſtlichen und hohen Würde mit der Welt zurecht. Man muß fügſam ſein, fügſam der Welt, und ihr zu Liebe von mancher kleinen Tugend oder Ehre laſſen, dadurch erlangt man viel. Wie viele ſtürzte es, daß ſie von kleiner Ehr nicht ließen.

Es rächte sich der unsichtbare Geist von denen, die all im Weltgewühl vom rechten Wege ließen. Und dann, denkt an den süßen Frieden, edle Frau; ja Frieden ist in Frankreich, sobald ihr fügsam seid.

Erster Hofherr.

Und Frieden ist in aller Welt.

Ingeborg (durchweg eng gefaßt, rauh und einfach).

Ich hab euch freundlich angehört und jedes Wort vernommen. Ein Baum ist ein Baum, ein Blatt ein Blatt und Ehre ist Ehre.

(Alle drei verbeugen sich.)

Ist es gerecht, wenn ich hier meinen Platz verlasse und gehe?

Rath le Brun.

Wie? Nein; doch fügt man sich.

Ingeborg.

Ist's nur ein Unrecht mehr auf dieser Welt vollbracht.

Rath le Brun.

Das heißt, man könnte es so nennen, und —

Ingeborg.

Wenn alle ihre Aemter also ließen bis zu der Mutter, die ihr Kind in fremder Leute Wiege schöbe, wär's besser auf der Welt?

Rath le Brun.

Nein, mit dem Kind — das wäre nicht recht, aber —

Ingeborg.

Ist's feig um unserer eigenen Ruhe willen, an uns die Sünden erst zur Wahrheit werden lassen?

Rath le Brun.

Sicher, wie ihr befehlt.

Ingeborg.

In stiller Nacht bringt man den Leib zur Ruhe, und Geist und Seele fügen sich; doch Ehre fügt sich nie, denn sie ist selber die alleredelste Unfügsamkeit, und geht durch Blut und Dornen ihren Weg. So weiß ich tausend Gründe noch für einen, der edles Recht erglänzen läßt, doch brauch ich einen klaren Spiegel nicht zu schleifen, und rede stracks auf eure Sache los. Ihr wurdet hergesandt, wo ich so einsam auf mein Recht mich stütze, um etwas zu erreichen, das man nicht gern mit friedlichem Gewissen thut, ihr wollt's von mir. — Wem falle ich zur Last, wenn ich des Rechtes dürren Stab aus meiner Hand hinfahren lasse; dem Frankenlande? ja, und wenn ich nun die Schmach des Gnadenbrodes nicht erkaufen wollte und heimwärtszöge, wem fiele ich zur Last, mir oder meinem väterlichen Reich?

Rath le Drun.

Ihm wohl!

Ingeborg.

Ließ ich mein gutes Recht, ich, ein wohlerzogenes Weib, und Tochter eines hocherhabenen Hauses, die aller Menschen Augen sehn, wie sollten dann die armen Frauen, meine Schwestern rings auf Erden, wagen ihr Recht zu halten.

Rath le Drun.

Keine wagt's.

Ingeborg.

Ist's gut für unsern König, geb ich ihn frei, und lasse dann sein Seelenheil gefährdet, und den Gewissensbiß für spätre Jahre, daß er die angetraute Ehe brach? Soll ich die Reinheit und die Ehre lassen, die ich bisher durch festen Widerspruch noch hielt? Versteht mich recht, ist's Seelenehr zu fliehn, jetzt wo ich ohne alle Hoffnung bin und doch im Kampfe! Denn sind mir beide Hände auch gebunden, dem freien mächtgen Gegner gegenüber, noch ist es Kampf um Kampf, noch trat mich keiner auf die unbefleckte Stirn. Also ist's ehrenhaft zu fliehen?

Rath le Drun.

Sicher, gewiß nicht.

Ingeborg.

Iſt's recht gen Andre?

Rath le Brun.

Sicher nicht.

Ingeborg.

Iſt's gegen den König gut?

Rath le Brun.

Nein.

Ingeborg (bebt).

Iſt's ehrlos?

Rath le Brun (zögernd).

Ja.

Ingeborg.

Iſt's ſchlecht gegen Andre?

Rath le Brun.

Wohl könnte man bei ſolchem ſchweren Fall —.

Ingeborg (haſtig).

Iſt's feig?

Rath le Brun.

Wohl.

Ingeborg (in der Stimme unſicher).

Und nun, ich ſoll's vollbringen; ihr wollt's.

(Alle drei ſchweigen. Ingeborg ſetzt ſich.)

Und nun, ich soll das thun? (Alle drei verbeugen sich.) Ihr werthen Herren, ihr wolltet alles mir zum guten wenden?

Rath le Brun.

Verehrte und hohe Frau, wir dachten nur an euren Vortheil.

Ingeborg.

Die Ehre ist mein einziger Vortheil.

Rath le Brun.

Ihr habt nichts mehr in euren Händen: die königlichen Brüder —

Ingeborg (hält die Hände vor die Augen).

Ich bitt euch, laßt's und schweigt davon.

Rath le Brun.

Man sagt sie dächten Uebles nur von euch, und redet von dem Vortheil, den sie erlangt, indem sie euch geopfert.

Ingeborg (wendet sich langsam).

Wer sagt das?

Rath le Brun.

Es ist ganz sicher, —

Die beiden Kammerherren.

Wir wissen —

Ingeborg (außer sich).

Ihr Herren stille. Dort geht's zur Thür hinaus. (Schnell.) Und habt ihr eine Frau, und habt ihr Kinder, so wißt, sie brachen eure Ehe, sie logen, betrogen und waren feig. — Dort geht's hinaus.

(Sie gehen alle drei zur Thüre hinaus, vorher schleicht der Rath plötzlich zur Seite und legt das Pergament auf den Tisch.)

Ingeborg (allein).

O sieh, dort liegt's. (Sie deutet nach dem Pergament hin, und sitzt dann schweigend.) Dort liegt's. (Panie; sie steht vor sich nieder und erhebt erst beim Reden die Augen.) Und dieser Kampf, ich trag ihn nicht; die Sehnsucht schreitet Schritt um Schritt mit mir, gewinnt dem besseren stets den Vorsprung ab, und siegt! — Ich könnte frei sein, welch ein Wort, ich dürfte frei sein: der König wünscht es. Frei sein! O Maria! Wenn ich nur eine Zeile unterschreibe, dann wär ich es. Sieh nur, er wünscht es ja, daß ich dem heilgen Kloster demuthsvoll mich gebe, es freut ihn ja, es ist ja fromm und gut; ich will kein irrisch Glück und keine Freude, und dann, ich zwänge nicht mehr, das was am freisten zu uns kommen soll, die abgewandte Liebe zu mir hin. Ich sprach es aus, o ungeheures Feuer meiner Schmach, verbirg dich meinen Augen, wirf deinen Wiederschein mir nicht aufs arme Antlitz, als hätt ich Theil an jenem sündigen Verhältniß, das nur mein Schicksal so künstlich aufeinander

thürmte. — Es ist geschehen, die fremde Gluth bedeckt mich, als hätte sie ein Recht und Theil an mir. Ich schreibe, ja ich schreibe, o Seligkeit, dann, bin ich frei, verlasse Frankreich und hin nach Dänmark, wohl!

(Sie geht auf den Tisch zu und bleibt plötzlich stehen.)

Nein, ich muß bleiben, meine Ehre und mein Recht vertheidigen; wenn ich es ließe, wie sollten andre, die weniger sich zu wehren wissen, nicht gleich in Schmach ertrinken. O Jugendzeit, wo wir das Recht so schuldlos muthig fordern, und es gewährt wird, weil wir nichts bedeuten, dann werden wir ein Spielball in der Hand der Welt, die uns behandelt wie es ihr genehm, — das lernen wir mit vielen Qualen.

Ich darf nicht denken, daß ich bleibe, sonst wird mein Hirn verwirrt, und dennoch werd ich bleiben.

Ich bleiben? Wie stürmt der Schmerzen Heer mir wieder an das Herz; o nein, ich trag es nicht, von neuem dringt der giftge Zahn, Scham, bittre Scham, und Sehnsucht tief in mich ein, und wenn ich andern flugreich Unrecht thue, so muß ich fort, um mir gerecht zu werden.

Ich werfe meiner Krone schmalen Reif ins Meer der Zeit, dort mögen ihrer Leidenschaften Ungeheuer ihn verschlingen; und fahre heim. (Sie geht wieder auf den

Auf u.) Ganz frei von irdschem Thun will ich mich aus dem armen Rath der Zeit, aus ihren schauervollen Sünden hinschalten in die sündenlose Unendlichkeit. Dort in der Heimath, in einem Kloster, bin ich nur ein Stäubchen, das im Sonnenlichte fliegt. Nur so im Himmelslichte fliegen, nur hell und stille, und ewig hell und stille. O meine Heimath, wie ist mir jeder kleine Schritt und jede Wonne, die treuer Freunde Auge gab, in dir so lieb. Ich will dort hoffnungslos an hoffnungsreichen Stellen still verwelken, gerne sterben; ach fern den Schmerzen, nicht feig, nur ihrer Sünde fern, denn hier sind sie im Herzen.

O wie werde ich in Dänemark ruhn, und mich ausdehnen an der Mutterbrust der Heimatherde.

Ich muß — ich schreibe.

(Sie tritt dicht an den Tisch und nimmt die Feder. Pause.)

Hört! Hört! wie die Königin ihre Treue bricht, sie giebt den Gatten der ewgen Reue preis, und läßt ihr Recht und ihre Ehre vor Land und Leuten. Und diesen königlichen Platz, den sie bekleiden soll, um allen einst mit ihrem Herzen wohlzuthun, läßt sie um irdisch Heil. Ist's, weil die Einsamkeit sie aufgezehrt? Sie konnte nicht mal die Kerkermauern ertragen, die grauen Mäuerlein, so schmal und hoch, und wußte nicht ein kaltes Herz, das ekelt sie, zur Lieb zu zwingen. Zur Liebe ein menschlich Wesen

zwingen, — Nacht, verbirg mein Haupt ob ſolcher Schmach, umſchließe mich, allmächtige Vergeſſenheit, daß keiner wiſſe, wo ich lebe und athme, und wenn ich rufe: rettet mich! ſo möge es kein menſchlich Ohr vernehmen, damit ich hier an meinem Poſten bleibe. (Sie verhüllt das Haupt im Mantel.) So ſtürmt der Schmerzen Heer aufs neue auf mich ein, die Zweifel, die Wünſche, die all für mich um Rettung ſchreien. Ich wollte jedes Ding auf Erden thun, nur nicht an dieſer ſchmachbedeckten Stelle bleiben! So ſagen alle Sünder, die ein Wunſch verführt, ich will ja alles, nur das eine nicht.

(Entſchieden.) Ich wollte büßen, angeſchmiedet ſtehen und Folterqualen leiden, nur nicht ein achtlos Herz zur Liebe zwingen, nur das nicht, weh, dieſes nicht! Und doch ſoll's ſein. Nein! O Muth, mein Muth verlaß mich nicht; hilf mir, auf daß ich ſchreibe nicht fortzugeben, nein, nein! Ein doppeltes Geheimniß mich zu feſſeln.

So zerr ich ſelber mich zum Richtſtuhl. (Sie ſetzt ſich wieder an den Tiſch und ſchreibt.) Schreib hin, ſo feſt wie Eiſen, Zug um Zug. (Sie ſchreibt.) Ha, da ſteht's. (Lauſcht.) Ich weiche nicht von meinem guten Recht; ich darf's nicht, gegen mich und gegen andre wär es ſchlecht. Da ſteht's, o Himmel, fort von hier, mein Wort hält über mich Gericht. (Sie ſteht von Tiſch und ſinkt zuſammen.) — O ich will nicht!

Chriſtel (tritt ein und ſieht ſtaunend nach Ingeborg).

Was iſt? Iſt's Ingeborg?

(Sie ſteht betroffen vor der Thüre.)

Ingeborg.

Laß mich!

Chriſtel.

Des Königs Jagdzug zieht vorüber. Er ſelber hat wohl längſt Paris erreicht, doch ſahſt du oft die luſtigen Reiter gern — am Abhang hier vorüberziehn.

Ingeborg.

Laß mich allein; verlaſſe mich und trage — das dort hinaus, ſonſt würde ich's verlöſchen. Halt hier — nein. (Chriſtel geht mit dem Blatte, ohne ſie zu hören, ab. Pernicht.) Klein Chriſtel geht.

(Paris, man hört Jagdmuſik, heiter und nicht grelle Melodien, auch mehr verraucht. Ingeborg weint gleichmäßig tonlos.)

Die Brüder, die verlaſſen mich; der König verachtet mich, die Freunde halt ich von reinem Erdenglück zurück, hier in die öde Stätte ſchleicht täglich ein giftiges Gewürm, um mich zu höhnen; in meinen Leib zieht träge Krankheit ein, als wollte ſie des Geiſtes Auge ſchon verbinden, und heute geb ich nun mein letztes Glück dahin, die Freiheit und ein friedlich Sterben.

(Die Musik wird lebendiger und greller.)

(Verklärt.) Jetzt Luft und Klang. — (Er hört das Haupt gen Himmel. Verklärt.) Mein Gott, das iſt's, das iſt's, ſich hier zu halten, wenn in Luft die Melodie des Lebens ans zerriſſene Herz uns ſchlägt, ans irriſche und kränkelnde Gebein, und wenn vom Pfeile des Geſchicks alles was wir geliebt, vernichtet liegt, das iſt's. Nicht feige, wenn auch rein verſinken, wie Sterne in ihr ewges Blau zurück, — nein, wo wir Leben auszuhalten, ſich ſelbſt ein Klang zu ſein, mein Gott, das iſt's, in der Verwirrung irriſcher Harmonie, du ſelbſt zu ſein — das iſt's, das iſt's.

Fünfte Scene.

Das königliche Schloß zu Paris. Philipp August ſitzt in einem Seſſel. Pater Tolomeus, der Pater Quitiere und Graf von Saint-Pierre ſtehen.

Philipp August.

Könnt ihr's nicht endlich laſſen, ich hörte euch nun viele Tage ſchweigend zu; doch bringt die Sennenkürre endlich Regen und Sturm.

Immer von neuem von der Königin, von jener Ingeberg von Dänemark. Es iſt ein wildes Land, dies Dänemark, nicht wahr Pater Tolomeus?

Pater Tolomeus.

Iſt es nicht unſere Pflicht, die wir tagtäglich an der Himmelspforte klopfen, auch hier —

Philipp August (rasch).

Auf den Kardinalshut zu klopfen, ich denke der heilige Vater versprach euch diesen irdischen Segen, wenn ihr auf mir herumpochet bis ich so weich werde wie das Fleisch unter den Sätteln der türkischen Reiter, noch ehe mich die Hölle durchgebraten.

Verzeiht ehrwürdiger Pater, und denkt an die Sonnendürre, denn ich versichere euch, daß ich das Maaß zu einem Gewitter in mir verspüre, das —

Pater Quiliere (erschrocken).

Herr! schütz uns arme Lämmer in dem Stall der Kirche.

Pater Tolomeus.

Der irdische Segen wäre nur für eine Himmelsthat, wie diese hocherhabene Versöhnung ist.

Und unsere Kirche wird dem Fleißigen gern gerecht. Wenn ich euch doch endlich dazu bewegen dürfte, mein hocherhabner Fürst, das demuthsvolle Weibchen, die nur nach ihrem Herrn durstet, wieder heimzuführen.

Philipp August

(steht zornig auf, man hört Lärm vor der Thür, er ruft laut)

Was ist's? Welcher Lärm? Doch klingt er besser als die schlaffen Segen und das Gegrein von euren Folterklagen. Halt, was geht vor?

(Saint-Pierre ist auf die Thür zugeeilt, scheint sich unter das Gedränge zu mischen und den kämpfenden Nebel festhalten zu wollen.)

Philipp August (rasch aufſpringend):

Was iſt's, ich will es wiſſen?

Graf von Saint-Pierre

(aus dem Gedränge an die Thür tretend).

Herr, die Diener! Haltet ein. (Man hört einen Schuß.) Es iſt geſchehen.

(Es entſteht ein Getümmel; der erſte Hofherr erſcheint verwundet und verlegen.)

Philipp August.

Was iſt vor?

Erſter Hofherr.

Euer Majeſtät, es iſt ein Streit zwiſchen dem Diener des Grafen Saint-Pierre und einem der königlichen Diener.

Philipp August.

Iſt's ſo um mich beſtellt; ihr duldet das. Wem iſt etwas geſchehen, und wer war ſchuld an dieſem Streit?

Erſter Hofherr.

Der Knecht des Grafen ſcheint tödtlich verwundet.

Philipp August.

Schafft den Schuldigen! Ihr wollt nicht ſagen, warum ſich dieſer Streit entſpann, ich ſeh's euch an.

Erſter Hofherr.

Verzeiht mein Herr mir, daß ich ſchweige.

Philipp August.

Hierher, hierher, den Thäter! Ich will und muß es wissen, was im Palast und was an meiner Schwelle zu solchem Streite Anlaß giebt.

Erster Hofherr

(tritt hinaus, wo man noch immer Lärmen hört).

Vor den König!

Graf von Saint-Pierre (erscheint zuerst an der Thür).

Ich bitte euer Majestät, entlaßt die Thäter.

(Der König schüttelt den Kopf, so fehlt alle dem Grafen Saint-Pierre nicht auf dem Fuß. Nebel, welcher tödtlich verwundet ist. Er stützt sich auf zwei Diener, und redet in heftigster Lebhaftigkeit mit den Armen über den Kopf. Der Gegner, ein Diener des Königs, folgt demüthig zwischen anderen Dienern und Herren nur erhebt nur zuweilen sein Haupt vertrauensvoll gegen den König. Nebel steht, mit den Armen fortwährend gestikulirend, vor dem König, links der Gegner Nebel's.)

Philipp August.

Welch wahnsinnig Ding gab euch den Muth zu einem Kampf, hier im Palast, in meiner Nähe?

Des Königs Diener.

Es war ein Streit —

Philipp August.

Schweig! Jener scheint mir dem Gerichte näher, drum rede du.

Nebel

(beachtet den König nicht und stößt unartikulirte Laute des furchtbarsten Zornes aus, während er halb betäubt nach seinem Gegner schielt. Graf Saint-Pierre legt seine Hand auf Nebel's Arm und geht auf dessen linke Seite, so daß er vermittelnd zwischen ihm und dem König steht).

Graf von Saint-Pierre.

Guter Nebel, rede.

Nebel (zusammenfahrend).

Er hat — er hat sie gescholten, das soll er nicht, und wäre er der Papst; ja! ja ich bin so zornig (er hält seine Faust über dem Haupt), ich könnte ihn zusammenschlagen. Ja, ist einer zornig, da zertritt er das Gras: kurze Haare hatte sie als sie klein war, Ingeberg, das Kind. Hat sie mit seiner Zunge zu schänden gewagt, hat's gewollt, glaubt'e; o ich hätte ihn können zu Brei schlagen.

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, sei still, sei ruhig, du hast eine Wunde.

Nebel.

Hab ich? — O ich möchte rasend werden! Ruhig? Ist einer zornig, zertritt er das Gras. Nicht?

Graf von Saint-Pierre.

Ruhig Nebel, fasse dich, erzähle langsam.

Nebel.

Ja Herr, recht so, kurz und klein schlagen, Herr, er hat unsre Ingeberg von Dänemark schelten wollen, o ja, o weh meine Wunde! Hat sie mit Worten schänden wollen, habe mich lange inne gehalten, ich dachte an ihr fromm Gesicht. (Nebel's Haupt sinkt zur Seite auf die Schulter des einen Dieners, der ihn stützt; er schließt die Augen

und wricht (sanft): Jetzt kommſt du auch, mein eiferſüchtiges Liebchen, es ſind Jahre, daß ich dich nicht ſah. (Noch ſanfter.) Die Wunde. -- Willſt du mich nicht verlaſſen, mein Gott, (lächelnd) nein. (Lebhaft.) O Gott, behüte auch die Königin! (Ernſt) denn der König ſchützt ſie nicht! verläßt du ſie, ſo iſt ſie ohne Hülfe. 'S iſt klar; o je, es ſoll keiner ſo reden. (Leiſe.) Vater, Vater im Himmel, der du deine Feinde durch deinen Athem lenkſt und die Welt trägſt, behüte die Königin von Frankreich! (Er ſinkt zurück und betet.) Amen.

(Der König ſteht betroffen.)

Philipp Auguſt.

Hinaus mit ihnen! Beerdigt jenen Knecht und haltet jenen Buben wohl verwahrt, den ein gerechtes Urtheil ſtrafen wird. Wer wagt's und ſchilt auch nur den Saum am Rock, der mein gehört. Hinaus mit euch! Hinaus!

(Alle ab. Der König ſinkt ermattet in einen Stuhl.)

Graf von Saint-Pierre.

Was fehlt euch, edler Herr?

Philipp Auguſt.

Mich überkam ein Schwindel — nichts, es iſt vorüber.

Pater Clemens (eintretend).

Ein Fingerzeig des Himmels, edler Herr! (Graf Saint-Pierre winkt ihm zu ſchweigen) daß ſelbſt ein armer und

geringer Knecht für unserer Königin Unschuld brannte, und für sie starb. Bedenkt, bedenkt mein hoher Herr! ihr habt noch viele mächt'ge Fahrten und große Werke vor; Gott kann um eines kleinen Fehlers willen, um eure Härte gegen unsre Fürstin, die größten Dinge euch mißlingen lassen. Und ist's auch nicht um jenes schwache Weib, das sich den Widerwillen eurer Majestät so reichlich zugezogen, so ist's ums Recht, das der Allmächtge straft. Bedenkt dies wohl und nehmet dem Volk, das ihr so weislich lenkt, den letzten Grund zum Zürnen; der Papst trat euch schon längst durch seine heilge Hülfe, des schwachen Johann ohne Land erhabne Rechte ab; die Normandie, Britannien bis auf Guyenne sind euer; was nützt es euch denn noch, mein edler König, in dem Besitz von allem, was ihr wollt, die Königin ... reinem Widerwillen fort zuließen. Nehmt seiner Heiligkeit den letzten Grund, den Segen euch zu entziehn, und denkt, je fehlerloser kann sein Sohn von Frankreich ist, je weniger darf man wohl die allerhöchste Gunst beneiden!

(Der König dreht sich um und sieht ihn bald ärgerlich aber ruhig an.)

Pater Guiliere.

So ist ein Fingerzeig des Himmels, Herr! O kehrt zurück, abtrünnigen Schafen gleich, die sich verwundet und ermüdet haben, kehrt in den heilgen Pferch der Kirche heim.

Philipp August (erhebt sich zornig).

Zum Teufel mit eurem Pferch! Ich will es nicht, ich will um keinen Preis, ich will es doppelt nicht, und hätt ich alles schon erreicht. Glaubt ihr, ich dürfte dieses Weib nun besser lieben, nachdem ihr mich die ewig langen Jahre mit ihr gemartert. Ich hasse sie, nichts mehr davon, bei meinem königlichen Zorn. Ihr seid entlassen. (Er setzt sich zornig.)

Pater Tolomeus

(leise zu Quiliere, während er sich [illegible], [illegible] geht).

Ihr hättet wahrlich schweigen können, Pater Quiliere; nur wenn ich nicke, redet: sonst seid so gut und schweigt.

Graf von Saint-Pierre

(fährt plötzlich aus tiefen Gedanken empor und streicht sich über die Stirn).

Es ist gar übel, daß eure Majestät sich also um geringe Ursach quält, die kaum der Rede werth und nur ein Apfel ist, den böser Zank zu seinem Spielball braucht. Macht diese Schreier doch verstummen und setzt die Königin in ihre Rechte ein, ihr dürftet sie ja in anderm weidlich biegen. Ein Weib ist nur ein Weib, halb Schlange und halb Mensch, bricht's nicht, so biegt's. Bricht's nicht, so biegt's.

Philipp August.

Du schreist nun auch, Saint-Pierre. (Er wendet sich [illegible] ab, dann dreht er sich wieder langsam herum und sagt halb

(Lebhaft.) Ein Weib ist nur ein Weib, brichst du sie nicht, so wird sie sich doch biegen. 'S ist wahr, wozu quälst du dich, Philipp August — und keiner kann dann Silben schnattern, zu Worten die mich so belästigen. (Sie lacht.) Ein Weib ist nur ein Weib, und bricht sie nicht, so wird sie sich doch biegen. Ich bin nicht mehr jung, und werde nun gemach gar stark und ungefügig zu solchem Streit, der nur wie lästge Mücken, die einen müdgejagten Hund des Schlafs berauben, mir meine freien Stunden stört. (Sie wendet sich zum Grafen Saint-Pierre.) Du hast manchmal kluge Einfälle. Wohlan, die Königin ist frei!

Graf von Saint-Pierre

(welcher hinter des Königs Stuhl steht, winkt den beiden Patern ab, welche sich dem Könige zu Füßen werfen wollen, und spricht über des Königs Haupt nach dem Publikum zu)

Das war mein guter Geist und auch mein armer Nebel. (Laut.) Euer Majestät, Gott gesegne es euch. Es wird euch Heil und Segen bringen, denn das ist ein guter Entschluß.

Die beiden Pater.

Wir können nur dem Himmel danken.

Philipp August (welch).

Du bist ein Schelm, Saint-Pierre. Die heutge Jagd hat mich gar heftig angestrengt. Es war nach meinem Unwohlsein die erste.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr werdet euch ausruhn, mein Fürst. Und wißt ja wohl, daß ich kein Schelm bin — nur ein guter Mann.

Es liegt doch so ein Frieden im Rechte, nicht? — Ihr seid in allem sicher, edler Herr; wie gut, daß ihr nun auch in diesem sicher seid.

Philipp August.

Du hast recht, gieb mir deine Hand, du bist ein kluger Knabe, alter Graf.

So täglich Jahr aus Jahr ein, den andern widerstehn, das reibt uns auf, also feilte sich das Recht, weil sie da draußen nach ihm schrei'n, durch unsrer Knechten enge Haft ins Freie. Dir braucht ich nicht zu widerstehn, Saint-Pierre, he! Du hast mich nicht geplagt? (Er giebt ihm die Hand.)

Graf von Saint-Pierre (die Hand küssend).

Wie lag hier meines Königs Hand so kalt in meiner Rechten! O schwere Plage, die großen Herren lieben, wenn uns die Achtung fehlt, bei dem was wir beachten müssen.

Doch jetzt zu meinem armen Knecht. Du standest der Königin bei, Gott segne dich, mein Rebel. — (Zum König.) Soll ich die Nachricht zu der Königin bringen?

Philipp August (zu den erstaunten Herren).

Nun ihr Herren Väter, eilt nur und geht die Sache zu betreiben. Man mache sich sogleich bereit zu einem Zuge nach Etampes, um unsre Königin heim zu holen. Lebt wohl, ich bin euch allen Beiden sehr verbunden, und sagt nur seiner Heiligkeit, dem Papst, (Lachend — ihr ganz allein nur — hättet Philipp August überwunden. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Graf von Chatelet (kommt hastig auf).

Mein Herr und König — mein König, gute Botschaft.

Philipp August.

Wo kommst du her?

Graf von Chatelet.

Mich treibt die allerbeste Hoffnung her, — verzeiht, ich rede in des Grafen Gegenwart ganz frei, denn Herr Saint-Pierre, die Zeiten sind vorüber, da man sich fürchten mußte, etwas auszusprechen, was euch mißfiel.

Ja wir haben die allerbeste Hoffnung, denn Rath le Brun, der eben angekommen, theilte mir eilig mit, die Königin sei von Schmerz und Sorgen so entkräftet, daß sie dir alles unterschreiben würde;

um ſie noch ſtärker zu verſuchen, hat er das Pergament zurückgelaſſen.

Philipp August (auf.ſteht).

Graf Chatelet, ihr dürft auf eure Güter euch zurückziehn.

Ihr bautet dort ein Schloß, mein edler Graf, in welchem ihr dereinſt den König und die Meranerin empfangen wollter, 's kam nie dazu, — nun wohl, bewohnt das Schloß, damit es nicht ganz unbenutzt verfällt.

Graf von Chatelet.

Was iſt euch Herr, beim Himmel, ich verſteh euch nicht.

Graf von Saint-Pierre.

Verſtandeſt doch an jenem Hochzeitstage den Herrn allzu ſchnell. Soll ich in neueſter Zeit die Rede deuten.

Graf von Chatelet.

Was iſt euch Herr!

Philipp August.

Mir iſt nichts. Nur bin ich heut zu müde, um in Zorn zu kommen, — geht auf eure Güter, und laßt euch dort den Haß, den ihr in meiner Bruſt ſtets friſch geſchürt, um mir nothwendiger zu ſein als andre Menſchen, nun da ihr's nicht mehr ſeid, in langen Abenden am Feuer wärmen.

Graf von Saint-Pierre.

Verſteht, der Herr von Frankreich ſäubert heut ſein Haus.

Graf von Chatelet.

Mein ganzes Leben, das in eurem Dienſt —

Graf von Saint-Pierre.

Dein Leben war nicht mal ein eitel Wort, — ein hohler Schall — den nur ein Knabe in die leere Luft gerufen.

Graf von Chatelet.

Das ſagſt du mir, — du leerer Tugendſpiegel.

Graf von Saint-Pierre.

Kein Tugendſpiegel — eben ſpiegle ich ein garſtig Angeſicht, ich ſpiegle dich.

Graf von Chatelet.

'S iſt noch nicht aller Tage Abend, du Nonnen Bräutigam.

Graf von Saint-Pierre.

Ja meine Braut ſoll für euch beten, — denn euer Abend kam, 's iſt nur der Heimchen Singen, was ihr redet — geht nun und fangt zur Nacht die Mäuſe.

Philipp August.

Ruhe ihr fränkiſchen Herren.

Graf von Chatelet.

Ich, Herr, — ich?

Philipp August.

Schweigt, bester Graf, oder ich muß die Sorg' mir machen, zornig zu werden.

Graf von Chatelet.

Mein Himmel, o mein König —

Philipp August.

Schweigt! (Der König im Hinausgehen zu Saint-Pierre.) 'S ist wahr, mir ist als athme ich seit zwanzig Jahren zum ersten male wieder leichter. Die Königin hat in dieser Zeit sehr viel gelitten, nicht? Sie hielt sich stark und ist noch schön? Sagtest du nicht oder hörtest du nicht, sie sei voll Liebreiz? Das war nach meinem Unwohlsein die erste Jagd, ich bin noch gar angegriffen! Sie ist noch schön, nicht wahr?

Graf von Saint-Pierre.

Wahrlich, wie Trauben, die zu hoch für Füchse wachsen — — — wie ich einer bin.

Siebente Scene.

Kloster Estampes. Ingeborg. Bonved.

Ingeborg.

Zu lange schon sprach ich davon, doch Freund, nach zwanzig Jahren solche Botschaft! daß sich in

einer Stunde Zeit mein ganzes Schicksal wendet, der König nahe selbst, um mich in Freuden und in Liebe heimzuholen! — Nach zwanzig Jahren, und am Morgen fast ganz vernichtet; verzeih, und immer red ich wieder nur von diesem.

Vonved.

Sei ruhig und fasse dich, du fühlst noch mehr, o Königin, als wie du weißt.

Ingeborg.

Und du hast recht, ich weiß es nicht, — 's ist als wenn des Frühlings erste Ströme mich schauernd überrauschten, die müde und gebrochne Erde, in der geheimnißvoll ihr keimend Leben, ihr Schmuck und ihre Blüthen ruhn, weiß nicht, wird Gutes blühn im bittren Boden?

Vonved.

Arme Frau!

Ingeborg.

Ich faß mich enge sonst und haß die Weichheit, doch ist's als könnten Thränenströme mir die Wange furchen; verzeih, verzeih, die ich an deinem Mantel scheu verbergen möchte. (Sie faßt seinen Mantel und verbirgt ihr Gesicht darin; schon in der Mitte der Rede hat sie sich gesetzt, er steht neben ihr, und sie weint im tiefsten Schmerz, durchdringend.) Ich litt heut Morgen viel! (Sie weint noch immer verborgen.)

Vonved.

Ingeborg! (Er ringt die Hände zitternd heftig gen Himmel, während man ſie weinen hört.)

Ingeborg! (Er hebt die Hände noch drohender gen Himmel in letzter Verzweiflung.)

Ingeborg! (Sie läßt ſeinen Mantel los und ſieht zur Erde.)
Ingeborg! weine nicht ſo an mir.

Ingeborg.

Du haſt recht! Mich leckt es nur, ſeh ich dich an, mir iſt ſo gleich und gleich zu Muth, wie in der Kinderzeit, wo wir zuſammen luſtig unſre Spiele trieben, und auch in einem Winkel gerne weinten. — Laß uns von meinem Kleinmuth ſchweigen, und dann erzähle mir, wie ſteht's daheim.

Vonved.

Wohl gleich und gleich; mir iſt's als wäre doch kein Jahr verſchwunden, ſeit ich mit dir auf Wald'-mar's hohem Schloſſe war. Ein ſpielend Kind zuerſt, und dann dein treulicher Gefährte, der kaum es wußte, daß du ſo größer wurdeſt, freundlicher und ſchöner. — Verzeih jetzt mir, dem Mann, die weiche Rede.

Ingeborg (unſicherlich und in Gedanken).

Wie oft am Abend, wenn zur Winterszeit auf ihrer glatten Bahn die Knaben ſpielten, und nur ein wild Geſchrei voll ſilberſüßer Luſt zu mir herüber-

klang, drängt ich inbrünſtig meine kleine Wange ans Gitter, voll Sehnſucht, Theil an eurer Luſt zu nehmen. Du warſt dort auch.

Es hallt da im lieblichen Geſchrei, das ſich des Abends trüber Gluth vermählte, im leiſen Singen und im ſcharfen Ruf die tiefe Luſt, die unſere Jugend ſieht, vom Himmel ſtammend, näher noch.

Vonved.

Noch ſingen unſre Knaben an dem Meer und ſpielen Winters auf dem Teich um Weda's Mauern.

Ingeborg.

So iſt's. — Und unſere Halle, brennt die Fackel noch am Stab? Ich ſchlüpfte Abends leicht, ja furchtſam faſt hindurch; es war ſo kühl, und auf den marmorhellen Steinen ſpielte ihr Licht, den glatten Seen gleich. O wie ſie drinnen all beiſammen ſaßen, dort meine Mutter, und hier der ältre Bruder, dann die jungen Helden am Feuer ausgeſtreckt. Und auf der Bank, an hoher Wand die Maide im Abendglanze goldne Hirſche webend, ſie ſtanden gerne auf, ſie reichten's willig und füllten ſchnell die Becher und bebende.

Vonved.

So iſt's noch jetzt, doch ſitzt am Feuer nur dein andrer Bruder, der noch ein Knabe war, als du

nach Frankreich fuhrst. Mir scheint es prächtiger wie damals, voll Glanz, — und kälter auch.

Ingeborg.

Ich weiß, es muß so sein, da ich den Bruder also jung verließ; wie soll er mein gedenken.

Wie oft sprach meine Mutter zu den Freunden, die Abends Einspruch hielten: »Seht, dort steht Ingeborg«. Ich reckte schüchtern an der Wand mich auf, mein langes Jungfraunhaar bedrückte mich, wie eine fremde Würde, und schlich mich fröhlich fort zu meiner Amme Knieen. Denn meine Kindheit schien mir ein viel bessres freies Land, wo sie an Ingeborg nicht dachten; und schlief dort ein, im Traume aber schlossen sich die Knospen vom Lebensbaume über meinem Haupte — nun doch schon selig auf, und blühten, daß die Luft zu zittern schien.

Ach ich rede nicht zu viel von jener Zeit, ist's doch das Einzige von Lust und Wehlsein, das wie ein Schatz tief eingegraben in meinem dunklen Herzen liegt.

Und du warst dort, dein Mantel ruhte in der Halle? O laß dich näher anschauen. Sag, frugen sie nach mir?

Ponved.

Noch mehr wie das, an tausend guter Worte; hier deiner Amme Heilgenbild! 'S ist dein, sie schickt es dir.

Ingeborg.

Laß ſehen! (Sie faßt danach, es fällt aus ihrer Hand platt zur Erde.) Ach ſieh, erſt glaubte ich des Schickſals Umſchwung habe mich nicht ſehr bewegt; — es iſt doch heut ein wunderbarer Tag — und nun laß ich wie Kinder, die vom Feſtes Glanz die kleine Seel' genügend ſchon erfüllt, als daß ſie nur des Spielwerks in der Hand gedächten, ein gut Geſchenk zu Boden fallen. Und habe von dem Glanz doch nichts zu heißen.

Vonved.

Du brichſt mein Herz mir, Königin. Sprich nicht mehr ſo. Nicht ſo? Sie alle frugen laut nach dir, und dann mit welchen Augen, Ingeborg. Des Herzens warme Thräne glüht darin, das glaube mir, doch frer ſie vor der Antwort bitterm Schmerz, als wie der Hauch aus liebem Munde zur Winterszeit, noch eh er uns erreicht.

Ingeborg.

Alle, alle, — wie gut!

Vonved.

Auch Niemand!

Ingeborg.

Der Wächter auf unſerem Thurme? O ich ſah ihn wenig, ich fürchtete mich ſtets, weil er ſo zornig

war; der auch? Wie gut von ihnen; (Sie birgt ganz einfach, blos wie eine Geberde, ihr Haupt in ihre Hände) wie gut, wie gut.

Vonved (trocken).

Dein jüngrer Bruder nicht. Als König hat man in so weiten Fernen umzuschauen, daß man nicht hört, wie nah das eigne Herz im Leibe schlägt.

Ingeborg.

Rede nicht davon; von vielem, das ich erlebte, quälte dies am tiefsten mich. Weil es aus den Gesetzen, die mir ewig schienen, und güldenhell, wie so ein Häuslein um das Sakrament, sich losgelöst, und in der Sünde Finsterniß verlor.

Die Bruderliebe deucht mir wie der Glaube, doch als ich sah, daß sie mir nicht den letzten Tropfen opfern würde, da stiegen mir gewaltge Zweifel auf, die selbst dem höchsten besten, von meiner innern Welt zu drohen schienen, dem Glauben an mein Volk.

Einst stand ich wohl mit meinen Wurzeln also fest in Dänemark, als bräche keiner hier in Frankreich meine Krone ab. Doch heut —

Horch läutet's nicht, sag? Oder ist's der Ton von Lerchen, die am Felsen singen?

Vonved.

Sei fest, noch naht kein Schritt, und horche mei

ner Rede freundlich zu. Ich sprach so oft mit deinem Bruder, Ingeborg, und bitter murrend schlich ich seinen Wegen nach. Er sah mir's an, für wen ich Ehr und Hülfe wollte. Und immer neu, wenn es je kam, beim kleinsten Worte murrte ich: Und Ingeborg, wie steht's um Ingeborg! Als ich die Küste ihm von Räubern erst gesäubert, und freie Schiffahrt seinem Lande gab, als ich den stolzen Jötinfeld geschlagen, da frug ich: Ingeborg, und Ingeborg? Ich dachte öfter mir, er schmettert dich beim nächsten male nieder, und es ist aus; doch nein, in andrer Art, er fing mich an zu meiden, und wenn ich sprach, so strebt sein scheues Recht nach einem andern Sinn.

Ingeborg.

Laß ruhn. Der heutge Tag soll mir ja heller wie die andern sein, weil ich dem König nun entgegen gehe:

Wie schmerzhaft hat der wohl gekämpft, bis all sein Groll und Stolz erdrückt, und er die alte ewge Lieb zu mir, in seinem großen Herzen wieder fühlte.

Vonved.

Wie, du trägst ihn noch im Herzen?

Ingeborg.

Vonved, du glaubst es nicht, daß mich der König

ganz allein geliebt, und daß ihn nur der falsche Arg-
wohn, von einer Sünde die ich nie begangen, das
Recht gab sich zu scheiden und für frei zu halten.
Agnes ward dann sein Weib, nur um dem Throne
Erben zu erhalten; geliebt hat er nicht mehr, nach-
dem er also mir ins Auge sah, wie wäre das nur
möglich? —
O niemals red't' ich davon, und jetzt vor dir!

Bonved.

Das bautest du dir auf.

Ingeborg.

Was meinst du Bonved? Kann ich ihm auch
nicht mehr von meiner Treu erzählen, so will ich
sie doch fortgend hier im Herzen tragen. Er ist
sehr groß, dies hörte ich von allen sagen, sehr gut,
sehr gut, und nur sein Sinn, vom Glanz geblendet,
den seine Majestät ja selbst verbreitet.

Bonved.

Du traust dem Manne, traust dem Volk?

Ingeborg.

Wenn auch sein Volk dem meinen niemals gleicht,
so fühl ich doch, wär nichts am Könige mein, ich
müßte Mutter seinem Volke sein!

Bonved.

O welcher Schmerz!

Ingeborg.

Seit Jahren drängt es mich die Stelle einzunehmen, die Gott mir gab, um die verschmähte Liebe, die niemals eine Frucht bei mir getragen, auf alle auszudehnen, daß sie in tausend Aehren zur Ernte reift — nun da es Abend ist.

Vonved (für sich).

Und jetzt beginnen meine Qualen, sei's Teufel oder Engel, der da reden will in mir, ich sag's. O Herr, ist's eine Sünde oder nicht? Betrognes Lamm, sei's zwiefach Sünde, du sollst die Wahrheit wissen.

Ingeborg.

Was fehlt dir Vonved! Nahn sich nicht Schritte?

Vonved (nur für sich aber laut).

Ich kann nicht hören, wer in mir will.

Ingeborg.

Ich bitte Vonved rede, ich sah dich selten so erregt.

Vonved.

Ich kann nicht schweigen, ich muß! Ihm willst du mit frischen Blüthen nahen, Ingeborg? So frisch, als sie nur je die Sonne und früher Thau erweckt', — nachdem du all die todesschweren Jahre dem Verlorenen ehrlos hingeopfert wurdest?

Ingeborg (mit unterdrückter Gewalt).

O du läßt mich von neuem inne halten, mich erbeben, als sollt mein Herz bis zu der letzten Faser brechen. Es ist nichts, Vonved, es ist nichts. Der König, ich werde ihm noch ein Freund sein können, noch viel werden können. Er ist so edel, er hat, — o ich weiß es noch so deutlich, wie sie es mir erzählten, er hat so oft den Aermsten gegen stolze Größe, in seinen heil'gen Schutz genommen.

Vonved.

Es ist zu viel für mich; und litte ich, daß alles Heil ihm würde, was er verschmäht, ich dürft's nicht leiden, daß du den reinen Athem, Königliche Frau, hinhauchtest in der Sünde Angesicht.

Ingeborg.

Du wüßtest was dies Schicksal auf mich herabrief? Sprich! Halt, laß mich erst, mich fassen, und dann rede. (Sie spricht das Folgende ruhig und in sich geschlossen, wie ein Gebet.) Ich bin mir bewußt vor dir mein Gott und vor den Menschen, vor dir mein Gott zumeist, daß diese Hand nie einen Augenblick in Gier nach irgend einem Ding der Welt gefaßt, daß dieses Auge nimmer frech begehrend umhergeblickt, — und zählst du Fehler nun zu Sünden zu, und häufst's, — ich weiß von allem nichts. Hat sie ein Teufel mir ins Angesicht gemalt und falscher Zungen Rede mich be-

ſteckt, — ich weiß von allem nichts, mein Herr du weißt's.

Vanved (aufgeregt).

Und ſeine Sünd iſt nichts, ein farblos Stäubchen in der Sonne Licht, ja dort am Hofe würde man's kaum Sünde nennen, doch treffen ſeine Gifte ja am tödtlichſten den edlen Leib, der nicht die teufliſche Gemeinſchaft dulden kann, die roheren Stoffen nur erregend dünkt. So höre: Als du heraufuhrſt auf dem weiten Meer, warſt du ſchon Beute eines kalten Plans, nicht eine Braut, nur ein lebendig Siegel an einer Schrift, die ſeltnen Vortheil ſichern ſollte. Es wird dir viel von deinem Hochzeitstage noch im Sinne ſein, auch wie dich Philipp Auguſt nach der erſten Unterredung ließ, um die Geſandten zu empfangen. Sie brachten ihm die Nachricht, dein Bruder wollte Richard nicht verderben, wie es der König ſich zur Mitgift wünſchte, um dann die Normandie, Britannien und Guyenne zu erhalten. Da ſchoß zu kaltem Eis die flache Güte an, denn du — du hatteſt ja den Werth für ihn verloren, wie eine edle Hand für einen Räuber werthlos wird, da ſie den Perlenring, da ſie ein Fürſtenthum verloren, er ließ, die ihm den Weg zum Himmel zeigen konnte, im Elend ſchmachten. O ſieh, der Plan, ein böſer Vampir war's an einem Königsherzen, ward dann ſo groß und brüſtet ſich, der

Plan, um den man Städte gern verbrannte und vieler tausend Menschen Blut vergeß, was warst du ohne ihn zu nähren? War jener Mann nicht kalt, der dich zur Trauung führte, barg nicht des Auges Blick nur einen hohlen Schein. Er höhnte unseres Nordlands hohe Lilie, die ehr verdiente den Altar zu schmücken und mit dem Weihrauch himmelwärts zu duften, als Frankreich und der Franken blutbefleckten Thron, in dessen Wiederschein sie scheu erröthet. Man sah am Hochzeitstage sich nach neuen Bräuten um, die eine bessre Ernte brächten, und unter freiem Himmel ließ der König die Unschuld, die er ihrem sichern Nest geraubt, durch lügenhafte Anklag allem Volke preis; ein freies Ziel, dem Hohne, dem Verdacht, der seine todesscharfen Pfeile sandte, und wo er nur die allersicherste und reinste Ueberzeugung im Herzen trug, von ihrer hohen Reine, im Herzen hier, ich muß, in Strömen reißt's mich fort zum Reden, da leg er Schuld auf sie, um sie zu tilgen. — Und zwanzig Jahr hindurch, nur eine ungeheure Lüge.

Ingeborg.

Was erzählst du? — willst du? — Ach nein, es ist nicht wahr, gar nicht wahr! Als ob ich das glauben sollte. Ein Gespenstermärchen; sie erzählten gar viele in Dänemark, und Riesen kamen darin vor:

doch dies, das ist so bleich, ein Ungeheuer ist's, so wahr wie ich's nicht kannte, bleicher wie alle. O Himmel.

Vonved.

Du von der Sonne reinem Licht Erkannte, in dessen Schein sich alles trifft, was in der Welt sich groß und rein gesucht, und dann zur Wahrheit wird, zum ewgen Licht. Die Rache schweigt vor dir, und meine Hand kann ihn nicht strafen, doch krampfhaft zieht sich eben diese Rache zum Herzen mir zurück, das voller Priesterehre frägt: Sage, was willst du denn von mir, ruhloses Blut, ich schwer schon lange einen ewgen Frieden! O erkennen nur muß er es einst, wie schwer er sündigte, so werde ich nicht mehr nach blutger Rache rufen, und wild in deinem Erdenkörper flammen.

Erkenntniß ist dein Sieg, o Gott, sie ist der Sünde Ende; o so verbreite dich allewig Licht, Erkenntniß, nur Erkenntniß sei die Rache. — Ich konnte nicht schweigen, Ingeborg; gerechte Leute, gute Leute würden sagen, ich hätte schweigen sollen, doch vor dir, o mein gerechter Gott, da konnt ichs nicht!

Ingeborg (kindisch verwirrt).

Weißt du, ich hatte meine Mutter sehr lieb, als Kind, hab's noch, sicher. Ich schlief zur Nacht, mir war als brenn es hell, sie wäre in den Flammen,

mußt ich glauben, und ſchreiend fuhr ich auf, mit naſſer Stirn hinſtarrend in die Dunkelheit, es war nicht wahr. — Es iſt nicht wahr! nicht wahr!

Vonved.

Und nach ihr liebteſt du, o ſtarre nicht alſo vor dich hin, und nach ihr liebteſt du — deinen Gott.

Ingeborg (ſpricht laut).

Ja Gott, mein Gott! (Sie ſteht einen Augenblick aufrecht und ſtill, dann beugt ſie ſich Vonved zu und ſpricht leiſe:) Vonved, wir reden nun zum letzten mal davon, und nimmer werd ich's Jemand ſagen. So wiſſe, daß dies ſchlechter iſt, mich alſo zu verrathen, nachdem er meiner erſten Liebe heilgen Blick empfing, nachdem er's wußte, wer ich war; daß dies ſchlechter iſt, wie eine noch ſo blutge Schande, wie Elternmord, was giebt's was ſchlechter iſt? Und dennoch warſt du ſchlechter, Philipp Auguſt! Die Eltern geben ihren Kindern nur das Leben, die Braut die lichte Seele dir, die du getödtet. Halt! ich ſagte es, und ſprechend brach es mir zum zweiten mal das Herz.

Wer wagt's das zu erſetzen, was er nahm, der Zeiten rollend Feuer trank es auf, und der Allwiſſende, der Unvergeſſende, vergißt nie mehr, es iſt und nichts kann es vertilgen. Ich danke dir, o Vonved. Ich wäre tauſend male eh'r vergangen,

als das zu wissen, nachdem ich wieder liebend ihm genaht, auch dieses höre, ich fühl, ich kennt es noch.

Vonved.

Tröstet es dich, auf Erden nicht so ganz allein zu stehn, so höre denn, ein zweites Leben ging auch durch dein Geschick verloren, — ich rede furchtsam.

Ingeborg.

Wem brachte je mein Wesen ein'ges Gute!

Vonved.

Das meinte ich, Ingeborg, als ich von deinem Bette sprach; richte dich an Höh'rem auf, wie ich an dir, denn was mein irdisches Geschick durch dich auch litt, dein Wesen war bestimmt, mich zu verklären.

Schon damals, weißt du noch in jener ersten Jugendzeit, ich rede furchtsam so von meinem Herzen, was ungeahndet von dir das Allerheiligste dich selbst umfaßte; o heiß mich reden, Ingeborg.

Ingeborg.

O rede nur. Die Welt und all ihr seltsam Wesen liegt mir fern ab, ich steh auf einem Berg und sehe nur wie dort die Bäche ganz verschiedne Wege fließen.

Vonved.

Schon damals, als wir beim heilgen Abſalon die Religion erſt lernten, warſt du, o Ingeborg, der Weg zum Licht, — ich bitte heiß mich weiter reden.

Ingeborg.

So rede denn mit Gottesſegen.

Vonved.

So darf ich reden! von jenem Augenblick, da mein Geſchick entſchieden wurde. Immer und immer frug ich mich, was iſt Gott, da gingſt du einſt von mir, jeglichem Worte gegen dich war meine Lippe verſchloſſen geweſen, und kein Blick hatte mein mächtiges Fühlen verrathen, nun zerſprang faſt mein Herz, weil es tauſendfach redete ohne Worte. Ich war allein; der heil'ge Leib, der Tempel deiner Seele, war entſchwunden; ob die Seele noch bei mir weilte, nein, du gingſt ſo freundlich durch blühende Zweige dahin, als ſchwebte ſie in den Blüthen, und ich war einſam auf des Hügels Gipfel, und ſtumm vor des Herzens Gewalt — da erſchloß der übermächt'ge Geiſt die Pforte des Leibes und trat ohne Worte leibhaftig in die Natur. Nie, ſagt man, ſei ohne Gedanken der Menſch, doch ich war es, wenn auch nur auf Secunden. Gedanken ſind Zeichen noch, die irdiſches auffaſſen und löſen, doch der gebundne Strom meiner Liebe für dich verließ ſein Bett, und über-

strömend verschloß er ihnen die Lippen, stieg himmelan.

Als ich mich fragte, was ist dir geschehen, da wußte ich, daß ich mit dem Himmel zusammengeströmt oder der Erde, sagt was göttlicher ist, ist nicht eins dies beides und Theil Gottes.

Leuchtend in seine Arme führtest du mich, du die allmächtige Liebe. (Vonved kniet.)

Ingeborg (ruhig).

Wenn von den tausend Kräutern, die auf Erden und auch im Himmel wachsen, ein Engel für die Wunden Linderung mir gesucht, so war's dein Wort.

Und bin ich jeder Heilung auch verloren, so bist du doch die lieblichste Erfrischung, die noch im Tod willkommne Linderung bietet.

Vonved.

O weißt du, man zog mich in der Hoffnung groß, dich mein zu nennen. Der bittersüße Tropfen ist lang gereift in meines Herzens Tiefen, umhaucht mich, füllt die Welt, da ich bescheiden rede, was von dir redet.

Ingeborg (eng gefaßt).

Dein Wort ist bessres Wort, als das der Welt, du tauchst als einzige Wahrheit meines Lebens aus längst vergangner Zeiten Meer. (Sie legt die Hände auf sein Haupt und segnet ihn.) Ich liebe nicht mehr, das ist

verüber, doch ſieh, ein Freund das bin ich dir, erſchrick nicht ſo, (ſie lächelt über ſein Haupt) das iſt ſehr viel bei mir, und klingt's nicht ſtolz, wohl wahrlich mehr als andrer Liebe iſt.

Ponred.

Ingeborg und mir genug, ich bin für jetzt und ewge Zeiten dein, abgöttiſch nein — nur weil du nah bei Gott.

Ingeborg.

Mein Herz iſt tert, und was darin noch ſtill verborgen liegt, weiß ich dir nicht zu ſagen. — Doch muß ich an den König mich erinnern; ich vergaß ihn. Ich habe doch ſo viele Jahre an ihn gedacht, und jetzt in einer Stunde flüchtger Zeit vergaß ich ihn, es iſt doch wunderbar, nun da er kommen ſoll.

Chriſtel (mit einem Pagen, der ihr folgt).

Page.

Der König naht, erhabne Frau. Doch da, es ſind die eignen Worte ſeiner Majeſtät, er eurer Güte nun für immer ſich zu eigen giebt, ſo will er wiederkehren, hält Schwäche oder Unwohlſein euch ab, ihn heut zu ſehn?

Ingeborg.

O nein, verziehe.

Chriſtel.

Jetzt iſt die Stunde da, o wahrlich das vergilt

mir viele Pein, nun darfſt du reden. Ein Wort von dir ſtreckt dieſen Fürſten dir zu Füßen. Ja laß ihn knien, das ſoll die Sünde, laß ihn ſo lange knien, bis er nicht mehr vermag ſich aufzurichten.

Er kommt, o daß ich's ſehe, wenn nur der Haß, der aus den Augen ſchießt, das Licht mir nicht verfinſtert; ſchilt nicht mit mir, o Königin. Heute red auch ich: man muß die Sünde haſſen, Ingeborg.

Ingeborg (ſinnend).

Wohl, nun iſt die Stelle offen, Verachtung dränge tief ins Herz. Doch wohnt von alle dem in meinem Innern nichts, er ſteht mir ferne, in weiter Ferne.

(Pauſe.)

Mein Gott, ich bin nicht falſch geweſen in meinem Innern, nicht lügneriſch, bin dein, ſo ſei's, ach heilig iſt dein Athem, der die verblühte Stirn der Erdenmüden aufrecht erhält zu beſſerm Licht und Sieg. Wer alſo deinen Willen aufnimmt, den läßt du leuchten, den machſt du groß.

(Zu den Anderen.)

Ich bin bereit den König zu empfangen.

(Zum Pagen.)

Iſt's draußen trübe oder ſcheint die Sonne mild?

Page.

'S iſt ſonnig draußen, Herrin. Wir waren alle fröhlich, als wir kamen.

Ingeborg.

Ich denke nur an mich! Geh, lauf mein Kind, und wenn du dann den König zu uns hergeführt, so pflücke schnell ein Zweiglein am Gestein, das sich am willigsten zum Kranze biegt.

(Der Page ab. Pause.)

Ingeborg (in Thränen).

Höre Vonved: grüße sie alle dort in Dänemark, auch Luemand, ich wäre gern bei ihnen dort gestorben.

Grüße alle und du — leb wohl, wir haben uns im Leben stets begegnet, wir werden uns dereinst auch begegnen (sie deutet empor). — So gebt mir nun einen Augenblick die Hand zur Stütze.

(Pause.)

Philipp August

(tritt mit einem großen Gefolge ein. Ingeborg verbeugt sich demüthig und bleibt in gesenkter Haltung stehen).

Vonved (beiseit).

So sinkt das Außenwerk all von ihr ab.

Philipp August.

Meine Königin!

Ingeborg.

Ich grüße euch.

Philipp August (rasch).

Ihr habt zu richten zwischen uns, es ist kein Zweifel.

Ingeborg.

Ich überlasse einem höhren Richter zu richten über uns, er wird in Wahrheit auch gegen euch, mein König voller Güte sein.

Philipp August (als wenn er Hoffnung schöpfte).

Glaubt nicht, daß ich's nicht tief, daß ich nicht alles fühle beim Anblick dieser öden Mauern, was ich euch gern gewähren möchte — um mich zu trösten. Ist auch des Lebens Mittagshöh' entschwunden, so sollt ihr doch auf Gold und Purpur gehen, wie's auch dem Abendstern beliebt, der auf den weichen Wolken zögernd weilt, vom Schein des Abendroths umgeben. O die ihr wahrlich wie der mildeste der Sterne jetzt so verklärt und lieblich vor mir steht, daß nur die bösen Schmerzensjahre der finstern Nacht gleich eurem Glanze schaden und mir im Herzen jeden Lichtstrahl tödten. Wenn ich euch jemals noch mit einer Silbe kränke, erinnert mich an dieses Kloster, und selber geh ich büßend nach Estampes — — —

O sicher, es wird euch freuen, euch so von Lieb und Glanz umgeben sehn — sagt mir nicht, ich bitt euch, daß es euch nicht freuen würde.

Ingeborg.

O wahrlich, die Welt iſt lieblich, es ſoll mich freuen.

Chriſtel (zu Ingeborg).

Verzeihe Ingeborg, ich muß es ſagen, fluch' du der Sünde oder ich vergehe.

Ingeborg.

Ich bin ſehr vergeßlich, du haſt wohl Recht, ich bin ſo müde.

Chriſtel (zu Vonved).

Iſt's möglich, ſo feig iſt ſie.

Vonved.

Demüthig, Kind, dies iſt nicht mehr für Menſchen, hier lauſchen Geiſter und begehrſam zu.

Philipp Auguſt.

Wie gut ihr ſeid, zu gut, zu gut! ihr habt der Welt Getreibe und ihre Luſt gar lang entbehrt.

Ingeborg.

O ja! (lachend.) Das ſtärkt den Reiz, vielleicht wird es mich jetzt mehr wie andere erfreuen.

Vonved

(der überhaupt im Vordergrunde der Bühne nicht und betrachtend hinſieht, für ſich).

Und Ingeborg, du haſt wohl Recht, er iſt zu

arm, als daß man ihn durch Zorn bekehrte, ſo haſt du doch den böſen Geiſt in ihm gebunden. — O reine Seel'!

Philipp Auguſt (noch lebhafter).

So darf ich hoffen, daß dieſe ſchöne Hand ſich wieder zärtlich mir ergebe? Ihr ſeid erblaßt, o denkt nicht, daß ich nicht weiß, was zwiſchen dieſem zweiten und eurem erſten Händedrucke liegt!

Ingeborg.

Nicht zärtlich, edler Herr, nicht zärtlich, laßt dieſe Hand, — mein Herz bleibt euch in Güte zugewandt, doch jenes, das iſt nicht zwiſchen uns und laßt es euch nicht ſchmerzen.

In ſo betrübten langen Jahren, nimmt man wohl manche übele Gewohnheit an. Ich bitte, da ihr mir jetzt in alſo guter Stunde naht, daß ich allein in dem Palaſte wohne; ich bin oft krank, begehre Einſamkeit und Ruhe, und bitt euch herzlich drum, gewährt die Bitte!

(Die andere Rede iſt eine Hauptſache bei dieſer Rolle, nicht zu kurz, aber warm und freundlich.)

Der König (heftig, bittend).

Sanct Wilhelm, ich habe, ich mag mir's ſelbſt verbergen wie ich will, verdammt dies Herz verſpielt. (Faſt.) Verzeiht, ich weiß nicht recht, was ich euch ſagen ſoll; ich hoffe, ihr ändert euch! es —

Ingeborg.

Nein, mein Fürſt!

Der König (plötzlich weinend).

O ich habe mich ſo hart vergangen, ich weiß nicht, ich bin erregt — die erſte Jagd nach meinem Unwohlſein, o arme Ingeborg, o könnt ihr mir verzeihn, was that ich alles! O!

Ingeborg (für ſich).

Mein Himmel, er weint! Weh mir, ich ſäh ihn lieber, mordſüchtig noch, mein Herz zerreißen, als ihn ſo elend weinen. (Laut.) Tröſtet euch, mein edler König, beachtet nicht, daß ihr am Weg mit ſchnellen Schritten eine Blume beugtet, denkt an das ganze thatenreiche Leben, durch das ihr Frankreich erſt zum Glanz geführt!

Philipp Auguſt (außer ſich).

Ich that ſo viel an euch, was nicht mehr gut zu machen iſt! (Weinend.) Ich war ſo grauſam! O ich unglückſeliger Mann! (Er birgt in die Arme.)

Ingeborg (ihn mit der Hand erhebend).

Ihr war't nicht grauſam, ihr war't verblendet.
Mein König, o ſeid barmherzig! Vergeßt das, weint nicht mehr!

Philipp Auguſt (noch in großer Bewegung).

O mein Gott, mein Gott! So ſeid ihr nicht mehr zornig? Zürnt nicht mehr?

Ingeborg (nun ruhig zurück).

Ich that es nie, wie sollt ich heute zürnen?

Philipp August (vernichtet.)

Ich muß euch alle eure Wünsche gern gewähren, alle, ihr wißt das wohl. Habt ihr sonst noch etwas zu bitten? sagt es mir.

Ingeborg.

Mein edler König! guter König, ich dank euch sehr. — Es sollen's alle wissen, wie hier bei euch die neue Güte und ein so edler Sinn erwacht.

Vonved (für sich).

Horch Engel Raphael, horch auf und zeichne's nieder!

Ingeborg.

Und wahrlich, ich habe noch eine Bitte, gestattet meinem Fräulein dort, daß sie sich mit dem Grafen von Saint-Pierre vermähle. (Scherzend.) Seht, ich habe im ersten Augenblicke schon gar viel zu bitten.

Graf von Saint-Pierre.

Welch Glück, aus solcher Hand ihr schönstes Kleinod zu empfangen, ein treues Herz.

Ingeborg (zum Pagen).

Hast du, mein Kind? (Sie nimmt ihm den Zweig ab.) Komm Christel, knie nieder!

Christel.

Ingeborg, du rufst mich von dir? (Sie weint.) O Saint-Pierre!

Ingeborg (Christel einen Kranz aufsetzend).

An diesem Zweig sind zarte Knospen, (lieblich) nun eile dich, und bringe die verlornen Jahre ein, laß sie in holden Kindern schnell zur Blüthe kommen.

Ponved

(während Ingeborg Christel den Kranz aufsetzt und Saint-Pierre kniet).

Dies war nicht für die Welt, ich sehe einen Glorienschein. — Ach er drückt mein thränenheißes Aug' zusammen; ich sinke an deine Schwelle nieder Herr, mit meiner Stirn, und träum' der Ewigkeit entgegen, denn zwischen heut und dann, liegt nichts für mich — als nur die Zeit.

(Der König läßt Ingeborg den Vortritt auf die Thür zu.)

Ingeborg.

So laßt uns gehen, daß es das Volk erfahre, wie ihr die Schuld, mein edler König, ich leugne's nicht, die Schuld so vieler Jahre so (zögernd) ganz verlöscht.

(Zu Saint-Pierre und Christel.)

Ihr Guten, ich werde euch noch viel zu sagen haben, folgt mir nach.

(Alle folgen ihr nach. Ponved gesenkten Hauptes. Sobald Ingeborg an der Thür steht, wird diese von Pagen geöffnet, man sieht das Volk.)

Ingeborg

(richtet ſich auf und breitet plötzlich beide Arme aus, außer ſich, begeiſtert).

Mein Volk! Mein Volk! Das iſt mein Volk!

(Man hört Jubelgeſchrei, während ſie in der Menge verſchwindet. Die beiden letzten Hofleute, die Herren ſind mehr vor auf der Bühne ſtehen geblieben.)

Erſter Hofherr.

Das war 'ne kalte Scene!

Zweiter Hofherr.

Und wie die Königin ſo freſtig ausſah, nicht einmal gerührt, keine Thräne im Auge.

Erſter Hofherr.

Und es wäre ſo leicht geweſen. Sie hätte ihn in die Taſche ſtecken können, er war ganz verzwickt weich, ſie konnte es.

Zweiter Hofherr.

He? — ſie wird nicht viel Veränderung am Hofe geben.

Anmerkung. Ingeborg von Dänemark iſt meiſt geſchichtlich, ſowie auch die Erſcheinung des Mannes am Tage des Gerichts, welchen man für einen Engel hielt, und der ſie für kurze Zeit errettet.

Das Herz der Laïs.

An

Signora Ristori,

Marquise del Grillo,

[illegible]

[illegible]

Das Herz der Laïs.

Drama in einem Act.

Personen.

Nero, Kaiser von Rom.

Der Hausmeister.

Lais, eine Tänzerin.

Ein junger Sklave.

Schauplatz: Ein prächtiger Vorplatz im Palast des Nero. Links, vorn der Altar und die Statue Amor's, vor welcher auf ein Paar Sesseln und einem Teppich die Spielereien und der Putz der Lais liegen. Zur Seite rechts ein um eine Stufe erhöhter Sessel des Nero.

Erſte Scene.

Laïs mit ihrem Putz beſchäftigt, einen Spiegel in der Hand. Sie iſt bunt, leichtſinnig und gewöhnlich gekleidet. Wie auch ihr ganzer Charakter zu nehmen iſt, aus welchem nur hier und da eine ideale Gutmüthigkeit hervorblickt und von einem höheren Keime zeugt; bis zu dem Augenblick, in welchem ſie über ihre Jugend ſpricht; hier, wo der Wendepunkt ihres gebrochenen Geſchicks liegt, wird ſie, wie in der Kindheit, ideal, unſchuldig und ſchmerzverklärt, kann wieder, wie ſie zu tanzen beginnt; ſie tanzt ja auch ihrer Verklärung, ihrem Tode entgegen. Auf dieſe beiden Momente hin iſt das Stück geſchrieben. (Anmerkung für die Schauſpielerin.)

Laïs (ſieht den Spiegel).

Gut, ſchön, das iſt bunt wie eine ganze Wieſe im Sommer. (Sie lacht.) 'S iſt wahr, wie eine bunte Wieſe. Eins, zwei, drei, vier; auf jeder Seite vier Bänder ſind acht, mehr, als die erſten Römerinnen trugen. (Sie legt den Spiegel beiſeite.) So kommen ſie ſchon von ferne die Straße herab, den Kopf hoch und mit weitgeöffneten Augen; wie ſtolz! das kann ich auch, und wir ſehen uns denn an, ſie denkt: »Du Staub am Boden«, ich: »Du hölzerne Taube«, (Sie ahmt die Dame nach.) ſo gehen wir aneinander vorüber.

O ihre Blicke waren so, als sollte ich daran sterben, nun lieber heut als morgen, am Leben ist ja nicht viel verloren, das ist so wie ein ausgetretner Schuh, wenn er neu ist, schmerzt er uns, nachher werfen wir ihn gerne fort. (Sie hebt wieder in den Spiegel.) Das garstge Mädchen, die Chloe, warte (sie droht mit der Hand); neulich sagte sie vor allen Leuten, meine trefflichen Zähne hätten einen Fehler, dabei lachte sie (sie grinst), daß man ihre weißen Zähne von einem Ohr zum andern sah; wart, du sollst es haben. Ich werde dir auflauern, wenn es Nacht ist, und zwar eine recht finstere Nacht, der reine Mond wird sich nicht auf deiner Seite halten, und werde deine Wangen einmal blau malen für die Gespenster, statt roth für all deine Verehrer. (Sie streift die Stimme aus.) Meine Hände sind stark, und ich werde mit meinen Nägeln mehr Buchstaben in diese Wangen einritzen, als jene je Gedichte an dich schrieben; da kannst du Laïs Namen lesen, denn meine Nägel sind scharf. — Oho das giebt ein Wetter, rechts, links, Blitz, Hagel und Sturm!

Meine Zähne haben einen Fehler? Was kann ich dafür; aber du kannst dafür, bist diebisch wie ein Rabe, da sitzt ihr Fehler; Nero ist seiner Krone nicht sicher, wenn sie vor ihm tanzt. Ehrlich bin ich, das ist wahr, ich kann's nicht leiden, fasse ich es an, ich werfe es wieder hin, es brennt mich

Meine Zähne, wer kann für seine Zähne, so groß wie die deinen, die du zeigest, als wäre es ein Zettel, hier wohnt Chloe, tretet nur ein, sind sie nicht. Einen Fehler haben sie, wer kann für seine Zähne, aber beißen kann ich und lachen auch noch, besonders über dich. (Sie lacht plötzlich gutmüthig und wiegt sich hin und her.) Ich bin geputzt, ja es ist wahr, wie eine Wiese, eine ganz bunte leuchtende Wiese.

Zweite Scene.

Laïs. Der Sklave.

Der Sklave.

Laïs rette mich — ach rette mich, der Kaiser will mich ermorden lassen.

Laïs (nachlässig).

Ei was!

Der Sklave (immer ängstlicher).

Laïs!

Laïs (gutmüthig, gemächlich, dreist).

Armes Thier.

Der Sklave.

Zu sterben.

Laïs.

Iß dich vorher noch einmal bei mir satt.

Der Sklave.

Ihr Götter!

Laïs.

Wie kleiden mir dieſe Bänder, Segeſt?

Der Sklave.

Was ſtünde dir nicht wohl!

Laïs (nachdenklich).

Und beim Feſte neulich warſt du noch ſo froh, und tanzteſt lachend und jauchzend durch das Gewirr der ſchleppenden Weinranken, wie wir ſo den duftenden Berg hinabzogen; patſch, warfſt du mir eine Traube ins Angeſicht und ſchrieſt, ſo ſchliefe Bacchus auf den Roſen.

Der Sklave.

Ja, ja, welche Herrlichkeit.

Der Wein, die Blumen, die fliegenden Haare und die Sonnenſtrahlen webten ein Netz, ſo fein, ſo durchſichtig, mehr, für Schmetterlinge zu fangen, als unſre trunkne Seelen; und der Kaiſer wollte den Wein von deinen zerrothen Wangen auffangen, während du mich ſchalteſt, hob aber unverſehens einen kleinen honiggelben Tiger empor, der gierig nach dir ausfuhr und leckte; da ſchrieſt du erſt los: o und ich war ganz berauſcht!

Laïs (gedankenvoll).

Ja und jetzt biſt du ſchon geſtorben.

Der Sklave.

Götter, ihr Götter ſtill, ich lebe noch, o erſt

heut Abend, nein nie, du retteſt mich, ſtill, ſtill — zu ſterben!

Laïs (gleichgültig, betrübend).

Nun, es iſt ja nicht zwei mal.

Der Sklave.

Nein, nein, nein! Laïs rette mich, leben, leben! O reizende Pſyche, du zarteſte, du ſchönſte der tanzenden Mädchen, was vermöchteſt du nicht? — Glühende leichte geſchmeidige Seele, o du biſt ſo leicht wie der Hauch über den Roſen; du berührſt ſie, ohne ſie zu brechen! Mehr, du biſt wie der Sonnenſtrahl, der den Halm, welchen er überſchreitet, nur vergoldet, nicht beugt.

Laïs.

Ei, ei, was wird nun noch kommen!

Der Sklave.

O Laïs, die du wie ein himmliſches Feuer die Herzen von der Erde wegbrennſt und ſie in Wolken ſchwebend zum Himmel trägſt.

Und wie ſchnell biſt du auch, ſchneller wie der quellende Honig, der von den Lippen über unſere Finger läuft — und wir ſaugen den flüchtigen ſehnſüchtig wieder auf.

Laïs.

Nur langſam, was kömmt nun noch.

Der Sklave.

O e, die du in zarten Sprüngen wie eine gelöſte Perlenſchnur über den Boden eilſt, und wir folgen mit gierigem Aug', auf daß kein Perlchen verloren gehe. — Rette mich Laïs, einzige Laïs! Du biſt wie der laue Bach im Frühling, der unſer Gemüth nach allen Richtungen aufbricht, und es lieblich durchrinnt. — Du gleichſt den tauſend goldgrünen Käfern im Mai, die unſre Sinne durchirren wie die Luft und ſie ſummen und brauſen laſſen, über deine Schönheit. Du biſt — o Laïs! was biſt du nicht!

Laïs

(Die Arme untereinanderſchlagend und mit dem Körpchen wiegend).

Das iſt ja eine ganze Ladung ſchmeichelnder Pfeile, alle auf ein Ziel gerichtet. Und früher ließeſt du öfter ſo ein Wörtchen fallen — von leichtem Mädchen, verworfenem Geſchöpf.

Der Sklave.

Laïs, bitte beim Kaiſer für mich!

Laïs (erſchreckt).

O nein!

Der Sklave.

Bitte, bitte, bitte, o!

Laïs (neugierig).

Was haſt du denn gethan?

Der Sklave.

Ich habe eine Vaſe zerbrochen, die mit Räucherwerk angefüllt neben des Kaiſers Stuhl ſtand, und ſein Liebling war. — Das Geräuſch ſchreckte ihn aus dem Schlummer, er befahl, mich der Ordnung halber erſt heut Abend umzubringen.

Laïs.

Biſt du nicht eingeſperrt, Teaeſt?

Der Sklave.

Wozu Laïs? Sein Fluch traf mich; keiner wird mich bergen und keiner mich berühren, denn er ſtürbe; hinweggemäht wie fallende Garben, mit ſeinen Kindern, und mit dem kleinſten Säugling in der Wiege! — Wo ich hinkomme iſt kein Schatten tief genug, der mich berge, keine Meilenſtrecke für des Elends Fuß weit genug. Man läßt mich gehen, wie du ſiehſt — denn ich bin bezeichnet.

Laïs.

Ah! Und deine alte Mutter?

Der Sklave.

Die hat ſchon vier Söhne am Nero verloren. Weil wir groß und ſchlank waren, wurden wir ſtets zu ſeinem perſönlichen Dienſt gewählt; einer wurde verbrannt, der andere in die Tiber geſtürzt, der dritte im Gebirg den Wölfen übergeben. Da hat meine Mutter weit zu laufen, wenn ſie, wie es täglich

geſchieht, heulend von Grab zu Grabe kreiſt und uns betrauert; und komme ich noch an ein anderes Oertchen, ſo läuft ſie ſich zu Tode! — Ach rette mich, wenn auch nicht um der Alten willen.

Laïs (hart und rauh).

Laß mich gehen; du haſt genug Kummer zum Sterben erlebt.

Der Sklave.

Und dennoch bin ich ſo jung und trinke an dem Leben, wie ein Kind mit den erſten kräftigen Zügen an ſeiner Mutter Bruſt. Es geht noch ſo leicht, das glückliche Kind, noch zeigt kein Zahn die Mühe des Kauens, es wird gewärmt, gewaſchen und gepflegt, thatlos ſieht's zu, nur Wohlbehagen iſt ſeine Antwort, denn ſein Geſchick, es ruht auf fremden Händen, die lenken's, die ſchwenken es in der Luft, und fragen nicht, wohin es will. Ach, ich gehorche gern, wenn ich nur lebe, will gehorchen und will alles für ein wenig guter Reſt, und eine Wollendecke, um meinen Leib zur Winterszeit hineinzuſchlagen. Ach, wenn du für mich bäteſt!

Laïs.

Du weißt, ich habe jetzt bei dem Kaiſer keine Macht; ich tanze nicht, bezaubere ihn nicht, weil ich krank bin. Der Arzt des Kaiſers nennt mein Herz zu groß (er lacht), nun ſitzt der Kaiſer mit all ſeiner Macht doch manchmal da drin! — Und ich ſoll nicht tanzen!

Der Sklave.

Rette mich — weh mir; (heulend) ich fühle mich ſchon von mir ſelber getrennt, ſchon ermordet, das Beil, der Tod, wehe, wehe; und hätte ich etwas gethan. Aber ſo wie man das Licht ausbläſt vernichtet zu werden, wie man Mücken niederſchlägt, und ausſpeit. Hätte ich wen ermordet, einen großen ſtarken Mann, ſo wüßte ich eine Schuld, aber ich habe nichts gethan, ſo will ich denn jemand umbringen, ich will, ich will, ich will ihn umbringen, will den Nero vernichten, nein, — eins ſeiner Pferde will ich umbringen, ſein Lieblingspferd, — oder lieber — ſeinen Hund; (wahnſinnig) nein, rette mich, Laïs, Laïs!

Laïs.

Wo haſt du nur das Zutrauen, die Keckheit her?

Der Sklave.

Als ich ſo in meinem Elend hingeſtreckt lag, mir keine Hülfe einfiel, da ſah ich dich vor mir Laïs, wie du einſt mit deiner Gefährtin zuſammen warſt, da wußt' ich, du würdeſt mir helfen.

Du ſtandeſt mit ihr am Fenſter, und ſie wollte ein Käferchen vor dir niedertreten, das aus deinem Strauß gefallen war; du aber hebſt es auf, ich ſeh es noch und ſtandeſt da mit aufgerichtetem Haupt.

Ein Sonnenſtrahl fiel auf den Streifen Haar, der ſich der Stirn entlöſte.

Und ſo ſchauteſt du mit gehobener Bruſt, als athmeſt du die Luft, ſo wie es ſelig fliegend ſie durchſchiffte, dem Thierchen nach, ach dort wo's blitzend ſich in der Sonnenluft verlor.

Laïs.

'S iſt wahr, 's iſt gutmüthig, gutmüthig bin ich.

Der Sklave.

Laïs! Bitte für mich, Laïs!

Laïs.

Aber in welcher Weiſe ſoll ich bitten, — das langweilt den Kaiſer, er hängt mich auf.

Der Sklave.

So tanze.

Laïs.

Mein Herz iſt zu groß.

Der Sklave.

Laïs! (Der Kaiſer kömmt.)

Laïs.

Na — nun geh!

Der Sklave.

Weh mir, der Kaiſer!

(Er verbirgt ſich vorn zur Seite in den Gardinen neben dem Altar, ſo daß das Publikum ſieht, wie er mit lebhaften Bewegungen alles Folgende begleitet.)

Dritte Scene.

Nero. Der Hausmeiſter. Die Vorigen.

Nero

(ſpricht ſüßlich, ſanft und gedehnt, die Worte bedrückend).

Wie iſt es, ſcheint die Sonne, oder iſt es ſchlechtes Wetter?

Der Hausmeiſter.

Rein, gutes Wetter, Herr.

Nero.

Ich bemerkte vorhin, daß es ſchlechtes war —

Der Hausmeiſter.

Dann iſt es ſchlecht, wie deine Herrlichkeit beliebt.

Nero.

So gefällſt du mir, mein Freund. (Er ſetzt ſich auf den Stuhl zur rechten Seite.) Wie ſteht die Frucht dies Jahr?

Der Hausmeiſter.

Trefflich; es waren lauter ſo goldne Tage wie heut.

Nero.

Dennoch iſt ja ſchlechtes Wetter.

Der Hausmeiſter.

Nur heut, weil du beliebſt.

Nero.

Immer!

Der Hausmeiſter.

Immer! weil du beliebſt.

Nero (ſanft, ſchmeichelnd, ſcharf).

Biſt du ein Schmeichler?

Der Hausmeiſter.

Wie meinſt du das, mein allgewaltiger Kaiſer?

Nero.

Ich ließ dich noch nicht lang vom Lande kommen, um dieſen hohen Poſten zu bekleiden, doch ſagt man, daß man hier an Nero's Hof — ſehr ſchnell verfault.

Der Hausmeiſter.

Herr, wie ſollte ich der Sitte am Hof entgegenſtehn, die da heiſcht, das zu ſagen, und ſo zu ſagen, wie du es willſt.

Nero.

Laß es ruh'n, mein Freund!

Es iſt gar trefflich mit der reichlichen Ernte für das Volk, ſie mäſten ſich ihren Wanſt, und haben mehr Muth und Kraft im Kampf, ſind mehr Freude dem Feind und zeichnen mit mehr Blut meines unſterblichen Namens Lettern dem Boden ein.

Glaubſt du nicht, die Sonne, der Mond und aller Sterne Himmelsaugen, ſtarren's aus ihrem kalten Blau mit Grauſen an. Der Zug des Nero wider die Briten: 's klingt gut.

Sind Vorräthe an die südlichen Grenzen zu senden, wenn Dürre eintritt.

Der Hausmeister.

Ja Herr, die Vorrathshäuser sind gefüllt.

Nero (gedehnt).

Heut zieht sich doch die Zeit unendlich lang zum Mahle hin.

Sieh da Laïs — Laïs, was machst du für große Augen und stehst so lang da?

Laïs (lachend gewöhnlich).

Ich reiße sie auf, um die Herrlichkeit deiner Person einzusaugen, und mache mich lang, um sie ganz einzuschlucken.

Der Sklave (halb verborgen, ganz leise).

Laïs!

Nero (lacht).

Du wirst schlecht tanzen mit so einem Kaiser und all seiner Sorge im Magen.

Laïs.

Hart und unverdaulich ist er zu Zeiten.

Nero.

So! du machst ein Gesicht danach, Mädchen. Was hast du im Grunde vor, (scharf) ich sehe dennoch, du hast etwas.

Laïs.

O ja. Wie ſähe der Aar in den Lüften nicht, was das Lamm denkt, das da unten geht. Wen'ger ſieht er, was die Götter denken, die ihn ſehn.

Der Kaiſer.

Nun Laïs?

Laïs.

Ich habe eine Bitte, Herr.

(Sie iſt vom Nero ganz entfernt auf der Bühne, und geht meiſt, wenn ſie ſpricht, auf ihn zu; ſowie er redet, kniet ſie demüthig nieder.)

Nero.

Ach erlaſſe mir dein Gewinſel, oder dich möge die Unterwelt verſchlingen.

Laïs (einen Schritt gehend).

Bitte. (Kniet.)

Der Kaiſer.

Nun?

Laïs (abwechſelnd auf ihn zugehend und wieder ſtillſtehend).

Du haſt einen Sklaven. Der Sklave zerbrach eine Vaſe neben deinem zartfühlenden Ohr. Du befahlſt, er ſolle wie gewöhnlich die Verbrecher vor dem Untergang der Sonne ſterben. Laß den Sklaven leben. (Sie kniet.)

Nero.

Narrheit, Mädchen; nein. Er machte mein Ohr ſchmerzen.

Laïs (aufſtehend).

Dein Ohr, das Kämpfe dröhnen hörte, ſollte ſtärker ſein.

Und er iſt jung und wollhaarig, wie ein Lamm das den erſten Frühling begrüßt, er hat ſich noch nicht auf der Wieſe ausgeſprungen, die Beine verſprungen, — wie ich.

(Sie kniet demüthig, die lieben Aermchen über der Bruſt gefaltet.)

Nero (wüthend).

Daß dich dieſer und jener Blitz verzehre, ich will nicht, was bringſt du mich aus der Laune, Hündin? — Liebſt du den Narren?

Laïs (immer noch knieend).

Du weißt wohl, o Kaiſer, daß mich dann dein Blick eh'r wie der Blitz von der Erde wegfräße.

(Sie ſteht auf und geht, beide Händchen erhoben bittend auf ihn zu.)

O laß ihn leben; o kleiner guter Nero, laß ihn leben. Laß mich dich nennen, wie du mir einſt an der Schulter lagſt, und ich dem kaiſerlichen Blutſauger die Haare kraute — Nerochen.

Nero.

Beim Jupiter!

Laïs

Ja der iſt ſo mächtig und groß wie du.

Nero.

Noch etwas weiter reicht ſeine Macht.

Laïs.

Siehſt du, du lächelſt wieder.

(Sie bleibt plötzlich leicht aufgerichtet ſtehen, mit dem Blick nach oben, und die Händchen hinten emporgehoben, wie ſich in der windſtillen Sommerzeit auch öfter einzelne Blättchen an einem ſtillen Baume abwend regen.)

O Kaiſer, o um alles, laß ihn leben, den armen Knaben! — —

Weißt du noch damals als ich dich zum erſten male ſah? — —

Weißt du noch damals im Frühling als ich vor meiner Mutter Hauſe ſpielte. — Sie wuſch, die langen weißen Laken kelterten an den Büſchen hinab im Sonnenſchein, und die Zweigelchen ſtreckten noch einzeln ihre nackten Aermchen aus, und baten den hellen Himmel um grüne Kleidung.

Da fuhr der Kaiſer vorüber, ſeine Roſſe ſtieben im Glanz, und warfen kräftig aus und berührten den friſchen Kies, der Kutſcher ſchlug ein. Des Kaiſers Haare aber flogen im Wind, und ſeine Backen waren feſt und hart wie die Lenden des Sonnengottes.

So fuhr er öfter vorüber, und die Leute ver-

ſteckten ſich vor ſeinem Glanz, denn der konnte tödten. Nur meine Mutter verſteckte ſich nicht, ſie war eine arme Witwe, was hatte die zu fürchten? — ſie ſang dann emſiger ihr Lied, guckte vor ſich her auf die Arbeit und ich ſah ſtaunend, unter den Büſchen vor, den ſtierböſen Kaiſer an.

An jenem Tage aber wehten Mantel und Zügel und die Wagendecken durcheinander, ich wußte es nicht, doch der Kaiſer ſchritt auf den Hof zu.

Da riß er mich am Gürtel empor, und Männerarme umſchloſſen mich. Ich hatte unter einem blühenden Baume geſtanden, und ihn zum Scherz geſchüttelt, ſeine Blüthen rannen an meiner ſchmalen Geſtalt hinab, und fanden noch kaum ein Plätzchen ſich zu halten. Nero ſchüttelte ſie ab und küßte mich. Ich wurde zum erſten male roth — kam's aus mir ſelber, oder war es weil ſein Haar mich deckte und wärmte.

Mir war als ſeufzten alle die Blüthen am Baume über mir, und die Sonne hätte ſie zum erſten male geküßt. —

Er ſchwang mich über die Schulter, der Kaiſer, und ſchritt davon. Ich ſaß, ich lag halb in ſeinen Gewändern neben ihm im Wagen. Meine Mutter! — meine Mutter! — mir war's als hätte ſie ſtarr geſtanden — ſchrie laut auf — ich möchte mich's heute noch entſinnen, was es war, und kann nicht

und wenn ich's mich recht entſinne war es «Verloren»! Warum nannte ſie es nur verloren; — ja, ja ſie hatte mich verloren. Der Nachbar links hinter der Wand, deſſen Stimme ich wohl kannte, ſagte er nicht: «Er bricht ſie im Vorübergehn wie eine Frucht»; und der Nachbar rechts, ſagte er nicht: «Er greift ſie wie der Aar das Lamm». Ich war ſchon fern, doch es ging wie zwei kleine ſcharfe Stiche durch meine Ohren, und ich fühle ſie noch.

Der Wagen rollte vorwärts, Lüfte wehten über mir, ich lag in Mänteln, in Decken; da der Frühling noch nicht ganz erwacht, lagen ſie reichlich umher.

Halb berührte mich des Kaiſers Arm, und ſein Antlitz ſtarrte kalt in die ſtrömende Luft, als hätte die Sonne die Erde nicht verloren, als hätte keine Mutter ihr Kind verloren, als wäre nichts geſchehn — wie eine Gemme. Die Haare aber flogen rückwärts.

Nero (gezähmt).

Nun, Laïs!

Laïs.

O der Kaiſer iſt herrlich, groß iſt der Kaiſer, — war er das nicht?

Nero.

Nun, reizende Laïs.

Laïs.

Als du mich dort zum ersten male unter jenem blühenden Baume fandest, bei diesem ersten Kuß, Nero —

(Unbeschreiblich reizend.) Laß den Sklaven leben.

Nero (wüthend).

Daß du von der Erde schwändest, du schnellzüngige Schlange, du Wurm, du kleine glatte Kröte du, unter meiner Sohle ist Raum für dich. (Sie kann nicht auf ihn zu.) Was bringst du meine Nerven in eine Regung, wo sie mir das Mahl verderben, und abgebunden sind, — nach dem Herzen zu, laß dich lieber aufhängen, und dann zerschlitzen wie einen Sack, auf daß deine Weisheit allseitige Wege finde.

Der Hausmeister.

Ihr Götter, der Kaiser grausam immer, aber so wild ist er nicht est.

Laß dein Geschrei, Weib.

Laïs (an Nero gedrängt, der sie bald umfängt).

Nero, o Männchen, was ist dir!

Nero (erhebt sich und bat, aber ruhig).

Du hast mir die Laune verdorben, was soll ich nun bis zum Mahle machen.

Laïs.

Und der Sklave?

Nero.

Beim Jupiter, der ſtirbt.

Der Sklave (von der Seite leiſe).

Vale, Vale, Vale!

Laïs (immer hingegeben).

So will ich denn tanzen, um dich zu erheitern, Nero, da kömmt die Luſt zum Mahle wieder. — Laß den Sklaven, wir wollen nicht mehr an ihn denken.

Nero.

Laß ab von mir!

Laïs.

O noch ſo zornig. Nero ſieh — ſieh, dort fliegen Tauben, ſo groß wie eine Schar von Geiern — am Saum des Fenſters. (Sie thut als ſehe ſie dort weilen, er wehrt ihr, ſie küßt ſchnell ſeine Schulter.) Ha, ſiehſt du, du lachſt — nun mußt du mir wieder gut ſein.

Nero.

Mache was du willſt — ſchreie, zanke, nur etwas, daß die Zeit zum Mahl vergeht. — Geſtern Abend brannte ich beim Wettſpiel lebendige Fackeln ab — die konnten leuchten; es waren Sklaven, ganz in Theer getränkt — heut iſt nun die Erregung ſchon vorüber — und ich bin ganz ermüdet, ſchlaff und öde.

Laïs.

Sieh, du bist wieder gut, ganz sanft und gut — aber immer noch wie ein wildes Thier, das man im Laufe wider seinen Willen hemmt, — du athmest, zitterst noch an allen Gliedern, — und ich werde tanzen und dich wieder beruhigen — nicht?

Nero

(gleichgültig, während sie sich schon ihm gegenüber in der Nähe der Statue und der Staffel blitzschnell zum Tanzen anschickt).

Denk an dein großes Herz, o Laïs!

Laïs.

Oeffne deine Augen, mein Kaiser, und sieh zu wie dies große Herz zu tanzen und zu springen versteht.

Erinnerst du dich noch, wie ich einst lauschte, als der Antonie die Geschichte der Psyche zur Lyra vertrug? Was ich da empfand — das will ich dir vertanzen.

Psyche, die Königstochter, ist durch ein Orakel dem unbekannten Mann vermählt, weiß nicht, daß es ein Gott ist, da er nur Nachts in ihrer Nähe weilte.

O weh, nun kommt's! die Schwestern, die sie in der Einsamkeit besuchen, legen den Argwohn in ihr Herz, er sei ein Ungeheuer, und sie solle wider sein Gebot ihn heimlich zu erblicken suchen.

(Sie wirft plötzlich allen Schmuck zu Boden, und ſteht in ihrem einfachen weißen Gewand wie verwandelt da.)

Gieb Acht, Amor entſchlief, von ſeiner Schönheit, ſeiner lieblichen Rede trunken lauſcht ſie ſeinen Athemzügen (ſie macht am Boden ſitzend die Pantomime); da kehrt der grauſame Gedanke wieder, den jene ihr ins Herz gelegt. — Du ſahſt ihn nie, er iſt ein Ungeheuer.

(Sie ſchrickt zuſammen, dann ſchüttelt ſie mit dem Kopf und lauſcht wieder, das Antlitz voll Seligkeit, ſie hebt das Händchen ans Ohr, um ſeine Athemzüge noch genauer zu hören — plötzlich zuckt der dunkle Gedanke aufs neue durch ihr Antlitz, ſie erhebt ſich leiſe, ſchleicht hinweg, und kehrt mit einer Lampe vom Altar im Hintergrund der Bühne zurück, mit der ſie ſcheuen, ſcheuen Blickes auf die Stätte zugeht, wo, ihrem Begriffe nach, Amor liegt.)

Der Hausmeiſter.

Ah trefflich! Sieh, o Kaiſer, Pſyche kömmt mit der Lampe und ſucht den Gatten zu erblicken, weibiſche Neugier ganz im Angeſicht.

Nero (nicht gemeſſen).

(Sie geht immer näher auf Amor zu, ihr Fuß zuckt, als wolle ſie zurück, — plötzlich fällt ein Strahl der Lampe auf Amor's Antlitz, ſeine Schönheit leuchtet wie ein Blitz durch ihre Seele, ſie erkennt, daß es ein Gott iſt. Der Wechſel der Bewegungen, der innige Dank den Göttern mit der Seligkeit, die ſie faſt aufzureiben droht, ſind unbeſchreiblich.)

Der Hausmeiſter (gelaſſen und ganz verſunken).

Sie hat im Amor ſtatt dem Ungeheuer den Gott erkannt. —

Ich hörte viel von dieſen Spielen am Hof zu

Rom, und ſah dergleichen nie, um ſo erfreulicher muß mir es ſein; ich ſehe mit Begier dem Tanze zu.

Nero.

So wird dich's leicht befriedigen.

Der Hausmeiſter.

Die kleine runde Laïs, eben düſter noch und traurig, lacht ſie ſo hell, ſo ſüß beim Anblick ihres Gatten, daß ich es Vielen gönnte, ſie könnte durch ihr Weinen ſo die Herzen rühren, wie jene durch ihr Lachen. — — Nicht ſo? Das Lachen klingt als ſtände in Wahrheit ein Gott vor dieſes Mädchens Seele. — Sieh nur, Laïs Freude geht in Spielereien über, ſie berührt zögernd ſeine Flügel, ſie fährt zurück, — ſie iſt außer ſich vor Glück und Thränen ſtürzen über ihre erröthetten Wangen, daß ein Gott ſie liebt, ſie aufwärts trägt, o dieſer Stolz.

Nero.

Stolz! — die Narrheit.

Der Hausmeiſter.

O wunderbar, wie ſeltſam ſieht dies Mädchen aus, die Leidenſchaft ſcheint alſo mächtig in ihr erwacht, daß ich bekenne, wie ich ſelber dergleichen nie empfinden könnte, und ganz unmöglich ſchien mir bisher, was ich nun ſehe.

Eine Gluth, wie sie am Abend oft der weißen Alpen gewaltge Berge tief erglühen läßt — so tief und roth, so schuldlos weiß und dann allmächtig über alle Lande ausgebreitet, scheint über sie dahin zu ziehen — o ich staun' es an, als könnte sie den Amor ganz umschließen, ganz bedecken mit diesem reichen Purpur und dem Gold, aus ihrer reinen Seele Grund, — sieh nur, sie wird vollkommen schön, und göttlich werden ihre Züge, ganz jung, wie zwanzig Jahr, und jünger noch.

(Plötzlich hält Laïs die Lampe dicht über ihn, den Athem anhaltend, ihn, zu küssen, die Lampe entfällt ihrer Hand, sie fährt zurück. Man sieht, daß sie vor seinem aufspringenden Anblick kniet und bebt.)

Ha! sieh wie auserlesen — o Nero, sie hat den Gott erweckt, man sieht's! und mehr — und er wird sie verlassen.

Nero (bewegter).

Das ist sehr gut, — sieh wie sie seine Reden abwehrt.

Der Hausmeister.

Wie sie zerschmettert ist, ihre Unschuld beschwört; nur ihn sehen, nicht ihn tödten wollte sie; wie bittet sie, doch er wird fliehen.

So liegt sie jammernd.

Nero (heftig).

Doch noch einmal reißt sie's empor, sie will ihn halten.

Der Hausmeister.

— Und Amor ist entflohen; sie redet nicht, sie klagt nicht, aber all dies Glück von seiner Nähe, selbst wenn er zürnt, unendlich Glück, entweicht fortschwindend sanft, gleich einem Schein, aus ihren edlen und erhabnen Zügen, und leer erscheint das ganze Antlitz. — —

Ist diese ein Menschenwerk, denn Aug' und Mund bleibt unbeweglich, oder sind es die edlen Schatten der geliebten Geister, die über ihr Gesicht wie über jene starren Uferfelsen des Styx hinstreifen und die öde Welt verlassen.

Ja ihr Götter, ja — das ist herrlich, doch er ist fort, und sie wird suchen in ihrem Schmerz und sei's die Reise über alle Welt.

(Laïs liegt jammernd am Boden, ihr Schmerz, ihre Scham, ihre Leidenschaft, sie beschließt ihn zu suchen, sie erhebt sich und umwandelt drei mal im rasenden, schmerzhaften, pantomimischen Tanz die Bühne, als wäre es eine Wüste, — halb sieht sie und sieht weit und hoffnungslos umher, als sehe sie nirgends wo etwas, — halb hinzielt sie bittend weiter.)

Sie tanzt, — wie tanzt sie? Ja man merkt's, daß dieses springend leichte Blut in ihr geboren, so leicht, man sieht die Füße nicht am Boden, so wenig man der Halmen Schäfte sieht, wenn übers Aehrenfeld der Wind hinzieht, und Schlangen gleich die zarten Linien erst in der weiten Ferne schwinden.

Nero.

Sie hat lange nicht getanzt, die Laïs.

Der Hausmeister.

Sieh — sieh — bald ist sie hier, bald dort, wie in der Frühlingszeit das Himmelslicht hinblitzend über eine weite Ebne streift, und zeigt wo Wasser ist bis hin zum Horizont — die Schritte aber, die dazwischen liegen, die zählt ihm keiner nach.

(Laid eilt immer weiter, bald scheint ein Hoffnungsstrahl sie zu durchdringen, und bald ist er verloren, nun schmerzen ihre Sohlen und sie sinkt zusammen.)

Uero (kalt).

Ermüd't sinkt sie zusammen und ruht.

Der Hausmeister (wie dahingerafft).

Ach sie fiel so leicht hernieder wie eine Blüthe, die vom lautgedehnten Sange Philomelens zu tief erschüttert schon, in eine finstre weiche Nacht und in den traurig hellen Schein des Monds versinkt.

(Wieder reicht es bald empor, immer weiter, — sie klagt den Sternen ihren Jammer, sie frägt die öden Felsen, den Wald, die nur mit den öden Lauten der Natur ihr antworten, sie bittet ermattet um Hülfe, die sie nicht findet, und endlich immer ermatteter scheint sie an einem Ziele anzulangen.)

Nun kömmt sie zu der Venus, und frägt nach ihm, — ist es nicht so, — und jene wird ihr befehlen, die Büchse aus der Unterwelt zu holen, dann soll ihr Amor werden, wenn nicht die Neugier sie die Büchse öffnen läßt.

Sieh, wie Venus sie verachtet, wie die buhlerische

Schönheit ſo keck die Unſchuld anſtarrt, die die Menſchen und der Sohn noch ſchöner fanden, als der Mutter reichliches Weſen. Sieht man nicht Pſychen an, was jene denkt.

Nero.

Ja beſſer iſt's, daß Männer eine Frau betrachten, denn ihre Kühnheit wird Bewunderung und ſchützt das Weib, als wenn ein böſes Weib die Unſchuld anblickt, dem ſie nur eine Waare deucht, je feiner um ſo höher auch im Preis.

Der Hausmeiſter.

Wahrlich, ſie ſteht dort ſtill in ihrer Unſchuld vor der Venus, wie Sterne ſtill am Himmel ſtehen, und dennoch ſieht man ſie ſo furchtſam zitternd ſchimmern, als wäre ſie voll ewiger Bewegung.

O ſie wird ganz unſchuldig, — dieſe gute Laïs, als hätte ſie nichts Böſes je berührt. Reiner, heller wie die Venus, als ſie aus ihrer Muſchel einſt dem Meer entſtieg, und nimmer noch die helde Wange ſich tiefer gefärbt, die nur vom rauhen Rand der Muſchel leis verletzt, und darum nur geröthet.

Laïs (Geht aufathmend, lebhaft für ſich).

Unſchuldig werde ich vielleicht, weil ich bedenke wie dieſe Unſchuld einem Gott gefiele, — den Laïs nimmer ſah.

Der Hausmeister.

Unschuld'ger, wie die ersten weißen Blumen des milden Frühlings, die aus den schwarzen Schollen, wie so der Milchzahn eines jungen Kindes, zum Himmel weinen, als wollten sie der Wolken weiße Brüste so durstig saugend, um den Regen bitten.

(Hals tanzt. Ihre Schüchternheit vor der Venus, ihr Erschrecken, als sie sie verhöhnt, demüthig will sie alles thun, um Amor zu erlangen. Als Venus sie gehen heißt, drückt sie das durch furchtsames Erschrecken aus, und deutet fragend auf den Boden [die Unterwelt]. Schaudernd entschließt sie sich hinabzugehen. Ihr Weg ihr Entsetzen, Schatten fangen an sie zu umgeben, ihr Schrecken wird fast zur Raserei. — der Cerberus, sie umschreibt mit der Hand seine Köpfe, und mit dem Gesicht seine Gier und thut als würfe sie ihm etwas zu. Sie ahmt die Geberden der Danaiden nach, welche immer aufs neue Wasser in ihre durchlöcherten Krüge füllen, darüber namenloses Staunen und Elend in ihren Zügen — die Furien. Ganz voll sinnberaubenden Entsetzens über alles Gesehene erhält sie [am Altar, welcher, wie wir gesagt, links im Hintergrund der Bühne steht, und mit welchem sie angegangen ist und ein goldnes Gefäß mit einem Deckel dort nimmt] die Büchse vom König der Unterwelt.)

Uero

(während an diesen plötzlich ganz außer sich vor Entzücken).

Ha! so spielte ich nur einst bei unsern Spielen; o das ist herrlich!

Der Hausmeister.

Der Cerberus.

Uero

(bewußtlos und vertraut an jenen gelehnt und ihn umschlungen haltend).

Die Danaiden, dies ist ein Spiel für Götter;

herrlich Laïs! herrlich! (Er wirft ihr eine Kette und einen Armreif zu, die ſie unbeachtet läßt.)

Der Hausmeiſter.

Die Furien! o den Gott zu finden überwindet die Pſyche alles.

Laïs (Will Abend um aufzunehmen, für ſich).

Die Pſyche ſuchte raſtlos, irrte umher und trug doch einen Gott im Herzen; ich ſuche raſtlos und habe nichts zu finden, öde iſt der Weg und voller Schrecken, öde dieſe Welt, leer bis zum Horizont hinauf.

O dürfte er dann leben — wär's möglich, er ſtände hinter mir.

Der Hausmeiſter.

Nun ſteht ſie ſtill. Horch, es iſt als wenn ſie jetzt Amor's gedächte, um ſich zu ſtärken; ſie ſieht ihn in Gedanken, o ſie faltet die Hände über ihrem Haupt zuſammen und ſinkt dann rückwärts nun an ſeine Bruſt hernieder, als wär' er dort.

Wenn wir am Himmel auf den Wolkenbühnen uns Götter, göttlich ſchöne Menſchen dächten, und dann in ihrer Mitte wäre Pſyche, welche zum erſten mal im Gatten den Gott umarmt, und ſich ihm hingiebt, ſo wär' es dieſer Anblick.

Laïs (ſteht auf und faßt an ihr Herz).

O welch ein Schwindel! — doch es iſt beſſer wieder, hell und licht.

Der Hausmeiſter.

Weiſt du, o Kaiſer, wie ſich die Aegypter auf Steine und auf Sattelzeug das Zeichen ewigen Lebens gruben? —

— So laſſe dir auf einen edlen Stein die Stellung ſchneiden, denn mir erſchien ſie als ein voller ſeliger Begriff, wie ſich ein jeder ſeinem Gott ergeben möchte.

Doch was iſt dir Laïs, du ſtockſt, du tanzt nicht weiter?

Laïs.

Sag mir, was denkſt du denn vom Tod.

Der Hausmeiſter.

Wie kommſt du jetzt darauf. Ich wüßt es dir ſo ſchnell hier nicht zu ſagen; — ſpäter.

Laïs.

Sehr lang' iſt ſpäter. — Ich will dir ſagen, was ich denke. Der Tod erſcheint mir wie ein Trank, bei dem das Schlucken ſauer wird, doch ſich, er ſelber — ſchmeckt ſicher ſüß, weil er den Durſt des Lebens endlich ſtillt.

Sieh — ſieh die Schatten, die grauen bleichen Schatten.

Der Hausmeiſter.

Die Schatten — die Furien in ſinnberaubenden Entſetzen darüber, ſcheint ſie zu ſchwanken.

Laïs (mit Abscheu, mit erschrockener Geberde für sich).

O Kaiser, du erscheinst mir wie ein Schatten mit großen Flecken, der nimmermehr das Licht der Sonne sah, noch sehen wird, weil er sich all so dicht drauf gewälzt, daß ihr kein Strahl für ihn entrinnt.

Nero.

Die Furien — ha! Mein Haar sträubt sich empor. O Laïs, göttliche Laïs! Nun hat sie das Gefäß und kehrt zurück. (Er winkt ihr noch einen Kreis hin.) O ich will dich belohnen, du sollst die Erste meiner Tänzerinnen werden, denn dein Talent beginnt zu wachsen, weit über allem das ich sah.

Laïs (vor sich hin).

Wie die Sonne, wenn sie untergeht.
Ich wittre Abendluft, so feucht und kühl! o Kaiser.

(Laïs kehrt mit dem Gefäß vom Altar zurück.)

Der Hausmeister.

O Herr! O Laïs! Ihr köstlich Haar hängt schlaff herab — und mit erhobenem Antlitz den Blick nach oben gerichtet, so kehrt sie, als sei sie aller Schrecken gewohnt — langsam und göttergleich zurück.

Ich weiß nicht, Kaiser, es faßt mich ein Erbarmen — als hätte ich dergleichen nie gefühlt.

(Laïs sinkt vor dem Stuhl des Kaisers zusammen, stößt das Gefäß und reicht ihm daraus hastig aber gebrochen ein Paar Reifen.)

Nero.

Was willst du für ein Gegengeschenk für deine Schönheit, Weib, Mädchen! du spielst besser als ich's vermochte. Fordre mein halbes Kaiserreich, ich bin bei Laune, es dir zu geben.

Laïs

(welche sich wieder erhoben und ein Paar Schritte zurückgetreten, bleibt plötzlich stehen — gebrochen und außer Athem, aber göttlich).

Den Sklaven!

Nero

(greift wüthend nach der Sessellehne und steht auf).

Spiele nicht mit meinem Zorn.

(Sie faßt sich wieder und sinkt, wie von ihrem Blick gebannt, in den Sessel zurück, ihr nachsehend, wie sie himmlisch liebreizend ein Paar Schritt zurücktanzt und dann zusammenbricht.)

Laïs.

Die Laïs, — gutmüthig ist die Laïs, sie bittet für den Sklaven.

Nero (im höchsten Zorn).

Elendes Weib, beschließe dieses Spiel!

Laïs (aufgestützt sitzend, die Büchse sinkt aus ihrer Hand).

Noch nicht ist dieses Spiel zu Ende, o Nero! der Büchse aus der Unterwelt entsteigen böse Dämpfe, du weißt's, die bringen vieles Leid. (Sie sieht wie schwindelnd umher.) Psyche stirbt — doch Amor weckt sie wieder.

Der Hausmeister.

Was ist dir Lais, du erblaßt.

Lais.

Nero, ich sterbe für diese Welt; der Gott der Liebe weckt mich für eine andere — laß den Sklaven leben. (Sie stirzt nieder und stirbt.)

Der Hausmeister.

Sie stirbt!

Nero.

Ha, sie stirbt — laß den Sklaven laufen. (Der Sklave abgehend.) Fort mit dem Körper, schafft den Körper fort.

Der Sklave

(im letzten Augenblick zur andern Seite entweichend, am Hals verwundet)

Ihr Götter, welch ein Glück!

Der Hausmeister (lachend).

Gedenkst du denn des Weibes nicht, das dich errettet?

Der Sklave (abgehend).

O, ihr Götter, welch ein Glück; ich muß allen sagen, daß ich lebe. Segestus lebt, und keiner darf ihn mehr verspotten, daß er ermordet wird.

Der Hausmeister (am Hals verwundet).

Ich wußte, daß der Kaiser Macht besessen, die Menschen so in Stunden hinzuschlachten, wie das

Gethier, und wieder langsam sie nur auszudörren, wie Sonnenbrand ein trocknes dürres Land.

Doch daß des Kaisers Athem die Menschen tödten könnte, daß sie wie Fliegen, vom Gifte angeweht, daniederfallen, wußt' ich noch nicht.

Armes Kind!

Die Götter holen sich ein Opfer, das sie lieben, — kömmt jenes nicht von selbst und opfert sich, sie halten's in die Flamme hoch empor, was quält sie dann sein jämmerlich Geschrei, denn ihnen ist bewußt, was wir nicht wissen, — die Schlacke, die verbrennt, das Gold wird frei.

Anmerkung. Dem Stück geht ein starker Musiksatz voran, der seine Wesenheit andeutet, Lais Lust, Lais Eitelkeit, Lais Qualen, ihren Schmerz in der Erzählung der Jugend und ihre Verklärung. Die Musik, welche während der ganzen Pantomime dauert, knüpft mit ein Paar Accorden daran an, geht aber dann selbstständig in die Pantomime sogleich über, begleitet die Pische, — nur drei oder vier mal stockt sie an den bestgewählten Stellen. Eine Pause, in welcher Lais an ihr Herz faßt, — und dann mit einer Ueberwindung, die selig emporschaut, weiter tanzt; die Musik schließt, sowie Lais zuletzt wieder sagt: »Den Sklaven«, und kann je nach Belieben leise bei ihrem Tod doch fortdauern; dann schweigt sie aber und schließt nur mit ein Paar kurzen gewaltigen Sätzen die Worte des Hausmeisters und das Stück.

Druck von J. B. Brockhaus in Leipzig.

Dramatische Werke

von

Gisela von Arnim

Zweiter Band.

Trost in Thränen

Bonn, Verlag von Eduard Weber

1857

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Troſt in Thränen.

Den Freunden des Hauſes

Herman Grimm

und

Joſeph Joachim

gewidmet.

Troſt in Thränen.

Drama in fünf Acten.

Perſonen.

Marcheſe Pescara, Witwe.

Beatrice, } ihre Töchter.
Maria, }

Vittoria Colonna, Marcheſe Pescara, ihre Schwiegertochter, Witwe.

Michel Angelo Buonarroti, Maler.

Rafael Lende, ein Italiener aus vornehmer Familie und Diener der Pescare, } seine Schüler.

Johannes, ein Deutſcher, }

Pater Antonio, von den Jeſuiten.

Caroline, die Tochter eines deutſchen dort angeſiedelten Landmanns.

Petrugio, ein alter Diener im Hauſe Pescara.

Peppe, ein anderer Diener des Hauſes.

Maler, Freunde des Hauſes Pescara.

Der Rath der Zehn.

Zwei Narbotiener.

Zwei Pagen.

Ein römiſcher Hauptmann.

Ein Schenkwirth.

Eine alte Krankenpflegerin

Flüchtige Florentiner.

Römiſches Volk.

Römiſche Soldaten.

Erster Act.

Erſte Scene.

Marcheſe Pescara. Beatrice. Maria, ſpäter Caroline. Ein weiter italieniſcher Saal mit einer Ausſicht nach den Bergen und dem Garten ꝛc.

Marcheſe Pescara.

Gut! Habt ihr die Blumenvaſen gefüllt, Kinder.

Maria.

Ja, meine Mutter, — noch kömmt die kleine Bäuerin mit Granaten — o die liebt Rafael am allermeiſten.

Marcheſe Pescara (indem ſie eine Vaſe mit Blumen anfüllt).

So wollte es der Vittoria ſtets am beſten gefallen, — in zwei Stunden wird ſie hier ſein. — Was fehlt dir, Beatrice.

Beatrice.

Du läßt mich ja immer gehen, Mutter, laß es auch heut.

(Eine Bäuerin erſcheint auf der Gartenterraſſe mit einem Korb voll Granaten.)

Caroline.

Hier, Seneras, Granaten! Granaten!

Marchese Pescara.

Derthin mein Kind, wie ein Opferfeuer in die Vase unter dem Kopf des Jupiter's, daß sein weißer Bart so recht vom Wiederschein der Opfergluth angehaucht wird.

Beatrice.

Wie schön das Mädchen ist, Mutter, sie hat etwas von reiner Leinewand, so gesund als tugendhaft, so rein als gesund, man weiß nicht ob sie dem Jupiter glühender mit ihren Wänglein opfert oder mit den Granaten. Wie wirst du erst mit diesen Wangen glühn und opfern, wenn du deines Liebsten Namen sprichst und hörst, — ich wünsche dir, daß diese Flammen ohne Rauch sind, der deine Augen mit Thränen trüben könnte. Wie heißt du, Kind?

Caroline.

Caroline, Senora. — Wißt ihr nicht, daß ich eurem Gärtner zu Zeiten helfe, wenn ich am Sonnabend in die Stadt komme, und wißt ihr nicht auch, daß ich die Verlobte des jungen Malers Johannes bin. Es ist ein redlicher Mensch und der Schüler Michel Angelo's.

Maria.

Ja, wir haben es geſtern erfahren, du ſchönes Märchen! Möchteſt du nicht eine Prieſterin des Jupiter's werden: du ſiehſt faſt wie dieſe Frauen aus, wie du das Opferblut der Granaten ſo dahin trägſt und zwiſchen deinen kräftigen Händen hervorquellen läßt. — Könnteſt du wohl die Opferthiere ſchlachten?

Caroline.

Ich verſtehe euch wohl, Venera, doch möchte ich nicht das arme Gethier für die heidniſchen Götter umbringen. Mein Vater war ein ſchweizer Bauer — ich ſchlachte am liebſten ſeine Hühner und drehe die Augen weg, und ſage dreimal Amen.

Maria.

O was du irdiſch biſt.

Beatrice.

O was du überſpannt biſt, Maria.

Maria.

Meine Carolina, vergißt du nicht zu eſſen, wenn du jemand liebſt. Fräulein Beatrice lacht darüber.

Caroline.

Das könnte ich nicht ſagen; am Tage meiner Verlobung mit dem Maler Johannes habe ich mir gleich nachher ein Stück Brot geholt, ich war ſo ſo ſehr erfreut, das gab mir Hunger.

Maria.

O bitte die Madonna um Verzeihung, daß du deinen Leib speistest, während deine Seele im Himmel war.

Carolina.

Ja, wenn ihr das wollt — immer, immer; man kann um jegliches um Verzeihung bitten. — Unsere Madonna steht zwischen dem Haus und dem Kuhstall am Kreuzweg, ich mache immer ein Kreuz, wenn ich vorübergehe, so komme ich gleich reiner ins Bett, und bete weniger, um früh aufzustehn. — Eines Tages hatte ich es gar vergessen, oder war recht unsanfter Laune gewesen, da schickte mir die Madonna in der Nacht einen Cherub, — er glich an Frische und runden Wangen dem Stalljungen, — aber Augen hatte er, Augen, die glichen dem Mond wenn er sich im Thau gewaschen und so frisch in die Nacht glänzt. Sein Unterkleid war von Wolle, wie sie die Venetianer tragen, und auf das Kleid waren Goldblüthen genäht, das schimmerte wie purer Blust. Der sagte: »Caroline, du bist heute schwarz wie die Nacht«, und zog mir mit dem Weihwedel wie ein Spinneweb vom Leibe, und der Angstschweiß, der mir ausbrach, war das Weihwasser. Man sollte nicht sagen, daß solche heilige Engel so umhergehn; es war ein Traum, aber ein recht starker im Gewissen.

Lebt wohl, Senoras, dort im Eck liegt allerlei Lehricht; die Mägde sollten besser bei euch aus fegen, lehrt es ihnen besser. Lebt wohl. (ab.)

Beatrice.

Das ist ein recht deutscher Vogel, man könnte sie mit einem Küchenmesser als Madonna malen.

Mutter, ist heut am Abend die Künstlerversamm lung und laßt ihr des Johannes Bild kommen?

Marchese Pescara.

Gewiß — der Vittoria zu Ehren.

Beatrice (nachdenklich).

Das Bauernkind ist eine sonderbare Braut eines so großen Talentes wie Johannes. Weißt du, Mutter, ich vertiefte mich zuerst in seine Skizzen, als noch keiner etwas in ihnen sah. Johannes wird ein mächtiges Genie werden, und dabei ist er so seltsam einfach, fast gewöhnlich.

Gestern nahm er Abschied von mir und grüßte mich mit solcher Ehrfurcht, wie man wohl gegen eine Madonna empfindet, und wieder möchte ich sagen so gewöhnlich, als sagte er ihr auf französische Weise «bon soir». Aber drüber hinweg glühten seine Augen nach mir ehrfürchtig hin, wie Cherubsaugen, glühende, strahlende, ich habe nie eine solche Verklärung gesehen.

Marchese Pescara.

Und was ſoll in dieſer Verwirrung aus unſern jungen Talenten werden; noch wenig Wochen, wenig Tage, ſo zieht der Kampf auch gen Florenz heran, es wird ſo kommen. Lorenzo, der Prächtige, hat ſeine Arbeit vergeblich gethan. Die Mediceer greifen begierig nach ihrer Vaterſtadt, und ſie — ſie wird ſich bis zum Tode verwundet halten, denn es iſt die letzte Stütze der italieniſchen Freiheit.

Beatrice.

O Florenz, armes Florenz — aber Michel Angelo wird den Johannes ſchützen.

Marchese Pescara.

Es könnte leicht ſein, daß er ſelber den Schutz Gottes brauchte, denn folgt er den Mediceern nicht, denen er ein auferzogener Freund iſt, — ſo werden ſie ihn vernichten.

Beatrice (aufſtehend).

Er bleibt Florenz getreu.

Marchese Pescara.

Auch ich glaube es ſicher.

Laßt uns der Vittoria Gemächer anſehn, ob ſie mit Blumen geſchmückt ſind, denn in einer halben Stunde wird ſie ankommen.

Das iſt meine ſtets wiederkehrende Freude, Kinder, wenn die Witwe eures Bruders kömmt. In Treue, in ausdauernder Liebe allen Frauen ein Verbild. Die Frau, deren Schönheit, Tugend und Geiſt ganz Italien bewundert, nicht allein in den alten Sprachen, die ſie ſpricht, in den Gedichten, die ſie nur an ihn, an den verſtorbenen Gatten, richtet, als wollte ſie ihre Seele zu Gott hinaufſeufzen — nein, die Sonne in ihr ſcheint helles Licht auch in ihr Weſen zu gießen, daß es jeglichen Ort veredelt — und jeden Menſchen adelt, mit dem ſie ſpricht.

Sie waren ein ſchönes Paar, ihr Kinder, — ſie ſchien gerundet üppig und doch zart, alles das in zarter Form zu ſein, was er ſtark, lebendig groß und feurig war, — da mußte er in den Kampf, und als der Marquis wieder heimkam, nicht unbedeutend, wie ſo viele in dieſem elenden Kriege, nein vollendet, jetzt erſt ein geprüfter Ritter, — als die Frauen ſagten, die Wunde an ſeiner Wange ſchiene Amor geleitet zu haben, nur um alle Herzen zu erobern, — da hättet ihr Vittoria ſehn ſollen, wie feurig ſie erröthete, wenn man von ihm ſprach, als ſchimmere alles vergoſſene Blut ſeiner Wunden wie Roſen auf ihren Wangen wieder. Sie ging ganz auf in ihm, wie der Weihrauch vor einem Altarbilde. Das war eine herrliche Zeit. Und als er todt war

— ihr wißt, ich ſpreche niemals gern davon — ſo war ſie ſo vernichtet, daß ſie in das Kloſter St. Silveſter zu den Clariſſen eilte, und hätte der Papſt nicht ein Breve erlaſſen, ſo wäre ſie dort geblieben. Wißt ihr wie das lautete? «Damit dieſer ausgezeichnete Geiſt der Welt nicht ſeine Schönheit und Kraft in Uebereilung und Schmerz entziehe, ſo werde den Nonnen bei Strafe der Excommunication im ſtrengſten Sinne verboten, ihre Einkleidung ohne des Papſtes beſondere Genehmigung zu verſtatten.»

Von da an liebte und dichtete ſie nur ihm, ihrem Gatten, war wohlthätig im höchſten Sinne, in Krieg und Gefahr, und wie ihr wißt, was mehr noch iſt, ihr Charakter bildete ſich in allem und jedem aus, um ihrer Natur den vollendeten Lauf zu lehren, der ihr gebührte. — So wurde ſie der Mittelpunkt, um den ſich die gelehrteſten und gebildetſten Männer Italiens ſammelten, und ihr wißt, ſie iſt mein Stolz.

Werdet wie ſie, ihr Kinder, werdet wie ſie, — denn ſie iſt der Strom, der am Morgen aufbrach, und deſſen Wellen in heiliger Ordnung lernten zu geben, ſodaß ſeine abgerundeten Wellen ſtatt zu ſtürmen nur in ſelbſtgewählter Ordnung die Lande ſegnend durchſchritten, kein Hinderniß — dem ſeine Seele nicht eine neue Kunſt entgegenſetzte, es durch Wahrheit durch weiche große Formen zu überwinden — und während er alles ſegnet und nährt, iſt

er noch eine Wellenharmonie in ſich ſelber, ein Gebet zum Himmel, ihr Kinder — werdet wie Vittoria.

Beatrice.

Ja Vittoria, wer wäre wie Vittoria — der hätte viel Schmerzen weniger, und lebte ſtets in großer heilger Luſt, denn der Himmel hat ihr nur ſolchen Kummer zugedacht, der groß breit und rein iſt, wie glänzende Schwerter.

Vielleicht iſt ſie ein Kind Jupiter's, zurückgeblieben unter dem Schutz der Kirche — ſo nimmt ſein heil'ger Götterleib voll eherner Kraft doppelt den Schein der Kirche auf, führt das durch, bei dem wir ermatten — anbetend und ſegnende Göttin zugleich.

Auch ich habe mich oft in ihre Adern gesehnt, wenn meine Seele ſich durchkreuzte wie Blitze — ſie weiß, wo ſie hingeht.

Maria.

O ich liebe Vittoria über alles.

Beatrice (ironiſch).

Nun das thue du nur — das könnte dir von Nutzen ſein.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Michel Angelo. Rafael Tende. Johannes. Ein Diener trägt ein verhülltes Bild. Michel Angelo deutet an, wo es hingeſtellt werden ſoll. Es muß mit der Rückſeite gegen das Publikum gekehrt werden.

Michel Angelo.

Herrlich! — Herrlich!

Rafael Tende.

Was Meiſter, es iſt ein himmliſcher Frühlingsmorgen — was iſt herrlich?

Michel Angelo (in Gedanken).

Ja ſo iſt's.

Rafael Tende.

O Meiſter, ich habe ſie geſehen, ich habe das Mädchen wieder geſehen, welches mir ſo zum Modell der heiligen Cäcilia gefiel.

Michel Angelo (in Gedanken).

Iſt ſchon gut!

Rafael Tende (für ſich).

Wieder ſo abgeſchloſſen. (Zu Johannes.) O du haſt ſie auch geſehen, Johannes. St. Johannes du ſahſt ſie, du, du, du, laß mich dir in die Augen ſehen,

dir wegſtehlen, was du ſahſt, — o welche Sonne heut am Himmel, welches Licht in ihren Augen, welcher Abglanz davon in meinem Herzen. Wenn davon kein Sommer auf Erden und in meinem Innern wird, ſo verdienen wir wüſt zu ſein. O es ſoll in meinen Engeln und Heilgenſcheinen wiederſtrahlen oder aus meinen Teufeln glühen, wie du willſt.

Wir begegneten Baptiſt auf unſerm Spaziergang; er iſt auch ein gutes Modell, nicht Johannes.

Johannes (ſehr langſam).

Ja mehr noch, der Knabe an ſeiner Hand hatte etwas Heiliges, etwa wie ein St. Johannes, ſeine Knöchelchen ſind jung und fein, ſo ein kleines Knäbchen iſt es noch wie von Elfenbein geſchnitzt.

Es iſt auch draußen ſehr angenehm an dieſem vollen Frühlingstag.

Michel Angelo (aus ſeinen Gedanken aufſtehend).

Wir gruben nun den Vulkan aus; wir arbeiteten alle mit, ſo in Begeiſterung waren wir, ſelbſt die Hunde, die Gelrſchinder, die Brüder des Simones Atere, welcher mich ſo grauſam betrogen, und die andern vornehmen Herren, auch Caſtiglione, der mich herbeigerufen.

Rafael Sende.

Ihr redet von dem Vulkan, der neulich gefunden wurde?

Michel Angelo.

Der Graf Caſtigliene hatte zuerſt den Kopf entdeckt, er ſteckte ſich ein Feuerchen auf den Weinhügeln an, wo er eine Landſchaft zeichnete, um ſich ſeine Macaroni zu braten, und wie er das Laub zuſammenkratzt — —

Rafael Sende.

Da kratzt er gleich das Feuer aus dem Hirn des alten Vulkan.

Michel Angelo.

Ja junger Schwätzer, — er ſchreit, er holt die Nächſtwohnenden alle zuſammen, er ſchickt nach uns, wir kommen hin —

Rafael Sende.

Und grabt den Vulkan aus, Excellenz.

Michel Angelo.

Und graben ihn aus — aber was fanden wir in ſeinem Schooße liegen, den abgehauenen Kopf eines ſchönen Knaben. — Sonderbar, er gefiel mir in jenem Augenblicke nicht, doch wurde er mir als ein Geſchenk zugeſtanden. — Nun ſteht er in mei-

nem Gemach, — und ſeit der Zeit mag ich leſen, ſchreiben oder denken, ſtets aufs neue wandern meine Augen zu ihm hin — und kehren ſtets getränkt, geſättigt von ſeiner Schönheit heim. — Was erſchafft dieſe Schönheit, denn er ſcheint mir oft ohne Ausdruck — es iſt ein geheimes Verhältniß — edler Linien eines erhabenen Knochenbaus, ſodaß Schatten und Licht die wundervollſten Wirkungen hervorbringen, wie bei einem edlen Bauwerk — die der unedle Bau eines noch ſo ſchönen Menſchen nie hervorzubringen vermag.

Raſael Sende.

Ja Meiſter, ſo iſt's.

Michel Angelo.

Meinſt du? Soeben erinnerte mich des Johannes Bild an dieſen trefflichen Knaben. — O was dieſe Alten uns zurückgelaſſen haben, es iſt eine Fülle und Schönheit des noch ſo jungen Geſchlechtes der Menſchheit, die den Hauch der höchſten unbewußten Tugend in all ihre Werke ſpendete. Wenn eine ganze Colonne muthig in den Kampf vorrückt, iſt keiner allein der Held, das Feuer der Gemeinſchaft treibt ſie alle vorwärts; ſo wußte jener, der den Knaben ſchuf, kaum halb, was er gab, es war die Jugend ſeiner ganzen Zeit, welche in ihm waltete. —

Und wir ſchaffen wieder neu, weil wir wie Männer aus dieſer glücklichen Zeit der Jugend lernen.

Rafael Tende.

O Meiſter, du biſt doch gütig, o Michel Angelo. — Aber ihr wißt noch gar nicht, wo ich das Modell ſah; der Johannes war mit — und wie glücklich man an ſo einem Frühlingsmorgen vorwärtsſchreitet, die Sonne glüht die Steine, die Vorhänge wehen aus den Fenſtern, und da die Hitze noch nicht übermäßig iſt, ſo iſt alles von Spaziergängern gedrängt. — Man fliegt aneinander vorüber, hier oder da glänzt ein Geſicht auf — ſpielt einer mit dem Degen beim Gehen, lacht ein luſtiger Faut — oder weht ein Tuch auf — ein zarter weißer Ueberwurf um weiße Arme, — o Sommerluft — ich ſehe Freunde, ich werde geſehn. — Ich zertrete eine Nelke am Boden, die aus dem Fenſter gefallen, hebe ſie auf, vom Rücken ſteigt mir das Blut ins Geſicht — und als ich aufſehe, ſchweben die Augen einer Vorübereilenden überraſcht von mir — und ſie ſchwindet, roſiger von meinen rothen Wangen, als ich von der Nelke. — Ich ſtecke die Nelke an und opfere ſie meinem noch röthern Herzen, das für meine Braut ſchlägt — o göttlich, daraus wird ein Sonnet, »Die drei Farben« der Blume roth — mein Glühn, und dann der

Fremden zarte Farben, doch alles geht in meinem röthern Herzen unter — o Purpur — — —

Aber zur Sache. Wie ich nun zu dem Fenster aufschaue, aus welchem die Nelke gefallen, — so sitzt dort das reizende Mädchen, welches neulich so schnell an mir vorüberschlüpfte, — und welches mir so zu der Cäcilia gefiel, — Meister! sie sah nun empor, um ihre Blumen zu begießen.

Da stand ich; o meine Augen trübten Thränen, halb weil ich vor starrem Hinsehn nicht mehr konnte, halb vor Begeisterung — ja die Schönheit lieb ich, das verträgt meine Braut, deren Herz ich liebe.

Michel Angelo

(welcher sich ruhig in einen Lehnstuhl gesetzt und, das Kinn auf die Hand gestützt, ihn beobachtet. Johannes setzt bescheiden an der Lehne).

Gut, dann bleibe immer bei diesem Herzen, Maria Pescara ist ein schönes und edles Mädchen, und die Schwester der Vittoria Colonna.

Raphael Sanzio.

O ich war zu glücklich heut Morgen, weil ich das Modell sah — aber ich war auch glücklich, weil es Morgen war und ich so hinschlendern konnte; ich betrete erst seit zwanzig Jahren die Erde, da ist sie mir noch jung. — Es zog mir ins Hirn wie Weihrauch in die Bäume, ach es glühte in mir auf als zuckte mein Herz zu Gott empor, um zu verbrennen als

Opfer, weil er es ſchuf. — Meiſter (er tritt auf ihn zu und legt ſeine Arme um Michel Angelo) Michel Angelo, du biſt nicht hart, wie ſie ſagen, denn du ſiehſt mich eben glänzend an, als ſchöſſe ein Strahl heimlich durch eine Spalte in einen düſtern Tempel und ließe Gott ahnen, ſo ſiehſt du in mich, du biſt fern, aber du biſt ein Gott, — o Meiſter verzeih — aber laß meine Hand hier noch ruhn.

Michel Angelo.

Ich kenne dich wenig, Rafael, denn du biſt mein Schüler noch nicht lange; aber ich wünſchte — daß ein guter Schutzgeiſt mit dir wäre.

Rafael Sanzio.

So fand ich mein Modell, und ich gehe morgen wieder vorüber, um ſie zu ſehn — o Meiſter, du weißt was das iſt, ein freyer Sommermorgen, und ich darf noch ein wenig ſchwatzen — wenn du Zeit haſt, — über dieſe lieblichſte Freude der Jugend, ſo abenteuerlich zu wandern, als gingen wir in kurzen Stunden einen ereignißreichen Lebensweg. Der Himmel Italiens leuchtet über uns, als wollte er uns, wie das Feuer das Gold aus den Schlacken ſchmelzen. Ja das iſt die ganze Welt des Glücks, wenn die Ströme der ſonnigen Luft uns entgegenziehn — und unſre Seelen hebt etwas,

— und trägt uns, wie beim Wehn die Bäume in milder Schönheit ſich verneigen, — daß Adel und Schönheit elaſtiſch bei jedem Schritte aus uns leuchtet. Ueberall ein Ueberfluß an Wärme — darum fließt's auch aus allen Blüthen und aus den Augen der Mädchen über, unſer Herz wird voll, und Schweiß tritt auf unſre Stirn, — und weil wir dann von allem Ueberfluß wieder überfließen, fließt unſre Lippe über, und jedes Wort wird ein Strahl in eines andern Seele — und all der Ueberfluß entſtand aus Gott — ſo wandern wir weiter, über die wehende Brücke, verüber an den Schiffern, ſeitab geht der reinliche Weg zum Dom, nur Einzelne gehn ihn, aber die Töne rufen mich und ſchlagen tief ans Herz — wie ſie aus des Domes ſchattiger Tiefe kommen. — Meiſter, dort ſpricht der aus den Tönen, aus dem das Ueberſtrömen kam, und eine ſchmerzerfüllte Mutter, deren Kind man geſtern erſt hinweggetragen, kniet dort als frage ſie: «Herr, du läſſeſt die Knospen jetzt alle treiben und nahmſt meine Blüthe, ſieh die Wunde blutet noch», da ſingt der Chor, und der Prieſter hebt die Hoſtie, als hätte erſt jetzt die Wunde Jeſu roth geblüht; o dieſe Frühlingsblüthe iſt eine Antwort für die Mutter und ein Seufzer geht auf matten Flügeln durch die Kirche. — Viele Leute knien umher, meiſt im Schatten verhüllt; dort hebt aber ein Jüngling ſein Haupt im Licht

der bunten Fenster empor, halb feurig ernst wie Guido Reni, und wieder unschuldig und licht wie Fiesole — und versucht ob seine Seele hinaufstrahlen kann, wie Gott stets hinabstrahlt zu uns. — Müde der langen Messe gehe ich, denn noch ist's Sommer, und die Leute kommen langsam aus der Kirche, und sie stehn und sehn sich um auf dem Platz, den das Licht des Sommers wie silbern umfließt; einige denken, andre nicht. Und die Mädchen, haben sie den Priester auch nicht verstanden, so ist's wie bei den Blumen, es ist doch als wäre heilger Thau auf sie gefallen. — Noch weht die Sommerluft, ich gehe weiter, und denke dennoch der armen verlassenen Mutter; hätte sie ihn im Krankenbett verloren, ich wäre nicht von seiner Seite gewichen, um ihn zu pflegen und zu retten; wäre er im Kriege gewesen und ich an seiner Seite, ich hätte ihn auch gerettet; wäre sein Roß emporgestiegen, als ihn der Feind traf, ich hätte das meine an ihn gedrängt, und während er den Arm zum Stoße erhob, und jener den freien Augenblick benutzte, ihn zu durchbohren, da hätte ich meinen Schild erhoben und über ihn gedeckt, sodaß das Schwert des Feindes abprallte, der jetzt wild, Mann an Mann, mit der Faust nach seinen Haaren greift, und während er ihn so halten will, um die Klinge von oben herab in seine Brust zu stoßen, hätte ich ihn mit meinen

Armen emporgehoben, ſodaß mein eignes Herz einen Augenblick dem Feinde frei war, ganz frei, ja das hätte ich, und den Feind mit dem Fauſtdolch durchbohrt. So hätte ich den holden Knaben eine Sekunde lang an meiner Bruſt gehalten, gerettet ſeiner Mutter, und wenn ich ihn dann wieder aufs Pferd gleiten laſſen, hätte ich ſein Haar aus dem feurigen Antlitz geſtrichen und ihm geſagt, du wirſt deine Mutter wiederſehn, — ja ich hätte ihn errettet. — Doch iſt es ja noch Sommer, fort von Schmerz und Tod, der Sommer, der ewig dauert, deſſen lange Tage eines Reichthums ungezählte glückliche Laſt ſind und uns an ein ewges Leben auf Erden glauben laſſen. — Ein Freund ruft einen Gruß — und während wir mit ihm ſprechend weiter gehn, ſehn wir den Rauch, der aus dem Dach eines Palaſtes zart winkt, und die Aetherſtufen des Himmels kreiſend betritt, während die goldumſäumte Schwalbe ihm nachſchwirrt. Der geſchwärzte Giebel darunter ſcheint Licht trinken zu wollen, als könnte die Sonne ihn noch einmal blank ſcheinen, — und der Rauch krümmt ſeinen Finger, als winkte er uns, weil's ihm Amor an der Gluth da unten ſo lehrt — denn dort wohnt ſie, ſie die wir lieben. Wir eilen die Treppe hinauf, es iſt dämmrig und alles kühl, — unten wartet der Freund, wir wollen ſie nur eine Sekunde ſehn — wir laufen die Treppe-

hinauf und gehen unbewußt ganz ſtill auf den Marmorplatten, weil es uns beruhigt, — da haben wir das Glück ſie niedergeſchlagenen Aug's ſanft träumend bei der Arbeit zu finden, — und ihr die Hand zu reichen, ſie zu erſchrecken, ſie — daß ſie aufſchaut als ſehe man in der Sonne eine Roſe ſich plötzlich entfalten. — Aber du ſcherzt, du frägſt, du ſiehſt gewohntes nie genug geſehenes Ebenmaß, ſie lächelt. — Du willſt den Strauß an ihrem Buſen, den Duft einathmen, und hältſt der Jungfrau Hand. — O Mädchen, reines Mädchen, das Geräuſch der Stadt umſchwirrt dich wie Wogen, ferne iſt Freund und Weg, verſchwunden im Sommer — aber nah iſt der Himmel, ein neuer tiefrer Himmel; ja du willſt den Duft der Blumen einathmen, du beugſt dich, und die Goldringe am Kettchen des Halſes, o Wonne, ganz nah leuchtet ihr goldner Wiederſchein wie die Sonne im Waſſer, auf der weißen Haut, — du trankſt den Duft der Blumen ein und ſchauernd berühren deine Lippen den feſten Reiz der Schulter. — Ja du gehſt, weil du glücklich warſt, voll Liebe zu dem edlen Mädchen. — Du ſiehſt die ſanfte Röthe der Wangen nicht, es iſt nur der Wiederſchein der Blumen, die du küßteſt, — o du gehſt. — Doch an der Schwelle, weiter ein paar Schritte, da iſt's als müßteſt du zurückkehren. Meiſter, iſt's Wahnſinn — Blumen und Farben, überall Farben, umſchweben

mich — du gehst weiter mit dem Freund, du hast etwas vergessen. — O Meister, Herzklopfen, Blüthen, Farben und Duft — ich kann nicht reden — du kehrst noch einmal zurück — aber nur um dein Haupt an der liebsten Thür zu lehnen und die Schwelle mit den Lippen zu berühren. Ich kann nicht reden Meister! nicht an meinen Worten ersticken, nicht vom Traume scheiden. — Ich eile mit dem Freunde weiter, da fällt jene Nelke, welche ich auf der Straße fand, aus meinem Kleid. — Rettet sie mich aus den Gedanken — so glühend, so voll von Feuer und Gluth, schaue ich in ihren Purpur.

Meister, ich ersticke an den süß lallenden Worten, die aus meinen Lippen fließen — hin zu dir, Meister, ich kann nicht enden, sich dir ergießen, ich höre, wie die Bäume ihr eignes Rauschen hören, von der fremden Macht des Winds getrieben, meine eignen Worte, von einer fremden Gluth hervorgetragen, mit Wonne und mit Schmerzen, als dauerten mich meine Schmerzen, und freute mich meine Wonne, als könnte ich frisch in eigner Seele mich baden, so lang ich's höre.

Ich stehe endlich vor den Thoren und rings erglänzt das Land in seiner tausendfachen Schönheit, von Bergen, Hügeln, und auch der stille Wald. O Seligkeit! Weit über die Gelände da laß ich meine Blicke still wie Flügel streifen, der Wind

ſteigt wonnevoll an meine Seiten, und tränkt mir Wange, Stirn und Bruſt mit Kühle. Ich lieg am Boden in den bunten Blumen, mein Herz iſt ruhig, die Sonne blitzt in tiefer Mittagsgluth von See zu See, und bis zu mir — das iſt ein Blitz von Herz zu Herzen, Sonn in Sonne, das endlich unter Farben ruht, nun ohne Sehnſucht, ohne Schmerzen.

Michel Angelo.

Du biſt ein guter Knabe, — laß mich jetzt dem Johannes den Platz zeigen, wohin ſein Bild ſoll. (Zu Rafael.) Heut biſt du noch rein, aber du überſchreiteſt leicht die Linie — die Heilgen mögen dich ſchützen, ich möchte es nicht. — Aber ſprengſt du hinüber über dieſe Linie, welche die Tugend vom Laſter trennt, ich vergebe dir, denn dein Feuer hat mehr Tugend als deine Schuld Sünde, und könnte dich wieder reiner brennen, als je reine kalte Seelen waren.

Rafael Sanzio (für ſich).

Er iſt wieder ſo hart und kalt. (Zu Johannes.) Johannes, iſt das nicht ein Morgen!

Johannes (leiſe langſam).

Ja es war eine ſanfte himmliſche Luft, wie auf dem Bilde der Himmelfahrt des Sebaſtian.

Michel Angelo.

Und nun, Johannes, laß uns dein Bild au
ſtellen, daß ſie es heut Abend ſehn. Ja von il
ſagte ich vorhin, es ſei herrlich — Johannes, d
wirſt weit über mich hinausſtiegen, es liegt e
Wunder in dir verborgen, als hätteſt du deine
deutſchen Albrecht Dürer und ſeiner Seele ernſ
Sitte, mit Rafael's unſchuldger Gluth und Fülle g
miſcht, — ſei ſtill Knabe, ſo ſteht das Bild gut. -
Nun komm, wir wollen fragen, wenn die Marqui
kömmt. Ich bin wie öfter nicht aufgelegt, zu der
Feſt am Abend, — der Menſch ſoll ſich nicht
freuen, wenn ſeine Zeit trauert; ſcheint mir doch
als ſchwebe ein düſtres Wetter um Florenz, d
iſt's als wären ſolche Feſte nur Blitze, die de
ſchwarzen Dunſt erhellen, und der Donner folg
auf dem Fuß.

Rafael Sende.

Meiſter, ſollen ſich Künſtler nicht freudig be
ſprechen, — daß ſelbſt der Pulverdampf des Kam
pfes zu goldnen Wolken auf ihren Bildern anfliegt

Michel Angelo.

Du haſt Recht! — Auch ſei leichten Herzens
junger Burſche — aber ſiehe mich, der groß wuchs
mit den Mediceern, vier Jahre an Lorenzo, des
Prächtigen, Tiſche ſpeiſte, und Lieb dort fand —

und Gegenliebe in jedem Bissen Brod, in jeder Schale Weins genoß; dessen Freundschaft forderte auf Piero Francisco, auf Giovanni de Medici — selbst auf den schändlichen Pierre de Medici, dessen sündhaftes Wesen ihn aus Florenz vertrieb. — Siehe mich — der sie nun heranziehn sieht, die Mediceer, Italiens Freiheit im Sturme zu vernichten, und da sollte ich fröhlich sein wenn es auf Florenz losgeht, den letzten Schutz der Freiheit — der Freiheit, die mich zum Manne machte, und dennoch gehöre ich ihnen, seraß mir ist als steche der Leib die Mediceer, auf sein eignes Herz Florenz, weil es faul geworden, und mir ist als sei ich dieser Dolch, zum Stoße bestimmt, zwischen Leib und Herz, denen ich gleich anhänge.

Warum, o Michel Angelo, war dir bestimmt, stets emporzukämpfen zwischen finstern Gewalten, da viele aus dem Licht ins Lichte steigen. (Er legt die Hand vor die Augen und sagt dann gefaßt): Ich werde fragen, wann Vittoria Colonna hier anlangt. Komm, Johannes. (Beide ab.)

Rafael Sanzio (allein).

Sie sagen, dieser Michel Angelo sei ein wilder finstrer Bursche, er scheue vor jedem Menschen und stecke bis über den Hals in Processen, ich kenne ihn noch wenig, denn wohnte ich gleich bei meiner Tante,

der Marquise Pescara, so sah ich ihn nur in der Versammlungen der Gelehrten, wenn Vittoria kam, und seit dem Jahre, daß ich sein Schüler bin, fallen viel Küsse in meinen Becher, die ich unzerbissen rollen ließ — ich habe andere Dinge zu denken.

O Himmel Italiens, meine Braut ist schön! — schön und gut, — und die jüngste Tochter meiner Tante; — auch war ich glücklich, als ich heut hinaufschlüpfte, sie küßte und weiter ging, — aber dieser Kampf an dem ich sterbe, diese Sehnsucht nach Beatrice, nach ihrer Schwester — mein Herr, welche Kämpfe! welche Kämpfe, als spalte sich mein Herz.

Warum näherte ich mich so lang, so kindisch der Beatrice. — Daß sie mich zurückwies, war natürlich, und nun fiel ich in kindischer Weichheit Maria in die Arme. Ja sie sagen sie liebe mich — sie liebe mich so — daß sie verginge, wenn ich sie lasse. — Und doch als mich die Marquise damals bei ihr fand, und uns ihren Segen gab, weinte ich nur in ihren Armen um Beatrice.

O Beatrice, warum bist du so ein feuriges Räthsel der Keuschheit? — Doch ich will daran nicht denken, ich will rein sein, ich will glücklich sein, und gut will ich sein. Fort aus den dunklen Gemächern, ich kehrte nur hier ein um zu fragen, ob das Fest für unsre Vittoria sei. — Hinaus in den Morgen will ich, noch wehen seine lustigen

Winde, um unſre Seele vom Leibe los zu blaſen wie eine trunkne Biene von der Blume, auf daß ſie auch in den Himmel fliegt und ſelig wird.

Dritte Scene.

Pater Antonio. Rafael Lende.

Pater Antonio.

Guten Tag junger Herr, guten Tag Rafael, wohin?

Rafael Lende.

In die freie Luft! — Was macht ihr, ehrwürdiger Vater!

Pater Antonio.

Ihr wißt, ich bin immer nur auf kurze Zeit in Florenz, da habe ich vielerlei Geſchäfte. Aber wem gefiele es nicht hier, die breiten glatten Straßen, die glänzenden Paläſte und trefflichen Kirchen, kurz nach Rom die herrlichſte Stadt der Welt.

Und den Michel Angelo muß ich mir, ſo oft ich durch Florenz komme, anſehn, und auch einen Abend bei der Marcheſe zubringen, denn das ſind köſtliche Abende.

Rafael Lende.

Ja, wir jungen Künſtler ſitzen da umher, und lauſchen, wie die alten ſprechen, und in unſre Jugendträume miſcht ſich manch herrliches Wort, das wie Blitze den fernen Weg beleuchtet.

Pater Antonio.

Glaubt, das war nicht oft so und nicht zu allen Zeiten, diese herrlichen Versammlungen der Künstler und Gelehrten, so eng miteinander verbunden, daß einer aus dem andern Nahrung zieht und alle, durchdrungen von den Offenbarungen der neu entdeckten, alten Kunst.

So ist es bei Tizian und andern, die in ihren herrlichen Schlössern am Meere die Freunde bewirthen und köstliche Fahrten veranstalten, so hier im gastfreien glänzenden Hause der Marchese Pescara, wo sich all die herrlichen freien Geister und kräftigen Naturen frei zusammenfinden und besprechen. Welch eine liebliche Bewirthung, welch edle Wirthe! Und die Fahrten auf dem Arno, mit ihrer Lust und Wonne, berauschen und erheitern zugleich, während zu Zeiten die göttliche Vittoria der Mittelpunkt ist, um welchen sich alles bewegt. Das alles ist ein Kunstwerk. Und dann ist der göttliche Michel Angelo hier.

Vasari Lende.

Ihr seid von ihm eingenommen, seine Arbeiten gefallen euch wohl, ehrwürdiger Herr?

Pater Antonio.

Gefallen? Wofür haltet ihr den Michel Angelo, sie erschüttern; er erschafft, weil er der Mann des Schaffens ist, des reinen wahren Schaffens —

nicht weil er Hirngespinnste sieht. — Er ist nicht der Mann liebreicher Phantasien, er führt uns nur tiefe starke Wahrheiten vor die Seele, seine Sibyllen und seine Apostel haben Gedanken wie er, und sind großartig wie er, als wären sie alle seine Brüder und Schwestern, — denn das eine in ihm erhält alle. Am hellsten aber leuchtet uns sein Heldengeist mehr noch aus dem Ganzen an, als aus dem Einzelnen, denn je größer die Größe war, in die er hineingehen konnte, je lieber ging er hinein, deswegen sitzt er auch lieber in seinem Ganzen, als in seinem einen. Sonst mag ihm noch vieles, ja fast alles, rings verschlossen sein, weil das eine an ihm genug ist, und genug für uns, daß wir alle ein Maß daran nehmen, um an ihm stark zu werden, sonst würden wir im Kleinen verschwinden, in das sich viel große Geister wie in Strahlen auflösen. Ja viele bilden die Welt und tragen ihr Geschick aus allen Blüthen mit Phantasie und Glut wieder in alle Blüthen, sie tragen ihr Ziel in Fleisch und Blut, im Nachdenken und in den Sinnen und verflüchtigen sich wieder. — Er aber ging auf sein Ziel los. Weil er nur eins in sich sah, die Größe und die Ehre, so sieht er nur ein Ziel außer sich, buhlt weder mit dem Monde noch mit den Sternen, geht blos starr auf die Sonne los, und möchte alles zerschmettern, was ihm in den Weg treten wollte, wie

leer, der einzig ganz will auf Erden, — er geht gerade aus und bleibt darum rein wie Gold und Gott würdig, — dessen eine Seite er nur in sich sieht, aber ganz und vollkommen, und darum wird Gott sein großes Herz dereinst in sich erkennen — so ist Michel Angelo.

Vetter Leude.

Nun dabei kann er noch herzlos, rauh und geizig sein, und alles was sie dem großen Manne verwerfen, — ohne daß ich es gerade glaube.

Vater Antonio.

Guter Freund, bist du noch so jung, daß du glaubst, man schätze große Leute nach dem ab, was die Leute von ihnen sagen oder nach ihren Zeichen und Briefen. — Von eines gesunden Mannes Körper und seinen Functionen erfährt man gar wenig, befällt er aber krank, schreit alles seine Krankheit aus. So ist's; das Gute liegt im Menschen tief verborgen, wie die Wurzel am Baume schafft's Nahrung aus dem Boden empor, aber seine geistigen Krankheiten, seine Leidenschaften bleiben vielleicht in einigen Zeichen zurück, wo es dann die Hände derer erfassen, die Gift suchen, — und du wagst dich an Michel Angelo, weil du dergleichen hörtest.

Vetter Leude.

O Herr!

Pater Antonio.

Gott verehren wir und maßen uns nicht an, wenn er Sturm oder Krankheit schickt, es immer zu erklären. Ein wenig sollten wir das auch bei großen Menschen.

Michel Angelo.

Ich bin seltsamer Weise seit einem Jahr sein Schüler ohne ihn je allein gesprochen zu haben, ich glaube es geht vielen so, — nur eins möcht ich wissen, ob er glücklich ist. Er sieht aus wie ein Felsen und weder lachen noch weinen sieht man den Ausschlag — wie glaubt ihr, daß er zu Vittoria steht?

Pater Antonio.

Eine seltsame Frage — hm, so.

Michel Angelo.

Ja ich möchte es wissen, ob er sehr glücklich ist, und wie es darüber in ihm aussieht.

Pater Antonio.

Ihr seid gar wißbegierig — nun warum nicht? Nun gut, das ist gar einen; ich wüßte keine Zeile, die Michel Angelo je gethan hat — selbst nicht in der Liebe; er ist in seiner Art einzig unter euch — da erfaßt ihn in späterem Alter diese hohe Leidenschaft mit ganzer Stärke. — Glaubt mir, einer Vittoria nicht so reine Wege — und liebte sie darum nicht Michel Angelo, weil sie die geht und

er nur das Vollkommene lieben kann und außer il nichts Vollkommenes je sah, — so wären sie ve loren. Mag es Niemand ahnen, ich sah manche wie Ströme emporsteigen, bewußtlos aber star und was mehr als Freundschaft war. — Es i nicht nöthig, daß ich es euch sage — aber da ih so wißbegierige Augen habt und ich euch im Grund viel vertraue, so wißt, daß man Dinge nur ein Hand breit von der Erde nehmen kann und die selben Dinge als ganzen sie im Himmel.

So geht Vittoria ohne Bewußtsein, sicher wi ein Erzengel, und Michel Angelo, der nur ein Seele lieben konnte, geht ihr nach, eben wie Män ner die nur einer Seele nachgehen. Hoffentlic baut ihm Lucifer keine Falle auf diesem Weg an Abgrund, die Sache ist ein Kunstwerk, und es wär darum im Grunde schade.

Vasari Lende.

Wie ihr das gut zu sagen wißt, o wie äußerst merkwürdig.

Pater Antonio.

Aber junges Kind, damit ich gegen euch offen bin Ich habe eine Angelegenheit mit Michel Angelo, — doch ihr schweigt, — welche mir sehr wichtig ist.

Bald wird Alexenz sich gegen die heranziehen den Medicäer erheben. — Ihr seid von altem treff

lichen Adel, ich weiß, wohin ihr neigt, und seid bei ihnen groß geworden. Ein Blut wie das eure, junger Mann, findet den rechten Weg, — in die Gegend, wo es nicht schmutzige Mühlen treibt, sondern stolze Paläste spiegelt, und Kriegsschiffe auf seinen Wellen trägt. — Aber wer weiß ob Michel Angelo, trotzdem daß die Mediceer ihn groß zogen, ihn hegten, trotzdem daß er des älteren Lorenzo Kind im Hause war und an seinem Tische speiste, — und des jüngeren Freund, ob er nicht noch mehr an seiner Vaterstadt Florenz, an der Freiheit, an der Republik hängt, als daß er zu den Mediceern übergeht.

Rafael Tende.

O — ja — ja — es könnte wohl sein.

Pater Antonio.

Daran ist uns aber, mit einem Wort, gar nichts gelegen, damit es euch verständlich wird. — Erstens ist er ein trefflicher Baumeister, und folgen sie ihm in der Anordnung der Vertheidigungswerke von Florenz, so wird er uns großen Schaden thun, wenn nicht mehr — sie haben niemand wie ihn dafür. Zweitens hält das Volk im Grunde auf ihn wie auf keinen, und es kann sein, daß sie ihn zu der Standarte machen, die allen in dem Streit voranzieht. Drittens haben wir selber allerlei Pläne für

unsre Belagerungswerkzeuge und brauchen seine Hülfe und dann hat mir jemand den Befehl gegeben ihn herzuschaffen, der ein Hauptwerkzeug zur Kräftigung unsers heiligen Ordens und ein Mund ist, dessen Wunsch ich nie widerspreche, wie ich überhaupt nur ein Mittel zum Zwecke bin und nie über mich selbe rede. — Kurz und gut, ich soll ihn um jeden Preis zu halten und erhalten suchen, und ihr werdet mir beistehen, mein gutes Kind.

Rafael Tende.

(Verwirrt.) Ich — ja. (Für sich.) Weiß Gott, er zieht mir die Haut über die Ohren. Auf der einen Seite lobt er mein Blut, und auf der andern nennt er mich sein Kind, und das heißt so viel, als ein Kind, dem man Süßigkeiten ins Maul steckt, widerspricht nicht mehr.

Pater Antonio.

Nun, mein Knabe, nicht wahr ihr werdet mir in allem was ich sage beistimmen, und ich hoffe die Sache wird sich leichtlich ordnen lassen, denn Michel Angelo hat auch seine schwachen Seiten; er hat sicher die Furcht der großen Künstler und Gelehrten, die da fühlen, daß sie einen Schatz für ihr Volk und für die ganze Welt in sich tragen, und Sorge haben, daß sie der Welt genommen werden, eh noch alle Eier an ihrem Eierstock gelegt und gebrütet sind.

— Ihr ſeid öfter um ihn, wenn auch mit andern, ſucht die Gelegenheit, ihm beizubringen, daß er ſich für die Welt erretten muß und daß man ihn in Florenz der Falſchheit verdächtigt; Mißtrauen erträgt er nicht, da löſt er ſich leichter ab und rettet ſich der Welt. Ich kann euch in Wahrheit verſichern, man ſucht ihm dieſen Ruf zu machen. Mir würde er es nicht glauben, euer Mund kann reden, ohne daß man ihn anſieht, und Wort um Wort ſchlüpft unbemerkt ins Ohr. — So macht es, mein Kind, und ich werde den Coſimo, euern Vetter, von euch grüßen.

Vasari. Lende.

(Ab.) Gott ſei Dank, wenn ich lügen ſoll, da gewinne ich wieder Muth gegen den höflichen ehrwürdigen Mann. (Vas.) Entſchuldigt, ich muß gehn, ich habe Zahnreißen, ehrwürdigſter Vater, verzeiht, daß ich dies mich ehrende Geſpräch unterbreche, der verdammte Zahn. (Ab.) Dem Himmel ſei Dank, er beißt mir die Worte wenigſtens ab. (Vas.) Ich empfehle mich euch, Ehrwürdigſter, betet für mich; doch muß ich euch ſagen, meine geringen Kräfte ſind zu ſchwach für ſolch ein Unternehmen, wo man aber zurathen ſoll, ob Michel Angelo unter die Flügel der Mericeer heimkehrt. (Ab.) Gott, ich bin ganz in Schweiß — ich glaube, ich bin albern gegen den alten Lügner. (Vas.) Lebt wohl.

Pater Antonio

(winkt ihm zurück und zieht ein Büchelchen hervor).

Hier, junger Herr, ich fand gestern hier im Park auf der Bank im Mondenlicht — ein Büchelchen, und öffnete es, um zu sehen, wem es gehöre — da fand ich dann, daß es das eure sei, und erinnerte mich, daß ihr kurz vorher dort aufgestanden wart. Nun weiß ich wohl, daß euer edles Blut euch über meine Angelegenheiten schweigen heißt, aber auch nicht im Scherz redet davon, nicht im Scherz! sonst würd ich euch wieder-necken, daß ihr so glühende Liebeslieder an die Schwester eurer Braut, an Beatrice Peocara richtet.

Rafael Lende.

Jesu Maria!

Pater Antonio.

Erschreckt euch nicht, mein Kind, ich scherze nur und weiß auch daß ihr scherzt, das träumt so in der Jugend hin, lebt wohl, mein Kind. — Meinen Segen.

Rafael Lende (mit bittender Geberde).

Ihr schweigt. (Beide ab.)

Pater Antonio (allein).

Michel Angelo soll mir nicht entgehn, ich habe den entschiedensten Auftrag ihn mit List oder Gewalt zu uns hinüber zu bringen. Und diesen Ana-

ben faſſe ich noch. Warum ſo ein kleiner Satan ſich ſo lang dreht und wendet, bis er thut, was er muß; ich brauche ein Werkzeug, was nicht ich iſt, und doch ich. Das iſt eine ſchwere Angelegenheit, doch geſtern ſagte mir der Abt, daß heute noch eine Hülfe anlangt, welche unſern Plan befördert, die Geſchenke und Briefe der Mediceer.

Sonderbar, warum ſie ihn ſo gewaltſam verlangen, es muß noch außerdem ein Feind ſeiner Ehre, ſeines Ruhmes dabei im Spiele ſein, der ihn nicht allein hinüberhaben, ſondern auch vernichten will.

Es iſt ſchade um ihn, er iſt ein Kunſtwerk, und es wird mir ſchwer, ein ſolches vernichten zu helfen. Doch darf ich mich darum nicht bekümmern, ſondern muß eiligſt und ſicher meinem heiligen Orden dienen, und mein Orden iſt die einzige Ader des Weltenblutes, das zu meinem Herzen gelangt. Amen. (Ab.)

Vierte Scene.

Michel Angelo. Beatrice. Maria. Johannes. Später Vittoria.

Michel Angelo.

Die Maranise muß ſchon die Treppe herauf ſein.

Beatrice.

Ja, denn der Wagen fuhr lange herein.

Maria.

Da iſt ſie! — Da iſt ſie!

Vittoria (tritt ein).

Guten Tag, guten Tag! ihr Freunde.

Beatrice.

Welch Wohlſein, dich zu ſehn. Gleich frei un freudig, wie man dich verließ, als wäre keine Nac über deinem Antlitz niedergegangen, die es mit Fin ſterniß oder Schmerz bedrücke.

Vittoria.

Wer weiß, ob nicht um mich her viel Nacht i — und ich mich mühſam im Licht halte.

Beatrice.

O das wird einem Sterne nicht ſchwer, da fühlt ſo eine kleine trübe Hornlaterne, mit welche die Nonnen zur Mette läuten, wohl am beſten, un heut Abend wirſt du es beweiſen, daß du der Ster der Sterne biſt, denn unſer Kreis verſammelt ſich wir wußten, daß du kämſt, — und es wird eine der Abende gefeiert, von denen Vaſari ſagt, daß ſi gleichſam nur durch eine beſondere Zeit erſchaffe werden, in welcher Kunſt, Gelehrſamkeit, Naivetä und Lebensluſt ſich in genialer Weiſe die Hand zum Tanze reichen.

Auch Graf Caſtigliene iſt hier, durchreiſend, und kommt und viele andre.

Vittoria.

Du ſchmeichelſt wie keiner. Und andre nennen dich neckiſch und rauh und wild, in deiner Schönheit. Sie verſtehn nicht, daß ſprödes reines Glas ſich nicht biegt —

Beatrice.

Bis das Feuer naht! O ſchmeichle ich dir — ſo? — Du füllſt die kleine Laterne, o Stern, du kommſt und füllſt ihre blinden Scheiben — und ſiehſt ſie dann leuchten!

Vittoria.

Warum gleich wieder ſo hart. — Was macht die Mutter! Guten Tag, Meiſter.

Michel Angelo (verbeugt ſich).

Wie geht es euer Excellenz?

Maria.

Gut iſt's, gut; ſeht ſie nur an.

Nicht wahr, Vittoria, ich darf heut Abend neben dir ſitzen, wenn du Latein ſprichſt.

Vittoria.

Wohl, wohl.

Beatrice (lacht).

Gieb dem Johannes die Hand, er iſt ſehr gut. Gieb ſie ihm aber nicht kalt, ſanft!

Vittoria.

Guten Tag, Johannes. (Sie reicht ihm die Hand.)

Beatrice.

Nun komm, Maria, wir ſagen es der Mutter; nicht wahr, du folgſt bald, Vittoria.

(Beide links ab. Johannes rechts.)

Fünfte Scene.

Michel Angelo. Vittoria.

Michel Angelo.

Iſt euer Diener unterwegs euch entgegengekommen, Frau Marcheſe? Ich befahl ihm ſich zu eilen, um eure Excellenz noch anzutreffen.

Vittoria.

Ja er brachte mir gute Nachricht von euch allen.

Michel Angelo (aufjubelnd).

Vittoria!

Vittoria (heiter).

Guten Tag, Meiſter, geht es euch gut.

Michel Angelo.

Ha — daß die da iſt, die ich anbeten kann.

Vittoria.

Die ihr dadurch erhöht.

Michel Angelo (tritt ihren Weg).

So wendet euch zur Seite, so euer Profil, theure Excellenz, solche Reinheit, solche Schönheit. Seit ihr nicht da, sah ich kein menschlich Antlitz. Marchesa, wäre ich der Sonnenglanz, der immer um diese Linie voller Hoheit flöge, dann wäre ich ein wahrer Maler, der euch in zartes Gold faßte, und stets um diese Architektur zum Tempel der Keuschheit schwebte, um euer Profil, Vittoria.

Vittoria.

Ich dank euch Meister, ich danke euch, Michel Angelo. Ich sehe ihr seid wohl, denn eure Worte blühen wie Blumen aus gesunder frischer Erde. — Aber was macht der Engel zur linken auf eurem Bilde.

Michel Angelo.

O ihr denkt gleich an mich, an meine Invaliden, die ich schaffe, denen ich nie ganz die Flügel zu schaffen wußte, damit sie zum Himmel fliegen — aber ihr vermögt's. Sehen wenn ihr fragt, Vittoria, so lehrt ihr meiner Seele, was fliegen sei, und die lehrt's meinen Engeln.

Vittoria, der Engel ist klar, stark und groß, und der Glanz am Stuhl Altvaters streift über sein

linkes Aug, die helle Wange, — ſodaß das Braun im Auge tief erglänzt, als dächt entzückt er eben eurer noch in Wonne, und draußen träf der Strahl von Gottes Sonne, ſehnſüchtigen Kuſſes, mit dieſem Glanz zuſammen.

Die Flügel, die ſind groß — ſo groß wohl, daß ſie ſchützen können, und tief und weich; die ewgen Windesfluthen drücken, die wahrlich voll Entzücken — das reine harte Bein, den ſchuldlos frohen Leib, der nie noch küßte in ſeiner feſten Majeſtät der Erde Freuden, umſpielen. Ja Victoria, der Engel wahrlich iſt ſchön.

Vittoria (lebhaft).

Seht, Michel Angelo, wußt ich's nicht, ſagt ich's nicht, als ich bei euch war — ihr waret muthlos, o Michel Angelo, (ſie lacht hell) ihr warft den Pinſel, ihn mit mancher dumpfen Farbe füllend — den ſchwarzen Klex hin wider euer Bild, und ſagtet, da ſitzt die ſchwarze Sünde und meine Kunſt, wie kann ich malen? Und nun und nun. Mein Meiſter, göttlicher Angelo, ich ſprach euch zu, ich ſagte, ihr ſeht heut ſchwarz, das iſt der Klex. — Seht ihr die Linie denn nicht aufwärts ſteigen, hier über ſeinem Knie, wie er voll Adel halb lauſchend ſteht, und ſeine Locken tauchen trunken ſich auf der Schulter rein gewählten Bau. Flach rinnt die Falte hin, am

ewgen Leib, und ſpricht voll ſüßer Liebe, daß Ewges ſie umſchließt, ſo ſchön — ſo ſchön!

Michel Angelo.

Ja jetzt iſt er es. Vitteria Colonna, ich ſah ihr einſt ins Aug — und mich erinnernd, wie ſie damals in des Podeſta Garten mit ihren ewgen Gliedern neben mir einherging, malt ich Vitteriens Auge, deſſen Glanz in der Sekunde — nimmer ich vergaß! — Sie ſprach damals von ihrem Gatten — wie Engel von den Engeln reden — und als die Sonn in ihrem Herzen ſtieg, da traf ein Sonnenſtrahl aus weichem Rebenlaub die Sonn in ihrem Aug, er kam vom Himmel her — von ewger Gnade zeigend, ſich hin zu ihrer ewgen Seele neigend, als ſehnt ſich Strahl zum Strahl. O ewgen Dank der Allmacht, die dich erſchuf. Drum malt ich Sonn in Sonne den erhabnen Engel, denn nie vergeß ich dieſes Sonnenlicht, wie tief hinab in düſtre Felſengründe fiel da das erſte Licht — in Michel Angelo's Seele. — Ihr halft dem unglücklichen Michel Angelo!

Vittoria.

Ja göttlich iſt der Engel, den ihr maltet.

Michel Angelo.

O dieſer Engel!

Vittoria (zutraulich).

Ich habe hier ein Buch bei mir, in welchem die Reden des heiligen Antonio über die Wirkung der Wahrheit sehr schön verzeichnet sind.

Es ist sehr heilig und gut. Ihr könnt dem Johannes eine Mittheilung davon machen, es wird ihm gefallen.

Michel Angelo.

Ihr werdet auch mir davon spenden. — O Ich habe euch etwas zu sagen, (für sich) ich habe allen Leuten auf dem Markt gesagt, daß das Johannesbild weit über Michel Angelo steht — doch ihr — und doch drückt es mich, o Herr hilf mir.

Vittoria.

Ich las es mit einem Commentare des Grafen Castigliene.

Was ist euch Michel Angelo, habt ihr etwas auf dem Herzen?

Michel Angelo (sehr sanft).

Wißt ihr, daß das Bild des Johannes so trefflich ist, daß es eine Zukunft verspricht, die die meine weit übersteigt — jetzt ist es gesagt.

Vittoria.

Wurde es euch schwer?

Michel Angelo.

Ja Vittoria, gegen euch, und darum muß ich es ſagen.

Vittoria.

Meiſter, ihr ſeid ſo ein glückliches Kind. — Gegen mich? O wie mich das ehrt. — O wenn Johannes Johannes iſt, ſo iſt Michel Angelo immer Michel Angelo.

Michel Angelo.

O ihr verſteht mich, Frau Marquiſe! (plötzlich erſchrickt.) Ihr habt Blut am Arm!

Vittoria.

Ruhig, lieber Michel Angelo. — Ich half unterwegs einem Knaben, der vom Pferde gefallen war; es war ein Reiſeabenteuer, und bekam einen Ritz vom Sattelzeug, an welchem ein Eiſenbeſchlag abſtand.

Michel Angelo.

Mein Gott, mein Gott — o ſchmerzt es euch Vittoria — hier, hier (er zerreißt ſeinen Aermel mit großer Heftigkeit) hier ein Streif Linnen, Vittoria, das ſteht zu euch das Blut, wie Feuersgluth zu einem Dom, und mein Herz iſt dabei wie der erſte Schrei der Menge, — ſo (er verbindet es). Es ſteht Schweiß auf meiner Stirn.

Vittoria (ſanft).

Ruhig, Michel Angelo.

Michel Angelo.

Vittoria — (sieht hinweg). So immer an andre denkend — so dachtet ihr an mich, an den Engel; o die Weiber. Ich rufe euch jemand — o ihr dient stets andern, o welche Schwäche — so schwach mich hier zu sehn — o ihr seid immer für andre!

Vittoria.

Wie wir täglich sollten, — ach und ist's nur einmal im Jahre wahr? — Es ist gut, ich will es noch verbinden lassen. Auf Wiedersehn.

(Sie verbeugt sich würdig und voll milder Güte. Ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Ein geſchmückter Saal im Hauſe Pescara. Petrucio führt einen Fremden bis an eine hohe Thüre links, durch welche beim Oeffnen ein feſtlicher Glanz hereinfällt. Ein anderer Diener läßt noch zwei Fremde herein, die jenem erſten folgen. Im Hintergrund des Saals ſind Säulen auf einer hohen Brüſtung. Man ſieht die Gegend von Florenz, die buſchigen Ufer des Arno, und an den fernen Bergen zeigt die Sonne ihren Untergang durch eine leichte Röthe an. Petrucio und Peppo; dann Rafael Tende und Beatrice.

Petrucio.

So jetzt fehlt keiner mehr — jetzt wollen wir auch unſre Knochen in der Küche lagern — und mit den Naſen und den Augen gleichſam die Phantaſie von allem einathmen, um die Knochen, die uns bleiben, nachher wieder zu umkleiden. Komm, Peppe-line mein Herz.

Peppo.

Ja wir wollen uns ruhn und unſer Gemüth am Anblick der Speiſen ergötzen, wenn wir ſie auch nicht verzehren, das ſtärkt unſre Phantaſie.

Petruchio.

Als Knabe, eh ich in dies edle Haus kam, hatte ich einmal einen Dienst bei zwei alten Damen, wo man stets die köstlichen Früchte, welche zur Erfrischung Abends herumgereicht wurden, gleichsam wie zu einer Pyramide zusammen und fest zu binden pflegte, — das war auch sehr stärkend für die Phantasie, denn es ging nichts ab und ich durfte es immer erst herumreichen, wenn die Leute schläfrig wurden und nichts mehr nahmen.

Hippo.

Das war ja grade wie ein Traum.

Petruchio.

Griff aber einmal einer zu und zerrte daran, so wurde mir ganz weh ums Herz, ich schrie: »Um Gott, Herr, nehmt mich und freßt mich auf, das andre ist alles festgebunden, und ihr könnt mich eher von dieser Schüssel abbeißen als all die köstlichen Sachen.«

Hippo.

Ja daß euer loser Mund und eure Reden viel loser als alles andere ist, will ich schon glauben. Nemmt, ich lege mich unter den Herd und schlafe. — Ich hatte aber mal eine Herrschaft, bei der konnte ich oft täglich fünf oder sechs Stunden abkommen, um zu schlafen.

Petruchio.

Das war eine träumeriſche Herrſchaft — und wenn du deinen Lohn auch im Traum erhalten haſt, ſo war es nicht anders als gerecht. Nun komm, du Schlafmütze, du kannſt dir unter dem Herd all die Schinken träumen, die ich verzehre, ſo mein Kind, (er nimmt ihn unter den Arm) ſtolpere nur nicht über dein eigenes Gähnen oder tritt mir im Schlaf auf die Füße, ich könnte dich ſonſt ſo ſtark paulen, als wärſt du wach. (Beide ab.)

Beatrice (durch die Thür rechts, hinter ihr **Rafael**).

Mein Anzug hielt mich ſchon ſo lange auf, wir kommen ſpät zur Tafel, und dann wolltet ihr noch allerlei ſprechen, und kamt dennoch nicht zu dem was ihr eigentlich ſagen wollt. Soll ich etwas von meiner Mutter erbitten? — Was iſt's, warum geht ihr mir nur nach?

Rafael.

Beatrice weil ich wiſſen will, was ihr denkt. Glaubt ihr, ich hätte Ruhe?

Beatrice.

Was kann euch beunruhigen?

Rafael Tende (hart und trotzig).

Ihr habt mir geſagt ihr hättet kein Herz, und ich ſtand zurück, jetzt habt ihr eins, denn ihr ſeid

wie verwandelt, ich ſeh euch in finſtre Gedanken verſinken und wieder hell aufleuchten, ihr erröthet und —

Beatrice.

Wie ſeid ihr nur auf einmal ſo heftig geworden? Giebt euch meine Güte und mein roth- und blaßwerden den Muth zu ſolchen Dingen, dann will ich meine Schminke gut verſchließen oder mich gleich für ewig einfarbig färben.

Ich habe ſo wenig ein Herz, als eine Katze Mitleid; ich bin die allergleichgültigſte Seele im Umkreis von Florenz; ich müßte Nachtlichter eſſen, um etwas Wärme und Feuer in mich zu bringen — wozu das alles, Rafael.

Rafael Tende.

O wenn ihr mich nicht mit euren himmliſchen Augen anblicktet, ſo könntet ihr mich auch täuſchen, durch die Reden, durch die ihr alle täuſcht.

O Gott, doch ich verſtehe das ja, ihr wollt euch rein und klar halten, darum tragt ihr eure Schultern wie die Alpen mit Schnee gedeckt. Aber ich frage: Liebt ihr? Liebt ihr?

Beatrice.

Was geht es euch an, ob ich irgend einen Abgott gefunden habe und ihm rothe oder weiße Roſen auf meinen Wangen opfre.

Ich werde in meinem Leben weder lieben noch heirathen. Meine weiße Schminke hat euch etwas weiß gemacht, und die rothe dürft ihr jetzt benutzen, wenn ihr mich um Vergebung bittet, — mich, euer gutes Cousinchen Beatrice — und dann erröthet, Rafaeline.

Rafael Tende.

O hätte ich nur eine Hoffnung, so würde ich ſchweigen, doch der Schmerz durchſchneidet mich, und zwingt mich noch unreif zur Rede — weil ich dem ſterben den Tod verziehe!

Ihr ſprachet eben in eurem Gemach ſo viel, ſo weich mit mir, Beatrice, und heut Morgen, als ihr am Fenſter ſaßet, durfte ich zum erſtenmal eure Hand in meine legen — und ſie küſſen. — Vielleicht der einzige aller Männer auf Erden.

Beatrice.

Rafael, was höre ich, wovon redet ihr?

Rafael Tende (entſchieden und ſchnell).

Beatrice, ich liebe euch noch immer!

Beatrice.

Ihr — ihr, der Bräutigam meiner Schweſter, St. Barbara! — daß euer ſchlechter Mund das reden mußte. — Leb ich noch oder blitzt es um mich her, ſteht Erde und Himmel in Flammen, wie meine

Schläfe in Feuer und Röthe. O ich bin noch nicht so alt wie die Alten, daß ich's ertragen kann, ſelbſt mit der Sünde zu ſcherzen, mir iſt ſie noch neu und blank! Ich halte auf meine Ehre, ich wünſche andrer Ehre rein vor mir zu ſehn, ſo auch die eure, die euch bisher doch noch unbefleckt wie des beſten Ritters Schwert zur Seite hing, und da ihr ſie befleckt, indem ihr das geſprochen, will ich's nicht vom Stahl hinweghauchen, und euch ſanft zureden; nein ich ſtoße ihn bis zum Heft in den Boden, auf daß der Reſt für ewge Zeit verſchwinde. --

Rafael Conde.

Beatrice!

Beatrice.

Pfui, glüht nicht in euren Lippen mein Name welk. Fort von mir — fort! — Ja es iſt wahr, Rafael, ihr liebtet mich mehr als meine Schweſter. Doch ich ſchlug euch ehrlich und offen ab, und es war aus zwiſchen uns — da zogt ihr die zarte blühende Ranke um eure Seele, und nun wollt ihr ſie zerreißen. Meine Schweſter! wenn ihr die Arme nach mir ausbreitet, wollt euch jetzt wieder zu mir hinwenden, nachdem dieſe Blüthe des Heils unverbrüchlich um euch geſchlungen iſt, die Glauben und Liebe aus euch trinkt, wie die Paſſionsblume am Kreuzesholz — und ſie wird ſterben, meine Schwe-

ſter! wenn ihr ſie verlaßt, ja ich weiß es, ſie wird ſterben; hört es.

Ich werde nicht ſterben, wenn mich einer zerbricht, wenn ich auch doppelt leide.

Sie leidet wenig, aber ſie ſtirbt, denn ihre Kraft iſt gering, gleich jener der Engel, deren zarte Füße für die Wolken geſchaffen ſind und welche auf dem rauhen Boden der Erde nicht zu gehen vermögen.

Meine Schweſter iſt ein zarter Zufall auf Erden, ein Flöckchen, das vom Aether des Himmels ſo unverſehens hinabſchlüpfte; wie Schnee zerſchmilzt ſie hier, trifft ſie ein ſolcher heißer Schmerz. O meine Schweſter!

O ich muß euch für den Gedanken ſchon ewig haſſen, doch ich will vergeſſen, daß ihr ihn ausſprachst; wenn ihr ſie wieder liebt, wenn ich ſehe, daß ſie einſt glücklich wird, dann will ich's vergeſſen, — wenn Licht iſt bei euch, — daß ich einſt die Nacht der Hölle ſah.

Und nun entſchuldigt, daß ich ſo viel lebhaftes Zeug mit euch ſchwatzte, es war Uebereilung und ein Schnupfenfieber, das mir ins Hirn geſtiegen iſt.

Da ihr ſo viel nach meinen weißen und rothen Farben fragtet, ſo wurde das feurige Roth ein Veſuv, der ſein Feuer weit umherſpie und auch traf — und die weiße Farbe möge ein Leichentuch auf eure Empfindungen ſein.

'S war alles Scherz, doch der Grund iſt Ernſt. (Sie geht ein paar Schritte nach der Thür links, wie abgehend, und tritt dann ganz vor. Für ſich.) Bin ich zornig — nein, das wollte die Gerechtigkeit, — welch Mittel iſt denn ſonſt für den da, daß er's fühlt, wie weit ſchon irrer Sinn — ihn in die Hölle führt.

(Links in den Spielſaal ab.)

Rafael Leude (allein).

Sie liebt mich doch, und Teufel, ſie liebt mich doch, — o Schande! o Scham! Ich glaubte, o ich glaubte, ſie liebte mich, weil ich ſie ganz verwandelt ſah — wer kam denn anders auch in ihre Nähe? Ich dachte mir, daß ſie's bereute, mich einſt verſchmäht zu haben, und vielleicht war es auch ſo; o! ich kam nur zu früh an ſie heran.

Sie ſagte, ſie würde viel leiden, aber nicht vergehn; opfert ſie ſich, o nein, aber ſie liebt mich.

Ruhe, Ruhe, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ich will ſie beſiegen — o Gott, o Gott, o Gott! ich habe vielleicht heut alles verloren und ſie aus ihrem Traume zu jener ſonderbaren Tugend aufgeſchreckt, die ſie mir hier verkündet. — Ach welch ein Höllenſchmerz! (Ab.)

Michel Angelo (aus dem Spielſaal kommend; allein).

Ja hier iſt Stille, Ruhe, und wofür, damit der leere Tropfen Zeit verrinne, baut ich denn jemals

auf Genuß der Sinne? Nein, vorwärts war mein Wahlspruch, vorwärts ging der Lauf, wie sattellose Pferde nach dem Ziel; der Mühe Leben ist Ruhe, Freiheit, denn einer, der da nach dem Ziele läuft, ist sorgloß gegen einen, der gehend sorgt, daß er sein Ziel nicht mehr erreicht. — Doch scheint mir's über alle Waagerechtigkeit der Kraft, die Kraft nicht Ruhe mehr.

Um meine heißen Schläfe schlägt's zusammen, dies helle Weh, zurück, zurück. Sobald (zeigt auf die Stirne) die eine Schanze hier gedeckt, so wird die andre neu vom Schmerz entdeckt. Sehnsuchtsqualen ruft nicht ihr Bild, und Wasser an dem Augenlid, o Scham! Doch ist's noch kochend von der Schmerzen Feuer, ja Feuer. Wehe!

Ich will den Sinn zur Kathedrale lenken, ist kannte ihre hohe schlanke Form der Seele lang gewünschte Ruhe schenken. (Nachdenkend.) Zwei Pfeiler, die zuletzt in hohem Bogen, still schweifend ineinander sind gezogen, so still ein Augenlid, als könnt die Thräne Gottes drunter fallen.

Wieder — steigt sie empor, wie aus der Ornamente Ruhe, des Schöpfers Geist — weh mir, fort von mir.

O hinweg dein Bild, Vittoria Colonna, Vittoria still, nichts mehr davon. O Meister, das sind nicht deine Thaten, deine Geister, die dir erlaubt

zu ſchaum. (Sanft.) Ach nur einmal, nur einmal laß mich noch deß gedenken, was mich heut entzückte — laß mich davon träumen, ſo ganz ein Feuer, wie's über mich hinabfuhr, ach mich nahm; doch rafft ich mich empor, ich that's — wie war's.

Kaum angekommen hier, ſeit wenig Stunden. — Vergiß mir nichts, ich will die Silben zählen, daß keine fehlt, ihr Bildniß neu zu geben. — So wollten die Herren von Florenz ſie gerne ſehn, die ſie nur flüchtig hie und da erblickt, wenn ſie auf allzu kurze Zeit Florenz beſuchte.

'S war ihr nicht recht, wir ſaßen noch beim Mahl. Wie oft hatt ich ſo unwillkürlich es mir vorgenommen, an ihr zu zweifeln, ach ein wenig nur als fürchte ſich's in mir mit Todesſchreck, daß ihres Weſens wundervolle Macht ganz hin mich nehme — und ich in Noth verginge. Denn die Wittwe des Pescara iſt nimmer mein, ſo betend für den Gatten, und nur allein an ihn gedenkend, ſo heilge Wege mir zur Seite gehend, daß kaum ihr Athem mich berührt, ihr Aug zum Himmel ſehend. 'Die Wittwe des Pescara iſt nimmer mein!

So achtet ich denn heut, um irgend eine Sünde an der Frau zu finden, ob ſtolz, ob haſtig ihr Gebahren wäre, und furchtſam ſuchte Natur in mir den Geiſt zu retten, der längſt voll ſüßer Wucht der Lieb hinabgeſunken, zerſchmettert in dem Abgrund

liegt, — ich ſah ob ſie genießend ihrer Macht, die ſie bedrängt von Schmeicheleі, ſich allzu hoch wohl ſchätze, armſeligem gegenüber.

Wir waren noch beim Mahl, des Weines edler Purpur auf unſern Wangen ſtritt mit des Sonnenpurpurs ſanftem heißen Scheiden — da kamen jene Herren — und ſie erhob ſich, und ihr Haupt es ſank beſcheiden nieder auf die hohe Bruſt, die dieſes Antlitz tragend, voller Luſt, zu athmen ſchien.

O wo hab ich je geſehn, mehr ſchützen, ein himmliſch Ebenmaß, ſo großen Geiſt, als wär's von Gott zum Wächter jenem Geiſt geſetzt. Ein gelben Schild das zartbefranſte Lid herabgeſunken, mit einer Unſchuld die uns faſt erſchreckt, und ſagt, hier hüte dich, hier liegt ein Gottesfunken, ſie weiß es nicht; doch ich, der Herr, ich weiß und ſchütze ſie — und dennoch weil ſie's eben gar nicht wußte, ſchien ſie ſo nah uns an die Seele hingeſunken, als wenn der Wächter ſchliefe. — Ein Hauch ſchien über alle hinzufliegen berauſchend wie von einem fernen Blumenbeet, er mußte ſiegen — ſo fiel des Bildes flüchtger Schein für ewig in mein Herz hinein.

Vollkommenheit iſt in Sekunden nur vollkommen und zeigt, was ſie einſt ſein wird. Mich faßten Schauer, Wonne und Entzücken, und es gewährt mir aus mir ſelber Flügel, Gedanken die in alle

Fernen ſchweiften, um hinzuſchwinden in ſelger Bläue der Vollendung. Dann zog es mich gewaltig immer näher. — Ich ließ den Wein aus meinem Glaſe rinnen, ich war von Sinnen, war verloren, und dennoch lag ſie nicht an meinem Herzen, obwohl ich ſie verſtand.

Was iſt das nur, erkläre mir das Räthſel, ſag mir mein Geiſt, was ſich bisher in dir begab und ſich verwebte, ſag, was du ſelber willſt. — Du ſuchteſt nur Vollkommenheit und du erreichteſt ſie ſo ſelten, drum ſchien die Erd' dir eine leere Bahn, dich freute all ihr glänzend Elend nicht, am Horizont ſchien nur dies eine Licht voranzuleuchten: Vollkommenheit, Unſterblichkeit! und raſtlos warſt du nur fröhlich ſobald dein Meißel Gotteswerthes ſchuf, — dann hob zum Himmel dich die eigne Kraft und zur Unſterblichkeit!

Dies einzge war dir gerecht — doch werden Tage und Nächte ſo lang auf Erden, da faßt ich's jetzt, was mich ſo weit gebracht: zu fern! zu fern! war dir die himmliſche Unſterblichkeit, da lachte in deiner Näh Vollkommenheit und alles was du im Himmel ſuchteſt, das war in ihr.

Alles was nur allein dich je verführen konnte, Vollkommenheit! Unſterblichkeit!

Iſt's da zu fallen Sünde, wenn der Himmel

mit eignem Gelt und Waffen seine Boten rüstet! — Ja Sünde wär's, wenn ich, die nach dem Willen dieser Welt an ihrem hohen Platze nimmermehr mit Ehren mein, wie heut so rastlos mir in meine arme Nähe wünschte und Freiheit Freiheit alles ihr zu sagen — doch Sünde ist es nicht für sie zu beten, ja beten, warum kann ich dies nicht mehr in ihrer Nähe je wie bisher? Ach nein, es giebt Momente, in denen unsre Leidenschaft den Geist bestritt, nur was die Engel leise sprachen, das übersetzt der Leib und bindet es der Erde, — ich bin noch Mensch und da noch Erde ist, so fasst mein ganzes übermächtiges Dasein wild nach dem Heilgenschein des Famins, statt drin zu schlummern.

Wahnsinn will mich aufs neu erfassen, seine schwarze Nacht dringt auf mich her, als lösche sie der Sinne wilden Brand, und wär ihr Tod mir eine Hülfe. Ich steige meinen Lebensweg, als baut ich schon ihn erst mit Steinen, die heiß und glühend vom Bergesgipfel auf die Brust hermiederrollen, mit Feuersgluth die Adern mir durchwühlen, immer verwirrte, und immer mehr verschwindet mir der Weg, zerfließet alles, vom Giftkraut überzogen, ringe kriechen Schlangen, ragen Drachen aus den Gründen auf und fassen hin nach meiner flüchtgen Seele.

Sie mich zu nennen, das ist der Seele Schrei,

das ist der Seele Brennen, sie, die nur Führer ist, nur Freud auf meiner Bahn zum Himmel.

Vittoria, rette, rette mich vor dir selber, beug deiner goldnen Haare lockig Laub tief über mich, verbirg in Dämmrung mich; daß meines Willens Schwäche dort versteckt, des Himmels Unschuld nicht durch Schuld erschreckt — wenn er die Arme hin nach seinem Boten breitet — und laß mich in der Dämmrung dann Thränen weinen, in die kein Licht fällt!

Ja Ruhe, die bedarf ich, drück als Schwester die Hand mir, gieb mir gute Namen, daß ich wie früher — schuldlos bei dir weile; Vittoria rette mich aus diesen Flammen, o was ich sprechen kann ist nur der Blitz, hier ist Gewitter, hier in dieser Brust, ein dunkles schweres Land voll Lust.

Sag Himmel sag, was schenktest du mir die Gewalten, darf ich als Herr nicht stehn und frei mit ihnen schalten — und da ich's nicht mehr kann, so will ich untergehn. — Vittoria, ja ich will dir alles sagen, und ist's mein Ende, weil wir scheiden müßten — das giebt hier einen Augenblick den Athem wieder — ich will —

(Sanft hinabsinkend und melodisch.) Wo sind die Wege, die ich ruhig und klar mit dir gegangen, so ganz erfüllt von namenloser Freude, mein Führer du, der seine Leuchte dem Blinden ach zum erstenmale

reichte, daß sie zur ewgen Lampe ward dem armen Mann, am Himmelsdom, du gingest sanft voran — ach sie erhellte nur allzu sehr dein schlank Gefieder, Vittoria wo bist du — stille, ach still war dieser hocherhabne Weg, wo ist die Stille? in der in mir mein ganzes Leben wuchs, die Höhe auf der ich ging, ein Pfad, sich schlängelnd, der in den Wolken zu enden schien, wo sie, sie die Vollkommenheit verbunden mit Unsterblichkeit schon ging, — (in Verzückung wie in eine Ferne sehend) o sie geht noch voran, schon tränkt ihr lichtgrün Kleid des Himmels Bläue, wie konnte je mein Aug verblendet so statt hoher Wonne die Erde sehn, — ja du erleuchtest mit deinem Licht mir rings die Kunst, zur Seite seh ich Tempel, Paläste mir am Wege schweben, mit lockrem Fuß im Gras, mit zartem Streben der Phantasie, sie wollen einst ihr leben. Ich bin so matt, doch leichter ist mir jetzt — was seh ich alles! Hier eine Kirche, dort ein Palast voll stolzer edler Pracht. Der Wittelsbacher hat uns erst um einen Plan! Ich will ihn künstlich wie mit edlen Steinen zieren, aus Stein und Mauerwerk gemeißelt, sodaß es aussieht wie ein goldnes Werk vom Juwelier, in dem die edlen Herren wie der Schmuck in ihren Schreinen liegen. Schon strahlen seh ich ihn vor eines Waldes dunklem Grund, und dort der Tempel ach mit schlanken Säulen, und zu der Höhe steigt

allgemach ein ſchwacher Arico, auf den die Engel im Schwerflug, je zu einer Säule, abwechſelnd leicht die Kränze ſenken. O! dort ſteigt Vittoria's Bild empor im zarten Schein, dort am Altar, ſie ſoll Madonna ſein — [illegible vor Entzücken] ſo hat ſie ſich denn ſanft erhoben, um jene zu empfangen; ihr Haupt, es ſank hernieder zu der edlen Bruſt, die voller Luſt zu athmen ſchien, daß ſolcher Sonne Strahl ging über all ihr Blühen hin. — Vittoria, wieder Wahnſinn, du bringſt ihn ſelbſt, ſteigſt nieder dort vom Altar, ſtatt, wie ich bat, den Michel Angelo zu ſchützen, o einzige — o gute, komm her zu mir, ach — o wenn mich Jahr auf Jahr von dir nichts trennte — ja zerſprengen möcht ich die Decke hier, das Haus, warum errettest du mich nicht? — O Himmel, ſo lang es möglich war mit mir zu kämpfen, kämpft ich — du gabſt mehr Sturm als Kraft, ſie iſt vernichtet. — O dies Geſchlecht der Menſchheit, zu dem ich hingehöre, o Hölle, Teufel!

Vittoria, hin zu dir, du ſollſt entſcheiden, ſollſt es, nein! ha! wär ich nicht verloren, ſprech ich es aus, doch ſei's.

Schon einmal war es ſo, vor Jahren, doch ſanfter noch, da wollt ich dir alles alles ſagen — du aber legteſt deine Hände hin auf meine Stirn, als ich hereintrat, und ſagteſt: »Du leideſt, haſt Schmerz im Kopf« — verſchwunden war mein Wort, und

als du ſie herabnahmſt, ſchaut ich ſtaunend in deine Heiligkeit, in der ich gern als Engel diente, ſo fern war mir, was ich vorher gedacht. — Fünf Jahre ſind vorüber ohne je ein Wort und daß ich träumend — kaum wußte, daß ich liebte.

Nichts mehr davon, mit Zeit wächſt Kraft, o über alles. Heut will ich wünſchen, fragen, ob ich für immer in deiner Nähe weilen darf, ob du mich liebſt, entweder glücklich ſein dann, — oder auch verſinken.

Beatrice (begegnet in der Thüre Michel Angelo).

Man vermißt euch, Meiſter. — Vittoria bat mich leiſe, euch zu rufen.

Michel Angelo (tritt).

Ihr ſeht, mein edles theures Fräulein, — ich komme ſchon auf dieſen leiſen Ruf. (ab.)

Zweite Scene.

Beatrice (allein).

So will ich mich wegſchleichen. Sie ſind alle glücklich, alle, es merkt es keiner. Michel Angelo allein trägt ſein finſtres Antlitz in dem Lichtglanz, wie eine ſchwarze Wolke am weiten Freudenhimmel, — ſie weiß nicht warum ſie finſter iſt, warum ſie weint, aber ſie geht über allem. So iſt er ſeit am

Nachmittag die Erben von Florenz der Vittoria ihre Aufwartung machten. — Sie nennen ihn zornig, übellaunig, — ob er mir gleicht? Auch Rafael ist düster, ich will von ihm schweigen, nie wieder daran denken. — Se, es ist tot, es soll mich nie mehr berühren.

Dies herrliche Fest bedrängt mich, so prächtig und freudig es ist, alle sind froh — mich bedrängt's, hier ist mir wehler, [illegible] wird es nicht Nacht, der Himmel verdunkelt sich allmälig und die Kablas und die blühenden Orangen schn bleich aus den dunklen Büschen, seufzend zu ihm empor, indeß der Myrte sanft verträumter Hauch den leichten Faltern ihre Stirne bietet. O Abend, wundervoller Abend, in deiner Röthe glüht allein etwas, das mir gleicht, — nicht in den Menschen da, ach öffne deinen purpurnen Mund und rede, sage das, was ich schweigend auch nur glühe, tief und roth — Herzblut! [illegible] nichts als die Stille.

Wenn ich meine Schläfe aus der Nacht meiner Gedanken ins Sonnenroth der Betrachtung erheben wollte und reden, — da würde sich viel entwirren. O Himmel! warum erschufst du mich so glühend und so rein, als wär ich von Schnee und Flammen erfüllt, warum wenn ich glühe, bin ich nicht schlecht, warum wenn ich rein bin, hab ich nicht Aether im Herzen. — O wie kalt erscheine ich, spröde gegen

alle und unerreichbar — — — und wenn es Nacht ist, einsam und still, sehr still, ach! da lockt schon allein die Nachtigal meinen jungen Leib in die Blüthen, das Gras, da küsse ich den Boden — so glühend und so rein, als auferstünde ich aus der Nacht des Erdenleibes, — mit dem Duft der Blüthen in gehaltnem Sange zum Himmel, — o lichte Gewissheit!

Warum sie nur den Kindern oft gar schlechtes erzählen. Ich hatte eine alte Amme, Brigitte, sie war fast gelehrt und weise zu nennen, warum sie, die mir die weißen Kinderschürzchen umband, meine Seele schwärzte. Auch mein Schwesterchen erzog sie, doch ahnt es nichts von ihr an, so muß es in der Natur liegen, ich hatte Kraft zu fechten und zu fentern, und sie ahnete das, denn ihr Witz impfte meinen Verstand unsägliche Schärfe ein. So stand ich endlich erwachsen, plötzlich unter den Menschen durch meinen Verstand von ihnen abgesondert, wie ein Pflänzchen auf hohem Gestein in weiter Gegend, das alles sieht, ohne damit zusammenzuhängen, — und setzte einsam meinem Trieb zum Himmel.

So eine Blüthe, fern allem Bösen, sieht die Stürme rollen und in wilder Sehnsucht die Bäume miteinander rauschen, bis zur kleinsten Ranke zitternd und hülfles am Gestein, alles Leidenschaft, — sie

iſt unbewegt — ſelbſt kein Käferchen ſteigt zu ihr hinan, rein und heiß iſt das glatte Meer auf dem Felſen und brennt duftend in der Sonne, ihr ein Altartuchchen, ſie die Kerze für den Himmel, zu klein, zu groß da eben für jede Sünde. — Weder der Sturm noch die Blitze kümmern ſie, denn der Tod ſprengte nur ein zartes Band halb Duft ſchon. So eine Blüthe hat auch ein Auge, mit dem ſie weit im Aetherraum umherſchaut.

Und ich hatte zwei große Hinteraugen.

Arcturiz und glühend war ich unter die Menſchen getreten, auf Götter hoffend, und überall trat meiner Klarheit Sünde und Eitelkeit entgegen; wie groß war mir ihr kleinſter Fehler, da ich ſo jung, doch ſchon mit ſcharfem Sinn die eigne kleine Sünde längſt in der Bruſt zerdrückt.

Oft wenn ich ſchal und ernſt im Eck ſtand — hart gegen jede Schmeichelei, weil mich's ekelte vermiſcht der Lüge, mit der ſie jedes wahre Wort hervorquell, da hing mein Auge doch ſehnend an irgend einem, an dem ich Gold ſah — doch die erfaßten und verſtanden nicht mein unruhig Feuer.

Ja ich war glühend glänzend liebend unter ſie getreten, — und nichts als nur Gemiſch, Gemiſch, furchtbar Gemiſch, da ich nur Ganzes wollte.

O Himmel, welcher Durſt nach Reinheit, nach Reinheit und Wärme

O als hätt ich nie getrunken, wär durch eine Wüste stets gegangen, wo Wolkenbilder von Quellen nur erzählt und lichtem Grün, ohne daß je ein Tropfen auf meine brennt aufgeschwellten Lippen fiel.

Wie andre Mädchen meines Alters und edlen Stamms freudig eintreten, wo ihre Sinne vor Eitelkeit glühn und sie in sich nichts Böses, nichts in andern ahnen mit weißen Flügeln der Unwissenheit, — nicht Unschuld, das ist was andres doch — da komm ich selber mich und meine Haut zerrig vor Ekel — nur wenn ich rein bin, bin ich glücklich, und bin ich rein, ohne sie zu hassen, dann bin ich fern.

Und allzu oft erscheint mir dann der Haß auch Pflicht, das Böse schleicht so ein, da jeder ihm den weichsten Terrich bietet, auf dem es leise leise gibt, das ich mit kaltem Herzen hasse und ohne Zorn, das trennt mich ferner noch als ruhige Kälte.

O Kampf in mir, nicht losgerissen ganz der Erde und nicht vom Himmel aufgenommen, so schwebt stets jammernd alle edle Tugend, die verwärts will, zerrissen in den Lüften.

Ja ich bin schöner wie die meisten, ja ich weiß es, trotzdem blick ich scheu weg, die Eitelkeit soll nimmermehr ein Flecken von dieser Schönheit sein, besonders vor den bösen Menschen, o vor den guten möcht ich mich verschämen. Nur du, o reine Sonne,

du, o Nacht, sahst je zuweilen mein Antlitz lieblich emporleuchten, daß ich schöneren wähnte, nicht scheut' ein Engel dies schwache Bild der Menschheit der einst von meinen Lippen wegzuküssen. — So bin ich tief für die Alten, die im ausgefahrnen Gleis nicht mehr wissen was Sünde ist und Lügen, tief für der jungen Leute falsch gezielte Leidenschaft. Meine Sprache ist ein süßer kalter Spott, denn ich scheue es zu gleißen in der Rede, nur fürchte daß einer dies süße heilge Licht der Menschenliebe durch meinen Willen entdecken könnte. Nur manchmal, flicht der verborgne Geist sich glühend wild hervor, wenn meines Herzens ungestillte Liebe überfließt — auch tritt er frei und enthüllt auf, wenn ich für Gutes bitte, und wenn sie dann mein plötzlich Lieben ganz verkennen, so blute ich aus tausend Wunden.

Ach und wenn mich jemand von selbst entdeckte und fände mein Antlitz so schön weil ungewollt, und all mein Reden lieblich, ich nehm es dankbar hin, ich küßte seine Hände. — Doch sie wollen und kennen da nur auf ihrem Markt, was sich mit eigner Lüge die eignen Wangen schminkt.

Nur wer mir gleich steht wird mich je entdecken, — nicht gleich an Geist — da sind wohl viele, die ich nicht erreiche, [illegible] aber gleich an Reinheit und süßer Liebe!

Doch wird die Zeit verrinnen, und die Gluth,

die Innigkeit, die ich für alles Gute hege — wird mich selbst verbrennen.

Ja dieser Durst nach Reinheit ist mein Tod.

Tod! — und wie ich's war, da wacht ich auf, — was ich von allen, was ich von einem hasste, — — das stand in einem wie Auferstehung, etwas Neues nun vor mir, — und soll ich nun daran aufs neue sterben?

Es fiel wie Manna aus den Wolken nieder! Ach daß mich alles kalt ließ, und nun hat deine ewige Reinheit zu tödlich heißer Leidenschaft mich ganz verführt. Der Schnee schläft fest im Feuer und verlischt.

Und du, du einziger, bist nicht mein, und kannst verlebt. O! wenn ich wüßte daß du deine Braut liebtest, — o so ging ich von dir, und senkte mein Haupt zur Erde — doch alles Glück auf Erden unsichern Glaubens halber zu verschmähn — o Beatrice, ist dieser der Böse oder ist er's nicht, der wacht und trägt, — nein? Aber dein Aug' so mit ewigem Glanz auf mir ruhn zu sehn, wie Sterne, die sich in ihr Blau gern senkten, wenn ich schauernd vor deinem tiefen Frieden stehe, dein Antlitz, deine Stirne zu sehn, die Verlangen so wenig kennt — und wenn du wie in Duft gekleidet einhergehst und kaum zu denken, du bliebe ein einzig Wünschen unerfüllt' — Wenn du es für unrecht fändest mich zu

lieben, ſo würdeſt du für ewig ſchweigen, dir ſchenkte Gott zu deiner Reinheit die Kraft der Ruhe des Verſinkens, ſo helleſt du dir von den Sternen Licht — ich habe Feuer.

O wenn ich manchmal in Verſuchung kam, ſo lenkte das Beſſre ganz leiſe hinweg, ohne den Verſtand zu fragen — doch wenn ich wüßte, du liebteſt mich, mein Gott! und weil ich ſchwiege, wäre dieſe ganze Welt für immer mir verloren —

Und doch, wenn du auch liebſt, — ein Mädchen, das muß ſchweigen, ich weiß es, fühl es bis zu tiefſter Seele hin, und ſollt ich daran ſterben, ich muß ſchweigen, weil das Reden — Unkeuſchheit wäre, nimmer zu vergeſſen. Ich will entdeckt ſein, wie ſelbſt die ärmſte Magd es will. — O wie mich dennoch der Gedanke wieder raſend faßt, du könnteſt mich vergeblich lieben, und mich zerdrückt, — könnte Verſuchung je ſo weit mich reißen? ſo ſehr mich hinzugeben, wenn du an mir, wie oft verüberſchreieſt, den Blick in meine Seele ganz verſenkt, und ich dächte dann ich verlöre dich für ewig, wenn ich nicht ſpreche zu hoch, zu fern für dich — daß ich's dann ſagte? Ja dann möcht ich ſchrein, was ich hier fühle, und wenn ich dadurch die reine Schwelle meiner Seele für alle Zeiten auch beflecken würde.

O nimmer das, tot meiner Reinheit, und einer Treuren Bräutigam, Beatrice!

O Gott, e Kampf — dies, kindiſcher Amor, iſt kein Pfeil, ein Teich geſchleudert. Warum nimmſt du denn mich, den Schnee, zum Ziel, da andre ihre Pfeile ins ſchwarze Ziel der Sünd' nur ſenken, o Kampf, o Schmerz, — doch will ich's fern verſenken, und nur des Heilgen dran mit Kraft gedenken.

Mir iſt ſo wohl, ich kenne reden, — o Erleichterung! wie dieſer Strom aus der gebrochnen Bruſt zur Freiheit ſchwillt, und nun iſt's ſtill. Es ſcheint mir noch gut und friedlich auf Erden und lieblich daß ich lebe.

O ich liebe dich, ſo frei, ſo rein. — Darf ich dich lieber — lieber Freund denn nennen, nein zittre nicht, daß ich mit Lieb dich nenne. O nimmer heb ich mein Auge noch mit einer falſchen Gluth zu dir empor. Ich ſtehe ſchweigend, wenn ich dich erblickt, und unterliege — wenn das Gefühl mit heil'ger Majeſtät mich überraſcht, ich dürfte dir alles, alles ſchenken, wie auf den Altar man die Blüthen legt — und dränge es dann ſtets in mich zurück und berge mein ſchenes Antlitz in meine Hände, in den Teppich, die Blumen und das Gras.

So geht es doch in mir den ganzen Tag ſo auf und ab — nur früh am Morgen bin ich frei — allein in ſeinem ſtillen Frieden iſt fern dein Bild.

Doch jetzt, da mir des Abends reges Leben, wo ſelbſt die Vöglein unruhvoll im Käfig ſpringen, als

wenn des Schlafes Feſſel wie der Tod beengte, dein Bild und tauſend Schmerzen mir zum Hirn treibt, als wollten ſie hinaus, da bin ich ganz von dir erfüllt und möchte reden, da möcht ich deinen guten Namen einmal nennen, es wär nicht Sünde, ich wollt ſo rein ihn rufen, daß es klänge wie Kirchenſingen, denn ſieh, bei dir fließt Muth und Reinheit eng zuſammen, als wär's die Flamme auf dem Altar, die zum Himmel brennt — ſtill, ſoll ich den Namen nennen, ſoll ich ihn nennen? — O Johannes! weh mir, ich ſchreck zuſammen. — O Abendröthe, ich will glauben wie bisher, ſo traulich alles ſagend, 's iſt nur ein Widerſchein von dir, was meine Wangen deckt; o Muth, ich ſag's noch einmal — Johannes — klingt ſüß und licht.

Umhüllſt mich Abendröthe, und Wald im Licht den Namen, das niemand es erfährt, ach und dennoch möchte ich, daß er's ein wenig wüßte, wie ich ihm gut bin, ach nur von ferne. Abendröthe! wenn du für mich es ſprächſt, mit deinem Grillenſang und Sternenfeuer — ich wollt es dann ertragen, daß ein andrer, daß du, o Schande! für mich zu ihm es ſprächſt — wie ich ihn liebe. (Sv.)

Dritte Scene.

Die Flügelthüren öffnen ſich links. Pater Antonio; bald darauf Rafael Tende.

Pater Antonio.

Was mag der Rafael Tende nur haben — ſeit vorhin iſt er ganz wild — ſitzt ſtillſchweigend am Tiſch und ſieht düſter vor ſich her. Er iſt mir einmal eine angenehme Hülfe und leicht zu haben, denn ſo ein junger Baum biegt ſich am beſten der Erde zu, und fährt er in die Höhe ſo ſoll er jemand einen Stein an die Schläfe ſchleudern, daß er dumm und betäubt wird. Ja der Wein erheitert! — Sonſt läßt er mich immer gleichgültig, er war nicht Regel im Orden.

Ich wollte dieſe Ehrenſendung der Herzöge käme endlich an, ſo würden ſie den Michel Angele ſogleich haben, denn er iſt ſo weich wie 'ne alte Eiche in der Sonne. — Fällt die doch eh'r wenn alle Aeſte in der Wärme vollgeſogen, als wie vom Sturm. Manche Leute haben es am Herzen, andere packt man durch Gewalt. Ei ſieh, da kömmt der Tende angegangen. Das iſt doch ein gar wunderſchöner Jüngling, wie ſie der Rafael oft malt, noch nicht vom Leben ausgeſchmiedet wie ein Mann, wenn auch im Kerne feſt und edel, ſo doch jungfräulich faſt in ihrer Fülle. Jungfrau und Mann zugleich, in eng-

liſcher Geſtalt. (Rafael Tende kommt, er geht auf ihn zu.) Rafael Tende laßt mich euren Puls fühlen, ihr ſeid erhitzt und zornig.

Rafael Tende.

Laßt mich zufrieden, o mehr wie erhitzt, mehr wie zornig, mehr wie todt, kurz mehr wie zu ſagen iſt.

Pater Antonio.

Du wirſt dich rächen!

Rafael Tende.

O wenn ich das könnte, alſo du weißt!

Pater Antonio.

(Für ſich.) Kein Wort, doch denke ich die Kirche weiß für mich. (Laut.) Ja, aber erhitzt es dich ſo ſehr.

Rafael Tende.

So? habt ihr gelauſcht! Ihr ſcheint alles zu wiſſen auf dieſer Erde. O vor kurzem noch hätt ich nicht dergleichen bereden können, da war ich noch einer, der war beſcheiden, fromm, klug, kurz alles gute, und was bin ich jetzt da der Sturm tobt? Der Himmel weiß was!

O und daß ſie mich nicht allein abſchlug, nein ſie liebt! ſie liebt!

Pater Antonio.

Ihr glaubt —

Rafael Tende.

Ja es muß ſo ſein. Als ich am Tiſch ihr gegenüberſaß, bemerkte ich daß ſie nach dem obern Ende hinaufblickte — ſie war bleich, wie verzückt — und ihr Auge ſchien gleichſam einer fremden Seele nachzufolgen, wie der Schäferhund dem Herrn, doch war's ein Ganymed der von dem Adler hochgetragen, im Himmel ihr verſchwand, ſo namenlos entzückt ſah ſie empor, erbleichte dann — als wenn ſie ihn verlöre.

Pater Antonio.

Ich weiß eine Rache — denn täuſche ich mich nicht — ich ſage, ich kann mich täuſchen, ſo hat ſie ſich den Michel Angelo erwählt.

Rafael Tende (lauter lachend).

Ja dort — ſie ſah dort hin, wo Michel Angelo und der Johannes bei einander ſaßen.

Pater Antonio.

Junge Mädchen — verlieben ſich gar leicht in große Leute, und meine Rache iſt nur die Trennung — keine Rache, ſondern nur um ſie zu retten, denn ſagt was ſoll am Ende aus der Sache werden, er liebt ſie nicht: obwohl ich es nicht grade

behaupten will daß großen Männern nicht Anbetung junger Mädchen ſchmeichle — doch ſie vergeht daran — wenn wir ſie aber trennen, vergißt ſie ihn wohl bald.

Drum rathe ich euch ſehr, ſteht meinem Plane bei den Michel Angelo zu ſeinen Gönnern hinzuſchaffen — ihr dient dann ihm und auch Italien, denn in Florenz iſt er in Sicherheit verloren — und rettet euch die Beatrice.

Rafael Tende.

Mir? — Sie gehört mir nicht!

Pater Antonio.

Auch biſt du ja mit den Mediceern verwandt, und deine zukünftge Laufbahn hängt mit ihnen eng zuſammen — du biſt nicht allein ein Maler deſſen Purpur auf Roſenwangen gleißt, du führſt ihn auch im Wappen — alſo nochmals: handle mit mir und ich werde bei den Mediceern einen dicken Strich unter deinen Namen machen als hätte ich deinen Pinſel ſtatt meiner Feder genommen.

Rafael, unſre Handlung wird eine herrliche ſein, Michel Angelo vom gewiſſen Untergang, von Florenz zu trennen, denn ſollte er hier bleiben ſo wird er nicht verborgen bleiben auf daß man ihn vergeſſen kann, ſondern vernichtet werden. Alſo handle und du wirſt deinen Lohn verdienen.

Rafael Tende.

Ihr habt Recht, ich will was ihr wollt, ich will alles werden um ſie zu quälen daß ſie mich ausgeſchlagen hat, und dann will ich raſend werden! Weiß Gott, bisher war ich ein Menſch, ganz tugendlich in ſeiner Art. Doch da ſie nun ſo ſchlecht iſt, das bricht alles, jede Schranke — oder das ich ſchlecht bin, ja das iſt's, 's war ſchlecht eine Andre zu lieben, denn ich bin verlobt.

Pater Antonio.

Aber thut alles gemüthlich liebes Kind, denn es iſt kein Unrecht — und nur zum Heile Michel Angelo's, wofür ſollten wir ihn auch ſtrafen, etwa weil eine junge liebe Dame ſich in ihn verliebt?

Ihr ſeid alſo ſo gütig und gebt ihm dieſen Brief und ſagt ihr hättet ihn gefunden, hört, nicht daß ihr ihn von mir erhalten habt. Es ſtehen einige Schmähungen über ihn darin, von denen ich weiß daß ſie hier geſprochen worden ſind und welche ihn ſehr gen Florenz erbittern werden; ihr zuckt! es iſt zu ſeinem Beſten daß er's erfährt, und ſagten wir es ihm mit eignem Munde, er wär im Stand und würfe uns hinaus.

Dann kömmt noch etwas andres lieber Herr; ich treff euch Morgen wie zufällig in der Kirche die hier an den Palaſt ſtößt, denn ich weiß: Michel

Angelo wird dort in der Sacriſtei ſein wo er ja auch oft mit des Fraters Rath ſeine Briefe ſchreibt, um ſich ungeſtört mit der Vittoria zu unterhalten.

Hängt nicht ein Bild von euch dort in der Sacriſtei? Nun gut, das werdet ihr mir zeigen, ich ſage, es wird wohl ſo ſein, — und wenn ich dann rede, ſo gebt mir immer euren Beifall; kurz und gut, ich werde euch noch heut Abend belehren, einſtweilen denkt nur immer — Beatrice ſtirbt für die Freiheit von Florenz, verläßt er die, ſo ſie ihn.

Vaſari Tendi.

Was das verworren iſt, ich kann nicht ſagen daß ich ſchlecht bin, aber verwirret.

Alſo darum hätte ſie mich verſtoßen, o kluger Mann! hier ſind meine Hände dir zu helfen in allem, haſt du keinen umzubringen?

Pater Antonio.

Narr, ihr erſchreckt einem, es iſt ja ſo behaglich auf der Welt! Nur ſchwört zu ſchweigen, ich weiß das thut einer wie ihr der adlich iſt, und wenn er ſelbſt ſtähle und mordete, um dieſe häßlichen Wörter in den Mund zu nehmen — er ſchweigt, wenn er's verſprochen.

Vaſari Tendi.

Ja ich ſchwöre, daß ich es verſchweige! — Ich wußte nur nicht, wer dies ſanfte Feuer angefacht,

mein Amor war es nicht mit seinen Gänseflügeln. Das waren Adlerflügel, das war ein Adler.

Wißt ihr, ich frug euch heut morgen über ihn, verbin sah ich wirklich daß Michel Angelo grob und zornig gegen seine Leute war.

Pater Antonio.

Ah seht ihr — ihr verderbt mein Kunstwerk, Michel Angelo ist ein Kunstwerk: er lernte niemals sich zum Lügen zwingen, und da er nun keinen seines Gleichen findet — der ihm gleich ist, so schaut er zornig aus seinen dunklen Augen, und verbirgt nicht, ohne hochmuthig zu sein daß er es weiß, wie klein wir sind. Nennt ihr das grob und zornig?

Wenn er nicht jene Liebe auch äußerlich besitzt, die alles wieder vereinigt, so ist dies bei ihm kein Mangel, denn sie blüht wo anders und strahlt wo anders von ihm aus, — und er zieht es vor, am wahrhaftigsten im Umgang zu sein. Besonders hält ihn dieser Ernst aber von jener heuchlerischen Liebe fern, durch die man Andere zur Gegenliebe zwingt. Er würde es vielleicht wünschen, daß man seinen Charakter liebte, der jedem, neben welchem er steht, auch verspricht, ihn aus dem Wasser zu holen, fiele er hinein — und müßte er sein eignes Leben dafür geben. Aber leider wegen der Beschaffenheit unirer Seele, mein Kind, lieben die Leute nicht leicht

einen Menſchen — denn niemand verſteht den Zuſammenhang einer andern Seele, und warum ſie ſo oder ſo handelt, nur einzelne Stücke zerren ſie hervor und zerreißen ſie.

Den Michel Angelo könnten nur ſeines Gleichen verſtehn, oder der durch Liebe zu ihm, durch ganze und völlige Hingabe in ihm aufgeht, wie Menſchen durch ein recht Gebet in Gott aufgehn — er ſelber werden. — Doch die gemeinen Leute, wenn die den Großen auch verſtünden, wer weiß was ihnen dran gefiele. (Heiter.) Habt ihr's noch nie mit großem Schreck bemerkt daß es da Menſchen giebt die Gutes ganz begreifen und laſſen's doch, wie einer der mit leichten Dirnen ſich die Zeit vertrieb, für einer edlen Jungfrau Gunſt den Reiz verliert. — Das iſt die grauenhafteſte Lehre, wenn wir den feinen Gaumen für das Gute ganz verlieren, am Spiritus verbraucht, den beſten Wein nicht ſchmecken.

Alſo ihr begreift was ich ſagen wollte, ihm fehlt die Weltheuchelei jener Freundlichkeit, die einem jeden Knecht der Seele Honig auch aufs Brod ſtreicht, ja die iſt Allen recht — und da er niemals, wie ſo mancher Hund, ſein eigner Commentar iſt, ſo verachtet er es daß ihn keiner ahnet, ohne daß er ſie beſticht.

Aber ſeinen Diener Urbino den liebt er, denn der liebt ihn ohne ihn zu verſtehn, aus Ahnung. —

wie wir alle ſollten; doch der Menſchheit fehlt der Schauer des Göttlichen, und ſie kennt beim Michel Angelo nicht wie ſein Diener, jedes geſegnete Ende der wunderlichſten That des Meiſters.

Rafael Tende.

Den liebt er — ſo? den da —

Pater Antonio.

Ja wohl, wie ſeines Gleichen.

Ihr ſeid ein braver junger Mann, doch ihr müßt wiſſen, er iſt ein Kunſtwerk, der Michel Angelo, und ihr werdet ſehn, wie ich ihn liebe, und ihm nichts zu Leide thun will.

Rafael Tende.

Ich ſehe ihr liebt ihn mit dem Verſtande, wie ein Kunſtwerk — und dreht die Rede wie ihr wollt. — Ich haſſe alle!

Vierte Scene.

Die Flügelthüren öffnen ſich links, Pater Antonio kommt auf die linke Seite neben Rafael zu ſtehn. Die Marquiſe Pescara, Vittoria, Beatrice und Maria voran, dann Michel Angelo. Rafael Tende. Johannes. Vaſari, Maler und Schriftſteller. Pietro Aretino, Dichter. Bertoldo, Bildhauer. Agnolo Bronzino, Maler. Nicolo de Pericoli, Bildhauer. Graf Caſtiglione. Pater Tolomeus und andere Freunde des Hauſes.

Vittoria (im Vordrunde zu Vaſari).

Immer heiter und glänzend, Vaſari.

Vaſari.

Glänzend wenn ich euch ſehe um euer Bild wiederzugeben, ein Spiegel, den doch euer Glanz zugleich erzeugt.

Vittoria.

Wie ſeid ihr hergekommen?

Vaſari.

Auf den köſtlichen himmliſchen Maulthieren des Pater Ironimo. Hätte ich Gelegenheit gehabt, ſo hätte ich voraus beſtellt, daß man ſie mit einer Ehrenpforte von Kohl, Weinblättern und Korn empfange. Der Pater Ironimo iſt ein leibhafter Engel!

Beatrice.

So wird man durch Verleihung von Maulthieren an euch zum Engel und kommt in den Himmel, was man nicht einmal mit einem trefflichen Geſpann erreicht, und der Pater Ironimo iſt ſonſt nicht ſehr wohl beſprochen.

(Die Pagen mit den Weinbechern, welche ſie im Hintergrund umher reichten, kommen nach vorn.)

Vaſari.

Sind ſie von euch, ſo kehren ſie ſicher in den Himmel zurück.

Beatrice.

Ich will keine Eſel in meinen Himmel!

Vittoria.

Aber diejenigen, welche uns so trefflich zu schmeicheln und wohlzuthun wissen — wie Vasari, läßt Beatrice ein.

Graf Baltasar Castiglione (zu Vasari).

Ihr kamt durch Parma, sahet ihr die Nacht des Correggio?

Pietro Aretino.

Er soll ein sehr schlichter einfacher Mann sein und einsam leben?

Vasari.

Ich kam mit ihm auf das Malen zu sprechen und frug ihn, ob er früher gemalt oder früher gezeichnet, er sagte: «Wohl, wohl, früher gemalt, warum setzt man statt eurem vielen Zeichnen die Kinder nicht lieber vor einen Farbetopf und läßt sie mit den Händen hineinfahren, und haben sie erst einen rothen Klex auf der Leinwand, so werden sie sich aus einem rothen Mund in ein ganzes Frauenzimmer hinein empfinden — alle Schatten und Tinten folgen, und die Form findet sich von selber.»

Bertoldo.

Ein Frauenzimmer verstehn, wenn ich mit ihrem Rosenmündlein anfinge, das könnte ich auch — selbst ohne Zeichnen oder Malen.

Vittoria (zu Vasari).

Es geht darin jeder seinen Weg. Er wird es vielleicht nicht so ernsthaft meinen.

Pietro Aretino.

Nein, er sprach auch mit mir lang und entschieden darüber, Excellenz! und obwohl ich eure Ansicht achte, so glaube ich doch er wird sein Leben lang diesem Gedanken treu bleiben.

Vittoria.

Sein Leben lang, so etwas kann man nie sagen, — Correggio lebt sehr einsam, meine Freunde — ich denke mir, wir, die wir mit der Menschheit und unter den Welthändeln leben, wir bauen unsre Gesinnung, unsern Charakter mühselig empor, und jedes Ding, was uns streift oder berührt, reißt so einen Stein wieder heraus, zeigt ihn als untüchtig zum Werk, oder ein kleiner Bogen fällt ein, ein Pfeiler, sodaß wir kein Stück unabgeschliffen von der Mühe des Lebens hinzusetzen, — doch nachher steht es fest, — und wir brauchen es nicht zum zweiten male zu bauen; Correggio lebt sehr einsam, Wenige kennen ihn und wir wissen nur durch Titian von ihm. Die da in der Einsamkeit leben bauen ruhig und ungehindert in großer Schnelle und Harmonie das ganze Werk, bis plötzlich ein Blitzstrahl alles erhellt und vernichtet, und dann bauen sie immer vom Grund

auf neu, bis zuletzt der Bau gelingt. — Nicht ſo, Pater Tolomeus?

Pater Tolomeus.

Ja wenn überhaupt etwas vollendet wird im Leben.

Vittoria (ganz melancholiſch).

Wir haben doch einen Grundriß, eine Grundidee in uns, die wir zu vollenden ſtreben, ein Kunſtwerk eben. So wie Gott die Welt erſchafft, läßt er uns etwas ſchaffen in uns. Freilich es giebt Menſchen die ſind nur Element ohne einen Willen und laſſen die Natur in ſich ſchaffen, ich habe von ſolchen keine Verſtellung in mir, aber ich hörte es ſolle ſo ſein.

Der Gedanke meines Lebens war, meines Gatten würdig zu werden, — einmal bei ihm zu ſein.

Graf Caſtiglione.

Ja es giebt ſolche, in denen ſchafft Gott Großes ohne daß ſie es wiſſen, denn es kann ſein, daß ein verwitziger Menſch in die Moral Gottes in ſich ſelber, oft falſch mit der ſeinen eingreift.

Vittoria.

Wohl, es kann ſein, doch iſt meine Natur eine Dienerin des Willens, der ſie zum Beſſern leitet.

Aber davon abgesehn und weil wir nun grade dergleichen bereden, Pater Telemens, meint ihr nicht auch, daß Gott oft will, wir sollen uns nicht allein mit dem Willen der Tugend beherrschen, sondern uns auch mit Klugheit hinhalten.

Pater Telemens.

Wohl, doch scheint es mir unrecht, weiter darüber zu reden und anderem als der einfachsten Moral nachzufolgen. Dergleichen muß man unwillkürlich thun, sonst verwickeln wir uns und glauben leitende Schöpfer zu sein, während wir zuletzt unter den Rädern unseres Werkes liegen.

Graf Castiglione.

Frau Marquise, wie war die Hochzeit des Franzesco Ursini in Rom?

Vittoria.

Euer schneller Adamo hatte mit den Gesellen sein Bestes gethan, sie arbeiteten die ganze Nacht hindurch an den erleuchteten Bildern. Das schönste war aber bei dem Aufzuge am Tage, ein Wagen der Venus.

Tausend Kinder bildeten ihn, lauter Ameretten bis auf die Speichen der Räder. Oben aber öffneten sie eine goldne Muschel, aus welcher Beata Remeni, das schöne Blumenmädchen, als Venus

im weißen Gewande wie schlaftrunken hervorsah. Es war wunderbar schön, dieser zitternde Wagen voll Menschheit im Sonnenglanz. Sonst war alles würdig und prächtig.

Graf Castiglione.

Wie wäre das in Rom, wie wäre das in unserm Vaterlande, nicht ganz vollendet alles, die Schönheit scheint im Hauch der Wolken über alle Dächer hinzufliegen, sie glänzt uns von den Kuppeln der Paläste, die Michel Angelo erbaut, von ferne schon in stiller Harmonie entgegen; sie lacht uns schlummernd aus den Staven an, bis wir durch Staunen sie in unserm Herzen wecken. — Du brauchst sie nicht zu suchen, allüberall berührt sie dich, und Kleines und Niedres versinkt — das Große Schöne, scheint nothwendig, ist natürlich.

Pietro Aretino.

O Michel Angelo und Rafael die schreiten wie Götter in unserm Land umher, und wo ihr geht, erleuchtet ihr das Land, das schon von allen Ewgen so durchleuchtet, von Dante's Sang und des Petrarca Liebe, allüberall ein Licht, allüberall die Sterne.

Vasari.

So scheint ein Himmel uns, in den hinein geschleudert zu neuen Sternen stets aufs neu be-

gegneſt, ſtets neu entzückend, und du ſelbſt wirſt groß in dieſes Großen Größe, — in einer Luft, wie ſie zum zweiten mal, Natur an keinem Ort der Erde athmet.

(Alle blicken nach dem Eingang. Die Thüren öffnen ſich und die Geſandtſchaft des Cosimo, drei junge Leute, welchen drei Diener mit Geſchenken folgen, der Thürſteher voran, treten herein.)

Pater Antonio (zu Rafael).

Ah jetzt kömmt Hülfe!

Rafael Sanzio.

Wer ſind die da?

Pater Antonio.

Das ſind die Geſchenke und Briefe der Mediceer, — mit welchen ſie ihn Florenz entführen und in ihre Arme heimholen wollen.

Der Thürſteher (welcher in die Mitte der Bühne getreten)

Ich zeige meiner Herrſchaft an, daß die Abgeſandten des Coſimo Medicis, Michel Angelo Buonarotti ſuchen.

Erſter Page.

Um ſeinem hohen Ruhm und den Auszeichnungen, welche ihm alle Welt angedeihen läßt, noch einige Kleinigkeiten hinzuzufügen, mit denen man auf dieſer Welt ſeine Werthſchätzung und Würdi-

gung des Großen und Erhabenen auszudrücken ſucht. Seid im Namen der Herzöge gegrüßt, Michel Angelo.

Michel Angelo (aus einer Gruppe vortretend).

Meint ihr mich!

Zweiter junger Mann.

Wir meinen euch, göttlicher Michel Angelo Buonarotti. Durch eure lange Abweſenheit ſchmerzlich an euch erinnert, möchten die Herzöge ſich in euer Herz zurückrufen, und da wir nun leider keine Zephire ſind um den Duft der Güte von den Lippen ihrer Durchlauchten hierher zu führen, wie ſie wohl wünſchten, ſo legen wir dieſen Brief ſeiner Durchlaucht des Herzogs Coſimo in eure Hände.

Michel Angelo (lieſt).

Ah gütig! gut, ſehr gut. Ich ſoll darüber ſchweigen — und ja antworten. (Hält die Hand vor die Augen.) Mein Gott, ſie ſind wie meine Brüder.

Erſter junger Mann

(zum hinter ihm ſtehenden Knaben einen Becher abnehmend).

Hier iſt ein Becher, aus dem ſeine Durchlaucht der Herzog Coſimo täglich zu trinken pflegte. Ihr kennt ihn. Er ſagte mir: »Sag ihm, da ich ihn durch nichts anderes an mich erinnern kann, und da ich ihn nicht auf ſeine Götterlippen küſſen darf, ſo ſolle

er tagtäglich diesen Becher in seine Hände nehmen. Möge der Jaspis am Rande ihm all sein Feuer verleihen und den Wein veredeln, den Michel Angelo trinkt, denn er ist aus dem Ringe meines Vaters, und berührt er ihn, so wird sein Auge ein wenig blinzen bei dem Schein, und er wird sich des echten Gehes meiner Treue erinnern und ihn herzlicher an die Lippen drücken. — Aber lieber, sag ihm, wäre mir's — er küßte mich selber.

Michel Angelo.

S — e still. (Sie geht.) Auch das noch heut!

Zweiter junger Mann.

Hier ist ein Ehrenzeichen, ein Abzeichen das sich Alexander selber für seine Freunde erdachte — ein Stern.

Da du schon einen Sternenhimmel von Auszeichnungen besitzt, so würde es dich nicht sehr drücken, soll ich dir sagen, besonders da du es schon gewohnt daß sich die Welten um dich drehn und du sie erfaßt.

Doch am liebsten wäre es ihm, er dürfte sich um deinen Glanz drehn und dir viel und alles thun, Michel Angelo.

Michel Angelo (traurig).

Es geht ihnen allen gut, ganz gut.

Zweiter junger Mann.

Wohl, Herr!

Michel Angelo.

Und der Papſt?

Zweiter junger Mann.

Wir reden nicht im Namen des Papſtes, wir reden nur im Namen derer die du deine Freunde die Mediceer nanntеſt.

Erſter junger Mann

(reicht dem dritten jungen Mann das Gewehr abgenommen hat)

Hier iſt eine Agraffe, deinen Mantel zu halten, Michel Angelo, — ſie ſoll auf der Stelle ruhn, da Giulio's Haupt ruhte — nach ſeines Vaters Tod, — an deiner Schulter.

Michel Angelo.

Schweigt ſtille — nichts mehr.

Pater Antonio

(wendet ſich zum Weiterreiten der Knaben an ſeine Seite zu neben ihm)

Ihr ſeht, wie gut ſie es meinen, ihr ſeht's. — Er ſcheint mir wie durchs Waſſer gezogen.

Erſter junger Mann (vertraulich)

An deiner Schulter ſoll ſie ruhn, auf welcher er noch drei Tagen des Wachens bei ſeinem verſtorbenen Vater ruhig lag, auf du hebſt den großen

Mann empor und trugst ihn gleich einem Kinde auf und ab, bis er entschlief. Als er nun erwachte, da lagst du mit der finstern Nacht deiner Augen über ihm und starrtest ihn sorgend an, da fing er an zu zittern und eine sanfte Wärme ging durch seine Glieder, als sei so große Liebe Balsams genug, eine Todeswunde ganz zu füllen und zu heilen. »Sag ihm das«, sagte er zu mir, »dem Michel Angelo mit seinen melancholischen Augen, — denn große Männer werden mehr durch das gerührt, was sie andern thaten, als was jene ihnen. Bitte ihn um günstige Antwort und sag ihm, daß wir des einsamen Bruder wären, weil wir zusammen aufwuchsen, dadurch und daß er mich trug wie einen Bruder, und wo er je welche fände, denen er schon so viel gethan und — «

Michel Angelo (fortwährend nickend).

Halt ein, so ist's gut. — Ihr müßt nicht denken, daß ich weich bin. Sagt den Herzögen, ich dankte ihnen — sagt ihnen — (außer sich) nein, ihr könnt ihm seinen Mantel küssen, — wären wir nicht wie Brüder —

Ich bin kein Meister von schönen Redensarten. Kommt morgen zu mir, ich antworte da.

Pater Antonio (leise).

Solltet ihr nicht gleich antworten, ich darf euch

rathen, denn ich weiß, was man von euch will, man will euch dort hin haben.

Michel Angelo.

Nein, nein, jetzt nicht, geht. Ich danke euch für eure Rede. (Für sich.) Da schickte er ja die Sirenen alle zusammen, mir kommen diese Knaben zum küssen schön vor. O Gott, ich möchte sie nur berühren, denn sie kommen von ihnen. (Laut.) Gebt euch von dannen — bringt sie fort, o Giulio! Oder nein, komm einmal her, du Aeltester.

So, strecke den Arm aus, Junge, du hast einen Arm zum Zeichnen und bist schön wie ein Gott, — fort, fort. (Wendet sich. Die Knaben gehen ab.)

Bertoldo (vertraulich).

O dergleichen bist du schon gewöhnt, Michel Angelo.

Marchese Pescara.

Ja sie werden viel an euch denken.

Agnolo Bronzino.

Ein herrlicher Becher, Benvenuto arbeitete den Griff.

(Er ist in den Hintergrund nach dem Becher gegangen, welchen die Knaben nebst den andern Sachen auf ein Trichchen gestellt, auf welchem eine Kuhe [illegible] des Johannes steht, die andern folgen ihm einzeln nach.)

Michel Angelo (am Vorderarme).

Auch das noch heut! schon tobt mein Blut wie siedend und jeder Herzschlag scheint mir ein Hammerschlag der all mein Glück und dich, Vittoria, vernichten will.

Denn heute wünsch ich, red ich, und sei es hier in diesem Raum voll Freud und Lust, ich rede; o diese Qualen, und nun — — sie rufen mich — die Brüder. — O Florenz, wenn ich nicht wüßte, was Recht wäre, wenn ich dich nicht so liebte.

Pater Antonio (am andern Ende der Bühne rechts).

Thränen, ah das ist Wasser auf meine Mühle, er ist bis zum Wasser gerührt und sein Herz der Mühlstein, welcher seinen Willen, sein Schicksal für meine Zwecke zermalmt

Michel Angelo.

O daß ich heute Zeichen sehn mußte von den einzigen, denen ich noch gehöre, heut da ich im Aufruhr bin und schon halb hingerafft von einem.

Es ist als leuchte einer in einen Waldbrand mit der Fackel. — Ja ich spreche, wie kann ich nur sprechen? — — — — Aber wie über einem Grab.

Pater Antonio (vor sich hin gemächlich).

Ja das sind liebreiche Geschenke, große Geschenke; nun wahrlich Michel Angelo, die Mediceer erinnern sich euer, der ihr Brod und Salz mit ihnen theiltet.

Michel Angelo.

Und ich darf ihrer nicht gedenken.

Pater Antonio.

Warum nicht, warum nicht?

Michel Angelo (heftig nach hinten schreitend).

Jetzt müßt ihr das Bild sehn, von welchem ich euch sprach.

Einige (noch zu den andern beim Becher folgend).

Gut! Gut!

Michel Angelo

(laut im Hintergrunde zu denen, die bei ihm stehn).

Ja seht es und bewundert es, und ihr andern seid so gütig auch zu kommen.

(Johannes steht nicht weit von ihm, die andern kommen.)

Michel Angelo.

Begeistert davon? — Ja 's ist herrlich, ihr findet es auch.

Pietro Aretino.

Es ist nicht von euch, Michel Angelo?

Michel Angelo.

Nein, das ist's nicht, und ist besser wie ich.

Bertoldo.

Findet ihr denn das Colorit schön?

Michel Angelo.

Seht — in diesem Bilde lebt Johannes, und mehr — wißt ihr was uns von dem Antiken trennt, von der Vergangenheit, du siehst den eignen Geist des Künstlers nicht darin als nur sein Volk — wenn's gleich so herrlich ist wie jene waren. Mich siehst du in den Bildern, die ich schuf, man wird dereinst daraus noch sehn, wie groß, wie klein, wie arm der Michel Angelo gewesen, das ist die Gegenwart. Du aber bist die Zukunft, du Johannes, denn ein jeder deiner Köpfe scheint eine kleine Welt in sich zu bilden wie sie des Wesens Seele nach sich formen wollte — das wird die Zukunft sein, daß große Künstler Seelen schaffen, immer andere, ganz andere wie sie — von ihnen doch erschaffen.

Bertoldo.

Euch gefällt das Bild?

Michel Angelo.

Ja da ist er, da steht er. Es ist Johannes der Deutsche. (Faßt ihn an der Hand, sie sind still.)

Michel Angelo.

Nun was ist euch, seht — der wird einst über mir stehn, und ich sehe es. — Nun, ihr schweigt?

Johannes (abwechselnd).

Ich bitte euch, lieber Meister.

Pietro Aretino.

Nun, es wird etwas aus ihm werden — es kann —

Nicolo de Pericoli.

Ja er hat Geschick, aber ich weiß nicht recht, was er so viel anders wäre denn andere — ja er wird werden.

Michel Angelo (zornig).

Was?

Pietro Aretino.

Besonders wenn ihr ihm beisteht, da wird sicher etwas aus ihm werden.

Michel Angelo.

Was, ihr versteht das alle nicht? — Ihr? Teufel! (Geht in den Vorgrund zur Seite, die andern bleiben sprechend nahe.) Du Sternenglanz, und sie sind blind!

Nicolo de Pericoli (ihm nachrufend).

Und es gefällt nie allen alles.

Michel Angelo.

Albern höflich Gebell, — ihr versteht das nicht, bei St. Lorenz, das ist elend.

Vittoria (einen Augenblick an seiner Seite).

Michel Angelo, ich begreife euch, ich staune, ich bin hingerafft, ich ahne, aber verlangt das nicht von denen. Wie sollte einer nach dem Ziele schießen,

der ein ſchwächerer Schütze iſt als ihr! — So recht, beruhigt euch.

Michel Angelo.

O das iſt's nicht — mich ärgert's, daß ich's ſagte. — Wer wollte je die Größe loben, wenn ſie ſich ſelbſt nicht ſchon in allen lebt. — Das wär als ſagt ich zu blinden Leuten, da ſeht nur wie der weite Himmel blau und herrlich iſt. (Vittoria.) Seht, Vittoria, ich habe euch dann etwas zu ſagen, ihr müßt erfahren, was mich quält, und mir Tod oder Leben deuten, laßt nicht die Zeit zu lang mich quälen. — Sei's, wo es ſei, hier unter allen Menſchen, ich ſag es euch, nur ſchafft mir Raum. (Er wendet ſich zu Johannes, der ihm genaht, Vittoria entfernt ſich, er giebt Johannes die Hand.) Junge, wir ſind allein, decke das Bild zu. (Er tritt ſich vornig in die Mitte des Theaters, aber mehr rechts, in einen Seſſel, die andern ſprechen im Hintergrund und in Gruppen vertheilt.)

Pietro Aretino (zu Michel Angelo heraustretend).
Nun, findet ihr wirklich das Bild ſchön?

Michel Angelo.
Fahrt von hinnen und laßt mich!

Bertoldo.
Ei, Michel Angelo, kümmert euch nicht darum und redet noch einmal.

Michel Angelo.

Laßt mich hier in Frieden.

Graf Caſtiglione (zu Vaſari).

Mein beſter Vaſari, habt ihr ſchon viel von dieſen Briefen an Benedetto Varchi über den Vorzug der Sculptur oder der Malerei geſehn. Er wollte ja von einigen Wohlunterrichteten Nachricht darüber einziehn. Und welche Kunſt ſteht jetzt im Vortheil. — Welcher Brief iſt der beſte?

Vaſari.

Nun doch der des Benvenuto Celini.

(Einige legen ſich zum Wein, andere lehnen ſich an die Säulen u. ſ. w. Maleriſche Gruppen.)

Graf Caſtiglione.

Was ſagt er, er läßt ſicher nicht von ſeinem Handwerk. Er ſagt*), daß die Sculptur bei weitem höher ſteht als die Malerei, da die Natur auch alles rund und erhaben hervorbringt.

Vittoria.

O die Farben einer Blume die wechſelnde Farbe der Wangen — alles iſt Farbe, und nicht erhaben.

Vaſari.

Ja, Celini giebt der Sculptur den Vorzug, und

*) Frei nach den Briefen der Künſtler.

der Hauptinhalt ſeines Briefes iſt*), daß man oft nur ein ſchlechtes Werk nach den Maßen einer guten Zeichnung machen könne, wenn man ſelbſt der beſte Künſtler ſei; zeichne man dagegen ein gutes Bildwerk, nachdem man es gemeſſen, ſo würde es immer trefflich.

Er ſagt, ein jeder tüchtige Bildhauer könne auch ein guter Maler ſein, aber umgekehrt wäre es nicht ſo, und die Malerei ſei nur eine Spiegelung wie im Waſſer eines Fluſſes — künſtlich leicht — denn man ſolle nur denken, wie viel härter ſchon allein das Material eines Bildhauers zu bearbeiten ſei.

Agnolo Bronzino.

Daß es hart iſt, muß man mehr der Natur wie der Kunſt zuſchieben.

Vaſari.

Und wenn etwas fort, ſo könne man nichts wieder hinzuſetzen.

Agnolo Bronzino

Da könnte man ja ſagen, jede Handarbeit ſei mühſamer, wenn ihr blos von Schwierigkeiten redet. — Fragt den Michel Angelo!

---

*) Frei nach den Briefen der Künſtler.

Bertoldo (sich ihm etwas nähernd).

Was meint ihr?

Michel Angelo.

Fragt wo anders!

Pietro Aretino.

Nun, man kann doch fragen.

Michel Angelo.

Zum Kukuk, nenn mich nicht jetzt.

Agnolo Bronzino (zu Nicolo de Pericoli).

So ungeduldig und hochmüthig wie er ist.

Nicolo de Pericoli.

Ja ich weiß es!

Pater Antonio (zu ihrer Rede an Rafael).

Da zürnen sie ihm wegen seines Wesens, und keiner denkt daran, ihn anzubeten, daß er einen Menschen aus dem Staube hob, weil er Licht in ihm sah, und ihn über sich stellte. Nennst du ihn jetzt noch neidisch auf unsern Rafael, nein, er ist nur gerecht. So ist die Welt, und er hat ein Recht sie nicht zu achten.

Nicolo de Pericoli.

Wie trefflich kann man nicht die Bildhauerei zu Monumenten benutzen, auf öffentlichen Plätzen und Straßen.

Agnolo Bronzino.

Das gehört ja nicht der Kunst, sag ich wiede sonst wären die Felsen die besten Monumente.

Nicolo de Pericoli.

Ja und welche Zahl der Standpunkte, von dem man alles befriedigend sehen kann; die Figur eines Bildes sieht man nur stets von einer Seite.

Pietro Aretino.

Und der Tastsinn, welcher auch bei der Sculptur befriedigt werden kann.

Agnolo Bronzino.

Was glaubst du daß das Erhabne werth ist — es ist schon vorher in der Natur der Sache und wird nicht durch die Kunst erschaffen.

Vittoria.

Däucht euch nicht, daß die Sculptur, obwohl sie rund ist, doch nicht die Macht hat sich scheinbar zu färben — während die Malerei, welche blos die Farbe besitzt, doch die Macht hat, sich scheinbar zu runden.

Agnolo Bronzino.

O wohl, ihr habt Recht!

Vittoria.

So scheint mir, daß sie sich der Dichtkunst nähere. Wenn es eine Stufenleiter der Kunst gäbe, so stän-

die Poesie ebenan, weil es noch schwerer ist, durch bloße Worte Farbe und Rundung, ja alles auszudrücken, diesem Scheinen nun, durch das die Menschen Gott gegenüber schaffen und welches in der Dichtkunst am höchsten ist, näherte sich am meisten die Musik, denn sie ist nur ein verstärkter Klang des Sprachklingens, welches schon im Verse alles musikalisch malt, und dann kömmt die Malerei, — dann die Sculptur. — Sagt Michel Angelo, ich früge, was er dazu dächte!

Agnolo Dronzino.

Fragt Michel Angelo, fragt, welches er höher stellt.

Nicolo de Pericoli.

(geht zu ihm hin, da die Sprechenden jetzt ganz im Vorgrund stehn).

Nun Michel Angelo, was sagt ihr dazu — die Marquise läßt euch fragen.

Michel Angelo (lächelnd).

Sagt ihnen, ich dächte es gehöre zu jeder der Künste ein tüchtiger Kerl *).

Mehrere.

Was meint er, was meint er!

Vittoria.

Er macht uns wohl darauf aufmerksam, daß es keine innere Stufenleiter giebt, sondern daß in

*) Nach den Worten Michel Angelo's.

jedem großen Künstler derselbe große und herrliche Geist wehnt, ob er nun Fähigkeiten erhalten hat zu formen, zu malen oder zu dichten.

Ebenso haben wir die Fähigkeiten erhalten, das eine oder andere mehr zu lieben, aber die Liebe an sich kömmt auch von einem allgemeinen Geist.

Welches der äußerlichen Handwerke am subtilsten ist, weiß Gott; hätten wir sie alle drei im vollsten Maße, so schüfen wir vielleicht Menschen. Formten und malten sie, und bliesen ihnen Menschen dichtend das Hirn ein.

Ja vielleicht beruft uns Gott dereinst noch gar Welten zu erschaffen.

Bertoldo.

Ihr werret alle so ernst, daß man meint, die Sterne sich drehen zu hören.

Pietro Aretino

Ja laßt uns trinken!

Bertoldo.

Und lieber statt der Sculptur unsern Leib runden, indem wir ihn so sanft anfüllen, und statt der Malerei die Farbe unserer Nasen sanft anröthen. Du sing ein Trinklied!

Pietro Aretino

So hört.

Vittoria.

Kommt Meister, ihr wollt mit mir reden? Wir sehen uns ein wenig dort an die Säule.

(Michel Angelo geht mit Vittoria in den Vorgrund. Es lauschen alle mit dem Grafen. Dann ziehn sich einige hinten zu den Beckern zurück oder spielen Schach. Die alte Marianne und Beatrice sehn zu, auch spielen andre das Fingerspiel.)

Pietro Aretino (singt).

Was ist's, was unsre Herzen feurig schlagen läßt,
Als die g'reifte Frucht, in der so milde
Des Schöpfers Aug die süßen Weine schwellt,
Die unsre Herzen dann zur Lust erhellt.

Wir sind berauscht, vereinigt und verbunden und schauen auf!

Ein ewig Feuer scheint darin zu leuchten,
Wenn eine Mutter so ihr Knäblein stillt,
Und aus dem Aug des Kindes, aus dem feuchten,
Dringt ihr zurück ein Strahl, der sie erhellt.

Sie ist berauscht von diesem Saft!

Viel heißer ist es aber dann zu sehn,
Wenn zwei Verliebte mit einander gehn,
Und nach dem ersten feurigen Gestehn
Zwei Thränen in des Weibes Auge stehn.

Er ist berauscht von diesem Himmelswein!

Wenn Zwei sich küssen, aber dann,
Schwebt so ein Bienchen nun heran,

Und möcht von ihren Lippen etwas haben,
Sie jagen's fort — es lehnt jedoch zurück.

So iſt berauſcht von ihrer Liebe Glück!

Wenn in der Schlacht die Schwerter hoch geſchwungen,
Voll Blutesdurſt wie goldne Zungen,
Im Feuer leuchten, muß das Blut ſie ſtärken
Zu ganz erhabnen Heldenwerken.

Sie ſind berauſcht!

Vom Thau getränkt wird auch die kleinſte Blume,
Wenn ſie das Köpfchen lind dem Abend ſenkt,
Sie hat ein Auge, um empor zu ſchauen,
In einer neuen Erde Himmelsauen.

Und iſt berauſcht.

Berauſcht ſind alle Wälder,
Die in des Regens Fluthen rauſchend ſtehn,
Und ſeht wie ihre milden Abendträume
Durch ihre dicht belaubten Wipfel wehn.

Sie rauſchen ganz berauſcht im Abendſcheine.

So giebt's auf Erden viele Götterſäfte,
Sie ſind wohl gut — der Wein hat andre Kräfte,
Er lenkt die Herzen all in einem frohen Kreiſe,
Und mögen's tauſend ſein, zu einer Weiſe.

Von Liebe all berauſcht.

So laßt uns klopfen an des Himmels goldne Thüren,
Wenn unſre Becher klingend ſich berühren.

(Sie ſtoßen an.)

Und laßt uns ſchrein im ſelgen Verein:
Hoch ſei gelebt, der ihn erſchuf — und auch der Wein!

Alle.

Hoch ſei gelebt, der ihn erſchuf — und auch der Wein.

Angelo Bronzoni.

Brave — und nun laßt uns einen Becher auf unſer herrlich freies Florenz leeren, das ſolche Größe in ſeinen Mauern auferzogen; wir haben uns zwar geſchworen, nicht von den traurigen kommenden Zeiten zu reden in der frohen Luſt dieſer Abende, — aber Florenz leben laſſen, das dürfen wir.

Alle (aber zerſtreut).

Hoch Florenz! Florenz hoch! Florenz!

Michel Angelo (vorn an der Säule neben Vittoria, für ſich).

O alle meine Fibern glühn, ich bin heut ganz vernichtet und wie ein Krater, in dem ſchon die Wallungen alles zu Trümmern und Zerriſſenheit zerſchlugen, eh er noch hervorſtürzte; ich muß mit ihr reden, muß ihr ſagen, daß meine eigne Gluth mir den Leib verſengt, und wenn ſie zum Ausbruch kommt, meine Reben und Thäler begräbt. — Himmel, keine Gnade! — denn ich weiß, es iſt einer jener Augenblicke meines Lebens gekommen, wo ich

mich ſelber nicht habe — leite mich in dieſer Sünde, ohne mich, ohne mich, ohne mich! — O warum ſah ich ſie ſo ſchön, warum erwacht lang vergeſſenes Verlangen! Ja ich bin verloren — ſchweigend ſterben oder einmal aufſeufzen, ehe ich ſterbe, ja, ja aufathmen, das iſt beſſer, Vittoria!

Vittoria (für ſich).

Er iſt ſo erregt, der Arme, was iſt ihm. (Laut.) Meiſter, iſt's nicht beſſer, ihr redet mit mir. Euch quälen die Briefe der Medicis, ihre Bitten, zu ihnen zu kommen, denn ich ahne, daß ſie euch darum bitten. Eure Sehnſucht nach ihnen und eure Treue dagegen — für Florenz, für euer Vaterland.

Michel Angelo (gerührt).

Nun, eure Excellenz, ich will reden; ſie trinken, ſie ſingen, ſind vertieft und hören uns nicht, und wenn auch, frägt ein Haus, das brennt, ob es Tag iſt. (Zur Seite.) O ich zittre. (Er faßt Vittoria an der Hand und ſie ſetzen ſich auf die Stufe der Säule, welche im Vordergrunde links ſteht, und deren viereckigter Sockel ſie vor den Blicken der andern ſchützt.) Vittoria, ja ich will reden. (Er hält die Hand vor die Augen.) O!

Vittoria.

Meiſter, was iſt's!

Michel Angelo.

Ihr Anblick ſteht wie ein Licht vor mir, das

die Nacht der Sünde von meinen Augen nimmt, ich merke wieder daß ich roth werden kann und kann nicht reden — doch umher iſt Nacht.

Vittoria.

Ihr ſeid ängſtlich, zornig und zerſtreut, ſeht das freudige Feſt, die frohen glücklichen Menſchen, und was fehlt euch?

Michel Angelo.

Vittoria, hier nehmt das Gedicht. (Reicht es ihr abgewandt und birgt während dem Leſen ſeinen Kopf in den Armen auf dem Knie.)

Vittoria

(einen Augenblick aufſtehend in grader erhabner Stellung, lieſt das Gedicht ſanft und friedlich).

*) Bald auf den rechten Fuß, bald auf den linken, tret ich abwechſelnd zwiſchen Sünd und Tugend; nach meinem Heile ſuchend, zagt das verworrne Herz und quält mich matt, wie wenn, die Sterne ſinken, der da ſtrauchelnd jeden Pfad verloren hat. — Ich reich ein weißes Blatt dar eurem heilgen Miele, damit ihr ſchreibt im Zweifel mich belehrend, wie dieſe Seele, jedes Lichts entbehrend, auf ihren letzten Schritten, von Begier, ſich nicht zum Falle mag verlocken laſſen. O ſchreibt! euch ziemt's, die meinem Leben ihr zum Himmel habt gezeigt die

*) Sonnet Michel Angelo's an Vittoria Colonna.

ſchönſten Straßen. (Vor ſich hin.) Was fehlt dem Buonarotti. Wir gehn ſo hoch ſo weit, ſo licht ſo frei. So ſicher ſind wir und ein ſo großes Ziel vor uns. Was drückt ihn nur? (Laut.) Michel Angelo, was quält euch?

Michel Angelo (unterdrückt zornig und abgewandt).
Ihr faßt es nicht?

Vittoria.
Was ſoll ich faſſen, ſeht mir in die Augen.

Michel Angelo (ſchwer ſich drehend).
Ja da verſchwindet's, wie Athemzüge in der friſchen Luft, die, wo man Gott einathmet, nicht mehr ſo beengt ſind. Ah quält nicht, fragt mich nicht, wißt! wißt!

Vittoria.
Ich frag euch nicht, wenn ich auch nichts verſtehe, ich ſage nur, ſo muß es ſein.

Ihr quält euch ſicher mit etwas, das ihr für Sünde haltet, das iſt ein Fieber, wie kann je Michel Angelo unterliegen. O nein, ihr ſeid nur allzu zart in eurer Ehre, und fühlt die kleinſte Regung, wie eine Roſe ſchon des Weſtwinds Nahn, als wär's ein Sturm. Oder das iſt es auch noch nicht, euch drückt ein Ungemach, vor kurzem erſt erlebt. Das thut mir leid; doch denkt an alles Gute! was ihr in

-eurem reichen Leben habt, nicht so von außen her, nein innen, denkt doch an euer göttliches Talent das euch zu Zeiten in Himmelnähe hebt. — denkt welche Gluth der Liebe ihr bei ewgen Seelen dadurch erweckt, und denkt wie sehr ich euch doch gut bin, nicht vielen wurde das, o denkt wie sehr, denn gleichmäßig liebte ich nur die Welt, den theuren Gatten nächst Gott am meisten, und dann kommt ihr sogleich, und meine Freundschaft ist ein Löwe, der regt sich für die wenigen die ich liebe. Ihr fühlt's und seid auch froh und weil ich dieser Neigung Stärke in mir fühle, drum sag ich, freut euch drüber Michel Angelo. Ist es auch ein bescheidnes Loos daß euch Vittoria gut ist — sehr sehr gut, so ist es doch —

Michel Angelo.

Mein Gott Mein Gott!

Vittoria (erstaunt).

Könntet ihr weinen, glaubt ich, ihr weintet Thränen, und dann scheint euer Lächeln also heiß hindurch, als könnt es sie schnell trocknen.

Michel Angelo.

Ja mir ist als zöge eine Wunde sich unter'm Honigbalsam scharf zusammen, und seht ich lächle, — doch heilt sie! — Sanft beginnt sie schon zu heilen —

Vittoria.

Ja was euch auch beläſtigt, denkt an das Gute was mich ſo freudig macht, und darum darf ich's leben; denkt, wie wenig Leute hier auf Erden verſtehn ſich wie Vittoria ſich mit euch verſteht, wie wenige gehn ſo zuſammen auf reinem Weg! Die meiſten rufen ſich einander zu aus Thal und Höhn, verſteckt in ihrer Hütten düſterm Rauch und in des Lebens Mühſal, ohne ſich zu ſehn. — Wir beide wiſſen zu gehn und auch zu ſehn, rings liegt ein herrlich Land und wir entdecken vereint ſtets neue Wunder, neue Schönheit; ſo gehn wir vorwärts. O manchmal ſchon ſteigt mir die Abendröthe blendend ans Herz, die da zukünftig unſre Augen blenden wird, ſie niederdrücken, — um aufzuſehn wo anders, Michel Angelo.

Seid ihr nicht freudig, daß ſo ſüße Gabe zu Theil uns ward? Ich bin ſo froh heut Abend —

Michel Angelo.

Ach wie's ſo in euch tagt, ach wie verſchwindet in eurer Nähe jede Spur —

Vittoria.

So iſt euch wohler jetzt. Was fehlte euch?

Michel Angelo (unterdrückt, zornig).

Quält mich, fragt mich nicht.

O wäre ein Gewitter und raffte dieſe Welt hinweg.

Vittoria.

So — ihr ſeid ſo trüber Stimmung noch. Wie ſelten ſah ich euch ſo trüb! ſo trüb!

Ich hatte einen freudgen Morgen. Ich ſaß ganz trunken auf der Bank in dem Gebüſch, wo ich ſo oft als Kind geſpielt. Dann ging ich alte liebe Wege, vorbei am Amor auch, vor deſſen Füßen ein Netz mit Herzen liegt, in die wir Mädchen einſt Namen eingegraben, uns zu necken. Er ſtand ſo dämmernd im Gebüſch wie ſonſt, wie alle Tage, und an der heimiſch düſtern Stelle da fühlt ich klar als ſei mir keine Zeit entſchwunden, o ja! ihr lächelt; doch ſo iſt's, wir werden älter, doch die Seele wird niemals alt, und dann erzählt mir Petrugio ganz daſſelbe Märchen, das er, als ich ein Kind war, mir erzählte. Er beſſerte dabei an ſeinen Barken, dicht am Kanal, der unſern Garten von den Häuſern trennt — und nach dem Arno führt. Während ich auf die Steine hingelagert ins Waſſer ſah, da lauſchten auch die Lazareni ganz wie er's damals liebte, ſeinem ſüßen Worte.

Wir lauſchten, wir hatten keinen Athem, und unſre Sinne waren ganz verſenkt in unſers eignen Hirnes Dämmerungen; wir ſahen unſre Berge, unſre Städt und Schlöſſer, und unwillkürlich vermiſchte

ſich der eignen Plätze Schwelle mit lieblich neuer Luſt des ungekannten und wunderbaren, und heimelte uns an, als würde alles ſo zur Wahrheit. — Ja ihr lacht ſchon — ein wenig, Michel Angelo.

Michel Angelo.

Gebt mir die Hand — oder wollt ihr reden?

Vittoria.

Nein, mir iſt als ſchwinden Wolken und würde Sonne, noch red ich, ſoll ich euch das Märchen ſagen?

Michel Angelo.

Ein Märchen; Märchen ſind den Thränen fern oder auch ſo nah wie Blumen die am Bach, ihr lieblich Antlitz ohne Kummer ſpiegeln; erzählt, es thut ſo wohl, ſo wach mit euch zu träumen.

Vittoria.

Ja ein Märchen. Meiſter ſeht, ihr lächelt jetzt noch mehr — e nein, ihr könntet lachen und lacht. Es handelt nur von einem Gärtnerknaben in Caſtella, zwei Stunden von Florenz, den man im ganzen Dorfe kannte weil er ſo ſchüchtern war, daß er vor jedem Weiberkleide ſchon entfloh. — Er blieb dann Stunden lang im Garten ſeiner Herrſchaft, Gräfin Urica verſteckt, und war er nun recht weidlich erſt geneckt, ſo wurden noch der Mägdlein bunte Tücher an die Aeſte feſtgebunden, dann glaubt er ſie wären da und blieb oft Tage lang verſchwunden.

Pater Antonio (ſich nähernd).

Ah! ihr erzählt ein Märchen, hohe Frau.

(Einzelne nähern ſich, dann folgen alle und lagern ſich in maleriſchen Gruppen um ſie her, oder lehnen ſich ſtehend an die Säulen. Beatrice ſteht neben Maria ſitzt zu den Füßen Vittoria's. Der alten Maranta wird ein Stuhl hingeſchoben. Petrugio tritt im ſelben Augenblick auf.)

Petrugio.

Die Gondeln ſind bereit am Ufer, die Luft iſt ſtill und lieblich ſcheint der Mond dem Arno.

Vittoria.

Gut! Gut! Wir kommen bald. Wie war's mit deinem Märchen denn Petrugio, das du mir oft als Kind und heut aufs neu improviſirt, ich half dir öfter auch zu Zeiten aus — nicht ſo. Es war ein heller lichter Morgen im weiten dichtbelaubten Garten der Gräfin Urica, die herrlichen Orangen büſche edle Myrten ſchwammen den Schattenwolken gleich im Himmel dieſer Luft, rings auf dem weichen ſonnniggrünen Raſen, wo bunte Blumenſterne lieblich nickten.

Die Marmerſtatuen ruhten in den dunklen Schattengängen wie ein Parnaß aus Schutt und wildem Epich; der nur dem Untergang mit Müh entrungen, und aus verfallnen Tempeln hergerettet. Unſchuldge Blumen wurden ihre Opferprieſter, die Quellen ſprachen murmelnd ihr Orakel, und einſt

von Prieſtern angebetet zogen jetzt nur Bienen, ſtill ſummend um ſie her.

Wer weiß ob in den hohen Götterſälen ſo reine Freudigkeit ſie rings umblüht. Zwar ſcheute manches Thierlein nicht die Stirn des pfiffigen Mercur und ſchritt hinüber, ganz leichten Sinns die Weisheit überſchreitend, die Rehe naſchten ſüße Lindenblätter die in den Schooß Melpomenes gefallen, — und ein geheimnißvoller kleiner Zeiſig war ſtets vertieft der Göttin das Geheimniß am großen Zeh etwas hinwegzupicken, das keiner wußte, keiner durft erblicken. — Doch waren's ſtille ſchattig milde Plätze, den Wolkenſitzen gleich, und auserleſen für des Olympos flüchtig frohe Schaar.

Petrugio

(nimmt Vittoria das Wort ab, welche ihm ſanft zunickt, und erzählt in ihrer Mitte ſtehend weiter).

In dieſem Garten ging der Gärtnerburſche traurig klagend, die Mütze tief in ſein Geſicht herabgezogen. Ihr müßt nur wiſſen, daß der kleine Paulo, den manche Leute von Caſtella furchtſam nannten und weiberſcheu, in ſeine Dame ganz und gar verliebt.

Er wiſchte ſich die Thränen von den Wangen, die röther noch wie all die Rettige in ſeiner Hand, und ſprach zum Himmel ſchmerzvoll hingewandt: «O Dame Urica, ſo muß ich euch verlieren, zwar

ſid ihr ſehr gedrängt von eurer Freier Schaar, doch immer iſt's zu früh für euren Paule, Dame Urica, o wär ich reich. — Ihr habt durch alle Lande Kunde tragen laſſen, daß ihr zum heutgen Tag die Ritter, Knechte, Bettler, alles zugelaſſen; ein jeglicher darf euch drei Gaben bringen, groß oder klein, nicht ihre Koſtbarkeit läßt es gelingen; nur wer den Wunſch errieth in eurem Herzen, erwirbt die Braut; am Altar brennen Kerzen. O wär ich reich, ſo wollt ich ihn errathen.» — Da ziſchelt's im Geſträuch, ein ſteinerner Vulkan beginnt zu reden, der dort im Schatten tief auf einem graubemooſten Felſen ſaß, und unten Amor —

Vittoria.

Der die kaum vom Alten geſchliffnen Pfeile ſchon zuſammen las. Dann ſchoß er ſie, um ſeine Kraft zu üben, ſchnell in die Goldorangen rings umher; wie lacht der kleine Burſche ſo gerieben, wenn aus der Wunde tief und ſchwer die hellen Thränen niederrinnen, als wollt er gleiches einſt an Menſchenherzen auch verüben.

Petrugio

(lebhaft und alles Folgende mit den verſchiedenſten Geberden begleitend).

Ich weiß das ſchon, o Herrin! ja ich weiß. — Doch unſer Paule ganz verwundert, dies alles ſo belebt zu ſehn, trat näher, ſtarrte hin, und ſieh, Vulkan ſchlug mit dem Hammer tapfer auf den

Stein, es machte dreimal laut: parang, parang, parang, drauf seine Stimme grauenvoll erklang, und aus den Augen blitzt's wie Feuer. »Geh, Knabe, Amor hat für dich, und bring der Frau«, fiel Amor ihm ins Wort, »von deinen allerschönsten Rosen dort, und wenn du sie ihr zärtlich überreichst, so blick sie glühend an, doch siehst du fort, und bist verwirrt und bang« — der Hammer des Vulkan aufs neu erklang und grauenhaft rief seine Stimme drein: »So wirst du bis zum Knie zu kaltem Stein.« Parang, parang, parang, Vulkanus Hammer dreimal noch erklang. — »Dann mußt du deinen liebsten Staar ihr geben«, fuhr Amor fort, »und ruft er Urica mein Leben, wie du ihm einst gelehrt, so mußt du freundlich lächelnd zu ihr reden. Wer würde diesem Staar es nicht vergeben, daß er die Wahrheit sprach, o Urica, mein Leben.« Noch einmal rief Vulkan: »Doch läßt du's sein, so wirst du bis zum Herzen hin zu Stein«; parang, parang, parang, der wilde Hammer auf dem Ambos sang, und Amor schloß die Lebrchen mit den Händen. Des armen Paulo Herz schien sich im Leib zu wenden, er war so scheu, daß er sich gern vor jeder Magd verborgen hätte, und nun die Freierei an solcher Stätte.

Vittoria.

War's denn nicht so vergißt du nichts. Daß

Amor weiter reden wollte, doch ſtockte er weil ihm der laue Wind ein Roſenblättchen auf die Lippen hingetrieben, das wollte nicht von ſeinem Munde fort, als fänd es da den allerbeſten Ort, um ſich recht ſterblich zu verlieben — ſein reizend Ebenbild, doch roſ'ger noch.

Endlich befreit ſprach dann der kleine Gott, der andern Menſchen bittre Leiden ſchickte, und den ein Roſenblatt zu ſehr ſchon drückte: »Dann giebſt du ihr die köſtlichſte von deinen Früchten, den ſchönen Pfirſich dort, den runden, auf den du ſchon im Frühjahr einige Worte eingebunden. Er iſt mit Macht gereift, und weil er ringsum roth gebrannt, als du die Bande löſteſt, drauf in hellen Lettern ſtand: O Urica, dein Paulo liebt dich treu! Den giebſt du ihr und küßt ſie dann dabei.

Petrugio.

Nein hört, ich weiß! »Dein iſt der Tod, wenn du's nicht thuſt«, ſchrie der Vulkan, und dunkle Blätterſchatten, leis vom Wind getrieben, verdüſtern ſeine Stirn, ſelbſt Amor's Auge blitzte finſter hell, als ſagt er: »Sonſt iſt's aus, drum thu es ſchnell. Küß ihr den Mund«, ſprach er dann freundlicher, »und wenns nicht anders geht, auch Wangen oder Hände, ſelbſt wenn dein Mund nur Platz auf dem Gewande fände, ſonſt wirſt du Mörder

mer, ach ſo kalt wie wir, und ſtehſt im Garten in den Büſchen hier, wo man die Hochzeit dort im Schloſſe hören kann von Dame Urica mit einem andern Mann. Nun geh, der Götter Wünſche ſind mit dir, mein Kind. Da wir der Gräfin Urica ſehr wohl geſinnt, weil ſie vereinſt aus Schutt und Tod uns hergerettet, ſo wünſchen wir daß nur ein liebend Herz ſie kettet, du liebſt die Dame nicht um Gut und Geld, das iſt's was uns an dir gefällt, und machſt du alles muthig, klug und fein, ſo wirſt du glücklich und die Braut iſt dein.» Parang, parang, parang, der Hammer noch beſiegelnd auf dem Stein erklang.

Vittoria.

Und alles war wie vor ſo ſtill und bang und regungslos, auch nicht ein Vogel ſang, kein Blatt bewegt — die Roſe, glich einer Frau, die mit dem Haupt auf ihrem Buſen ſchlief, ſie nickte ſanft und nur von ferne rief, ein Säuſeln das wie Amor's Stimme klang: «Hab Muth mein Paulo, guter Junge ſei nicht bang, du kannſt ſo herrlich deine Gurken binden, und deine Erdbeern unterm Graſe finden; hab Muth! hab Muth! Mein Paulo es geht gut.»

Petrugio.

Ja richtig, gut, ſo iſt's. Der Paulo aber lag

ſchon längſt auf ſeiner Naſe und guckte ſo erſchrocken aus dem Graſe, mit dunklen Augen, tödtlichem Erblaſſen, als hätt er eben erſt ein kaltes Bad verlaſſen. Er flieh voll Angſt die Götter und den Hain, und legt zum Kohl ſich in den Sonnenſchein. Wie er ſo lag, da ward ihm endlich klar daß Amer's Rath die letzte Hülfe war. Er packte ſchnell ins Körbchen ſeine Frucht, die Roſe oben auf, der Staar ſich auf dem Wanderſtab ſein Plätzchen ſucht; ſo ließ er ſich vom Gärtner Urlaub dann ertheilen, um nach Florenz mit ſeinem Staar zu eilen, wo Gräfin Ulrica auf ihrem ſchönen Schloß mit Spiel und Klang empfing der Freier Troß. Er ritt gemächlich nach Florenz in wenig Stunden. Dem Eſel war der Schwanz emporgebunden mit farbgem Band; das Körbchen trug der Knabe in der Hand, ſein blondes Haar mit Waſſer glatt geſtrichen fiel auf den Reck der längſt erblichen, und aus dem Sack hing ihm ſein beſtes rothes Tuch heraus, das regt ſich wie des Eſels Schwanz, nur ſanft und kraus.

So ritt er ſacht dahin, doch wenn ihn dann die Mädchen grüßten: »Furchtſamer Paulo ſag, wohin? wohin?« ſo ward ihm heiß und wirr zu Sinn. Er ſeufzte: »Ach wie wird das gehn, ich werde hier ſchon ſtumm, was wird erſt dort geſchehn«!

Bald ſtand er in dem reichgeſchmückten Saal, gefüllt mit edlen Herren ohne Zahl, doch nicht ein

einzger Bürger oder Bauersmann, obwohl es ja erlaubt, wagt ſich heran. Den Paulo ſah man kaum in dem Gedränge, es ſchien ein Diener nur in aller Diener Menge.

Auf einer langen Tafel war ſchon längſt ein Berg von Sachen aufgerichtet, was man auf Erden nur ſich denkt und dichtet, was man nur ſieht im allerſchönſten Traum. Ja denkt euch edle Herren, ſchöne Fraun: Smaragden, Bänder, goldene Brocate, gemalte Bilder — Pferde ſelbſt in vollem Staate. So viele Sinne, ach! ſo wundervolle Menge, ſo viel Gedichte, eingeſtickte Lobgeſänge. Am End der Tafel ſtand die hohe Frau und neben ihr drei Nonnen, bös und grau; dem Kloſter von St. Claren ſollten die Geſchenke zugehören, die nicht vom auserwählten Gatten wären.

So kamen nach der Reihe alle dran, vom Jüngling bis zum wohlgereiſten Mann, die knieend ihre Gaben vor der Jungfrau ließen und ihre Gunſt erbittend ſie verließen. — Sie wichen dann zurück in einen Kreis und flüſterten voll Furcht und Hoffnung leis.

Zuletzt der Paulo noch allein am Tiſche ſtand, die Stiefel waren wie gefüllt mit Sand, das Maul war trocken und ihm zitterten die Knie. — Erſt als er bei der Dame ſich befand ward auch die Abſicht rings erkannt; ein laut Gelächter ſchallte durch den Saal dahin und aller Augen wandten

ſich nach ihm. Nur ſie erröthete, nur ſie erbleichte, als er ihr die bethauten Roſen reichte. Wie er ihr aber wollt ins Auge ſehn, da mußten ſeine Blicke ſchon am Hals vergehn, der zwiſchen Diamantenthau und Hermelin ſo klar ſo hell zu leuchten ſchien, wie Lilien, die im hohen Sommer blühn. Er ließ die ſanften Lider wider ſinken, und ſo von hellem Purpur übergoſſen, gab er die Blumen hin, die Augen feſt geſchloſſen; parang, parang, parang, der Hammer des Vulkan dreimal erklang: »Ein Viertel wirſt du Stein«, er fühlte wahrhaftig ſchon vom Knie bis an die Zeh und ſank zu Boden mit dem tiefſten Weh. Als er ſich endlich nun vom Schreck ermannte, und ſeine Augen zu der Fraue ſandte, da lachten alle rings aufs neu; er aber gab den Staar aus ſeiner Hand getreu. Der ließ mit Flügelſchlag und Springen ſich vernehmen: »Ich bin dir, Urica, von deinem Schatz gegeben.« — Doch ſtatt zu ſprechen: »Ja, ſo iſt's, mein Leben«, wiſcht er das Maul nur mit dem Aermel ſchnell und Thränen glänzten in den Augen hell. Die Gräfin bebte. O parang, parang, der Hammer des Vulkan aufs neu erklang. Welch ungeheurer Schreck und welche Schmerzen! der arme Eſel ward zu Stein bis hin zum Herzen. Nun nimm e Narr, die letzte Hoffnung wahr und todesmuthig reicht die Frucht er dar — ſein ſchmutzger

Wanderſtab lag noch in ſeinen Händen, er dachte muthig ſein Geſchick zu wenden und ſtatt ſie mit den Armen zu umſchließen, wie es der Gott befahl, und ſie zu küſſen, ſo klopft er traulich ihre Schulter mit dem Rohr, vor Herz die edle Frau nur zu berühren, und trifft ihr faſt das wunderkleine Ohr — ſodaß ſie ſchrie. Parang, parang, parang, der Hammer laut vor ſeinen Ohren ſprang — und er verſchwand.

Als Marmerſtatue ſtand er in der Gräfin Garten wo ſie den Hochzeitszug der Dame ſchon erwarten, und leiſe rauſcht verwebt und ſtill der Hain, er aber ſchwieg, ſein Herz ſchlug nur im Stein.

Wen ſich die Gräfin Ulrica erwählt, ich weiß es nicht, mir ward es nicht erzählt. Man fuhr zu einer Feier auf das Land, noch eh der Prieſter ſie am andern Tag verband. Zurück blieb nur der Nonnen zärtlicher Verein, die kramten, packten für ihr Kloſter ein, bis in die tiefe Nacht beim Mondenſchein, und kratzten ſich zuletzt noch wegen den Papieren, mit denen ſie die Heilgen ausſtaffiren.

Als nun der Mond am Himmel leuchtend ſtand, in jeden Winkel, jeden Graben ſah, ein Bote durch das ganze Land mit Seufzen und mit Düften überladen, da ſchwebte um die Villa mildes Licht und in den Büſchen ſtill und dicht, ſtanden die Statuen

ruft und ohne ſich zu regen, als müßten ſie ein trüb Geheimniß hegen.

Der Gräfin Urica ward gar ſo bang bei ihrem Feſte, ſie ließ den hellen Saal und ihre Gäſte und ging dem Garten zu. Die Roſen, die der Paulo ihr gegeben, bewahrt ſie an der Bruſt, ſie ſchienen ihrem Herzen Gluth zu geben; dies einzig und allein, den Staar, die Roſen und die Frucht, hat ſich die gute Urica verſteckt, damit man nicht das arme Stärlein wegen Paule neckt. Und aus der Ferne rief der Staar ihr klagend nach: «Geliebte Urica! mein einzig Leben! ich Paulo hab ihn dir gegeben», als ſcheucht ihn Amor mit den Flügeln wach.

Vittoria.

Die Luft war mild, es wühlt ihr ſanfter Hauch die Lorbeerzweige um die ſchlanken Statuen auf, die wachend nach den Blüthen blickten, als jene ſchon im Traume nickten, und in die Quellen, die ſo ſacht vorüber rinnen, als ſchauerten ſie leis vor ihrer Kühle, mit ihren feinen geiſterhaften Sinnen.

Weht's nicht den Gang wie tiefes Seufzen her, wo Venus ſtand? und bis zu ihren Füßen die Nebelſtrahlen ſich ergießen, wo ſich die weißen Tauben küſſen. Es dringt wie Gluthen aus der Lüfte Meer um unſre Seele, um die Glieder auch, als lebten wir in dieſer Liebe wieder auf — doch Urica

ging ohne Ruh — die Göttin all der Qualen meidend, dem tiefſten Dunkel lieber zu. Da aus den dichtverſchlungnen Zweigen lächelt ein Marmorbild ſo weh und leis, als berg es tiefre Noth in ſeiner Stirne Weiß, als all die Blätterſchatten die ſie dicht verhüllten. Sie kümmert ſich nicht drum, verwirrt im Sinn, locken des Mondes Flecken ſpielend ſie wie Netze hin, wo ein gewaltiger Apollo ſtand, die Leier in der zartgewölbten Hand — und ſie blieb ſtehn, den Blick zum Boden ſchmerzlich hingewandt. «O einem einzgen möcht ich's ſagen», begann ſie weinend nun zu klagen, «was ich für Schmerzen hier im Herzen trage. So höre mich du Bild von kaltem Stein, ich darf ſie niemand ſagen, dir allein.

Sie ſchlug die wunderholden Augen auf, die milde ſtrichen, zur lichten Seit des Gotts hinauf, dann ſchlich ſie näher zu dem Stein und lehnt ſich an. — Ihr war's als ging in Chören rein der Wind durch alle Wipfel, allmächtige Muſik zu ihrem Denken; ſie weiß nichts beßres, kann ſich nicht mehr lenken, ſie legt die Wange ſo wie unbewußt dicht an des Gottes breitgewölbte Bruſt und ſpricht dann weiter: «Ja einem einzgen möcht ich's ſagen, daß ich den Paulo ſtets im Sinn getragen, wie eine reine Perle birgt das weite Meer, was kümmern es die ſtolzen Schiffe rings umher, es wiegt die

Perle still im Busen schwer und kennt sie nicht der Sonne mildem Lauf, und hebt für ewig sie im Herzen auf.' Und Ulrica voll weher Lust, hebt ihren Mund empor, — ist's Freud? ist's Schmerz? und drückt sie auf die Wange des Apoll — o weh ihr Herz! Ein Schauer rann vom Scheitel sanft hinab und Thränen rollten ihr vom Aug herab.

So stand die arme Frau im Garten ganz allein, und wie sie nun die finstern Augen schloß und so des Mondes Schein um ihre schmerzentschlafnen Schläfe floß, die Arme fest um den Apoll geschlungen — da ist ein zuckend Leben durch den Stein gedrungen und sanft erwarmend in den Thränen Strömen, umschließt der Paulo sie und kann der Liebe Antwort geben.

Es war kein Marmorbild, und nicht der Gott Apoll, wie's ihr im zauberhaften Licht des Monds erschienen; er regt sich, lebt und küßt sie liebevoll. So hat die Lieb fast willenlos ein Mittel aufgefunden und ihn erwärmend schnell des Zaubers Macht entbunden. Denn wer in stiller Geisterstunde, in Mitternächten ein Gespenst erblickt, und es aus tiefsten Herzens Grunde schnell an den Busen drückt — hat es erlöst. Gebt acht! gebt acht! auf die Gespenster, sie wandeln Nachts und klopfen an die Fenster.

Die Götter jetzt den Geistern zugehörig, erschie-

nen plötzlich da es Mitternacht geſchlagen und allen andern weit voran, die unſerm jungen Paare gratulirten und ſie zum Feſt am Bergeshang entführten; Venus und Amor mit der Tauben zärtlichem Geſpann. Das war ein Jubel um das junge Paar, ſie trugen ſie auf ihren Händen licht und klar und ſchwebten auf den rebgewölbten Gängen nieder, beim ſüßen Klang der alten Bacchuslieder, die Lüfte küßten ſie, es ſtreiften ſie die Aeſte — hin zu der Götter ſelgem Hochzeitsfeſte.

Petrugio.

Der frühe Morgen brachte Sonnenſchein und unſer junges Pärchen wieder heim. Nun denkt euch nur das Staunen all der Gäſte, ein neuer Bräutigam zum Hochzeitsfeſte — doch wer will einem Wunder widerſtreben daß aus dem Stein erzeugt ein neues Leben.

Hier habt ihr nun das ſeltſame Hiſtörchen vom Paulo de Caſtella, der ſo ſchüchtern war; die meiſten ſchwuren drauf es ſei ein Märchen und glaubten Paulo ſei nachdem das Freien ihm ſo jämmerlich mißlang, in ſeinem Garten auf dem öden Gang mit einem Arm voll Unkraut eingeſchlafen, wo ſich die beiden Glücklichen dann trafen, weil Urica in ihren Schmerzen einſam gehend, und in der Dunkelheit Apolle in ihm ſehend, ihr bittres Liebesleid

ſo lang geklagt, bis er von dieſem ſüßen Sang erwacht, und dann von allem Glück durchdrungen, mit ſeinen Armen hielt die Braut umſchlungen.

Glaubt was ihr wollt — auch könnt ihr Gräfin Urica ja fragen, die ſchwört darauf, daß ſich's mit Wundern zugetragen.

Alle.

Brave Petrugio.

Petrugio.

Nun eilt, die Gondeln warten.

Graf Caſtiglione.

Welch eine herrliche Nacht, die weiche Luft!

Pietro Aretino.

Süß ſaugen Nachtigallen dieſe milden Lüfte ein, ſo feurig wie ihr Sang, als brächt er jenen ſchnelle in ihr eignes Herz zurück.

Graf Caſtiglione.

Und Wohlgerüche ſchwimmen auf dem weichen Mantel der finſtern Nacht — wie aus den beſten Herzen ein ſüß Geſtändniß — kaum hervorgepreßt.

Pietro Aretino.

Sieh nur die Berge leuchten in der Ferne, zitternd verſchwimmend in dem Grau, als rückten ſie uns näher, zögen uns ans Herz.

Graf Caſtiglione.

O laſst uns eilen,

Andere.

Kommt! Kommt!

(Sie gehn nach hinten, um ihre Mäntel umzunehmen.)

Maria (während deſſen im Vordergrunde zu Rafael Lende).

Fährſt du mit mir? Du fährſt mit mir, denn ich ſehe dann mit dir in den Mond.

Rafael Lende.

Gut! ja.

Maria.

O du biſt gut, o das iſt herrlich von dir, o du einziger ſüßer Freund.

Rafael Lende.

Gewiß.

Maria.

Ich will mich an dich lehnen, an deine linke Schulter, dort wo das Herz ſchlägt, aus dem alles Glück in mich überſtrömt, ſonſt bin ich todt. Und meine Hände laſſe ich ins Waſſer hängen, da ſtrömt es wieder hinaus aus meinen Fingerſpitzchen zu den Nixen und kann alle Welt beglücken. Ach ja! die Sterne will ich anſehn, daß ſie es aus meinen Augen trinken, an Thränen des Glücks und der Wind darf in meinen Locken danach ſeufzen, wäh-

rend die Tranzenblüthen an meiner Bruſt vor Luſt über meine Herzensſchläge duften, alles durch dich, über alle Welt.

Rafael Tende.

Falle nur dabei nicht in das Waſſer.

Maria.

O wie du gut biſt, wie du ſcherzeſt!

Rafael Tende.

Ja ſehr gut, ſehr gut!

Maria (Geht ins Vordringende zu und zeigt hinaus).

Siehſt du — der Mondenſchein iſt dünn, wenn wir vergehen könnten wie der Schein, verhauchen am Himmel in den Wolken. Mir träumte, ich ſei ein Feuer — verbrennte für dich und würde zu Rauch, aber mein dünner trauriger Leib wurde zum Opferrauch der zu Gottes Thron für dich emporſtieg und dort eben wurden die Wolken golden — ganz golden. — O wenn ich vergehen könnte wie der Mond, für dich, wie ſein Schein in den Wolken ſchwindet.

Rafael Tende.

Gutes Kind, ſie hat mich doch lieb.
Ich wollte ich hätte auch ſolche Erſcheinungen.

Maria (ſchergend).

Wollteſt du! Vielleicht ſollte ich dir bei deinen

Heiligen die du malst erscheinen, doch fürcht ich, kommen andre.

Rafael Sanzio.

Ich male jetzt grade an der heiligen Cäcilia und denke an tausend Unheiliges, ich wollte sie erschiene mir lieber und rettet mich, auf daß ich sie malen könnte.

Maria.

Komm, wir wollen in die Barke steigen.

(Sie folgen den Abziehenden, welche sich unterdessen ihre Gewänder umgenommen.)

Vittoria (zu Michel Angelo).

Bleibt ihr hier — vielleicht — wenn eure Laune zu trüb ist?

Michel Angelo.

Nein, nein, ich folge.

(Alle außer Michel Angelo ab.)

Ich eile ihr nach, ich fahre mit ihr, mit ihr, ich bin frei. O Gott, Gott! ich glaube ich habe geträumt und stehe plötzlich im Tageslicht, ja jetzt erröthe ich, o Gott, an welchem Abgrund war ich, hätte ich gesprochen, es wäre ein Eingriff in sein Geisterrecht gewesen. — Ja ich habe geträumt, bin ich nicht glückselig, oder hat sie eine zweite Schönheit, größer wie die Schönheit der Liebe, die eben so befriedigt als wäre uns all ihr Glück geworden. Ist's ein

Geiſtermanna, ſtatt dem Wein der Erde, und füllt die durſtgen Lippen mit blüthenduftigen Kindermärchen, ſodaß wir ſüß und lieblich umhaucht, nichts mehr vom Stoffe dieſer Erde wollen. Vittoria! wie du mit mir biſt, ſo verlangt deine hohe Bewegung eine andre Entgegnung als die der Männer dieſer Erde, das iſt ein Tanz zwiſchen Geiſtern und ich will ſorgen, daß ich die Sohlen nicht verliere, ſondern dir in der Grazie des Michel Angelo erwidere, was du als ein Engel mir giebſt.

Tanzt doch ein Herr mit ſeinem Knecht, ſo du mit mir, und dies alles thuſt du ohne es zu wiſſen, ſo laß, was er gefühlt, den armen Michel Angelo verbergen, dir folgend dahin, wo Veilchen und ſelge Blumen dich umſprießen. Ja ich hatte geträumt, das iſt vorüber, es iſt heilge Freundſchaft — ja das war Krankheit und nun iſt Heil. (Ab, ihnen nach.)

Fünfte Scene.

Beatrice. Johannes. Von der Seite der nach dem Waſſer Gegangenen zurückkehrend.

Beatrice (voran).

Gut, gut, beſter Johannes. — Kommt nur hierher, es dauert noch eine Weile ehe ſie die fehlende Gondel herbeiholen, und ſie werden es uns dann ſagen. (Ab.) O ich ſterbe, ich vergehe! Wie lieb

ich ihn nur allein mit meiner Seele, und ist's doch fast als lockt ich ihn hierher.

Je mehr ich liebte, je weniger mußt ich ihn einladen, mir zu folgen — o!

Johannes.

Fräulein, ihr blickt suchend nach allen Seiten — solltet ihr vielleicht um etwas sorgen, das ihr vergessen habt?

Beatrice.

Ihr seid sehr sorgsam, sorgt um euch.

Johannes.

Ich habe etwas nicht recht gemacht? — (Schweigt.)

Beatrice.

Seid nicht so einsilbig bester Johannes, redet ein wenig.

Wenn ihr denkt, so sprecht auch einmal aus euch heraus.

Johannes.

Ihr wollt gern, daß ich spreche — o ich weiß, wie gütig ihr seid, wie ihr mich damals anerkanntet und mich stark machen wolltet, wenn ich ermüdet war. — Und nun wollt ihr mich lehren daß ich nicht immer so still schweige! o, und ich weiß auch in Wahrheit allerlei zu reden, das euch vielleicht erfreuen würde. Heute ging ich an einer alten Kirche vorüber, da war ein Lamm am Giebel aus

gehauen, das zwiſchen Dornen ſteckt und darunter ſtand —

Beatrice.

Johannes, das iſt eine neue Geſchichte, — aber was dachteſt du bei der Erzählung der Vittoria Colonna. — Als der Mond ſchien, als die Frau ihre Arme um den kalten Marmor legte (Sie legt ihre Arme um ſeine Schultern, aber ſehr entfernt und hoch, und ſieht ihn an) und ſie die Augen ſchloß, — und als der Mondenſchein um ihre ſchmerzentſchlafnen Schläfe floß und ihre Thränen auf ihn niederfielen, da erwarmte der Stein und hauchte Leben. (Johannes hält ruhig, ſie ſchreitet von ihm fort. Ab ſich an andern Seite der Bühne.) O Biſt in mein Herz, ich lieb ihn, aber ich möchte nichts von ihm, und doch muß ich ihn begehren — ja ich muß, denn das Feuer, das ich ſo langſam leuchten ſah aus ſeinen Augen, gab mir den Muth ihn zu lieben und das Bewußtſein, er liebt mich und iſt verloren ohne mich. — Ich muß ihn verlocken. O mir das, die ich mich enger bergen ſollte und ſuchen laſſen, wie das Veilchen im tiefſten Thal, verſteckt im Gras und Blätterſchatten. Aber ich küß ihn nicht, wie jene Frau den Stein, bei Gott nie, nie! (Sie geht wieder auf ihn zu und legt langſam und ekel ihren Arm um ſeine Schultern.) Johannes, und als ſie ſo an ihm lehnte, ſo war's als ging in Chören rein und licht der Wind durch alle Wirbel — hörſt du den Wind, hörſt du's?

und als ſie ihn küßte, da widerſtand die äußere Kälte nicht dieſer Liebe, die gleiche Wärme in ihr fand — und helles Leben rieſelt durch den Stein, ſeine Arme umſchloſſen ſie — (Sie lehnt das Haupt an ſeine Schulter.) Was dachteſt du bei der Erzählung, was denkſt du eben? (Sie ſieht ihn erstaunt und hebt ihr Haupt.)

Johannes (in sich versunken, doch nah ihr wendet).

Ich dachte oft wenig, ich dachte es wäre ein ſüßes Märchen und daß nur das Volk ſo abenteuerliche Dinge erfinden könne, voll lebhafter Farben; vielleicht dachte ich auch, ich wolle es meiner Braut erzählen, doch ſie hört lieber Legenden und arbeitet ſo auch zu viel, um zuzuhören.

Beatrice (richtet sich hoch auf).

Und — eben dachteſt du?

Johannes.

Eben — ich weiß es wahrlich nicht — o laßt mich ſchweigen.

Beatrice.

Sag es.

Johannes.

O!

Beatrice (streng).

In dieſem Augenblick — ah! was dachteſt du —

Johannes.

O laßt mich ſchweigen, Beatrice — nein nein nein, ich würde zittern und euch zu beleidigen fürchten, ich — ich — nun was es war — ich dachte euer Haar, Madonna ſei ſo fein, daß es dem Heiligenſchein der Maria gliche, es ſchimmerte mir wie glitzernde Wellen, die ich malen wollte, noch anders wie Donate es malte — und mit einem doppelten Marderpinſel.

Beatrice.

Johannes geht, geht hinweg, geht in die Barke; ſie muß ſchon angekommen ſein — und fahrt den andern nach; man wird um uns ſorgen, ſagt, ich ſei unwohl. — Ich fühle einen Schwindel.

Johannes.

Soll ich euch jemand holen?

Beatrice.

Nein geht hinweg, es iſt nichts, nur ſorg ich, jene werden uns vermiſſen; nur ſchnell!

(Er geht, ſie fällt in Knien, dann richtet ſie ſich auf und umfaßt den Platz, wo er geſtanden, mit den Armen.)

O hier ruhte ſein Fuß, o dieſen Platz, den ich zum letzten male küſſe, o der über mich geht, und über mir zum Himmel ſteigt — Johannes!

Ich gebe dir ein Zeugniß, daß du mir den Glauben an die Menſchheit, den ich verloren, zurück-

gegeben haſt, ſo rein ihn gegeben haſt, daß dein Weſen ein Schwert war, welches das Haupt meiner Lebensluſt hinrichtete.

Ja hätte ich dich ganz erkannt ehe ich meine unſchuldige Seele hingab dich zu verlocken! o dann wäre ich dem Leben wieder geſchenkt worden, doch jetzt iſt's vorüber.

Wer glaubt, daß ich weiter leben kann, ohne daß ich den Makel meiner Ehre löſche und büße? Nein ich muß mich verachten, muß mich tödten, ja in das Kloſter mit mir, ſonſt rettet mich nichts mehr in meinen Augen — und wie könnt ich auch mein Haupt noch ſtolz unter jenen tragen, die der Welt gehören! Und gebeugt mag ich nicht mit ihnen wandeln die ſchlechter ſind wie ich, wenn ſie auch kein Verbrechen begingen gleich mir. — Die ſo wiſſenlos verſchmähte Hand einem Manne reichen, nein damit ich es ſtolz ſenken kann, darum gehöre ich dir, Herr! ich will ſtolz ſein in der Buße, o darum nicht allein, Herr! ach nein nein ich will nicht in der Maſſe der Sünde unterſinken, nein ich will dem Ideal des Ewgen Reinen, ach! wenigſtens nah ſein, ſo will ich's — in der Buße bin ich bei dir.

Hier haſt du mein ganzes Leben, hier, wie der Hauch auf meiner Hand.

Vor einer Stunde hat ich noch kein Schickſal, jetzt hab ich eins — und weiß es auch zu lenken.

O was ging mir in dieſer Nacht alles auf. Ich, ſo unverführbar, wollte verführen, und bin nicht beſſer wie jener, wie Raſael, den ich verachtete, ſo geht's hinab zur Tiefe, in einer Stufenleiter; ich, er, und andre die dazwiſchen liegen ſind nicht beſſer als die auf aller tiefſten Wegen gehen. O nicht bei ihm unter der Meute möchte ich verſinken, nein bei dem Licht in der Buße, die Aermſte bei dir, mein Vater.

Vor einer Stunde noch war zarte Freude, Luſt und Leben in mir, jetzt iſt ein bleiches Licht über der Wüſte und es wird bleiben — ſo lang ich lebe. — Nun denn als Freund mit dir, Johannes, — und Gott bei dir, zuckend nach oben.

Dritter Act.

Erste Scene.

Die Sacristei einer Kirche in der Nähe des Palastes Pescara. Man sieht theilweise auf die Länge der Kirche als wäre man hinter dem Altar. — Links steht ein alter wohlgeschnitzter Sessel in dem Schein des Sacristeifensterchens. Rechts auch nicht ganz vorn, dem Sessel gegenüber, ein Tisch mit Papieren überdeckt — groß, breit und behaglich, — dahinter ist als Gegensatz zum Fenster die Sacristeithür, durch welche nur Vittoria kömmt. Das Bild des Rafael hängt an einem passenden Platze. Michel Angelo. Pater Antonio. Rafael Tende. Michel Angelo sitzt am Schreibtisch und schreibt, Rafael Tende kömmt mit Pater Antonio durch die Kirche herein.

Rafael Tende (welcher auf das Bild zeigt).

Ihr erlaubt Meister daß ich dem Pater mein Bild zeige.

Michel Angelo (schreibend und ohne).

Wenn ich hier auch öfter schreibe, so darf ich diesen Ort doch nicht beherrschen.

Pater Antonio (vor dem Bild).

Trefflich, eine heilge Cäcilie — mit so was

konnte nur unter Michel Angelo's Leitung gemalt werden.

Michel Angelo.

Ihr lobt mich — da ſchreibe ich nicht weiter, ſondern höre zu. (Steht auf.)

Pater Antonio.

Und wahrſcheinlich ſchreibt ihr doch grade jetzt eure Antwort an die Medici, — und ſchreibt vielleicht ein Todesurtheil eurem weltentzückenden Talent, das ihr mit Florenz vernichten wollt, denn Florenz iſt ſo wie ſo verloren.

Michel Angelo.

Wer ſagt euch das!

Pater Antonio.

Mein Mitleid mit Florenz. — Noch mehr: mein Mitleid daß ihr der Welt verloren geht, und noch mehr ſpricht meine Liebe zu den Mediceern, die ihr auch liebt, und die euch an ihr Herz nehmen möchten. Denn ich hatte es niemals Hehl vor euch, daß ich zu ihnen gehöre.

Michel Angelo.

Macht mich nicht weich, ſeid ſtill. Ich gehöre einmal Florenz an.

Pater Antonio.

Wohin anders gehört der Künſtler als in die Hand der Liebe. Ihr kämpft ja in euren Bildern

geiſtig für dieſe Welt und erhebt ſie zum Himmel, was wollt ihr euch noch in ihre irdiſchen Händel miſchen.

Michel Angelo.

Ja ich miſche mich nicht, aber hätte ich eine Frau und es griffe ſie einer an, ſo müßt ich auch nach dem Schwert ſtatt nach dem Meißel fahren.

Rafael Lende.

Und thätet ihr es noch für die, die deſſen würdig ſind, aber Florenz iſt in ſeiner Ueppigkeit zerfreſſen und faul, ſie hatten es nicht für möglich beſiegt zu werden.

Pater Antonis (ſetzt ſich zu Rafael).

Brav, da kommt ihr gleich mit dem Beſten, ihr macht euch beſſer als ich irgend dachte, junger Mann.

Michel Angelo.

Wer ſagt, daß ſie mir es nicht danken werden.

Rafael Lende.

Mehr wie einer.

Michel Angelo.

Wer?

Rafael Lende.

Sie ſchimpfen, lächeln, ſpotten über euch.

Pater Antonis (ſetzt ſich zu Rafael).

Sehr gut. (Faut.) Da ſeht, hier ſpricht einer der

nicht wie ich für die Sache der Medici eingenommen ist.

Rafael Tende.

Hier ist ein Brief der wird euch zeigen, wie hoch man euch in Florenz zu schätzen versteht.

Michel Angelo (hastig).

Laßt sehn (liest) und Michel Angelo ist hastig hinterher, er scheint die Einbildung in seinem heißen Künstlerkopf zu hegen, als wenn er alles regieren dürfe; dennoch ist er feige, sagt man, wie einer der viel Geschrei macht und dann im Hinterhalte bleibt, aber man wird es ihm wehren. Pfui (wirft den Brief hin und geht auf den Schreibtisch zu).

Pater Antonio.

Nun seid ihr noch so ganz und gar für Florenz gestimmt und wollt ihr eure Briefe dort (weist auf den Schreibtisch) noch so zurückweisend an die Medici schreiben, die euch alle schätzen und ehren und in den Himmel heben? (Michel Angelo zerreißt die Briefe.) Schreibt ihr sie noch so, werther Freund?

Michel Angelo.

Nein, ich zerreiße sie, um mündlich Antwort zu sagen, da ich nicht mehr in der Stimmung zu schreiben bin.

Pater Antonio.

Und die ist?

Michel Angelo.

Daß ich Florenz getreu bleibe und nicht komme. Wie vorher, nur kürzer.

Pater Antonio.

Was man in dem Briefe gegen euch aussprach, ist fast aller Meinung in diesem übermüthigen Florenz.

Michel Angelo.

Der Brief ist geschrieben, doch keiner sagte es mir ins Gesicht.

Und nun laßt uns hinausgehn, damit ich den Knaben, welche dort unten warten, eine Antwort bringe. Ich werde mich beeilen, denn die Frau Marquise von Pescara hat mir, da es in dieser Sacristei schattig und kühl ist und fern dem Geräusch ihrer Umgebung, die Ehre anthun wollen hier eine Unterredung mit mir zu pflegen. Ihr laßt uns wohl allein Rafael. (Ab.)

Rafael Sanct.

Seht ihr, seht ihr, er beißt nicht an, ihr kennt ihn nicht.

Pater Antonio.

So wäre vielleicht eine der wichtigen Missionen, wegen welcher ich hier bin, verloren gegangen; aber es entwickelt sich alles noch in andrer Weise, ich kenne die Florentiner, sie werden ihn nicht ertragen,

denn er wird gewaltig werden, wenn es drauf und dran geht. — (Zu Rafael.) Ei, ihr wart ſonſt vortrefflich und geſchickt mein Kind, wenn ihr nur wollt, wenn ihr nur wollt.

Rafael Tende.

Geſchickt? Krank bin ich. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Vittoria tritt langſam ein.

Vittoria.

Ja hier ſchreibt er faſt täglich und unterhält ſich dann mit dem Frater über ſeine Briefe. Einſt als ich in Florenz wohnte, ging ich alle Tage in dieſe Kirche, darum liebt er ſie ſo. (Sie geht hin und her.) Er iſt noch nicht da und doch fällt ſchon das letzte Streifchen Licht durch die Vorhänge. — Dort ſitzt er gern, der Meiſter. (Sie geht an den Tiſch.) Die Papiere ſind verſchoben. (Lächelnd.) Da hat er ſtark herumgewühlt — und eine Orangenblüthe liegt zur Seite, ich will ſie nehmen oder nicht? — Ja wohl, ich ſtecke ſie auf den Altar unter des Pescara Bild. Mir iſt recht froh und wohl heut ums Herz.

Wenn ich jetzt ſtürbe und Ferrante Pescara lebte noch — wie wäre ich geſtorben! ein jeder will noch eh er durch die weiten Räume fliegt bis zu der

Veſte Gottes, eine Reiſezehrung, einen Abſchied haben von den Seinen, und denkt ſich das ſo aus. — Wie wäre ich geſtorben! ich hätte am Herzen des Pescara geruht — und hätte Michel Angelo die Hand gereicht, ich hätte ſie warm und feſt gehalten — wie kindiſch wir langerfahrene Menſchen oft ſind, — ich faſſe ſo oft nach dieſem Bild, wenn ich von Sorge und Arbeit von lieben Freunden heimkehre und Stille und Nacht in meiner Seele iſt, als wär's der Stern, der dieſer Nacht gehört. O du Freude eines ſüßen gewiſſen letzten Abſchieds! (Verſinkt ganz.) Aber wem hätt ich ins Aug geblickt? Da ich zu ſterben ging, Michel Angelo, — denn ihm, der ſelig iſt, ruh ich am Herzen, — doch das Auge iſt Sprache, es wäre vielleicht zu viel, — hätte ich alſo den Gatten angeſehn, und Angelo du nur die Hand, — nein, ich hätte — zu Gott emporgeſehn, und feſt ſie feſt gehalten, — o ich werde ganz verwirrt. (Sie geht haſtig an ein Betpult und kniet nieder.) O Vater (ein Augenblick Stille, ſie ſieht bedenkend zur Seite) kommt er? Sein Schritt, — o wie ich ihm gut bin! ſollte ich ihm nicht ſagen, daß er immer und immer in meiner Nähe lebte; nein das würde mich unruhig machen, ich weiß nicht warum, (ſie lacht) wie thöricht ich bin, ſollt ich nicht lieber an die Zellen meines Kloſters, welches ich mit dem Freunde baue und an meine Kinderſchule denken — o mein Gott! (Betet wieder, die Thüre

(Hört ab. Michel Angelo tritt ein, ſie ſchreit auf.) **Michel Angelo!** (Geht ihr ſchnell ein paar Schritte entgegen.)

Michel Angelo.

Vittoria, — o Freude, ihr ſeid da! was fehlt euch?

Vittoria.

Mich faßte eine wunderbare Freude, als ihr kamt; doch bin ich nicht ſeltſam, mir ſchwindelt, iſt es die Wärme des Frühjahrs das ſo die erſten Blüthen aus ihrer Stille treibt, die ſchmerzvoll glücklich den blauen Himmel anſehn? — Iſt's die Blüthe die ich hier habe, ſie duftet ſtark — hebt ſie dort auf.

Michel Angelo.

Wo iſt ſie her?

Vittoria (lachend).

Legt ſie weg.

Michel Angelo.

So edle Frau, ſetzt euch hierher, — iſt euch nun wohler — ich nehme die Blume hinweg. (Er trägt ſie langſam zum Tiſch.)

Vittoria.

Gebt mir ſie wieder, ich habe ſie für etwas beſtimmt. — So Meiſter, rückt mich näher zum Fenſter, es gingen mir heut viel Sorgen für meine Armen

durch den Kopf und machten mich müde, nur eins weiß ich, daß ich von Herzen wünschte euch zu sehn. — Habt ihr das Buch gelesen, welches ich euch neulich schickte?

Michel Angelo.

Mich zieht jetzt wenig zu lebhafter geistiger Thätigkeit, Vittoria, wie sonst in meinen jungen Jahren, doch die Zeiten kommen wieder.

Vittoria.

Andere, nicht die! Mit der Begierde frührer Zeiten werden wir nicht wieder lesen; mir ist jetzt oft, wenn ich an meine Jugend denke, als irrten junge Menschen an der Pforte des Geistes und des Verständnisses herum, und sprängen zu Zeiten über das Gitter; aber eine unsichtbare Macht, die sie noch nicht reif findet, schleudert sie wieder zurück, doch thun sie sich viel zu gut mit den Blüthen die sie schnell ausgreifend im Laube erhaschten, und wissen es wunderbar zu erklären. Ist man dagegen reif und eingewandert in das Reich des Geistes, so scheint die ganze Erde, alles — natürlich Meister.

Michel Angelo.

Wohl — wohl — so ist's, erst neulich dacht ich so — auf einem Berge überblicken wir das Land, und wenn wir auch noch ewig lernen könnten, es plagt uns doch die Neugier nicht mehr so, ob Wäl-

der, Felder oder andere Wunder hinter unsern Häusern liegen, es ist natürlich alles.

Im Thale unsrer Jugend scheint uns ein einziger Weg, eine einzge Wahrheit: die rechte nur, wir schreien's jedem aus, — hier oben beharren wir so schweigend, um unser Gleichgewicht in einem zu erhalten, ein Ziel dann zu erreichen; aber wir sehn da unten tausend Wege, tausend Wahrheiten, ein jeder hat Recht. Gott segne alle. — O wie mich's freut von Zeit zu Zeit so mit euch zu reden, und dann zu sehn — daß wir verschiedne Wege gehend doch in gleicher Höhe stehn.

Vittoria.

Ja mein Freund, so sprachen wir uns immer wieder zu Zeiten im Leben, und wunderbar ist's, daß jeder im geheim dieselbe Strecke gegangen, dasselbe in sich erlebt zu haben scheint, und dann stehn wir in der Aufklärung zusammen, wie höchst herrlich ist das.

O Michel Angelo, mir scheint's, wir waren für einander bestimmt, zu Freunden für einander bestimmt.

Michel Angelo.

Ihr redet wie ich denke.

O wer so wie wir jetzt in sich selber schaute, betäubt von der eignen Blüthenpracht, so sprechend mit euch Musiken zu erschaffen, wo jeder Ton in

andern wiederklingt, o was hätte ich euch noch alles zu ſagen! — Vittoria, wer jetzt ſagte, ich ſei nicht glücklich geweſen! — Jetzt könnt ich aufſtehn, mich ausſtrecken, die hohle Hand zum Himmel heben und ſagen, du legſt einmal Ströme in dieſe Rechte — warum gabſt du mir ſonſt die Kraft zu trinken, die ſtillſt du auch einmal, — mir ſagt es des Durſtes Wonne unter dem warmen Himmel. (Pause.)

Vittoria.

Warum blickt ihr wieder ſo ernſt, Michel Angelo?

Michel Angelo.

Ich dachte an ein Knäbchen, an einen blinden Amor, welchen ich in ein dunkles heimliches Winkelchen in dem Garten Coſimo's beſtellt erhalten habe. Ich wußte es lange nicht darum zu machen, — vorhin ging ich in der Strada di Piave, wo die erſten Bäume und Sträucher einen Weg in die Gärten bilden. Da kam ein kaum ſiebenjähriges Mädchen, dem mußte Erblindung ſeine Augen angegriffen haben, ein weißes Tuch war darum gebunden, ſeine Mutter ſaß nicht weit davon und las Früchte aus, das Mädchen aber eilte auf den blühenden Strauch zu. — Die Wehmuth um den kleinen halbgeöffneten Mund und im blaſſen Geſicht, das nur ein zarter Körper trug; die Wehmuth, mit der es den Kopf ſchräg hielt, um unter

dem Tuch einen Lichtſtrahl zu ſehn, in welchem es die Blüthen erhaſchen wollte, deren Duft es doch empfand, ohne ſie ergreifen zu können, und mit unſichern Händen im Buſch umher fuhr — ſeht ihr Vittoria, das traf mich mitten in einem langgehegten Schmerz, welchen ich lang vergeſſen hatte, ihn ſeit geſtern ganz vergaß, ohne ihn aus dem Herzen zu verlieren, zu dem ich aber ſchon lange ein Bild geſucht, — und nun fand ich ſeinen Ausdruck, wie ein Gleichniß wunderbarer Weiſe, in dieſem Kinde; — das wird der Amor, und ſchaut er ſo ſehnſüchtig empor vom Duft der Blüthen rings berauſcht, die da ſind, aber mit blinden Augen und ohne die Macht ſie je zu finden, ſo ſchreibe ich darunter: Semper prosequutus nunquam inveni, ich ſuchte ewig und hatte nicht die Macht zu finden.

Vittoria (gerührt).

Beziehn ſich dieſe Schmerzen auf irgend etwas, das ihr mir geſtern ſagen wolltet?

Michel Angelo.

O Gott, ihr fragt das, — (bald für ſich) hättet ihr geſtern darum gefragt.

Vittoria (für ſich).

So weich iſt mir im Sinne heut, ich würde alles thun, ihm wohlzuthun.

Da läuten ſie ſchon das Ave.

Michel Angelo (für ſich).

O Gott, o Gott, ſollte ich reden.

(Eine helle Glocke läutet das Ave Maria, ſie ſchweigen ſo lange.)

Vittoria (laut, aber zögernd).

Beziehn ſich dieſe Schmerzen auf etwas?

Michel Angelo (entſchieden und ruhig).

— Nein Vittoria, manche Schmerzen ſind mir jetzt fremd, aber ich verſtehe ſie, fremd und nah, als hätte ſie mein liebſter Freund erlebt und ich ſtehe daneben in ihrem Glanz nur, freudig daß ich Michel Angelo bin, der ſie verſteht.

Vittoria.

Ich weiß nicht, mich zieht heut alles ſo ſelig und ſanft hinauf bei unſrer Rede. Wovon wir verhin ſprachen wie ſelig ſich zu finden, immer wieder, wo werden wir uns zuletzt finden, das iſt wenn wir alt ſind, welche Erfahrungen! und dann zuletzt wo?

Michel Angelo.

Dort, jenſeits, und wie wir hier ſtaunen uns zu treffen, was werden wir ſtaunen, wenn wir fernen Sternen gleich, aber auf gleichem Wege uns treffen und ihr mich dann verſteht, — wenn alles

Schlechte an mir zurückblieb, reiner, klarer wie jetzt, doch über den Willen der Welt. (Freudig fliegend.) Und ich euch in erleuchteter Majestät, o Vittoria, wie wird das sein, wenn ich euch da sehe mit allem, was ich nur ahnete in euch.

Vittoria (heiter).

O wie wird das sein! — So soll es sein, Michel Angelo. (Reicht ihm die Hand, er verbirgt sein Gesicht.) Meister, habt ihr euch je das Jenseits gedacht?

Michel Angelo.

Nein, es ist zu groß.

Vittoria.

Ja so ist's, für die Erde haben wir Phantasie; für ihre Lust, ihr Glück, aber davon schweigt die Phantasie; doch die Ahnung, welche das Gefühl ohne das Bild ist, lächelt, daß jene es nicht ergründet; in ihr allein findet sich die Urwurzel, die in allem liegt; sie weiß — und erfaßt sie mich, so sage ich voll süßem Schauer — o wie das sein wird.

Michel Angelo, wir sind ernst geworden.

Michel Angelo.

Ja, aber voller Lust ernst geworden.

Vittoria (beide stehn auf und gehn in den Vordergrund).

Ich muß an die Schleier meiner Schulkinder denken. Und dann, — hier ist der Plan (sie giebt ihm

ein Bauer) zu unſerm Kloſter, ich habe ein wenig daran gezeichnet — ihr wißt, ich bin ſonſt nicht ungeduldig, aber ich kann es kaum erwarten, die Nonnen in einem Werk wohl aufgehoben zu ſehn, das von meinem armen Herzen erſonnen und von eurer großen Seele vollendet wird.

Michel Angelo.

Wie unruhig war ich noch eh ihr kamt! man wollte mich wieder Florenz abtrünnig machen und ich war ſchwach genug zuzuhören, nachdem ihr geſtern ſchon meiner Antwort, meiner verneinenden Antwort beigeſtimmt.

Mir ſcheinen das zwei Stufen, auf der einen ſieht man die andre nicht, ſteh ich niedrig ſo ſcheint mir dieſes Opfer für Florenz ein Unſinn, und ſteh ich auf der höhern, ſo ſcheint mir jedes Weggehn Verrath gegen alles Beſſre.

Vittoria (langſam).

Sind es zwei Stufen, und die eine iſt höher, ſo wählt immer die höhere. (Sie geht nach der Thür.)

Michel Angelo (mit ihr zur Thür).

Gute Nacht.

Vittoria.

Gute Nacht.

(Vittoria ſchreitet hinaus und ſchließt die Thür. Michel Angelo bleibt

verſunken ſtehn und ſieht ihr nach. Die Thür öffnet ſich wieder, Vittoria geht ſanft und freundlich auf ihn zu und bleibt zwei bis drei Schritte von ihm entfernt ſtehn.)

Vittoria.

Michel Angelo, ihr ſchreibt mir nicht mehr ſo viel Sonette, und ſchickt ſie jeden Morgen — denn ich bete um dieſe Stunde ſtets für meinen Gatten — und es dürfte mich zerſtreuen *). (ab.)

Michel Angelo

(kniet vor dem Stuhl nieder, wo ſie geſeſſen).

Vittoria! wüßt ich nicht du ſeiſt ein Menſch, mich dünkte, es wehten hinter dir die Wolken zuſammen, die dein Fuß durchſchritten. (ab.)

Dritte Scene.

Rafael Tende's Atelier im Palaſt Pescara. Eine Staffelei und Malergeräthe. Maria, Petrugio, ſpäter Rafael Tende.

Maria (aus dem Fenſter blickend).

So Petrugio, komm. Vittoria iſt beim Michel Angelo in der Kirche, aber den Rafael ſah ich ſchon vorher hinausgehn, und wenn er wie immer um dieſe Stunde ſein Atelier verſchließt, um dann nach Hauſe zu gehn, — ſo muß er bald hier ſein. Komm ſchnell, ich freue mich ſehr! Ich zittre! — Ja eine Erſcheinung der heilgen Cäcilie wollte er

*) Nach den Worten der Vittoria.

ſehn. Gleiche ich ihr im Anzug, iſt er dem Bild ähnlich? Ich habe zwar nur die Zither und keine Orgel, aber das ſchadet nichts.

Siehſt du ich ſteige nun hinter den Vorhang hier in die Niſche, ich glaube, er hat ſie noch nicht einmal geſehn, dann verbirgſt du dich unten in den Falten, — und ſobald er ſich ſetzt und das Geſicht nach uns kehrt, ziehſt du auf.

Petrugio.

Wenn er ſich aber nun nicht nach uns kehrt, oder wenn er gar nicht kömmt und wir müſſen hier die ganze Nacht Heilige ſpielen und ſind dennoch keine Heilige, die mit leeren Magen leben können.

Statt eines beflügelten Engels, der der Senora Manna bringt, werden wir die Fledermäuſe aufſchlucken und den Staub als Spinat dazu eſſen, denn es wird keiner kommen, der uns nur für einen Scudi Macaroni feil böte.

Marja.

Ach eile nur, guter Petrugio! Hilf mir herauf, lieber Petrugio.

Petrugio

(hilft ihr empor und hebt einen Schemel nach, ſie ſetzt ſich in die Niſche).

Was thue ich nicht für die Senora Maria, für meine Jüngſte, für mein ſüßes Püppchen.

Aber was die Weiber für Gedanken haben. Um

eines Mannes hartes Herz zu erfreuen, ihm als ein Heilgenbild oder Gespenst erscheinen, das ist ja grade so als wollte eine Taube Kieselsteine ausbrüten, ich kann nicht anders als meinen Zweifel bemerklich machen — und meine Unruhe, ob es ihn nicht mehr gerührt hätte, wenn ihr ihm einen Schinken und eine Mandeltorte in den Saal gestellt hättet, kurz ich kann nur sagen, daß ich ohne alle Hoffnung bin.

Maria.

O sei still, jetzt reiche mir die Lampe, ich stelle sie hinter mich. Verstecke dich, du bleibst ja ganz vergessen da draußen stehn.

Petrugio.

O was thu ich nicht alles für meine Puppe, alles, alles, so jetzt verberge ich mich hier unten in den Falten.

Still er kommt schon Senora, als welcher Heilige soll ich denn nun erscheinen wenn ich aufziehe. Ihr müßt ihn mir nennen meine Rose, damit ich ein Gesicht danach schneide, je nachdem er gezwickt werden ist.

Maria.

Sei doch still, du mußt dich verbergen.

Petrugio.

Wird er gegeißelt, so reibe ich mir nur den

Buckel; iſt er mit Pfeilen geſpickt, ſo mach ich eine finſtre Miene und —

Marie.

Still, ſtill.

Petrugio.

O ich ſchweige gleich, was thue ich meiner kleinen Prinzeſſin nicht alles zu Liebe, ich ſchmelze wie Butter am Feuer.

Alſo, bin ich nur am Rad umgekommen, ſo knirſche ich mit den Zähnen; ſollte es dagegen —

Maria.

Aber ſei doch ſtill!

Petrugio.

Ein vom Feuer Gebratner ſein, ſo laß ich die Zunge aus dem Halſe hängen, denn ſolch eine Hitze macht hölliſch durſtig — (Die Thüre öffnet ſich. Rafael tritt herein und ſieht ſich um, Petrugio verbirgt ſich.)

Rafael Tende

(geht ganz in den Vorgrund und ſetzt ſich in den Seſſel, aber mit dem Rücken nach Maria).

Oho — ſo habe ich ſie alle vom Halſe, alle vom Halſe — alle, alle, alle, — Teufel und Tod, — ich habe nie geflucht, jetzt muß ich fluchen, Teufel und Tod, Teufel und Tod. (Er legt den Kopf in die Hand. Petrugio ſchleicht ganz nah hinter ihn.)

Petrugio (für ſich).

Sie ſagt, ich ſoll hören was er ſagt, was er von ihr ſpricht, ſie verſtände es hinter dem Vorhang nicht, ob er ſie riefe. (Er lauſcht.)

Rafael Tende.

Es zehrt hier, hier, ein kleiner glühender Wurm am Herzen, hier, hier, aber ſo ſcharf. Was iſt mir. Geſtern tobt ich doch zornig aus, ich glaubte, es wäre fort, heute iſt es aber hier wie ein kleiner glühender Wurm. Rache ſoll ja ſein, Rache!

Petrugio (zieht ſich wieder hinter den Vorhang zurück).

Es ſcheint noch eine andere Dame an der Reihe.

Rafael Tende.

Ja Rache will ich an dir nehmen, Beatrice! weil du mich nicht liebſt, Rache, zum erſten male denk ich's gegen dich, und ſchon zerreißt es dein Bild — und bringt es doch wieder, wie die Blüthe der Sturm, ja ſonſt war ich zu fromm zu fluchen und ſolch Wort zu ſprechen, es gehörte nicht zu mir, ich ließ es andern, wollt es nicht wiſſen, ha wiſſen, komm beflecke meine Lippen, Rache, bittre Rache an ihr. — Ja ja, ich will ſie an mich ziehn, und ſinkt ſie, ſo ſtoße ich ſie zurück, noch weiß ich nicht wie, doch wird es mir klar werden.

O hätte ich, als ſie vor einem halben Jahr in

jener Nacht auf unſerm Spaziergang ſo dankbar weinte, über mein Herz gerührt, wie ſie ſagte, weil ich ihr verſprach, dem Johannes mein Lebelang beizuſtehn; o hätte ich nicht ſchmähend des Michel Angelo erwähnt, ſondern dieſen Augenblick benützt, ſie wäre mein geweſen, ſie ſchwamm in Thränen, ich hatte ſie nie, nie, ſo geſehn — o ich Thor — o ich kann dieſe Sekunde durch alle Kräfte der Erde nie, nie mehr herbeiführen, und doch ſuche ich ſeit einem halben Jahre wahnſinnig danach; geſtern als ich ſprach, war es zu einer falſchen Zeit, daß ich das verfehlt! Das quält mich, das iſt's. O ich hätte ſie dann ewig gelaſſen, hätte ſie es gewollt, nur einmal wollt ich hören daß ſie mich liebt, o ich ſterbe an dem Schmerz, daß ich's verfehlt, o Gott. — Ich will mir einmal denken, es würde wieder möglich. (Er ſpringt heftig auf und mit dem Malſtock in die Mitte der Bühne.) So, ich zeichne hier ins Eck ihre Kälte, dort meine Kraft, meine Leidenſchaft, was gewinnt das Uebergewicht? Wenn nun wieder alles ſo wie in jener Zeit vor einem halben Jahr wäre, wo ich den Spaziergang mit ihr machte, wenn ich ſo ihr Vertrauen über die Mutter wieder erlangte. Wenn ich ſie wieder errettet hätte, als ſie aus der Barke in den Arno glitt — ſie iſt gerührt und wird jeden Tag freundlicher, und ich zeigte ihr wie ich ſie in ihrer Weiſe mit der Mutter verſtehe, ſtatt aus

Aerger über ihre Kälte ſie darum zu ſchelten, was ſie erzürnte, ja es erzürnte ſie — ja ein Strich, das giebt ein Uebergewicht auf meine Seite — nun traut ſie mir, ich ziehe ſie ſchon an mich, — helft, ihr Geiſter, helft, und nun kommt die Nacht, wo wir alle im Park wandelten, und ich gehe mit ihr und ſpreche über Johannes, ſie weint, ſie ſieht mein treues Herz und ich ſtürme nicht aus Laune, weil ich ſie plötzlich wieder für kalt halte, über den Michel Angelo les, nein ich erfaſſe ſie und halte ſie, ja ihr Geiſter, dann iſt ſie mein, wenn dies alles je wieder zuſammentrifft — ha bin ich wahnſinnig? dann erfaß ich ihr Herz, und dann halt ich es — ah das beruhigt, der Wahnſinn beruhigt, ja, ja, ich ſetze mich (er ſetzt ſich wieder), ich kann ruhn. Du warſt ſo groß wie ein Drache geworden, kleiner glühender Wurm, doch ließ ich dich alles Feuer ausſpeien, ſtill du kleiner Wurm, ſo. (Er wendet den Stuhl mit dem Geſicht nach den Verſteck und ſchließt die Augen. Eine ſanfte Muſik beginnt, er ſchreit auf.) Ha zerreißt mich nicht, ich bin noch wund. — O oft iſt man doch näher am Wahnſinn als man weiß, wären die Wellen eben hinübergeſchlagen, wäre ich verloren geweſen in dem allgemeinen Meer des Menſchenwuſtes. (Wieder haſtig.) Ja und dann ſänke ſie an meine Bruſt, denn die Rechnung iſt richtig, ich weiß, trifft alles wieder ſo zuſammen wie damals — und dann erfaß ich's, ich weiß es, und ſie

iſt mein. (Wieder Muſik, er beugt ſich vor.) Was iſt das! (Sinkt wieder zurück und ſtarrt hin, der Vorhang öffnet ſich langſam. Maria ſitzt in einer Nische mit der Guitarre und ſingt, hinter ihr ſteht das Licht, welches ſie erleuchtet, das Ganze muß ein liebliches Bild ſein.) Nicht doch, ich will nichts hören, es verwundet mich, thut mir weh. (Maria ſpielt ſanfter weiter.) Ja die Rechnung war richtig, ich wollte auch nicht bös ſein, nicht ſchlecht ſein, nur daß ich es ſchuf wie ich wollte. Cäcilia wer biſt du? Maria?

Maria (ſingt).

Auflöſen dich, erlöſen dich,
Mein lieber Schäferknabe,
Wollte die Jungfrau minniglich,
Muſik iſt Himmelsgabe. —
Ihre Töne,
Ihre Klänge,
Und Geſänge durchdringen die Nacht.
Woran haſt du gedacht,
Verwirrt und ganz verwacht,
Stürmiſch und voller Zorn,
Trocken am Gnadenborn.
Willſt du auf meinen Schwingen
Empor zum Himmel dringen?
So hör Muſik und klingen
Auflöſen iſt's, vom Böſen
Was wild in dir geweſen,
Wird wieder ſanft zur Harmonie,
Ja löſen, uns erlöſen,
Das will die hohe Melodie.

Rafael Tende.

St. Cäcilia, was haſt du für luſtge Einfälle und erſcheinſt mir auf dieſer dunkeln Erde, ja du biſt ſchön, ja! — Was iſt mir geweſen, und jetzt.

Maria

(den Kopf zum erſten mal wendend, indem ſie ſanft weiter ſpielt).

Iſt Harmonie, du Lieber.

Rafael Tende (halb knieend).

Ach Maria, bin ich ſchlecht, ſehr ſchlecht? Haſt du mich gehört?

Maria.

Nein ich habe nichts gehört, aber du kehrſt zu dir zurück, denn du leuchteſt ſo ſchön. Haſt du dich gegrämt?

Rafael Tende.

O Cäcilia, wen ſoll ich lieben.

Maria (lachend).

Natürlich unſre heilge Religion.

Rafael Tende (außer ſich).

Alle'rich —

(Ruhig.) Ja das iſt ſchön und würde gut für mein Bild ſein, dieſe ſanfte Linie, welche über dem Knie hinabfließt. (Er wendet ſich ab.)

O Beatrice! Maria iſt in ihrer Art ſchön, aber

deine Art iſt ſchöner, denn ſie iſt die der Götter, ach — doch ſie iſt gut.

Maria.

Von wem redeſt du? Die Heilige muß aus ihrem Himmel zu dir fliegen. (Sie ſpringt herab und läuft zu ihm.)

Petrugio (erſcheint und macht luſtige Bewegungen).

O die Senora, die liebe kleine Senora Maria, das wollen Schäfchen, ich fliege ihr nach. Seht ich war lange genug im Himmel, ich gehe in die Küche und verzehre meine Polenta, mir knurrte ſchon der Magen während eurer Engelsmelodien, als wär ich der geärgerte Satan; (ſingend) Maria und Herr Rafael, Herr Rafael und Maria, und dann meine Polenta, meine Polenta und Herr Rafael und Maria! Juchhe! (Geht ſingend ab.)

Maria (umſchlingt Rafael).

O wie liebe ich dich.

Rafael Tende.

Und — wie haſt du mich denn lieb?

Maria.

Ich? — Ich bin ein junges Lamm, das dir folgt — überall, wie kannſt du das fragen, es weiß nichts als ſeine Mutter, es iſt immer durſtig, immer.

Rafael Tende.

Nun ſo drück mich ans Herz!

Maria.

Thu du es lieber, wenn du ſo gütig ſein wollteſt. Aber wenn ich dich nicht hätte, ich ſtürbe, denn ſeit ich dich habe iſt mir als hätt ich nichts als dich zu verlieren, um zu vergehn.

Rafael Tende.

Ich ſoll dich umarmen? Ihre Weiſe iſt ſonderbar und ganz andrer Art als die meine, aber ſie hat mich in ihrer Weiſe — lieb, und ich ſehe ſie würde vergehn ohne mich! Ja ich will mich beſſern Maria, bin ich denn deiner werth? Maria komm, laß dich in meine Arme nehmen, laß mich dich zu deiner Mutter tragen. Du Blümchen auf der Wieſe biſt gar zu zart für mich. (Er hebt ſie in ſeine Arme.) Komm, laß mich dich über mich erheben, du ſollſt ein Stern über mir am Himmel ſein; dahin gehörſt du, Maria.

Warum lehnſt du dein Haupt an meine Schulter, ſchwindelt dir da oben?

Maria (den Kopf an ſeine Schulter verbergend).

Nein, ich weine!

Rafael Tende.

Ja du biſt mehr werth als ich! O hat mich

die Nacht nicht geschwärzt, die mich von dir trennte, und mich selber zur Nacht gemacht — aber du bist der Stern den sie tragen darf, du kleiner weißer dünner Stern, und deine Thränen fallen wie Sternschnuppen in diese Nacht, und zeichnen — und zeichnen die Stirne der schwarzen sündigen Nacht.

Ja den Weg müßt ich selbst gehn, dich zu lieben, und wenn ich verzweifelte, und wenn ich dich haßte. (Er geht ab, an Petrugio vorüber, welchem zwei Boten folgen.)

Petrugio.

Wartet, sogleich kömmt der junge Herr wieder, er sagte es als er an mir vorüberging. Er kann euch sagen, wo sich Michel Angelo befindet. Aber nun sprecht, steht es in Wahrheit so schlimm, ich wußte noch kein Wort davon.

Erster Bote.

Ja freilich, wir sollen all die Herren zu einer großen Versammlung entbieten, hier sind die Briefe! hier die Briefe! Es sind Nachrichten vorhanden daß die Herzöge heranziehn mit einem unabsehbaren Heer.

Zweiter Bote.

Wie ein Bienenschwarm, Gott schütze Florenz. Die Leute stehn auf den Straßen und alles ist in der größten Bewegung! Da nehmt einen Schluck, Gevatter, der Muth ist uns nöthig.

Rafael Tende (auftretend).

Wo ſind ſie, wo ſind die Briefe — ſo gut, — ich werde ſie dem Michel Angelo übergeben. Alſo iſt es war, iſt es möglich? (Tritt vor.) Wie mich dieſe Nachrichten von der Bewegung der Medici erſchüttern. O unſer freies herrliches Florenz. Mein Gott, mir iſt alle Sünde gegen Michel Angelo ſo zuwider.

Aber Beatrice, wo iſt Beatrice, ſie iſt den ganzen Tag im Kloſter zum Beſuch, und die Mutter? Sie ſoll geweint haben, und iſt mit ihr fort. O ich ſehne mich nach ihr, ſehr ſehr nach ihr, muß mich rein und klar ſprechen vor ihr, und ſie muß mich für den Sturm ſtärken, der jetzt langſam heranzieht. Mögen die Mediceer meine Vettern ſein oder nicht, ich gehöre Florenz. — (Laut im Abgehn.) Kommt und erzählt mir eure Nachrichten.

Erſter Bote.

Es ſind ſchon Scharen von Arbeitern hinaus zu den Befeſtigungen, und —

Rafael Tende.

Und die Signerie?

Erſter Bote.

Iſt ſchon ſeit einer Stunde verſammelt. (Alle ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Ein Saal im Hauſe Pescara. Etwas zurück ſteht ein Tiſch mit Trinkſchalen und Früchten u. ſ. w. Die Marcheſe Pescara, Ammanati, Bildhauer, und Bronzino, Bildhauer. Später de Pericoli, Beatrice und Johannes.

Bronzino (eintretend).

O wie ermattet, ganz außer Athem. Ich ſprang nur einen Augenblick herauf um Nachricht euch zu bringen.

Marcheſe Pescara.

Ruht euch erſt aus, guter Bronzino, ruht euch aus.

Bronzino (auf einem Stuhl).

Dem Himmel ſei Dank daß man in dieſem edeln erhabnen Hauſe ſich einen Augenblick erholen darf, — und durch den Anblick edler Frauen zum Guten ſtärken.

Ammanati.

Wie geht's — ſeid ihr ſchon an der linken Seite des Hügels.

Bronzoni.

Das will ich meinen, wir ſtehn ſchon im Waſſer, die Kerle arbeiten wie toll ſobald der Michel Angelo in der Nähe iſt. Vertheidigungswerke von dieſer Art und in ſolcher Eile gefertigt, wird man wohl niemals wiederſehn.

Ja wären wir nicht ſolch prächtige Kerle, die an ſich die Freiheit lieben und darin erwachſen ſind, ſo würden uns dieſe giftgen Feinde allein ſchon Kräfte geben ſie zu haſſen. Wißt ihr, daß man ſagt, wie ſie bei aller ihrer Macht doch durch Verrath in unſerm Heere ſich die Bahn zu brechen ſuchen. O ihr könnts dennoch nicht begreifen, edle Frau, bei aller Liebe zu Florenz, wie ſo ein Mann wie ich den Uſurpater haßt.

Marcheſe Pescara.

Ihr glaubts, weil ich als junge Frau erſt Spanien ließ und dann hier heimiſch ward, ihr glaubt das, weil ich zu jenem Stand gehöre, der es wohl weiß, was eines edeln Stammes Herrſchaft zu bedeuten hat.

Florenz war lange Zeiten eine freie Republik und keiner glaubte ſie zu beugen, dem's nicht der Himmel durch der Seele hohen Zug beſtimmte daß andere ſeinen Schritten folgten. — Nur eins der Häuſer ragte durch ſeinen Reichthum, ſeinen Anhang hoch hervor: die Mediceer. Man gab,

weil man sie doch vor allen Andern schätzte, gar manches Vorrecht, nannte sie die Ersten. Mit Unrecht nicht denn Cosimo verdiente das, er wußte wohl die Andern anzuleiten, daß sie ihm freudig folgten. Man nannte ihn Beschützer. Darauf kam Pietro de Medici der Schwache, die Macht des Ansehns ging gar schnell verloren, und dann kam wieder Lorenz der Prächtige, er wußte, wir wußten, warum er fast der Fürst Fiorentes wurde, der verstand es der andern Seelen, so wie ich sagte, nach zu ziehn; und dies mein edler Freund verehr ich auch in Wahrheit. Er half den freien Männern dieser Stadt erst frei durch hohe Wissenschaften werden, die Kunst ward groß und stark, er gründete Akademien, und wußte all dies Große Schöne durch prächtge Feste, durch Kraft und Thätigkeit dem Volk ins Blut zu bringen. Man huldigte der Schönheit und der Ehre und alle Tugenden und Sitte wuchs.

Ich seh dies alles jetzt an mir vorübergleiten, wie so ein Schiffer der den Strom befahren, da er ans Land tritt, einmal rückwärts blickt, in diesem einzgen Blicke aber weiß, wie alles war. Parteilos ist er dem was sich am Ufer und außer seinem stillen Schiff begab, ich bin das auch durch Temperament und festen Willen, und nehme nur für das was mir gerecht erscheint Partei. — Als nun Lorenzo starb, der Stamm gestürzt, verfaulten seine

Zweige und drückten und erniedrigten Florenz, man schaffte sie hinweg, in gleicher Art wie man Lorenzo ohn' ein Recht von seiner Seite freudig sich zu eigen gab, der edle Körper stieß ein schändlich Gift aus seinen Gliedern — — und nun da diese Stadt zu groß, zu frei für niedre Zucht, dem prächt'gen Blüthenstrauße gleich, in dem jedwede Blum' an ihrem Platz, sich selbst und allen andern auch zur Zier zum Himmel duftet — da meint ihr soll's mich freun, wenn jene Ausgestoßnen wiederkehren, Ruchlose! Böſewichte! um dies göttliche Florenz die Republik uns zu vernichten, durch ihren selbst erschaffnen Fürstentitel Florenz uns zu vernichten, das wohl berechtigt ist, sich selber zu regieren, selbst ohne all sein gutes Recht dazu, so lang nicht eine Seele kömmt, wie ich es sagte, der sie von selber auf dem Wege folgen.

Ich bin von edlem Stand, ihr habt wohl recht, doch um so mehr, lieb ich auch das was groß und herrlich ist, die Tugend! Gott schütze uns, daß nicht die Sünde herrsche. O wäre nur der Papst nicht dieser Mediceer Bruder — so aber fürcht ich, ach! wir sind verloren, mit solchem Hinterhalt und dann — ich will nicht böse Ahnung weiter spinnen, nein lieber auf die beste Hoffnung sinnen.

Bronzino.

O edle Frau, ihr habt wohl recht, ihr redet so wie Frauen immer sollten, und ganz erhaben.

Pericoli (tritt auf).

Er meint sie wären zu ruhig, zu langsam, der Michel Angelo, es ginge nichts vorwärts — da muß er die Schneider haben, ich habe die Schuster, die lassen mich nicht zu Athem kommen, — ich sage euch, es ist alles voll wahrer handfester Begeisterung.

(Beatrice in Nonnentracht tritt ein mit einer Almosenbüchse und bleibt im Hintergrunde stehn.)

Bronzino.

Gott sei Dank, es ist in Wahrheit so, sie scheuen keine Opfer, und schwören eher zu sterben als unter den Mediceern zu leben. Soeben erfuhr ich daß ein ganz gewöhnlicher Mann, Thomas Zanico mit Namen, an einen der acht zur Vertheidigung der Stadt Erwählten herantrat und ihm alles Eisen aus seinem Hause anbot, ja selbst das erzne Bild von seinem Ahnherrn, das in dem Kirchlein St. Giovani steht — er sprach: «Der kämpfte in seinem Harnisch sicher einst für unsre Stadt, wie wohl wird ihm das thun, wenn noch nach seinem Tod sein Heldenleib die Stätte wo er wuchs vertheidigt und er die Feinde von Florenz vernichtet, er wird dann selger auch in meiner Seele leben, als durch sein Bild.»

Beatrice (herantretend).

Wie mich dies alles erfreut und durchdringt, ein

Kind in der Straße vor unſerm Kloſter ſchrie der Mutter zu: »Was ſagſt du, Florenz geht nie verloren, Mutter! und muß es ſein, ſo ſag es lieber nicht — ich kanns nicht hören.«

Pericoli.

Auch luſtge Streiche — da riß geſtern ſo ein Schelm dem Krämer in der großen Straße, als er aus ſeinem Fenſter ſah, die Nachthaube vom Kopf. Das gab einen ſchrecklichen Lärmen mit den geſammten Knaben der Straße, und der Sünder entſchuldigte ſich damit, — in dieſer Zeit der Unruhen wäre es ein Frevel, zu ſo ſpäter Zeit noch mit einer Nachthaube zu gehn. Bald darauf hatten die tollen Kinder an alle Ecken Zettel geklebt: Es dürfe keiner in dieſer Zeit der Unruhe noch um die neunte Stunde mit einer Schlafhaube gehn.

Ihr hättet den heutgen Morgen erleben ſollen — die Großen gingen auf die Narrheit der Kleinen ein — jede Kopfbedeckung galt für eine Nachthaube. Und die Angriffs- und Vertheidigungsreden auf den Straßen nahmen kein Ende.

Bronzino.

Und wißt ihr daß ſie der hübſchen Violante, Tochter des Bäckers, beim Austheilen des Brodes unter dieſem Vorwand ihr Tuch vom Haupte ſtah-

len; da ſtand das reizende Mädchen mit ihrem aufgelöſtem Haar unter den erfreuten Jünglingen. Sie ſagte aber lächelnd, ſie wolle dem eine Kette von dieſem Haar geben, welcher den erſten Feind von der Mauer würfe. Das iſt Scherz und Ernſt, aber ſie ſcheuen nicht die größten Opfer, und der Michel Angelo ſieht zu ſchwarz, wenn er ſie unvorſichtig und übermüthig nennt.

Pericoli.

Er will die Arbeiten alle ineinander greifen laſſen. Die Verdächtigen ſollen einer beſtimmten Beaufſichtigung unterworfen werden, kurz er hat wie ein Feldherr einen Plan entworfen, der alles umfaßt. Ja freilich wenn er ein Fürſt wäre, ginge das.

Marcheſe Pescara.

Wer kann anders als ihm alles glauben und folgen, der ihn von Staub und Pulverdampf geſchwärzt, auf dem Hügel von Sanct Mingone ſieht.

Ammanati.

Der Himmel ſchütze ihn, ich fürchte daß man ihn beneidet, — da er zu große Geltung unterm Volke hat und böſen Samen gegen ihn auszuſtreuen ſucht, beſonders werden die Verräther ihn fürchten.

Marchese Pescara (zu Periceli).

Nun kommt, Periceli, in eurem hohen Alter muß man sich schonen, stärkt euch durch einen Tropfen Wein (sie gehn zum Tisch und er läßt sich nieder), es ist dies alles was wir armen Frauen in so bedrängten Zeiten leisten dürfen, daß wir die Männer doch ein wenig pflegen.

Johannes (tritt auf).

Ist Michel Angelo nicht hier, — er hieß mich ihn am Mittag aufzusuchen.

Bronzino.

Nein ihr trefft ihn eher in seinem Haus. (Zu Beatrice.) Mein edles Fräulein — wie geht es euch denn — wohl? (Die andern Künstler sammeln sich um Beatrice.)

Beatrice.

O gut! Mir scheint daß dieses Unheil, das uns allen droht, die Herzen näher zueinander führt.

Bronzino.

Ich zittre fast wenn ich euch frage, — wie es euch so behagt in solchem ernsten Kleide, — vor wenig Wochen noch sah ich in euch die Hoffnung vieler edeln Häuser.

Beatrice (schnell).

Es war schon lang in mir ein Lieblingswunsch und fester Wille, nun hat's die Kriegszeit erst zur

Reiſe mir gebracht, — bricht dies Florenz, ſo hab ich einen Ort wo meine Schmerzen und ich ſelbſt begraben ſind, ſo gab es meine gute Mutter endlich zu und meine Oberin erließ mir bewogen durch die böſe Zeit und auf mein heftig Bitten das Noviziat. (Lächelnd.) Ich bin das was ich ſein ſoll, war ſchon auf den Dörfern, eh dieſe Unruh mir den Weg verbaute, um dort als Nonne von der Schule die Kinderchen zu unterrichten.

Ammanati.

So plötzlich von der höchſten Höhe — doch was euer edles Herz vollbringen will, gelingt ihm ſicher.

Beatrice.

Seht nur, ich bettle ſchon, und deshalb kam ich her. Wir brauchen etwas für ein Krankenhaus, um kranke Kinder, die beſſre Pflege einge Zeit bedürfen, hier nach Florenz zu nehmen. (Sie reicht ihm eine Büchſe.) Nun euer Scherflein Ammanati, ihr ſchlagt der Beatrice, der ihr als Kind, in euren Taſchen oft Oliven brachtet, nicht gerne etwas ab.

Ammanati.

O Gott, welch eine Güte, eine Ehre, ich werd' es nie vergeſſen — dieſe liebe ſchöne Hand, ich darf ein Scherflein in die Büchſe legen.

(Pericoli und Bronzino treten herzu, um ihr etwas zu geben.)

Beatrice.

O Ammanati! ihr klagtet oft daß jener Roſenſtock im Hof nicht ſchnell genug ums Fenſter eurer lieben Laura wüchſe, — es wäre faſt euer einzger Kummer; ihr himmliſches Gemüth! — Ich ſage euch er wird, er wird gedeihn und herrlich blühn. — Ihr auch Bronzino.

Bronzino.

Die Lilien bitten ſo um Thau. — Dann fühlt man ſich ein Gott, darf man ihn geben.

Beatrice.

Euch werden Engelchen im Traume wie Mücken etwas ſingen, von allem was ihr wünſcht und daß es euch gelingt.

Pericoli.

Hier nehmt auch etwas vom Pericoli, damit ich heilig werde.

Beatrice.

Schon heiliger, macht ein ganz vollkommen rein Gefühl, — als viele Dinge, viele Thaten; Gott weiß zu ſehn wo Heiligkeit in Wahrheit iſt. Ich danke euch.

Marcheſe Pescara (überzeugt).

Sieh Beatrice, mein ſüßes Kind theilt Segen aus, verrichtet Wunder.

Beatrice.

Seid ihr doch alle ſo gut, — daß euch wohl Gutes muß geſchehn, drum theil ich's aus, und kömmt's in anderer Geſtalt, ſo laßt es euch nicht wundern.

Die Andern zur Marcheſe Pescara.

O Segen über euch, welch edles Kind. (Sie gehn in den Hintergrund.)

Beatrice (ſteht mit der Büchſe vor Johannes).

Und ihr.

Johannes.

O edles Fräulein — — ich fürchte mich euch zu berühren.

Beatrice.

Gebt mir ein Almoſen! — Ich wechſele es dann mit Gold aus, und wahre es als ein Zeichen —

Johannes.

Ich denke ihr ſtrahlt.

Beatrice.

Gebt mir dies Almoſen, — als ein Zeichen daß ihr mich wohl ein wenig in eurer Seele tragt.

Johannes.

Ihr gegen mich, — ich wagte immer, kaum zu euch aufzuſehn.

Beatrice.

Mein Almosen — se. Ich weiß, Johannes, — was ihr in eurer Seele tragt, unsterblich wird's, weil sie es ist.

Johannes.

Geht's euch — ich möcht es gerne fragen — dort auch im Kloster wohl, entsagt ihr gern der Welt mein edles Fräulein.

Beatrice.

Vollkommen glücklich bin ich dort, Johannes.

Lebt wohl und bittet eure Braut, daß sie ein wenig auch ins Herz mich schließt.

Ein Diener (tritt auf).

Briefe aus Rom!

Marchese Pescara (nimmt sie).

Nun dann erlaubt ihr wohl daß ich euch verlasse, edle Freunde; ich hoffe daß in den Briefen etwas von Vittoria steht — noch keine Nachricht kam von ihr, seit sie Florenz verließ.

Ihr Johannes geht mit uns, vielleicht enthalten diese Briefe etwas für den Michel Angelo.

(Die beiden Frauen mit Johannes rechts, die Männer links ab.)

Zweite Scene.

Ein Vorſaal vor dem Rathszimmer des Raths der Zehn.
Zwei Rathsdiener.

Erſter Rathsdiener.

So, lege das Polſter wieder zurecht, die da drin kommen jetzt ſo oft zuſammen, daß man nicht zur Ruhe kömmt.

Zweiter Rathsdiener

(trägt den Stuhl nach dem Fenſter und ſieht hinaus).

Sie ſind darum nicht ruhleſer, ſie ſehn es lange mit an.

Die Vornehmen verſammeln ſich im Schatten, die Niedern in den Wirthshäuſern, wo ſie viel ſchwatzen, und hie und da ſchüttelt einer den Kopf, und dann giebt's Lärmen, aber es iſt mehr um ſich zu unterhalten als daß etwas dabei herauskäme. (Am Fenſter.) Seht ihr, eben kommen unſre jungen Leute wie jeden Mittag vom Bolzenſchmieden heim! Wie behaglich ſie an der Kathedrale vorübergehn, da iſt der Michel Angelo ein anderer.

Erſter Rathsdiener.

Ja der iſt in einer ſchönen Unruhe; wozu brauchen wir uns ſo zu fürchten oder in Trapp zu ſetzen; iſt Florenz nicht ſicher und herrlich und groß — das will ich meinen!

(Ein Florentiner tritt ein.)

Florentiner.

Sieh zu, ob ich herein kann.

Erſter Rathsdiener (ab in die Thüre rechts).

Florentiner.

Da iſt eine große Verwirrung auf den Vertheidigungsanlagen, der Michel Angelo iſt in Wuth daß alles ſo langſam geht und hat meinen Hauptmann wie eine faule Nuß gegen die Wand geſchleudert, drauf ſind ihm ſeine Leute zu Hülfe gekommen und wir unſerm Hauptmann.

Erſter Rathsdiener

(welcher wieder herausgetreten und zugehört hat, öffnet dem Florentiner die Thür).

Da ſiehſt du's, da haben wir's, gehen ſolche Sache ohne Ordnung und Ruhe.

Zweiter Rathsdiener.

Was willſt du denn mit deiner ewgen Ruhe, bei dir kann eine Gurke an der Naſe wachſen, und du ſchneideſt ſie nicht ab, ehe ſie nicht reift und von ſelber herabfällt.

Geſtern auf der Straße da kamen auch die jungen Arbeiter ſo angeſchlendert mit einer Eiſenſtange — und Michel Angelo, der jetzt an allen Ecken und Enden iſt, ſchritt vorüber. Sie grüßten, da ſah er ſie plötzlich wie ein Löwe an und ſagte: «Ihr

ſchlendert da als wolltet ihr mehr eſſen wie denken, und das iſt weil ihr im Glück und Wohlſein ſeid, aber der darin iſt, der muß erſt recht auf das Unheil paſſen was hereinbrechen kann, ſonſt iſt er ohne Vorbereitung plötzlich in ſeinen Zähnen.» Wie er das ſagte, da that es mir einen Ruck durch den ganzen Leib und ich hätte Steine zerſchmettern können. Ebenſo als er ihnen dann die Stange abnahm und ſie eine Straße weit ganz allein, wie der Komet ſeinen Schwanz nachſchleifte.

Ja und wie bei den Kleinen mit der Hand, ſo iſt er bei den Großen mit dem Wort. Aber Florenz liegt wie ein dicker Kerl, faulenzt und macht die Augen nicht auf, weil ihm der Sonnenſchein wehe thut, und unterdeſſen ſchneiden ſie ihm den Bauch auf und holen ihm die Eingeweide heraus.

Erſter Rathsdiener.

Ihr ſeid immer ſo [illegible] geſchäftiger Racker, Gevatter, und reißt alles [illegible] damit wird auch nichts gut.

(Die Thüre öffnet ſich, Michel Angelo tritt in großer Aufregung und verwildertem Anzug herein.)

Michel Angelo.

Wo ſind die Herren vom Rath! Kann ich ſie ſprechen? Ich muß ſie ſprechen, — wo ſind ſie, gleich!

Erſter Rathsdiener.

Ja ich weiß nicht — — —

Michel Angelo.

Was weißt du nicht?

Zweiter Rathsdiener.

Gleich edler Herr, ſogleich, ſeht ſchon kommen ſie ſelber, denn ihre Zeit iſt zu Ende.

(Die Thüre öffnet ſich, der Rath der Zehn tritt heraus, ſie bleiben vor der Thür ſtehn als ſie Michel Angelo ſehn, der ihnen gegenüber am Tiſch ſteht und ſpricht. Der eine Rathsdiener beſchäftigt ſich mit den Mänteln, der andere ſteht vorn.)

Michel Angelo.

Ich komme, ich komme eilig, ich ſorge für Florenz, Florenz iſt in Gefahr! So lange man nur hie und da in Schlaf verſank, und ich ſie aufrütteln mußte und mit ſchwachen Kräften überall zur Hand ſein (verzeiht, ich habe keine Zeit zur Beſcheidenheit), ſo lange war es gut. Aber nun der Hauptmann Matateſta mir nicht folgt, ſondern ſich offen empörte, und als ich ihm höchſt wichtge Dinge auftrug, zum Himmel und zur Erde ſchielte, als fürchte er eines ehrlichen Mannes Auge und ſuche irgendwo die Hölle, mit lautem Geſchrei ſich widerſetzend, — da das geſchah, ſo bitte ich um eure Hülfe, denn ein Kieſel zieht den andern nach, zuletzt rollen die Felſen. Sorgt für Florenz, ihr Herren, ſorgt für Florenz!

Einer der Zehn.

Ihr ſolltet euch wohl beruhigen Michel Angelo,

ihr ſeht zu ſchwarz, wir müſſen eurer Sorge Dank wiſſen, aber bedenkt daß wir auch ſorgen und in ſteter Thätigkeit ſind. Florenz iſt ein prächtiger Staatskörper!

Zweiter der Zehn.

Ihr denkt wohl, wir haben keine Augen um zu ſehn, — mehr noch als all das ruhloſe Volk.

Michel Angelo.

An tauſend Adern läuft alles hin zu meinem Herzen, was mit Florenz zuſammenhängt; könntet ihr jetzt meine Bruſt ſehn. Die möchte ſich öffnen wie ein Glutofen und Feuer ſpeien, möchte ſich vorwärts drängen, um die Unterdrückung wie einen Felſen fortzudrängen. Nicht daß man mir widerſpricht weil ich der Michel Angelo und ein Mann von Verdienſt bin, das iſt es nicht was mich erregt; aber ich bin jetzt der Herzſchlag von Florenz, und Florenz iſt das Herz Italiens, das unterdrückt ſeine letzte Hoffnung auf uns ſetzt, und an tauſend Nervenfaſern hängt alles an mir und muß des Herzens Willen folgen, denn ganz Italien ſchreit nach Florenz und Florenz nach mir. Weil ich die größte Leidenſchaft für es im Buſen trage — weit mehr wie ihr je fühlen werdet, darum gehört es mir im Augenblick der Noth. Wenn das noch einmal geſchähe mit dem Malateſta, mich faßt ein Grauen über jenen Kerl, — zuerſt

fühlt man den Tod an den Beinen, dann steigt er hinauf zum Herzen und zum Kopf. Nein, jetzt muß alles geschehn was ich will — ihr fühlt das — wohl ihr fühlt's.

Erster der Zehn.

Das muß ja lebhaft gewesen sein mit dem Malatesta, seid überzeugt daß Florenz euren Eifer anerkennt, wir wünschen nur das Nähere zu wissen.

Dritter der Zehn.

Ja laßt uns das Nähere erfahren. (Zu den Andern.) Michel Angelo ist zu loben.

Zweiter der Zehn.

Hoffentlich hält er uns wenigstens für den Kopf, wenn er das Herz ist, — mir sind dergleichen Störungen der Ordnung zuwider.

Michel Angelo.

Und mein Hügel von Minjone, jetzt da die eigne Hand mir begierig zittert einen Felsen zu sprengen, da ich meinen Arbeitern mit einem Stierblick helfe und meine Brust aufathmet, als fielen Felsen von ihr, — je mehr das Bollwerk aufsteigt — da rollt mir so ein Kiesel von einem hündischen Knaben in den Weg, wie der Malatesta ist, und will mich zum straucheln bringen. Ich darf ihn dort auf dem Hügel nicht mehr finden, sonst kann ich dort

nicht mehr ſein. Ich weiß, ihr erfüllt mein geringes Verlangen und ſperrt ihn ein — und dann beeilt ihr die Arbeiten, ſonſt geh'n wir zu Grunde.

Zweiter der Zehn (welcher erſt höhniſch war, jetzt zornig).

So, ihr wollt uns Vorſchriften machen, nun das geht all zu weit und ich werde jetzt reden. Wir ſind auch keine Narren, wir ſind der Verſtand von Florenz wenn ihr das Herz ſeid und müſſen es zur Ruhe ermahnen.

Erſter der Zehn.

Ich muß nun auch hinzufügen, o Michel Angelo, daß es mir nicht möglich ſcheint den Malateſta wegen ſolch einer Kleinigkeit feſtzunehmen, er ſteht nicht unter eurem Oberbefehl — und dann haben wir ihn nöthig.

Dritter der Zehn.

Wir haben ihn nöthig, und die Arbeiten gehn ſchnell genug.

Mehrere.

Es iſt alles im beſten Gange.

Michel Angelo.

Hört's Alle, — ich ſage armes Florenz, Florenz du biſt in großer Gefahr, Gott rette dich und laß dich lieber niederbrennen und deinen ſchwarzen verpeſteten Athem wie ein frühverwüſtetes Kindlein

in deiner Mutterbruſt in dich o Himmel aushauchen, als daß du unter dem Drucke groß wirſt und lebſt.

Zweiter der Zehn (lachend).

Welche Vernichtung und dies alles um den Malateſta.

Michel Angelo.

O Gott ja, jetzt fühle ich du biſt in Gefahr, denn jetzt faß ich an dieſe glühende Stirn, die dich erretten wollte, dich und die Freiheit erretten, und weiß, ſie allein kann es erfaſſen, ſie iſt ein Feuerzeichen am öden Himmel des Winters. Wenn ich nicht irre wunderte es euch daß dies alles um den Malateſta ſei, aber wer liebt und ahnet, ſieht Zeichen und Bedeutungen; hört hört, ſpannt eure Ohren auf, man ſpricht im Heere von Verrath, und ich ſage euch, ſo ein Lump hätte nicht ſo vor mir geſtanden wie er ſtand, hätte er nicht etwas hinter ſich. Ich ſage euch, ſperrt ihn ein, forſcht ihm nach und unterſucht alles bis auf den Grund.

Auch redet man von Zuſammenkünften auf dem Platze del Greco, wo man —

Zweiter der Zehn (in Wuth).

Hört ihr, er macht uns Angſt, im Namen des Blitzes, willſt du denn alles verwüſten. (Kalt als wenn er ſich zwänge.) Ihr lebt die ganze Zeit ſchon in einer Unruhe, die jeglichem zur Laſt fällt.

Michel Angelo.

Angſt — und ſolltet ihr die nicht haben. — O wozu ſollen dieſe meine Hände zerſchmettert werden, die beſſern Ruhm erwerben den Pinſel zu führen. Mich däucht ich ſtehe von allem ab und rette mich ſelbſt, wer bleibt in ſolcher Unvernunft! wer läßt ſich's an den Kragen gehn!

Zweiter der Zehn (zu den Andern).

All dieſer Lärm entſteht nur aus ſeiner Furcht, — ſeht, er iſt feige.

Michel Angelo (donnernd).

Feige! (Ruhig.) Was meint ihr, das ich bin. (Alle ſchweigen.) Sie ſagten, ich wäre voreilig und widerſtrebten der geringen Bitte die ich that, den Malateſta aus dem Wege zu ſchaffen, und als ich ſie an den Verrath erinnere, heißt es ich mache ihnen Furcht, und das alles, weil ich hinter allen, und dem Malateſta, für euch herfegte wie der Sturmwind, und den Hügel von Minjone ſo hart machen wollte, daß unſre Stirnen zu Eiſen geworden wären durch ſeine Sicherheit, und nun nennen ſie mich noch — o ihr! —

Bei meinen eignen Bitten und Wünſchen im Leben hielt ich mich zurück, weil es mir verdächtig und nicht der Mühe werth erſchien dafür loszu-

ſtürmen, und hier ſeid ihr zu kurz zu ſehn, daß ich glühen darf für euer Wohl, ohne Verdacht.

Was ſie hinter mir geſagt, kümmert mich nicht, aber ſie nannten mich feige. (Donnernd.) Feige! (Tritt vor.) Fluch euch, die ihr mein Florenz erdrückt in eurer Narrheit, und deſſen Hauptſtück und Wonne ihr doch ſein ſolltet, erdrückt wie ein neugebornes Kind, das ſeiner Mutter weichen Schooß entſteigend, ihn vernichten wollte, aus Haß der Wahrheit helles Licht zu ſehn. — Ihr ſeht mich hier nicht wieder. (Ab.)

Einige (durcheinander).

Was will er, was will er? Nun ſich zurückziehn, und da iſt Ruhe!

Einer (haſtig).

Ihr hättet ihn nicht ſo gehn laſſen ſollen, er iſt der Michel Angelo und —

Mehrere.

Laßt ihn gehn, laßt ihn gehn, ſo iſt Ruhe!

Alle.

Laßt ihn ziehn!

Dritte Scene.

Zimmer des Michel Angelo. Pater Antonio, dann Rafael Tende, ohne ihn zu ſehn.

Pater Antonio (einen Brief leſend).

Erſt muß er fort wollen, erſt muß er flüchten wollen, — da ſchreiben ſie mir nun, wenn ich ihn

doch bei seiner Flucht — ich weiß ja noch gar nicht ob er fort will — durch irgend eine List bewegen könnte über Credi zu gehn, man faßte ihn dort sogleich mit Gewalt, weil Leute des Cosimo dort liegen, die alles in der Stille abmachten und ihn auf Tod oder Leben zwingen würden zu den Mediceern zu kommen, da man doch nicht wissen könne ob er nicht wo anderswohin flüchte. Grober kunstloser Plan und doch muß ich ihn ausführen. Wollen sie diesen Koloß vernichten, welcher noch so treffliche Kirchen bauen kann? So lang es galt ihn zu überreden war ich gern bei der Hand, aber ein so roher Plan — unmöglich dachten das die Mediceer aus, es muß jemand dabei sein, der unter der Decke ihres Befehls, ihn nach Rom zu schaffen, auf seine eigne Faust handelt und ihn vernichten will. So steht es auch in dem Briefe des Antonio Bertini, er läßt mich merken jenes Abfassen in Credi ginge auf Tod und Leben, weil ihm jemand unter der Hand die Sache zu leiten schiene, welcher den Michel Angelo haßt, und dies wäre Simones Atere, der ihm einst das Geld für seine Arbeit nicht ausgezahlt und sich fürchtet, er würde seine betrügerischen Briefe einmal benützen, und um so unversöhnlicher sei, je schlechter er an Michel Angelo gehandelt. Unbehaglich, und dennoch muß ich die Sache ausführen, denn die Be-

ſehle ſind richtig- in Handſchrift und Siegel (er ſieht die Papiere an). Ich möchte Michel Angelo warnen, aber ich griffe in die Bewegung meiner Kirche, das darf ich nicht.

Geſtern würde ich es noch für unmöglich gehalten haben und wäre abgereiſt ohne ihn zu ſehn, doch als ich ihm ſo eben begegnete und völlig in dem Zuſtand, in den ich ihn ſo lange zu bringen wünſchte, da fühlte ich er verläßt Florenz, ſobald ihm keiner ab- und alle zurathen.

(Rafael Tende tritt ganz in Gedanken ein.)

Ah da iſt er ja, mein lieber guter Freund, der mir in letzter Zeit ſo höchſt nützlich geweſen iſt — und ganz in Gedanken?

(Pater Antonio zieht ſich zurück.)

Rafael Tende (ohne ihn zu ſehn).

Ja ſie haben ſie mir entfernt! ſie haben mir das angethan! O Beatrice, du in einem Kloſter, du — und dieſe Augen ſehn zum Himmel, nur zum Himmel, die mich ſonſt anblickten, o ich bin auf die Madonna eiferſüchtig, ſehr, ſehr, noch biſt du Novize, aber in einem Jahr! Und den Tag nach unſerer Unterredung, am Feſt der Vittoria, gingſt du dort hin, ja ja ich kann mir vorſtellen wie alles geweſen iſt, du erzähltеſt ihnen meine Leidenſchaft, nicht? Und ſie erlaubten dir unter dem Vorwand

mich und Maria zu retten, ins Kloſter zu gehn, wohin du immer geſtrebt — wie ich ſie haſſe und dich, weil du ihnen folgteſt, und hätteſt du nur ein Wort geſagt. — O, o, und ich haſſe ſie alle, alle, alle bis auf den alten Petrugio, alle die mich mit verdächtigen Augen anſehn. — Aber gebt nur Acht, ihr ſollt euch getäuſcht haben, ich führe Maria nicht heim. Ich fühlte das in der erſten Sekunde da ich hörte, Beatrice ſei im Kloſter — und ohne mir es zu ſagen! Ich nehme ſie euch nicht ab, die Maria, da ihr ſie mir aufbinden wollt. O wie ſeid ihr getäuſcht, ihr dachtet, iſt Beatrice nur fort, ſo würde ich Maria wieder lieben.

War ich denn früher jemals ſo unſelig, eh ich unter euch finſtre Geſellſchaft kam, alle ſind ſchwarz, alle — oder ſind alle weiß und ich ſchwarz. Aber mich zwingen laſſen, nie! nein das iſt in Wahrheit ihre Schuld, daß ſie mich zwingen wollen, ich verlaſſe mit dem Pater Antonio Florenz — ich reiſe nach Rom mit dem Pater, und ſie haben mich zum letzten mal geſehn. O wie ich es haſſe gegen Michel Angelo zu handeln, ja ich lebe wie ein Florentiner mit in Florenz und liebe es und doch muß ich aus Höflichkeit dem Pater anheimfallen und er zwingt mich, und ich bin höflich, damit er mir nie, nie, meine eigne Schande erzählt: daß ich den Michel Angelo mit jenem Briefe trog, oder mir meine Leidenſchaft zur

Schweſter meiner Braut verhält. O wer dem Böſen einmal in den Klauen iſt kömmt nicht ſo leicht wieder hinaus, wie gerne blieb ich jetzt bei dir du herrliches hinſterbendes Florenz; aber nicht bei ihnen, bei den Pescara's — nein ich gehe mit dem Pater, fort! ich gehe mit ihm. (Er ſieht den Pater Antonio.)

Pater Antonio.

Da ſeid ihr ja, mein Kind. Gut! nun will ich euch ſagen, warum ich euch ſo eilig von dem Einpacken für unſre Reiſe abrief. Ich traf unterwegs den Michel Angelo, er iſt ganz außer ſich und hat ſich mit dem Rath der Zehn gezankt; daß nun das Volk wider ihn erregte, erbittert ihn noch mehr — ich ſchürte natürlich nach und beſtellte euch dann hierher, um ihn noch weiter zu bereden. Ihr müßt mir beiſtehn, ich weiß er flieht ſogleich, er iſt ganz außer ſich und wie hingerafft.

Rafael Lende.

Ich bitte, entlaßt mich deſſen, ich möchte nichts mit fremden Abſichten zu thun haben, ſelbſt wenn ich es für gut hielte ſtünde Buonarotti auf der Seite Coſime's — und ich liebe jetzt Florenz.

Pater Antonio (bart).

Ich werde etwas ſagen, und ihr habt dann die Güte mir beizuſtimmen. Wenn wir das vollbracht haben, ſo werdet ihr nichts mehr zu thun haben.

Meine Pläne in Florenz ſind erreicht und wie die Sachen ſtehn, beeilen wir uns nach Rom heimzukehren. Ihr wißt, Michel Angelo iſt ein großer Mann, und er muß uns vereint werden, denn wir beſiegen Florenz, ſonſt iſt er hernach verloren.

Vierte Scene.

Michel Angelo (tritt auf).

Pater Antonio.

Nun Meiſter ihr bleibt dabei, ihr geht, ich gab hier ſchon den Auftrag, daß man eure Sachen zuſammen ſuche.

Michel Angelo.

Es kann wohl ſo ſein.

Pater Antonio.

Wollt ihr hier nutzlos untergehn, wozu iſt es gut daß ihr euer herrliches Leben mit den andern verſchüttet aus demſelben Maß. Nein ihr reiſt lieber und malt Bilder und macht Dinge, die ganz Italien ermuthigen werden und ihm eine andere Freiheit, eine Freiheit im Geiſte geben. Meint ihr nicht auch, Rafael?

Rafael Tende.

Wohl! wohl!

Michel Angelo.

O ja, du haſt Recht, und wenn ſie, wie es bei

dieſer Art und Weiſe ſicher iſt, Florenz einnehmen, und faſſen mich, bin ich als der Hauptanſtifter verloren.

Pater Antonio.

Oder man brächte euch an den Bettelſtab, ja es ziemt euch zu gehn, euch und eurer Kunſt zu Liebe. Dem Künſtler iſt leben träumen und nicht ſündhaftes handeln. Ihr ſagtet, däucht mich, neulich daſſelbe, Rafael.

Rafael Tende.

Mein Himmel, ich glaube, ich ſagte es!

Michel Angelo.

Ich habe noch tauſend Goldgulden, es wäre Unrecht, ſein Leben auf eine ſchimpfliche Weiſe zu Markte zu bringen, wir müſſen uns retten, du haſt Recht, und dahin, wo es uns wohl geht. — Eilt euch, denn die Furcht beginnt mir an den Nerven zu brennen, für nichts ein ganzes Leben und ſterben, für die, die mir Schmach brachten!

Rafael Tende (beiſeit).

Seltſam, iſt er nicht furchtſam, iſt er nicht ängſtlich um ſein Beſitzthum.

Pater Antonio.

Ja ihr geht und ihr folgt der Einladung des Abate Garzini, von welcher ich euch ſprach, nach Credi. Es iſt zwei Stunden von eurem Wege nach

Rom ab und dorthin zu den Mediceern geht ihr doch? Er iſt euer Freund und der Freund der Mediceer, er wird eure Wünſche vermitteln, und von da reiſt ihr in ſeiner Begleitung weiter.

Michel Angelo.

Ich leide ſonſt nicht an Verwirrung, aber heute — dieſer Hügel von Minjone, dann der folgende Graben —

Pater Antonio.

Sprecht euren Entſchluß aus, und denkt, daß ihr hier auf eine jämmerliche Weiſe ums Leben kommt.

Michel Angelo.

Auf eine jämmerliche Weiſe — dieſer Hügel von Minjone!

Pater Antonio.

Ja ich weiß, ihr ſeid entſchloſſen, ihr hütet Gott und der Kirche euer Pfund vor ſolchem grauſamen Schickſal.

Michel Angelo.

Grauſames Schickſal — der Hügel von Minjone ſollte eine Kette bilden mit den übrigen Hügeln durch einen Unterbau, welcher — — ach es iſt nicht der Hügel von Minjone, welcher zuſammenſtürzte, iſt — es iſt ein Berg, ein Berg auf meine Seele gefallen, ganz Florenz — die letzte Stütze

von Italiens Freiheit. Das war der Gedanke an dem ich groß geworden, das ist mein Wissen daß nur freie Männer, nur eine freie Kunst aus der Freiheit erwächst, und jetzt muß ich ihn lassen, muß ein Absenker sein aus dem Lande der Freiheit in das der Sklaverei — und hätte gern meine freien Steinbilder freien Männern hinterlassen, die ihnen nachgestrebt hätten. Sklaven werden ihnen nie folgen, und die Kette der Kunst ist zerrissen und kein Glied das sie weiter schmieden können. Jammernd werden sie die von ferne anstaunen, die nicht ich, sondern die Freiheit und Gerechtigkeit in mir erschuf.

Das einzige worauf wir bauen können, ist auf uns selber, und auf uns selber können wir nur bauen, Rafael! wenn wir der Wahrheit dienen, denn so wie die Freiheit eine Kette ist meiner Kunst zu jenen, die sie jetzt noch aufrecht erhalten, so ist die Wahrheit eine Kette, ein Uebergang zum Bessern, zur Gottheit in mir.

— — Mögen andere begabte und große Leute kleinere Wahrheiten haben, für Männer wie meines gleichen gehören nur große Wahrheiten, die die Brust erweitern. Wahrheiten, die im Blute wohnen, nicht im Rücken, wie das Beugen. Und große Leute, die je kleinen Wahrheiten angehört, thaten das nur, um durch diese die Welt zu ihrem Heil zu führen und eine große Wahrheit durchzusetzen. Mögen sie,

ich will nicht allein ein reines Ziel, mein Weg ſoll auch rein gehn — und trotz meinem Wunſch ihm einſt zu dienen, will ich auch frei ſein gegen Gott, durch keine Religion mich zwingen laſſen und falſchen Prieſtern dienen, um ihn einſt frei zu lieben; — Rafael, du ſprachſt vom Fliehen, wie hängt das mit mir zuſammen, ſoll ich da fliehn.

Rafael Tende.

Meiſter, ſonſt fragt ihr mich nicht.

Michel Angelo.

Mein edler, mein trefflicher und ſchöner Rafael, ſoll ich entfliehn?

Pater Antonio.

O er meinte es auch, ihr ſolltet fliehn. Was? ſagtet ihr nicht: er ſolle ſich dem Vaterlande retten und fliehn — nicht?

Rafael Tende.

Mein Gott — ja flieht!

Michel Angelo.

So laßt mich fliehn.

Rafael Tende.

O! o! Herr! Meiſter, weil ich es ſage, thuſt du das!

Pater Antonio.

Gut! gut! macht nur kein weitres Geſchrei, mein

Kind. (Zu Michel Angelo.) Alſo ihr geht nach Credi, ich werde einen Boten dorthin ſenden, daß man euch gegen Abend beſtimmt erwartet und daß der Abate nicht eher abreiſt als bis ihr kommt. Ich ſende ihn ſogleich, dann iſt kein Schwanken mehr möglich. Nun Lebewohl, ich und Rafael verlaſſen in dieſem Augenblick Florenz, unſere Mauleſel warten ſchon vor eurer Thür. Auf ein Wiederſehn in Rom. Kommt, Rafael.

Rafael Ende.

Ja ich gehe nach Rom!

(Beide ab; Johannes kömmt an ihnen vorüber herein.)

Fünfte Scene.

Michel Angelo. Johannes.

Johannes.

Hier iſt ein Brief aus dem Hauſe Pescara, ich ſollte ihn euch bringen.

Michel Angelo.

Gieb her. (Lieſt.) O mein Himmel, Vittoria ſei ſehr krank, die Frauen ſind auf der Abreiſe nach Rom, ob ich folgen wollte, um ſie zu ſehn — ſie hätte im Fieber oftmals meinen Namen ausgeſprochen.

Grade jetzt wie ich das leſe, iſt mir als könnte ich nicht gehn und Florenz nicht höflich verlaſſen.

Johannes ſag mir, ſoll ich gehn, auf immer gehn, da man mich hier verachtet, — du ſchweigſt ſtets, wenn davon die Rede iſt.

Johannes (langſam).

Meiſter, fragt ihr mich? fragt ihr mich? — So bleibt! wenn ich aus der Mitte meiner Seele herausrede, denn Florenz iſt Florenz und euer Vaterland, wie Deutſchland mein Vaterland iſt, und wer verläßt, denke ich mir, ſeinen Vater der ihn verſtoßen, iſt er in Noth.

Michel Angelo.

Johannes, du haſt Recht, immer Recht, die einfachſte Moral iſt die tiefſte, und jeder, der in der Wahrheit lebt, ſoll danach handeln; doch ich bin verwickelt im Unheil, ich bin beleidigt, und ich weiß daß Florenz zu Grunde geht, ſo wie ſo — was ſoll ich da mein Leben für nichts in die Schanze ſchlagen, nein, nein, ich erhalte es der Kunſt. Ich muß fort, fort wegen Vittoria, ſie iſt Tauſend ſolcher Florentiner werth, und zwar gleich und ohne Umweg will ich nach Rom auf daß ich ihre Sehnſucht ſtille, wenn ſie in Wahrheit krank iſt.

Aber Johannes, man erwartet mich in Credi und der Pater Antonio und Rafael ſind voraus nach Rom und haben meine Ankunft in Credi angekündigt. Wer findet ſie noch auf?

Johannes.

Ach Meiſter, bleibt!

Michel Angelo.

Johannes, da mußt du mir das thun und mußt dort hingehn, ſonſt müßte ich nach Credi, da ich mein Wort gab; es iſt kaum zwei Stunden von hier, deine Braut iſt dort, nicht? Und giebſt im Wirthshaus dieſen Zettel an den Abate Garzini ab. (Er ſchreibt.) Dann weiß er was ich über Florenz denke und was ich für mich wünſche. Aber niemand ſonſt auf Erden giebſt du ihn, darum ſende ich dich.

Johannes.

Wie du es ſagſt.

Michel Angelo.

Aber noch eins: beſtelle dein Bild nach Rom, Urbino packt es dir ein. Wir wollen im Hauſe der alten Giovanna abſteigen, dorthin beſtelle alles, wir wollen tüchtig an die Arbeit.

Johannes (geht, an der Thür kehrt er um).

Meiſter, es iſt mir ſchwer von euch zu gehn.

Michel Angelo.

Johannes! (Beide umarmen ſich, Michel Angelo nimmt liebkoſend den Kopf des Johannes in die Arme.) Als ich deinem Vater ſchrieb und dich ihm lobte, da erwiderte mir der gute Bauer, er habe es wohl gewußt daß etwas

aus dir werden würde, denn du hätteſt immer ſo gut die Schafe gehütet. Mich erfaßte ſchon damals die unſchuldige ihm verſtändliche Anerkenntniß des Vaters, von des Sohnes Größe, jetzt verſtehe ich ihn doppelt, du haſt auch mich gehütet, aber ich bin verloren. Junge, was biſt du lieblich heute, du biſt mehr als ich, und mir däucht als leuchte heut mein Antlitz nicht vor dir, aber bete für mich.

(Johannes und Michel Angelo ab.)

Sechste Scene.

Ein Vorſaal im Hauſe Pescara. Rafael Tende tritt aus einer Thür links, hinter ihm Beatrice, dann Maria, zuletzt die Marcheſe Pescara.

Rafael Tende (zu Maria).

Und kurz, leb wohl. Beruhige dich wenn ich lange fort bin, wenn ich fortbleibe, es giebt noch viele Vettern für dich, und alle ſchöner, trefflicher wie ich.

Maria (zurückweichend).

Mutter, wie er ſcherzt, er iſt auch ſehr gut wenn er ſcherzt, aber mir wird wieder ſo weh, wie in letzter Zeit zuweilen. Führt mich weg. (Sie lehnt ſich auf der Marcheſe Schulter, welche ſie hinwegführt; an der Thür wendet ſie den Kopf.) Rafael, in dir iſt alles was ich fühle und denke, nicht wahr du kömmſt bald wie-

der, dann bin ich sehr lustig, nicht so arm wie jetzt, recht lustig.

Marchese Pescara.

Du sollst dich nicht nach ihm umwenden, mein Kind, du sollst von ihm lassen ganz und für immer. (Sie schließt hinter ihr die Thür und geht auf Rafael zu.) Rafael, du bist mein Neffe und darum hielt ich dich höher wie andere. Als du und meine Tochter euch so bald liebtet, wie die Sonne die Rose und jene die Sonne, da gab ich es euch zu, denn das Wohl meines zarten Kindes ging mir über alles. Meine Tochter! mein Kind! Ich gab es zu und wußte daß du, wenn auch von edlem Stand, dennoch eine Laufbahn erwählt hast, die dich nur schwer in die Reihen derer führen wird, die den Höchsten gleich sind. So hast du durch meine Liebe mehr erhalten als du zu geben hattest. Und jetzt vernichtest du mir dies, mein zartes Kind. Du warst in letzter Zeit kein Bräutigam für sie, du warst wild und unsicher, hart und grausam. Gott! du warst dessen überdrüßig, was mein bestes Kleinod ist, und sie schmachtet dahin, sie sieht nichts mehr, sie denkt nichts mehr und vergeht. So mag sie lieber an meiner Seite sterben wo sie geachtet ist, als wie ein schlechter Schmuck von dir im Staube geschleift werden. Dein Auge blitzt — nicht? Das hast du gewollt, (heftiger) und hast du es gewollt, so wisse,

daß du weder einen Hohn, noch eine geringe Untreue begangen haſt, aber einen Mord. (ab.)

Beatrice und Rafael Tende.

Beatrice.

Meine Schweſter, meine arme Schweſter, mein Blut, mein Fleiſch! O weh mir Rafael, was thuſt du!

Rafael Tende.

Auch du, du wagſt mir das zu ſagen, ach die ſich mir ganz und für ewig entzog, und doch hätteſt du mich zu ihr leiten können, deine bloße Nähe hätte mich umgeſchaffen und du biſt im Kloſter! Warum verbargſt du mir deinen Entſchluß ſo zutrauenslos. — Gut, du haſt mich betrogen, jetzt betrüge ich deine Schweſter! Du haſt die Hölle wach gerufen mit einem Zeichen!

Beatrice.

Mein Gott, warum quälſt du mich ſo damit, o Rafael! Es lag in der Eile daß ich dir nichts ſagte, esi ſt gleichgültig. (Für ſich.) Ich glaube, er denkt es iſt weil ich ihm zürne. (Laut.) O verlaſſe nicht allein Florenz, laß uns zuſammen gehn, in einer Stunde reiſen wir zu der Vittoria, die ſchwer darnieder liegt.

Rafael Tende.

Ich weiß das und gehe nicht mit.

Du glaubſt, ich denke daß du mich für ſündhaft hältſt, als wenn ich nicht wüßte daß du zu klug biſt um nicht die Sünde nur als einen Schaden, eine Krankheit anzuſehn, und zu wiſſen was ich leide; du weißt was ich um dich leide und wie nah man am Sturze ſein kann. Du biſt nicht um vieles beſſer wie ich, weil du weißt.

Beatrice.

Ja ich denke es auch nicht, bin weniger gut wie du — nur in einem bin ich beſſer.

Rafael Tende.

Und was iſt dies eine?

Beatrice.

Lieber Freund, meine Buße.

Rafael Tende.

Was iſt deine Buße.

Beatrice.

Die Anerkenntniß der Macht der Wahrheit und der Wunſch zu ihr zurückzukehren, denn der Wille iſt die Tugend.

Rafael Tende.

Ich will vorwärts in die Hölle, wozu führte mich mein eignes Herz ihr entgegen.

Beatrice.

Das eben iſt die Leidenſchaft und nicht dein Wille!

O zieh ſie nicht mit dir hinab, o Rafael! Früher wäre ich von dir gegangen, ſtolz hätte ich meine Schweſter ſterben laſſen, jetzt nicht mehr. So wie dich Gott einſt annehmen wird, ſo nehme ich dich jetzt ſchon wieder an und möchte es in Güte löſen. Wenn du mit einem Engel leben kannſt, ſo nimm dies liebliche Kind, dieſe Blume welche ihr Haupt geſenkt trägt, ich trage ſie dir bettelnd nach, das edelſte was ich habe. Glaube mir, ein Mann der eine Frau liebt, deſſen Kind wird ſie gleichſam im Augenblick da er es ihr ſagt, iſt ſie ſo weich wie jene und ihr Schickſal iſt in ihm; willſt du ſie vernichten? Willſt du?

Rafael Tende.

Ich will fort.

Beatrice (auf den Knien).

Und ſie ſchreit nach dir! und ſie verdirbt!

Rafael Tende.

Beatrice, du vor mir, o Gott!

Beatrice.

Und wenn ich ſie Nachts auf meinen Armen wiege, nennt ſie verdurſtend dich.

Rafael Tenda.

Das iſt zu viel was du da bettelſt, Nonne.

(Ab.)

Siebente Scene.

Das Theater ſtellt einen Platz im Dorfe Credi vor. Am Kreuzweg; rechts weiter zurück ſteht das Dorfwirthshaus, mehr links vorn das Haus von Carolina's Vater mit einer Bank davor. Aus dem Wirthshaus tritt ein römiſcher Hauptmann und der Wirth.

Hauptmann (leſend).

Und dies Briefchen brachte ſo eben ein kleiner zerlumpter Junge?

Wirth.

Ja Herr von Florenz, er ſagte der Pater Antonio ſchicke es und ließe ſagen, der Erwartete würde kommen.

Hauptmann.

So wird er kommen. Das war ein verdammt langes Warten.

Wirth.

Ihr habt recht viel in der Zeit getrunken.

Hauptmann.

Ja todtgeſoffen vor langer Weile, jetzt wollen wir uns den Kommenden als einen Braten dazu ſchießen.

Wirth.

Ich verſtehe, Herr.

Hauptmann.

Recht ſo! Nun haltet die Thür zu und laßt niemand von euren Leuten heraus, damit ihm keiner etwas ſagt, er wird dann ruhig ins Wirthshaus treten. Die Leute des Dorfs ſind alle auf dem Feld?

Wirth.

Ja Herr.

Hauptmann.

So wird niemand ſchwatzen oder Lärm machen. Nun auf die Lauer, denn die Sonne ſteht ſchon tief.

(Beide ins Wirthshaus ab. Caroline tritt mit der Spindel aus der Hütte. Zu bemerken iſt, daß während der ganzen folgenden Scene Caroline und Johannes ſtets etwas zögern, ehe ſie zu reden beginnen, wie Leute, die ein fließendes Geſpräch nicht gewöhnt ſind.)

Caroline (allein; ſie ſieht ſchüchtern aus der Thür).

Alles ſtill! Gut daß die Soldaten ein wenig weg ſind, daß man hier draußen aufathmen kann, denn es iſt ſo drückend in der Stube als gewitterte es. Sie ſind auf dem Feld (ſieht in die Ferne und ſetzt ſich), der Vater auch. Die ſchönen Berge, wär ich nicht in der Schweiz geboren, ſo gefielen ſie mir wohl ausnehmend.

Der Johannes war lange nicht da, wo er nur

bleibt, ich habe ſolche Luſt an ihn zu denken, doch dann verträume ich all die Zeit, und ich muß noch die verkaufte Milch abrechnen, die —

Johannes (tritt in Hut und Mantel auf).

Caroline hier?

Caroline (gemeſſen).

O da ſeid ihr, warum kommt ihr her?

Johannes (langſam wie immer).

Ich habe einen Brief des Michel Angelo hierher zu bringen, in das Schwanenwirthshaus.

Was macht der Vater und wie geht es euch, Jungfer?

Caroline.

O gut, die Kühe ſind getränkt; was macht euer Meiſter? da hängt euch ja der Faden aus dem Gurt. Ihr ſeid doch nicht ſchloſe geweſen und habt den Beutel verloren, den ich euch geſchenkt. Ich habe mir faſt die Augen daran ausgenäht.

Johannes.

Nein, ihr habt allen Grund mit mir zufrieden zu ſein.

Caroline (zögernd).

So, ſetzt euch einen Augenblick, ihr ſeid beſtaubt und müde, dann kommt hinein und eßt eine Schüſſel Milch.

Johannes.

Wohl. (Zögernd.) Ihr habt ein lichtes blaues Tuch an, da ſtünde ein lilla gar trefflich dazu, und da hab ich hier —

Caroline.

Veilchen, nun gebt ſie nur her, ihr ſeid ja mein verbundener Schatz. (Freundlich.) Da ſitzt's wie ein Seufzer zu unſerm Herr Gott, ſo lilla im Blau, wie ein recht ſchwerer. Johannes, ſeid ihr ſchon ſo recht weit ausgeweſen in dieſem Jahr, ſo ins Blau gegangen als ginge man in unſern Herr Gott hinein, und die Blumen ſehn einem wie Engelsaugen an, die einem weiter rufen.

Johannes (langſam).

Wenn ich nur öfter dazu käme.

Caroline (zögernd).

Aber was es doch für Elend in der Welt giebt! Wie ich ſo geſtern ging, da kam eine Bettelfrau, die hatte am Tage vorher ein Kindchen geboren und trug's ſchon umher, um Holzlöffel zu verkaufen. Nun war ſie ſo in Lumpen, aber ihre Wange war ſo weiß, ſo fein, und das Kind ſaß wie ein Nichts in den Lumpen, fror und hatte Händchen wie ein altes ſchrumpliches Männchen. Ich habe mich zu ihr auf einen Stein geſetzt und wir haben ſo eine halbe Stunde recht zuſammen geweint.

Ich denke dann oft an die Heimath, wenn ich so gehe, und überlege warum mir dort die engen hohen Berge beſſer gefallen, man ſteht ſo heimlich darin, wie als Kind zwiſchen des Vaters Knien. Nun, woran denkt ihr eben?

Johannes (zögernd).

Jungfer, ihr ſeid manchmal ſchöner als ihr euch irgend denken könnt.

Caroline.

Sagt kein ſolches Zeug zu mir. (Sie ſitzen eine Weile ſtumm.) Habt ihr mir noch ſonſt etwas zu ſagen?

Johannes.

Nein!

Caroline.

Dann iſt's beſſer ihr geht erſt an eure Geſchäfte und ich meiner Arbeit nach; nachher holt euch die Milch, da können wir dann reden, und heirathen wir, ſo haben wir auch noch Zeit zu dergleichen Dingen.

Johannes (langſam).

Lebt wohl, Jungfer! (Reicht ihr trocken die Hand.) Jungfer, habt ihr denn noch oft zu der Maria hier am Kreuzweg gebetet.

Caroline.

Jeden Abend und Morgen.

Johannes.

Ja! (Sie fallen ſich einander in die Arme).

Caroline.

So, jetzt laßt mich in Frieden.

Johannes (kurz).

Nun gehe ich hinein ins Wirthshaus und ſehe ob die Leute da ſind.

Caroline.

Nehmt euch nur vor dem Soldatenvolke in Acht.

Johannes (ärgerlich).

Soldaten? Ich ſoll nur zu dem Abate Garzini.

(Ab ins Wirthshaus.)

Caroline.

Ich muß mich immer zuſammen nehmen, weil ich ſolchen Reſpect vor ihm habe, er iſt ein ganz beſonderer Menſch. (Packt die Sachen zuſammen, dann ab).

(Johannes erſcheint unter dem Getümmel von Soldaten und mit dem Hauptmann wieder vor der Wirthshausthür.)

Johannes.

Laßt's! laßt's mit mir! Was wollt ihr von mir? Ihr habt Unrecht!

Hauptmann.

Biſt du Michel Angelo, ſo wehre dich deiner Haut.

Johannes (den ſie ganz vorn auf die Bühne gedrängt haben, für ſich).

Ja ich will es ſein, für ihn umkommen, ſonſt lauern ſie ihm noch auf der Heerſtraße auf. (Laut.) Ich bin's.

Hauptmann.

So wehre dich und ſtirb. (Er ſticht ihn durch den Arm.)

Johannes (ſein Hut und Mantel fallen herab.)

O mein Arm.

Caroline (kurz heraus.)

Was giebt es hier, was wollt ihr mit Johannes?

Hauptmann (innehaltend).

Der Menſch ſieht noch jung aus, ſollte es ein andrer ſein? Unmöglich! er frug wie verabredet nach dem Abate Garzini. Wer iſt der, Frau?

Caroline.

Es iſt der Schüler des Michel Angelo, mein Verlobter! Er brachte einen Zettel des Michel Angelo für einen geiſtlichen Herrn! Kommt zur Ruhe, zur Ordnung, was iſt vor!

Hauptmann.

O da hat er ihn! Gieb her, gieb her! Biſt du ſein Bote, gieb her, eh deine Wunde dir Arm und Herz ſteif werden läßt.

Johannes.

Nein niemals, er iſt nur für den Abate beſtimmt! Weh, ich ſterbe!

Hauptmann.

Tollkühner Menſch. (Giebt ihm einen Schlag und faßt nach dem Zettel.)

Johannes (den Zettel verſchluckend).

Ich hab ihn verſchluckt, ſo iſt er gerettet. O ich ſterbe, laßt ab, es iſt ein Unrecht! ein großes Unrecht! (Sinkt nieder.)

Hauptmann.

Knebelt ihn!

Caroline (fällt dem Oberſten in den Arm).

Was thut ihr, das kann ich nicht leiden.

Hauptmann (gi[illegible] ihr einen Stoß, ſie fällt nieder).

Fort, ſchleppt ihn fort, aber eilig, daß uns nichts über den Hals kommt. (Sie ſchleifen ihn fort.)

Caroline (halb ohnmächtig).

Aber ihr thut ihm nichts mehr, er iſt ſo ein braver Menſch!

Hauptmann.

Macht keinen Lärm, Weib.

Caroline

(indem sie bis ans Ende des Wirthshauses schwankt um ihnen nachzusehn).

Thut ihm nichts mehr, er ist ein guter ordentlicher Mensch. (Sie wird ohnmächtig, der Wirth kömmt heraus.)

Wirth.

Was ist denn hier für ein Geschrei? und die da ohnmächtig! (Er geht an sie heran und trägt sie vor.) Was ist dir, was ist dir Caroline, ach ein Strom Blut quillt aus ihrem Munde, sie ist verloren.

Caroline.

O der Stoß vor die Brust war mein Rest — nun die Stätte ist bereit. (Sie senkt den Kopf, hebt ihn wieder auf und sagt klagend:) Daß er verwundet, daß er todt ist, ist mir nicht leid, es sollte sein. Aber sie schleiften ihm sein Gesicht, zerrissen seine Wangen, Gevatter! — auf dem Boden. O Gott! es dauert mich, er hielt sich so ordentlich, sein armes Gesicht! Faltet ihm die Hände wenn er todt, sodaß er grade und reinlich daliegt; o sein armes Gesicht! — Amen.

(Sie stirbt.)

Wirth.

Sie ist todt.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Rom. Ein Platz, den zwei Straßen durchkreuzen. Michel Angelo tritt aus der Seitenthür eines Wirthshauſes.

Michel Angelo.

Ja ich ging von euch, ihr Feigen! Ich gehe, ich, der Buonarotti, ſo reinen klaren Willen ſo zu lohnen, ſolche Hingabe und ſolche Kraft.

Schon damit ſie erkennen was ſie thaten, mußt ich gehn; und werden ſie's erkennen? Nein, keiner erkennt des andern innerſte Seele, ich bin allein. Ich will ſie für ewig verlaſſen. (Nachdenklich.) Aber ich weiß, daß ich als Kind zu Zeiten den Vater haßte, wenn er mich ungerechterweiſe ſchlug, dann lief ich fort und kehrte wieder heim — doch, weil's mein Vater war. — Kehr ich ſo heim trotz vieler Schande, weil es mein Vaterland doch iſt? Nein! Nein! Es war zu verabſcheuenswerth, zu grauſam, ich beuge mich dem Unrecht nimmer. — Den Michel Angelo zu verdächtigen — der ſelbſt mit dieſen faſt greiſen Händen die Vertheidigungsmauern aufführte und mit Schweiß und Blut verklebte.

Kämpfend ruhelos ohne Ruhm, statt ruhend Schlachten zu malen, die Ruhm in ihren Bannern für mich trugen — dies Herz hier zu verdächtigen, dies Herz, es zu verdächtigen! und ihm's zu sagen! Ja ich malte Schlachten, ich schaute Helden und Geistern in die Augen — und sie mir — nannten meine saure Arbeit einen falschen Lärm, und sagten es, ich sei feige, und erklärten mich in die Acht der Empörer, weil ich, die mich so nannten, dann verließ — feige! Hölle und Tod, nieder mit ihnen!

Und doch Michel Angelo (höre es, ohne die Zähne zu verbeißen), wäre deine größte Größe, wenn du deine Größe stürztest, und unter ihrer Schwere sterbend ihnen dientest, bußfertig bittend wie ein Hund heimkehrtest, ohne daß einer dich erkennen würde, es trügst, daß du dir zur Nahrung der eignen Verachtung wurdest — nein nimmer. (Plötzlich tödtlich kalt.) Ja beuge dich Herz, ich will's, aber ohne Liebe, ohne Liebe weil es recht ist und wegen dem Erdboden, aber lieben kann ich sie nicht mehr; wie schauerlich, mein Gott, ich thue dieses Werk des Opfers nicht aus Liebe, sondern nur weil ich das Gesetz erkannt, weil ich zurückkehrte, da er mich geschlagen, weil es einmal mein Vater war.

Was haben sie verloren? meine Liebe! Und acht' ich mich auch wenig, so achtete ich diese Liebe doch in mir, denn sie war groß und breit und so glühend! —

Ich will ſehn, was Vittoria macht und zu ihr gehn!

Rafael Tenda

(tritt in einen Mantel gehüllt mit verwildertem Anſehen auf und will vorüber).

Michel Angelo.

Du hier Rafael, ſag, weißt du etwas von der Geſchichte des Johannes und daß er von trunkenen Soldaten für mich gehalten und verwundet wurde. Dann ſollen ſie ihn hierher gebracht haben, wo er ganz krank daniederliegt, um irgend ein Geheimniß aus ihm zu erpreſſen. Ich hört es unterwegs, als ich an verſchiedenen Orten umherſtreifte und für Florenz um Hülfe bettelte, wenn ich auch nicht daran dachte es wiederzuſehn. Sobald ich Vittoria aufgeſucht, geh ich zu ihm. Es iſt noch früh, kaum die fünfte Stunde.

Rafael Tenda.

Ich weiß wo der Johannes iſt, ich weiß alles und nichts, laß mich Michel Angelo, du haſt kein Recht mehr an mir.

Michel Angelo

Wovon träumſt du?

Rafael Tenda.

Ich gehe zum Johannes, allein zum Johannes.

Ihr habt mich alle betrogen, alle, er iſt ein Lamm; — ja früher beachtete ich ihn oft nicht, jetzt erinnere ich mich an ihn, (traurig) ſanft, ſehr ſanft, ich erinnere mich, wie er mich oft einen halben Tag lang hielt, wenn er fürchtete ich fiele beim Zeichnen von einer Felswand herab.

Michel Angelo.

Ich glaube du biſt krank, Rafael! Ich bin zu eilig, dich um Auskunft über ihn zu fragen. Doch ſobald ich die Marquiſe geſehn führt mich mein Weg zu ihm, ſag ihm das und daß ſie den Mann, welchen er in Florenz bleiben hieß, in die Acht erklärt haben. Es kömmt jetzt viel über mich, viele viele Plagen, mit denen die Hexenſtiche des Schmerzes Michel Angelo's Leben von jeher durchnähten, um ſein Grabhemde daraus zu fertigen.

Was machen die Frauen und der Pater Antonio, mit welchem du herkamſt?

Rafael Tende.

Mit dem war ich bei ihm, bis ich es müde wurde die Kirche loben zu hören und belohnt zu werden. Hütet euch, Michel Angelo, euer Proceß mit dem Simones Atere geht verloren, ihr verliert euer Geld. Hütet euch, denn während jene in Florenz euch ſchmählich belächeln, geht euer Florenz verloren; ihr ſahn nur allzu klar, der Malateſta iſt ein Ver-

räther, und noch mehr ſind im Heere, wenn die Florentiner nicht raſtloſer und eifriger ſind als ihr je verlangtet, ſo ſind ſie verloren. Ich weiß es vom Pater Antonio, der dabei im Spiele war. Und hütet euch auch hier, denn man redet dem Papſt nur Schlechtes von euch in die Ohren.

Michel Angelo.

Ich wußte längſt, wie ſie uns verrathen. Alſo auch hier beim Papſt! O das Feuer meines Herzens wallt auf, wären nicht Thränen um dich, Vittoria, die es löſchten. Und die Frauen, ſind ſie wohl?

Rafael Sanct.

Jene, die ſie mir ins Kloſter ſchwatzten, ſah ich nicht, auch die andern nicht. Nur dich — du der ſich ihr ins Herz ſchmeichelte, oder ſie anſpiegelte mit ſeiner Größe, du Großer — wie der Felſen das Meer, und es legte ſich ſchmeichelnd um ihn und kräuſelte ſeine Wellen zu ihm empor. — Du Mädchenverlocker.

Michel Angelo.

Nun, Rafael, erkläre mir ein anderes mal, was das iſt. Ich gehe zu den Frauen.

Rafael Sanct.

Ihr ſeht mich alle nicht wieder, ich gehöre zum Schutt der Menſchheit, wo unter Trümmern auch

manch altes Kunstwerk liegt und noch ein edler Arm, ein halber reiner Leib. — Ich will so faul sein wie es diese Welt fordert, die nicht eines bessern werth, so edel wie mir behaglich und so wenig schlecht wie's geht — denn im Grunde ist's mir zuwider. Aber sehn will ich euch nicht, für so gute Gesellschaft bin ich zu stolz.

Petrugio (tritt auf).

Meister, euer Diener meldete euch!

Meister, beeilt euch, ich sollte es euch sagen; doch weiß ich's nicht besser wie andere, beeilt euch! Kommt, Vittoria liegt im Scheiden, vielleicht findet ihr sie schon nicht mehr am Leben.

Auch sind einige abziehende Florentiner in Mänteln verhüllt vor dem Palast, sie scheinen euch dort zu vermuthen, da sie wahrscheinlich durch Briefe von Florenz erfahren, daß ihr verschwunden seid, und sie warten vielleicht nur auf Vittoria's letzten Seufzer um mit euch zu reden und dann die bedrängte Heimath aufzusuchen.

Michel Angelo

(steht seit den ersten Worten des Petrugio starr da).

Rafael Tende.

Häng ihm deinen Mantel um, Petrugio, sonst erkennt man ihn und man möchte ihn in Rom gern

mit Gewalt, wenn er nicht im Guten will. Alſo ſeid ihr unentſchieden ob ihr bleiben wollt oder nicht, ſo nehmt euch in Acht, Michel Angelo.

(Petrugio hängt ihm den Mantel um.)

Michel Angelo (fährt auf).

Mein Gott! mein Gott! mein Gott!

(Geht eilig ab.)

Rafael Sende.

Nun heulen die da, die Frauen, und die Kleine geht von dieſem neuen Jammer ganz entzwei. — Du ſtarrſt mich an und verachteſt mich — he?

Petrugio.

Nein, nie, ich verſtehe euch nicht, verachten iſt keines alten Dieners Sache. — Meine ſüße Vittoria, ich wiegte ſie als Kind auf den Knien und ſie war ſtets wie die älteſte Tochter in unſerm Haus, bis ſie mehr wurde, unſer Segen! O ihr Geſicht, ihr Herz und ihre Hände, was konnte ſie ſticken und nähen als Kind, und ihr kluges Nachdenken, o meine Taube, mein wächſernes Engelchen. (Weint.) Vor ein paar Tagen, als ſie ſchon gar elend war, ſagte ſie: «Petrugio, ich ſterbe», da ſagte ich ihr, das wäre nicht wahr, ſollte es aber ſein, ſo baue ich mir ein Hüttchen neben eurem Grab (und das thue ich, ſo wahr mir Gott helfe), und erzähle euch da eure Märchen, und da nickte ſie noch und

ſagte: «Ich werde ſtill zuhören» (weint), und ich ſah, müßt ihr wiſſen, ſchon das Gras nicken, dort wo es ſo einſam iſt, als hörte ſie gut zu und nickte. — Das iſt mein Ende, mein Erdentheil ſtirbt mit ihr, ich werde ein ſeliger Geiſt. — Beſucht mich dort, ich will euch mit Klagen bewirthen, es wird gleichſam wie eine Thränenſchenke und die Graburnen ſtellen die Becher vor, ihr ſcheint euch heut als Trauerweide gar gut dazu zu machen. Denkt ihr daß ich ſcherze, das iſt meine alte Krankheit ſo zu reden, ich verachte euch nicht und tadle die Leute nur ohne es zu wiſſen, wie ſich meine Naſe oft bei einem üblen Geruch verzieht, ohne daß ich's weiß.

(Ab.)

Rafael Sende (allein).

Schauerlich der arme finſtre Knabe, der Michel Angelo. Wohl hatte der Pater Recht, als er mir von dir erzählte und ſagte, manche Leute macht das Glück groß, andre der Schmerz, und dich, daß dich Gott zerriß! Armer Michel Angelo, unter welchem Druck haſt du gearbeitet, trotz aller Qualen die du mit veranlaßt, dauerſt du mich und jammerſt meine Seele. Papſt Julius' Denkmal das er ſich ſelbſt beſtellt, reut ihn bei ſeinem Leben zu vollenden, du haſt von deinem Gelde ſchon voraus erhalten um für die Zukunft dich zu feſſeln, doch für die ſchon bezahlten Steine, da zahlt er nichts — und dann

welch Unheil, dieſe Steine werden dir geſtohlen, aus Haß gegen den Papſt aber zu deinem Schaden; du mußt ſie ſpäter noch einmal brechen, als du's nach ſeinem Tod dem bindenden Contract gemäß vollenden ſollteſt. Als nun der Cardinal von Agnes weiter ſagte, und du dir neue Steine aus Carrara mit bittrer Noth und ganz auf deine Koſten herbeigeſchafft, ſo verlangt Papſt Leo du ſollſt zu gleicher Zeit die Façade von St. Lorenzo in Florenz erbauen, und du erhielteſt nur die kärgliche Erlaubniß ſo nebenher am Monument zu bauen, ſtatt deſſen aber hindert dich der Cardinal von Medicis dort in Florenz auch daran noch auf alle Weiſe. Und als er Papſt war, erhielteſt du ſtatt dem Reſt des ausbedungnen Lohns ein halbverfallnes Haus, rechtsloſe Nachbarsleute, die Arbeit dir zu hindern, während die Andern die auf des verſtorbenen Papſtes Teſtament hin dies Denkmal betrieben, dich Dieb und auch Betrüger nannten, und ſo dir Ehr und Tugend raubten. O ich weiß dies alles. Weil alles andre ſo fleckenvoll an mir nun iſt, ſo trennt ſich dieſes Licht von meinem Schatten, und höhnt mich daß ich anders, anders bin. (Er zieht einen Dolch hervor.) Soll ich mit dieſem Meſſer meine ſchlechte Seele — hinwegradiren, daß ſie nicht ſo neben dir und ihnen, gleich einem Flecken auf dem Pergament des Lebens ſteht? (Er läßt den Dolch ſinken.) Noch mehr ver-

nicht' ich mich, wenn ich mir vorerzähle, wie ſo dein Leben voller Ehre war.

So riſſen ſie mit deinen Gottesgaben dich hin und her, von liebſter Arbeit weg, dir die Ehr und Tugend raubend, und dennoch ſtandeſt du muthig den Päpſten in allem gegenüber, und floheſt aus Rom da dich Papſt Julius, der die Geſchicke unſrer Welt in ſeinen Händen trug, durch einen Stallknecht, ja durch einen niedern Stallknecht, aus dem Palaſt weiſen ließ, weil du um die Bezahlung ſeiner Steine batſt. Du ſtandeſt ihm mit breiter Stirne gegenüber und kamſt nicht heim, bis er ſich ſelber zwang — was groß zu ſehn und wunderbar, euch beide.

Ja dran nimm ein Beiſpiel dir, du ganz verworfner Rafael, das iſt für dich. Gewinne dran die Kraft dein elend Daſein — hinwegzuſchaffen, daß ſie es erkennen wie du doch dieſen letzten Muth beſeſſen.

Kühn ſuchteſt du dein Recht, begriffſt es nicht, daß alles wider jenes Recht iſt das ſich nicht ſchmiegt, in ſtetem Kampf, weil man dir ſolches Geld gab das du nur halb erhielteſt — da wuchſen denn Proceſſe wie ein Wuſt um dich empor, und als du endlich beflügelt gleich dem Adler dich draus emporſchwangſt, und vor kurzem dich erboteſt, St. Peter zu Ehren Gottes zu erbauen, dem drohergrimmten Papſt, der es nur Hochmuth nannte,

den Ehrenſold zurücke ſendend — da ſchreit man du arbeiteſt zu langſam an deinen Plänen und dieſer oder jener macht es beſſer, — verhetzt dich dann auch noch beim Papſt, der gall'ge Boten ſendet. Gieb Acht, St. Peter wird der Druck von deinem Greiſenalter, ein Grabſtein dir mit ſeiner ungeheuren Laſt — und dir dies alles, ſo keuſch wie Joſeph, ſo tapfer wie David, ſo gut wie die Witwe, die ihr Schärflein gab, und groß, allmächtig groß wie keiner. O armer Michel Angelo! die, die du faſt ohne es zu wiſſen liebteſt, war nur ein Geiſt für dich. Wenn dieſe einzig grüne Stätte in deiner Lebenswüſte, wenn dieſe Freundin ſtürbe, wenn du gehetzt, verhaßt und überſchüttet von allem Jammer — auch dies erlebteſt!

Nimm dir ein Beiſpiel dran, o Rafael! und Muth zu ſterben.

Ja Michel Angelo, du haſt ein wunderlich Geſicht, ſo rauh gewöhnlich, denn du biſt wahr und kräftig bis zum gewöhnlichen und zerriſſen von tauſend Gießbächen, wie ſie die Erde im Frühling aufreißen, Gießbäche des Schmerzes — ſo ſieht dein Geſicht kalt und irdiſch aus, aber dein Auge leuchtet ſchwarz darüber hin, als enthielte es die Welt, zu dunkel aber ſie ſelber zu ſehn. Dort feſtgeſogen im Auge iſt alles Leid alle Wahrheit, die die Erde trägt und deren Knappe du warſt, um in die Tiefe

nach ihren Schätzen zu fahren, und noch etwas höheres die ruhlose beruhigte Nacht der Seele, und dies Antlitz ist gezähmt durch dies Auge, und statt zu tödten meißelt er, o und opfert sich, sonst wäre er als Sturm über das Land geflogen und hätte die Kirchthürme über den Städten umgeweht. Doch nun zu dir Johannes, da kann ich demüthig sein, darf über sie klagen (erhebt den Dolch) und dann nachher den schwarzen Fleck vertilgen, vielleicht fühlt ihr dann doch, daß ihr zu scharf, zu tugendhaft mit mir verfahren. — (Er küßt den Dolch.) Die Lippen schöner Frau sind heller nicht als dieser Glanz, nun küß ich dich — und bald darfst du mich tödtlich bis zur Seele küssen. (ab.)

Zweite Scene.

Links das Haus der Vittoria Colonna, welches einen Balcon hat, der auf zwei Säulen ruhend zugleich die zur Hausthür führende Treppe überdacht. Rings um die Thür ist eine gedrängte Versammlung die ganze Bühne füllend von allerlei Volk, hoch und niedrig, in gespannter Stille. Unter sie gemischt unter einem schmalen Dach, was gegenüber aus der Mauer eines Gartens ragt, stehen Florentiner in dunkle aber verschiedene farbige Mäntel gehüllt. Pause eine Weile und Geflüster, es kommt Einer von der Seite vorn am Theater hinzu.

Alle.

Stille, stille, stille!

Ein Buckliger (vorn zu einer Frau).

Heute roth, morgen todt, oder todtkrank. Ich ſah ſie noch neulich unter der Halle von St. Anna gehn, ſie ſah ſchon bleich aus, ſehr bleich, und als ſie ihre Fingerſpitzen in den Weihkeſſel tauchen wollte, lehnte ſie ſich plötzlich an die Wand und ſchloß die Augen, — als ich aber herantrat, reichte ſie mir Geld.

Frau (mit einem kleinen Mädchen an der Hand).

O ſie war überall bei der Hand, ich hörte es immer, und die vielen Waiſenkinder, alle ſo groß wie mein kleines Mädchen, die ſie kleidete, wir gingen immer hier entlang um ihr zu begegnen.

(Es kommt wieder Einer hinzu.)

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Ein Bürger

(tritt an der Frau und dem Buckligen näher heran).

Ja wißt ihr aber, was einem Nachbar von mir begegnete, einem armen Mann, der ſie nur allzu oft behelligte. Er ging einſt bettelnd in dem ſchlechten Jahr 1545 von der Kirche aus neben ihr her, ſie gab ihm nichts, endlich an ihrer Thür blieb ſie ſtehn, ſah ſich um, blickte ihn an, und ließ ihren Sammetpelz von den Schultern herabgleiten — war's nicht fürſtlich — und ſagte: «Ich habe nur ſo viel im

Haus daß ich lebe, aber hier der Pelz iſt ein Ueberfluß», dann ging ſie wie Einer der aus einer Wolke ſteigt, ſo leicht davon. Aber vorher hob ſie ihn noch auf, als er ihn nicht nehmen wollte, hob ihn ſelber auf und gab ihn dann dem Mann.

Frau.

Mein Gott, iſt denn gar keine Hülfe mehr?

Bürger.

Wenig, ſagt der Arzt, ſie liegt ſchon vier Tage im höchſten Fieber.

Ein Diener

(tritt aus der Thür unter dem Balcon auf die erhöhte Treppe. Sie drängen ſich alle auf ihn zu).

Mehrere (durcheinander).

Wie ſteht's! Wie iſt's! Was macht ſie! Stille, ſtille, ſtille!

Der Diener.

Nicht gut, der Arzt fürchtet die Schwäche mehr als das Fieber, doch ſcheint ſie ruhig und liegt ſtill mit geſchloſſenen Augen.

Einer zum Andern.

Liegt mit geſchloſſenen Augen.

Dritter zum Vierten.

Liegt mit geſchloſſenen Augen.

(«Mit geſchloſſenen Augen», ſo geht es weiter durch die Reihen dann wieder)

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Diener.

Sie hat ſich einen Schwamm auf ihre Lippen erbeten mit Eſſig und Waſſer, und ſagte, es thäte ihr wohl!

(«Es thate ihr wohl», «es thäte ihr wohl», geht wieder einzeln durch alle Reihen.)

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Die Frau (vorn, weinend und ihre Hände ringend).

Mein Gott, es thäte ihr wohl!

Der Buckligе.

Ja was dem Einen zu ſpitz, iſt dem Andern was nütz, iſt ein altes Sprichwort.

Ein Mann.

Du lieber Gott, da liegt ſie nun ſo jämmerlich. Ich weiß, wie ſie meines Nachbars Sohn beſuchte, es war heiße Sommerszeit und er hatte eine Geſchwulſt, es wollte keiner bei ihm ausharren, denn es war heiße Sommerszeit und ſein Geruch der Tod. Da ſchritt ſie jeden Nachmittag über die Schwelle und las ihm ein Gebet, dann lag er wie verklärt, als hülfe ſie ihm ins Himmelreich, und es war ſo heiß, alles lief, und es war wie die Peſt.

Mehrere.

O wehl, o wehl, das thut ſie, das thut ſie.

Ein Schneider.

Wie es mir ſo ſchlecht ging in jenem jämmerlichen Jahr, da lag ich ihr an, ſie ſolle einen Anzug bei mir beſtellen, und wenn es nur ein paar Hoſen wären. Nun ſagte ſie, ich bin ſelbſt dazu zu arm, — ja das ſagte ſie, — ich habe ſchon alles weggegeben und müßte erſt Einen ſuchen, der ſie brauchen kann und keine hat, damit ich einem Andern nicht ſchade, dem ich's entziehe. — O ſagte ich, ich habe drei Freunde, die keine haben, und ſie lächelte und ſagte, ihr ſcheint viel ſolcher Freunde zu haben, und kaufte ſie und gab ſie mir wieder. Nachbar, wollen wir unſern Durſt wo löſchen, es dauert noch an.

Bürger.

Ich dank euch.

Ein anderer Diener

(weinend in der Thüre; Alle drängen ſich hin).

Diener.

Das Fieber und die Schwäche nehmen zu — alles iſt drinnen todtenſtill, und die Herrſchaften ſtehn um das Bett und weinen.

Mehrere.

Und weinen, und weinen. (Es geht leiſe weiter.)

Diener.

Und weinen. Der Graf von Pescara ſitzt zu Füßen des Bettes, ihre Neffen ſitzen am Fenſter, die Schweſtern beten, und die alte Marquiſe Pescara ſitzt zu Haupten des Bettes und hält ihre Hand.

Mehrere.

Die alte Marquiſe hält ihre Hand, — ihre Hand. Stille, ſtille!

Diener.

Und da legte ſie ihrer Mutter Hand auf ihr Haupt und ſagte: «So heiß liebt dich mein Herz, aber ſagen kann ich's nicht, doch fühlen.» — Da mußte der Biſchof ſelber ein paar Thränen unterdrücken. (Ab.)

Alle.

Die Thränen unterdrücken, o ſtille.

Der Buckligе (zur Frau).

Ja da war meine Schweſter, die litt am Fieber, da legte ihr ein fremder iſraelitiſcher Arzt Blätter auf den Kopf, die ſogen alles weg, ſie waren in Indien gewachſen, o wenn wir die nur wüßten, die würden helfen.

Der Schneider.

Und als meine Großmutter ſtarb, da dachte ich, nun ſie doch fort muß, giebſt du ihr noch einen recht

tüchtigen — das war ein gichtiſches Fieber und ſie war ganz ſchief, und zitterte in den Armen und ihre Backen waren ganz blauweiß, — da gab ich ihr einen tüchtigen Schluck Branntwein — ich hatte ihn von einem Geiſtlichen bekommen — da ward ſie auf der Stelle geſund und lebte noch ſechs Jahre.

Die Frau.

Was ihr ſagt!

Das Kind.

Mutter, die weiße blanke Frau, laßt uns hingehn zu einem Doctor, wenn er noch ſo weit wohnt. Sie ſtreichelte mich einmal, ach! laß ſie nicht ſterben, komm Mutter.

(Ein junges Mädchen mit nachläſſigem Anzug und aufgelöſten Haaren tritt auf.)

Mädchen (laut und klagend).

O iſt ſie todt, ſtirbt ſie, o Vittoria!

Alle.

Stille!

Mädchen.

O laßt mich nicht ſtill ſein, laßt mich zu ihr ſchrein, daß ſie mich hört und daß ſie hier bleibt, ſolcher Liebe Qualen freundlich erhört — du die mir einſt Hülfe und Rettung war, da mich Vater und Mutter haßten und meine Ehre verpfändet war. Da kam ſie, die Hohe, der meine Schweſter es

weinend geklagt, und söhnte uns aus. — Sie nahm das Kind, das meine Mutter, mein Vater niemals berührt, sie nahm es feierlich still auf die Arme, und schwenkte es wiegend, und hob es zum Himmel, als zög sie sein Feuer sein Lächeln ihm nieder, und sagte: «Die Heilgen lieben's wie ich», und da sie's berührt, da liebten es Alle, es liebend auch mich. (Kniet nieder, weinend, außer sich.) O Vittoria, o dein Antlitz nicht mehr zu sehn, gehst du vorüber an meinem Hause, — wen soll ich lieben, du meine Heilge, — dein Bild soll verschwinden, o lebe Vittoria, o süße Frau. (Sie schluchzen und weinen und der Schmerz bricht hervor.)

Der Diener

(erscheint an der Thür; Alle werden auf einmal still).

Jetzt ist es am letzten, nur Gott kann noch helfen, sagen die Aerzte; die Lichter brennen und die letzte Oelung ist bereit, der Bischof betet, die Marquise weint. — Vittoria Colonna strich die Decke glatt und ein Angstschweiß perlte auf ihrer Stirn, sie verlangte den Schwamm noch einmal gefüllt, und als ich bemerkte, daß sie nach dem Fenster sah, so öffnete ich den Vorhang weit nach dem Gebirg, da lächelte sie mir dankbar, (bewegt) ja sie lächelte allen zu, jedem nickte sie noch; dem alten Onkel reichte sie die Hand und ihre Schwägerinnen segnete sie, ja sie nickte nach der Thüre des Nebenzimmers, in dem die edlen Herren und Damen, die Leute und

Michel Angelo ſind, der ſchon ſeit einer Stunde die Arme über die Stirn geſchlungen ſein Haupt nicht mehr vom Polſter hebt. Dann holte ſie ein paar mal tief Athem, und als Thränen aus den Augen des Biſchofs floſſen, ſagte ſie leiſe: «Warum weint ihr, mein Vater?» — «Vittoria, über dein himmliſches Antlitz, es ſoll mir ein Troſt ſein wie das Bild der Madonna in meiner letzten Stunde.» — «Mein Vater, ich danke euch für dieſe Schmeicheleі», ſagte ſie, «es iſt der Abglanz deſſen, was ich beginne zu ſehn». Dann ſchlang ſie ihre Finger um ein kleines Kreuz, das ihr Michel Angelo gearbeitet, und ſagte nach einer kleinen Weile zu ihrer Mutter, welche laut ſchluchzte: «Mutter», ſo waren ihre Worte, «Mutter ich weiß, dein Leib, dein Fleiſch und Blut ſtirbt mit mir; aber laß auch deinen Geiſt frohlocken mit mir und fahre auf», und indem ſie das Kreuz Michel Angelo's auf ihr Herz legte, ließ ſie ihre Arme fein würdig übereinander heben, ſah in den Himmel in die Sonnenebene und ſprach matt, leiſe, aber ganz klar wie durchſchienener Honig: «Mir wächſt Auge vor Auge, und ſo geht eine goldne Säule hinauf: o Seligkeit, und ich athme in dir.» — Seit der Zeit liegt ſie ſtill und glänzend und ſieht in des Himmels Licht. (Ab.)

(Weinen und Schluchzen, was während der Rede begonnen, aber leiſe und zitternd. Ausruf, o Himmel u. ſ. w., aber alle leiſe mehr. Ein

Geiſtlicher öffnet die Thür und geht ſtill durch die Menge, die ſich ihm fügſam öffnet; auf der andern Seite der Bühne drängen ſich Einige an ihn und fragen.)

Mehrere.

Nicht mehr zu helfen? Nicht mehr?

Der Geiſtliche.

Nur bei Gott iſt Hülfe. (Geht ab, ihm folgen verſchiedene aus dem Haus kommende Perſonen, die ſtill abgehn.)

(Kleine Pauſe. Michel Angelo erſcheint auf dem Balcon.)

Alle (gedämpft).

Stille, ſtille, ſtille!

Michel Angelo (erhaben und gemeſſen).

Vittoria Colonna, die Marcheſe von Pescara, hat in dieſem Augenblick ihre ſchuldloſe Seele dem Himmel übergeben.

Alle (knieend).

Stille, ſtille!

Michel Angelo (in ſich gefaßt).

Möge mein Herr ſie empfangen und gewürdigt haben. Amen.

Alle.

Amen.

Michel Angelo (ruhig, beinah kalt).

Und nun geht, ihr die ihr um ſie weint, und

tröſtet es euch, ſo ſchmückt die Kirche von Santa Anna mit Blumen, denn in wenig Stunden werdet ihr ſie dort ſehn.

(Alle ab, langſam, düſter, dann Einzelne folgend, bis auf die verhüllten Florentiner, welche ſich in der Mitte ſammeln.)

Michel Angelo.

Und was wollt ihr?

Einige.

Wir ſind Florentiner, du ſollſt mit uns; ob du kömmſt, wollen wir wiſſen, oder uns betrogſt.

Michel Angelo.

Ich?

Einer.

Ja! (Es fliegt ein Stein aus der Hand des Einen, grade über Michel Angelo in das Dach des Balcons.)

Alle.

Pfui, wer iſt das. Ruhe hier.

Michel Angelo (gelaſſen).

Er frug ſchnell und hart.

Der Vorſprechende.

Wir wollen dich wieder nach Florenz, Michel Angelo, wir müſſen dir deinen freien Willen hier laſſen; aber wir fragen, wir wollen dich fragen, göttlicher Michel Angelo, ob es wahr iſt, daß du

nicht wiederkehrſt; wir wollen an dein Herz klopfen, denn es iſt das Herz von Florenz.

Michel Angelo

(überſtrömend weich, ohne warm zu ſein, faſt ironiſch).

Ihr thut mir zu viel der Ehre an, und ich kann euch ſo volles Maß nicht wieder meſſen, als ihr aus eurem Freudenbecher über mich ausgegoſſen, zumal ich ein alter Mann ſchon bin, deſſen Hand ſchwach zum meſſen wird, ja, der beinah todt. Erwidert euch ſelbſt eure Freundlichkeit, weil ihr deſſen ſo voll ſeid, und gedenkt, daß Gott ſchon vor euch im Namen von Florenz an dies Herz klopfte, das, wenn auch nicht groß genug, das Herz von Florenz zu ſein, doch für Florenz zu ſterben weiß.

Einige.

Gut, Michel Angelo, wahr, wahr!

Michel Angelo.

Ihr glaubt es, gut!

Einige.

Gut, gut!

Alle.

Es lebe Michel Angelo.

Einige.

Iſt es auch wahr und willſt du bitten, daß man dich aus der Acht entläßt? Du betrügſt uns, willſt uns weg haben.

Michel Angelo (mit großer Kraft).

Das trieb mich weg, wie Wolken ſitzt dies Mißtrauen zwiſchen euch und dem klaren Himmel meiner Vaterlandsliebe. Noch Einige tragen Steine in den Händen. Michel Angelo hat viel Steine bemeißelt und Kirchen gebaut. Ich habe dazu die Steine in meinem Haupte zuſammengefahren und mit dem Schweiß von meinem Angeſicht begoſſen, um den Mörtel zu feuchten, und habe ich dadurch auch nichts Gotteswerthes gebaut, ſo ſcheint es mir gut genug, daß ihr hineingeht. Da ihr nun auch ſchon manches gethan und dieſer oder jener ein Haus, einen Gang oder gar einen Hundeſtall gebaut hat, und alſo wiſſen wird wie es thut und wie viel Plage und Mühe es macht, ſo rath ich euch, eure Werke dadurch zu beſchließen, daß ihr die Steine, welche ihr da noch habt, auf mich herniederwerft und euch dadurch ein Denkmal baut, was euren Enkeln und der Nachwelt ſagt — dort liegt der Florentiner Michel Angelo, welchen man für einen großen Künſtler hielt: wegen ſeiner Befeſtigung des Hügels von Minjone vor den Verräthern erniedrigt, wegen des Eifers feige genannt und dann auf fremden Boden von Florentinern geſteinigt. (Pauſe, ſtark.) Und nun geht Alle.

(Er ſchließt die Thür.)

Alle

(vereinzelt und ſchweigend ab; nur Ein oder der Andere ſagt):

Er hat Recht, der Buonarotti, er hat Recht.

Michel Angelo

(erſcheint unten an der Thür und ruft Petrugio ſich nach).

Petrugio! ſage den Frauen, da ſie vorher nach Rafael fragten, er ſei beim Johannes, der hier in Rom krank liegt. Sie wollen durchaus wegen der Maria zu ihm gehn, weil der Rafael im Fieberwahnſinn nicht zu ihnen kommt.

Sag ihnen, ſie würden mich ſpäter beim Johannes treffen — aber erſt ruft mich, wenn ihr fertig ſeid. Denn eh' ihr ſie forttragt, muß ich ſie noch einmal ſehn.

Petrugio.

Was ich in meinem troſtloſen Sinn zuſammenfaſſen kann, will ich ausrichten. O ich bin ſchon halb auf dem Kirchhof, Herr, dort zieht ihr Diener hin, wo ſie hingeht, und wollt ihr ſie dereinſt beſuchen, ſo will ich euch durch tauſend tauſend Thränen melden. (ab.)

Michel Angelo

(allein, verſinkt einen Augenblick in tiefes Nachſinnen und ſpricht dann rauh und kalt):

Papſt Julius' Monument zerriß die Jugend, ich brach mehr Steine als ich behauen, ſie ſtahlen ſie

hinweg, und dann traf mich sein Knecht und fuhr mich an, sodaß ich floh, und dennoch schuf ich's weiter — ja — ich that's für ihn. Das Monument: nun jene, für die ich andre Arbeit machen mußte, schleiften mich hin und her, mich abzubringen, verdarben mein Mannesalter — ja — ich that's für Alle. Da schenkten sie mir denn halb sichre Güter, und drückten mich mit schmählichen Processen, so bin ich arm und darbe, während andre Geld besitzen, ja und ich schaffte weiter für die Leute. Dann kamen Stunden, in welchen ich der angenommene Bruder der Mediceer, der einzigen Verwandten hier auf Erden, mich ihrer ganz entschlagen mußte — ja dies that ich für Florenz, und nun thut man mich in die Acht und nennt mich feig, ja — und da ich nun St. Peter für Gott, um Gotteswillen baue, verläßt mich Gott, indem sein Knecht, der Papst, mich falschen Zungen ganz verkauft, ja! — so that ich vieles für Andre, viel für Andre — (mit gewaltiger Stimme) und nie etwas für mich.

(Ab in den Garten hinter der Mauer.)

Dritte Scene.

Das ärmliche Dachſtübchen des Johannes in Rom; er liegt angekleidet auf dem Krankenlager mit einem Mantel halb bedeckt; ſchräg nach links, nicht fern vom Bett, welches im Hintergrunde der Bühne ſteht, ihm zugekehrt, ſteht eine Staffelei mit einem Bilde. Eine alte Frau; Johannes ſchlafend auf dem Krankenbett.

Die alte Frau.

Da liegt er nun, das junge Geſparr, und kann ſich nicht regen, und ich altes Thier lebe noch. Eine arge Wunde!

Johannes (aus dem Schlaf auffahrend).

Waſſer!

Die alte Frau.

Da trink. (Er ſinkt wieder zurück.) Sein Malergeräth und ſein Bild, welches von Florenz hier anlangte, mußten ſie ihm herbeiſchaffen, als noch Hoffnung war. Zu Anfang, als ihn die Soldaten brachten — denn man hatte ſich in ihm getäuſcht, er ward als Spion nach Rom geſchleppt und da kam es heraus, daß es ein armer Teufel von Maler, und die Leute kannten ihn und ſorgten für ihn. Ja ich dachte auch, er würde noch leben, Blut iſt roth, aber jetzt, der Doctor Soficio ſchüttelte den Kopf und ſagte, thut ihm ſeinen Willen. Das iſt immer das letzte.

Johannes (im Schlaf).

O!

Die alte Frau.

Nun, willſt du was? Heut früh ließ er ſich noch ankleiden, er wollte malen, aber es ging nicht, und immer wieder will er malen; jetzt liegt er aber ſtill; mag er liegen, ſo ſtirbt mancher Mutter Kind, und er ſieht ſo ſanft! — Ich gehe. (Oeffnet die Thür.) Willſt du was? Nein er ſchläft. (Ab.)

Johannes (fährt aus dem Fieberſchlaf).

Florenz — Florenz — verloren, ha! das Fieber war heiß, und jetzt in Rom, — ja vernichtet der arme Arm, mein Arm, mein Arm, an dem ich lebte, mein male Arm, und ich todt verloren.

Es iſt hier ſtill im Stübchen, Gott ſchenkte mir oft Stille, vor wenig Tagen malt ich noch, es war ſein Wille! Wie malt ich gern, und wollte nichts als ſeine Ehre malen. Herr, laß mich leben, laß mich leben, o ich verſpreche dir, du weißt, du weißt, ich will der Menſchheit deine Güte geben und dein Geheiß, du weißt, wie ich dich dachte, bitte, bitte, o laß mich leben — meine Braut, die Hütte — iſt ſolch irdiſche Freude bös, o nein, ſie war ſo rein, o laß mich leben, welch tiefes Wunder ſollt aus meinen Farben ſchweben, all dir zu Ehren, laß mich leben.

Horch, ſtill, nein nein, es ſoll nicht ſein. Es iſt hier ſtill, Gott ſchenkte mir oft Stille, es iſt als wehte mich was an, und dieſer Schwäche tiefer Tod wird angefacht von ſeinem Athem noch, auf dem der Engelflügel fröhlich fahren und ohne Sorg, er wird ſie wahren, ſo ſoll es ſein! Es iſt wohl ſchön in goldnen Früchten zu erſtehn, ſo wie am vollen Aſt an meines Vaters Dach; doch brechen manche blühend ſchon im Sturme ab — und ſind getragen weit die Erd hinab — und Seligkeit trägt ſie ſein Odem.

Es beginnt ein Meer vor mir zu ſchimmern, ein Meer der Seligkeit, o tauſend Wogen und jede Woge vom Licht getränkt. — Was ich nicht alles ſehe, höre, empfinde ich im Duft, im Licht, Gefühl! all alles zugleich, Liebe, Seligkeit. (Pauſe.) O Gott, Dank ſo iſt's, ſo reinlich brachſt du mein Leben ab, und führſt's zu dir — was ich ſoeben ſah, das überſteigt all irdiſch Leben. (Pauſe.)

O Fieber, Florenz verloren, Florenz und ich in Rom; o ich Glücklicher, ſorg nur dem Mädchen, der Braut, tröſte, o tröſte ſie. — Das einzige was mich noch kümmert, iſt mein Bild. (Er richtet ſich plötzlich auf und ruft ſchmerzlich:) Mein Bild, ich malte es der Madonna zu Ehren, ach voll ſüßem Wahnſinn ſah ich's ſo vollkommen werden, als malte hinter mir des Glaubens Kraft, und ſchaudernd vor dem Liebreiz trat ich oft rückwärts. Das Bild das war mein

Opfer dir Madonna und heut fehlt noch dieſes Lächeln, heute kann ich nicht malen mehr den ſüßen Zug, der dich zur freudigſten der Frauen macht, da doch dein Aug beweiſt, daß du die traurigſte und höchſte warſt: Des Himmels Krönung auf deinem Antlitz, von Geiſt und Schmerz und ſelger Freude, wie ſie Natur und Gottheit trägt, das iſt vollendet nicht — kein Duft und keine Linie, dort um den Mund, die Menſchheit ſatt zu lächeln, da du ſie doch mit Geiſt und Schmerzen überſtrahlſt, dich ſo zu laſſen. O dich ſo zu malen und nur dir zu Ehren, gelingt mir heut nicht mehr und nimmermehr. (Er ſinkt zurück.) Ach — ach — o könnt ich das malen, (er richtet ſich langſam auf) ich wollte es deiner Kirche ſchenken. — Wie ich inbrünſtig jede Perle malte in deiner Krone! Wie ich die Hand mir ſorgſam wuſch, eh ich das malte! und Blumen mir zur Seite ſtellte in lieblicher Geſellſchaft, dir das zu malen, als könnten ſie mich aufwärts tragen durch ihre Unſchuld! Nein, ich malte nicht um die Erde, dir zu Ehren, und dann aus tiefer Luſt, wie Bäume blühn, weil's Frühling iſt. (Er ſpringt plötzlich vom Lager.) Jeſu, ich ſtehe. (Er ſinkt vor dem Bilde in die Knie.)

Jetzt laß mich malen, eh ich ſterbe noch dein Lächeln, o dieſer Arm, er trägt ſtatt Farben blutend Wunden nur, dein Herzblut, deinen Schmerz zu malen. (Er hebt den Arm halb.) O es geht, geht nicht? (Läßt

(den ſinken.) O es — weh — es ſoll gehn — o ihr Engel helft, helft, ſo. (Er ſieht den Arm an.) Er ſteigt empor, empor zu ihrem Leib, zur Bruſt, o wunderbar Empfangen. (Er nimmt die Palette, welche am Boden liegt.) O da iſt die Farbe, noch heut am Morgen ließ ich ſie ſo ſehnſuchtsvoll bereiten, denkend ich malte dann — und nun es geht. (Malend.) O mein alter Vater, wie ich bei dir war auf dem Dorf, und wie ich Abends dann in die alten Kirchen in der Nähe ging — o weh, mein Arm, nein ſo iſt's gut! und wie ich Stunden lang die Gliederchen der Heilgen und all die Bildchen mit ſtummer Ehrfurcht ſah, wenn ſo die Sonne ſank — das war mein Anfang, tief im Gemüth begann es ſich zu regen, und auf dem Heimweg dann ein Liedchen ſprach, das ich erdacht, und nur der Mutter ſagte.

Ach, Mutter Gottes, ich ſpräch dies Liedchen dir zu Ehren. Wenn du jetzt malen hilfſt, vermache ich dir zwei Kerzen!

Ach Mutter Gottes, ach ſo eng gebunden,
War oft mein Herz in frohen, trüben Stunden,
Ich mußte ſchweigen —
Vor dir darf ſich das rothe Blut ergießen,
In Blüthen feurig dir zu Füßen ſprießen,
Und biſt du drüber einſam hergegangen,
Dann drückt nicht Freude mich und nicht Verlangen,
Du nahmſt zu dir mein Weſen, Sehnen, Bangen.

Ich bin in dir, in deinen rothen Wunden,
In deinen Schmerzen, Mutter Gottes, aufgegangen.»

«So ſchwindet roth in roth, wenn all die Sonne ſinkt,
Ein Waſſer in dem Waſſer, Thau in Thau verblinkt;
So ſchwinden meine Wunden in den deinen
Und werden dann zu ewig Glorien reinen.»

O mich freut das Lied, werde ich es dir einſt ſingen können, oder iſt es zu viel, daß ich das denke, werde ich nur deinen Schein ſehn, oder doch ein Hauch in deiner Nähe ſein, der vor dir auf den Wolken, auf deinem Gewande ruht, wie der Duft auf den frühen Früchten? Ja du beginnſt zu lächeln, ſo dieſer Hauch noch, aber leiſe, ſonſt iſt's verloren, ah, wie ſchön, o!

O ſüße geliebte Frau, o heilge ſanfte Mutter, ſtröm über mich in deiner Wonne, ja jetzt, jetzt, ſo leuchteſt du, ach da ein Zug — (ſein Arm ſinkt hinab). Weh mir, o Schmerz, weh, o kannſt du nicht empor, nicht mehr, o thu's, es iſt mein Heil. Dies Lächeln läßt mich nie ins Himmelsreich, — iſt's nicht bei ihr. So, ich hebe ſelbſt den Arm empor — weh — doch Engel ihr helft, ah — jetzt an die Wange. O, ihre Haare fließen auf der Bruſt ſo mild zuſammen, wie ewiger Liebe heilge Flammen. Grade wie ich als Kind ſie ſah, wenn ich die Kirche ließ und ſingend heimwärts ging; horch wie klang das

Lied. Wie ich ſo Abends ſang im Dickicht, und die Grillen waren ſchon rege.

«O Mutter Gottes nähmſt du mich gefangen,
Gleich wie ein Vöglein nimmt mit loſen Händen,
Der der es fängt, ich würde fröhlich enden:
Daß all das loſe Fliegen muß verſiegen,
Ein Herzſchlag und ein heilig Bangen!
Das Gottes Wonne mich in ſich gefangen.»

Das war ein ſchönes Lied. O dürft ich dir wie der Vogel, der ſo unbedeutend, dennoch vor jedem Großen zu ſingen wagt, dann alles ſingen; ja ja du läßt mich nicht fern, ſchon hältſt du mich in deiner Hand gefangen — ich flattre mit den Flügeln — noch dieſen Strich — o wie deine Größe des kleinen Thieres Herz bewegt, daß jeder Herzſchlag vom engen Körper in deinen Händen wiederhallt, und wie ich ſchaure, daß Gottes Wonne ſo nah — noch dieſer Strich — nah lippenhauchend wie über des kleinen Vogel Haupt, das große Menſchenantlitz hängt deiner Augen Leuchten über mir wie Welten — da, da läßt du mich frei, — noch dieſer Strich — o noch dieſer Strich, und ich fliege in Gottes Glorie. (Er hält einen Augenblick den Pinſel fern, und ſtarrt ſie verzückt an. Pauſe.)

Da iſt ſie Mutter Gottes ewig Licht, der weder Füll noch Liebe je gebricht; da leuchtet ſie, vom

Himmel iſt's mein Licht. Iſt dunkler Weg? Und dieſes rothe Blut, das aus der Schulter bricht, das iſt dein Purpurmantel; mag es dir gefallen, daß unter ihm ich darf zum Himmel wallen, — ſie geht voran, o Licht, o Licht, was ſchwirrt allſelig ſo um mich, aufs neu das Meer, was ich vorhin erblickt, und drüber glänzt der Mutter Gottes Angeſicht — o rauſchen. — O Mutter Gottes! (ſieht zum Bilde empor) du lächelſt und ich folge dicht. (er ſtürzt zuſammen.)

Vierte Scene.

Rafael Tende tritt verwildert herein.

Rafael Tende.

Mit dem Johannes will ich reden, die Andern haß ich alle. O dieſem reinſten Lamme will ich's ſagen, warum ich ſie verlaſſe, und daß ich dennoch im Rechte bin. Ach was iſt das, was liegt da — ha — Johannes, o Blut, todt — die Wunde. Vor einem Bild, Herr Gott, von ſolcher Glorienreine ſah ich noch keins. Herr Gott, ganz ſtill und todt, Italiens Zukunft, all ſeine Kunſt dahin, in einer Seele, und ich, ich lebe noch, ſoll malen, o Herr, es fängt ſich an rings um mich her hier zu verwirren, todt — und ich wollte eben mich vernichten, um ſie zu ſtrafen, ich ſchien mir's werth — o welche Reine — und ich, o Gott!

Beatrice

(öffnet die Thür und geht auf Rafael zu, der vor dem Leichnam kniet, so- daß ſie ihn nicht ſieht).

Was ſiehſt du mich ſo ſtarr an!

Rafael! wir hörten durch Michel Angelo, du wärſt beim Johannes.

Vittoria iſt nicht mehr, wir verlaſſen in wenig Stunden Rom, nur wegen der Maria, da ſchleppen wir noch einmal uns bettelnd her, und weil ſie Abſchied nehmen will von dir, denn ſicher wußten wir, daß du nicht mehr gekommen wärſt, und hätten wir es auch gefordert, weil du uns fluchſt und uns verläßt. — Ja bettelnd kommen wir. O die Mutter, ſoll ſie Maria, ihr zweites Kind, im hohen Alter noch verlieren, und ich, als Nonne ſchon halb nicht mehr auf Erden, bin ihr ſchon wie verloren. Gebrochen kömmt ſie demüthig durch Vittoria's Tod. Und ich — ich war einſt ſtolz und meiner Schweſter Ehre ſchien mir die meine, der's beſſer wär zu ſterben, als ohne Ehre leben. Doch ſcheint mir Ehr ein wunderliches Ding, ſeh ich ſie an, wie ſie ſtill zitternd deinen Namen ſpricht und bleicher wird, von Tag zu Tage bleicher, und bittet jammernd dann um Gnade, daß ſie uns quält. Ehre iſt andres Ding bei ihr als je bei mir. — Doch kurz, wir kommen alle beide, die Mutter wird bald hier ſein, ganz ſchmerzgebrochen wie wir ſind, um dich zu fra-

gen, ſag's klar, was haſt du gegen deine Braut? Mein Gott, wenn ſie nicht ſtürbe, wir frügen's nicht. Liebſt du ſie gar nicht, ſo iſt's beſſer, daß ſie dann vom ſcharfen Meſſer ſtirbt; doch iſt ein Funke noch in dir von wahrer Lieb, ſo blas ihn an und glaube, der Odem Gottes war es der das Feuer ſchuf.

Denn läßt du heut uns gehn und willſt die Schweſter nicht, ſie iſt verloren. Haſt du ein Vögelchen halbflügge wohl je geſehn, das man im Walde fand, man ſperrt's zur Stube, aus Liebe nur, daß wilde Katzen es nicht fangen. Du giebſt ihm ſüße Koſt — doch ſchaut das zarte Thier dann wild gehäſſig dir ins Auge, ſieht oft hinaus und pocht die Bruſt entzwei an deinen Scheiben zur Freiheit hin, du ſingſt's aus Liebe nur — und doch es ſtirbt, — ſo ſtirbt ſie ohne dich ganz wirr bei uns, daß wir zur ärmſten Magd ſie lieber deinem Hauſe geben, daß ſie dir kläglich an den Ferſen hinge, als ſo ſie halten; weh mir wenn ſie ſchreiend, ſanft ſchreiend, entlaufen will zu dir und ihre Knöchel ſich wund an den verſchloſſnen Thüren klopft. — So iſt denn unſre Hand, die ſie wie's Vögelchen nur ſchützen will, ihr Tod und ihr Gefängniß. So daß wir ihre Mörder ſind, o Gott! o Gott!

Rafael Tende.

Was willſt du! Was willſt du! Sieh dich um.

Beatrice (befangen).

Was wird mir hier ſo ſonderbar und ſo verhalten, Luft — Luft — wo iſt Johannes, mein Gott, was iſt da, was liegt da, was iſt das! (Maſaci weicht zurück, ſie ſchreitet darauf los.) Mein Gott! mein Gott! (Stürzt über ihm zu Boden und hebt ſich wieder empor.) O dies Blut, dies Blut, mein Blut, (ſie ſchweigt einen Augenblick wie von Entſetzen gebannt, und bricht dann hervor) der ganze Menſch dahin, welch ungeheurer Nacken und welche Schultern, wie ungeheuer iſt doch was der Geiſt beſeelt. O Gott, ich fürchte mich. (Sie läuft in den Vorgrund.) Darf ich's berühren, — o aufheben darf ich ihn. Du ſtarbſt um den ich lebte! Du Zweig des Ruhms, um den mein Daſein nur Thau regnend und Gedeihen bringend war, todt! — Und du ſollteſt einſt der Ruhm Italiens ſein; der Zweig, er ſollte weite Aeſte in die Sonne ſtrecken, und ſo um nichts geſtorben Wie iſt mir, war ich nicht vor wenig Tagen mit meiner Almoſenbüchſe an der Hütte ſeiner Braut, und ſprach mit ihr ob ſie ihn liebe, ſaß fröhlich auf dem harten Tiſch bei ihr, und frug nach ſeinem Leinen, das ſie ihm ſpann, — er ſollte nicht allein die Welt beglücken, nein ſein eignes Leben ſollte eingehüllt in Güte ſein. Ich wollte das Mädchen manches lehren, was ſie nicht wußte, ihm zum Nutzen, wenn ich ſo bettelnd an

ihrer Thür einkehrte — und sie sah lächelnd tief in die Augen mir, als wisse sie, was doch ihr Geist nicht wußte.

O mein Himmel, Vater! Vater! todt warum ich lebte, mein Gegenbild, an dem ich spiegelnd sah, was aus mir werden sollte. (Geht zu ihm.) O sag mir nicht, daß Schmerz mich rühre, nein das nicht, wer einmal in die Welt des Geistes gestoßen, verließ den Leib, fühlt Schmerzen nur die werth dem Leibe, der hier gefallen. Ist mein Dasein schon halb im Nichts doch, bin ich auch dunkel.

Johannes! — O dürft ich einmal sein Haar berühren, denn das erschien mir stets als wenn die Geister, die es umlebten, es berührten, pflegten — nein ich will mich dessen, was ich vergessend jede Leidenschaft, an zarter wahrer Lieb errungen würdig halten — heb ihn empor nur!

Komm Rafael, — o mein Leib bricht unter dieser Pracht zusammen von seinen Gliedern. (Sie hebt ihn mit Rafael, der alles mechanisch thut, empor und trägt ihn zum Wagen.) Da liegt er, wehe mir, ich würde schaudern ihn gestürzt zu sehn, des Baumes Blüth und Anfang, wenn ich nicht wüßte, seit ich dort in jenem Reich des Geistes wohne, daß hier auf Erden alles zerrissner Anfang ist, zum ewgen werden. Doch frag ich mich warum so früh, so ungeheurer Werke Blüthe, und ich, ich lebe.

Rafael Tende.

Du liebteſt ihn?

Beatrice.

Was fragſt du, frage ob ich einſt aß, einſt trank. Jetzt iſt nicht mehr die Zeit wo Worte faſſen, was ich hier fühle, 's iſt nun vorüber. (Sie deckt einen Mantel über Antlitz und Körper des Johannes und ſetzt ſich, die Hände gefaltet, neben ihm auf den Stuhl. Rafael ſteht ganz verzweifelt dabei, die Thüre öffnet ſich und die Marcheſe Pescara, Maria führend, tritt herein.)

Marcheſe Pescara

(Maria in den Hintergrund zu einem Stuhl unweit der Thür führend).

Komm, ſetze dich, mein Kind. (Mit Würde und ſanft wie ein Bittender.) Rafael, wir ſind euch gleichſam nachgeſchlichen, ſo elend wie wir waren — und um mein zweites Kind. — Die Stärke gab einer Mutter, deß Erſtern todt.

Beatrice (traurig das Haupt ſchüttelnd.)

Mutter wartet, er hört euch nicht!

Maria (flehend).

O Mutter, laß mich zu ihm hin.

Marcheſe Pescara.

Bleib, ruhe dich, er muß ſich erſt bedenken.

Maria.

Wozu, Mutter, was iſt bedenken, laß mich zu

ſeinen Füßen ſitzen, weiter iſt nichts nöthig, — o mein Kopf thut mir weh!

Marcheſe Pescara.

Still, lehn ihn an mich.

Maria.

Sag ihm, ich wolle ſeine Frau nicht ſein, da mag er ſich eine größere, ſchönere nehmen, ich wolle mich darum nicht grämen, doch wär' ich gut im Haus, wie ich den Brüdern oft vieles that. Ich will zu ſeinen Füßen ſitzen, ihm Abends ſingen, und da er mich einſt geſchelten, daß mein Haar in Flechten ſo lang herunterhinge ſei nicht hübſch, — o Mutter, er berührte ſie da mit ſeiner ſüßen Hand, als er es ſagte — ſo ſage ihm, ich bände ſie hinauf.

Marcheſe Pescara (traurig).

Sei ruhig, mein Kind, ſei ruhig!

Maria.

O er wird's dir glauben, er wird mich wieder lieben.

Rafael Tende.

Er tedt — ſie liebte ihn, in welchem Wahn war ich befangen.

Mein Gott, Italiens Zukunft iſt in ihm dahin, — ſo ſcheint mir alle Zeit verloren, auf die ich

hoffte. (heftig.) Warum iſt alles? Warum die Kunſt? — O ich lebe ſo elend — und er war ſo groß für ſeine Zukunft! Es ſchwankt ein Chaos in mir —

(Michel Angelo erſcheint und bleibt eintretend ſtehn. Rafael und er ſehn ſich an. — Die Stellung iſt ſo: Beatrice neben dem Bett, neben ihr Rafael, Michel Angelo an der Thür, neben welcher der Stuhl, auf welchem Maria, das Haupt an ihre Mutter gelehnt, ſitzt.)

Michel Angelo.

Vittoria lebt nicht mehr, o Rafael!

Rafael Tende.

Johannes ſtarb dahin, und ich, ich lebe.

Michel Angelo (langſam, gehalten).

Mein Gott, ſo gingen zwei Seelen früh am Morgen von mir — — —

(Pauſe; Michel Angelo tritt vor, ruhig.)

O du ungeheure Zukunft, du Verein von Albrecht Dürer's Stille und Rafael's Schönheit, Leben und Glück. — O du Freude! Der Baum, der aus mir wuchs und blühte, du gingſt dahin, du ungeheurer Menſch, und du einfacher lieber Johannes ſtarbſt für mich und verließeſt mich. O Gott! o Gott! Liebe und Gluth entpreſſen mir Thränen, wundert euch nicht! — — —

Niemand (ſteht) konnte dich doch loben, von dir ſagen, wer du biſt, als dein Vater; ja — als ich dich lobte, ſagte er, er hätte das wohl gewußt, du

hätteſt immer als Kind ſo treu die Schafe gehütet, o armer Vater, der du ſo unſchuldsvoll des Sohnes Größe anerkanntеſt. — O Schäferknabe, o Johannes, du warſt getreu und ſtarbſt für mich. Hinweg Schmerz! (Er geht auf Rafael zu.) Komm, ſtütze mich, gieb mir deine Hand, ich bin müde.

Rafael Tende (auffahrend).

O Meiſter, berühre mich nicht. — Ich wollte, — es muß geſagt ſein. — O wer gab mir dieſe Stärke zum Reden, ſein Tod ein ungeheures Wort aus Gottes Sprache, das mich vernichtete, da Menſchenzungen mich nicht erreichten. Ja ſein leuchtender Tod hat plötzlich mich ſo ſeltſam durchgeſchüttelt — und mir gezeigt, daß ich das Gute wahnſinnig liebe, ſelbſt wenn ich ganz verloren, ganz verloren bin, das lehrt er mich! — Und dieſe Herrlichkeit, dies heilge Leben, für mich geknickt, das ließ mich fühlen: als Bettler will ich lieber an der Tugend Schwelle liegen, als glänzend auf dem Weg der Sünde gehn, als höhnend einen Tod mir ſuchen, der euch verletzet. Das fühlt' ich und wie mich's durchdrang, da fiel der Sünde Stab in mir, an den das Mißtrauen hoch emporgewachſen, euch alle überwuchernd, und alles ſank hinab — ich ſah euch wieder.

So höre, Michel Angelo, ich weiß der Anfang muß furchtbar ſein, doch ſag ich's dir. Denn was

auch ernſtes hier geſchieht, es muß geſagt ſein, auf daß du mich nicht mehr berührſt — ich bin verpeſtet.

So höre. Sieh ich habe dich verführen wollen hierher nach Rom zu gehen, auf des Antonio Wunſch mußt ich ihm beiſtehn. Ich brachte jenen Brief, den er geſchrieben, und den ich niemals fand. — Aus Haß, es glaubend, dich liebe Beatrice, that ich dies alles; — ich habe, weil mir es ſchien, als hätten alle die Beatrice bewegt, ins Kloſter einzutreten, um ſie von mir zu trennen — ich habe euch alle darum aus wildem Zorn verlaſſen wollen. Erſt dachte ich daran in Glanz und Luſt zu leben, hier bei den Mediceern, doch ekelt's mich dann an. O verdamme mich, Michel Angelo! Verachtet mich Alle! Ich wollte dieſen Abend mich meuchlings morden, um eure Tugend hart zu kränken — und du auch, Maria, verachte mich, weil es mich ſchmerzen würde, denn wie der Sünde Nacht verſcheucht, da ward es Morgen, und mit dem Morgen da kam, tief das Gefühl, was ich in dir, du unſchuldvolles Kind, empfing — die reinſte Seele, zurück zu mir — und nun verachtet mich und ſtoßt mich fort. (Gebeugt.)

(Kleine Pauſe).

Michel Angelo.

Dir ſei vergeben, weil du hier — jetzt geſprochen; ich weiß, im Feuer des Geſchicks geſchmiedet

wirſt du fürs Leben dich zum Guten wenden; jetzt biſt du mein. O vergebt ihm, Frau Marquiſe. O Beatrice, du edle Jungfrau, vergieb ihm, und du, Maria? —

Marcheſe Pescara.

Vergiebt ſie dir, ſo ſei mein Sohn! Maria ſoll entſcheiden. (Maria bleibt unſchlüſſig ſitzen, die Marcheſe ſteht auf und geht zu Rafael.) Zu wem willſt du, mein Kind, du kennſt nun ſeine Schuld. (Sie breitet die Arme nach ihr aus. Maria läuft bis zur Hälfte der Bühne wie ſchwankend zu ihr hin, plötzlich ſtürzt ſie auf Rafael los.)

Maria.

O jetzt darf ich oft bei dir ſein. (Sie hängt an ſeinem Hals.)

Marcheſe Pescara und Beatrice.

Sie hat entſchieden!

Michel Angelo.

Ich danke euch, ihr Frauen!

Rafael Sanzio (traurig).

Wenn du noch willſt, Maria, ich lehr dich dann wie ſchlecht ich war und lerne dann von dir vergeben, du himmliſch Kind. Verzeiht, daß Thränen mir bei eurer Güte die Augen füllen, — denn immer zieht mich's zu dem ſcharfen Schmerz zurück, daß der Johannes mir verloren ging. Ach Michel

Angelo, was iſt das alles, er ſtarb, ja es iſt Morgen wohl in mir, doch grauer Morgen und tiefrer Jammer als je vorher, die Welt iſt nur ein Chaos, — warum denn unter Allen er, mit ihm ſtarb eine Zukunft und was ich in ſie eingewebt, für mich nützt gar nichts mehr — und wär es noch ein Ding, um das er ſtarb, das er erobert und gerettet hätte —

Michel Angelo

(tritt in ihre Mitte, in tiefſter Bewegung).

O traure nicht, daß er dahin iſt, er iſt geſchieden reich und hochbegabt, ein Ausdruck Gottes hier in dieſer Zeit, er iſt dahin — doch half ſein reiner Wille dir und ſeine Stärke, ihm nachzufolgen, und ſie lebt noch fort.

Er iſt dahin, ſein Zukunftslicht, und alles was der öden Welt gebricht, auch ward ihm ihres Ruhmes Lorbeer nicht; doch frag ich Rafael, was er errungen — iſt er nicht ſelbſt das höchſte ſeiner Werke durch ſeinen Willen und durch ſeine Stärke.

O ja dahin iſt er, dahin zum großen Geiſt — nach dem ich alter Meiſter mich gewaltig ſehne, um größer und reiner in ihm zu werden; ſieh er ward es ſchon — doch ließ er hier das größte ſeiner Werke; denn ſag, was wächſt im Menſchen höher fort als eines edlen Menſchen Leben, — ſo wächſt

in uns das höchſte ſeiner Werke, ſein reiner Wille iſt's und ſeine Stärke.

(Die Glocken beginnen zu läuten.)

Beatrice.

Sie läuten alle Glocken für Vittoria.

(Die Frauen knien bei den erſten Tönen nieder.)

Michel Angelo.

Sieh dich lehrt, da Sprache dich nichts mehr lehrte, das Wort in des Johannes Tod ein beſſres Leben, mich lehrte der Vittoria's ein beſſres Streben. Den Haß in meiner Bruſt bewahrend, wollt ich der Pflicht heimkehrend nur gehorchen, doch ohne Liebe, das lehrte mich ihr heilger ſüßer Tod und führte mich zur Demuth. Ich liebe, liebe Florenz, verachtet und mißkannt. In Buße kehr ich heim zu meiner Stadt, wenn ich auch dort nichts mehr vermag und nur ans Marterholz geſchlagen werde, zu meiner Stadt, die ich nun wieder liebe.

Beatrice (im Gebet vor der Madonna).

O Mutter Gottes, ſah ich je ſo himmliſch Licht, wie das aus deinen Augen tröſtend ſpricht — ich ſeh ihn wieder.

Marcheſe Pescara (auf die Glocke lauſchend).

O hört, mein erſtes Kind giebt ſeinen Segen.

Rafael Tende

(ſich zu Ihr neben ihm knieenden Maria beugend).

Maria, du biſt mein, du kannſt mir ganz vergeben? O Meiſter, und du ſag's nochmals mir!

Michel Angelo (wie ganz in ſich verſunken).

Hört ihr Vittoria! — O Rafael, o trete dicht an mich heran und höre mich, ich rede ſo gern vertraulich und du biſt, nachdem des Vaterlandes Zutrauen ſtarb, des Papſtes unruhvoller Haß mich arg verfolgt nach des Johannes Tod und der Vittoria Scheiden — mein einzger Schüler. (Er tritt von der Mitte der Bühne ganz nah mit Rafael zum Vorgrund, legt den Arm um ſeine Schulter und den Kopf an ſeine Wange, leiſe und ſchauernd.) Weißt du denn was ein Unglück iſt, das uns von tiefſter Sohle bis zum Scheitel hin zerſchneidet, gleich einem ſcharfen Schwert. — Die Zeiten kommen und die Zeiten gehen, nur eins wird nimmermehr vor meinem Blick verwehen, ich war bei ihr, ich ſah Vittoria liegen, lautlos und ſtill, und weil ich nie im Leben berührte dieſe Himmelsmelodie, wollt ich ſie küſſen — die Schwelle, die der Geiſt verließ. — Ich dachte, ach mir wird's der Himmel ſchenken, den Mund auf ihren Lippen einmal mir zu tränken, nach langem Durſt, voll heilger Sehnſucht, doch nur zur Hand gelangt ich, — Schauer rannen durch mein Gebein, ich kam mir doch zu elend vor, ich war zu ſcheu — doch däucht mich, Ra-

ſael, es wird mich ewig reuen, daß mir der Muth entſank und dieſer Kuß — ward nimmer mein *).

(unendlich weich.) Du glaub es nur, ich werde ſtets dran denken (er ward nicht mein), bis dieſe Knie ſich meinem Grabe ſenken.

Rafael Tende

(zu ſeinen Füßen ſinkend und ſeine Knie umarmend, begeiſtert).

O Meiſter! Meiſter! die Schrift der Welt beſteht aus leeren Reihen, lebt nicht ein Geiſt dahinter, der ſie ſchrieb — ich fühl es doppelt jetzt, da ich den Pfad der Sünde irrte, ein jedes Ding iſt todt, iſt's Hieroglyphe nicht der Göttlichkeit; drum tröſte dich, o Herr, wenn einſt Vittoria ſo dein reines Herz erblickt, dann wirſt du wiſſen, ach! warum dies Heil dir nimmermehr geworden.

(Das Pauken geht in eine Endharmonie im Orcheſter über.)

*) Nach einer Aeußerung des Michel Angelo an ſeinen Schüler.

Der Vorhang fällt.

Druck von A. H. Brockhaus in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Giſela Arnim.

Dritter Band:

Das Steinbild der Cornelia.

Im Sinne eines chriſtlichen Drama geſchrieben.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Gossmann)
1865.

Das Steinbild der Cornelia.

Im Sinne eines chriſtlichen Drama geſchrieben.

Herman Grimm

gewidmet.

Aus Briefen.

— — — darum aber iſt Aeſchylus faſt chriſtlich zu nennen, weil er ſich aufſchwingt die Menſchheit mit zum Göttlichen zu erheben, während Chriſtus hinabſtieg, ſie hinauf zu ziehen; alles was ſich zum Großen erhebt, gleicht ihm völlig.

— — — Ich ſah euch in eurer Schönheit und ihr gingt dahin und waret im Dunkel verſchwunden, doch ich wußte, wer ihr geweſen, groß und ſchön und licht — und ich fühlte: ihr ſeid ewig.

— — — — — — Schreibe nicht für den kleinen pedantiſchen Kreis ſelbſt der größten Weltſtadt, denn eine große Stadt iſt doch immer nur ein Neſt gegen die Welt und das Weltall, und ſie ſcheint es wohl nothwendig für die Welt zu ſchreiben, ganz gleich was man erreiche.

Das Steinbild der Cornelia.

Drama in fünf Acten.

Perſonen.

Guido Amano, ein Bildhauer.
Cornelia, ſeine Frau.
Antenor, ein Grieche, ſein Schüler.
Erdmuthe, die alte Amme der Cornelia.
Lorenzo, ein Schiffskapitain.
Pater Euſebius, ein Jeſuit.
Rath der Zehn.
Diener und Leute.

Ort der Handlung: Venedig.

Erſter Act: Atelier des Guido Amano mit der Statue der Cornelia. Zweiter und dritter Act desgleichen. Vierter Act: ein Vorgemach vor Cornelia's Wohnſtube und ihre Wohnſtube. Fünfter Act: Cornelia's Wohnſtube und Gartenſaal.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Guido Amano, dann Antenor, ſpäter Erdmuthe.

Arbeitsſaal des Guido Amano. Links eine in Antenor's Atelier führende Thüre. Vorn liegen Marmorblöcke umher, auch ein ganz großer Block, auf dem ſpäter die Lampe ſteht, welche einen kleineren Stein mit einem Marmortiſch davor erleuchtet; ein antiker Stuhl rechts daneben. Das Steinbild iſt auf der linken Seite der Bühne aufgeſtellt, nicht zu weit zurück, nicht zu weit vor. Es darf keine flache Decorations-Statue ſein, ſondern eine in Falten verhüllte Geſtalt, die Arme über der Bruſt gefaltet, nur das Antlitz frei. Hammer und Werkzeuge des Guido Amano liegen um ſie her. An der Rückwand der Bühne, unweit einer rechts liegenden Thür, iſt ein grüner Vorhang, der einen Erker verbirgt, welcher auf einen Canal Venedigs geht.

Guido Amano.

(Nimmt einen Mantel von dem Stuhl neben dem Marmortiſche rechter Seits und einen Hut; im ſelben Augenblicke tritt Antenor herein.)

Ah! Antenor. — Ich geh' ihm eilig nach.

Antenor.

Wem?

Guido Amano.

Dem Fabulo, Grazian's geliebtem Neffen.
Man ſchickte ihn — und ich vergaß
Noch etwas Wichtiges ihm mitzutheilen.
Unendlich gut und lieblich iſt der Jüngling.

Er machte mir neu Vorschlag. Nun, du weißt,
Daß ganz Venedig mich bisher verzog,
Es ist eine einzige Barke so für mich
Und schaukelt mich auf Wellen seiner Liebe.

Antenor.

Du lebst noch? Glaubt ich doch, du bliebst daheim.

Guido Amano.

Gleich bin ich wieder da; ich bring' ihn nur
Den schmalen Weg am Haus.

Antenor.

Kehrst bald zurück?

Guido Amano.

Du hörst es ja! Gleich bin ich wieder hier,
Und wenn du kannst kein Atelier verläßt,
So plaudern wir noch ein paar gute Worte.
— Der treffliche Grazian: kaum wirst du's glauben,
Was sie mir bieten wollten! Ja, so ist's!
Mein Lauf ist Sonnenaufgang noch zu nennen.
Nach einer schweren arbeitsamen Jugend
Bin ich umringt von Freunden, die mich ehren,
Von hohen Gönnern. Reichthum, Ehre, Ruhm
Umgeben mich; — ein Jeder, der mich grüßt,
Spricht damit aus, wie man mit frohem Aug'
Zu einem schweren Golddukaten redet:
Das ist er, ja! das ist der Vollgewicht'ge!
Das ist der reiche, glückliche Amano!
Und dieser, mitten inne von Gedanken,
Die ihn dem Höchsten, Besten, stets verbinden,
Besitzt noch eine Frau zu allem Segen.

Was ſag' ich! über Allem iſt ſie doch,
Und meine Worte ſind nur ſchlechtes Werk,
Um einen ſolchen Edelſtein zu faſſen.
Mögen ihn Geiſter in den Lüften halten,
Die Sonn' ihn ſpiegeln hell und klar und licht,
Damit die Engelchen im Himmel drehen
Ihr lieblich Antlitz zwiefach drin erſpäh'n!
Hier unten iſt nicht einer, der's vermag,
Sie ganz zu würd'gen.
Ja! Dieſer Guid' Amano iſt ein Glückskind!
Iſt reich, wie viele, und berühmt, wie wen'ge;
Doch glücklicher, wie Alle! — Seine Frau — —
Auf Wiederſehn!

(er ſieht den Antenor an)

Ei, ſieh'! was treibſt du nur in letzter Zeit,
Mein Antenor? Stets fern vom Arbeitsſaal,
Und nur am Abend, wo du nichts mehr ſiehſt,
Erſcheinſt du um zu ſchaffen.

Antenor.

Laß mich geh'n —
Weil du ja weißt, ich bin nicht zu beherrſchen.

Erdmuthe (tritt ein).

Wohin, mein Herr? Bald wird Cornelia kommen
Dir gute Nacht zu ſagen. — Weil du ausgehſt,
Um auf dem Künſtlerfeſt die Nacht zu ſein.

Guido Amano.

Noch nicht, gleich bin ich wieder hier, Erdmuthe,
Und will ſogar noch an die Arbeit geh'n.

(zu Antenor)

Seltſamer Menſch! Nun wie es dir beliebt.
Vergieb der Sorge, die mich fragen ließ.

Willſt du nicht ſeh'n, wie meine Arbeit
Heut vorgeſchritten iſt? Schon vier der Statuen
Von jenen fünfen, die der Rath der Zehn
Als Ehrenarbeit in Venedigs Rathsſaal,
Schon lang bei mir beſtellt, ſind treu vollendet.
Doch dieſer fünften, der Verſchwiegenheit,
Der Stille, dem Geheimniß, ſchenk' ich nun
Die liebſte Zeit: denn ſie verbirgt für mich
Geheimnißvoll verſteckt ein tief Geheimniß:
Das Bild der Gattin in den keuſchen Falten.
Ich aber ſuch' bei meiner Arbeit hier
Es zu enträthſeln, wenn ſich je auf Erden
Das Göttliche enträthſeln ließe. — Nun?
Sieh dir's in andrer Art und Weiſe an.

Antenor.

Nicht heut', Amane. Laß die Sphynx und Räthſel!
Ich bin zu trocken. Sieh', du kennſt mich ja.
Ein farbig Glas verklärt die öde Gegend:
Doch meine Laune färbt das Allerbeſte,
Erblick ich's auch mit ganz bewuſter Seele,
Nicht eben recht. —

(für ſich)

Ich darf Cornelia nicht mit dieſen Augen anſehn
Wenn er vorhanden iſt. Ich geh' auf's Atelier,
Und iſt er fort, ſo kehr' ich wieder
Und ſeh' mir's an, wie ſeine Meiſterhand
Zum zweiten Mal ſie meinem Herzen nahm.
Erſt, — damals, wo er ſie dem Lebensſtrom
Auf ſeines Brautbetts weiße Inſel raubte:
Nun, — da ihr Bildniß er ſo treu geformt,
Und ſie zum zweiten Mal in's Daſein rief.

Ein Geiſt, ein göttlich Bild für alle Zeiten!
O, Guid' Amano, giebt es nicht ein Ding,
Das du nicht kannſt, — ja, — Haß beſchwicht'gen!
Nein!
Und eine Liebe, die die Welt vernichtet.
(laut, indem er ſich umdreht)
Was iſt? du ſiehſt mich an! Warum, was iſt dir?

Guido Amano.

Gut! Theurer Antenor, du weißt, ich laſſe
Dich gern zufrieden, weil mir ja bewußt,
Daß böſe Laune gute Seiten hat.
Schärft doch die edle, treffliche Kaſtanie
Die Stacheln erſt, wenn ſie zum Süßen reift.

Antenor.

Ich danke dir! (ab.)

Guido Amando (tritt in den Vordergrund)

Seltſam! in dieſen letzten Jahren
Hofft' ich ſo viel von ihm; doch jetzt bedaur' ich,
Daß ich ihn ſo gehegt und ihm erlaubte,
An meinem Arbeitsſaal ſich einzuniſten.
Nicht weil er mich beläſtigt; nein, o nein!
Nur, weil mein Herz ſo bitter um ihn leidet,
Daß es, ein kranker Wärter ſeiner Krankheit,
Zu ſchwach zu Führung wird. O armer Freund!
Von ſeinen Eltern, noch ein hülflos Kind,
Verlaſſen ſchon, ward ſo ein hoher Geiſt,
Und allgewalt'ge Kraft der Welt zum Raube.
Was wär' aus dem geworden, wenn er nur
Die Hälfte deſſen hätte, was er hat,
Und Alles beſſer zu verwalten wüßte! —

Da üb' ich denn ſeit frühſter Jugend ſchon
An dieſem ſtolzen königlichen Mann,
Der beſſer iſt als ich, Barmherzigkeit,
Nur, weil er doch das Abc des Guten,
Das Abc des Lebens nicht beſitzt.
Vernunft, die ſagt mir: Ueberlaſſe ihn
Der Welt die ihn verdarb, und die er nun
Vernichtet, bis ſie ſich zuletzt dann rächt
Und ihn zu Grunde in die Tiefe führt,
Auf daß ſein beſſer Theil gerettet werde.
Bei deiner Mühe um den fremden Menſchen,
Wirſt du zuletzt noch im Gewiſſen bange.
Hier haſt du ihm geſchadet, dort, indem du
Dich mühend ihn zum Beſſern führen wollteſt.
Du biſt kein Gott vom Himmel, der's vermag,
Das einzuſeh'n was Andern nützt und frommt.
Gerechter Himmel! Gerne will ich ja,
Iſt es ſein Heil, ihn niemals wiederſeh'n;
Beſonders, weil's bei Allem öfter ſcheint,
Der Grieche iſt nicht dankbar, wird dereinſt
(Wie kommen mir die kindiſchen Gedanken?)
Dich ganz vernichten: aber ſieh', dann dringt
Ein ungeheurer Strom von Mitleid wieder
Mir durch die Seele und er überſchwemmt,
Weit glänzend, jeglichen Gedanken mir;
Nur bleibt zurück: es iſt dein alter Freund.
Die mitternächt'ge Seele hat in ihrem Dunkel
Ein Leuchten, das mich ſtets auf's Neu' beſticht,
So heiß und doch ſo ſeltſam, daß es mir
Das Herz zuſammenzieht, als wie den Mund,
Wenn ich von jenen ſchwarzen Beeren eſſe,

Die neben weißen Blüthen nächtig reifen,
Und die bei herben, bitterem Geschmack,
Voll süßer Gährung. Oefter reich ich ihm
Die Hand; ich kann nicht anders. Drück' ich sie
So ist's als schnitte durch der meinen Fläche
Ein Messer, und ich möcht' vor Schmerz ihn lassen:
Doch ist's so blank geschliffen, daß dies Weh
Mich mild und scharf durchdringt. Ich würd es leiden,
Wenn all' mein Herzblut ihn dann überströmte,
Um ihn zu tränken und den Staub der Erde.
Von jeher glaubte ich in guten Zeiten,
Daß er dereinst noch ganz vollkommen würde;
Auch nahm sein Leben durch vermehrten Fleiß
Im Ganzen gute Richtung. Seit vier Jahren
Schien mir verklärter, was er schuf, — sein Geist
Drang durch den Wust mit Uebermacht hindurch;
Doch ungefähr zehn Monde sind's (ich weiß es,
Weil ihn Cornelia da erst kennen lernte,
Und er uns öfter dann im Haus besucht)
Daß er gespenstisch statt begeistert ist;
Nach außen übermäßig fromm und sittsam;
Dann scheint ein Feuer kühn und wild hindurch,
Als sammelten sich die zerstreuten Kräfte
Auf einen Punkt; — was wird das endlich geben?
Noch neulich sagt mir einer, daß er ihn,
Verwildert ganz, dort in dem wüsten Grunde,
Dem einsamen, bei Sanct Faustin gefunden,
Und daß er ihm nicht Red' noch Antwort gab.
Nun, Gott behüte ihn!

(zu Erdmuthe)

Jetzt eil' ich fort:

Denn nun erreich' ich erſt den Fabulo
An Gran's Taverne, wo er Abends ruht.
Auf Wiederſehn! bald komm' ich wieder heim.

(Ab in ſein Atelier.)

Erdmuthe (allein).

(Sie deutet auf die Thür durch welche Antener gegangen.)

Was der nur hat? ich möcht' ihm wahrlich
Ein niederſchlagend' Waſſer geben,
Auf daß er nicht ſo heidniſch um ſich ſchaut,
So wild, als wär's die ſchwarze Mutter Gottes
Von Ebenholz am Brunnen von Alzano.
Stier ſieht ſie aus den perlenweißen Augen,
Mit dunklem Augenſtern; man ſagt dann wohl
Das Waſſer wird ſo ſauer, ſteht es dort
Zu lang vor ihr, wenn ſich die Magd verſchwatzt,
Daß es beim Trinken uns das Maul verzieht
Und man's als Eſſig beim Salat verbraucht.
Was kann man machen? wenn er nur nicht krank wird;
Ein Fieber, oder ſonſt noch böſe Dinge.
So oft ich hier in dieſes Zimmer komme,
Steht er am Vorhang, der zum Waſſer führt.
Es iſt dann grade ſo, als wollt' er abwärts ſpringen.
Nun, Gott behüte uns! Ich muß zur Küche,
Weil's Zeit iſt für die lieben Kinder;
Die Kleinen rufen!

(ſie horcht)

Nein, ich höre nichts;
Doch fühl ich's hier im Herzen — oder Magen,
Daß ſie voll Hunger ſind und nach mir fragen.

Zweite Scene.

Antenor (horcht auf das Geräuſch, welches Erdmuthe beim Schlieſſen der Thüre macht).

Ha! hier allein — dem Steinbild gegenüber,
Dem Bild, das kalt doch Feuer flammen ließe
Bei ſeines Anblicks holder Majeſtät!
O Guid' Amano! Deine holde Frau
Vermag die Erde und der Sterne Bahn
In Feuer zu verſetzen und vielleicht,
Nur weil ſie kalt iſt, hier wie dieſer Stein,
Von Seele himmliſch weiß und unberührt.
— Cornelia, o Cornelia!

(er geht auf und ab)

Es ließe ſich nicht ſagen,
Was ich um dich gelitten. —
Doch heut' ſoll alles dies zu Ende kommen!
In meiner Stirne wälzt ſich ein Vulkan
Noch vor dem Ausbruch. Ungeheuer iſt's
Das überlegen, was ſo engen Raum

(er deutet auf ſeine Stirne)

Entſtrömen kann und eine Welt vernichten.
Denn wenn ich dich verfolge, Guid' Amano,
Aus Liebe zur Cornelia dich verderbe,
Ertödt' ich eine Welt, und auch den Himmel,
Die ungeſchaffen um den großen Künſtler,
In ſeinen Phantaſien, ihn umſchweben,
Wie ſo ein Geiſtervolk von hohem Sinn
Den König, der zur zwölften Stunde
Sie wach ruft und erlöſt vom ew'gen Schweigen.
Das nicht allein; auch Seelen, die dereinſt
Durch dich erſt wachſen und erwachen werden

Im Anblick deiner unerreichbar großen
Und herrlichen Gestalten, ferne flattern
Sie um dich her. Ja wohl! ich sehe sie,
Noch ungeboren, lichten Flammen gleich.
Dann kommen näher dir die hochbegabten:
Die göttlichen der Menschheit, die vollkommnen;
Denn mit der Menschen loser Durchschnittszahl,
Die auf der Welt, wie Trümmer einst'gen Denkens,
Hast du nicht viel Verbindung.
Nein! Du gehörst der heimlichen Gesellschaft
Der Götter, der vollendeten Genies,
Die noch von ihnen auf der Erde hier.
Sie folgen in Gedanken deiner Bahn,
Und andre, die am fernen Himmel wohnen,
Auf ew'gen Sternen, neugeboren schon,
Sie lassen sich herab, dich aufzusuchen;
Und sieh! man fühlt's, daß, schreitest du einher,
Die Wunderaugen auf die Welt gerichtet,
Es ist, als wenn die stille Harmonie
Von deiner Kleider sanft geschwung'nen Falten
Götter geleiten, die dir ähnlich sind.
Ja Alles um dich her in vollem Strom
Bis zu den Genieen aller edlen Künste.
So gehst du hin in diesem weihevollen Zug,
Giebst allem Leben, selbst auch der Natur,
Und Erd' und Himmel leuchten ringsumher.
Von deinem lichterweckend frohen Augenstrahl.

(Als wenn er es vor sich sähe.)

Die gold'nen Lorbeerbüsche! Berg und Hügel —
Dein mildes Wesen — wie ein heil'ger Fluß.
So innig blau, wie Liebe unermüdlich,

Durchſtrömt dies All, bis dort in ew'ge Fernen,
Wo weiße Wolken unerreichbar ſchweben. —
O! wahrlich, groß bin ich zu nennen doch,
Die arme ahnungsloſe Beute lobend,
Die ich mir lang erſehn zum Tod — ein Aar,
Der ſingend ſüß, wie Nachtigall im Buſch,
Lobſingend über ſeinem Opfer ſchwebt,
Das er bezeichnet. —
Mein Opfer! Opfern will ich ihn ja nicht.
O nein! ich will ihn nur ganz ſanft entfernen
Aus unſer'm Land, aus ihrer holden Nähe. —
Es dämmert. — Horch! regt ſich noch nichts am Haus?
Durch dieſes Fenſter führt ein weiter Weg
Zum fernen Heidenlande; denn ein Nachen
Hält dort auf einſam ſchweigendem Canal,
Bis ich Amano in die Tiefe ſchicke.
Geknebelt und umwunden ſinkt er nieder,
Und Freund Lorenzo, der entführt ihn eilig
Auf die Galeere, die heut' Nacht noch ſegelt
Um Tyrus und Egypten zu erreichen.
Iſt er dann fort, ſo wird ſie bald begreifen,
Daß er nicht mehr am Leben; — ich verſtehe
Ihr's klar zu machen, und die Wittwe
Des Guid' Amano wird des Freundes Gattin;
Ich trete freudig in die Erbſchaft deſſen,
Der mich beraubt. Mein Plan iſt wahrlich kühn,
Doch führt' ich andre ſchon für Freunde aus;
Nur keinen, der mich je ſo nah' betraf.
Ich möchte zögern, wie im kalten Bad,
Wo's Waſſer an's erſchrock'ne Herz uns bringt:
Das Ding erſchrickt, es wurde nicht gefragt

Als die Begierde unſres müden Leibes
Hinab uns zog in's kühle Element.
Wie, zögerſt du? — ſo laße ſie meintwegen
Im Arme des vernünftigen Geſellen,
Der ſie dir ſtahl, dir, der zuerſt ſie ſah',
Dem ſie beſtimmt durch ſeine Leidenſchaft,
Noch eh' die Welt ſtand — länger als ſie endet! —
Der dicke Wuſt in meiner Stirne hier —
Der dunkle hier — ach! eins das möcht' ich wiſſen,
Wenn es ſich ſchnell mit einem Schlag verzöge,
Wie ein Gewitter durch des Windes Jagd, —
Ob es da helle würde oder nicht,
So wie mir's oft in jungen Tagen ging.
Ich war vergrämt, beleidigt und voll Haß,
Nahm Alles ſchwarz, und eine einz'ge Nacht
Schlief ich voll Frieden hin: am hellen Morgen
War's weggeſtäubt, ich wußte nichts vom Haß.
O nein, o nein! Der Haß vergißt ſich nicht;
Noch weniger aber meine Leidenſchaft.
Das iſt ein Feuer, das auf dem Altar
Nicht mehr erlöſchen kann, wie and're Flammen,
Die glühend brannten, dann nur Kohl' und Aſche
Zurück mir ließen, oder Finſterniß.
Dies nicht; — es brennt der himmliſchen zu Ehren,
Die ew'ge Lampe nährt ſich durch den Geiſt.

(Er wendet ſich zu dem Steinbild.)

Wenn ich es nur vermöchte, einmal nur,
Mich auszuſprechen. Könnt' ich es, Cornelia,
Vor deinem Bilde, das herniederſchaut,
Als wär's, getrennt von irdiſcher Gemeinſchaft,
Dem Gotte gleich, dem wir ja Alles ſagen,

Weil er mit einem andern Maaße mißt:
Nicht mit dem kleinen, das uns unſre Freunde,
Die gleich wie wir, aus nied'rem Staub geboren,
Ganz gleich empfinden, uns entgegenhalten;
Könnt ich vor deiner ſchneeerbleichten Unſchuld
Dir ſagen — von Lieb zu dir! o dies Geſtändniß
Dem kalten Steine! Furcht, als wär's mein Grabſtein,
Wälzt ſich auf meine Bruſt. — Du hoch und hehr,
Durch Meiſterhand verklärt und unerreichbar. —
O Cornelia! —
Da ſtehſt du; ſag', was lieb ich denn in dir,
Mit dir? Iſt's wohl, weil du ſo ganz bewußtlos,
Gleich einer Lilie auf zum Himmel wächſt?
Wie hier dein Kleid ſich ſanft um deine Glieder,
Um deine wundermilden Hände ſchließt,
Als wollt es nie Geſeh'nes mir erzählen,
Weil's anders als der Welt ſo wirr' Getriebe,
Wie dort, wo Vögel zu dem Aether ſchweben,
Hinauf und immer weiter, Schicht um Schicht,
Und ſeel'ge Luft umſchließt die leichten Schwingen,
Einathmend was wir niemals noch empfunden; —
Von Baumeswipfeln, wo die höchſten Kronen
Verklärt in einem ſeltſam zarten Licht,
Das wir hier unten ſehnſuchtsvoll erſpäh'n,
Sich leiſe liſpelnd mit der goldnen Lippe,
Erzählen, was ſie von des Himmels Chören
Sit Deo Gloria ſchon vernehmen.
Dies Alles iſt's und iſt es wieder nicht,
Iſt allumfaſſend und doch wieder eins,
O Lilie!
Hätt'ſt du ein einzig' Mal mit zorn'gem Willen

Irgend ein Ding erſtrebt, gezürnt, gehaßt! —
Nur weil du Nichts willſt, unbefangen wächſt,
Dem Licht, das dich erzeugt; der ſüße
Und ſanfte Ton, der dir beſtimmt, zu ſein,
In dieſer Harmonie des Weltgebrauſes,
Biſt ohne Willen ſelbſt nichts, aber biſt
Der höchſte Willen, mit ein Theil der Gottheit,
Und wenn ich dich empfände, kehr' ich wieder
Zu ihm zurück, zur Kinderzeit, zum Glauben.
O Cornelia! Cornelia! Blut'ge Thränen
Möchten die wilden Augen mir verdunkeln,
Die dich ſo ſehnlich anſtarr'n, — daß mein Herzblut
Auf irgend eine Weiſe zu dir dränge;
Denn all die andern Wege ſind verſperrt
Zu dir Geheimniß! Deine Füße netzen,
Möcht' es, Cornelia. Sögeſt Kraft daraus
Und wüchſeſt höher noch zum Himmel, Lilie!
Errötheſt du nicht Bild, bei dem Geſtändniß
Und Liebesreden, die vor dir geſprochen?
Zu hehr dazu, ſtreicht's über dich hinweg,
Als wenn, aus Wolk' und trüben Schatten wechſelnd,
Die Welt uns lächelnd neu entgegenträte,
Und ohne Ahnung was ſie ſo verdunkelt. —
O himmliſche Geſtalt! Ein tief Geheimniß
Schließt halb die Augen, und ein Schleier rings
Hält völlig dich verborgen — doch man ſieht,
Am zartgeformten Knie ſchon was du denkſt,
Der Geiſt ſpricht überall hindurch, trotz Schweigen.
Das eben iſt der Meiſter, der's vermag,
In einer Falte des Gewandes ſchon
Uns das zu geben, was der ganze Menſch iſt.

Was And're kaum zur Hälfte je vermögen,
Im Antlitz, in der Haltung. O Cornelia!
Ich wäre glücklich, wenn ich einmal nur
Es wagen dürfte, sacht' dich zu berühren.
Hier diese Falte, von der Schulter sinkend
Zur Brust hernieder, wie des Maisbalms Seide,
Die losgerissen, gleich verwirrten Sonnenstrahlen
Um all' die wasserlichten Saamenperlen
Der schlanken, vollen Dolde glänzt und glitzt.
Nein, nie! — Der Gürtel, wo der Sterne Bild,
Wie sie das Blau umfassen, eingeritzt, —
Ich faß' ihn nicht, umschließt er auch den Himmel,
Den milden, mächt'gen Leib, — als schliefe dort,
Noch ein Geschlecht von Kön'gen für die Zukunft.
Dies Knie, die Hand, ich will sie küssen, endlich'

(Er weicht wieder zurück.)

O Bild von Stein! sieh' nicht so sprachlos aus,
Wie Gift, das gar nicht reden kann, und hat
Im kleinsten Maaß doch Kraft, uns zu vernichten,
Du scheuchst mich fort durch deine starre Kälte'
Und ziehst mich wieder hin in deine Nähe!

(Ganz dicht am Fuß beugt er sich, um diesen zu küssen, tritt aber schnell zurück und sieht sie an.)

O nein! und wenn ich dies Geheimniß,
Nach dem ich suche, aus dem Steine söge,
Möcht' ich's nicht ohne deinen Willen thun.
Ich schaud're, nein!

(Er sinkt zusammen.)

Und sei's mein Lebensglück!

(Pause.)

Auch dies ist Wonne, vor dir niederbrechen,

Zuſammenſinken. Wie im tiefen Meer —
(Er erhebt ſich wieder.)
Strömt's ſchäumend über mich zuſammen, und —
Ich überließ mich dem, was ich nicht wußte, —
Vorwärts den Weg der neuen Seeligkeit.
Ein Glück iſt Liebe, das ich nie gekannt,
Und glaubte viel, ja alles ſchon zu wiſſen:
Ein Knabe, der der Schule kaum entlaufen
Und liebt in Wahrheit, weiß viel mehr wie ich.
(Er tritt haſtig vor, außer ſich.)
Ich ſpielte dieſe Nacht, ich kann's nicht laſſen,
War wüſt, — noch blitzen Würfel mir vor Augen.
Ha! mehr noch. Sieh', ich fluchte' und ſchwor ſo wild:
Es war mein dickes Blut, und ſtehe nun
Vor dieſem Bild!
O! wenn ich dich beſitze, werd' ich nie
Ein ander Knöchelſpiel berühren, als
Die Knöchel von der wunderſchönſten Hand,
Die je die Sonn' umwebt'. (Wild.) Und er? er iſt
Ein Schatten dann!

Erdmuthe (tritt ein. Für ſich.)

Was der nur wieder hat?
Er ſteht am Fenſter ſtets, und ſchaut hinab,
Als wollt' er Aale fiſchen mit den Augen.
(Sie klappert mit den Schlüſſeln, um ihn aufmerkſam zu machen, jedoch ohne daß er es merkt; ſie nähert ſich.)
Er ſieht ſo ſtier hinab, daß mich's verdrießt.
Wahrhaftig, wenn das noch ſo länger dauert,
Ich kann das alte Fenſter ſo nicht leiden,
Es läßt nur Waſſerdunſt und Zugluft ein,

Und treibt es noch ſo lang, bis man's vernagelt.

(Sie tritt vor ihn, er erſchrickt.)

Herr Antenor, ein Knabe ſchlich ſich ein
Und in die Küche dann, bis ich ihn faßte.
Er fragt nach euch, und kommt von einem Herrn,
Ihr wüßtet ſchon, wem Platze von St. Marco.
Der läßt euch ſagen, da ihr wohl allein,
Im Atelier, ſo würde es nicht ſtören,
Wenn er euch einen Augenblick beſucht.
Iſt's euch nicht recht, ſo weiſe ich ihn ab.

Antenor.

Laß ihn herein.

Erdmuthe.

Nun gut ich laß ihn kommen.

Antenor.

Es ſcheint euch eben nicht ſehr lieb zu ſein,
Doch bin ich hier allein und will ihn ſeh'n.

Erdmuthe (lacht kurz).

Du lieber Gott, das hat wohl gute Gründe:
Ich kochte da ein Schwarzmuß für die Kinder,
Von trocknen Kirſchen für das Veſperbrod,
Und als ich's dann aus unſrer Küche trug,
Da taucht' ſo dicht der Knabe vor mir auf,
Den ich noch kaum vorher am Heerd geſehn,
Daß ich ihm meine ganze Schüſſel faſt,
Im Schrecken, oder auch vielleicht im Zorn,
Dicht über Kopf und Nacken niederaß.

Antenor.

Ihr habt zu ſtarken Abſcheu vor dem Kinde.

Eromum.

Herr, werther Herr, ein böſes Kinderantlitz
Weit ſchlimmer iſt's, als wenn es ausgewachſen
Und dann erſt bös, es ſieht wie ſchmutz'ger Schnee
Der ärger als beſchmutzte Erde iſt.

Antenor.

Und wißt euch auszudrücken, wie ich merke.

Erdmuthe.

Die Weinumwälzung führt es faſt herbei,
Denn als ich neuvoll lief ein Tuch zu holen,
Ihn abzuwischen, fand ich dann die Kinder
Von meiner Tochter gänzlich angeſchwärzt,
Sie kamen zum Beſuch zu unſern Knaben,
Und leckten nun mit glücklichem Behagen
Den kleinen Sünder ab, ſamt Schmutz und allem,
Laut ſchreiend, niemals habe ihnen doch
Mein herrlich Müslein alſo gut geſchmeckt.
Beſeane es der Würze! Und nachher,
Wie ich ſo recht in's Dreh'n und Schelten kam
Um ihre ſaubern Kleider, ſieh da ſchlüpfen
Der Herrin beide Knaben auch herein.
Eh' ich's mich recht verſah, ſo waren beide
Auch gänzlich ſchwarz, indem ſie theilnahmsvoll,
Trotz dem Verbot, an allen wiſchen halfen.

Antenor.

Wo ſoll's hinaus?

Erdmuthe.

Das gab ein Schrei'n und Toben,
Die Mägde halfen luſtig auch dabei,

[illegible]

An allem ſeid ihr ſchuld, an allem Unheil,
Das dieſes Haus in Nacht und Trauer riß:
Denn dieſer Knabe, kam ja nur allein
Euch aufzuſuchen, und nach euch zu fragen.

Antenor.

Ich, ſchuld? Wahrhaftig, wer iſt ſchuld an Dingen,
Die, den Lawinen gleich, die Welt vernichten:
Vielleicht der Vogel, der das erſte Flöcklein
Vom Bergeswipfel riß, ſag's? — oder auch
Der Gott, der ihn erſchuf mit Schwanz und Flügeln?

Erdmuthe.

Behüt' uns Gott! nun, nun, nicht allzu ernſt.
Es iſt ein Scherz, verzeiht, ich glaube.
Die Kinder waren lange nicht ſo toll,
Die Mohrentaufe riefen ſie, und guckten
Sich ganz befriedigt an und in den Spiegel,
Was noch nicht deutlich, ſehr, das malten ſie
Mit ihren Fingern noch verſchönernd aus.
Der kleine Schwarze aber, der Verbrecher,
Der ſie in Nacht getauft, ſtand frech und ſtolz,
Ein Fürſt der Finſterniß, um den die Engel,
So licht und blond gelockt ſich zärtlich mühten,
Sein Auge glühte und in ihrer Mitte
Erſchien das Kind zuletzt nicht mehr ſo ſchlecht.

Antenor.

Ruf mir den Mann.

Erdmuthe.

Gewiß, gleich iſt er da.

Antenor (ſich bedenkend).

Und in dies Haus! — Erdmuthe, hör', nein, nein,
Es iſt mir widerlich, daß dieſer Burſche
Die reine Schwelle hier betreten ſoll —
Erdmuthe, hör' — doch nein, da kömmt er ſchon.

Lorenzo (tritt ein).

Gegrüßt, o Antenor!

Antenor.

Ich danke dir.

Lorenzo.

Du ließt mich lange warten. Schon zwei Tage,
Daß ich mit meiner Gondel unten liege,
Sobald die Dämmrung kommt und meine Beute
Erwarten muß. Du willſt es laſſen — —

Antenor.

Ha! Willſt Du mich verlaſſen?
Was? Du willſt —

Lorenzo.

Unſchlüſſig biſt', drum glaubſt du, andre ſind's,
Und wirfſt's auf mich! — Ich will dir etwas ſagen:
Als ich vor Jahren angefallen wurde,
In finſt'rer Nacht, und du verwundet ſchon
Aus einem Weinhaus kommend, mit der Linken
Mir beigeſtanden, ohne mich zu kennen,
Den vier Geſellen, gegen Uebermacht, —
Da ſchwor ich mir, dir beizuſtehn in allem,
Was jemals dir entgegentreten ſollte,
Und ohne Fragen. Hörſt du? ohne Fragen,
Wie du nicht frugſt; — denn ſieh', ſo lang' ich lebte

Hat keiner noch ſo ſtark an mir gehandelt.
Ja, keiner that's wie du. Ich ſag' es nackt,
Du biſt der einz'ge, den ich liebe;
Fängſt was mit an entweder, oder auch,
Du wirfſt es weg, 'ſiſt mir egal. —

Antenor.

Ob deine Neigung Unheil oder nicht,
Das weiß ich nicht. Du finſtrer Menſch,
Was ſchrieſt du mich auf jedem Wege an?
Iſt was zu thun für dich; — und als ich vor zwei
Tagen,
Vom Wachen ganz verwildert und im Fieber,
Dort auf St. Marco ſchritt, ſo riefſt du wieder:
Und ſieh! ich lachte nicht wie ſonſt des Spaßes,
Als du ſo ſcharf mich fragteſt: „Alter Freund!
Du ſiehſt ſo finſter, haſt 'nen Zorn auf Jemand
Und wünſch'ſt hinweg zu ſchaffen irgend wen?
Sag's mir, ich ſteh' dir bei, wie du mir damals,
Und wär's der erſte von Venedigs Herrn:
Ich ſchaff' ihn fort, lebendig oder todt."
Das war zu viel Verführung. Gleich dem Blitzſtrahl
Schoß mir's durch meine Glieder und ich dachte:
Du ſagſt es ihm, du brauchſt es ſpäter dann
Noch immer nicht zu thun und ſprach zu dir
Ich haße wen; — es iſt ein großer Künſtler.

Torenzo.

Ein Künſtler, ja, ſo ſagteſt du und ich —

Antenor.

Du riefſt: „Aha der Neid, das iſt es alſo!"
(Ihr Götter! Neid? Wie wär' es möglich,

Ja neidisch sein, wo Göttliches gelungen.)
Ja hast du dich getäuscht, ich sagte nur,
Ich will ihn nicht vernichten, nur entfernen.
„Vortrefflich!“ riefst du. „Sieh' es schrieb der Sultan,
Schon lange in's Geheim an meinen Herrn, —
Der viele Schiffe hier im Hafen hat, —
Und ihm so mancherlei Geschäfte leitet,
Er brauche jetzt vor allem einen Künstler,
Der ihm das Bauwerk seiner stolzen Säle
Im heimlichen Palast mit Statuen schmückt,
Und noch den Prachtbau obendrein besorgt:
Doch dürft' er's wegen seiner Religion,
Die noch dergleichen nicht erlauben will,
Nicht offner sagen: so als Sklaven etwa
Verlang' er einen Menschen oder auch
'nen freien Mann — —“

Lorenzo.

Und nun, was ist dir denn?
Wir schaffen ihn dorthin mit dem Beding',
Daß er ihn nie entläßt, und da mein Herr
In Gunsten steht, der Sultan ihm verbunden,
Wird es geschehn. — Wir führten manches Stück
Von schlimmrer Art für unsre Leute aus,
Wie unser heimlich Treiben einmal ist,
Halb dunkel, halb im Licht, man nennt uns Schiffer
Und Kaufherrn auch, nun gut: wir kaufen ja,
Verkaufen wieder, aber nebenher
Da lehrte man uns denn Geschäfte auch,
Viel größer für Venedigs edle Herrn,
Als manche Fahrt mit schwer beladnem Schiffe.
So ist's, und stets ward ihr Vertraun gekrönt:

Drum traue mir, ich werde dich befreien.
Auch sagt' ich dir, er wird sein Glück dort machen.
Du bist ihn los und er wird reich und groß.

Antenor.

Du hast mir's leicht gemacht, drum klag' ich ja
Dich eben an, in meinem Kopfe leicht,
Doch als ich ihn hier Abends fesseln wollte,
Ich konnt' es gestern nicht, nicht vor zwei Tagen.

Lorenzo.

Bei solchen Plänen paßt kein spätes Zögern.

Antenor.

O! hätt' ich's einmal nur gesagt, wie er
Im Unrecht ist. Nie sprach ich doch von mir,
Von meinem Innern; aber hier, ich möchte,
Daß sich mein Haß durch den gerechten Zorn,
Den Andre auf ihn richten, noch bestärkt.

Lorenzo.

Sprich's aus! halb bin ich eine Feuermauer,
Sehr abgehärtet in dem wilden Leben,
Und spüre nicht was fein und dich beschämt:
Zur andern Hälfte habe ich als Jüngling
(Vielleicht hängt noch was an) gelernt, studirt,
Um zu verstehen, was alles in dir vorging;
Zum dritten: rede, denn ich kehre niemals
Hier nach Italien heim; sobald wir flügge,
Gehör' ich einer fremden Welt fortan,
Und dein Geheimniß bleibt mit mir verschwiegen.

Antenor.

So höre denn, ich will noch einmal alles
Zusammenrechnen, was er mir gethan,

Um dann zu ſeh'n, ob meiner Rechnung Abſchluß.
Ein Unrecht iſt, der ihn vernichten heißt.
Nein! tödten nicht, nur fortzuſchaffen drängt's
Den braven Mann, der meinem Glück im Wege,
Zu jeder Zeit mir mein Gedeih'n behindert.

Lorenzo.

So rede, denn die Zeit flieht mit Gedanken
Auch ohne unſre Handlung in Action.

Antenor.

Ich war noch jünger, kaum acht Jahr' iſt's her,
Da freit' ich um des Marco Ceno Tochter,
Das Mädchen hatte mich ganz eingenommen:
Der Feuerblick, die treffliche Geſtalt,
Als wär's ein Weinſtock, den noch nicht zu pflücken,
Ob ſeiner reifen ſüßen Laſt 'ne Sünde.
Wahr iſt es, daß ich nicht in jener Zeit —
Vom Spiele ließ, vom Trunk und andern Dingen,
Was frommen Leuten mich verdächt'gen konnte.
Da zog den Guid' Amano man heran,
Um zu erfahren, wie es mit mir ſtünde.
O Schmach! war ich nicht gut genug, ohn' Lügen,
Wo ich ſo liebte, von mir auszuſagen.
Er war mein Schulgefährte, und in Wahrheit:
Er wußte, daß ich ſeit der früh'ſten Jugend,
Nur immer kürz're oder läng're Zeiten
Ohn' Unheil zugebracht; doch wurden ja,
Die guten länger, böſe Zeiten kürzer. —
Und nur die ganz verlaß'ne Jugend,
Die tief beſchimpfte, da mich meine Mutter
Frech ausgeſetzt und mir in kalter Nacht,

Den Mantel ſtahl, ſo daß ich faſt erfror.
Die brachte öfter mich in heftige Gährung.
Ich war dem Höchſten, Beſten immer offen
Und wußte wahrlich, was das Höchſte iſt.
Das wiſſen Wen'ge, die da beſſer ſind,
Und ſchlechter drum, als ich es je geweſen.
Ich hätte mich geändert, wenn ein Weib
An meiner Seite war; ich hätte — — nein
— Ich hätt' es nicht,
Wenn ich ſie nur ſo liebte, wie Marietta.
Und wenn's ſo war, er durft' mich nicht verklagen,
Weil er mein Freund; ſonſt durft er's thun
Und übler als verklagen: denn er ſagte
Nicht ja, noch nein: er ließ das Schlimmſte ahnen
Und ſprach: Wenn ich ein Töchterlein beſäße,
Ich gäbe ſie dem Antenor nicht eher,
Bis daß ich Zeichen ſeiner Beſſ'rung ſähe.
Ich zürnte, tobte, und man ſchlug mich ab:
Nicht, weil er dies geſagt, nein, weil mein Zorn
— So ſuchten ſie mir endlich einzureden —
Gen dieſen Heil'gen ihr Gemüth empört.
Und ich zertrümmerte im Zorn die Muſen,
Die wohl ein Stückchen Arbeit von zwei Jahren,
Weil's ihm am beſten ſchien von meinen Werken.

Lorenzo.

Ah! er betrog dich ſchändlich hinterm Rücken.

Antenor.

Nein, nein, ich wußt' es ja, das eben nicht.
Hat er mich denn verklagt? Er ſagte nur,
Wenn ich ein junges Töchterlein beſäße,

Ich gabe sie dem Antenor nicht eher,
Bis daß ich Zeichen seiner Besserung sähe.
Doch war dies ganz genug mich zu vernichten.
(Er sieht das Bild an; fast schreiend, aber für sich:)
O Cornelia!
(Zu Lorenzo, aber, als wenn er heimlich mit dem Bilde spräche:)
Ja, es war bündisch, mich so fortzutreiben
Aus jenem Haus, das seinem Wort vertraute.
Doch was mich erst berechtigt, ihn zu tödten,
Nein, zu vernichten, sieh! das kommt erst später.
Ich strich in meinem Aerger wüst' umher,
Und binnen Kurzem war ich doch gesunken
Wie nie zuvor. Ich glaube, all' die Hunde
Bellten, wenn ich vorbei gelungert kam. —
Nun suchte mich der Guid' Amano auf,
Nahm mich in's Atelier und gab mir Arbeit.
Ich nahm sie an: o schmachvoll! hielt's für Mitleid:
Doch wenn ich jetzt so niedrig ihm zu eigen,
Weiß ich, daß er mich nur beherrschen wollte;
Geh' schnell abseits und knirsche mit den Zähnen,
Um wieder dienend ihm zurückzukehren,
Bis all' dies Dienen endet mit dem Herrn.

Lorenzo.

So trog er dich, will dich zum Dienen zwingen.

Antenor.

Nein, nein! er glaubte selber, dies sei Mitleid,
Als er mich so betrog, um mich zu leiten.
Nein, sieh', im Ganzen war's —

Lorenzo.

Nun ich verstehe —
Im Ganzen war's und nicht im Einzelnen.

Antenor.

Dann lobt' er meine Arbeit warm und innig
Und nannte mich den Beſten ſeiner Leute.
Mein Wohlſtand ſtieg; nur ſelten ſank ich wieder,
Und in der Zeit da wir zuſammen ſchliefen,
That er noch mehr: Nachts, wenn es mich gelüſtet
Umherzuſtreifen, hielt er mich zurück.
Oft war es mir, er könne ſich gewaltſam
Dicht auf mich wälzen, wenn ich widerſtrebte,
Und blieſ der Jugend neuen Lebensathem
In meine glühend ausgebrannte Bruſt.
Er band mich öfter mit dem Strumpfband feſt
Am Pfoſten ſeines Bett's; ſchrie ich erwachend,
So ſtand er auf, entzündete das Licht
Und las mir vor: er ging dann auf und ab.
Noch ſeh' ich um die mächt'gen, ſchlanken Glieder
Die Falten gleiten und zur Hand das Buch.
Er ſtand am Licht, es glänzt ſein edles Haar,
Und Strahl um Strahl ſchien von ihm auszugehn.
Am Fenſter war's, als athmete die Nacht
Ihm ſehnſuchtsvoll den ſanften Duft entgegen.
Er ſprach im Scherz von einem Ideal,
Das er im Dunkeln ſuchte, malte Linien,
Ein ſeltſam hohes Bild mir vor den Sinn,
Daß neue Wünſche mir im Herz erwachten,
Nach einem Weſen, wie er ſich's geträumt.
So ging mein Leben wieder hoch und licht,
Und ward ich ein beliebter, fleiß'ger Mann.

Lorenzo.

Hielt das ſo länger an, in ſtillem Trabe?

Antenor.

Für dieſe Zeit, ja wohl, gar ſehr beliebt
Und arbeitſam, ſo wie ein wackres Pferd
Still im Geſchirr hinſchafft und ſeine Kraft
Uns nutzbar wird, ohn' daß es ſich verbraucht,
Gleich edlem Renner um der Ehre willen.
Des Ruhms Begierde wußt' er auch zu wecken;
Doch war's, als könnt' ich dies Phantom, nach dem
Entzündet mein Gehirn zu jagen ſchien,
Nicht mehr erreichen. Trockne Fäden zog
Mein Leben, — ſo, als wollt' es lieber brechen,
Als je ein ſchmeidig ſtolz Gewebe werden. —
Es fehlte Etwas, das mich aufwärts trug,
Mir Kräfte gab, das ich nicht ſelber,
Kein, beſſer war wie ich, ein neues Leben.
Und er zerſtört' es mir. Nachdem Marietta
Er mir geraubt, auch dieſe, auch Cornelia.
Nun aber kömmt's! Das iſt ſein grauſam Unrecht.

Lorenzo.

Um dieſe hat er dich betrogen alſo?

Antenor.

Und du vermeinteſt, Neid hätt' mich gequält?
Wer wäre auf die Sonn' am Himmel neidiſch!
Einſt ging ich an dem blütenvollen Garten
Von einem prächtigen Palaſt vorüber;
Ich ſah, mir abgewandt, ein Weib dort ſchreiten,
Und wie ich's ſah', durchſchauert's mir den Sinn,
Die Lippe öffnend, ach! als wollte der
Zum Sturm gewachſ'ne Athem meiner Seele
Aufſteigend mir die arme Bruſt verengen;

So ſtand ich da.
Bald wandte ſich die himmliſche Geſtalt —
Die nur verlaſſend eine Sommerwolke
Auf einen Augenblick des Frühlings Frieden
Auf unſ'rer Erde zu genießen ſchien, —
Und ſah' nach mir, und wieder nicht wie Geiſter.
Es war ein Augenblick, — doch, gleich dem Griffel
Des wohlgeübten Stechers, grub der Anblick
Sich tief in's Erz der Bruſt für alle Zeiten.
Ja dieſes Bild trug ſeiner Seel' Bewußtſein
In meine Bruſt. Ich wußte was ſie war,
Welch' Ideal, ohn' etwas doch zu wiſſen,
Wo ſie geboren, noch wer ſie erzog.
Sie ging, entſchwebt im rundgewölbten Bogen
Von Blüthenbüſchen, die ſie ſo verſchwiegen
Umfingen rings, als wäre ſie der Welt
Für alle Zeiten ſpurlos nun entſchwunden.
Still alles, nur der kräft'ge Abendwind
Fuhr ſanft hinab, die Blätter und die Blüthen
All' durcheinander ſpielend, ihre letzte Spur
Hinweg zu küſſen bis in's tiefe Gras;
Und triumphirend neigten ſich die Zweige,
Stiegen aufwärts und rauſchten,
Als ſei der Schöpfung erſtes Meiſterſtück
Durch dieſen Bogen des Triumphs gegangen.
Ein Fältchen blieb mir zuckend noch im Herzen
Vom Saume des enteilenden Gewandes,
Wie uns vom Sommertag, der uns umglüht,
So daß wir nichts behielten, nur ein Blitz
Am fernen Horizont im Sinne bleibt.
Und wie Entzücken füllte mir's die Bruſt,

Als hätt' ich's erste Menschenbild gesehn
Um das es sich der Mühe lohnt zu leben. —
Was ist dir? schaust so blind, als säße dir
Im Auge was, das dich beim Seh'n verhindert.

Lorenzo.

Ich hatt' ein Mädchen, und ein edler Herr
Verführte die. — Glaubst du an brave Weiber?
Ich baute eine Kirche, glaubt' ich dir.

Antenor.

Ich war in meiner Arbeit stets bedeutend,
Doch jetzt, jetzt überkam's mich ernst wie nie,
Es weihte unter diesem hohen Einfluß
Sich der Madonna sanfter Nacken,
Der Arm und auch die Brust nach ihr! nach ihr!
Mir fiel's nicht ein, die Stelle aufzusuchen:
Was ich geseh'n war allzu hoch und fern,
Ganz abgetrennt für ewig, doch im Herzen
Lebt' es gewaltig, trieb mit Kraft hervor.
In dieser Zeit verließ ich Guid' Amano,
Denn er verlobte sich mit einer Nichte
Des edlen Kardinal von San Giovanni,
Und kaufte sich ein Haus, das er bezog.
Allein das Atelier blieb noch bei mir,
In dem wir täglich bei der Arbeit waren.
Nie waren wir wohl glücklicher zusammen!
Er lebte laut den Aufschwung meiner Arbeit,
Ein and'res Tageslicht schien ihm zu leuchten,
Und sprach ich in der Dämm'rung mit dem Meister,
So war's, wir sahen beide nur ein Licht,
Ein Stern, verstanden uns, eh' wir gesprochen.
Nur war ich aufgeregter, er voll Ruhe.

Lorenzo.

Du Thor, er hat mit Gunſt ihr nachgeſtellt,
Und das errungen, was du fern verehrteſt.

Antenor.

Sein Glück erſtaunte mich; oft ſtand er träumend
Und wählte prächt'ge Sachen für Cornelia,
Die Teppiche reich mit Gold durchwirkt und Blumen.
„O! ſprach er, wenn du wüßteſt, wie ich gern
„Die Stätte ſchmücken möchte, wo dies Kleinod
„Nur ſeines Fußes Spitze niederſetzt."
Er lockte ihre alte Amme nur,
Um zu erfahren, wie es ihr behagte;
Und ließ ſie alles bis auf's Kleinſte ſagen,
Was die Verehrte ſonſt gerühmt, gewünſcht.
Und weil es ihre alte Amme war,
So war er dann wohl zärtlicher wie je
Mit irgend einem Mädchen auf der Welt.
Ja, zärtlicher und froher, wenn der Hund,
Der ihr gehörte, bellend, unruhvoll
Der Alten folgte, und dann ungefüg
Mit ſeinen Zähnchen ihm das Kleid zerbiß.
Und, o ich Narr! ich wundert' mich des Dings.
Es ſchien mir allzu wahr, zu irdiſch doch,
Denn fern auf gold'nen Wolken ſchwebte mir
Hoch über meinem Sinn die ferne Frau.

Lorenzo.

Ha! bring ihn um!

Antenor.

Nun freite er im Stillen.
Es kam, daß ich vier arbeitſame Jahre

Nicht ſeine Gattin, noch die Kinder ſah:
Ich war für männliche Geſellſchaft mehr,
Das wußte er und ließ mich gern in Frieden.
Oft waren ſie aufs Land, kam ich hierher,
Dann in Venedig, wenn ich reiſen mußte,
Und ihrer Liebe lebend, lebten ſie ſo ſtill,
Wie Tauben, die am hohen Säulenrand
Nur durch ihr fernes Girr'n bemerklich ſind.
Nicht wich der Sonnenſchein von Guido's Stirn
Und ſeine Augen ſtrahlten dunkel,
Als ſei ihm ein Geheimniß aufgegangen:
So unbeſiegbar reich an ew'gem Honig,
Wie den Apoſteln, als ſie es begannen
Zu ſchreiben, was ſie wußten und —
Erleuchtet wurden.
Still in ſich zehrend, während ich nach außen
Wildleckend all' mein Sein und Denken
Wie gier'ge Flammen Nahrung ſuchend wandte:
Denn nach und nach verwiſchte ſich mein Bild.
Oft wankt' ich meine Schritte nach dem Garten,
Wo ich's erblickt, und kreiſte immer näher.
Warum dies alles und was gab den Muth?
Seit ſich mein Ruhm und Reichthum ſichtlich mehrte,
Seit meine Thaten klar und rein mein Wille,
Begann ein ſeltſam Hoffen ſich zu regen,
Und wohl, du weißt, was ich im Sinne trug. —
Einſt trat ich früher als gewohnt hier ein,
Mein Atelier war erſt ins Haus verlegt,
Da er ſich eins hier angebaut, und gütig
Mir einen Raum zur Arbeit überlaſſen.
Ich kam von einem hoffnungsloſen Gang:

Denn am Palaſte hatt' ich nichts erblickt,
Und weil ich dort nicht nachzufragen wagte,
So wollt' ich endlich nun den Guido fragen,
Der wohlbekannt mit allen hohen Häuſern,
Wer jenes edle Weib geweſen war.
Ob Frau, ob Jungfrau, ihr gehört mein Leben,
Dies wollt' ich ihm vertrau'n, er ſollte helfen.
Ich trat hier ein; dort ſaß auf jenem Stein
Die Mutter Gottes, wie ich ſie geformt
Nach meinem Ideal, ſo lang geſucht.
Ein hohes Weib, ein Kind auf ihrem Arm,
Das gold'ne Haar ſich an der weißen Schulter
Mild kräuſelnd, ſo, wie von der Mutter Wärme
Sanft angefacht. Ein Knabe ſtand daneben,
Schwank wie der Weiden junge Gerten
Und ſchöner wie die Sonne, ſchaute aufwärts
Und folgte ihren weißen, ſchneeigen Händen,
Die leicht des Bruders Haare niederſtrichen.
Es war die Frau, die ich im Garten ſah,
War's wieder nicht, all' ihre Schönheit
Schien doppelt leuchtend mir hervorzutreten.
'ne Centifolie, die am Sommertag
Sich ganz entfaltet, Knoſpen neben ihr.
Es überſtrömt' mich und ich trug's nicht länger,
Ich ſetzte mich, bis mich der Anſtand aufriß.
Der Körper, ein Symbol des höh'ren Daſeins,
Er unterlag dem hohen Götterbild
Sie herrſchte, und aus dieſem Unterliegen
Stieg Leidenſchaft empor, ſie zu erreichen.
Doch wie der Meiſter, mit der Stimme zittern,
Als ſpreche er was ganz unendlich Hohes,

Mir ſagte: „Meine Frau, o Antenor!“
Da faßte mich ein Haß, ſo grimmig tief,
Daß er mein zweites Erdenglück geraubt.
Ein Haß! — Herr Gott, er wußt' es nicht, daß ich
Sie je geſeh'n, und dennoch —

Lorenzo.

Er wußt' es nicht? ſo ſcheint er denn ganz ſchuldlos.
Er wußt' es nicht?

Antenor.

Wie Einer, der im Dunkeln
Ohn' es zu wiſſen, einen Menſchen mordet,
So that er's mir. Ich fühlte nun, wie ſchändlich
Er mich zuerſt bei Marco Geno's Tochter
Vernichtet hat, wie hier bei der Cornelia.

Lorenzo.

Ja, es iſt ſchändlich, daß du nichts erfuhrſt,
Daß er's nicht ſagte, wenn er ſich vermählt —
So war's ihm mitgetheilt, daß du ſie liebteſt?

Antenor.

O ſinn' ſo falſche Gründe nimm nicht an.
Nein, ohne es zu wiſſen, nahm er alles.
Nur durch Inſtinkt, verſtehſt du das, Lorenzo.

Lorenzo.

Du red'ſt zu fein für mich, und doch, ich fühle
Was du ſo meinſt: es raubte dir die Erde,
Die dir zum Leben Noth, ein and'rer Baum.
Mit ſeinem Haupt im Lichte wußt' er nichts,
Doch ſeine Wurzeln fühlten abwärts rings,
Wo deine beſſ're Erde dir — und dennoch

Drang er dort ein und nahm ſich ſeine Nahrung,
Die er an anderm Ort auch finden konnte.

Antenor.

Ja, ja, das iſt's — du haſt es, ja das iſt's.

Lorenzo.

Er nahm was dir der Himmel lang' beſtimmt,
Und liebt es nicht einmal ſo ſehr wie du.

Antenor.

Entſcheide du, hab' ich wohl Recht in allem?

Lorenzo.

Ob du drin Recht haſt, kannſt du ſelbſt nur wiſſen,
Und wer in dir. Ich waſche meine Hände.

Antenor.

Nein, rede, nein, du weißt's allein, Lorenzo.

Lorenzo.

Für dich zu handeln, gern! doch für dich fühlen,
Da könnt' ich dir was gänzlich Falſches doch
In deine armen kranken Glieder bringen.

Antenor.

Was ſagſt Lorenzo? meinſt du doch, ich irrte!

Lorenzo.

Je tiefer deine Gluth als ſeine iſt,
Je größres Recht. Es iſt in dir zu finden
Und nicht den menſchlichen Geſetzen nach.

Antenor.

O Guid' Amano!
O Schlange, Mörder! Ohne es zu wiſſen,
Schleichſt du mir, mit Inſtinkt begabt,

Im Finſtern lüſtig nach und ſaugſt mich aus,
Weiß denn dein Antlitz nichts am Tag davon?
Im Innern weißt du's, ohne es zu wiſſen.
Ja du, du biſt mein Mörder! Du von mir!

Lorenzo.

So iſt es recht! Fühl'ſt ſo, dann ſchnell, nur ſchnell,
Besinne dich nicht mehr und bring' ihn um!

Antenor.

Nicht merken'

Lorenzo.

Ja, bring' ihn um! Mir ward kein Recht einmal,
Da ſich's bei mir um Glück und Leben fragte:
Nun ſchaff' ich ſtets mit eig'nen Händen Recht.

Antenor.

Nein, niemals! Sieh', er wußt' es nicht im Grunde,
Thatſächlich mein' ich, ſieh', und du verſprachſt,
Kein Haar zu krümmen dieſem braven Mann,
Du ſagteſt, daß der Sultan für ihn ſorgt.

Lorenzo.

Ich ſagte ſo: doch thu' ihn lieber ab.

Antenor.

Und du verſprachſt, er würde reich und groß.
Ich bitte, du verſprachſt es ſicher. — Nicht?

Lorenzo.

So iſt's, und Gold und Schätze werden ſein.
Nun ſchicke ihn, lebendig oder todt:
Er wird verſorgt von mir und fortgeſchafft.

Antenor.

Nicht todt! Lebendig wie du mir verſprochen.
Doch höre weiter, wie ſich's in mir zutrug,
Ich muß es alles ſagen bis aufs Kleinſte,
Wie vor Gericht, auf daß ſich's in mir löſt. —
Seit jenem Wiederſehn war ich im Hauſe
Ein wohlempfang'ner Gaſt; ſie war für mich
Was ſie geweſen — meine ſüße Braut;
Denn bald entdeckt' ich, daß er ſpäter erſt,
Nachdem ich die Cornelia dort erblickt,
Sie kennen lernte: alſo mein zuerſt!
Wenn er von meinem eignen Gut mir auch
Die Zehrung raubte, konnt' er es nicht wehren,
Daß ich in ſeinem Anblick mich vertiefte.
Dies war ein Wendepunkt in meinem Leben:
Hier mußt' ich fort von ihm; blieb ich jedoch,
So mußte einſt mir jede Schranke ſinken.
Unendlich iſt der edlen Schönheit Macht!
Das ſiehſt du ſchon am Werth der kleinſten Gabe;
Doch weckt ſie Sehnſucht nach der größ'ren auf.

Lorenzo.

War ſie dir freundlich nicht geſinnt, die Frau?

Antenor.

Nein, niemals würd' ich wagen, nimmermehr!
Nicht ſag' ich, daß ſie je etwas gewährte;
Nein, oft erſchien ſie nur, verſchwand dann wieder.
Ja, 's war und iſt nichts was ſie giebt. —
Allein es kömmt' mir vor,
Wie damals, als ich eine Taube hatte,
Ihr Flügelſchlag, ich fuhr erſchreckt ſo oft

Mit ſüßem Schauer aus Gedanken auf;
Der milde Luftzug dieſer ausgeſpreizten Kelche,
Der weißen Federn; — dieſe tiefe Energie,
Die dieſe Frau zu allem Guten hat, —
Es iſt ihr Flügelſchlag, es ſind die Flügel,
Unſichtbar ihr am Leibe. O, ich weiß
Nicht was es iſt: doch könnt' ich wohl
Die größten Werke ſchaffen nur durch ſie.
Amano hat mich ſtets empor geleitet,
Doch anders, Jener dachte nur wie ich, —
Doch Tiefe? Ja, ſie fühlte, war Muſik,
War was — das ich nicht war, und das Geſchick
Beſtimmte mir die Frau, mich zu erheben.
Es war Beſtimmung, daß ich blieb, und doch
Iſt mir nicht klar, ob, wenn ich ausgeharrt
Auf reinem Weg', nicht auch mir Hülfe ward,
Von jener Lebensdürre mich zu retten. —
Das war mir zweifelhaft; ſie war gewiß
Und füllte meine Bruſt mit hohem Glück —
Und der Gefahr: gab das nicht Ueberlegung?

Lorenzo.

Nein, Schmerzen nur, ſo iſt es immer.

Antenor (leiſe).

Ich will ja nichts, nur etwas mehr als eben.
Ihr Leib, voll Kraft wie Raphaels Madonnen,
Scheint ein Geheimniß, ſo voll Innigkeit,
Daß ich nur einmal dort mein armes Haupt
Hinſenken möchte! S'iſt, als flöſſe dort
Ein Quell, der mich fürs ganze Leben ſtärkt'

Ich möchte ſie nur einmal Mutter nennen.
Ach! einmal nur. Ich hatte keine Mutter.
Denn die verließ mich, da ich kaum geboren,
Und dann? ich wäre heil für alle Zeiten.
Nichts Weiteres denk' ich, dies mir ſchon genug.

(Er tritt vor zum Steinbild, für ſich leiſer:)

O du! Nicht wahr, Cornelia? Ja, du lächelſt,
Dein Auge wendet ſich nicht ab von mir.
Ich will ſo wenig: aber weil ich jetzt
Doch gar nichts habe, ſieh', das reißt
In alſo wilde Fluthen mich, und ſo
Erregt mich ihre Nähe immer mehr.

(Zu Lorenzo:)

Ich weiß nicht, was es iſt,
Doch, daß ich nicht mehr ſchlafe
Seit einem Jahr, daß wüſte Träume
Mein Lager wach umſteh'n:
Daß ich mit wilden Phantaſien
Die Zeit verbringe, bis ihr Anblick
Mir eine Wonne giebt, die neue Sehnſucht
Im Herzen ſtets erweckt, das weiß ich,
Und daß ich bald im wirren Schrecken glaube:
Ja — weh! ſie liebt mich ſchon.
Und nun erreich' ich einen zweiten Punkt.
Der erſte iſt,
Was ich dir eben klar gemacht in allem,
Daß er mich ſo beherrſcht, mir aus in Inſtinkt
Ein Weſen raubte, das ich lang geliebt:
Der zweite aber iſt, o merke auf:
Der Guid' Amano war ſtets kalt in allem,
Die Leidenſchaft dem Kopfe unterthan.

Soll ich, weil er ein halbes Glück beſitzt,
Das er wo anders noch erreichen kann,
Mein ganzes Glück hingeben und verlaſſen?
Das trennt ihn ganz von ihr, daß er ſo fühl
Dies hohe Kleinod in den Händen hält,
Denn ſie gehört der wahren Liebe.
Er ſtahl ſie mir, ſie die ich früher ſchon
Allein geſeh'n, und er muß ſterben!
Was ſag' ich? Nein, verbannt! Das mein' ich nur.
Er nahm ſie mir, die mir allein gehört.
Denn die Cornelia, — ja ich weiß,
Gott ſchuf uns für einander, eins dem andern
Zu einem Glück, das nie zuvor geweſen,
Und Keiner iſt beſtimmt uns zu verhindern,
Daß wir zur himmliſchen Entfaltung dringen. —
Doch nun zur Sache, um zum Schluß zu kommen.
Als ich vier Nächte ſtehend nicht geſchlafen,
Und die Gedanken mir gleich glüh'ndem Sand
Durch meine Stirne rannten, ungezählt,
Da lief ich neulich aus. Mir war es ſo
Als hätt' ich an San Marco was zu ſuchen:
Ich ſpäht' umher rings an den hohen Mauern
Und traf dort mein Verhängniß, dich, Lorenzo.
Du riethſt mir frei zu ſein und mich zu rächen —
Und frag' dich nun, hab' ich wohl Recht in allem?
War's nicht Beſtimmung, daß du nach mir riefſt?

Lorenzo.

Beſtimmung iſt's, wenn wir nicht anders können.

Antenor.

Ich kann nicht anders, ja, ſo iſt's!

Lorenzo.

Und nun?
Bist du jetzt sicher, was?

Antenor.

Ich kann nicht anders.

Lorenzo.

Zwei Tage ließest du mich doch hier warten.

Antenor.

Ja wohl, ich hörte dich, es plätscherte dein Rachen.
Doch konnt' ich nicht, ich traf Amane einsam,
Und sprach mit ihm, o Gott, ich konnt' es nicht:
Denn wie mit sanften Händen kam Gewohnheit
Und hüllte mich ins Kleid, dem Kinde gleich,
Dem seiner Mutter Mantel Welt und Sterne hüllt
Und dann, es weiß nichts mehr und will nichts mehr
Von allem, wo die Welt es so verlockt.
Das war Empfindung, nicht ein klar Bewußtsein.
Ich hatte Zeit, ich konnte zögern.
Doch heute ist der letzte Augenblick,
Ich weiß es wohl und bin nun fest entschieden.

Lorenzo.

Und nun ist alles fest in Ordnung denn?

Antenor (leise).

Ja wohl, ich treff' ihn sicher hier allein,
Er kehrt zu seiner Arbeit bald zurück;
Dann wart' ich nur, bis seine Gattin
Ihn aufgesucht, um gute Nacht zu sagen,
Weil er die Nacht auf's Fest der Künstler geht.

Lorenzo.

Dort hin! — Dies kommt uns freilich gut zu Statten,
Denn Keiner weiß nachher, wo er verſchwunden.

Antenor.

Wenn die Cornelia ihn verlaſſen,
Den langen Gang durch unſern Hof,
Schräg nach dem Haus zurückgelegt,
Wenn alles ſtill, dann überraſch' ich ihn
Und will ihn listig (denn der Teufel reichte
Dann den Rath) in Stricke legen, die
Schon lang' in meinem Atelier hier liegen,
Dann wird er an dem Strick, den ich am Fenſter
Vorhin befeſtigte, hinabgelaſſen.

Lorenzo.

Und ich empfange ihn.

Antenor.

Iſt er entfernt, ſo wird der Frau
Erſt klar gemacht (was klüglich ausgedacht),
Daß er im Kampf um ſeine Ehre fiel.
Und dann, die Wittwe des Amano
Wählt nur des Mannes beſten Freund
Zu ihrem Schutze, ihrem Gatten. —
So war die Rechnung richtig ausgerechnet,
Richtig mein Ziel, das ich errungen.

Lorenzo.

Du ſagſt es und biſt klar: dann iſt es gut.

Antenor.

Er ſelber aber wird dort froh und groß,
Ja, du verſprachſt es — freit ein and'res Weib.

Lorenzo.

Wenn ich ihn auch auf Jahre dort im Süden
Durch die Verträge binden laße, so —
Es könnte einmal sein, daß er entwischt;
Mach' an die Sache einen festern Knoten
Und lasse seinen Kopf der Knoten sein,
An dem er mit dem Strick zu mir gelangt.

Antenor.

Schweig' still, verfluchter Mann, schweig' still!
Zurück kehrt er nicht wieder, denn dazu
Liebt er die Frau zu sehr, als daß er je
Sie diesen grausen Schmerz erleben ließe.
Die Gattin zweier Männer, niemals, niemals!

Lorenzo.

Zwei Männer eine Frau? In Wahrheit,
Dem hab' ich selber noch nicht nachgedacht.

Antenor.

Was würden wohl die Menschen dazu sagen?
Zwei Männer eine Frau! Ja, früher hätte
Mich dieses alles auch entsetzt.
Wer fremd ist und ein solch Verhältniß
Gereift vor seinen Augen plötzlich sieht,
Der ist erschreckt, weil es die Alltagsform,
Von dem was er für Recht erklärt, zerbrach.
Doch wer dabei gewesen, wer's erlebt,
Daß sich aus vollem frischen Lebenssaft
Anschließend eine neue Welt gebildet,
(Wenn sie zur alten auch nicht stimmt und paßt)
Dem scheint's natürlich, daß sie selber nun
Sich auch Gesetze schafft die ihr gehören.

Sie haben's nicht erlebt, mir iſt's natürlich. —
O, Gualt' Amane! haben wir doch beide
Im Ideale ſie ſchon lang' geliebt,
Und iſt er fern, ſo theil' ich gern mit ihm,
Ich, ſie und ich, wir wollen treu ihm denken.

Lorenzo.

Hat er denn Kinder?

Antenor.

Ja!

Lorenzo.

Der arme Mann!
Und wird er ſtille halten, glaubſt du das?

Antenor.

Ganz ſtille, ja, denn ich bedeute ihn,
Daß ich beim erſten Schrei ihn niederſtehe:
Er kennt mich, weiß, daß ich entſchloſſen bin
Und unbeſiegbar, wenn ich erſt begonnen.

Lorenzo.

So ſchicke ihn lebendig oder todt!
Ich will für ihn in jeder Weiſe ſorgen,
Und denke, daß ich dir getreu gedient,
Und ohne Frage, wie du mir dereinſt.

(Ab.)

Antenor (nach einer Pauſe).

O er iſt fort, ſo leer und öde rings,
Und mein Geheimniß, das mir alſo heilig,
Daß ich um keinen Preis es je berührt.
Wo iſt es? — Ja es iſt mir doch, als hätte
Ich um das Heiligſte mich ſelbſt beſtohlen:

Doch der Lorenzo kehrt nicht mehr zurück!
Es iſt verſunken. Denn das iſt er: treu,
Und nie erfährt's ein And'rer je auf Erden.

(Er lauſcht.)

Regt ſich noch nichts und plätſchern nicht die Ruder?

(Zu dem Steinbild:)

Du ſiehſt ſo folgend nach mir hin, o Bild!
So ſtarr. Mein ganzer Anzug iſt verdrückt,
So ungeordnet ſteh' ich hier vor dir.
Ich ſchäme mich und gehe lieber,
Bis ich in beſſ'rer Art erſcheinen darf.
Ich werde nicht mehr leiden, welche Luſt!
Er fällt, er ſtirbt! — Nein niemals, niemals!
Wie kommen mir ſo grauſige Gedanken?
'ſiſt nur der Eifer, alles zu vollbringen.
Ich weiß, ja wohl, drum ſprech' ich's kühn hervor,
Iſt nur der Haß, der ſich ja gern genügt
Am bloßen Worte des Verderbens ſchon,
Das er nicht auszuführen ſtrebt. Nein, nein.
Er will nur hören, daß ihm möglich iſt,
Gerecht zu ſein und Blut um Blut zu geben. —
Wie alles dunkel mir im Sinne liegt
Und ſo auf's Dunkle zielt! — Horch, horch, man
kommt!

(Ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Guido Amano, gleich darauf Cornelia und Erdmuthe.

Guido Amano.

(Kehrt ſich der Statue und ſetzt ſich nieder.)

Horch! Kommt Cornelia, gute Nacht zu ſagen?
Still! Still!

(Er wirft den Meißel fort und ſieht nach der Thür. Erdmuthe tritt mit einer prächtigen Schüſſel ein, auf welcher Orangen liegen. Ihr folgt langſam Cornelia, in der Hand einen hangenden Zweig voller Orangen, deſſen Blätter nachſchleifen.)

Iſt ſie's, kommt ſie?

Erdmuthe.

Sie iſt's.
Die Herrin folgt mir auf dem Fuße nach.

Guido Amano.

Cornelia!

Cornelia.

Laß dich nicht ſtören.

(Sie nimmt der Erdmuthe die Früchte ab und ſtellt ſie auf den Steintiſch mit der Lampe. Es iſt die Tenne im Untergeſchoß.)

So, dieſe Früchte dahin in die Mitte.
So, und den Zweig zum Licht gebogen, — ſo —
Das ſoll dir alles noch Geſellſchaft leiſten,
Wenn ich dir gute Nacht geſagt, mein Freund.

Guido Amano.

Mit keinem Geiſt, geſchwiſterlich an Schönheit
Den Blumen, der mir bleibt, auch wenn du fort.

Cornelia.

O wär' es ſo, doch fürcht' ich, iſt mein Geiſt
Zu ſchwach für dich, wie dieſe Blüthen hier,
Die ſchon der laue Abendwind zerſtreut,
Als zarte Nachtſchuh luſtig ſie verbraucht;
Im Kelch der weich umfranzten Nachtviolen,
In Lilj' und Roſ' dahinſchlüpft auf dem Gras
Und ſie vergißt, ich fürchte, daß du doch
Fortſtürmend mich verlierſt und aufwärts ſteigſt!
Hierher das Brod, Erdmuthe, ſei ſo gütig:
Ich danke; nun, und hier herum den Stiel
Des Meſſers, ſieh' ſonſt kann er ihn
Nicht ſchnell genug ergreifen, unſer Herr.

Erdmuthe.

Herrin, ich geh' zurück und hole dich
Dann wieder ab, geliebte Herrin'
Iſt's recht ſo, liebes Kind,
Dann bleibt zur guten Nacht ein bischen Zeit.

Cornelia.

Ich danke dir, Erdmuthe. (Zu Amono:) Nun, du weißt
Noch etwas hier, eh' du die Freunde aufſuchſt.
(Zu Erdmuthe:)
Ich komm' der Kinder wegen bald zurück.
(Erdmuthe ab.)
Wie ſitzt du, Guido? Sieh', ich rück ein wenig
Dich mehr hierher. Ja, ſo iſt's beſſer, nicht?
Nun ſage mir, wie geht es dir, mein Lieber?
Zwar haſt du mich noch nicht ſo lang verlaſſen,
Doch ſeh' ich dich nur auf Sekunden nicht,
So muß ich fragen, fragen, wie es ſteht,
Um Alles ſo in dir zu wiſſen, — rede'

Guido Amane (welcher ihr gegenüberſitzt und ſie bewundernd anſieht, während ſie die Schale einer Frucht abſchält und ihm hinlegt).

Mir ging es gut, ſehr gut, der Arm ward fertig:
Du weißt, wie oft der Marmor widerſtrebt.
(Plötzlich abbrechend.)
Und ich erſtaune, wie es um mich wird,
Wenn du kaum kommſt, du ſcheinſt Fortunas Glück
Stets mitzuführen und, was thuſt du nur?
Du blickſt, du lächelſt, tauſend Kleinigkeiten,
Hierher den Stuhl, dorthin die lichten Blumen,
Und keine Arbeit tanzt, ein Zauberfaden
Ins Labyrinth des Glücks, voll Wohlbehagen.
Ich mein', es wäre gut; doch wenn du kömmſt,
Iſt jede Sache heller, ſchärfer, ſchöner;
In Farb' und Anmuth ſtrahlt die ganze Welt.
So leiht der Seele eine einz'ge Seele,
In der ſie Gottes Ebenbild erkennt,
Spannkraft genug, um Beſſres hier zu ſeh'n,
Als ſchaales Alltagswerk, als nur das Abc
Des trüben Lebens, das nach erſter Jugend
Nur Liebe in ein ewig Wort verwandelt.
O, wie ich ſtaune, daß es um mich iſt,
Wenn du erſcheinſt, die Frau des Guid' Amane.

Cornelia.

In Wahrheit?
Wie artig iſt das doch von dir.

Guido Amane.

Was giebt es denn noch ſonſt im Haus, Cornelia?

Cornelia.

In Ordnung Alles und geſund ein Jeder.
Die Boten ſind zurück von dem Erneſto.

Ich gab ein Goldſtück, weil es Poeten waren,
Die für den Guid' Amano etwas trugen.

Guido Amano.

Ja, weil — ich's war, darum Cornelia'

Cornelia.

Sie waren gar ſo froh, natürlich doch,
Weil ſie für dich etwas zu tragen hatten.

Guido Amano.

Weil ſie für mich etwas getragen hatten,
Natürlich doch. (Lachend:) Ich bin der erſte Mann
Der Republik. — Was hatteſt du geleſen,
Als ich vom Hof in's Atelier gegangen
Und dort dein Scheitelchen im ſanften Licht
Am Fenſter mir erglänzte? — Nun, du zögerſt?

Cornelia.

Ich?

Guido Amano.

Nun, wer Anders denn? Erzähl' es mir,
Du weißt, ich höre gern, was du erlebſt,
So lange ich dich nicht ſah.

Cornelia.

Ich! Nein, o nein!

Guido Amano.

Mir ſcheint die Zeit, die ohne dich verlebt,
Verloren faſt; doch wenn du mir erzählſt,
So leb' ich's mit, dann iſt es wieder mein.
Was laſeſt du denn heut?

Cornelia.

Ich las — ich las.
In der Geſchichte von Venedig las ich.

Guido Amano.

Mein Gott, wozu? Du lieſt ſo wenig ſonſt.

Cornelia (kleinlaut).

Du warſt erſt neulich ganz vertieft darin
Und deine Haare ruhten auf dem Buch,
Als wollten ſie die Weisheit aufwärts trinken,
Staubfäden gleich, die an der Blume ſind,
Und ſich nach Licht und Waſſer ſanft bemüh'n.
Ich leſe wenig, doch — du weißt
Ich kann den Marmor trefflich unterſcheiden,
Weil du dich mit den Steinen viel beſchäftigſt,
Und was die beſten Meißel ſind, das kann — —

Guido Amano (ſie unterbrechend).

Nur weil ich dort das dumme Buch berührte,
Nur weil ich — —

Cornelia (erhebt ſich).

Ja, ich leſe freilich ſelten,
Doch Alles was du treibſt und wo du biſt,
Dem muß ich nach. O, laß mich mit dem Buch;
Ich las es, näher dir zu kommen, näher,
Nicht weil ich es verſtehe, glaube ja nicht,
Daß ich davon im Mindeſten verſtehe:
Dir näher blos, denn ſieh', ich bin ſo tief,
Tief unter dir, daß mich's dabei nur tröſtet,
Daß alle Menſchen alſo tief auf Erden,
Und doch vereinſt noch aufzufahren heißen.

Nun, Guido, bitt', o widerſprich mir nicht,
Ich weiß das allzu gut. Iſſt du hiervon?
Es ſind Orangen von der Sonnenſeite:
Ich ſchützte ſie, bis ſich ein Körbchen voll
Für dich zuſammenfand, vor unſern Knaben.

Guido Amano.

Du willſt mit Recht mir meine Lippen füllen,
Was ſollt' ich dir auch ſagen? Doch ich danke!
Ich habe keinen Durſt, ich bin nicht hungrig.
Habt ihr im Garten heute viel geſchafft?

Cornelia.

O wohl, es iſt gar viel geſchehn, Amano:
Dein Lieblingsplätzchen ließ ich uns bedachen,
Und morgen ſchon kannſt du mit deinen Kindern
Und mir behaglich in die Weite ſehn.

Guido Amano.

S'iſt wahr. Man ſieht dort auf den Golf, das Meer,
Und Himmel, Meer und Grd' verſchwimmen leiſ'
Fern ab in ſchimmernde Unendlichkeit.

Cornelia.

Die himmliſch warme Luft ermahnte uns,
Vom Winter noch das Letzte wegzuräumen:
Das iſt 'ne Arbeit, die mich ſtets erfreut,
Auch helfen kann die Kinder gern dabei:
Es iſt manch' Zweigelchen und trocknes Laub,
Das ſie mit Stolz auf ihre großen Thaten
Hinwegzutragen ſuchen, und die Früchte,
Die überreifen, die zu ſchnell verderben,
Ließ ich den Armen über's Gitter reichen:

Sie kennen ihre Lumpen in der Sonne,
Vom Frühlingswind die Blößen ſanft enthüllt,
Als wieder die auch neue Blüth' und Sproſſen.
So wohl war ihnen, und der Kleinen Augen,
Sie leuchteten begehrſam zu uns her,
Da gaben deine Kinder denn ſo Manches,
Was nützlich noch, es ſpäter einzukochen:
Denn deine Kinder geben gern, Amano.
Ein altes Weib fuhr zitternd mit den Händen
Durch das Geniſt, wo noch manch trocknes Blatt
Vom letzten Winter hing, nur um den Knaben,
Den guten Kleinen, an die Bruſt zu drücken.
Mir ging's zu Herzen, alſo ſchmutzig auch
Die Alte war, und hob das Kind hinüber.
Die Andern und die Mägde wollten's nicht,
Erdmuthe ſchrie — ich that es doch. —
Guido, dein Aug' wird dunkel, du —
Du möchteſt es vielleicht — auch nicht ſo gern?

Guido Amano.

Was, ich? — O nein!

Cornelia.

Ich ſeh' dir's an und glaube dran, daß du's
Nicht gerne haben wollteſt.

Guido Amano.

Nein, in Wahrheit!
Die Alte, wegen ihrer böſen Augen,
Die unheilbringend ſind, 'ſiſt nur ein Märchen:
Doch wir ſind ſchwach. Was iſt dir, Thränen ſtürzen
Aus deinen Augen nieder, ſag', was iſt?

Cornelia.

Ich, die dir Alles gern zu Lieb' thun wollte,
Ich habe — habe — dies gethan'

Guido Amano.

Mein Gott, Cornelia, o Engel du,
O Weib, o himmlisch Weib'

Cornelia.

Ich that dem Guid' Amano weh!
Ich that das, that Etwas, das du nicht magst,
Nicht liebst' — Verzeihe! Ich — (Sie weint)

Guido Amano.

Die Thränen sieh nur eine nach der andern, —
O wie du schön bist' — stürzen, rieseln sanft,
Als eilten sie, den edlen Leib zu küssen,
Der sie gebar, die matte Rosenwange
Mit frischem Thau schnell wieder aufzuwecken,
All' über dich hinab. Laß trösten dich,
O meine einzige Cornelia'
O nein' Du zitterst, sieh', ich lächle ja'

Cornelia.

Vergieb, mein Gatte! Ist dir's wahrlich leid?
O, ich, es brennt mein Herz. Vergieb, ich zittre,
Vergieb es mir.

Guido Amano.

Um Gott, Cornelia, hör'
Es scheint, als wollt'st du knie'n. Ich schwöre dir,
Wenn du mir noch so Uebles angethan'
O wie, wie könntest du's denn jemals thun,
Und wie vermag ich das auch nur zu denken?
Ich würde nur dem Himmel innig danken,

Daß ich dir zeigen darf, wie ich dich liebe.
Indem ich jedes Unrecht dir vergebe.
O ſieh', es iſt als ſcheuteſt du ſo ſehr
Ein Fältchen nur auf meine Stirn zu rufen,
Als wär's im hohen Buch der Ewigkeit
Ein Strich, um deine Sünden anzudeuten.
Sei nicht ſo ſeltſam, o beruhige dich!
Ich ſchwöre dir! Mein Gott, ich lache ja.
Du Engel, ſag', wie ſollt' ich wirklich zürnen,
Daß dich kein armes Herz ſo ſehr bewegt,
Trotz großer Scheu dein Kleinod hinzugeben?

Cornelia.

Du biſt nun wieder doch ganz gut, mein Armut'
So ſchwöre mir, daß nichts mehr dich bedrückt.

Guido Amano.

Es hebt mich deine Güte nur empor.

Cornelia.

Gewiß? o Guido! Und du fühlſt nichts mehr?

Guido Amano.

Nein!

Cornelia.

Beſter, wenn du's doch nur wüßteſt, ſieh',
Wenn ich den Armen meine Lippe biete,
Je älter, je geringer, um ſo lieber
Erſcheint mir's, wie das heil'ge Abendmahl,
Das Alle gleich macht. Wenn ich ſie dann küſſe,
So iſt's, als wären alle meine Brüder
Und Schweſtern, Alle, Alle mir verbunden, —
Ein Volk nur, das die weite Erde deckt!

Verzeih' mir! Ich erröthe, bin verlegen,
Daß ich ſo leichtſam fremde Dinge rede,
Die ſelbſt mir wunderlich genug erſcheinen,
Nachdem ich mich bezwang, und nun geſprochen.

Guido Amano (in tiefer Bewegung).

Nur Stürme, die zur Erde niederſteigen,
Entreißen aus der edlen Blüthe
Der tief verſchwiegnen Roſe beſten Duft.
Du ſiehſt ſie, ſprichſt ihr Urtheil, kennſt ſie nicht,
Bis erſt das Schickſal ihre Zellen öffnet,
Und ihre Seele zeigt ſich uns erröthend.
So ſprachſt du ſtolze und erhabne Frau
Von Schmerz und Lieb' allein dazu gedrängt.
Die Großen dieſer Stadt, ſie wagen's kaum
Dich ſo wie ihresgleichen nur zu grüßen,
Du unberührbar, ſelbſt Verwandten, Freunden.
Nur Mittelmäß'gen ſcheint der Edle ſtolz:
Doch wo das Volk in ächter Majeſtät
(Und Volk, das nenn' ich, was gemeinſam iſt)
Sich ihm, und mit ihm ſich in Gott vereint,
Gehört er Allen. Ja es giebt, ich weiß,
Ariſtocraten, doch der hohe Adel,
Den ich hier meine, und der alle Andern
Zu ſich empor zieht, ſtatt ſie zu erniedern,
Zu einem Volke wieder ſie vereint;
Das iſt die Tugend, und das Laſter iſt
Das immer ewig Niedre und Gemeine.
Nun Freundin ſieh', betracht' ich ſo mein Leben,
Wie's ſo in voller Schönheit angewachſen,
Voll Kraft und Glück, und loben mich die Menſchen,
Die Edlen, Beſten, ſieh', das biſt nur du.

Zu zart, zu herrlich für der Welt Bewußtsein,
Treibst du geheim in meiner Seele Leben,
Und strömst hervor ans Licht!

Cornelia.

Ich bitte, schweige!

Guido Amano.

Komm' nun, Cornelia, komm' mit mir. Sieh!
Weißt du (auf die Statue deutend) wer jenes edle Weib dort ist?
Das bist du selbst, Cornelia!

Cornelia.

Guid' Amano!

Guido Amano.

Du bist's, du bist es, mein Geheimniß, Du,
Die sechste Statue in dem goldnen Rathsaal,
Die mein Venedig mir vor allen andern
Berühmten Städten herrlich schmücken soll,
Als wär's in seinem meerumwogten Schooß
Die weiße Perle in der schönsten Muschel;
Und pilgernd werden einst die Leute kommen
Und rühmen dich, und ohne es zu wissen.
(Schreiend.)
Du bist's, Cornelia, o du bist's!
(Er sieht sich nach dem Steinbild um.)
In dichte Schleier bis zum Fuß gehüllt,
Dem Wasser gleich, des Wellen einfach nüchtern
Denselben Weg, dieselbe Weise wandern,
Scheint doch Unendliches in dir zu ruh'n.
Ich suchte jeder Tugend von dem Besten,
Was in ihr liegt, den Ausdruck auch zu geben,

Hier dem Geheimniß, der Verſchwiegenheit,
Das Göttliche, die Ahnung darf ich ſagen,
Von dem, was wir Unſterbliches erheſſen.
Cornelia, ja ſo warſt Du, als dein Kind,
Dein Kleinod, unter deinem Herzen ruhte,
Als du, verſchwiegen gegen mich und Alle,
Uns nur verſtummend ließeſt ahnen dann,
Was dir der Himmel gab, ein ſüß Geheimniß.
Wohl warſt du ſchön und klar als eine Jungfrau,
Doch reiner, ſchöner noch als du das Höchſte,
Die Seele, die der Himmel dir geſchenkt,
In deines Leibes goldnem Schrein umſchloßeſt,
Als wollt'ſt du ſchützen, was ſo klar und licht,
Und ſo im Haus in ſtiller Schönheit gingſt:
Wenn ich, von Sorge faſt um dich verzehrt,
Den Athemzug aus deinem Mund verfolgte,
Und ob du fröhlich oder bleich und ernſt.
Du ſchienſt, wie träumend, nichts von dir zu wiſſen,
So ſchimmernd ſchloß dich dein Geheimniß ein,
In dem du hoffend ſeel'ger Zukunft lebteſt,
Kaum noch in dir, und deine großen Augen,
Sie leuchteten tief ahnend in die Welt:
Da ſaß'ſt du einmal auf den Marmorſtufen,
Die weit ſich breitend vor des Hauſes Säulen
Gemach zu unſerm Garten niederführen,
Und ſah'ſt in all' die Fülle, all' das Blüh'n
Der üppigen Orangen und der Myrthen.
Ein ſchwer Gewitter füllte ringsum die Luft,
Am hellen Himmel ſtrahlten Feuerblitze
Aus goldnen Wolken; du ſah'ſt in die Tiefe
Und ſprachſt, unwiſſend meiner Gegenwart:

„O wie das ſein wird! Gleicht doch eins dem andern,
„Die eine Blume ſtreift die andre leicht,
„Ein Tropfen rinnt geſellig zu dem andern.
„Und nun ein Kind, ein Kindchen, das ihm gleicht!"

(Er ſieht nach der Statue.)

O mein Geheimniß, ſchüchtern und verſchämt,
Als wie der weiße Mond, der nur zur Nachtzeit
Sich unſrer Erde zeigt, wenn er nicht ſehn darf,
Wer Alles rings da Unten nach ihm aufſieht.
Geheimniß, unerreichbar wunderbares!
Steh' ich vor dir, weiß ich ſelber nicht,
Ob du Cornelia nur: denn wie Cornelia,
Bin du der Kunſt, die ich am meiſten liebe,
Den Griechen und den Göttern, und dem Gott,
Der meine Seele leitet, auch verknüpft.
Die Griechen ſind die Einz'gen hier auf Erden,
Zu deren Dichtung und um himmliſch Bilderwerk,
Still athmend ſchwebt der Geiſt.
Nicht was da ſchwer und irdiſch iſt am Menſchen,
Verklärter Geiſt, vom Sonnengott des Lichts.
Gleichſt du nicht ihnen, — weil du ihr ſo gleichſt,
Gleicht ſie nicht dir, weil ihnen ſo verwandt?
Cornelia, du mein Werk durch ſchwere Arbeit!
Die edlen Falten, o der ſchöne Leib!
Sieht man es nicht der kleinſten Falte an,
Daß dieſes Weib, ſo ſchön wie eine Griechin,
Sich vor die Räder würfe, käm ein Wagen,
Ein Kind zu retten, das am Boden ſpielt,
Nicht fragend, ob's das eig'ne, ob ein fremdes,
Nicht aufgefordert, nicht ſich erſt ernd, nein!

Nicht Dank begehrend und des Himmels Segen:
Was wir durchs Chriſtenthum mit Opfern lernen
Und uns mit Thränen kann zum Opfern drängen,
Iſt ihr Natur, groß ſein, barmherzig ſein.
Ihr Griechen ſeid das Ideal der Menſchheit,
Wie's ſein wird, kehrt ſie einſt zu ſich zurück.
Wir ſollen's ja, — den Kindern ähnlich werden;
Wohl jene ſind die Kindheit, die erhab'ne
Der ganzen Menſchheit, und wenn erſt Bewußtſein
Von all' der heil'gen Gnade uns durchdrungen,
Die unſ're Religion uns hier gewährt.
O mögen wir zu all der Kraft
Des Edlen, Großen, dann zurück uns finden,
Zu einer großen unſchuldsvollen Kindheit.

Antenor (welcher leiſe aus der Thür ſeines Ateliers tritt und hinter einem Marmorblock hervorlauſcht).

Es iſt ſchon ſpät und beide noch zuſammen?
Das Käuzchen ſchreit! Der Zeiger an der Uhr
Wird wie zum Dolch des Mörders, denn es rückt
Die Zeit auf zwölf, wo er und Liebsgeſindel
Ganz ungeſtört ihr Werk im Dunkeln treiben.
Lorenzo denkt vielleicht, ich wanke noch,
Da irrt er ſich. Sie zögern freilich lange.
Still, regt ſich nichts?

(Er zieht ſich zurück.)

Guido Amano (von der Statue mit ihr umkleidend, von der er in Begeiſterung geſtanden).

Wie war ich damals ſorgend, o Cornelia,
Als ich das Bild begann; erröthe nicht,
Mir iſt heut' fromm genug davon zu reden.
Und wir voll Demuth unſer Kind erhöhten

Du ſchienſt zu ſchweben, und die weißen Falten
Die ſanken um die herrliche Geſtalt
So mächtig und ſo voller Schüchternheit
Und Güte! Sah' ich dich vorüberſchreiten,
Dann war mir's oft, ach läg' ich auf Sekunden
An dieſer mütterlichen keuſchen Bruſt,
Als trank' ich Kraft daraus für's ganze Leben.
Und wie des langen Sommers hehe Gluth
In mächtigen Gewittern fruchtreich ſtieg,
So ſchienſt du größer wohl an Füll' und Schönheit
In wachſen noch, eh' deine Stunde kam;
Die Augen feurig und die Lippe blühend,
Strahlend und ernſt. Ach! angſtvoll war mir's doch,
Als könnte dieſes allzu üpp'ge Leben
In ſeel'ger Schönheit Ahnung nicht mehr dauern;
Und ein Gewitter, wie am Sommertag,
Zerſtörte all' die Pracht mit einem Male.
Und ſieh', nun iſt es doch. Nähm' mich ein Gott
Vom Kelch, der überfließt, nicht ſollt's mich kränken,
Daß ich nie leer des Lebens Becher ſah.
Thränen in deinem Aug'! ſo bitter o
Nein, nein, ich lebe ja!

(Er beugt ſich zu ihr.)

(Antenor tritt wieder ein Paar Schritt vor.)

Antenor.

Nichts kann ich hören; es verſchallt im Raum.
Was ſagt er nun? In Thränen die Cornelia?

Guido Amano (ihr tief in die Augen ſehend).

Nicht doch, ich lebe ja!

Antenor.

Er darf ſie nicht beleidigen, nein, unmöglich!
Ich würd's ihm anthun, Wellen ſchlägt mein Blut,
Ich könnte zwiſchen Beide ſtürzen und —
Ein Ende machen, da er ſie ſo quält.

(Antenor tritt zurück.)

Guido Amano.

Es iſt mir heut' ſo ſonderbar
Und herrlich tief im Sinn.
Was bin ich für ein Mann und welche Gnade
Senkt Gott auf mich herab! Ein Mann
In voller Arbeit, hochgeehrt von Allen,
An Gütern reich geſegnet, ſchöne Kinder,
Und der ein Weib voll ſolcher Seeligkeit
Um ſich gewahrt, ein ſchlichter Eibenbaum,
Um den ein Weinſtock ſeine Zweige lenkt.
Nun ſteh' ich ganz erſtaunt, wie plötzlich Trauben
Rings durch die Aeſte gold'ne Lichter werfen.
Mich ſieht das Glück mit tauſend Augen an,
Umrauſcht mich, daß ich vor Empfindung ſchweige —
Ausſprechend all' mein Glück macht's mich verſchweigen.
Nun rede auch Cornelia, rede,
Da mich das Glück durch dich verſtummen läßt.

Cornelia.

Ich ſollte reden?

Guido Amano.

Du!

Cornelia.

Ich ſollt' es ſein, das Bild dort, dieſe Frau?

Guido Amano.

Cornelia, du ſchweigſt, du kannſt nicht reden,
Es iſt zu groß für dich, daß du dies Bild bin.

Cornelia.

Guido Amano!

Guido Amano.

Du biſt's! Nur du allein und was noch gut
Im Innern.

Cornelia.

Guido Amano! Guido Amano!

Guido Amano.

Cornelia!

Cornelia.

O, ſchilt mich doch nicht ſo, o nein!

Guido Amano.

Ja, wenn mich alles rühmt, das biſt nur du.

Cornelia.

O Guido! Guido!

Antenor (ſchleicht wieder leiſe naher.)

Nun, was iſt? Sie ſchweigen.
Wie immer drängt er keck ſich ihr entgegen,
Und ſie hält fromm und ernſt ſich fern von ihm.

Guido Amano.

Du ſchweigſt, Cornelia, und du kannſt nicht reden?
Es iſt zu groß für dich, daß du das Bild.
O Kind, du gäbſt die linke Hand darum
Ein Wort zu ſagen. Nichts iſt gut genug.

Nichts iſt dir ſchön genug für Guido Amano.
(Er faßt nach dem Becher.)
Dort ſteht noch Wein, nicht? Auf dein Wohl, Cornelia!

Antenor (im Hintergrunde).

Wie ſitzen ſie ſo eng beiſammen dort,
Ja, tödten könnt' ich beide, weh' mein Herz!
Ich haſſe ſie! Wozu denn länger warten?
Ich haſſe ſie, mit dieſem meinem Stahl,
Dem nur alleine für mein Herz beſtimmten,
Wie ſparſam! Könnt' ich alle beide nun
Im Stillen abthun hier!

Guido Amano (zu Cornelia).

Dort ſteht noch Wein!

Antenor (zu ſich).

Warum denn nicht? Ich trete frech hervor
Und auf ſie los; ich wäre wieder frei,
Kein Sklave mehr, vom Haß und ſolcher Liebe!
(Will vorgehen; Erdmuthe tritt ein, er weicht zurück. — für ſich:)
Das Warten überreizt zu Fieberträumen,
Ich Thor, ich Narr! Wohin treibt mich mein Blut,
Das dem Verſtande ſonſt doch wohl gehorcht?
Noch niemals war ich ſo verwirrt wie heut.

Erdmuthe.

Nun, Herrin, ſagt, wie iſt es, kommt ihr bald?

Cornelia (welche die Hand um die Weinkanne gelegt).

Sogleich Erdmuthe. Sei ſo gütig nun
Und warte draußen.

Erdmuthe.

Ja, was „bald" heißt, weiß ich,
Ihr ſagtet „bald" verbin, „ich komme bald".

Und draußen hab' ich dieſes „Bald" erwartet.
Jetzt bin ich doch begierig, was „ſogleich" heißt.
Der Liebe Uhr ſcheint mir mit Amors Pfeil,
Statt mit dem Zeiger ihre Bahn zu gehn:
Er ſchießt in's Blau' den ungemeſſnen Weg.

Guido Amano.

Ja, gute Alte! Mit dem Pfeile dann,
Stricknadeln gleich, ſtrickt Amor unſre Stunden
So tauſendfach mit den Sekunden aus
Wie du 'ne Wachtel, die ſich dann verzehrt,
So ſchnell, wie flüſſig Oel ſie ſchlüpft hinab.

Erdmuthe.

Nun übereßt euch nicht an ſolchen Wachteln'

Guido Amano.

Geh' ſchlafen, Alte, ſteck' den wachen Zeiger
Von deiner Naſe in das tiefſte Bett,
Denn deine Uhr geht falſch, die Liebe richtig.
Du ſtörſt mich wahrlich arg, — geh', gute Nacht.

Cornelia.

Still, ſtill! Ich komm' ſogleich und folge dir.

Erdmuthe.

Wer auf dem richt'gen Weg geht, möcht' ich wiſſen.
Der hier bleibt oder der ins Wirthshaus geht?
— Ich dächte, unſer Herr blieb' heute hier,
Das Wetter ſcheint in Regen aufzugehn.
Kommt! bringt uns ſelbſt in unſer Haus zurück.

Antenor (der ſich leiſe genähert; für ſich).

Ha' ſie verhindert ihn, ich muß es wehren.

Guido Amano.

Meinſt du? ich wäre gern bereit dazu,
Und unſ're Uhren gingen mit einander.

Antenor (vorkommend).

Entſchuldigt! (ſich vor Cornelia verbeugend). Gern erbät' ich einen Zirkel,
Da meiner von dem Schaft geſprungen iſt.
(Sich nochmals vor Cornelia verbeugend).

Erdmuthe.

Seid ihr noch hier, Herr Antenor, im Hauſe?

Antenor (ſich vor Cornelia verneigend und zu Guido Amano ſprechend).

Unpaſſend iſt die Zeit, doch glaubte ich,
Weil du zu Freunden gehſt, du wärſt allein.

Guido Amano.

Vielleicht! Ich bleibe hier, es dient das Wetter
Mir zur Entſchuldigung.

Antenor.

Das Wetter Herr?
Rein, herrlich klar iſt noch der ganze Himmel.

Guido Amano.

So wird es doch am beſten ſein ich gehe.

Erdmuthe.

Nun, ſpürt ihr nicht den Regen in der Luft
Wie Staub ſo fein? das giebt noch arges Wetter.

Antenor.

Das fühlen Frauen nur und ſehn's durch Brillen.
(Er verbeugt ſich und geht ab; im Vordergrund für ſich:)
Wahrhaftig! beinah' hätte dieſe Alte

So kleinen Stein mir in den Weg geworfen,
Um große, weite Pläne zu verderben.

(Ab.)

Cornelia.

Und du Erdmuthe warte draus, ich komme —

Erdmuthe.

Sogleich! nicht wahr, ich werde nun erfahren
Was auf des Amors Uhr „Sogleich" bedeutet.
„Bald" weiß ich ja. (Für sich:) Nun, nun, ich wette doch,
Ich bring' ihn noch dazu, er bleibt im Haus.
Man muß die Männer nicht daran gewöhnen,
In's Weinhaus noch zu geh'n, ich mag's nicht leiden.

(Ab.)

Guido Amano.

Nun sind sie beide fort, wo ist der Wein?
Komm', gieb ihn mir und laß uns doch
Nicht unser Zwiegespräch von ihnen stören,
Das also frei aus unsrer Seele gleitet,
Wie zu der Zeit der lauen Sommernächte,
Wo Thür und Thor am Hause offen ist,
Und alles unbemerkt hinein, hinaus
In Wonn' und Glücke schlüpft, darin und draußen,
Ja, jedes Wort schlüpft frei zu dir hinaus,
Heimkehrend jeder Blick so mild getränkt
In deinem Licht.
Gieb mir noch Wein in dieses Glas!

Cornelia.

Noch Wein?

Guido Amano.

Ja wohl. Nun, willst du selbst ihn trinken
Um muthiger mit mir zu sein, du Gute?

(Cornelia reicht ihm Wein.)

So ganz beſcheiden, wie man Tauben bindet
Um ſie zu Markt zu tragen, hatt' die Liebe
Cornelia's Seel', an beiden lichten Flügeln
Gebunden, in die Hände mir gelegt.
O ſag! für mich im Waſſer und im Feuer
Ließ'ſt du den holden Leib von ſcharfer Gluth
Und auch von Froſt verzehren?

Cornelia.

Du weißt! —

Guido Amano (übermüthig).

Noch Wein! Hoch! Auf dein Wohl, Cornelia! —
Lieb'ſt du dies Kleid, Cornelia, was du trägſt?

Cornelia (ſchüchtern, gemeſſen)

Die ſanfte meeresgrüne Farbe
Erfreut mein Herz; es iſt ſehr koſtbar.
Die Baaſe ſucht' es mir in Mailand aus,
Und ſchickt' es dann mit großer Sorgfalt her.

Guido Amano.

So will ich's Meer mit ſüßem Wein verſüßen
Und rothe Lieb' mag grüne Wellen küſſen.
(Er ſchüttet bei dieſen Worten den Weinbecher über ihr Kleid.)
Cornelia, du ſchweigſt? Ganz roth vor Schrecken!
Ein wenig zuckt die Lippe, doch kein Wort
Von Gram und Zorn! Wie du mich liebſt!
So kleines Ding erprobt die Seele beſſer,
Als Schwüre, die um Erd' und Himmel gehn.
Vergieb die Quälerei! O, ſei barmherzig!
Wie ſüß iſt Uebermuth, wie ſüß zu quälen,
Das, was wir lieben und im treuen Auge

Nur ſanfte Trauer, ſtatt des Zornes ſeh'n:
Die Sicherheit iſt köſtlicher wie alles.

Cornelia.

Amano!

Guido Amano (beugt ſich auf ein Knie).

Sieh' nur, ich hab' den Fleck hinweg geſogen,
Aus dieſer Opferſchaale, die ja doch
Viel köſtlicher wohl iſt als ich, der Gott,
Dem ſie ſo täglich ihren Weintrank ſpendet.

Cornelia.

O wär' ich eine Blume, Guid' Amano,
Die ſie das Veilchen, und beſcheiden nennen!
Ich könnte zwar nichts reden, doch du gäb'ſt
Dir ſelber ſüße Antwort, wenn du mich
Vom Beken pflückteſt und an's Herz dir nähmſt.
Das iſt doch etwas, dort vergeh'n mein Freund:
Doch ſo vergeblich faſt, aus Schmerz vergeh'n,
Weil ohne Worte für der Seele Regung —

Amano (ihre Stirne küſſend).

O ſieh', nun laß mich wenigſtens denn doch
Die ſanfte Stirne einmal küſſen, Kind,
Um Antwort mir, wie du es willſt, zu geben:
Auf dieſe Art pflück' ich das Veilchen.

Cornelia.

Laß mich!

Bedaure die Natur, die mir gegeben,
Und die mich ſchon erröthen läßt vor Klagen,
Und wie viel mehr noch And'res dir zu ſagen:
Am beſten geht das noch, wenn du's befiehlſt,

Daß ich dir Auskunft geben ſoll und reden.
Das Veilchen ſteht gebückt, man muß es fragen.

Guido Amano.

Sprich ohne Worte mit den ſüßen Lippen,
Du willſt nicht, nein? — ich bole — bole Antwort
Wie du es willſt, durch mich; denn ſo ein Kuß
Iſt doch nur eine Welle, die vom Meer
An's Ufer ſtrömt, rückſtrömend ſich empfindet.
O laß mich ehrfurchtsvoll die zarte Hand —

(Sie beugt ſich zurück, als er ihre Hand küſſen will).

Es drückt das Veilchen ſich zurück, der Hand
Die's pflückt — und ſeufzet doch ſo ſehr darum,
Daß uns die ganze Seel' von Duft beſtrickt,
Wir's pflücken müſſen, ohne daß wir's wollen.

(Er küßt ihre eine Hand, ſie wehrt ihn mit der andern ab.)

Cornelia.

Genug, o laß! Eins iſt wohl mehr als zwei.

Guido Amano.

Dies eine Veilchen iſt zu einem Strauße
Mir zu gering; ich möchte andre pflücken.

Cornelia.

Im Frühjahr iſt's das erſte und das eine,
Was uns am meiſten rührt —

Guido Amano.

Im Unſchuldsſcheine
Des weißen Schnees und dann, dann kommt die Sonne.
Wie's weiter noch erzählt, — das Frühjahr wird
Den Hügel aufgeſtreut, dem dort im Thale rufend
Hinaus, wo weiter noch die Andern ſtehn.

Sie pflücken, eh' der Sommer ſie geraubt,
Iſt erſte Pflicht.

(Er küßt ihren Fuß.)

Das erſte Veilchen, ſieh

(Dann ihren Kleidersaum.)

Das zweite, auch

(Weiter hinauf das Kleid.)

Das dritte, hier, kann nicht ganz nicht

(Küßt ihre Hand.)

Das liebe vierte, nun und weiter nicht?
Erlaube mir's voll Ehrfurcht,
Denn niemals, kann ich dich an's Herz mir zieh,
Als wenn ich nicht vom reinſten war durchdrungen.
Was Männer Zärtlichkeit und Liebe nennen,
Was ſie ein Kuß für ſie, das weiß ich nicht:
Iſt's ſo die faule Ruh', mit der ſie kindiſch
Der Liebe ſich ergeben, oder iſt's —
Iſt's Sinnlichkeit, iſt's Leichtſinn, wie man eben
Die Früchte pflückt, wo man vorüber geht?
Schulmeiſterei! Ganz gleich; ich weiß,
Daß die Symbole, die ſie ſo verderben,
Des Himmels heiligſte Bedeutung haben.
O du, Cornelia, niemals hat mein Mund
Dich je berührt, vom Wagen nicht durchdrungen!
Weißt du wie's war, als ich den Lorbeerkranz
Von dem Senat erhielt; noch kaum verlebt,
Hielt mich die Arbeit lange Zeit dir fern;
Ich eilt', ich flog, zu deinen Füßen ſank ich,
Du ſtandeſt ernſt und ſanft und ſahſt mich an:
Da wußt' ich doch, ich wär' es werth,
Geliebte, dich ans frohe Herz zu ſchließen.

War groß genug; — ach, nur den Augenblick!
Und wie ich dich umſchlang und all der Muth,
Der königliche Stolz aus meiner Bruſt
In dich hinüberſtrömte, ach, da ſieh
Die ſüße Lippe nicht, wenn auch ſo ſcheu
Der Leib, wie ſchnell electriſch wohl ein Reh
Der Hand entſchlüpft, die's zärtlich halten will.
Das Edelſte aus deines Weſens Mitte,
Es ſtrömt' in mich zurück, o wie wir da
Uns ſo umſchloſſen hielten, waren's Seelen
Die mächtig ſich begriffen ohne Wort!

Cornelia.

Die Könige zu empfangen, hatt' ich oft geträumt,
Wenn man als Kind von Königen mir erzählte.
Doch nun —

Guido Amano.

Ein König, du der Geiſt, der ihn erſt ſalbte.

Erdmuthe (tritt ein).

Nun iſt „ſogleich" vorbei, ſeid ihr bereit?

Cornelia.

Geh' Gute, Beſte. Sieh', ich komme eben.

Erdmuthe.

Nun, „eben"! Bin begierig, lerne heut
Ganz, wie die Uhr der Liebenden benannt.
„Bald" iſt 'ne Stunde, „Alſogleich", ſind zwei,
Und „Eben" wird wohl noch viel länger ſein.
Verzeiht, ſie ſtellen alles auf den Kopf.

Guido Amano.

Beſonders heute Nacht, es ſpricht ſich ſo
Wie all' die jungen Blätter, die im Frühling

Sich rings verbreiten — ungestört und sacht,
Dem Mond von ihrem Leben vorerzählen,
Sie halten Beichte, sieh' die Herrin ist
Das sanfte Mondlicht, dem ich gern vertraue.

Erdmuthe.

Mir scheint, der Amor ist mit beiden Füßen
Selbst an die Uhr als Zeiger angefesselt,
Und flattert so die Stunde eilig ab,
Daß er die Federn läßt und wund die Flügel.

Guido Amano.

Da wird aus seinen Federn dann ein Bettchen
Um sanft zu ruh'n.

Erdmuthe.

Still! Still!

Guido Amano.

Du lockst's heraus.

Erdmuthe.

So bleibt doch hier! Ich glaube, eure Barke
Ist auch schon fort. Ihr habt's nicht recht bestellt
Und bringt uns selber nun in's Haus zurück.

Guido Amano.

Wenn das so wäre, müßte ich wohl bleiben:
Wer will auch alles zwingen in der Welt.

Antenor (vorstürzend).

Verzeiht! ich gebe eben — (zu Cornelia) meinen Gruß
Und Dienst, — nun wollt' ich gern noch sagen,
Daß viele Barken dicht am Hause liegen.
Entschuldigt doch! man sorgt gern für den Meister,

Daß Alles ihm bequem, wenn er's bedarf.
Lebt wohl! Verzeiht, daß ich als Fledermaus
Heut Abend hier agire. In der Zukunft
Soll's anders sein: ich will mich bessern,
Leb' ganz im Tageslichte dann für immer.

(Für sich.)

Wahrhaftig! diese Alte wie ein Thier,
Das mit Instinkt begabt, schafft wider mich.
Ich muß noch warten, an der Thüre lauschen,
Bis beide fort, ich kann ja sagen,
Ich ließ was liegen, muß ich wiederkommen. (Ab.)

Erdmuthe.

Was meint er nur? Es wär' am Besten,
Die Fledermäuse blieben bei den Eulen
Und kämen zu den Nachtigallen nicht.

(Für sich.)

Doch unser Herr bleibt heute doch im Haus. (Ab.)

Guido Amans.

Sag' nur, wo waren wir in unsrer Beichte,
Komm, laß uns ungestört noch weiter spinnen
Den feinen Faden sanfter Harmonie.
Ich sprach von mir und muß dir's heute noch
So auserzählen, wie ich dich voll Ehrfurcht
Stets in mir trug (er verbeugt sich) wie's auch natürlich ist:
Ja, niemals daß ich dich berührte
Und die geheime Weltensprache,
Die ohne Worte alle Menschen reden,
Im Händedruck, in treuen Zeichen sprach,
Wenn ich vom Heiligsten nicht war durchdrungen.

Erinnerſt du dich noch, als ich die Erbſchaft
Des Bruders an den armen Vetter gab?
Wir ſelber wußten nicht, ob dich dein Onkel
Damals ſo reich bedachte, doch du ſagteſt:
Wer giebt, der ſoll nicht denken, denn wer denkt,
Der giebt nicht mehr wie recht, wie gut:
Und plötzlich nahm ich dich und ſchloß dich feſt
An meine Bruſt. Da war mir's doch,
Als ſtrömten unbekannte Geiſter deiner Seele
Aus jeder Fingerſpitze zärtlich in mich über;
Es war als ſchau'ſt zur rechten Zeit empor
Zum Himmel und erblick'ſt da einen Stern,
Der ſonſt gleichgültig fern der öden Bruſt,
Dem beſſren Denken aber heut ſo nah',
Als tränkt' er ſie mit ſeiner Liebe Strahlen.
So ſinken wir erhöht das hohe Wort
Und werden eins dann mit dem großen Geiſte.
— Was iſt das? Regt ſich hier im Zimmer nichts?
Es iſt der Abendwind, der an dem Vorhang ſpielt.

Antenor (der öfter an der Ausgangsthür lauſchend erſchienen iſt).

Dort kommt die Alte endlich, ſie zu holen.

Erdmuthe (tritt ein).

Verehrte, liebe Frau, wie lang' iſt „Eben"?
Ich warte draußen, denke, nun iſt „Eben"
Doch lange Zeit vorbei.

Cornelia.

Wahrhaftig, jetzt!
O, gute Amme, willſt du mich entſchuld'gen'

Erdmuthe.

Ich fürchte, edle Frau, daß dieſes „Jetzt“
Das längſte iſt.

Guido Amano.

Glaub' nur, die arme Uhr
Ging ganz entzwei, denn unſer kleiner Amor
Zerſchlug ſie mit den Flügeln, da du ihn
Erbarmungslos als Zeiger angebunden.
Das Glück iſt maßlos.

Erdmuthe.

Nun da ich es meſſe,
Bin ich 'ne arge Laſt.

Guido Amano.

Drum ſollſt du auch
Als ein Gewichte an die Uhr noch kommen,
Und hängſt du dran, ſo ſchneid' ich dich nicht los.

Erdmuthe

Vielleicht ſteht alles und ich halte dir
Die gute Zeit. Hört, lieber Herr, ſo bleibt
Doch nur im Haus.

Guido Amano.

Nicht doch, Erdmuthe!

Erdmuthe.

Wer weiß, ob euch die Herren heut erwarten.

Guido Amano.

Du haſt wohl Recht, das könnt' am Ende ſein.

Erdmuthe.

Habt ihr's ſo feſt verſprochen, daß ihr kommt?
Bleibt hübſch zu Haus, ich kann die Ordnung leiden,

Wenn alles ſo zur rechten Zeit geſchloſſen,
Und alles, was in's Haus gehört, im Bette.
Kommt, bringt uns ſelbſt zurück in die Gemächer.

Guido Amano.

Ich weiß nicht mehr, ob ich's ſo feſt verſprochen.
Cornelia, du willſt — ſag', ſoll ich bleiben?

Antenor (langſam vorgehend).

Wahrhaftig, ja, ich muß mich ſehr entſchuld'gen.
O edle Frau, ich habe euch erſchreckt.

Guido Amano (lächelnd).

In Wahrheit gleichſt du heut' den Fledermäuſen.

Antenor.

Weil ſo viel Licht in dieſer Halle iſt.
Jedoch vergaß ich etwas an der Arbeit,
Was ich im Augenblick noch ſchaffen will.
Vergebt mir! bitte, ich erſchreckte euch!
(Für ſich:)
Jetzt hilf mir Himmel, ſteht mir bei, ihr Götter!
(Laut:)
Zugleich wollt' ich dir ſagen, daß ich eben
Sobreſto traf: ſie warten alle
Und freuen ſich, daß du ihr Feſt verherrlichſt.

Guido Amano (zögernd zu Cornelia).

Drum muß ich wohl!

Antenor (für ſich).

Auf einen Wurf geſetzt!
(Laut:)
Beſonders der Gaetano, jener brave
Und alte Meiſter, der nur ſelten noch
Sein ſtilles Haus verläßt.

Guido Amano.

So muß ich geh'n.

Antenor.

Nun wahrlich, ja, du warſt mein Herr und Meiſter.
Ich gehe noch ein wenig an die Arbeit.

(Ab in ſein Atelier.)

Erdmuthe.

Die Fledermaus ſcheint eine Gans zu ſein,
So dumm ſtört ſie den ganzen Haushalt auf.

Cornelia.

O bitte, ſtill, Erdmuthe! ſei zufrieden.

Erdmuthe (ihm halb leiſe nachrufend).

Rupf' dir den Gänſeſteiß und leg' dich drauf,
So kommſt du endlich doch zur Ruhe dann.

(Zu ihrer Herrſchaft.)

So geh' ich nun und warte draußen,
Da euch das Schickſal jetzt zu ſcheiden zwingt.

(Ab.)

Guido Amano.

O laße ſie nur geh'n, halt' mich nicht ein,
In dem was ich noch alles ſagen will,
Wie ich dich ſtets in allem hochgehalten,
Du weißt, dabei ſind wir noch ſteh'n geblieben,
Eh' ſie uns ſtörten. Ja, ich habe niemals
Dich ſo berührt, daß nicht mein Herz vom Höchſten,
Vom Beſten war durchdrungen. Weißt du noch,
Als du in unſrem Garten neulich gingſt
Gedankenſtill in Abendroth und Blüthen,
— Ich dachte eben an mein Bildniß dort, —
Und lief dir nach, als hätt' ich's neu erblickt:

Da war's als ich dich ſanft umſchloß,
Und du erſchreckt dich mir vom Herzen löſteſt,
Als wäre ſo ein weißer Blüthenzweig
Mich ſtreifend wieder aufgeflogen
In's Waldesdunkel, den ich erſt erfaßt,
Zurück in's Reich der Geiſter, dem er eigen.
Ehrfurcht bezwang mich und mir war es doch,
Als hätt' ich ſo noch niemals dich empfunden.

(Er ſteht auf; mit Pathos:)

Die heiligen Symbole ſind mir heilig,
Denn wer ſie glaubt, dem bringen ſie die Gottheit;
Wer ſie nicht glaubt, wohl, der gehört dem Laſter.
Ja, du biſt Alles, was ich hoch empfunden,
Und was ich dir ſo brachte, war nur gut.
Iſt dir es Recht, wie ich dir's vorerzähle?
O ja' Du ſchweigſt, du ſchweigſt und kannſt nicht reden,
Nur deine Schönheit öffnet Thür und Fenſter
Und ſpricht für dich. O, ſeufze nicht ſo ſanft!
Was bin ich doch für ein ſo froher Mann!

Cornelia.

O Guido, Gnade! Zu den Kindern will ich.

Guido Amano.

Weil dir zu voll im Herzen; bleibe noch!
Wie himmliſch doch verſchönt dich dieſe Gluth,
Die nicht durch Worte redet, nur durch Roſen,
Die deine Wang' verklären, o Cornelia!
Du ſchweigſt beengt? O ſeufze doch nicht ſo;
Denn ein Gedicht iſt's, wie der Frühling eins,

Der Alles ſchmilzt, dahin nimmt Alles.
Ich gehe nicht mehr fort von dir.

Cornelia.

Amano!

Doch ſieh', was iſt?

(Antenor ſchleicht hinten herum vorbei.)

Guido Amano.

Du fährſt zuſammen, nun?

Cornelia.

Ach, nur ein Schatten über's Angeſicht
Der Statue dort — ſie ſah ſo ernſt mich an.

Guido Amano.

O ſeufze nicht, wie Amors Blaſebalg,
Du fachſt die Flamme mir im Herzen an,
Daß ſie hervorbricht und dich ganz verzehrt.
Wie biſt du ſchön! Die Haare werden Flammen
Und faſſen mich; die ſüßen Augen reden.
Die himmliſche Geſtalt!

Cornelia.

O laß mich, laß mich geh'n,
Ich muß ja noch nach unſern Kindern ſeh'n.

(Sie bleibt wie ſchwankend am Tiſche ſtehen.)

Du machſt mich trunken, wie auf off'nem Meer,
Die Erde ſchwankt mir; ſieh' nur, wenn du redeſt,
Vermagſt du Seeligkeit und Tod in mich zu hauchen.
Mich dünkt's auf Wolken, oder auch ich ſinke.

Guido Amano.

Cornelia!

Cornelia.

Doch wenn du mich ſo anblickſt, da —
Weh mir, welch' Glück — und —

Guido Amano.

O noch ein Seufzer, nein du darfſt nicht ſeufzen!
Nicht einen Stoß dem Schiff, das ſchon im Sturm
An deinem Herzen ſcheitern will. O nein,
Ich gehe nicht!

Cornelia.

Amano!

Guido Amano.

Und wieder ſeufze nicht! Du biſt verlodend,
Ein Athemzug iſt Leben oder Tod.
Ich möchte dich zerreißen, wie der Knabe
Die gold'ne Biene, um in ihrem Körper
Den Honig auszuſaugen; ja ich will —

Cornelia.

Ich gehe, nun ich gehe, denke nur
Die Alte und Herr Antenor dein Schüler
Sie kommen —

Guido Amano.

Seufze nicht, — ſeufze nicht ſo.

Cornelia.

Mich friert, ſchnell weht's wie Abendluft herein.
(Sie nimmt ihren Schleier und hüllt ſich ein.)

Guido Amano.

Die Thränen dir im Auge!
(Er ſtürzt ihr zu Füßen.)
O vergieb!

Nicht friersi du, Schüchternheit gab dir den Schleier,
Vergieb, vergieb, es iſt der Uebermuth,
Das Glück, das ſo gewaltſam vorwärts ſchleudert
Und mich nicht fein ließ, wie dir's recht, o Herrin.
Nicht nur die Jungfrau lieb' ich ſo in dir,
Nein mehr noch deinen gold'nen Heil'genſchein,
Er lehrt mich knien und lehrt mich zu dir beten,
Wie du mich lieben lehrſt, — vergieb!

Cornelia (ſich in ihren Schleier hüllend).

Lebwohl!

Erdmuthe (tritt ihr mit der Lampe an der Thüre entgegen).

Herr Antenor, er ſagt ihr riefet mich.

Cornelia

Ich rief dich nicht. Iſt er noch hier?
Doch iſt es Zeit und nun — — ich komme endlich.

(Erdmuthe folgend. Antenor ſchleicht über die Bühne in ſein Atelier zurück.)

Guido Amano.

O iſt mir doch als müßt ich nach — ihr nach!

(Er tritt an den Tiſch und nimmt eine Roſe aus den Strauß.)

Komm Roſe du aus ihrem Blüthenſtrauß,
Und tröſte mich da ſie von mir gegangen.
Wenn alles hoch heut Nacht beim Weine lebt,
So weiß ich wer mir hoch zum Himmel ſchwebt.
O Roſe tröſte mich, ſo lang ſie fern von mir,
Durch deinen Duft und rede ſo von ihr.

(Er ſetzt ſich vor den Tiſch an das Licht und ſieht die Roſe an. Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Die Bühne bleibt unverändert.

Erste Scene.

Guido Amano, dann Antenor.

Antenor (ſieht ein Licht auf einem Stein im Hintergrunde und kommt näher.)

Da iſt er, doch nur ſtille —

Guido Amano (welcher die Roſe betrachtet, fährt auf; ſanft:)

Antenor?

Antenor.

Ich bins, noch hatt' ich Etwas vor
In meinem Atelier.

(Amano verſinkt wieder in Gedanken.)

Er ſitzt ſo ruhig. —
Ich zitt're nein, ich zitt're! gehe rückwärts,
O ſonderbar' — ſtatt vorwärts — — —
Heut' Morgen ſo in Wuth, und nun? O Muth!
Die Hölle, der Entſchluß liegt hinter mir,
Die Unſchuld iſt verloren! — Treibt erſt Publicität
Ein Mädchen mit Gedanken, iſt's ſo gut,
Als wär' die weg. Ich hab' ihn in Gedanken
Vernichtet: ja, ich habe ihn gemordet faſt.
(Ach Schauder! was ich niemals will) und ſieh!
Ich ſchaffe ihn ja nur hinweg, ach wohl,
Ich ſchaff ihn nur hinweg, ſchaffe
Ihn nur hinweg, — thu' ihm ja gar nichts.

(Er geht vorwärts zu Guido Amano. Laut:)

Die neue Arbeit wird mir doch recht ſchwer.

Ich ging noch einmal in das Atelier,
Um mir die Sache ſchnell mal aufzuzeichnen,
(Obwohl mir das Modell heut ausgeblieben)
Damit ſie mir im Traume weiter wäre:
Aus erſter Schaale ſo an's Licht gekrochen,
Sich ſchon am Morgen beſſer formen läßt,
Und nun — 's iſt ſchwer.

Guido Amano (in Gedanken).

Ja, ja, das will noch länger überlegt ſein.

Antenor (für ſich).

Nur muthig! ihm geſchieht ja weiter nichts,
Erbärmlich fürchten iſt, als wär's ein Gott.
(Laut:)
Du biſt ſtets guten Muthes, weil kein Geiſt
Dem Edelſteine gleichend, der da leuchtet,
Vor dich den Wiederſchein auf deinen Pfad wirft,
Den du noch weiter abzuſchreiten haſt. —
Der Kieſel leuchtet nicht; — ob je mein Inn'res
Noch Gold verbirgt — kann nur des Schickſals Hammer
Mit ſcharfen Schlägen aus der Schlacke löſen.

Guido Amano (aus Gedanken auffahrend).

Biſt du noch da, mein ſtraffer, alter Junge,
Und ſchmeichelſt ſanft? Komm her, zur rechten Zeit
Da kann man ja ein Wort zuſammen reden;
Die Freunde ſind um zwölf erſt all' verſammelt,
Ich komme drum noch lange früh genug.
(Er ſieht wieder auf die Roſe.)

Antenor.

Was haſt du da, worin biſt du verſunken?
Mein edler Meiſter: eine Roſe, wie? — —

Guido Amano.

Von der Cornelia iſt die Roſe,
die Centifolie iſt's, mit Knospen rings:
So blieb ihr Bild, nachdem ſie mir entſchwunden.
Such' dir ein Herz, — um Gleiches nachzufühlen.

Antenor.

Du irrſt gelänſig was du fühlſt und denkſt.

Guido Amano.

Ich rede ſonſt nicht gern von ſolchen Dingen,
Doch wünſchte ich kein Glück, weil ich ſo froh
Bei dieſer Roſe ihrer ſchon gedachte.

Antenor (für ſich).

Ah! — doch? — Beruhige dich, 's iſt ſeine Frau,
Er darf ſo reden. — Ja! — er kömmt nur fort.

Guido Amano.

Darin verſenkt' ich mich, mein Antenor. —
Noch nichts im Sinn für heut', kein luſtig Treiben?
Noch nicht geſellt von luſtigen Geſellen
In irgend eine Allerwelts-Taverne?
Nein? — oder auch, wo du ſo ganz geheim
In einem Winkelchen den beſten Wein,
Der nur in ganz Venedig aufzufinden,
Mit einem allerbeſten Schatze theilſt?
Ich ſeh' die Spinnenweb an ſtaub'ger Flaſche,
Ich wittre Kellerluft und all' die Freuden,
Nun, wie ſie Junggeſellen eben haben.

Antenor (beiſeit).

Ein Schatz!

Guido Amano.

Nun, nun, mein Freund! Du pflegteſt ſonſt doch nicht
Dich deſſen zu entſchlagen; heute aber
Verſtand ich nur 'nen guten Freund darunter.

Antenor.

Ja ſo. O nein, ich habe noch nichts vor.

Guido Amano.

Du wirſt mir überhaupt jetzt allzu ernſthaft:
Das ſchlägt in's Gegentheil dann wieder um.
Iſt's möglich? Du zu fromm und arbeitſam?
(Er ſchlägt ihn auf die Schulter.)
Mein guter Antenor! wenn du ſo fortfährſt.
Wirſt du in Wahrheit noch ein ſtarker und
Ein Gotterfüllter Meiſter. Haſt den Poſten,
Den das Geſchick dir gab, wohl ausgefüllt
Und machſt mir Ehre. Sieh', ich muß es ſagen,
Mir iſt heut' gar zu froh; doch fürcht' ich wieder,
Du biſt zu ängſtlich bis in's Kleinſte nun.
Wenn alles ſo in dir zurückgedrängt,
Sucht's endlich ſchlimm're Wege. Trag' das Feuer
In einer Tüte von Papier nicht heim:
Es könnte doch die eig'ne Hülle brennen.
Auf einem Altar laß' es aufwärts flammen!
Dir kommen große Unternehmen zu!

Antenor.

Laß mich! nicht rede, nicht mehr heut' davon!

Guido Amano.

Vergieb mir! ja weil alles in mir rege
Berühr' ich alles; warte aber gern

Auf and're Zeiten, wo's dir lieber iſt.
Sag' mir, ich ſehe die Geſellen wenig,
Wie iſt der Geiſt denn unter ihnen jetzt?

Antenor.

Du ſieh'rſt dich jetzt ab, biſt mit den Großen
Und ſehr gelehrten Leuten, lebſt ſo vornehm —

Guido Amano.

Mein Freund', ich gehe mit den Leuten um,
Weil edle Wiſſenſchaften und Betragen
Mich hoch erfreuen; nicht, um damit zu prahlen.
Die reichen großen Leute zwingen ſich
Im Aeußern wenigſtens zu ſein, zu ſcheinen,
Was edel iſt und gut, — aus Schönheitsſinn;
Doch wird's bei Beſſern theilweis faſt zur Wahrheit,
Was ihre hohe Macht an uns beweiſt, —
Daß man das wird, was man nur ſcheinen will.
Tauch' doch ein Tuch in ächte Farbe ein,
Es bleibt nicht weiß; und propf' auf Vogeltirſchen
Ein Pfirſichreis, — die Früchte werden's krönen,
Und durch die Blätter lachen roth und rund
Als wenn ſie von dem ältſten Adel wären.

Antenor.

Nun, die Geſellen ſind wohl ganz wie ſonſt:
Nicht Kön'ge und nicht Bettler ſind die Künſtler.
Wenn ſie die Bettler wären, die nicht bitten,
Sie wären Kön'ge, die die Welt beſitzen.
Eh'r äß' ich Nägel, eh' ich was erbäte!

Guido Amano.

Das iſt das Elend, daß ſie immer meinen,
Kunſt ſei ganz allein die Kunſt zu üben;

Und dennoch iſt's das Höchſte, Künſtler ſein!
Denn was wir ſchaffen, weil Talent uns eigen
Für Form und Lieblichkeit, iſt weiter nichts
'gen den Character, der noch mehr uns giebt,
Als wie wir wiſſen; aus ſich ſelbſt hervor,
Uns Seele giebt, weil er beſeelt von oben.

Antenor.

Wie du es ſagſt. Von innen kommt da nichts.

Guido Amano.

Die Knaben putzen immer die Laterne,
Behängen ſie mit Gold und edlen Steinen.
Wo aber bleibt das Licht? Kein Ideal!
Sie denken und erleben nichts.

Antenor.

Ja wohl, ſie kratzen Steine, ſchlagen Schatten,
Und dann gefällt es ihnen ſchlecht und recht.

Guido Amano.

Wer mir am beſten noch gefällt, iſt Carlo,
Ein braver junger Mann.

Antenor.

Ein ſchlechter Kerl!

Guido Amano.

Ich will erſt unterſuchen.—

Antenor.

Nein, du darfſt nicht!
Denn deine Freundlichkeit ſieht nicht ſo klar. (Für ſich:)
O Eiferſucht! ich bin im Stand und laſſe
Ihn heut' noch hier, nur um ihm zu beweiſen,
Wie ſchlecht der Heuchler iſt: ſein eigner Bruder

Kann's ihm erzählen, wie er ihn behandelt.
Ja, Beſſre mag er lieben mehr wie mich:
Doch der durch Heuchelei? nein, nimmermehr!
(Laut.)
Ich bol dir den Beweis, ich ſchwör' es dir!
Du darfſt dem argen Menſchen nicht vertrau'n!
Mich brennt's wie Feuer in die Seel' hinein.

Guido Amano.

Um Gott! mein Antenor, beruhige dich!
Ich höre deinen Rath und werde folgen.

Antenor.

Von allen, die gewöhnlich um dich ſteh'n,
Liebſt du mich vor? ſprich's aus, ich muß es wiſſen!

Guido Amano (lächelnd).

So iſt's! — Ei ſieh' wie Blitz erhellt's dein Antlitz.

Antenor (für ſich).

O! wie mir war; faſt wär's ſo weit gekommen
Ich ließ' ihn frei. — O Narrheit, Uebermuth!
(Laut:)
Ja, ſieh! ich trag' es, biſt du Beſſren günſtig;
Doch Schlechtren noch, wie mir? das darfſt du nicht!
Es würd' mich wahrlich ärgern, ſpät und früh.
(Er ſeufzt.)
Doch gut! mich plagen and're Dinge noch.

Guido Amano.

Was liegt dir denn im Sinn, du biſt ſo ernſthaft.

Antenor.

Man quält ſich hier und dort, — und dann —

Guido Amano.

Was? Antenor —

Antenor.

Fehlt einem noch zuletzt
Das Nöthigſte, ein gut' Model, ein Meißel'
Und gar die Luſt —

Guido Amano.

Iſt's das nur? Antenor.

Antenor (immer überredender).

Gewiß! Zum Beiſpiel heut' iſt ſolch' ein Tag.
Ich war im vollen Zug, ich wollte zeichnen,
Da fehlt mir mein Model, ein ſtarker Junge:
Ich ſuchte ihn, er war nicht mehr zu Haus.
(Zögernd:)
Wenn ich nur einen einz'gen Augenblick
Den Chriſtenſclaven eben jetzt zur Stunde,
Wie es im Sinn mir liegt, vor Augen hätte:
So wüßt' ich, ob der Schenkel hoch hier oben
Sich ſchon verkürzt. Es quält mich, ja, es quält
mich!
Und überhaupt, wenn ich den ganzen Mann
Nur einen Augenblick jetzt vor mir ſähe:
So könnt' ich ſchon die Nacht mir überlegen,
Was ich am Morgen vor mich bringen will.
(Zur ſich:)
Das war ein Schritt voran.

Guido Amano.

Nun, Antenor?

Antenor.

Wie wär's, wenn du mir einen Augenblick
Nur dieſe Stellung machteſt? — Oefter ſonſt
Half deine treffliche Geſtalt mir aus.

Guido Amano.

Nichts weiter? — o gewiß, komm, Antenor!
Ich will mich halb entkleiden —

Antenor.

O! das ist
Nicht nöthig Freund, so weit bin ich noch nicht:
Laß dich nur so von meinen Stricken fesseln,
Weil dies die Stellung, die man ungefesselt
Und ungezwungen niemals machen kann.
Nur diesen Zug der Stricke möcht' ich sehn
Und die Verkürzung, dann den Ausdruck auch,
Wie sich der Körper anstemmt gen Gewalt.

Guido Amano.

Gewiß' komm Antenor, von Herzen gern'.

Antenor.

O! es genügt: ich habe meine Stricke
Gleich an der Thüre liegen, weil ich glaubte,
Daß das Model, der Mario, kommen würde:
— Doch daß ich heute Nacht den Braten fünge
Dacht ich mir nicht. Wenn er nun morgen wegbleibt,
Kann ich auch ohne ihn zu Stande kommen
Und zeichnen. (Er schreitet vor um in sein Atelier zu gehen.
Für sich:) Ah! — Da habe ich die Beute
Denn ganz geduldig stehn,
Um sie zur Schlachtbank sacht mir anzufesseln.
Doch wahrlich! ja, ich schaffe ja, den Armen
Nur schnell von hier hinweg.
Dies alles geht noch leidlich gut; nur vorwärts'
Was denn? ich schaffe ihn ja nur hinweg.
Ich bin so kalt, ich denk': ich könnte Verse
Zusammenlügen: ja, mir ist nach all'

Der ungeheuer ſtürmiſchen Erregung,
Die ich gehabt, als ſei nun dieſes hier,
Wovor ich ſo in Furcht, ein kleines Spiel.

(Er legt die Stricke herein.)

Hier bin ich; magſt du nun beginnen wohl?

(Er will ihn feſſeln; plötzlich bleibt er ſtehen und mißt die Stricke vor ſich hin.)

Hör, Guido! ſag': was hältſt du denn für Unrecht?
Hältſt du für ſchlecht 'nen Menſchen werden? Was?

Guido Amano.

Wie ſo? Nun ja, gewiß! — Weder die Frage?

Antenor.

Wenn dir der Menſch nun aber, wie ein Baum
Dem kleinern Stamm, die ganze Sonne raubte
Und ſpreitet alle Aeſte über ſie,
Die doch dich zeit'gen ſoll; wie ihn zuvor:
Mußt du ihn nicht verdrängen, Licht zu ſchaffen?

(Er nähert ſich ihm mit den Stricken.)

Verdrängen meine ich; ich ſag' nur werden,
Weil es die Sache noch beſtimmter ausſpricht.

Guido Amano.

Was ſchwebt dir vor, was iſt's? weder die Weisheit?

Antenor.

Das iſt nicht Unrecht, nein, das iſt es nicht!
Sag, bitte, nicht, daß es ein Unrecht ſei!

Guido Amano.

Warum ſo heftig?

Antenor.

Nein! du giebſt mir Recht!
Sag' mir, du giebſt mir Recht, o guter Guido!

Damit ich mich in Jahren noch erinn're,
Daß du mir Recht gegeben hatteſt.

Guido Amano.

Nein!

Antenor.

Sieh! wenn man's fühlt, daß Einer Alles nimmt,
Ist Mittel, beſſer noch zu werden, raubt —
Ich habe Recht! es wär', als wollteſt du
Das Holz nicht ſtehlen, wie der große Heil'ge,
Die Armen mit zu wärmen. Sieh, das iſt's!
Du nimmſt dir ſelbſt die Kraft um dich zu beſſern,
Bleibſt nur gedankentief in der Moral.

Guido Amano.

Um Gott! iſt's dir ſo wichtig, ja, ſo mag
Es Dinge geben — aber nein, unmöglich! —
Der fromme Mann, der für die Armen ſtahl,
Muß göttliches Verſtändniß in ſich tragen,
Wo Recht und Unrecht vor der Sonne ſchmilzt,
Wie hartes Eis; — wir müſſen es zerbacken. —
Philoſophire nicht in Recht und Unrecht:
's iſt höchſt gefährlich: frage lieber dann
Bei Bauern an, was einfach wahr und recht,
Philoſophiren macht 'nen dunkeln Kopf,
Beſchwört die Ungeheuer erſt herauf.
Ich weiß doch, thu' ich Unrecht; jene aber?
(Es iſt wie ein Apfel, der mit Gift gefärbt,
So wahrhaft ausſieht, dennoch aber tödtet)
Sie wiſſen's nicht, und thun es dennoch ſtark.

Antenor.

Du redeſt wie ein Meiſter. Ich, der Knecht.
Du redeſt meiſterlich; ach! wär'ſt nicht ſicher;

Es ärgert mich, daß du's nicht recht befunden.
— Hier ſind die Stricke um dich feſt zu knüpfen.

Guido Amano.

Ich halt' mich an die Bauern, Antenor.
Errettet dich ein Gott auf deinen Wegen,
Die du ſo ſchreiteſt, biſt du's ſelber nicht,
Und nimm dich auch in Acht, daß du den Preis
Um den du ſpielſt nicht etwa fahren läßt,
Wenn du mit ſchwarzen Händen nach ihm greifſt.
Ich wette doch: du hatteſt was im Sinn
Die ganze Zeit und bitte dich, vergiß es!

Antenor (für ſich).

Allwiſſend iſt er! — Nein, es ſpielten die Gedanken
Nur hier und dorthin über Recht und Unrecht.

(Laut.)

Hier iſt der Strick, Amano, den ich holte.

Guido Amano (aus Gedanken auffahrend).

Schon da haſt du den Strick? und ſieh wie ſtark!
Den wollteſt du für dein Modell benutzen?

Antenor.

In Wahrheit, Herr!

(Er umſchließt ihn.)

Jetzt denke dir den Sclaven,
Wie er am Pfluge ſtill ſteht, Athem ſchöpft.
Gut! dieſen Arm hinauf!

(Guido Amano läßt es ruhig und ſanft geſchehen.)

Schlaftrunken über'm Haupt, als wenn er ſo
Sich ſanft in ſeine lock'gen Haare führe,
Der Chriſtenſclave, der dem türk'ſchen Peiniger
Als Heros gegenüber treten würde.

Wenn erſt ſein Geiſt erregt, der jede Feſſel
Zerbrechen kann.
Sanft ſchwillt die Muskel unter'm ſtraffen Seil.
Sein üppig Blut empört ſich, pocht dawider,
Wie's Meer gen einen Strand, der es begrenzt.
Er ging in jener Sonne heißem Brand,
Bis ſich ein ſilbern' Naß, hervorgepreßt
Aus tiefem Schacht des kummervollen Denkens,
Auf ſeiner edlen Stirne leiſe regt.
Die Stirn, durch die des Schickſals harter Pflug
Schon zart zwei Furchen zog und tiefer, ew'ger,
Als er mit ſeinem Pflug durch's ſchwere Feld

Guido Amano.

Nun, und du zitterſt?

Antenor.

Ja! ich zittre, Guido.
Weil meine Hand heut' viele Arbeit that:
Jetzt ſchaut ſie Größ'res noch.

Guido Amano.

Nun, hier der Arm'

(Er hält den andern Arm hin.)

O weißt du noch, mein Holder, wie ich einſt,
— Mir webt es wie Erinn'rung mild herüber —
Dir zum Endymion ſtand, der ſchlafend ſich
An eine Eiche lehnt? Von oben her
Sollt' Luna ſchweben, um ihn dort zu küſſen.
Du ſtellteſt auf den Block, an dem ich ruhte,
Ein Lämpchen auf; bald war ich ſanft entſchlummert.
(Da du mich neckteſt nun, das Aug' zu ſchließen,
Weil ſonſt die Göttin ſich nicht nähern würde)

Und nun der holde Mond mit ſüßigem Oel
Stürzt' über mich — wir lachten, Antenor! —
Ja wohl! O, wie wir lachten über dieſen
So heft'gen Kuß der Luna, und dein Hund
Trank das Olivenöl vom Boden auf;
Du aber riebſt mich, daß der neue Rock,
Den wir noch beid' abwechſelnd tragen wollten,
Nicht ganz verdarb; — doch weil's ſo heftig war,
Hielt ich nicht ſtill, es kitzelt' mich zu arg.
Je ſchneller ich nun floh und heftig lachte,
Je ängſtlicher du riebſt, bis wir dann beide,
Wahnſinnig lachend, uns am Boden wälzten,
Der Hund im Bellen und die Nachbarn da. —

(Er lacht.)

O Zeit! wir kennen uns ſchon lange doch
Und ſind uns ſo aus tiefſtem Herzen treu.
Was haben wir nicht alles ſchon durchlebt! —
O! weißt du noch? In jenen trüben Tagen,
Als du ſo krank geweſen, kurz nachdem
Man dir das Mädchen abgeſchlagen hatte,
Und wie du glaubteſt, nur durch meine Schuld;
Weißt noch, wie ich dich da ſo lang gepflegt?
Ich ſaß die Nacht an deinem Pfühl und wachte.

Antenor.

Ich weiß! — Und dennoch hatte ich ein Fieber
Von böſer Art, anſteckend, und die Andern —
Frugen nicht allzu oft nach mir, — du blieb'ſt.

Guido Amano.

Ein Fieber oder was — ich aber ſaß,
Und wie du ſo in arger Hitze tobteſt,
Ich ſei an deinem ganzen Unheil ſchuld

Da hab' ich doch dich viele tauſend Mal
Heiß dringend um Vergebung angefleht,
Nicht, weil ich ſchuldig war; du weißt, mein Herz,
Daß ich's nicht bin. Nein! weil des Fiebers Hitze
Sich dann beruhigt', wenn ich's bittend that,
Was du im Wahne fluchend ſo erheiſchteſt:
Fleh' mich um Gnade an, o Guid' Amano!
Und was ich ſelten doch im Leben that,
Mein Kind, mein gutes Kind!
Das that ich dir in dieſer heft'gen Krankheit —
Was zögerſt du, faßt ſich der Strick nicht recht?
Nur zu! —

Antenor geht ein paar Schritte von ihm weg, und ſetzt ſich mit Blei und Zeichenmappe an das Licht; für ſich.

Er hat mich um Vergebung einſt!

Guido Amano.

O! heut ſcheint Alles ſo beſonders rege
Und wach in mir. Ich weiß nicht, — dieſe Nacht,
Der Duft des Oelbaums, der Orange Blüthen:
Mein das den Nerv? Kurz, all die tauſend Bilder
Von Lenzen vergangner, guter alter Zeit,
Die nahen mich gleich zärtlichen Vertrauten,
Mir iſt, als könnt' ich ſagen, was ich wollte,
Als ſei mir nichts entſchwunden, nichts vergangen.
Dazwiſchen glänzt ein Licht. — O! wenn der Wein
Im Frühling gährt, ob ihm da nicht
Der ganze Sommer durch die Seele zieht?
Und wird zu Geiſt? So mag's in unſerm Leben
Auch heißen Zeiten auch 'ne Gährung geben.
Gott gebe guten Wein! —

Was bin ich doch ein froher Mann! — Cornelia! —
Vergieb der seltnen Weichheit. Ist es doch
Fast dunkel, und verbirgt dir mein Erröthen.
Ja wohl, ich könnte beten jetzt,
Hättst du mir nicht
Die armen Arme mir, so eng gefesselt —
Willst mich nicht lösen, schwarz gelocktes Kind.

Antenor.

O du verlangst es nicht; verlang' es nicht!

Guido Amano (überzeugt).

Habgierig war ich nie, nach andre Dinge
Je zu erstreben, die mir nicht gehörten.
Selbst meine eigene Freiheit will ich nicht,
Von dir erbetteln, aber gieb sie so.

Antenor.

Nur einen Augenblick. —

Guido Amano.

Nimmst so dem Schöpfer meinen Dank, und dir,
Daß ich sie fesselnd um dich schließe, Antor!
Ich thät's nicht oft und nur in selt'nen Stunden.
Ist es erlaubt, der Mann dem braven Manne?

Antenor.

Hier hast du meine Hand, da keine Arme
Gefesselt sind — für ewig!

(läßt ihn los und tritt etwas vor.)

Ha! Diese Arme hier um meinen Leib?
Wie der Galeerensklave seinen Stempel,
Die glühend eingebrannte Qual und Schande,
Zu jeder Zeit erschreckend neu empfinden:

So werden sie für ewig mich umschließen,
Wenn sie mich heut auch nicht berühren konnten.
Und mich an alle Sünd' und Schande ketten,
— Nein! er war nie schuldig.
Wenn ich die Glieder faß'le, wird mir —
Ich löse ihn — — —
Nein, nie! Ich schaffe ihn ja nur hinweg.
Ret' ich doch fast, als wollt' ich Unrecht thun:
's ist nur die Art, die hart erscheint:
Ich schaffe ihn ja nur hinweg.

(fast mit Thränen)

Ach ja! jetzt irrt' nichts Dunkles mehr.
Ich schaff' ihn nur hinweg; er wird
Dort glücklich sein, geehrt und reich.
Und eine and're Gattin wird er wählen.
Doch ach! es ist, als wollt' ich einer Krone
Den Edelstein aus ihrer Mitte rauben
Und einem falschen Stein dort Wohnung geben,
Drum kann ein König sie in hohen Würden;
Was nützte Ehr' und Ruhm, wenn das Bewußtsein
Uns traurig fehlt, das Beste zu umschließen,
Cornelia, dich, das Höchste und Vollkomme!

(laut.)

O Guido, laß' ich löse dich.

(für sich.)

Ha! nein! es wird ja alles gut,
Er kömmt ja nur hinweg, wird groß und reich,
Wählt eine Frau — denn die hier liebt er nicht.
Nur wer sie liebt, wie ich

(er faßt an seine Brust.)

darf sie erringen,
Wie ich es darf! O guter Guido, guter!

Ich ſorge ja für dich, du kömmſt hinweg,
Dir geht's noch gut! — O nein, ich laß' ihn frei,
Ich laſſe alles, werde nicht ſein Richter:
Unſchuldig iſt der Mann! — ich laß ihn frei'

Guido Amano.

Ich weiß nicht, — iſt es beſſer nicht, du zögerſt, —
Es wird mir ſchwer wie Sand in meinen Gliedern, —
Daß wir erſt morgen drangehn. Doch du weißt,
Ich leiſte gerne dir Gefälligkeit,
Weil es die Andern all' ſo ungern thun,
Da du oft heftig biſt.

Antenor.

Nein, bleibe, nein'

(Für ſich:)

Nein! er muß weg. Ha! wie es mich durchfährt,
Daß er nur daran denkt, jetzt frei zu ſein,
Nachdem ich dies ſo weit erreicht! Doch nein!
Ich thue ihm um keinen Preis auf Erden
Ein Leids; — ich ſchaff' ihn nur ganz ſanft hinweg.

Guido Amano (wie aus einem Traum).

Dann warſt du beſſer; öfter liefen wir
Zuſammen aus, und warſt du wild und wollteſt
Alleine geh'n, ſo ſchlich ich heimlich nach,
Dem blaſſen jungen Mann durch Wald und Wieſe:
Und fand ich dich, als käm' ich ſo aus Zufall,
So warſt du ganz verſchämt, mein Antenor,
Mein Guter, Herrlicher!
Und tief erröthend, — biegſam, dennoch hart,
Wie Stahl, der ſich im ſcharfen Feuer regt,
Weil meine unabänderliche Näh' dich zwang.

Das auszusprechen was dich erst beherrscht,
Halb willig glühend, halb voll Trotz und Zorn.
Oft blieb ich ganz versteckt im Wald dir nah',
(Weil dein Humor nichts um sich her vertrug)
Dir, dem das Leben zeitweis so zum Ekel,
Daß du ein Leids dir leichtlich angetan,
Dann stand ich stundenlang, um dich zu hüten,
Sah dir in's Auge. — Wie, du zitterst, zögerst?
Und müssen diese Knoten
Denn gar so eng geknüpft sein, Antenor?

Antenor.

Wohl! eben diese Macht am kühnen Zuge
Der Stricke wollt' ich seh'n, den Widerstand!

(Er tritt ein paar Schritte von ihm weg und sieht ihn starr an, dann geht er über zur Bewunderung.)

O ja, du bist vollkommen schön, Amano!
Des Mannes Stärke, eines Kindes Unschuld
Vereinen sich in dir, wie Licht und Schatten.
War einer je so männlich, war er nie
So ganz vollkommen schuldlos; war er heilig,
Dann nie so männlich stark und kühn wie du.
Vollkommenheit erfüllt die dunkle Seele
Bei deinem Anblick, wie die Sommernacht:
Der Mond erfüllt und schafft ein neues Leben,
Verklärend alles rings in mächt'ger Schönheit.

Guido Amano (regt sich heftig).

Auf, löse los! Es überläuft mich plötzlich,
Wie so ein Feuer über's Haus hin fliegt.
Die Nacht, die Schwüle! Ist's doch wie die Wuth,
Die man als Kind empfindet, wenn beim Spiel
Uns eine fremde Hand zu Boden drückt.

(Während Antenor ihn dumpf anſtarrt.)

Schnell! eh' der Athem in der Bruſt gedrängt,
Daß er das Aug' verfinſtert. Und du, Knabe,
Erſcheinſt mir wie ein Geiſt; nein, laß! 's iſt gut.
Gut? Nein! was war das nur? (Lachend:) 's iſt recht, verzeih!
Wie kann ein Menſch nur ſolchen Anflug haben
Und ſo erregt ſein; löſe mir die Binden.

Antenor.

Nein, Guido, dieſe Bande löſ' ich nicht,
Denn ſieh! ich hab' dir etwas bess'r zu ſagen,
So, wie du biſt.

Guido Amano.

Du haſt mir etwas mitzutheilen? Nun,
So ſag' es in bequem'rer Stellung mir.

Antenor.

Und bald — —

Guido Amano.

Nur ſchnell! ich bin ein wenig müde.
Nun? (wüthend:) Ha! Dein Aug' auf dieſe Art und Weiſe?
Drum ſchienſt du mir ſo brav die ganze Zeit.
Iſt es ein Anfall, wie er in der Jugend
Dir öfter kam, durch Eigenſinn zu quälen?
Ich hoffte doch von deinem ganzen Wandel.
Dies ſei vorbei. Narr! Knabe, augenblicklich
Löſ' mir die Bande! Welche Wut iſt das?
Ha! mich erzürnt's, und wüßt' ich nicht, daß du
Im Raſen wäreſt. — (donnernd:) Antenor, zur Stelle
Löſ' mir die Bande, ich befehl' es dir!

Antenor (heftig).

Mit nichten, Herr! Jetzt will ich etwas ſagen,
Was du ſo hören mußt, ſo und nicht anders.
(Bei Seite:)
O! wenn ich's nur erſt ausgeſprochen habe,
Wie ſag' ich's nur? Ich ſchweige, zittre —
(Laut:)
Weißt du noch einſt —

Guido Amano.

Gut! und du läßt mich hier
Gebunden ſtehn? — So red'! — ich höre dich:
Doch wollen wir dann ſpäter weiter ſeh'n,
Ob unſ're Wege noch zuſammengeh'n.

Antenor.

Du weißt noch, wie du mir Marietta Jeno
Durch böſen Rath an ihre guten Eltern
Vereinſt entriſſen haſt, — du weißt es noch!

Guido Amano.

Aus dieſem Ton? Und nun, mein armer Junge?

Antenor.

Weißt du denn auch, daß ich dein junges Weib
Vor dir geſeh'n und daß ich ſie da liebte,
Eh' du ſie ſahſt und eh' du ſie genommen?

Guido Amano.

Schweig ſtille von Cornelia, Antenor!
— Was giebt es noch? —

Antenor (für ſich).

Ha! nun iſt's erſt heraus, ich athme wieder. —
Jetzt bin ich frei, nur daß mir's möglich war,

Ihm das zu ſagen. Alles ſag' ich nun:
Vielleicht weil ich nun froh bin, loszulegen,
Dem nackten Leibe gleichend, der da meint:
Als ihm von fremder Hand das Kleid geraubt,
Des Geiſtes Schreck ſei helle Todesfurcht
Um ihn den wohlgenährten Feigen:
Nun aber ſich verwundert, daß Entblößung
Ihn nicht beſchädigt, nur den Geiſt vernichtet,
Die holde Scham, die ſterbend ihn zerflattert.
Voll eitler Luſt, daß ihm's nicht Schaden brachte,
Freut er durch doppelte Nacktheit ſich des Lebens,
Das zu verlieren ihm ſo bitter ſchien.
Und, frei der Herrſchaft ſeines edlen Geiſtes,
Stolzirt er prunkend nackt in ſeiner Schmach.
Entweder red' ich alſo, weil die Scham,
Die mich beherrſchte, nun vernichtet und
Die Sünde ſich entkleidet, — oder red' ich,
Weil ein Geheimniß einem Kinde gleicht,
Das, ungeboren, ſelbſt nichts von ſich weiß,
Doch nun im erſten Schrei des Lebens fühlt,
Daß es berechtigt iſt zu vollem Daſein.
Um Recht und Unrecht ſchreit's der Sonn' in's Antlitz.
Was ausgeſprochen, das gewinnt Geſtalt,
Gewinnt das Recht zu leben, ſei's das ſchlimmſte
Von allen Dingen auch — und dies hier iſt
Lebendig und in Wahrheit zeigt ſolch' Recht
Zu vollem Leben, wie ich's nie geglaubt.

(Zu Amano.)

Ja wohl! ich habe Muth, ich ſchrei' dir alles
In's Antlitz hin. — Du nahmſt zwei Bräute mir,
Die Braut, die mir ein häuslich Glück beſcheert,

Die Braut der Seele haſt du auch genommen.
Du hielt'ſt mich nieder, bis ich faſt erſtickte:
Nun ſteh' ich auf und will mich rächen, Guido,
Rächen an dir erbarmungslos und ſchrecklich.

Guido Amano.

Was ſoll mit mir ſo Großes denn geſchehn?

Antenor.

Ich ſchaffe dich in ferne Lande fort;
Am Hafen hält ein Boot, das dich erwartet.

Guido Amano.

Und nun, du willſt mich in die Ferne ſchaffen,
Damit ich ſo getrennt von meiner Gattin
In bitter ſchwerem Kummer mich verzehre?

Antenor (immer wütender).

So ruhig wie? du denkſt mich einzuſchüchtern.
Hör' zu! ich will dir eine Predigt halten,
Die dich mehr ſchmerzen ſoll, als die Ruth
Von Jahren her, die du in's Ohr mir plärrteſt,
Im Glauben, daß dein Eigenwille Liebe.
Ich mußte ſchweigen und geduldig lauſchen.

Guido Amano.

Ich glaube, daß es ſein kann, wie du ſagſt.
Zwei Seiten hat der Apfel, eine rein,
Die and're gelb. Ich dachte, es ſei Neigung.
Vielleicht war's nur der Haß und böſe Herrſchſucht.
Wir Alle ſind ja ſchwach und ſterblich leider.
Nur glaub' ich nicht, daß And're anders handeln.

Antenor.

Verſtehe nur die Rede, die ich halte.
Thatſächlich iſt ſie, rein und unvermiſcht'

Guido Amano.

Spott? — Spotten iſt mir fern von je geweſen.

Antenor.

Ich ſchaffe dich hinweg! Siehſt du dies Haus,
Die ſtillen Mauern an, hörſt du die Wellen
Leiſ' unten ſpülen? — ſind Venedigs Wellen:
Zum Meere eilen ſie, wo ſie entſprungen,
Das Blut Venedigs! Seinen ew'gen Kreislauf
Zum Herzen hin — ſollſt du erfahren heut.
— Ich habe Freunde, hörſt du? wo die Wellen
Dort unten lecken, treibt ein kleiner Nachen.
Ich laſſe dich hinab an einem Seil,
Das ich vorhin ſchon feſtgeknüpft am Erker,
Und in der öden Gaſſe, wo kein Fenſter
Und nur die Mauern unſ'res Arſenals,
Merkt's Keiner, wie man dich im Nachen birgt.

Guido Amano.

Und nun?

Antenor.

Man fährt dich bis zum Schiff hinan
Und dort verſchwindeſt du im tiefſten Raum.

Guido Amano.

Und —?

Antenor.

Fährſt dann träumend über alle Meere.
Schon längſt dem Sultan der Türkei verkauft,
Der für das Steinwerk ſeiner ſtolzen Mauern
'nen Meiſter ſucht, frei oder mit Gewalt.
So war ſein Auftrag an des Schiffes Herrn.

es gibt da zu thun; du wirſt nicht wieder frei,
Und — wirſt du frei, ſo kehrſt du nimmer wieder.

Guido Amano (lächelnd).

O Antenor, war dies kein arger Plan,
Darum ſo fremde Stille letzter Zeit?
Wann beſchloſſ du's, in welcher kranken Stunde?
Schau' deine reiche Seele, Antenor,
Scheint mir ein ganz verwüſtet Blütenfeld,
Vom Blitz der Leidenſchaft, vom Sturm des Grams.
Betrübter, armer Mann! Iſt's Wahrheit denn?
Fern von Venedig willſt du mich verſetzen,
Dich rächend wegen zweier Bräute Raub?
Ja wohl! ich hör' es, hör' die Wellen plätſchern.
Ich glaube dir, daß dort dir Hülfe harrt,
Mich zu vernichten! wohl, mich, deinen Freund,
Mich deinen Bruder, der dir alles war!
Doch wird's dich mehr vernichten als mich ſelber.
Denn ſieh! du glaubſt nicht, daß ich dir was that:
Du weißt, du haſt dies reichlich dir erdichtet:
Du weißt, daß ich vom erſten Augenblick,
Da wir uns kannten, Hülfe dir und Troſt
Und ein Beſchützer war. Nicht will ich's leben,
Daß ich dein Leben rettet' mehr wie einmal,
Daß ich mein Brot brach und es mit dir theilte!
Das können And're beſſer noch, als ich.
Nein! daß ich deine Seele nie verkannt,
Daß nie ein ſchmähend Wort vor andern Menſchen
Dir eine Ehre nahm, die auch die meine!
Dies ſchätze hoch! weil es den Glanz beweiſt,
Den man noch ſchwerer, als das Gold verleiht,
Weit herrlicher, als Gold, die Seel' zu heben.

Die uns vertraut, trag' ſie empor zum Himmel!
Es däucht mir gut, mich recht vor dir zu loben:
Denn durch dies Lob erweich' ich mir auf's Neue
Dein trocken Herz. — Altbacken iſt's geworden
Vom Brand der Leidenſchaft, die alle heilig,
Daß ſie nicht fruchtbar war und ohne Segen.
Flieh' dieſen Plan! ſonſt flieht dich deine Ehre,
Die dir ſo lieblich ſteht, wie Roth der Roſe,
Wie Sonnenſchein die Erde erſt erſchafft.
O, Antenor! ich rede ſchmeichelnd ſanft,
Nicht wegen mir, nein! dich dir ſelbſt zu retten,
An dein Gewiſſen red' ich; — rette dich,
Den armen Antenor, der mich ſo dauert.
Von mir erniedrigt, ſieh, und auch verflucht
Und in den Staub getreten, biſt du beſſer,
Als wenn du ſiegſt o Kind, drum unterliege.

Antenor.

Es iſt, als riſſe er am loſen Mantel
Sich einen zu, der ſchon zum Abgrund eilt —
Er wird den Mantel halten, weiter nichts.

Guido Amano.

Und glaube mir, ſchafft mich dein Wahn hinweg,
Du hält'ſt nicht aus, und iſt der Sturm vorüber,
Schafft du mich wieder her um jeden Preis:
Ich kenne doch genug von deiner Seele,
Um das zu wiſſen, Antenor, die iſt
Nicht klein; nein! groß und ungemeſſen,
So, wie in ihrer Sünde, auch im Guten. —
Drum iſt es beſſer, laſſe dieſe Narrheit
Und mache deinen Herrn und Meiſter frei.

Antenor.

Du fängst die Fliegen in der hohlen Hand.
Weg sind die Fliegen nicht: die ganze Welt
Ist voll von köstlichen Gedanken, und
Fängst einen du, so kommen erst die andern.

Guido Amano.

Noch einmal trau' ich dir, leih' meine Hände'
Nie sei die Rede mehr von alle diesem;
Doch, treff' ich je dich auf 'nem Fehltritt wieder,
So sind für ewig wir getrennt — und reden —
Ja' reden muß ich, daß du nicht der Menschheit
Zum Schaden wirst. — Jetzt aber schweig' ich wahrlich,
Und Kraft der Güte Gottes —
Sprech' ich dich frei. Nie mehr ein Wort davon!

Antenor.

Wenn's das nur wäre, — das nur wäre, Guido,
So sei's vergessen! Nein! es ist mein Ernst,
Und was mich fortreißt, ist ein and'res Feuer,
Als nur der Haß, — den man erdrücken kann:
Doch jenes schlägt zum Himmel hoch empor,
Als wollt' es hier kein Licht, nur dort den Sternen
Sich erst vermählen, selig — oder sterben.

Guido Amano.

Wie denn, du zögerst?

Antenor.

O! er kühlt mich ab.
Als wenn er mich mit Wasser übergösse:
Ich scheine abgeschmackt und lächerlich.

Guido Amano.

Red'ſt du im Ernſte denn und bleibſt ganz feſt,
Iſt es kein Fieberwahn, o Antenor?
Dann muß ich ſtrafend reden gegen dieſen
So knabenhaften Unſinn: mach' mich frei!
Ich rath' es dir, ſogleich! mich deinen Meiſter
Und Herrn, durch Gottes Willen, der die größ're
Begabung in die Seele mir gelegt
Und dem du dich darum dereinſt vertraut!
— Ich weiß ja auch, du hältſt mich nicht aus Neid!
Du warſt darin ſtets frei und leichten Sinnes.
Was du nicht trefflich machteſt, ließeſt du
Die Andern machen und verſchliefſt den Tadel.
Mach' nun mich frei! ich fordr' es! ich dein Meiſter,
Der ja durch Gottes Hand berufen ward,
Dich auszubilden. Ich befehl' es dir,
O Antenor! Und dann erwarte ruhig,
Daß du dein Unrecht büßeſt: ich will dich züchtigen,
So ganz, wie du's verdienſt: das ſag' ich dir,
Gefeſſelt wie ich bin, ſo grade doch,
Wie's recht für einen, der in And'rer Freiheit
Bösartig einzugreifen wagt und liſtig!
Wie könnt' ich das verbergen! wär's nicht möglich,
Daß du am andern Tag den erſten Beſten
Nicht anders, ſo wie mich, behandeln würdeſt?
Drum müſſen's Alle, Alle, wiſſen. Alle!
— Die ganze Stadt! —
Nun komm' und mach' mich frei, mein armer Mann!
Und fürcht' dich dann, ob die gelöſ'te Hand
Auf deine Wange mächtig ſinken wird,
Um dich zu zeichnen. — Antenor, — du hörſt's! —

Antenor.

Ja, wahrlich doch! er ſpricht den Helden gleich.
Mein Gott! ich ſchaff' ihn nur hinweg, — hinweg nur!

Guido Amano.

Was murmelſt du und eilſt nicht, mich zu löſen?
Wie? mich, den freien Adler, willſt du zwingen,
Zum Boden niederſenken, — und du glaubſt,
Daß all' dein Willen eine Kette ſei,
Die ſtark genug, den Guido feſtzuhalten?
Sieh Acht! er hebt und trägt den ganzen Fels
Empor, an welchen du ihn ketten willſt.
Er fliegt zum Licht, und höchſtens fällt der Stein
Auf dich zurück und ſchlägt dich ſelber nieder.
Weh' dir! o Antenor. Weh' über das,
Was du gethan! Komm und befreie mich! —
Ich werde dich dann richten,
Wie menſchliches Geſetz von mir verlangt,
Ganz abgetrennt vom ungeheuren Mitleid,
Das mich bei deines kummervollen Anblicks
Verwirrtem Bilde nun ſo tief erfaßt.
Nein, Antenor, komm! komm, reich mir die Hand,
Noch eh' ich frei bin und dich richten muß.
— Dann werden wir nichts mehr zu theilen haben:
Doch die Erinnerung mag uns ewig bleiben. —
Du zögerſt? — Antenor befreie mich,
Hörſt du, um dich zu richten! — Nun, du zögerſt?

Antenor.

Ein Held iſt er! O, o! ich ſchaff' ihn nur
Von hier hinweg.

Guido Amano.

Du zögerſt? Antenor?

Antenor.

Du mußt hinweg! hinweg! denn die Secunden
Entfliehn wie welke Blätter in der Sonne,
Noch eh' ich dieſes Werk vollenden kann.
O, halt ſie ein, ſie fliehn!

Guido Amano.

Biſt du entſchieden?

Antenor.

Ja — ich —

Guido Amano.

Biſt du entſchieden? Wie?

Antenor.

Ich bin's!

Guido Amano.

Und glaubſt du denn, daß ich nicht wiederkehrte?
Ich dann dereinſt nicht wiederkehrte? — Ha!

Antenor.

Nein! Herr und Meiſter, denn ich weiß ein Mittel,
Das dich für ewig ſchweigen läßt, und nimmer
Kehrſt du zurück!

Guido Amano.

O Knabe, ſag'! Das wäre? —
Ich kehr' ſo ſicher nach Venedig heim,
Wie's unſ're Sonne jeden Morgen thut.
Bedenke, daß die Kraft des Guid' Amano,
Die ſonſt die Seelen in dem Stein erſchaffen,
Nur wirken wird, bald frei zu ſein und hier.

Antenor.

Und du erbitterſt mich mit deiner Ruhe.
Nein! Guid' Amano, nein! du wirſt es nicht!
Und dieſes Mittelchen muß ich dir reichen,
Eh' dich mein Arm erfaßt und dich gewaltſam
Zu jenem Fenſter trägt, um dich für ewig
Nun zu entfernen. — Wiſſ', ich lieb' Cornelia!

Guido Amano.

Ein Fenſter dort? kaum wußt' ich's noch,
Es war nicht im Gebrauch die letzte Zeit.

Antenor.

So wiſſ'! ich lieb' Cornelia noch —

Guido Amano (plötzlich erregt).

O ſchweig!
Nicht zwiſchen deinen Lippen dieſen Namen!
Es wär', als trügeſt du in frecher Fauſt
Die zart'ſten Blumen welk, die reine Lilie!
Drum ſchweig'! Und ernſtlich, denn von alle dem,
Was du mir heut' geſagt, kann mich nur dies
Mich ſelbſt vergeſſen machen, ſo daß ich
Nachher nicht wüßte, was zuvor geſchah.

Antenor.

So wiſſe denn! ich werde um ſie werben. —
Kaum nur ein Jahr —

Guido Amano (wie vor Wuth entbrannt).

Ha! Ha! nicht rede das!
Was ſoll das heißen?
(Er hört ihn erſtarrt an.)

Antenor.

Kaum ein Jahr dahin,
Und die Cornelia wird den treuſten Freund
Des Gatten ſich zum Schutz, zum Manne wählen,
Weil ſie dich todt glaubt; denn, ſobald du fort,
Liegt hier ein Brief, (du haſt ja oft bewundert,
Wie ich ſo Handſchrift nachzuahmen weiß)
Worin von dir ganz klar geſchrieben ſteht:
„Kehrt nicht dein Gatte vor dem Abend heim,
„So fiel er bei dem Kampf um ſeine Ehre
„Und du biſt frei. Das And're bleibt verſchwiegen,
„Um nicht“ (hier iſt der Brief, ich leg' ihn her)

(Er legt den Brief auf den Steintiſch.)

„Den, der ihn umbringt, in Gefahr zu bringen.“
(Dies ſieht dir ähnlich, nicht?) „Leb' wohl, Cornelia!“
Sie wird das Erbe deſſen, der ſie liebte,
Wie Keiner und ſchon lang' vor dir.

Guido Amano.

Du! — Du! —

Antenor.

Ja hör's! — 'ne Nachſchrift aber ſagt zuletzt:
„Vertrau' dich ganz dem liebſten Freund von mir;
„Er ſei dein Schutz, dein Schirm und was du willſt.“
Wer iſt der liebſte Freund? ich bin's! Amano,
Dem du ſie raubteſt —

Guido Amano.

Ha! — Ha! — Antenor!
Ha! —

Antenor (ſchlangenhaft ſcharf).

Und du? du kehrſt nie wieder, denn du wirſt
Das arme Weib, du würdeſt nicht Cornelia

So sehr vernichten, ihr's bewußt zu machen,
Daß sie dem ersten Manne noch vermählt,
Nachdem sie eines zweiten Gattin ist.
Du bist für sie dahin und wirst es bleiben!
Das ist nun meine Rache; nein, es ist,
Nein! die Cornelia — ich lieb' Cornelia!

Guido Amano (wie erwachend, fast schreiend).

Du! — Du! —
Du! — willst Cornelia! — ja! du wagst zu —
Zu lieben sie! — O! — daß ich's sprechen kann;
Das ist 'ne Blutschuld, nennst du dieses Wort
Auf deiner Lippen buhlerischem Bett,
Vereint mit ihrem holden Namen mir.
Ha! wag's nicht mehr!

Antenor.

Um Gotteswillen, schweig! man hört dich sonst.
Ich bin verloren, wenn ich dich nicht morde,
Noch eh' der Lärmen wen herbeigelockt.
Du weißt, ich scherze nie mit solcher Drohung,
Doch sollst du leben, sollst es, schrei' nicht so!

Guido Amano.

Du hast mich lang' getödtet, eh' du kamst,
Tief dir im Innern, lange mich vernichtet.

Antenor (in höchster Angst).

Ich schaffe dich nur sanft hinweg, Amano,
Es geht dir dort recht gut! Du würdest ja
Dort einen zweiten Ruhm erwerben, der
Noch größer ist, als hier, und eine Gattin,
Ein ander Weib. (Für sich:) O Gott, o Gott, ich schaff'
Ihn nur hinweg! — Ich stürbe, wenn ich ihn

Getödtet! Ja, er wird dort reich, dort glücklich!
(Laut:) Du mußt hinweg! o, nur beruhige dich,
Ich laſſe ſelbſt dein Weib, ich ſchwör' es dir!
Doch ſoll ich nicht, — darfſt du ſie nicht beſitzen!
Sie mag hier frei im Wittwenſtande leben.

Guido Amano.

Schweig! — Hörſt du, ſchweig!
Die Katze ſagt' zu Salome: Ich fraß
Die gute Maus und half ihr ſo zum Himmel.
Der Weiſe aber ſagte: Wer's da kann,
Geht lieber doch die Treppe gemach hinab,
Als daß er ſich hinunterwerfen läßt.

Antenor.

Bleib' leben! Guido, ſchrei' nicht, bleibe leben!
Guido, bei unſrer alten Freundſchaft!
Ich ſende ſie dir nach, es iſt dein Glück!
Doch ſiehſt du ein, es wäre mein Verderben.
Wenn ich dich jetzt entließe; aber nein!
Hör' du mich nur! ich könnte mich entſchließen,
Mich aufzuopfern, gleich dich frei zu geben,
Amano! — Dieſe liebliche Cornelia!

Guido Amano.

Du ſprichſt den Namen, nennſt ihn mir! Cornelia!
Ich ſagt' es dir. Ha! Tod dir! Tod dir!

Antenor.

Schrei' nicht!
Und nun, was heißt's, ich ſoll ſie gar nicht nennen?

Guido Amano.

Ha! Tod dir! Nieder und in alle Todesnacht!
Daß von der Tafel alles Lebens

Du ausgestrichen bist! — Tod dir!
Du wagst zu lieben? — Du? — Du? —
Red' nicht den Namen, denn ich sagt' es dir,
Daß mich das wie zu allem fähig macht.
Der hehre Name dieser Frau! — Du! — Du! —

(Schleppt sich auf den Knien ihm, der nach der Statue ausgewichen ist, schreiend näher.)

Antenor.

Ha? Ich zu niedrig für Cornelia, ich?

Guido Amano.

Tod dir! Ein ewig Sterben! — Ja!
Aus dem du nie erwachst. Sollst weiter sterben,
Wenn auch die Engel des Gerichts
Schon Jahre wie Secunden lang geblasen'
Wenn das Gericht vorüber und
Wenn wir die Sterne, neue Welten schaffen'
Sterben, ein ewig Sterben! denn Vergeh'n,
Ganz enden wäre Ruhe oder auch
Ein Wiederleben. Darum stirb,
So lang die Zeiten dauern! immer! ewig!
Ha! der Gedanke und Cornelia lieben!
Du, niedriger als wie ein Haufen Dünger,
Den doch der Saum des Kleid's berühren kann!
Nein, wie die Pest, die im Atom vernichtet!

Antenor (zieht den Dolch).

Ich stech' dich nieder! Ich ertrag' es nicht!
Ich ganz zu niedrig? Ich für die Cornelia?
Ich trag' es nicht! — Ich schuf auch ohne dich,
Ich lebt' auch ohne dich, und liebte!

Guido Amano.

Du wagſt ſie doch zu nennen? — Du? —
Ha! alle Eiferſucht, die ich noch nie empfunden, —
Weil dieſes Weib, weil dieſe Blume
So hoch im Glanze heller Unſchuld ſtand,
Daß ſich kein Schatten drum zu legen wußte —
Schießt wie ein Schrei durch meine Adern hin.
O, hätte jede Ader eine Lyre
Und ſchrie' dich an! — Dich! — Schurke! Schurke!
Schurke!

Antenor.

Ich ſoll das hören? Ha! ich muß dich morden!

Guido Amano.

Tod dir! — und ich —
Nicht prahlt' ich je mit meinen guten Sitten;
Doch nur ein Mann, der unbefleckt und rein,
Verdient das Weib, aus Sternenlicht geboren.
Und du?
Was willſt du? Sollen denn an deinem Lager
Die Schatten all' der Buhlerinnen ſchreiten,
Mit denen du dein Erbtheil ſchon vergeudet?
Und ſo Verweſung bei der reinſten Seele.

Antenor.

O, ich vernichte dich!

Guido Amano.

Tod dir!
Sieh du empor wie Hunde, die den Mond,
Anbellen; doch begehr' ihn nicht
Mit deinen beiden Händen da zu faſſen.

Antenor.

Noch einmal ruf' ich dir ins Ohr: ich liebe!
Mein wird Cornelia! — Ja, ich war bestimmt
Von je für sie und sie für mich, allein
Durch meine Liebe. — Halt' doch, schrei nicht so,
Du bist verloren sonst, ich muß mich retten,
Indem ich dich mit schärf'rer Zunge zwinge
Als wie die meine, daß du endlich schweigst.
(Er erhebt den Dolch.)
Verstehst du?

Guido Amans.

Tod dir, niedrer, feiger Knecht!

Antenor.

Ich und zu niedrig? Ich vernichte dich!
Cornelia wird mein durch meine Liebe!
Ich und zu schlecht für sie? (Er horcht.) Mein Gott,
man kömmt!
Drum schreie nicht! schweig still! Du bist verloren.

Guido Amans.

Ha! Tod dir! Du? Du red'st den Namen?
Den süßen, lichten Namen der Cornelia?
Du nennst ihn? — Du? — Ha! Ha!
Weil nicht die Hand gelöst, um Todeswerte dir
Mit Blut zu reden. Ach, ich schrei' dich todt!
(Er erhebt sich von den Knien, mit einem ungeheuren Satz auf Antenor zu und dadurch auf die Statue und schreit furchtbar:)
Tod dir, Antenor! Tod dir, Antenor!

Antenor (verschließt mit der Hand seinen Mund und erdrückt ihn).

Ende du so! — Ich und zu niedrig?
Nein' ich, ich werb' um sie —
(Er sieht den Dolch an.)
Hab' ich's gethan?

Guido Amano (hebt noch einmal den Leib).

Ich ſterbe, Herr und Gott! in deine Hände
Empfehl' ich meinen Geiſt! — Cornelia!

(Er ſieht zur Statue empor und ſtirbt.)

Antenor (hebt ſchnell den Körper auf).

Hinweg den Körper! Lebend oder todt,
So ſprach Lorenzo, und er hält ſein Wort!

(Am Fenſter.)

Sie werden ihn mit Schweigen hier empfangen
Und werden ihn zum Meere rudern,
Und ihn verſenken.

(Ihn hinabfallend.)

So! Ja, er kömmt! — Nur noch ein Ruck, hinweg!

(Er richtet ſich auf.)

Wenn nun die Wellen nicht vom großen Leichnam,
Des Guid' Amano, meines Herrn und Meiſters,
Dem großen, weiten Himmel vererzählen,
Iſt alles ſtumm — und Keiner wird's erfahren;
Für ewig iſt's bewahrt!

(Er lauſcht.)

'S iſt Alles ſtill,
Nur noch die letzten Ruderſchläge plätſchern.

(Läuft zum Tiſch.)

Der Brief liegt auf dem Stein, in Ordnung alles,
Und iſt erſt morgen Abend, glaubt ſie nicht,
Daß er noch wiederkehrt. Iſt ihr verloren.
Es ſieht ihm gleich, daß alles er verſchweigt,
Nur um den Feind den Folgen zu entzieh'n.
— Und nun die blut'gen Flecke fort vom Marmor.

(Er nimmt ſeinen Mantel und reibt ſie ab.)

Mich ſchaudert, ja mich ſchaudert! Dieſe Roſen

Auf weißem Schnee, dem Winterschnee des Todes!
Cornelia werden Rosen hier geopfert!
Nun, Rosen sind der Göttin doch am liebsten.
Und gar sein Blut, das Blut des Opferlamms.
Blut auch am Fuß, dort an der zarten Seite?
Genug gerieben! — O, ich mag sie nicht
Noch weiter mehr berühren. Bitt're, fürchte,
Daß sie es straft! — Ich thue es ja nur,
Die garstige Farbe hier hinwegzuwischen.
Ha! wieder dort scheint es so klar hervor
Aus weißen Falten, was ich fortgetrocknet,
Ganz so, als wuchs es neu. Es ist doch nichts
Gefährlicher als so ein Tropfen Blut
Auf einem Marmor; freilich geht's hinweg.
Doch niemals ganz; es bleibt ein matter Schein,
Wenn Keiner auch erkennt, woher er kommt.
Da! wieder sieht's hervor. O Höll' und Teufel!
War das auf einen Stoß, und kleine Spritzlein —
Doch jetzt wird's besser! Eine schöne Statue!
Verkaufte man das Bild, so wören
Eintausend Scudi wohl daran verloren
Allein der dummen kleinen Flecke wegen.
Ja, bläßer, bläßer, und man sieht es kaum:
Nur noch ein Schatten: Keiner sieht es doch,
Und man entdeckt nicht mehr die rechte Farbe.
Es ekelt mich! — so, jetzt ist's ganz verschwunden.
Sonst keine Spur? Nein! gar kein einzig Zeichen.
Es war auf einen Stoß und er verschied.
Hab' ich's gethan? — Könnt' ich mir denken,
Daß er nicht lebte mehr? Nein, nein! —
Nur auf der Stirne steht ein zarter Thau,

Ganz kalt, als wollt' er dieſes Kind
Beim Namen taufen — ja,
Und nennt es einen Mord!
O nein, kein Mord! o nein, kein Mord!
Griff meine Ehre mir auf's Tiefſte an,
Er reizte mich, bis ich's bewußtlos that,
Und mich zu retten, weil er alſo ſchrie!

Vierter Act.

Zwischen diesem und dem dritten Acte ein Jahr Zwischenraum.

Erste Scene.

(Ein Vorsaal vor Cornelias Gemach.)

Erdmuthe (allein).

Wie alles seine stillen Wege geht! —
Ein Jahr ist nun schon hin, seitdem der Herr
Nicht mehr am Leben. — Still, ich kann doch nicht
So gut dran denken, denn ich darf von ihm
Ja nie erzählen, unsere Frau erschrickt,
Und so verlernt man denn, davon zu plaudern.
Doch ist nun alles so, als wär's vorüber;
Und Tag um Tag geht unvermerkt dahin.
Bald werden wir den Kindern auch des Abends
Davon erzählen, wie der Herr gewesen;
Wie ganz Venedig ihn so hoch geehrt,
Und was er mir und Andern Gutes that.
Die Kinder! gerade wie die Pfirsichstämmchen,
Sie müssen an's Spalier gebunden werden
Von ihres Vaters hoch erhab'nen Werken,
Und müssen sich nach ihnen, aufwärts wachsen,
Auf daß sie dann dereinst ihn wiederfinden,
Wo die Gerechten und die Braven sind.
Die Kinder! ach, die lieben kleinen Lämmchen!
Schon gleichen sie ihm fast, und geht der Aelt'ste,
So tritt er fest zu Boden, aber doch
Ein wenig zitternd mit dem stolzen Haupt,

Als hielte er ſein Herz zwar ſteif und gerade,
Um's gegen jeden Angriff feſt zu wahren;
Allein nur, weil's zu weich und allem offen.

Pater Euſebius (tritt ein).

Gott grüß' dich! gute Alte. Nun, wie gehts?
Wo iſt die Herrin? Denn ich habe heut
Recht viel mit ihr zu reden und gar ernſt.

Erdmuthe (mit einem Knix).

Hochwürden, lange Zeit iſt es nun her,
Daß wir euch nicht geſeh'n. Was macht das Stift?

Pater Euſebius.

In letzter Zeit war ich gar oftmals fern,
Doch ſorgten And're für die Lämmer dann,
Die San Antonio und mir gehören.
Ja! lange iſt's, daß wir uns nicht beſprachen,
Und damals lebte noch der ſeel'ge Herr,
Ein guter Mann, jedoch war er nicht kirchlich.

Erdmuthe.

Ja, vor 'nem Jahr fuhr's wie der grelle Blitz
Vom heitern Himmel plötzlich auf uns nieder.

Pater Euſebius.

War't ihr dabei, als ſie ihn da vermißte?

Erdmuthe.

Geſchmückt mit einem goldnen Perlenmieder,
Auf dem die Sonne ihren Spiegel fand,
Trat ſie zur Meſſe, prächtig ausgeputzt,
In ſeinen Arbeitsſaal, um ihn zu grüßen,
Weil er beim Morgenimbiß nicht erſchien.
Ich hatt' es doch ganz ahnungslos geſeh'n,

Daß er nicht kam, obwohl sein Diener sagte,
Das Bett sei unberührt. Ich dachte mir,
Er blieb bei seinen Freunden für die Nacht:
Hat sich verspätet und ist eingeschlafen.
Im Arbeitssaale aber auf dem Tisch,
Da lag denn der verhängnißvolle Brief,
Worin er schrieb, um einen Ehrenkampf
Schnell auszufechten sei er fortgegangen:
Und wäre er am Morgen noch nicht heim,
So käm' er nimmer wieder; denn sein Feind
Und er, sie hätten beide ausgemacht,
Vor ihren Freunden nicht davon zu reden,
Die Leiche zu entfernen und zu schweigen,
Damit nicht fern're Rache draus erwüchse.

Pater Eusebius.

War Keiner so verhanden, so, ich meine,
Der Beistand ihr gewährt?

Erdmuthe.

Nein, Keiner, Herr!
Ich weiß nicht, wenn ihm jemals möglich war
Recht hart zu sein, so war er's diesmal wohl.
Ich will nichts sagen; aber wenn mein Mann
Mir seinen Körper so entzogen hätte,
Daß er in unserm Kirchenbuch nicht stünde,
Und auch kein Stein, um Blumen hinzutragen;
Es käm' mir vor, als wär' ich nie vermählt.
Ich würd' mich schämen; doch die großen Herren,
Die denken anders! — Nein, er war so gut!
'ß muß anders sein! — Da lag sie, meine Frau,
Still, ohne Schrei, am Boden hingestreckt;

Er war noch nicht gekommen, alſo todt.
Ach, eine Stunde haben wir verlebt,
Bis all' die Boten ohne eine Antwort
Zurückgekehrt, die werd' ich nie vergeſſen!
Ihr Haupt ſtill an die harte Wand gelehnt,
So troff ein Schweiß von ihrer Stirn herab,
Wie Nebelthau, daß die ſanften Purpurroſen
Der holden Wangen gänzlich todt erbleichten,
Und Abends, da erkannt' ich ſie nicht wieder;
Sie ſank ins Fieber. Manche, manche Nacht
Hab' ich ſie umgebettet, auf dem Arm
Den ſtolzen, edlen Leib vom Pfühl gehoben;
So trug ich ſie hinweg und wieder hin
Und immer war ſie ſtill und ganz geduldig.

Pater Euſebius.

Sprach nichts von ihrem Manne? Ei, wie ſeltſam!

Erdmuthe.

Als nur mit ſchwacher Stimme; kaum daß ſie
Emporgeblickt, wenn wieder keine Nachricht,
Und wenn man ihr Verdacht und böſe Ahnung
Auf Dieſen oder Jenen merken ließ.
Doch bat ſie eines Morgens um ſein Bildniß,
Legt' es auf's Pfühl und ſah es lange an,
Rings eingeſchloſſen von dem weißen Vorhang;
Von da ab war ſie freundlicher und ruhiger.
St. Innocenz! Mein eigen Kind, die Mila —
Sie hat vier Kinder und 'nen braven Mann —
O, hätte die das lieber doch erlebt!
Obwohl's mein Kind — die iſt von derb'rer Art:
So ungeſchickt, ſie läuft die Ecken um,

Wenn man ſie bittet, etwas ſchnell zu holen,
Und als mein Hals dereinſt entzündet war,
Legt' ſie das löſend weiche Kräuterkiſſen
Mir feſt auf's Maul, ſo daß ich beinah ſtickte,
Statt auf den Hals. Die hielt' das beſſer aus:
Die ſchaffte wie ein Pferd und ließ' das Denken.
Was ſo beſchieden, muß man runter ſchlucken;
Wer's in der Kehle hält, der ſtickt daran.
Ah, wenn die gute Mila das erlebt,
Doch daß die Jungfrau, die der Kardinal,
Seit ſie der Mutter weißen Buſen ließ —
Schuldloſer wie die Schneeglock' erſten Schnee —
Herangezogen und mit mir gepflegt,
Daß ſie ſo grauſen Sturm ertragen muß,
So ſtill gewachſen, daß der Sonnenſtrahl
Selbſt unterm Glasdach nur verſteckt ſie ſah
Im frommen Treibhaus unſers heil'gen Herrn.
O, daß Cornelia, ach, mein Engelskind,
Dies leiden muß, iſt unerträglich, wahrlich!
Ja, unerträglich! O, vergieb mir's Gott!

Pater Euſebius.

So härmt es dich? Nun, ſprich dein Herz nur frei.

Erdmuthe.

Sie ließ das Bett, begann auf's Neu zu leben;
Bald ſuchten ſie die Freunde und Verwandten
Dann öfter auf und ſprachen freundlich zu.
Und muß ſich auch ihr Herz gefeſtet haben,
Denn alles nahm ſie ſtill und dankbar hin;
Doch hat ſie wohl ihr bitt'res Leid gefühlt.
Wie fühlt' das unſ're liebe Frau denn nicht!

Und öfter ſah' ich ſie, war's einſam, weinen,
Wenn's zwiſchen Dämm'rung und dem Abend ging.
Kam Einer, ward es ſchnell genug verſteckt:
's iſt ihre Art, und jetzt hüllt noch die Wehmuth
So dichte Schleier um das arme Kind,
Als hielt' ſie nur ihr hohes Weſen aufrecht,
Wie dunkle Wolken an dem Himmelszelt,
Die, noch ſo ſchwer, zur Erde niemals ſinken,
Als trüge ſie des Himmels ew'ger Athem
Allein nur noch, die ſonſt in Gram verſinken.

Pater Euſebius.

Du Gute, biſt ſo recht um ſie beſorgt,
Und iſt dies alles ſehr von dir zu loben.
Kam nun Beſuch von Fremden in das Haus?
Sprich alles nur herunter, wie dir's kömmt!

Erdmuthe.

Wir hörten nichts vom Herrn; es blieb vergeblich,
Daß man auf dieſen, jenen Feind gerathen,
Um zu erforſchen, wer's ihm angethan.
's iſt beſſer ſo; im Hauſe geht's wie ſonſt.
Wir ſticken, weben, pflegen dann die Armen; —
Doch tritt er nicht mehr ein und leuchtet Allen.
Der arme Herr! Hier dieſes Stückchen Baſt,

(Sie zieht ein Stück aus der Taſche.)

Er band im Frühjahr gern die Bäume an,
Nachher erbat er immer ſich ein Frühſtück.
„Es iſt nicht anders," ſprach er's letzte Mal,
„Ich ſorge für die Einbein, du für Zweibein;
„Wir wollen ſeh'n, wer noch die beſten Früchte
„An ſeinen Stämmen ſieht. Dir geht's wie mir,

„Gedeihen dir die Kleinen wangenrund
„Und ohne Magenſäure auf den Brei,
„So biſt du froh, ich bin auch froh darüber,
„Wenn rund und voll die Frucht am Baume hängt
„In Süßigkeit, doch denk' ich meine Pfirſich
„Die ſollen dieſes Jahr an vollen Wangen
„Nach unſrer Kinder rundem Kopf ſich meſſen,
„Und mich als gute Wärt'rin ſo beloben,
„Daß ich den Preis voraus vor dir erhalte."
So ſcherzte er; doch iſt das nun vorüber,
Dies Jahr bind' ich ſie ſelber an die Stangen.

Pater Euſebius.

Du gute Frau erfaßt im Kleinen dir,
Was Andre nur im Großen mühſam ſehn.

Erdmuthe.

Den Pfennig (ſie faßt in die Taſche) ja, den gab er noch zuletzt,
Den letzten Tag heraus; ich heb' ihn auf.
Und in dem Flur, da iſt ein großer Fleck,
Ich litt nicht, daß die Magd ihn weg geſcheuert,
Der iſt vom Herrn; — er ließ die Lampe fallen,
Als er in's Atelier ging. Nun, der bleibt
Uns zur Erinn'rung, ja, der bleibt, der bleibt!

Pater Euſebius.

Nun höre etwas andres, ſprich recht offen:
Kam Einer dieſe Zeit, um ſie zu tröſten
— Herr Antenor aus Corfu, jener Grieche?

Erdmuthe (ſich umſehend).

Still! kommt er ſchon, Herr Antenor, der Schüler?
Heut' haben wir zum dritten Mal 'nen Gaſt,

Erſt drei der Rathsherrn, neulich die Verwandten.
Die lieben Leute zwingen ſie dazu,
Um ihre Wittwentrauer zu zerſtreuen;
Sie iſt recht heiter dann und immer freundlich,
Sie weinte freilich geſtern hinterher,
Doch war es nur, weil ſie den Herrn erwähnt.
Heut' haben wir des Herren Schüler hier.

Pater Euſebius.

Ein braver junger Mann! Nun, ſprich nur, Alte!

Erdmuthe.

Was der ſich doch um unſ're Frau bemüht!
Doch iſt's natürlich; denn es ſtand im Brief,
Den unſer Herr der Frau zurückgelaſſen,
Und den man dort im Arbeitsſaale fand,
Sie ſoll ihm ganz vertrau'n in allen Dingen
Und ſie für ihn wie ein Vermächtniß ſein.
Erſt, nach des Herrn Verſchwinden kam er nicht;
Doch dann frug er des Tags wohl dreimal an,
Als ſie ſo krank war, wegen der Geſundheit;
Bald ſchickte er, bald brachť er neue Blumen
Und half im Garten vor der Frauen Fenſter
Die Blumen ordnen, wie's der Herr gethan,
Verſchrieb den Saamen in die goldnen Körbe,
Der brave Menſch! aus Indien, glaub' ich, gar.
Und als ſie ihn von ihrem Fenſter grüßte,
Da wagť er dies und jenes zu beſtellen;
Ob wir die Plätze zu der Proceſſion
Und für des Papſtes Einzug haben wollten.
Nun kömmt er ſtets zur Meſſe, ſie zu grüßen;
Er frägt dann an, wie's unſern Kindern geht,

Und trägt uns das Gebetbuch dann nach Haus,
Doch selten nur, — nie sich's gebührt, — nicht immer.

Pater Eusebius.

Kommt er denn manchmal Abends hier ins Haus?
Daß Gott behüte!

Erdmuthe.

Nein! Ich sagte ja,
Daß er zum ersten Mal hier eingeladen.
Erst mocht' ich diesen nächtigen Gesellen
Nicht leiden: denn die böse Leidenschaft
Lohrt stets aufs Neu' in seinen Augen auf,
Als wie ein Haus, das statt des stillen Heerdes,
Der uns erwärmend sanft entgegenleuchtet,
Sogleich in Brand geräth aus allen Fenstern.
Doch letzter Zeit sieht er so milde oft,
Wie weiche Erde, die zur Frühlingszeit
Sich an die Sohlen hängt und sie beschwert.
Die Leute sagen, — gestern sprach die Magd
Dort aus der Nachbarschaft mich freundlich an, —
Sie sagen, daß die Herrin einst ihn wähle.
O, Spott! ich lehrte sie den Mund wohl halten.
Wer denkt das von der Frau? — die Edlen nicht!
Und wissen's besser — o, der großen Schmach.
Wer's nur zu sprechen wagt! Doch solches Volk
Vertreibt sich gern die Zeit mit Afterreden.

Pater Eusebius.

Nun, nun, was ist denn nur? Es könnte ja —

Erdmuthe.

Weil sie wie eine Lilie ragend steht,
Ganz anders so wie ihr, die niemals wohl,

Aus vollem Herzen handelnd, ſich entfalten,
Da ihr nur einen Stein im Buſen habt.
So paßt ihr auf, ihr niedern Klätſcher ihr,
Denn von euch ſelber wißt ihr nichts zu ſagen,
Ihr braucht Proviant für euer trocknes Maul:
„Ja ſie macht dies und jenes anders doch,
„Als wir's gemacht", und nun, was treibt ihr denn?
Wie Einer ſo des Andern Staatslivree
Voll Lügen trägt, weil der lacht, lacht er auch,
Geht der in Trauer, geht er auch in Schwarz;
Ganz Einer wie der Andre ſo verauer,
Doch immer ſündigt jeder gänzlich neu
Und ganz geheim in eigner grober Weiſe.
Ihr wißt nicht einmal, daß ja die Geſetze
Des Großen, Edlen alle Guten einigt
In ihren Innern, während ihr nach außen
Euch gleich verhaltet. — Nun, ſo klatſcht nur zu,
Wenn ihr beim Abendſchwatz zuſammenſitzt,
Weil ſie was beſſer iſt und ſchöner auch,
Als eure Frauen, Töchter je geweſen.
Reißt hohe Menſchen in den Staub hernieder,
Und wenn ihr dann ſo recht euch ausgeſprochen
Und das geſagt, was ſündigend ihr neidet:
So fragt denn nur zuletzt; was denkt von euch
Der Herr im Himmel und was wird er ſagen
Wenn die Poſaunen zum Gerichte laden,
Um zu erzählen, was ihr treibt und denkt.

Pater Euſebius.

Was du da ſchwatzſt; es iſt ein braver Mann —
Und ſie verlobt zu nennen iſt kein Unrecht!

Du glaubſt es nicht, was er in letzter Zeit
Für unſre Stiftung that.

Erdmuthe.

Was ſoll's mit uns?

Pater Euſebius.

Doch jetzt zur Herrin! denn ich muß ſie ſehn,
Ich muß verlangen, daß ſie in die Kirche
Durch's Pförtlein geht, das gegen Morgen liegt.
Seit langen Zeiten ſchon iſt's ſo beſtimmt,
Daß alle Wittwen durch die Pforte geh'n,
Und nicht zur Mitte ein, ſo hochgemuth;
Es paßt ſich Demuth, wo der Herr geſchlagen.

Erdmuthe.

Der Schmerz ſteht hoch, mir däucht, ihr müßt' ihn ehren.

Pater Euſebius.

Auch nahm ſie dieſe Zeit von jenen Büchern,
Die unterm Titel: „grünes Heil der Welt"
An alle Seelen zu vertheilen ſind,
Zwölf Bände wen'ger.

Erdmuthe.

Nun, das iſt ja wohl
Vergeſſenheit.

Pater Euſebius.

Das ſoll man nicht vergeſſen:
Zwölf Bände wen'ger ſind zwölf in's Verderben.

Erdmuthe.

Ich bitt' euch, Herr! ſie iſt ſo fromm,
'ſ giebt Keinen, dem ſie nicht zum Guten redet.

Pater Euſebius.

Das iſt nur alles eitles ſchlechtes Werk,
Das ſo aus eig'nem Sinn in's Blaue handelt,
Ohn' daß es unſre Kirche reſpectirte; —
Auch ſoll ſie nicht durch's Thor zur Kirche geh'n.

Erdmuthe.

Ihr ſchreibt ja ſelbſt dies grüne Heil der Welt
Und handelt ſo aus eurem eignen Sinn.

Pater Euſebius.

Sei ſtill! Die Kirche iſt die Kirche und
Ich bin ihr Stellvertreter, der da redet.

Erdmuthe.

Der grüne Kohl — verzeiht! ich mein' das Grüne,
Da könnte Jeder, der was Grünes hat,
Und wären's Neſſeln, auch noch ſagen,
Es ſei Salat, den er vom Markt gebracht.
Wer hat's euch in der Kirche aufgetragen,
Daß ihr ſo redet, wer? Der liebe Gott?

Pater Euſebius.

Schweig, Alte! Nun der Hauptpunkt iſt vor allem,
Sie ſoll in keinem Fall durch's mittle Thor
Zur Kirche geh'n. Wen ſo der Herr getroffen, —
Heißt's dort in meinem Buch — der ſoll beſcheiden
Nur durch die kleine Nebenpforte geh'n.

Erdmuthe.

s iſt grade rechte Zeit, Betrübte quälen!
Verzeiht, entſchuldigt nur, Hochwürd'ger Herr!
Was trocken kommt's mir vor, nicht grade grün.

Pater Euſebius.

Grund nannt' ich dieſes Werk, weil's Hoffen iſt
Auf die Vergebung unſrer großen Sünden:
Jetzt füge dich und handle wie es recht.
Ich muß ſie ſprechen: ja, vor einem Monat
Da nahm ſie ſchon zwei Bände weniger,
Und jetzt nun grade zwölf, das geht nicht mehr;
Es kommt nicht ſo herum, wie es wohl ſollte —
Und dann, das Geld iſt zu 'nem heil'gen Zweck.

Erdmuthe.

Verzeiht, Hochwürden! ich verſtehe das
Im Grunde nicht; ſie giebt den Armen alles,
Zu viel iſt's ſchon, wir zieh'n uns wahrlich aus.

Pater Euſebius.

Nichts nutz, nicht gut; es darf durch mich nur gehn.

Erdmuthe.

So ſoll das Oel nur aus der Kanne fließen?
Gießt man's aus Krügen, wär es ſchlechter dann?

Pater Euſebius.

Weib! Du verſtehſt nichts von gelehrten Dingen,
Von kirchlichen; hochmüthig iſt's, abſcheulich,
Der erſte Anlauf ſchon zu loſen Wegen.
Und nun, ich will ſie ſehn, beeile dich.

Erdmuthe.

Verzeiht! Herr Antenor, der iſt geladen —

Pater Euſebius.

Ja, ja, ich weiß — ſo kommt er alſo gleich,
Da will ich denn in keinem Falle ſtören:
Ich komme ſpäter. Aber glaube mir,

Wenn ſie den freite, würde dieſer Herr
Die Gute ſchon auf rechten Wegen halten.

Erdmuthe.

Unmöglich, Herr! Ihr ſolltet nicht ſo reden.
Und käm's aus eurem Mund
Wie aus der Kirche hochgeweihtem Ohr,
Dem großen, wo die Glücklichen herausgeh'n.
Ich hör's nicht an, nein, das nicht, bitte, Herr!

Pater Euſebius.

Nun, laß nur ſein und ſei recht fein und artig
Für Herren Antener. Wenn du's nur wüßteſt,
Wie er in allem gegen unſer Stift
Sich trefflich hält. Laß dir nichts merken, Alte,
Was ich hier ſprach gen deine arme Herrin;
Es raubt ihr doch das bißchen Sicherheit,
Mit ihres Mannes Freunden zu verkehren.
Und nun, leb' wohl, du altes braves Kind
Und denke dran, daß mich's viel Zeit gekoſtet,
Da alles anzuhören, was du ſprachſt:
's war nur, die arme Seel' zur Ruh' zu bringen.

Erdmuthe (küßt ſeine Hand).

Ich danke euch von Herzen auch dafür!

Pater Euſebius.

Ich komme ſpäter dann hierher zurück,
Nur wegen der Traktätchen, wie geſagt.
Nun höre aber: kommt Herr Antener,
So ſage ihm, mit dem bewußten Steinbild,
Das ſei in Richtigkeit; der Rath der Zehn
Würd' nächſtens es verlangen: alle Mittel,
Es ſo zu fügen, hatt' ich ja in Händen. (Ab.)

Erdmuthe (erſchreckt).

Was iſt das nur? Das Steinbild, wär' es möglich,
Sie ſchafften's fort? Herr Antenor frug neulich,
Wie unſrer Herrin Stimmung denn ſo wäre.
Ich ſagte: Nun, man merkt nicht viel an ihr:
Den ganzen Tag verklärt und freundlich immer,
Und nur den Abend ſitzt ſie vor dem Steinbild,
So lang' die Dämmrung währt, ganz regungslos.
Ich weiß nicht, wie's dann iſt, und ob ſie weint.
Drauf meinte er: o, wär' das Bild ihr fern!
Sie werden doch nun nicht am Ende gar
Das Bild ihr nehmen? Nun, ich muß erſt fragen.
— Der gute, gute heil'ge Herr! wahrhaftig
Wär's nicht ein Geiſtlicher — er ſchien' ein Fuchs,
Der uns das Fell, ganz ohne daß wir's wiſſen,
Von hinten her fein ſachte über'n Kopf zieht —
Doch ſo, das kömmt bei dem nicht in Betracht:
Er iſt ein Heiliger (macht einen Knix) mit heil'gen Zwecken.

Der Diener (tritt ein).

Hier ſchickt Herr Antenor den Blumenſaamen,
Und jener andre von den rothen Nelken
Iſt auf dem Wege ſchon.

Erdmuthe.

Ei gutes Kind!
Wie macht ihr's möglich, alles dies zu ſchaffen?

Der Diener.

Ja, geſtern Abend war er auf dem Gute
Von eurer Herrin; Nachts dann ritt er her
Und ſchiffte über, ſo in aller Frühe,
Schlief ein Paar Stunden und vor Kurzem nun

War er mit mir am Ihor den Saamen holen,
Doch, da der Kaufmann noch geſchloſſen hatte,
So holten wir ihn bei Rialtos Brücke.

Erdmuthe.

Unmöglich faſt! Der Herr iſt doch zu gütig
Und ſorgt zu ſehr um uns. Iſt er erſchöpft?

Der Diener.

Nein, gar nicht; heiter und geſund und froh!
Die Müdigkeit erlaubt er mir zu ſchleppen. —
Hier noch das Spielzeug gab er für die Kinder,
Die Federvögel, die an Drähten fliegen.

Erdmuthe.

Sag' deinem Herrn, ich liefre alles ab;
Die Antwort wird er ſich wohl baldigſt holen.
Du aber biſt ſo müd', drum leg' dich ſchlafen
Und träum' dir nach Verdienſt ein gutes Trinkgeld.

Der Diener.

Ich werde träumen, daß ich keine Naſe
Als Trinkgeld hier erhielt, und daß ich dann
Nichts raus bekam auf dieſen rothen Heller.

Erdmuthe (ſtopft ihm eine Prieſe in die Naſe).

Auf dieſes Trinkgeld kannſt du raus bekommen!

(Sie zahlt ſein Nieſen.)

Eins, zwei, drei, vier, nun troll dich fort, mein Kind.

Der Diener.

Ei, ihr verſteht zu geben, zur Geſundheit.
Wir könnten alle beide davon leben.

Erdmuthe.

Ja, zieh' nur ab und ſchlaf' die Faulheit aus.

(Der Diener ab.)

Weiß Gott, Herr Antenor bemüht ſich ſo,
Kein Bruder könnte treuer an uns handeln.

(Ab.)

Zweite Scene.

Antenor (allein. Er geht wie im Traume bis in die Mitte der Bühne, fährt dann zurück).

Horch, horch' Rauſcht nicht ihr Kleid? O nein,
's iſt nichts!
Der Blätter Schatten fahren auf und nieder,
Weil Amor dran gerüttelt mich zu ſchrecken,
Als nahte ſie; — und doch durchſtrömt mich's ſchon,
Nur das zu denken: ach, ſie kömmt gegangen!
Wie ſonſt auf Erden nichts mich faſſen könnte,
Ein ungeheurer Sturm, ein Schmerz, ein Hämmern,
Ein Schlangenknäul von raſenden Gefühlen,
Daß ich nach ihrem Anfang, Ende ſuche,
Das Haupt des Ungeheuers abzuſchlagen,
Sie zu beherrſchen irgend wie und wo.
Doch bleib' ich machtlos, weil ich's ſelber bin,
Mit Fleiſch und Blut, mit Leben und Gedanken,
Und nichts mir bleibt, mich ſelber zu erreichen, —
Und leb' an dieſem Schmerz und ſterbe dran.
So ſteigert's ſich und wächſt, bis ich ſie ſehe:
Und dann, bei ihrer Güte jetzt und Schönheit,
Belohnt mir eine Wolluſt all dies Leiden,
Als wenn ich ſchwebend zwiſchen Licht und Erde
Im Augenblick, da ſich die Sonnenmutter

Mit lichter Strahlen zart geſchweiftem Traurina
Der Welt allſeel'gem Blüthenflor vermählte.
Vereinigung! Wonne! ringsum nur Himmelsglück!
Kommt ſie noch nicht? O, kommt ſie nicht, Cornelia!
Sie pflegt zu kommen doch, wenn ſich die Pein
Zum Höchſten ſteigert — nun, ich ſchreie nicht,
Doch dringt mein Athem vor, als wollt' er ſo
Durch Seufzer nur ſie rufen: o Cornelia!

(Fromm und innig.)

Ihr Götter, die ihr noch hier auf Italiens
Uralter Erde weilt. Aus manchem Tempel
Herniederſchautet, da ich hergeeilt,
Faſt mitleidsvoll — erbarmt euch endlich mein!
O Jupiter! Diana! du auch Bacchus!
Die einſt ich ehrte, ſteht mir bei, ich bitte!
Mit deinem Donnerkeil heb' du die Erde,
Großmächt'ger Vater! aus den alten Fugen,
Daß ſie im gold'nen Netz von Sternenſtrahlen,
Gleich einer Wiege ſchaukelnd, droben hängt,
Bis dieſe Traue, ach! durch Thau und Blumen
Verwirrt und obdachlos, an's Herz mir ſinkt.
Diana, keuſcher als die Sonne, du,
Entblöße deinen Nacken ihr und laſſe
Der Holden ſanft geſchmeid'gen Fuß drauf ruhen, —
's iſt Ehre dir, — und bitte, daß ſie kömmt.
Ja, bitte drum! Und Bacchus, voller Luſt
Stampf' deine Trauben alle in einander,
Dicht' Beer' an Beere, Frucht an ſüßer Frucht,
Bis all' die Schöpfung, trunken und berauſcht
Ihr Lob verkündend, bittet, daß ſie kömmt.
Ihr Götter, Götter! ſteht mir bei, ich bete!

Ihr hört es ja — ich bet' aus Tiefſtem mich
Faſt lippenwund — Apollo, Mars und Andre!
Betet für mich mit Lied und Kampf und Sieg!
Mars, zeig' ihr Noth, Gefahr, in der ich ſterbend
Für ſie, durch einen Blick von ihr doch lebe.
Meliſſa, laß in deinen Waſſerquellen
Mein Leid erklingen, rauſch' ihr mild ins Ohr,
Wie ich ſie tauſendfach ſchon neu geſchaffen
In meiner Kunſt, — die herrlichſten Geſtalten
Sind nur ſie ſelbſt, unſterblich ſoll ſie ſein.
Hör' mich, Poſeidon, du! und du, o Venus!
Doch nein, ſie iſt — vergieb! — zu gut für dich!
Schick deiner Tauben weiße Züge nur
Und laß mit zauberweichem Flügelſchlag
Sie leiſe ſeufzend bitten, laß ſie bitten:

(Er ahmt das Geräuſch der Tauben nach.)

Komm du! komm du! komm zu ihm! komme du,
Denn er iſt ohne Ruh! ohn' Ruh! ohn' Ruhe!
Ohn' Ruhe, ja ohn' Ruh! — Verliebter Schäfer!
Du träumſt bis zu des Wahnſinns wirrem Spiel,
Nur um an ſie zu denken — bis ſie kömmt.
Und wenn ſie nun erſcheint, was wag' ich heut?
Ich nahm mir vor — o Gott! — um ſie zu werben!
Heut iſt der erſte, günſtige Augenblick,
Da ich auf länger hier mit ihr allein.
Ruh! ſetz' dein ganzes Leben jetzt auf's Spiel!
Denn wie ich fühle, daß zur rechten Zeit
Der Meißel eingeſetzt ein Werk erſchafft,
So muß ich's jetzt erfaſſen, alles wagen.
Iſt erſt die hülflos weiche Stimmung hin
Und die Verlaſſenheit der jungen Wittwe —

O dann verlischt die zarte, sanfte Gluth
Vom ersten Regendunst des Lebens wieder.
Benutze, halte diesen Augenblick
Und wirb jetzt um dein Glück, erfaß' es muthig!
Und doch hätt' ich vor einem Monat noch
Mit meiner Faust den vor mich hin geschlagen,
Der das gesagt, — nur aus der grausen Furcht,
Sie könnt' es ahnen! Nein, so ist's nicht mehr!
Ist sie auch erst abschlägig meinem Wort,
Sie fügt sich schon, bin ich im Werben treu.
Heut nenn' ich's nur mein Glück, ihr Wohl dann morgen,
Und übermorgen mach' ich's ihr zur Pflicht —
Der Kinder wegen, der Geschäfte Drang —
Wie er's im Brief gewünscht: es muß gelingen!

(Er steht auf.)

Wie? bin ich hier allein in seinem Haus?
Und er? er ruht so fest im tiefen Meere,
Und werbe um sein Liebstes, das er hatte.
Hier nun allein! Bereu' ich etwas? Nein!
Nur Stille! Alles leer! Werb' ich den Mord —
So muß ich's nennen, wenn mir klar im Sinn —
Denn je bereun? — Nein! — Alles leer und kalt
Und nichts von allem! Nur ein einzig Mal
Durchfuhr mich's, als ich sie in Trauer sah,
Daß ich so hohe Schönheit bitter zwang,
Die demuthvolle Magd der Nacht zu sein;
Sonst alles leer und kalt. — Wie sollt' ich auch!
Nur eine ungeheure Leidenschaft
Durchdringt mich ganz zu diesem Himmelsweib;
Sonst leb' ich nicht und seh' und höre nichts.
Vielleicht, wenn einmal nur mein ruhlos Haupt

An ihrem Herzen ruhte, ach, vielleicht
Dächt' ich zurück und käme zum Beſinnen,
Wie ich ja kaum nur wach bin und erlebe,
Wenn ich ſie ſehe — Und bis dahin, — ach!
Seit Jahren nur Verwirrung, Angſt und Noth. —
In ihrer Näh' allein von Seligkeit!
Ich weiß nicht, ob mir je in andern Zeiten,
Ein ander Daſein war, wo ich in Ruh'
Das Leben ganz wie Andre leben konnte,
Jed' Ding mich freute, ganz nach ſeinem Sinn,
Ein Vogel in der Luft, ein Blüthenbaum,
Und oft die Seeligkeit unſchuld'gen Daſeins
Sich bis zu dem Zuſammenhang mit Gott
Geſteigert hat. Ich weiß nicht, ob es wahr:
Ich weiß nicht, ob, wenn ich getreu dem Guten
In trüben, dürren Zeiten ausgeharrt,
Nicht einſt von ſelber Licht und Leben ward;
Doch jetzt iſt's ſo: ich ſtahl das Feuer mir
Und hüt' es ängſtlich auf der armen Erde; —
Jetzt iſt es ſo: ich hör' und ſehe nichts,
Weiß nichts von Recht und Unrecht, alles kalt —
Nur ſie giebt Leben und ich leb' durch ſie.

(Erdmuthe kommt.)

Erdmuthe.

Herr, ſeit ihr da? und ſeht ſo wohl und freundlich!
Wir ſind beſtürmt von all' dem Schönen, Guten,
Das ihr uns anthut. Sagt, was ſoll das geben?
Der Blumenſamen! Nun, das geht noch an!
Doch daß ihr auf dem Gute ſchon geweſen,
Und für die Ernte alles ſchon beſorgt!
Wer ſoll das ſchaffen, wenn ihr mal verreiſt?

Antenor.

Laß ruh'n! Das dauert grade alſo lang,
Als wie mein Leben und die Freundſchaft dauert.
Hier die Papiere von der armen Frau,
Um welche unſ're Herrin ſo beſorgt:
Und für den jungen Mann wird Hülfe werden,
Da man auf Heilung hofft —

Erdmuthe.

Auch das noch, Herr!
Gott lohn' es euch! denn ſelber wiſſen wir
Ja kaum für unſer Theil genug zu danken.
Bis aufs Geringſte ſorgt ihr! O, die Kinder,
Die Kinder danken ſchön für all das Spielzeug,
Sie trugen's gleich der Mutter in's Gemach.

Antenor.

Sag' mir, Erdmuthe, — weißt du, im Vertrau'n —
Du meinteſt öfter doch, daß deine Herrin
Stets heiter ſei; nur wenn ſie manchmal Abends
Still in der Nähe ihrer Statue ſitzt,
So ſagteſt du — ſie wäre ernſt, nicht froh.

Erdmuthe.

Wohl, Herr! ſie ſcheint ganz ernſt und traurig auch,
Sieht faſt ſo blaß wie jene Statue aus,
Die Kinder ſtill dann in der Nähe ſpielen.

Antenor.

So traurig alſo! Aber höre, Freundin,
Hat man von dem Senat nicht angefragt,
Daß man die Statue gerne haben will?

Erdmuthe.

Der Vater ſagte mir, ich ſollt' euch melden,
Es ſei im Werk. Doch glaub' ich ſicher faſt,
Es thut ihr weh. Er war vorhin im Hauſe,
Ich bitte überlegt das noch mit ihm.

Antenor.

O nein, Erdmuthe, nein! da du mir ſagſt,
Daß ſie allein in ihrer Näh' ſo traurig.

Erdmuthe.

So iſt's.

Antenor.

Sitzt ſie denn lange Zeit daver?

Erdmuthe.

Tief in die Dämmrung.

Antenor.

Nun, ſo muß ſie fort!
Wie iſt es, iſt ſie heute gut geſtimmt?

Erdmuthe.

Ja, Herr!

Antenor.

O, das iſt gut! und hör', noch eins.
Hat ſie der Blumenſamen wohl erfreut?

Erdmuthe.

Ja, ſicher! War ich auch nicht in der Stube —
Die Kinder trugen's hin. Nun bitt' ich aber,
Ihr überlegt das mit der Statue noch,
Sonſt ſag' ich's ihr, daß ſie es hindern kann.

Antenor.

Gewiß, ja, ja! (Zu ſich:) Je eh'r, je beſſer iſt's,
Daß ſie entfernt wird.

Erdmuthe.

Doch vor allem jetzt,
Will ich euch melden, ſonſt vergeht die Zeit.

Antenor

Thu's, liebe Alte, ſchnell, als wärſt du jung'
Am liebſten aber doch ſo früh als möglich;
So früh möcht' ich ſie ſeh'n und immer früher,
Bis mir zuletzt kein Zwiſchenraum mehr bleibt,
Sie nicht zu ſehn —

Erdmuthe.

Ihr nennt mich liebe Alte?
Ich ſchlag' ob eurer Freundſchaft Sonnenſchein
Ganz wieder aus und werd' aus einer Alten
'ne Junge wieder, — alle Knoſpen ſpringen.
So ſpring' ich ſchnell als Junge, euch zu melden.
Wahrhaftig, edler Herr, wer ſchafft das nur?
In letzter Zeit ſcheint ihr mir ganz verwandelt!
In allem munter, freundlich und behäbig.

Antenor.

Durch wen ich's bin? Durch deiner Herrin Güte'
Glaub' mir, wir rauhen Männer werden anders,
Wenn wir im Geiſte edler Frauen handeln.
Weißt du nicht auch, wie gut ſie iſt und ſucht
Durch große Lieb' im Kleinen zu vergelten,
Was du im Großen dienend an ihr thuſt?

Erdmuthe.

Ja, ja, 's iſt wahr: ſie gab erſt neulich noch
Ihr liebſtes Bild mir, weil's 'nem Kinde glich,
Das ich als Amme zärtlich einſt gepflegt.
Was ich im Großen, thut ſie mir im Kleinen.
Daß Gott erbarm', die liebe, liebe Frau!

Antenor.

Die liebe, liebe Frau' Ja, ich bin anders'
Und ſeh' ich nicht auch gänzlich anders aus?
Meinſt du nicht ſelbſt, daß dieſe Farbe kleidet?
Auch trage ich die Haare etwas länger,
Wie einſt kein Herr — nun, weiter nichts davon!

Erdmuthe.

Wahrhaftig, ja, ihr ſeid ſo fein gekleidet
In ſeine Farben und ſo ſorgſam, Herr!

Antenor (ſchnell).

Ich mein', ich bin in meinem Innern anders.
Den Steinen ſelbſt giebt ſie ein neues Leben!
Bei meiner Arbeit — hurtig geht's wie nie!
Wo gab ich je den Armen, o Erdmuthe?
Ja, neulich, ſprach ſie: „Seht den armen Mann!
Gebt ihm die Münze! Seht, er bettelt nicht —
Drum gebt ſie ſo, wie's ihn nicht ſchmerzen kann!"
Und kann ſo weiter. Wahrlich, o ich habe
Viel armes Volk geſeh'n, und Andrer Mitleid
Schien mir ſo leer, ſo ganz und gar gemacht,
Nur Kränkung ihres grübelnden Verſtandes.
Doch wie das ihren Lippen ſo entklang,
War mir, als müßt' ich jenen Greis umarmen.
Ihr abnend Herz, es fand geſchickt den Funken,

Der zwiſchen jenem Mann' und uns entſtammt'.
— Bald leiht ſie mir ein Buch von edler Art
Und frägt mich nach dem Rechten, was ich las.
Und wie ſie's auslegt! ach, ſo wird's erſt klar,
Was darin lebt, was ich allein nicht finde!

Erdmuthe.

Ja, lieber Herr, es ehrt mich ſehr, daß ihr
Von eurer edlen Freundſchaft mir vertraut.

(Sie trocknet ſich die Augen.)

Und ach, der ſel'ge Herr, er wird's euch danken!
Wir wollen ſie recht pflegen; ſtirbt ſie mal,
Begraben wir ſie beide ſo recht fromm.

Antenor.

Schweig! o mein Gott, nicht das, nicht das, Erdmuthe!
Bald ſchickt ſie mich zu Dieſem, bald zu Jenem,
Um ihre Güte Allen auszutheilen,
Und ſei's nur guter Rath; — kurz, ihre Weiſe,
Ihr ganzer Haushalt iſt mir wie ein Tempel,
Aus dem der Segen über Alle ſtrömt,
Ein Chriſtenhaushalt, wie ein goldner Stock,
Wo lichte Engel ſtatt der kleinen Biene
Den Honig ſammeln und dann wieder auch
An alle Müde, Dürftige und Kranke
Ihn rings umher verſchleppen in die Weite.

Erdmuthe.

Gewiß, gewiß! Kauft' ſie dem Bauern nicht
Die Früchte neulich ab? Sie waren ſauer,
Weil er ſie doch zu früh vom Baum gepflückt.
Es will ſie Keiner, und die kauft ſie ab.

Ich schreie, klage — denn das ganze Haus
Wird drunter leiden, und das blanke Wasser
Uns in Cascaden aus dem Maule laufen,
Mit stumpfen Zähnen, wie den Wassergöttern;
Der lieben Kinder gar nicht zu gedenken.
Und Abends waren schon die Früchte fort,
In's Krankenhaus, wo man die Säure braucht
Zu Limonaden und dergleichen Dingen.
So diente sie dem Bauer und den Kranken,
Und ihrem Herzen durch des Wohlthuns Glück.
Sie bringt zum Nutzen alles, nur durch Güte —
Macht Hüte aus 'nem Rock, 'nen Schuh zum Stiefel,
Wie's Jeder braucht. Und was sie so berührt
Ist glücklich, ist getreu und wird erst gut.

Antenor.

Und wie mit den Limonen, so mit mir:
Sie macht den sauren Mann zum guten Wein,
Wie er den Andern nützt und auch sich selber.
Ja, diese Harmonie der edlen Frau,
Weil sie die Grenze alles Guten hält,
Führt mich ganz sanft in's neue Leben ein,
Mich, der so maßlos allem sich ergiebt.
Ja, was sie thut und denkt, gewinnt Gestalt,
Gewinnt die Wahrheit und das ew'ge Leben.
Und sie ist Salomonis Siegelring,
Um den die Geister ew'gen Lebens schweben.

Erdmuthe.

Nun eil' und meld' ich, weil ich aus dem Frühling,
Zu dem mich eure Gnade, Herr, gemacht,
Sonst wieder Winter werde, eh's geschah.

Antenor (allein).

O, ſie zu loben, nur von ihr zu reden —
Und ſei es nur die alte, treue Frau —
Es füllt wie Wolluſt alle meine Glieder,
Ich horch' dem eig'nen Wort wie fremder Rede:
Ein Weinſtock, der die eig'nen Beeren trinkt
Und von ſich ſelbſt berauſcht zum Himmel lächelt.
Und ich, wie hab' ich heut' den kühnen Muth,
Um dieſes hohe, ſtolze Bild zu werben?
Nicht daß ich wohlbedacht mit Herz und Kopf
Mir alle die Geſchäfte angeeignet,
Die ſie bedrückten, Stütze ihr und Troſt
In jedem Dinge bin und ſie im Netz
Von tauſend Fäden ſtill umſponnen halte —
Nicht das, nein, andres ſchafft mir Kraft dazu,
Das ich mir kaum noch klar zu machen wage
Was fiel denn vor die Zeit ſeit ihrer Trauer?
O dieſer erſte Blick beim Wiederſehn,
Als ſie mich ſchauernd, weinend, leiſe grüßte,
Schlank wie des Stromes ſchwarzgefurchte Wellen
Die leiſe bittend ſagen: „Frage nicht,
Was hier in unſrer dunklen Tiefe ruht;
Wir können's nicht erzählen, frage nicht!“
Ich weinte da zum erſten Mal und — ging.
Weint' ich, weil ich ihr dieſen Schmerz gemacht?
O nein! Vor Wolluſt über ihren Anblick!
Da war noch nichts geſcheh'n, doch ſpäter, ſpäter! —
Kaum war die erſte Zeit nur überwunden,
So ging ich unabläſſig jeden Morgen
Zur Meſſe, nur allein um ſie zu ſehn
Und dann an ſie zu denken Tag und Nacht.

Wenn ſie auch ſchlank und kalt gemeſſen mir
Vorüberſchritt, als wär's ein Heil'genbild,
Das man herumträgt, blos zur Schau den Gläub'gen,
Und das ſich ſelber niemals jammervoll
In ſeinem ſteifen Silberſtaat bewegt,
Obwohl das Schwerdt tief durch die Bruſt gedrungen;
Da war noch nichts. — Wenn ich die rothen Roſen,
Die man Marien ſtreut, vom Boden hob
Und ſie ihr gab, ſie fuhr erſchreckt zuſammen,
So daß ich, wie mit Waſſer übergoſſen,
Ganz ſtarlos ſtand, bis ſie voll Frauengrazie
Sich ſanft, doch kühl, verneigte und ſie nahm.
Sie nahm ſie, ja, ſie hat ſie abgenommen —
Da war's zuerſt, daß Hoffnung ſich mir regte —
Obwohl ſie kühler nie und ernſter nie.
Ja, oft iſt ſie ſo ernſt, daß ich erſtarre;
Doch ſchleicht ſich plötzlich warme Milde ein:
Sie geht mit mir zurück, ſie ſpricht mit mir,
Sie lauſcht den Worten über meine Arbeit,
Und ſie erlaubt, daß ich ihr Dienſte leiſte,
Nicht bloß Geſchäfte, die in's Weite gehn,
Die Barke rufe und die Kinder führe;
Und ſie erlaubt, was Keinem je geſchah.
O Wonne, Wonne! Stürze nicht in Pein
Durch deine Macht, wie ſo ein wilder Strom,
Der mit des Schwimmens Luſt in Strudel führt.
Iſt's möglich? Du, Cornelia! o, iſt's möglich?
Ich ſah's mit Augen, ja, es muß ſo ſein!
Die Schleife neulich fiel zu Boden ihr,
Ich hob die auf und will ſie unbemerkt
In's Kleid als ſüßen Raub gewandt verſtecken.

Doch ſie erblickt's, erblaßt, faßt nach der Schleife,
Und dann, mit Thränen faſt — wenn ſie zu ſtolz
Und rein nicht wäre, draußen auf der Straße
Zu weinen je — reicht ſie mir demuthsvoll
Die Schleife hin. Iſt das vom Brief des Gatten,
Von dem bewußten, der ihr hier zurückblieb
Und ihr befiehlt, mir gänzlich zu vertraun?
Wie? Oder iſt es der Geſchäfte wegen,
Daß ſie ſich dankbar fühlt? O nein, das wäre
Ja aller Hoffnung Tod! Wo ich ſo liebe,
Da liebt ſie wieder — anders kann's nicht ſein'
Und geſtern! Geſtern fuhr ich auf der Parke
Sie und die Kinder — unverhofftes Glück!
Sie ſprach mir tauſendfach — nicht mit den Lippen,
Nein, nicht, ach nein! Sie ließ die Abendröthe
Sich frei in's Antlitz ſcheinen, und ich las
Ein hoh' Gebet und wunderbare Zeichen
Dort ab — noch eh' der Schattenflug des Abends
Sich leis um ihre blaſſen Wangen ſtahl —
All' was der Menſch nicht ſagen kann am Tage.
Und als wir an der Kirche anzelandet,
Sah ſie zur Mutter Gottes auf und ließ
Mir ihre Hand, aufſteigend aus der Parke,
Obwohl ſie's Andern nie zuvor gethan,
Auch erſt ſich, rückwärts zuckend, ſtreng verwehrt,
Und dann, es war, als wollte ſie entfliehn:
Doch nein! ſie kehrte, ſchwankend faſt, zurück
Und legte mir die Kinder in die Arme.
Ich durft' ſie küſſen — und ich küßte ſie,
Als hielt' ich ihre Mutter in den Armen —
Die Mutter oder auch die Mutter Gottes —

Im Rauſch der Seele alſo hingegeben.
Und ſie, erröthend, lächelnd, wußte alles
Und neigt' ſich zitternd, als ſie mich verließ,
Wie reife Aehren tief im Abendwind,
Entgegen faſt. Für andre Frauen ja
War das nicht viel; wenn ſie nicht alſo ſtolz
Und kühler als die meiſten ſtets geweſen:
Für ſie iſt's viel! Beim Cardinal erzogen,
Ging ſie mit ſeinem Hofſtaat nur zur Straße,
Unwiſſend jeder männlichen Begegnung,
So ganz voll Adel. Ja, für die iſt's eben
So viel, daß ich erzittre ganz und gar
Und heut in ſeel'ger Hoffnung um ſie werbe.

(Ab.)

Dritte Scene.

Cornelia. Erdmuthe.

(Cornelia's Gemach. Ein mit Sachen überdeckter Schreibtiſch ſteht im Mittelgrunde; rechts ſind die Thüren geöffnet, durch welche man in einem Gartenſaal das Steinbild der Cornelia ſtehen ſieht. Links im Vordergrunde, der geöffneten Thür gegenüber, ein Tiſch mit Wein und Früchten, daneben zwei Stühle.)

Cornelia (eintretend zu Erdmuthe, welche ihr folgt).

Stehn dort die Sachen alle?
(Zögernd, als ob ihr ſchwer würde, das auszuſprechen)
Nun, die Sachen
Des Meiſters, welche ich zu haben wünſchte.

Erdmuthe.

Ja wohl, wir können wählen, willſt du's heut?

Cornelia.

Gewiß' deshalb iſt er ja hergeladen.
Die ganze Zeit ſchon dachte ich daran.

Dem Antenor zu ſeines Herrn Gedächtniß
Von deſſen Sachen etwas auszuwählen.

Erdmuthe.

Es wird dir ſchwer?

Cornelia.

Das größte Opfer, ja!
Und dennoch thu' ich's, um ihn hoch zu ehren,
Weil er ihm treu gedient, und laß' das Gute
Geduldig um des Allerbeſten willen.

Erdmuthe.

Du ſagſt ſo viel warum, daß ich wohl ſehe,
Wie ſchwer dir's wird, dich von dem kleinſten Ding,
Das er berührt, nur angeſehn, zu trennen.
(Sie ſtehen vor dem Schreibtiſch: Erdmuthe deutet auf dies oder jenes.)
Dies hier, ſein Schleifſtein iſt's, auf dem er oft
Die Meſſer ſchliff, hübſch eingefaßt in Silber —

Cornelia.

O nein, o nein, es geht nicht!

Erdmuthe.

Und warum nicht?
Er wird ihn brauchen und des Freunds gedenken.

Cornelia.

O nein, das geht nicht.

Erdmuthe.

Aber gut, ſo wähle
Denn dieſen Stein, der auf den Briefen lag.

Cornelia.

Wie wär' es möglich, dieſen Stein, Erdmuthe!
Wohl wär' es ohne alles Zartgefühl.

Erdmuthe.

So wähle lieber denn den hübſchen Schleifſtein.

Cornelia.

Nur Steine nicht!

Erdmuthe (ernſthaft).

's iſt unzart und erinnert
An Steinwurf, Grabſtein, Steinbeſchwerden auch!
Nun, Vorwand giebt's genug, um nichts zu geben.
Sind Knochen zarter denn, ſo nimm das Meſſer
Von Elfenbein: doch kann ein ſolcher Knochen
An Knochenfraß und an Gerippe mahnen:
Noch ſchlimmer als der Grabſtein ſind Geſpenſter.
Gieb's ihm: doch hübſcher iſt der ſchöne Stein.

Cornelia.

Er ſchliff mir einſt ein Meſſer auf dem Stein.

Erdmuthe.

Nun gut, nun gut! du zögerſt, zweifelſt. Sieh,
Ein ſilbern Siegel mit 'nem Engel drauf.
Wie nun? du ſchweigſt? iſt es nicht gut genug?
Vielleicht erinnert dieſer kleine Engel,
Da wir ſchon Grabſtein und Geſpenſter haben,
An einſtge Auferſtehung. O wie grauſam!
Das dürfen wir dem armen Mann nicht geben.

Cornelia.

Das Siegel, meine treffliche Erdmuthe?
Das geht nun gar nicht; denn du weißt ja wohl,
Die Eltern des Amans haben ſchon
Damit geſiegelt; darum müſſen auch
Die lieben Kinder ferner es benützen.

Erdmuthe (faltet die Hände)

Du lieber Gott! ich glaube wahrlich nun,
Du reißt von keinem einz'gen Stück dich los
Und haſt ja doch das ganze Haus voll Sachen;
Du ſelbſt und deine Kinder ſind ja ſein.
Gieb ihm das Heil'genbild vom Atelier.

(Cornelia verneint jedesmal mit dem Haupte.)

Das Trinkglas? ſeinen Teppich? meinetwegen
Den alten Rock? Die große Feuerzange?
Das Goldband um die Jupe? oder auch
Den goldnen Lorbeerzweig im Futteral?

Cornelia.

O nein, o nein: o bitte' nein, Erdmuthe!

Erdmuthe (erſtaunt).

Nun, um des Himmels willen! Das iſt doch
Auch gar zu ſchlimm. Was ſoll man denn nur machen?

(Sie kramt unter den Sachen.)

Hier noch ein Täfelchen; er hat darauf
Die Rechnung von dem Weinberg eingetragen.

Cornelia.

Er ſchrieb darauf an einem Abend noch.
O ſieh, von ſeiner Hand kann ich nun grade
Auch gar nichts geben.

Erdmuthe.

Aber, eine Rechnung!

Cornelia.

Seis, was es ſei' am wenigſten kann doch,
Was ſeine Hand —

Erdmuthe.

Das iſt mir doch zu bunt!
O edle Frau, ſo laß es denn! wir wollen
Uns nicht mehr plagen. Sieh, ich räum' es fort.
(Sie will mit mehreren Sachen gehen, ſetzt ſich dann aber um.)
O, du erblaſſt, ich habe dich beleidigt!
Mein Gott! wie konnt' ich nur ſo häßlich ſein,
In ſolcher Haſt, daß ich vielleicht dich quälte.
Nun, nun, wir laſſen's ja! — Ich war ſo froh.
Ich meinte dich ſo frei von böſem Kummer,
Und darum ärgert's mich. Sei wieder froh.
Und laß der Erde, was der Erde iſt,
Und denke, was der Himmel von beſitzt.

Cornelia.

Ich bin ja froh!
(Sie deckt ſich von den Sachen ab.)
Gut, laß die Sachen liegen!

Erdmuthe.

So, meine liebe Frau, jetzt ſtehn die Früchte
Und alles, wie du's willſt. Soll ich noch etwas?
Sonſt rufe ich den Herren Antenor.

Cornelia (geht langſam zu dem Schreibtiſch).

Hier, nimm das Tintefaß und ſtell' es her.

Erdmuthe.

Nun gut, ſo ſind wir denn entſchieden endlich.

Cornelia.

Ach nein; hier dieſe leere Tafel, ja!
Das iſt ein guter Einfall, aber nein!
(Faßt Mappen.)
Erdmuthe, trag' die Sachen alle fort.

Sonſt kann ich nie zu dem Entſchluſſe kommen:
Die Tafel aber laſſe hier zurück.

Erdmuthe (geht dicht an ſie heran).

Er wird ſie aber hoch in Ehren halten,
Und mit dem Griffel nur ſein Lob drauf ſchreiben.

Cornelia (wie nach Hülfe ſuchend).

Ja wohl, er wird's, er wird es ehren nicht!
Ja, ja, ſo iſt's.

Erdmuthe (die Hände zuſammen ſchlagend).

Bei San Sebaſtian, wahrlich,
Er wird es ehren. So, ich gehe denn
Und ruf' ihn her.

(Zur Seite:)

War doch ſo ruhig die Zeit!
Ich dachte mir, das wär all' eingeſchlafen!
Nun, eh' wir Wittwen wieder fröhlich werden,
Da weinen wir wie Reben an dem Weinſtock,
Noch eh' er blüht und wieder Beeren bringt.

(Ab.)

Cornelia (allein; auf und niedergehend).

Ich bin wohl ſehr erregt, es iſt ſo ſchwül,
Ich muß mich doch beruhigen. O Erdmuthe!
Wie habe ich die gute Frau erſchreckt!
Ich möchte gern gelaſſen ſein, wie früher.
(Sie ordnet ihr Haar am Spiegel.)
Und muß mich zwingen; denn ich werde ſonſt
Vielleicht noch hart gen andre brave Menſchen.
Ja, ja: ich werde ja ſchon ruhig. —
Das Leben geht ja auch ſo friedlich hin.
Bin ich nicht ſehr geſund? Ich bin's gewiß!
Das thut ſehr noth, der lieben Kinder wegen;

Und mit Gesundheit kommt Zufriedenheit:
Was giebt auch Gott nicht alles, um zu danken!
Jetzt ist schon wieder Frühling, so wie sonst,
Und wie vor einem Jahr es war, als er —

(Sie bricht schnell ab.)

Und doch sind ja die Blumen wieder schön.
Die Farb', die sonst voll Glück, glüht mir in Sehnsucht.
Mehr wie das Abendrot — einst war es Morgen.
Ja, Frühling ist's, wohin du um dich schau'st.
Nackt steht der edle, hochgewachs'ne Baum,
Und sanft um seine weitgedehnten Aeste —
Wie einst um unsrer Götter schlanken Leib —
Schwebt lichterklärt, im reinen Sonnengold,
Der kaum noch halb erbrochnen kleinen Blätter
Zerstreute Schaar wie Weihrauchwolken auf.
Ich bin doch sonderbar; warum denn nur —
In Wahrheit, ja' ich freue mich den Schüler
Des — —

(Sie schweigt.)

Und Amans hier zu sehn und doch —
Warum ich nur so bin — ich bin voll Furcht.
Ich war mein ganzes Leben lang — ich muß
Es wohl gestehn, sehr schüchtern, ja, sehr schüchtern.
Sind denn die andern Frauen so? Sie lassen
Sich doch der Leute Freundlichkeit gefallen,
Sind froh mit ihnen: o, ich lieb' sie alle!
Jedoch so furchtsam bin ich, Einem nah' zu kommen!
Vergieb mir's, Herr! Mir wird so himmelangst.
Von Jugend auf, naht sich von fern ein Mann,
Daß ich an mir und Andern dann verzweifle'

(Sie bebt zusammen.)

Ha, iſt er da? Dem Himmel Dank, noch nicht!
Der edle Antenor! was that er mir nicht alles.
Er, der voll Güte und mit ſolcher Großmut
Mir alle die Geſchäfte treulich abnimmt:
Und ohne daß ich's nur ihm angedeutet,
Ich weiß nicht wie, ſo iſt's in ſeinen Händen
Beſorgt und abgethan und ganz voll Segen.
Ja, wie ein Geiſt umgiebt er meine Schritte.
Wie war mein Kind ſo krank, und in der Nacht
Schickt' ich zum Doctor — keiner war zu finden.
Da kömmt Herr Antenor und bringt mir einen.
Er kam am Haus entlang, erzählte er,
Sah alles hell und hat es je erfahren.
Auch ging er nicht vom Bett die ganze Nacht,
Und war's, als wenn das arme, liebe Kind
Durch ſeine Kraft und zarte Sorg' geneſe.
Der arme Antenor! — Wie thöricht iſt's!
Seit frühſter Jugend quält mich dieſe Furcht!
Wenn mir ein Jüngling eine Blume bot,
Ich ließ ſie fallen, unwillkürlich, ach!
Verlor ſie. — Ja, und alle Höflichkeit
Und ſchuldlos Spiel, durch das man einer Frau
Nur Ehr' erweiſen will, es ſchreckte mich;
Ich blieb gern unbemerkt. War ich denn kalt?
Ach nein! Gewiß nicht! Nein, das bin ich nicht!
Allein nur Güte nicht von einem Mann!
Warum ich nur ſo bin! — Der Antenor,
Als ich zum erſten Male wieder ausging,
So reicht' er mir ſeitab am Kirchenpförtchen
Geweihtes Waſſer — und wie immer dann,
Schrak ich zurück und hätte mich in Wahrheit

Nicht überwunden, hätt' ich's nicht bedacht:
Es iſt ſein Schüler — und ich wandte mich
Und grüßte freundlich, wie Cornelia wohl
Sonſt niemals grüßt. Und neulich war es noch,
Als eine Schleife mir verloren ging —
Ich ſah mich um: ſie ſteckt' an ſeiner Bruſt.
Da überfiel's mich wie ein Schreck und Ekel,
Abneigung wollt' ich ſagen. Doch ich ließ
Ihm, lächelnd und gelaſſen, dieſe Schleife,
Was unerhört von mir: Es iſt ſein Schüler,
Und mehr als das, es iſt ſein treuer Freund.
Denn jener Brief: ich ſollt' ihm ganz vertrauen,
Er ſei mein Schutz und Schirm und was du willſt. —
Was heißt das? Hätte er — o Wahnſinn, Herr!
Wie konnt' ich's denken! o vergieb, vergieb!
Wenn das ſo wäre, nie wär' ich geliebt!
Er meinte nur, ich ſollt' ihm ganz vertraun
Wie einem Bruder, der mir räth und hilft.
So will ich's denn! ich will ihn mir ſo denken,
Wie er in ſeiner Seele ihn gehalten.
Der Guido! (ſie ſchaudert) O, ich kann den Namen
Nicht reden noch, ich kann nicht! Bald wird's gehn!
Er ſprach mir oft vom Griechen, nannte ihn
So groß und ſo gewaltig, darum auch
Elektriſch an ſich ziehend; er beſchrieb's,
Wie auf den Muskeln eines nerv'gen Arms
Bei einem Künſtler, der dem Volk ſich zeigt,
Die goldne Kugel auf und nieder ſpielt,
Faſt zärtlich, und lebendig erſt durch ihn,
In ſeinem Spiel voll Harmonie und Grazie;
Der Grieche ſcheint auch was ſich ihm nur nähert,

Der Kugel gleich, die Leben borgt vom Menſchen,
Mit nerv'ger Kraft harmoniſch zu bewegen.
Und in der göttlichen Gewalt des Mannes,
Die uns beherrſcht und neues Leben giebt,
Liegt ſeine Seele, die ihn ſo verſchönt.
Was bin ich denn ſo einfach, nichtsbedeutend,
Ja, ihm vertrau' ich wirklich, der ſo muthig
Sich für uns Alle und die Armen opfert,
Dem geiſtbegabten, ſanften, hohen Freund.
Es ſteht im Brief: ich muß ihm ganz vertraun

Vierte Scene.

Antenor. Cornelia.

Antenor.

Seid mir gegrüßt auf dieſer Schwelle, Herrin.

Cornelia.

Ich dank' euch, edler Freund des Hauſes, danke'
Eh' ich Verwandte in Florenz beſuche,
Lud ich euch ein, euch Lebewohl zu ſagen
Und meine große Dankbarkeit zu zeigen,
Wenn ich von den zurückgelaſſnen Sachen
Des Freundes etwas zur Erinnerung gäbe.

(Sie geht an den Tiſch mit Früchten und beſchäftigt ſich dort.)

Antenor.

Welch eine Güte, o erhabne Frau!

Cornelia.

Kaum kann ich ſagen, wie mich's überraſcht,
Daß alle die Geſchäfte ſchon geordnet.

Wohin ich blicke, wendet sich's zum Guten,
Und nur durch eure Hand, fast unbegreiflich
Erscheint es mir, und dann, was ihr so freundlich
Auch im Geringsten an uns thut, der Samen
Von jenen Blumen war sehr schwer zu haben!
Ja, ich — fast weiß ich nicht, wie soll ich danken?

Antenor.

Ihr wißt es wohl, der Dank ist, daß ihr's annehmt!

Cornelia.

Und dennoch habt ihr Zeit zu eigner Arbeit?

Antenor.

Mich fördert's grade, wenn ich nebenher
Euch die Geschäfte führe: allzu oft
Erdrückt' mich fast die Wucht von meinen Kräften. —
Hier die Papiere von dem Pachtcontract.

Cornelia.

Was für Papiere? Ist es denn wohl möglich?
Schon der Contract?

Antenor.

Ich fuhr heut Nacht hinüber —

Cornelia.

Bei diesem Sturme? o das war ein Wagniß!

Antenor.

Und kam heut früh noch zeitig, um zu hindern,
Daß man den schlechten Pachtvertrag besiegelt.

Cornelia.

Unmöglich scheint's — wie soll ich euch wohl danken?

Antenor.

Auch gab ich an, die Wiesen zu bewässern.

Cornelia.

Das iſt ein Plan, den ich nicht abſehn kann.

Antenor.

Dazu bin ich.

Cornelia.

Ich bitte, —

Antenor.

Laßt's, o Herrin.
Die Häuſer hab' ich neulich ſchon vermiethet,
Und wie ich hoffe, ſicher; denn ich will
Schon jene Miether unter Aufſicht nehmen.

Cornelia.

Wie wäre es wohl möglich, euch zu danken?

Antenor.

Der einz'ge Dank — nehmt's ohne allen Dank,
Als wär' ich nah' und gut dem Haus bekannt.

(Sie verneigt ſich und ordnet wieder etwas an dem Tiſche.)

(Für ſich:)

O welche Wonne! bin ich bei der Herrin!
Gleich muthig brech' ich mit der Freude los.
So wie der Widerſchein des lichten Feuers
Schnell über's Antlitz läuft, wenn's luſtig brennt,
Mag meine Liebe außen widerleuchten
Ob dieſer Nahrung ihrer ſüßen Flammen:
Allein zu ſein mit ihr, hier eingeladen.
Es ſollen meine Worte ahnend künden,
Was ich heut ſagen muß in jedem Fall.
Heut hier allein, heut, eh' ſie uns verläßt,
Um Freunde aufzuſuchen in Florenz!

So weich noch gegen mich von Sorg' und Schmerz!
Was könnte sonst der Sommer und die Reise
Noch all' dazwischen führen, wenn ein Andrer —
Ha! denn Amane sagte öfter mir:
Es macht wohl Niemand schneller Hochzeit,
Als der ein theures Wesen erst verlor —
Im Herzen weich und sehnsuchtsvoll nach Liebe.
(Laut:)
Verzeiht! Mich überrauscht's wie einen Stein,
Der lange Zeit am Flusse trocken lag,
Nun plötzlich all' dies süße Wohlsein
Rings um euch her. Wie eine lichte Welle
Verschließt die arme Lippe, wenn sie auch
Den Stein wie Diamant erglänzen läßt,
Benimmt ihm, überwält'gend, jede Luft,
Bis er am Ufer wieder trocken liegt
Und träumt und träumt, bis sie auf's Neu erscheint!

Cornelia (freundlich, sich vom Tisch aus umblickend).
Es ist sehr gütig, daß ihr gern gekommen.
(Für sich:)
O, all' ihr Heil'gen! sagt, wie seltsam ist's,
Daß mich die Männer immerdar erschrecken?
Auch viele Frau'n! Mir klopft das bange Herz
Von seiner flücht'gen Rede, — die doch nur
Voll reiner Milde ist und voll Erbarmen —
Als hätten all' die schnellen Athemzüge
Der feurig frohen Worte diesen Funken
Der Scheu in meiner Brust zur Flamm' entfacht,
Die mit Erröthen nun die Wange deckt!
Ich arme Frau! es ist doch gar so seltsam,
Ich bin entwöhnt der Güte und des Guten.

Antenor (der noch im Vordergrunde ſteht, nur ſich).

O, die erhabne, ſtolze Frau und ich!
Ja, ſie erröthet, ihre Augen glänzen,
Und ihr Gewand beginnt zu zittern faſt!
So furchtſam, ſo voll Kraft, als wie ein Schwan,
Dem du die ſanften Kreiſe unterbrichſt,
Des Wegs geheimnißvolle Harmonie,
Wenn du nur durch dein Nahn ihn ſchon erſchreckt.
So ahnet ihre Ehre, furchtſam, ängſtlich,
Geringſtes Nahen nur in fremder Weiſe,
Und ſchrickt zuſammen; doch mit einer Stärke,
Die uns beweiſt, daß dieſe kleine Seele
Durch ihrer Reinheit Kraft, ſo groß und mächtig —
Des Weltalls Seele gleicht, die uns beherrſcht.
Raub' ihren Körper, den ihr Muth dir preisgiebt,
So fliegt ſie ungefeſſelt zu den Sternen.
Den Geiſt zwingt Niemand, der des Leibes Schaale
Um Beßres läßt und um des Lichtes Helle.
O holder Schwan! o, wenn ich zu dir blicke —
Ich möchte deinen unabſehbar weiten
Und lichten Ringen in die Ferne hin
Zur Ewigkeit nachfolgend, dich erreichen
Und meine Arme um dich liebend ſchlingen.
Still, ſtill! nein, dieſe fieberhafte Angſt!
Wenn ich durch einen goldnen Fingerreif
Den Speer mit ſeiner glühend ſcharfen Spitze
Ins Ziel des Glückes fürder werfen wollte,
Und hing' daran mein Leben, daß ich nicht
Den Reif berührte, irgendwie und wo,
Ich könnte nicht ſo ſehr in Sorge ſein,
Als hier, ſie irgendwo nur zu verletzen,

Eh' ich ins Herz ihr eingedrungen bin.
Doch Muth! ein Weib, das freundlich dich geladen
Allein mit ſich, iſt wahrlich in Gefahr,
Auch ohne daß ſie's weiß; wie eine Roſe,
Die, ſich entfaltend, nicht mehr hindern kann,
Daß Licht und Sonnenſchein in's Herz ihr dringen.

(Laut:)

Ja nun! ich ſtehe hier und ſinn' in mir
Und kann vor Freude kaum zur Rede kommen,
Euch meinen Gruß zu ſagen und beſonders noch
Den Dank dafür, daß ihr mich eingeladen.
Und dann ſo friedlich hier bei euch allein,
Zum Troſt, zur Freundſchaft — —

Cornelia (für ſich).

Friedlich und allein?

(Laut:)

Wie könnte eine Frau, die ſo allein,
Den Andern etwas Gutes wohl gewähren,
Wenn ſie die Einſamkeit mit ihnen theilt.
Dem Freund vielleicht genügt es, doch nichts mehr,
Dies dürre, bittre Brod mit ihr zu theilen.

(Für ſich:)

O, wie erſchreckt's mich! friedlich und allein!
Und daß er's ſcharf betont? Warum denn nur?
So gute Worte, ſchuldlos ganz geſagt,
Die jede Frau von einem Jüngling hört
Und ſich nicht wundert; ich? ich athme kaum!
Nein, welche Thorheit, die das luft'ge Spiel
Mit blanken Meſſern in des Lebens Circus
Schon für ein Morden hält mit ſcharfer Waffe!
Mir iſt's, als müßt' ich dieſes Zimmer laſſen

Und dieſen Mann —

(ermannt ſich)

Der edle Antenor!

Wozu die Furcht! (Laut:)

Willkommen! ſeid willkommen!

Und wenn's euch recht, ſo ſetzt euch, bitte, nieder!

Antenor.

Wenn ihr erlaubt, ſogleich, verehrte Frau.

(Sieht ſich um.)

Wie? dort die Statue? O, ſie ſteht dort gut.

Doch dieſer Luftzug durch die offne Thür —

(Für ſich:)

's iſt doch das Einzige, was ich nicht ſehn mag!

(Laut:)

Behagt euch dieſer ſcharfe Zug der Luft?

Cornelia.

In Wahrheit, ja! Erquickt es euch nicht auch?

Und dann, wir ſehn die Statue etwas beſſer:

Sie leuchtet ſchimmernd vor dem blauen Meer,

Als wär's ein Geiſt, vertraulich zu uns nieder.

Antenor (lehnt ſich bequem auf der Stuhl, auf welchen er ſich ſetzen will.)

Ganz wie ihr wünſcht und wie's euch angenehm.

Und immer faßt's mich wieder, und ich muß

Es nochmals ſagen, wie es mich erquickt,

Daß ihr erlaubtet, hochverehrte Frau,

Mit euch vertraulich ein paar gute Stunden

In Harmonie und Stille zu verplaudern.

Cornelia.

Ich bin euch dankbar, edler Freund, daß ihr

Nicht ungern hergekommen ſeid.

Antenor (für ſich).

Nur Muth!

(Cornelia kommt in den Vordergrund.)

(Laut:)

Es iſt ein guter, ach, ein Freudentag,
An welchem ich zu euch geladen bin.

Cornelia (mit ſchüchterner Würde).

Der milde Hauch des Meers, die ſanfte Friſche
Steht dieſem Tage bei und mir, der Wirthin,
Euch gaſtlich zu empfangen. Bläht der Wind
Die Segel luſtig aus, als gäb's ein Mahl
Von guten Freunden, und die holden Blumen
Verneigen ſich, wo Gold die Sonne deckt,
Dann iſt's nicht ſchwer, ſich gaſtlich zu verhalten. —
Ich möcht' euch dann auch wohl zum Angedenken
Hier etwas geben aus des Freundes Nachlaß,
Das euch erfreut; ich geb' es euch ja gern.

Antenor.

Ihr dachtet mein? O, kaum wag' ich's zu faſſen!

Cornelia (geht wieder zu dem Tiſche mit den Früchten und ihrer Arbeit zurück.)

Nachbar, ich bitte. Wählt euch eine Frucht!

Antenor (verlegen).

Ich dank' euch, Herrin! laßt ein wenig Zeit!

(Für ſich:)

Ich kann nicht! Tiefe Scheu beklemmt die Bruſt,
Ich wage kaum, ſie innig anzuſehn.
Iſt denn ihr Haar blond oder ſchwarz; ſie blitzt
Und ſchwirrt mir vor den Augen hin und her,
Als wie die Flamm' in einem Diamant,

Wo man nicht weiß, an welchem Fleck ſie brennt,
Und ſie nicht feſſeln kann. Ja eine große,
Unendlich ſcharfe Qual durchdringt mich ganz.
Anſteigend zu den Lippen läßt ſie dennoch
Mich lächeln faſt vor milder Süße wieder,
Als wie ein Trank, der Gift und Tod enthält
Und doch ſo überirdiſch und berauſchend
Die Glieder füllt und Glück und Wonne gießt,
Daß ich in Ewigkeit ſo trinken möchte.
So ſchwebend glücklich zwiſchen Erd' und Himmel,
Warum denn, Jupiter, muß ſo ein Trunk
Begonnen ſein, warum denn wieder enden?
Nein, laß mich ſo verharren alle Zeit!

(Antenor ſetzt ſich, den Stuhl etwas von ihr abgerückt.)

Cornelia (welche ſich mit der Arbeit vorn niedergeſetzt, zu ihm aufblickend).

Was macht denn eure Arbeit? Rückt ſie vor?

Antenor.

Gewiß, o Herrin! Doch erlaubt mir eins,
Eh' ich noch rede: daß ich hier die Thür
Verſchließen darf; denn dieſes Bildes Schimmer
Verblendet faſt ein ungewohntes Aug'.

Cornelia.

Ich dachte mir, Ihr blicktet gern dort hin,
Die Statue anzuſehn — die letzte Arbeit —

Antenor.

Der Glanz des Lichts, zu lebhaft dringt er her,
So gleißend vor dem Meer in ſcharfer Sonne.

(Für ſich hingehend.)

Unheimlich iſt's!

(Laut, indem er zurückkehrt.)

Und nun wovon wir ſprachen.
Ihr fragt, ob meine Arbeit vorgeſchritten?
Gewiß! Auch wenn ich gänzlich muthlos faſt
Vor einer Schwierigkeit zurückgewichen
Und dann umhergeſchweift — kehrt' ich zurück,
So rückt' ich plötzlich vor nach allen Seiten.

Cornelia.

Geheime Ordnung führt der Geiſt in ſich,
Von der wir wenig wiſſen; ſie iſt größer,
Als wie die meiſte Arbeit, die wir wiſſen.

Antenor.

So iſt's! Und alles, was doch äußerlich,
Wirkt ganz geheim in dieſer Sinnenwelt.

Cornelia.

Nicht immer aber wirkt's beruh'gend ein.

Antenor.

Nein, öfter wirkt's nur Qual, weil nichts auf Erden
Mit dieſem Ideal der Seele ſtimmt.

Cornelia.

Dann treiben euch die Qualen um ſo mehr
Zur himmliſch lichten Welt, die ihr regiert,
In der ihr glücklich ſeid, wenn auch nicht hier.

Antenor.

Ihr wißt's zu ſagen, wie ich fühle, Herrin.

Cornelia.

Nur fürchte ich, daß alle die Geſchäfte
Für unſer Haus — noch einmal muß ich's ſagen
Ein allzu ſtarker Druck und euch nicht fördern.

Antenor.

Es iſt für ſeine Kinder und für ihn,
Drum ſprecht nicht mehr davon, ich bitte euch,
Und ſeht es nützt mir, wenn ich ſo
Die überflüß'gen Kräfte nebenher,
Für euch in den Geſchäften dann verbrauche.

(Plötzlich abbrechend und lächelnd, während er aus ſeinem abſeits liegenden Mantel Blumen hervorholt.)

Obwohl ich letzte Zeit zu nichts mehr kam
Vor andrer Arbeit; denn ich ſucht' für euch
Pechnelken auf, die im Gebirge wachſen.
Ihr ſahst ſie neulich an und kauftet ſie,
Weil ihr ſie liebt; dann gab es keine mehr
In ganz Venedig, wie ich auch geſucht,
Bis mir ein Kind dahin den Weg verrieth.
Hier!

(Er legt die Blumen auf ihren Schooß.)

Euch gehören ſie, ich ſuchte ſie.

Cornelia (ſich ſtumm verbeugend, dann für ſich, indem ſie ſich einen Augenblick abwendet, als ſuchte ſie einen andern Faden für die Blumen).

O weh, mir wird ſo angſt! ich nahm nie Blumen
Von Jemand an. Und nun, ich nehme ſie
Und nahm ſie alle Tage ſchon von ihm.
Ich muß es ja — der brave Antenor!
Die ſchwarzen Blumen gleichen ihm: ſo dunkel
Und doch ſo feurig! Ach, ich ſpielte ja
So oft, verloren in die düſtre Schönheit,
Als Kind mit ihren ſchwärzlich rothen Flammen.

(Zu Antenor:)

Es iſt zu gütig, iſt zu viel der Mühe!

Antenor (welcher ſtehn bleibt, für ſich und wie ſelbſtvergeſſen).

Iſt's möglich! Ja, ſie nimmt die Blumen an!
Sie ruhn in ihrer Hand und hängen leiſe —
Als lehrt' ich ſie zu lieben, was ſo ſchön —
Das Haupt auf ihre Knie, und flammend ſcheint
Das Roth dem grauen Kleid ſich zu vermählen.
(Er ſieht ſich um, laut:)
Ja, edle Frau! Ihr lebt in dieſem Raum,
Drum weiß ich, was mich hier ſo ganz beglückt,
Die Harmonie, die Sorgfalt und die Güte!
Und dieſes hohe Maß, daß euer Geiſt
Vom ſchweren Druck des Schickſals ſich erhob,
Weil ihr empfindet, wie man leben muß
Um eurer Kinder und der Freunde willen.

Cornelia.

Der Tag geht friedlich hin mit ſeinen Pflichten,
Die Kinder ſind Erholung mir und Freude;
Und während ich ſo webe, Tag für Tag,
Folg' ich dem Lichte nach, das einſam webt
Der Zeiten goldnen Faden und ihn ſanft
Der Ewigkeit verknüpft, Herr Antenor.

Antenor (indem er dicht an ihre Seite rückt).

Ja, hier ihr herrſcht an dieſem ſtillen Ort
Und das berauſcht mich ſo voll tiefer Freude.
Wir Männer ſtreben nur nach einer Seite
(Wenn wir nicht Herrſcher ſind) und dienen ſo
Dem großen Ganzen, das ein Andrer leitet;
Ihr aber habt im Hauſe zu befehlen,
Ihr holden Frauen, wißt nach allen Seiten
Euch zu verwenden, wie im Haushalt Gottes,
Der jedes Ding an ſeiner Stelle ordnet,

Den Regen und den Sonnenſchein herausgiebt.
Nicht einer geht hier unerquickt von dannen,
Der Bettler und der Traurige, ſie beide.
Dem Mann und Freunde gebt ihr Rath und Troſt:
Nur ein vollkommner Geiſt iſt ſo für alles.
Und euren Kindern — ihr das höchſte Beiſpiel —
Lehrt ihr an Leib und Geiſt vollkommen werden:
Sie wachſen euch in Neigung dafür zu.
Und jeder trägt denn dankbar auch hierher
Sein Glück und Weh, iſt froh, 's mit euch zu theilen.
Und ſelbſt der Honig, den er friſch geerntet,
Muß glänzen an der Kinder frohem Mund.
Ja, alle bis zur kleinen grauen Schwalbe,
Die ſich am Dache hier ihr Neſtchen baut
Und dann durch Zwitſchern uns ſo früh erfreut,
Empfinden frohe Luſt und ſind erquickt —
Die allgemeine Freude wird zur doppeln.
Ja, ſolche Frau iſt wahrlich Herrſcherin!
Sie herrſcht in einem Reich vollkommen mächtig.
Man fühlt in jedem Ding die Harmonie
Als Troſt der Seele: jeder Stuhl, er ſteht
Am rechten Fleck; und jedes kleine Stäubchen,
Es fügt ſich dieſer himmliſch ſanften Anmuth.
O es durchdringt mich, hier im Haus zu ſein.
Es giebt ja Frauen, die nur Einem ſorgen:
In Eigenliebe nur den Mann, die Kinder
Als Eigenthum verziehn — wie man wohl gern
Den eignen Schmuck, die eignen Pferde pflegt.
Sie lehren auch die Kinder, nur ſich ſorgen
Und denen, die im Haus. Doch andre giebt's —
Und ihr vor allen ſeid die erſte mir! —

Bei denen giebt des Hauſes eigner Segen.
O wie ich euch ſchon ſagen durfte, Herrin!
Der halben Welt noch Gnade, Troſt und Glück
Von treuſter Hülfe bis zum reinen Wohlſein,
Das ſich um ihre Gegenwart verbreitet — —
Wie iſt mir wohl und weh in eurer Nähe!
(Er lehnt den Arm auf die Lehne des Stuhls, auf welchem ſie ſitzt.)
Unendlich ſelig! (Zu ſich:)
Sie erröthet, ach,
Wie all die Nelken hier auf ihrem Schooß.
(Er nimmt ihr die Scheere ab, die ſie ihm reicht, legt ſie auf den Tiſch und gießt dort Waſſer über die Blumen hin.)

Cornelia (für ſich, während ſie einen andern Faden um die Blumen windet).
Warum erröth' ich wieder und muß ſchaudern!
Als wenn ein junger Mann nicht mehr begeiſtert
Und freundlich reden dürfte! O, ſein Arm
Dort auf der hohen Lehne meines Stuhls!
Ein ſeltſam Weh durchdringt mich ſo, als ſchwebte
Der Geiſt zur See, und tauſend ekle Wellen
Trügen ihn fort, der ſonſt in Freiheit lebt,
Gewaltſam einem Ort zu, den er haßt.
Ich bin nur aufgeregt und kränklich doch —
Mir iſt es ſo, ich wär' von Schreck umgeben:
Wie Ungeheuer ſieht es aus dem Meer,
Die ihre Glieder in verwirrten Ringen,
Daß eins des andren Körper überwinde,
Um Luft zu haben, an einander reiben:
Wie Hornpanzer, Schleim und Dunſt und Elend!
Und aus dem ganz lebend'gen Abgrund hebt
Sich's, Schlangenbändern gleich, um meinen Leib,
Um meine Knie und zieht mich ſacht hinab:

(Er ſieht ſie vom Tiſch aus an; ſie bemerkt es und ſieht wieder nach den Blumen, die ſie zuſammenbindet.)

Das iſt das männlich Irdiſche und Todte,
Das nie vom Geiſt verklärt, es ruft dem Weib.
Und wo bei Andern nur der Geiſt erſchrickt,
Wenn es ihm klar geworden, was geſchieht,
Erſchaudern mir die Glieder! dies umwindet,
Schon vor dem Anſpruch. Tod und Elend dir!

(Steht auf, ſetzt ſich aber ſogleich wieder und reißt dem Antreter, welcher ſich genähert, die Blumen; er naht ſie zu der Waſſerſchale.)

Wie kommen ſolche Worte auf die Lippen?
Ich ſprach es nie; ich ſitze hier und bin
Ja ganz in Ruhe. Wenn es mich erſchreckt,
Warum verlaſſe ich den Stuhl denn nicht?
Nein, wenn er's merkte, daß ich nicht zu ſtolz,
Um ſolchen Abſcheu nur entfernt zu fühlen,
Es wär' noch ſchlimmer — ja, es wäre furchtbar!
Beſonders aber doch, weil ich in Wahrheit
Nichts denken ſollte und in freier Unſchuld
Nicht ſolche Scheu vor Menſchen haben ſollte.

(Laut:)

Die Nelken ſind ſo groß und voll wie ſelten,
Sie reden von der Landluft, vom Gebirge.

(Für ſich:)

Er ſieht ſo ſchuldlos warm und friedlich aus!
So glühend wie die Nelken und ſo ernſt.
Was that er nicht für Andre exſermuthia
Und für die Kinder und für mich! Ja, groß
Erſcheint ſein Weſen, er beſiegt uns ganz
Und bringt's zu dem, was wir zuvor nicht wollten.
Ich will mich überwinden, will mich zwingen

Und nicht mit ihm wie mit den Andern handeln.
Wo ich stets glaubte, daß der Himmel mir
Die unbezwinglich scharf bemessne Kälte
Ins Herz gelegt zu meinem eignen Schutz,
Weil ich gestorben wäre, wenn mir je,
Sich je ein niedres Streben mir genaht.

Antenor (sich wieder auf ihren Stuhl lehnend).

Ihr seid so ernst: sagt, was bedenkt ihr nur?

Cornelia.

Ich bin nicht ernst; nur das Geschick in Wolken
Schwebt über mir und läßt mich ernst erscheinen.

Antenor.

O, wenn ihr wußtet, wie ich euch verstehe,
Euch ganz verstehe, der ich ihn geliebt!
Nun, da ihr euch so herrlich überwunden
Und so zur Ruhe kommt, nun solltet ihr,
Da alles aus dem Schutt auf's neu' erstanden —
(Nicht daß ihr euch getröstet, nein, ich meine,
Da ihr den Geist der Thätigkeit entfaltet,
Wie er ihn sonst geliebt) — nun solltet ihr
Auch etwas für euch selber Gutes thun:
Nicht blos zu Freunden gehn, nein, auch aufs Land,
Um euch und eurer lieben Kinder willen,
Und wegen der Geschäfte, die dort warten.

Cornelia (schwach).

Ihr schätzt ihn so von ganzem Herzen, Herr?

Antenor.

Ich liebe ihn: o wenn die grüne Erde
Ein einzig Blüthenbäumchen nur behielte

Von aller Blumen Flor' wenn eine Mutter
Ein einzig Kind von vielen nur erhält —
So liebt' ich ihn. (Für ſich.) Und dies iſt völlig wahr:
Nun er mich nicht behindert, lieb' ich ihn. (Laut:)
Erkennt den Freund in mir, der euch beſtimmt!

Cornelia.

Ja, ja! So denkt, wer ihn in Wahrheit kannte!

Antenor.

So lieb' ich dieſen Helden, deſſen Seele
So mächtig war zu lieben, als die Hand
Gewaltig war, die Götter zu erſchaffen.
(Er faßt ihr Handgelenk; ſie ſieht wie auf ſeinen Befehl auf.)

Cornelia (ſchwach).

Da ihr ihn liebt, ſo muß ich alles thun!

Antenor.

O, wenn ihr wüßtet, wie er mich geliebt!
Er ſorgte Nacht und Tag allein für mich,
Für Geiſt und Leib; und alles ächte Gute,
Was ich beſitze, gab der Edle mir.
Drum redet er durch mich; folgt meinem Rath
Und gebt euch ganz und gar in meine Hände.
(Für ſich; zum Himmel ſehend.)
Er redet wahrlich ſo, weil ich's empfinde,
Wie ich ſie ganz und gar beglücken will:
Was darf er Beſſres wünſchen, als ihr Heil?
Und wenn er mich auch noch ſo ſehr verſuchte.
(Laut.)
Denkt ſeines Briefes noch: ihr ſollt mir trau'n!

Cornelia.

Iſt's ſo, mein edler Freund, Herr Antenor!
So werdet ihr der würdigſte und beſte ſein.

Dem ich mich ganz und gar nun anvertraue;
Und will ich eurem guten Rath denn folgen:
Ich geh' auf's Land, wie ſonſt in andren Jahren.

Antenor (für ſich).

Jetzt iſt's ſo weit; ich rede!

(Laut:)

Wollt ihr? wollt ihr?

(Nachlaſſend.)

Und werdet ihr nicht dort recht einſam ſein?
Wo ihr vereinſt an eines Andern Seite,
An eures Gatten Seite ginget, Cornelia?

Cornelia (winkt ihm zu ſchweigen und ſenkt das Haupt).

Antenor (für ſich).

Nichts hält mich mehr im Himmel und auf Erden!
Sieh, wie ihr Scheitel matt im Licht erglänzt,
Als nähm' ſie demuthsvoll des Himmels Leuchten,
Des Himmels Rath, weil ihre Seele finſter.
Und herrſcht ſo demuthsvoll weit über allen,
So ganz vernichtet. Ach, die Thüren ſind
Dir offen zu des Paradieſes Glück.

(Laut:)

Cornelia, ſeht, ihr werdet dort allein
Und einſam ſchreiten und die Kinder, ja!
Und ach, kein Gatte, der dies mit euch theilt!
So wie die eigne Seele mit euch ſelbſt,
Der all' das Schöne treuen Blickes einſaugt,
Wie Trank der Gnade — bis zur lichten Ferne,
Dort in dem herrlichen und großen Land —
Weil ihr an ſeiner Seite geht, Cornelia.

Cornelia (wie plötzlich von ihm und vom Schmerz überrascht).

Ja, er wird nicht bei mir sein!

(Mit erloschner Stimme.)

Ihr überrascht mich! Darf ich bitten — nicht,
Nicht mehr davon zu sprechen! denn ihr seht,
Ich bin zu schwach — zu schwach von ihm zu reden.

Antenor.

O, wenn er wieder dort an eurer Seite —
Wenn ihr nun wieder einen Freund beiäßet!

Cornelia (wie bewußtlos vor sich hin starrend).

Wenn ich wieder —

Antenor.

Wenn ihr an meiner Seite,
An meiner Seite dort so friedlich ging't!
Am Arme eines Mannes, der ihn liebt!

(Hervorstürzend mit der Stimme.)

O nehmt mich hin, ich werde euer Gatte!
Ihr ging't an meinem schützend treuen Arm!
— Was ist denn nur? Erschreckt euch nicht, o Herrin!
Ihr braucht 'nen Freund, der eure Schwäche stützt!
So schrieb er auch den Wunsch in jenem Brief,
Den er zurück euch ließ — wißt ihr's nicht mehr?
Er ist mit mir verbunden also innig,
Als wäre ich ein Theil von ihm, für euch;
Ich bin nur wie ein Stab, den er zurückließ,
Das ihr daran den rechten Halt gewinnt.

Cornelia (welche ihn starr angesehen, stößt einen Schrei aus und läuft in den Vordergrund.)

Antenor.

O Gott, was ist euch nur? Ich würd' euch schützen,
Euch dienen, ach! und euren Kindern sorgen,

Die einen männlich reifen Schutz bedürfen:
Ach, nur ein Diener sein, an den die Wittwe
Sich lehnen dürfte. Neigung wollt' ich nicht,
Nur Gnade! Gnade, stets in eurer Nähe,
Wie es der Gott Amano so gewollt.

Cornelia.

Oh! — — —

Antenor.

Ihr braucht euch ja sogleich nicht zu entscheiden.
Die Kinder — nur den Kindern will ich sorgen,
Die einen Schutz bedürfen, seinen Kindern —
Und euren Geist befrei'n von den Geschäften —

Cornelia sinkt neben einem Stuhle in die Knie.

Antenor (ohne sich näher an sie heran zu wagen).

Geduld und Zeit! Gebt heute keine Antwort,
Ich bitte euch! bedenkt es, wenn ihr ruhig!
O Gott, mein Gott! Was ist euch nur? was ist?
Darf ich in eure Nähe und euch stützen?
Ich kann nicht mehr ihr sagen, was ich wollte.
Wie konnt' ich denn mir denken, daß so furchtbar —
— Dies sanfte Weib — o Gott, was ist ihr nur?

Cornelia (schüttelt den Kopf).

O ich, ich kann nicht sprechen — kann nicht sprechen
Und konnt' — es nie —

Antenor.

Mein Blut erstarrt zu Eis!
Ich will dein Knecht nur sein, wie wollt' ich dich
So herrlich halten und in hohen Ehren.
Heut darfst du noch nicht reden, heute nicht!

Cornelia (deutet auf den Schreibtisch, auf welchem die Tafel des Guido Amone liegt).

Ein Stift! Die Tafel mir!

(Sie macht mit der rechten Hand die Bewegung des Schreibens; sonst ist sie ganz verwandelt, starr und zitternd.)

Antenor.

O Herr, o Herr! ja, alles, alles! hier —

(Er reicht ihr Tafel und Stift.)

Nur seht nicht aus wie eben! Guter Gott!

(Er schlägt die Hände vor die Augen; sie schreibt auf dem Stuhle, an welchem sie kniet.)

Wie eine hohe Kerze vom Altar
Durch Frevlerhand zu Boden nun gestürzt,
Verbleichend in des Tages blassem Licht,
Ersterbend jammervoll — ich trag' es nicht!
O, was ist dieser Jammer! Ha!

(Er sieht sie an.)

Sie schreibt!

Cornelia (kniend, halb an die Lehne des Stuhles gelehnt, schreibt noch; dann hält sie die Tafel mit steifer Hand empor.)

Lies!

Antenor (nimmt die Tafel und hält sie dicht vor die Augen, wie Kurzsichtige zu thun pflegen).

Lesen? jetzt? wie kann ich's? ach, mein Schicksal
Und die Entscheidung hier in wenig Worten!
O Himmel, hast du keine Thränen denn
Dies wegzuwaschen, daß ich's nur nicht sehe,
Und stünd' es brennend dicht vor meinen Augen.
Nein heute noch darf sie sich nicht entscheiden.

Cornelia.

Lies dieses da.

Antenor.

Ich ſoll mein Schickſal leſen,
Nur einen Strahl der Hoffnung und ich leſe.

Cornelia.

Lies laut.

(Sie verbirgt das Haupt in ihrem Kleid.)

Antenor.

Ich ſoll's, o Gott! du giebſt mir Hoffnung alſo?
Wär's möglich, ſag', ich ſoll dies leſen, ja —

(Sie macht, ohne aufzuſtehen, eine bejahende Bewegung; er lieſt:)

„Wie kannſt du's glauben nur, daß ſo ein Weib,
Das Guid' Amano angehörte, wagt,
Je einem andern Manne zu gehören?
Wie kannſt du's glauben denn? ihn ſo beleid'gen,
Daß mich's vernichtet! ihn beleid'gen ſo!"
Was iſt es? Ha, ich leſe recht! nicht Antwort!
Nur ihn bedenkend, ſein gedenkend nur!
Iſt mehr wie Antwort; denn es iſt ja ſo,
Als lebt' ich ſchon nicht mehr auf Erden.

Cornelia (aufgerichtet an der Lehne des Stuhles, ſchlank und doch gebeugt, ſtolz und ganz vernichtet).

Ruft Jemand, ſeid ſo gütig doch, mein Herr!
Weh mir! mir ſchwindelt! ſeht, mir iſt nicht wohl!

Antenor (geht an ſie heran; ſie ſchaudert).

O Gott, wer hilft? ich ſelber wage nicht!
Sie ſchaudert! — O Erdmuthe! O Erdmuthe!

(Erdmuthe tritt ein; Antenor zu ihr mit abgewendetem Geſicht).

Führ' die hinweg, hinweg! Hilf deiner Herrin!

Erdmuthe (auf Cornelia zuſpringend und ſie umfaſſend; Cornelia bricht an ihrem Halſe zuſammen. Vorwurfsvoll).

Was giebt's? Habt ihr ihr etwas angethan?

O nein, entſchuldigt! Aber warum habt ihr
Mich früher nicht gerufen? Sie iſt unwohl.

(Sie führt die zitternde Cornelia unter dieſen Worten ab.)

Antenor (allein).

Verzweiflung oder Tod — es iſt vorüber!
Was iſt von beiden gut? was ſoll ich wählen?
Denn nur dies beides iſt, was mir noch bleibt,
Da ich von himmelhoher Hoffnung ſtürzend,
Mit dumpfem Haupt im tiefſten Abgrund liege.
Ich mußte hören, wie ſie vor mir ſagte,
Daß ſie es bitter kränkte, daß ein Mann
Nur wagte dran zu denken, ſie zu lieben,
Nachdem er ſie geliebt. Wo iſt ein Weib
Denn je mir nah geweſen, das ſo handelt',
Sich jedem Erdenſtaub entrückt mir zeigte?
Nicht einen Hauch von niedrem Stolz in ihr,
Rein groß und weit und rein und mächtig alles.
Ich könnte wieder glauben an die Menſchheit!
Weh mir! ein qualvoll ſüßer Funke ſprang
Entzündend in die tief geſchlagne Wunde,
Um doppelt drin zu wirken. Weh mir, Gott!
O Götter! Götter! Götter! leb' ich wieder?
Sie hat mich abgeſchlagen! Ha, Cornelia!
Sie muß mein Lieben nicht verſtanden haben!
Sie iſt doch fort — und ich bin hier allein;
Sie kehrt nicht wieder, niemals kehrt ſie wieder!

(Er geht an die Thür, aus welcher Cornelia gegangen.)

Cornelia, hör', ich ſteh' an deiner Thür
Und klopfe. Thue auf! denn ſieh, mein Herz
Iſt mir gebrochen! Wenn mich auch verachteſt —

Erbarmen! Ach! Was raſt mir nur im Hirn!
(Er deutet auf die Thür.)
Sie iſt nicht drin und kann mich gar nicht hören.
O, daß die Thür die grauſe Scheide iſt,
Dies Stückchen Brett, von Menſchenhand gezimmert,
Wo eine Welt ſich von der andern trennt
Und rückwärts ſtürzt ins endlos leere Blau.
Wozu denn Geiſter, wenn ſie nicht vermögen,
So ſehr geringes Hemmniß zu beſiegen,
Als dieſe Scheide iſt, die uns nun trennt.
Ich, ich, Cornelia, klopfe! hörſt du nicht?
O wenn du wüßteſt, daß ich ihn ermordet,
Ihr Liebſtes mordete! Es faßte dennoch
Erbarmen ſie, wenn ſie es klar verſtünde,
Daß ich ſie mehr wie dieſes Liebſte liebte.
Und alles dies darf nicht mein Geiſt ihr ſagen.
O ich, ich klopfe hier an dieſe Thür —
Aus der ſie ging, die nun für ewig ſcheidet —
Iſt wie ein Grabſtein auf dem ew'gen Lieben,
Und trauernd ſteht die Welt, es iſt vorüber!
Ein Stein, darunter todt Cornelia iſt,
Für Antenor, nur Kälte blieb zurück.
Und nun? — ja, ich bin abgeſchlagen, nicht?
Ein Mann, der alles bot und nichts erhielt,
Kauft ſich mit ſeinem Herzen nur ein Nein!
Und wahrlich! hätt' ich's klüger angefangen,
Sie wär' vielleicht noch mein geworden.
Ihr Götter! das zu denken! Raſerei
Will mich erfaſſen! Hätt' ich es verſäumt,
War es doch ſpäter möglich — nein doch, nein!

Erdmuthe (tritt ein).

Mein armer Herr! ſo ganz erſchreckt und blaß?
Was iſt denn nur geſchehn? Kommt, ſagt es mir!

Antenor.

O Weib, hinweg! hinweg! Berührſt du mich,
Zerreißen Höllenſchmerzen meine Glieder,
Und eine Wunde, hörſt du, eine Wunde
Faßt man nicht an — zu Spiel und Zeitvertreib.

Erdmuthe.

O großer Herr! was iſt denn vorgefallen?

Antenor.

Gift gab der Liebe Schickſal, ſie zu tödten,
Sie aber lebt mit dieſem Tode fort!

Erdmuthe.

Was iſt's? was giebt's? biſt unwohl?

Antenor.

O, ich habe
Um deine Frau gebuhlt, um die Cornelia,
Ich wollte ſie zu meinem Weibe machen,
Ich, der ich kaum noch werth der Staub zu ſein,
Den ſie da überſchreitet, ein geringer,
Armſeel'ger Schlachtknecht, ſchlimmer wie ein Mörder.

Erdmuthe.

Wie konntet ihr auch nur!

Antenor.

Wie war es möglich!

Erdmuthe.

Vergebt! ihr wolltet doch das Beſte nur —
Und ſie zu lieben liegt wohl ziemlich nah'

Entſchuldigt nur! Wie war es aber möglich,
Von ihr das auch zu denken — und ſo bald!
Sie hat euch ja ſehr gern! Doch alſo früh!
Die hohe Frau, ſie iſt wie ganz vernichtet.

Antenor.

Wo iſt ſie? Weib! — Ha, ich verfluche dich,
Wenn du ihr nur ein Haar am Haupte krümmſt!

Erdmuthe.

Sie faßt ſich ſchon: ich bitt' euch, beſter Herr!

Antenor.

Wo iſt ſie? Fehlt ihr was? Ich ſchwöre dir,
Ich muß ſie nur ein einzig Mal noch ſehn —
Dann ſterben! Sag', wo iſt ſie? ſag' es ſchnell.

Erdmuthe.

Ich muß ſie jetzt hier durch zur Ruhe führen,
Und ſeht, ich fürchte ſchon, ſie wird mir gar
Auf Wochen krank, ein Fieber ſcheint im Anzug,
Drum, bitte, geht! Sie darf euch hier nicht ſehn!
Ja ich verlang' es für die hohe Frau!

Antenor.

Was fehlt ihr? iſt ſie ruhig? oder nicht?

Erdmuthe.

O Himmel, bändigt euch, und könnt ihr's nicht,
So ſchreit euch, bitte, doch im Garten aus.

Antenor.

Noch einmal ſie zu ſehn, das iſt mein Wille;
Sag', wenn es ſei; ſag', ob ſie wohl und ruhig?
Dann will ich gehn, doch nicht vorher, Erdmuthe.

Erdmuthe (auf den Gartenſaal deutend).

So wartet dort! Ich führe ſie hindurch
Und ſag' euch dann, wie es in allem ſteht.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Pater Euſebius. Antenor.

Pater Euſebius.

Den ſchönſten Gruß, mein hochgeehrter Herr!

Antenor.

O ich — nur einmal muß ich ſie noch ſehn!

Pater Euſebius.

Was iſt geſchehn?

Antenor.

Hinweg mit dir, hinweg!

Pater Euſebius.

Ihr habt zu früh geworben und zu kühn!
Ich ahne alles; ihr ſeid abgeſchlagen!

Antenor (des Paters Hand umfaſſend).

Schweig ſtille, Mann! um deines Ordens Heil!
Komm, ſchwör' es mir!

Pater Euſebius.

Ich ſchwöre, edler Herr!

Antenor.

Hier ward ein Herz und heiße Liebe, —
Iſt's nicht ein Kleinod, mehr wie Königreiche,
Mehr wie die Welt? — ſo hämiſch abgeſchlagen,

Zertreten wie ein ekler Flitterſtaat
Am Boden, den gemeine Luſt beflecht!

Pater Euſebius.

Beſänftigt euch doch nur, ich bitte drum!

Antenor.

Zu ſcharf iſt's Gift, es frißt nach außen ſich:
Ich unterliege und muß zu dir reden,
Und du heißt Beichte, weil du hier gelauſcht,
Und wiſſen willſt, wie's ſo im Hauſe ſteht,
So thut ein jeder, was er muß. Nun höre —
Hier ward gewerben und ward abgeſchlagen.

Pater Euſebius.

Mein lieber, ekler Herr, das war zu früh!
Ich konnte mir das alles längſt wohl denken,
Da ihr das Steinbild, ſeine letzte Arbeit,
Von ihr entfernen wolltet: und wahrhaftig,
Ich gab euch Beifall; aber nur — es war,
Es war zu früh! — Doch wartet nur ein Weilchen
Und ich verſichre euch, es wird noch gut!

Antenor.

Wahnſinn'ger, ſag, was fabelſt du mir vor!

Pater Euſebius.

Die Weiber, o die Weiber! Werdet ſehn,
Wahrhaftig ſehn, daß alles trefflich geht;
Sie thun ſchon morgen, was ſie heut nicht wollen,
Um ihren Nerven andern Schwung zu geben.

Antenor.

Komm fort! ſie kommt! ſie darf mich hier nicht ſehn!
Ich bin wie glühend Eiſen für die Wunde
Und darf's nicht wagen mehr, mich ihr zu zeigen.

Pater Euſebius.

So kommt zum Garten hin; nur ſchnell, ich bitte,
Und Ruhe, Herr! was heut nicht wird, wird morgen,
Und was zerriſſen, knüpft ſich wieder an.

Antenor.

O, einmal muß ſie ich noch ſehn, nur einmal,
Um Abſchied — ohne Abſchied iſt kein Ende.

(Beide gehen durch die Thür nach dem Gartenſaal ab, ſie bleibt offen ſtehn und man ſieht das Standbild der Cornelia im Mondſchein.)

Sechſte Scene.

Cornelia. Erdmuthe.

Erdmuthe.

So iſt euch beſſer? Ruht euch doch ein wenig;
Dann geht's auf unſrer Reiſe ſchneller vorwärts.

Cornelia (ſitzt in einen Seſſel in der Mitte der Bühne niederlaſſend).

Nie mehr davon, Erdmuthe, hörſt du wohl?
Du ſprichſt von dieſen Dingen niemals mir,
So lang ich lebe, noch ein einzig Wort!

Cornelia.

Ich ſprach davon, verzeiht! bisher wohl niemals,
Auch eben nicht, nachdem ihr ſo erſchreckt!

Cornelia.

Gieb mir den Schleier, denn es wird ſchon kühl!

Erdmuthe (legt den Schleier reichend).

Wie ihr befehlt, erhab'ne Frau! 's iſt ſpät!
(Nach der andern Thüre gehend.)
Ich ſchließe nur die Fenſter für die Nacht.

Cornelia (sie loslassend).

So thu' es denn, ich bin schon wieder kräftig'
Und eil' ein wenig, daß wir weiter gehn'

Erdmuthe.

Du siehst mir aus, als bliese schon der Athem
Von einem Kind dich um.

Cornelia (setzt sich nieder, das Gesicht nach der Stube gewendet, worin die Statue; sanft:)

O Gute, still'

Erdmuthe (im Hineingehen).

Seht nur das weiße Bild! ein Geist des Friedens
Steht klar und weiß im hellen Mondenscheine.

Cornelia.

Ein ewiges Geheimniß in der Nacht —
Wie friedlich wird mir stets in seiner Nähe!

Erdmuthe (von drinnen; schließt die Fenster in dem Saal daneben).

Die Kinder schlafen und nichts hindert euch,
Euch ungestört der Stille hinzugeben;
Nur eins der Fenster lasse ich noch offen.
Hörst wohl die Nachtigall? sie schlägt so sanft
Ans Thor der Nacht, als sollt' was Liebes öffnen,
Als gäb' es Antwort irgend in der Schöpfung'

Cornelia.

Du kennst die Nacht mit Leben und Geheimniß;
Die Kinder treu am Herzen hast du oft
Ihr abgehorcht, was Andre stets verschlafen.

Erdmuthe.

Nun bin ich wieder da, bring' dich zur Ruhe.

Cornelia.

Erdmuthe, werd' ich ruhn?

Erdmuthe.

Denk' nicht daran: du wirst ſanft ruhn und träumen.

Cornelia.

Ja, träumen möcht' ich! beſſer ſcheint's mir leben!

Erdmuthe.

Für Traurige, für Sehnſucht ſind die Träume,
Die wie Erfüllung lieblich dann erſcheinen,
Mit Früchten überſchütten und mit Glück,
Das wir nicht blühen ſahn und nicht drum ſorgten.
So plötzlich! ſieh, wir träumen alles,
Was wir im Leben niemals wohl erlangen,
Als wär's errungen, Daſein und Beſitz.

Cornelia.

Sag', giebt es Träume, die den wirren Geiſt
Ganz abzuwenden wiſſen von der Erde?
O ſage dieſe, lenke die Gedanken
Hinauf, nicht daß ſie hier im Staub verkümmern!
Du Gute haſt im ſtillen Kindsgemach,
Auf weißer Windeln oft durchfurchter Seite
Des Nachts die Hieroglyphen ausſtudirt,
Wie Schäfer in der Wildniß Philoſophen
Und Weiſe werden und im grünen Blatt
Geſetze ſehn, die jene gelben Blätter,
Erſt abſtudiren. — Sag' mir, welche Träume?
Sehnſucht zum Träumen hab' ich, meinſt du Träume
Die nächtlich uns beſuchen und nur quälen?

Erdmuthe.

Daß wir des Nachts uns placken, o gewiß!
Im Hemde in der Stadt herum zu laufen,
Auf offnem Platze immer neu der Schrecken;
Und daß wir's brennen sehn und laufen hin
Und kommen doch nicht an — die kenn' ich alle.

Cornelia.

Und fallen tief hinab, wie in die Erde,
Und essen etwas, ohne es zu schmecken;
Nun, diese Träume sind wohl öfter, doch,
So irdisch und gewöhnlich, gute Alte.

Erdmuthe.

Und doch liegt tief geheimer Sinn darin.
Ironisch sind die Träume; wie der Geist
Im eignen Leben spottend sich verhält,
Als einz'ges Mittel, um sich klar zu machen,
Wenn wir in unsern Leidenschaften irren.

Cornelia.

Was wohl für Träume? o erzähle schnell!
Wo wir studirten, o das ist es nicht —
Daß wir studiren, sieh, das ist es, Alte. —
Trankst du in tiefer Mitternacht den Tropfen,
Der an des Todesengels breitem Schwert,
Nach Fall des Opfers, an der Spitze blinkt
Und dann zuweilen an dem Bett des Kranken
Ins Glas herniedertreuft — wo, wer ihn trinkt,
Urew'ge Weisheit oder Tod gewinnt?
Wenn du ihn trankst, so schließe auf und sprich!
Was sind es wohl für Träume, die du meinst?

Erdmuthe.

Nun, alles was ein Jeglicher ſo träumt,
Der Bäcker, Müller oder auch der Schneider,
Der reiche und der arme Bürgersmann;
Ein jeder hat beſondre Träume, Kind.

Cornelia.

Erzähl', du treue Wächterin der Nacht,
Die aus der Sterne goldnen Zahlen lieſt,
Wenn an dem Bett des Kranken Nacht und Leben
Still um einander kämpft, — was träumt der Reiche?

Erdmuthe.

Er ißt unendlich! doch der prächt'ge Braten,
Auf Gold gelegt, von Dienern ſtolz getragen,
Verſchwände Schluck für Schluck in ſeinem Magen,
Ohn' daß ihm ſchien', als käm' ein einzig Tröpfchen
In ſeinen armen Kopf — der Kopf blieb hohl;
Der Bauch ward groß, der Kopf zu einem Zwerge,
Der über dieſen großen Berg zuletzt
Nichts ſah, was in der Welt paſſirte und
Vergeblich drüber weg zu krabbeln ſucht.

Cornelia.

Und arme Leute, kluge Alte, nun?

Erdmuthe.

Wie armen Leute halten's mit den Träumen!
Was wir uns Jahre lang erwünſcht — gehofft,
Die Geiſter ſparten nicht den goldnen Schaum —
Und fröhlicher erleben wir's im Traum,
Wie andre die im Hanf bis an die Ohren:
Das fettſte Schwein, die allerbeſte Kuh,

Und grade in die Pfanne eingeschlachtet,
Ganz ohne Mühe — nicht mal vor der Thür. —

Cornelia.

Was träumte denn der Bäcker und der Schneider?

Erdmuthe (lacht).

Ja täglich kommt's, nur um ein Stückchen Licht;
Und borgt mir dies und jenes in der Küche.
Und dann nachher, was sie am meisten drückt,
Sie fragen's nebenbei; ich soll die Träume
Und Zeichen alle deuten und besprechen.
Da gestern kommt der Bäcker voller Angst,
Er träumt', er wär' als alter Mann gestorben
Und wollte auf zum weiten Himmel gehn;
Da folgt ihm Satan, und so oft er auch
Sich hinter hohen Wolken schnell versteckt,
Er findet ihn; denn aus des Kleides Taschen
Läuft eine Spur von Mehl und zeigt den Weg,
Den alten Knaben dennoch zu erhaschen.
Ich rieth ihm drauf an arme brave Leute
Ein Theil von Mehl zu geben und zu sehn,
Ob er dann träumt, daß seine Tasche leer
Und nicht ein Pürlein mehr dem Bösen bleibt.

Cornelia.

O kluge Alte, sage mir doch auch
Von andern Leuten noch; was träumt der Fürst
Auf hohem Thron? der Pred'ger auf der Kanzel?

Erdmuthe.

Der Traum des Pred'gers in der Kirche war:
Er predigte drei Tausend siebzig Jahr;

Doch ſtets die Hörer blieben ſtille ſitzen
Und keiner ging. Das freut' den heil'gen Herrn
So lange hielt' der Kreis noch niemals aus.
Zuletzt war's ſo ein Wald mit hohen Spitzen,
Der in der Sonne glüht, bemooſt vor Alter,
Und dann verſteinert' es — er ſelber Stein.
Nur ein Gedanke blieb voll hohem Stolz,
Er ſprach: dies iſt mein Werk, — daß ſie ſo ſitzen

Cornelia.

Und dann, Erdmuthe, brach ein milder Strom
Von Wärme vor, durch Felſen und durch Bäume
All' ſproßten neu empor und jeder wuchs
Auf ſeine Art. Ein herrliches Gebild,
Mit Seel' und Leib! Gott iſt der Strom der Li
Nicht die Gewalt, die Menſchengeiſt ſich nimmt,
Und Andrer Geiſt nach ſeinem Knechten will

Erdmuthe.

So iſt es, ja.

Cornelia.

Und was, du weiſe Frau,
Was träumt zur Nacht der König auf dem Thron

Erdmuthe (horcht).

Still, ſtill! ich will die kleinen Käuzlein fragen,
Die Spinnen, die mit eilig dünnem Fuß,
Nicht mehr erſchüttert vom Geräuſch des Tages,
Sacht Hieroglyphen für die Geiſter ſchreiben,
Die ſie im Mondlicht leſen. — Nun, er träumt,
Wie ſeine Ahnen einer nach dem andern
Beſtiegen ihren hochgebauten Thron.

Und träumt darauf, wie jeder ſich
Vor ihnen beugt, weil nur allein das Licht
Von ihren Kronen ſtrahlt, die ſie dem Boden
Des Bergwerks mühſam abgerungen haben,
Das Gold der Erde in des Tages Geltung.
Nun aber träumt er, daß auch er gekrönt
Zum Berge ſteigt, um alle zu beherrſchen.
Es iſt Verehrung, Freude rings umher;
Doch viele gingen ihm vorüber dann,
Die Kränze trugen und ſich nicht verneigten,
Wie ſeinen Vorfahr'n Jahre lang geſchehn.
Was neigen jene ſich denn nicht vor mir?
So frägt der König, der es gerne will,
Daß alle, alle ſich vor ihm verneigen!

Cornelia.

Warum nur lächeln ſie? Er ſah es nicht,
Daß an dem Horizont ein neues Licht
Emporgeſtiegen, während ſonſt allein
Von ihm nur Erdenglanz gekommen war;
Das Gold der Erde in des Tages Geltung.
Und jenem Leuchten gingen mit den Kränzen
Die Leute zu und füllten ihre Blüthen,
Sie ſprachen: Neige dich vor uns, o König!
Es ſei denn, daß du ſelbſt mit deiner Krone
Zum Berge gehſt, die allerſchönſten Steine
Aus ew'gem Schatz in deine Krone füllſt,
Und dann der Hellſte biſt in unſern Reihen.
So ſprachen ſie und wallten leuchtend weiter,
Wie löſend ſich im Atmoſphären-Klang;
Und nur Geringe neigten ſich dem König.

Erdmuthe.

Was aber iſt das Licht?

Cornelia.

Des Geiſtes Licht!

Erdmuthe.

Mein herrlich Kind, ſo ſeltſam ſind die Träume!

Cornelia (aufſchreiend).

O Gott! Erdmuthe, treffliche, o ſieh!
Sieh nur! ein Strahl, ein weißes, klares Licht
Im Zickzack, wie ein Blitz, ein Stern, vom Himmel!
Und auf des Steinbilds hohe Stirn hernieder;
Noch leuchtet's da. Verzeih', faſt fürcht' ich mich.

Erdmuthe (von drinnen).

O Narrheit! Sieh, ein weißer Schmetterling
Der dunklen Nacht, der durch das offne Fenſter
Hereingeflattert auf des Bildes Stirn.

Cornelia.

Ein Schmetterling? Erdmuthe, ſieh, du machſt
Mich noch ganz wirr mit deinen Träumereien,
Iſt es doch ſo, als wär' mir Wahrheit Traum
Und Traum für mich die ernſte, feſte Wahrheit!

Erdmuthe (wieder eintretend).

So ſchwer bethaut und naß wie eine Seele,
Die weit gereiſt, den Himmel aufzuſuchen,
Und nun auf jenes Bildes weißer Stirn,
Wie an den ew'gen Pforten angelangt,
Nun bittend ſucht und um herein — herein —

Cornelia.

O laß das Thierchen! bitte, laß es nur,
Es hängt ſich an und ſchläft dort bis zum Morgen.

Erdmuthe.

Ich gönn' ihm gern ſein weiß Gedeck zur Nacht!
Doch laßt uns gehn, es iſt ſchon ſpät, o Herrin.

(Sie bietet Cornelia ihren Arm, dieſe erhebt ſich; während dem ſtürzt Antenor halb vor, der Pater ihm folgend.)

Pater Euſebius.

O Herr, o Herr! bei allem was dir heilig,
Halt' dich zurück, ſonſt iſt ſie dir verloren!

Antenor.

Laß mich! es iſt all verſuchte Heuchelei,
Und ich will ſündigen, aber nicht mehr lügen!

Pater Euſebius.

Dereinſt wird ſie noch dein, das glaube mir.
So ſicher, wie ich hier dich halte, Herr.
Nun, um die Würde dieſer armen Frau,
Die ihr gekränkt, befehl' ich euch: zurück!

(Er führt ihn zurück.)

Antenor.

Du haſt wohl Recht — ihr darf ich nicht vor's Antlitz.

(Beide ab.)

Cornelia.

Nun darf ich träumen gehn. Nicht wahr, Erdmuthe?

Erdmuthe.

Ja, Träumen iſt Verſtändniß des Verſtandes,
Vom Menſchen abgetrennt Bewußtſein, oder iſt —
Nicht Wahrheit, aber doch der Wahrheit Spiegel,
Vielleicht zur Erde, nicht nach oben hin
Abſpiegelnd, was die Sterne ſagen.

Cornelia.

Sterne?

Erdmuthe.

Was die Geſetze ſagen, die ganz abgetrennt
Von uns, in unſre plötzlich niedergreifen —
Wie ſo ein Rad von anderem Gewerk
In fremde Räder und ſie dennoch lenkt —
Von wunderlichen Dingen und Geſchichten,
Die anders gehn und unſre doch berühren.

Cornelia.

Sprich nicht ſo weiſe — ſag', wo haſt du's her?

Erdmuthe.

Wär' dieſer Spiegel doch vollkommen rein,
Was würdeſt du ſehn, o Kind?

Cornelia.

Was würd' ich ſehn?

Erdmuthe

Nicht hell genug bin ich, es klar zu ſpiegeln.

Cornelia.

Du?

Erdmuthe.

Oder ſind die Träume Bilder wohl,
Die wir ſo ſelbſt auf fremde Spiegel werfen?
Zurück in unſre Seele fällt das Bild —
Vielleicht ein Uhrwerk ohne unſern Geiſt,
Doch göttlicher das Werk als unſer Denken.

Cornelia.

Wo haſt du's her? Die Weisheit iſt faſt ſchwer!

Erdmuthe (ſich aufrichtend).

Was war's, mein Kind? dahin verſchwunden alles,
Ich bin erwacht, und weiß es ſelber nicht.
Hab' ich es in der Kirche wo gehört
Und ohne es zu wiſſen. — Komm zur Ruhe.
Nun iſt dir wohl, wir gehn; vergiß nur alles.

Cornelia.

Erdmuthe, ſtill, nur ſtill! Sag', werd' ich träumen?

Erdmuthe.

Ja, träumen wirſt du; aber Träume, Kind,
Beſtellen kann man nicht; die kommen ſo
Vom Himmel her, als wie vom Baum geſchüttelt;
Doch jeder träumt einmal ſein höchſtes Glück.

Cornelia.

Ich will geduldig ſein und warte nun
Auf meinen Traum.

(Ab.)

Siebente Scene.

Antenor. Pater Euſebius.

Antenor (verſtürzend, zu Pater Euſebius, der ihm folgt).

Sie hat mich doch ſo gern — du glaubſt das auch!
Ich habe was verſäumt. Hilf! Höllenſchmerzen
Wie Blitze zerren ſie durch mein Gebein,
Vom Herzen aus, vom Herzen, und ſie ſchneiden
Wie Schickſalsſchwerter mir das Bild Cornelias
Los aus der Bruſt, los, los; ſie reißen's los!
Ich habe was verſäumt!
Du ſagſt es auch und klagſt darum mich an:

Ich hätte langſam ſie gewinnen ſollen,
Mich dienend ſanft in ihrer Nähe halten
Und immer liſtig mich dem Ziele nähern —
Und ſo verdarb ich alles! — Fluch mir ſelber!
(Er verhüllt ſein Geſicht.)

Pater Euſebius (zu Antenor, welcher ihn nicht anhört).

Nehmt euch zuſammen, o beherrſcht euch, bitte,
Ihr dürft mir glauben, daß ſie euer wird.
Nur alles in Bewegung, alle Räder
Friſch aufgeſtellt, die Sache muß gelingen,
Und binnen Kurzem iſt ſie eure Frau.
Ich müßte doch die Weiber nicht ſo kennen;
Was ſie vor Kurzem noch verſchworen hatten,
Das thun ſie morgen grade umgekehrt.
War's anders mit der Fürſtin von Simeni?
Ein Weib wie Eiſen, ja wohl dreimal ſchon
Schlug ſie den Prinzen ab, ſie haßte ihn;
Zum vierten Male aber that ſie's dennoch.
Und dieſe hier, welch' eine zarte Blume,
Vom Sturm gebogen und in ſteter Angſt,
Euch ſchon verpflichtet, als des Mannes Freund.
Friſch nur an's Werk und ſeht es muß gelingen.
Es ſollen wahrlich die Geſchäfte alle,
Die eine arme Wittwe ſtets bedrängen,
In wunderbarer Weiſe ſich vermehren.
Aus allen Ecken ſtrömen Waſſerfluthen,
Um einen dürren Acker zu ertränken,
Der ohne Schutz, ſie wieder abzuleiten.
Wozu reicht unſer Orden um die Welt,
Wenn er nicht binden, wieder löſen kann.
Denkt alle die Verwandten, die da rathen,

Mit ſanften Worten, einer mildern Folter,
Als Schmerz und Schmach, ein Waſſertropfen ja,
Der täglich auf die ſelbe Stelle fällt!
Dann kommen Freunde und die Sorgen
Um ihre Kinder, um das ganze Haus.

(Für ſich.)

Auch böſer Leumund noch, in kurzer Zeit
Soll hier die ganze Straße ſie verſchwatzen,
Bis ſie in ſeinem Schutze Rettung ſucht;

(Laut:)

Und iſt im Schwanken endlich das Gebäude,
Zuletzt dann noch des heil'gen Vaters Wunſch,
Dem man es beibringt, daß er ſie beſchwört,
Aus Sorg' um ihre Kinder bald zu frein,
Und der ſie ſanft, doch ſehr beſtimmt und ſicher,
Voll Opfermuth bis an die ſchöne Kehle,
Ganz wie zum Martyrthum, dann in die Kirche,
Und in die Arme ihres Gatten führt.
Das wär' auch ſeltſam, ſollt' es anders ſein;
Das will für ſich regieren, will das Leben,
Als wenn es ſelbſt von ganz beſondrer Art,
Nicht wie die Andern! (Für ſich:) Und wozu denn nur
Steht dieſe Welt, als daß, wenn eine Taube
Verwittwet wird, ſich dieſe wiederum
Bald eine andre ſucht, damit die Eier
Sich nicht verkühlen, und ein neues Leben
Sich ſtets auf's neue friſch und froh erzeugt.
Was würd' es geben, wenn da alle Halme
Nicht weiter wüchſen, weil vom ſchweren Tritt
Des Schickſals welche eingeſunken ſind;
Wenn alle wir, wie ſo ein ſteinern Denkmal,

Auf unſrer Ideale Boden ſtänden,
Sonſt alles leer. — Und dieſer arme Mann,
Der von dem Weib auf guten Weg geleitet,
Durch ſie ſein Lebensglück und Heil begründet,
Er ſoll verderben? Nein, das wäre ſchändlich!
Und unſre Kirche muß die Mutterarme
Hier helfend bieten. Friſch nur an das Werk,
Um Glück und neuen Segen zu befördern!

(Zu Antenor.)

Dankt Gott, o Herr! daß ihr mich hier gefunden!
Geht, laßt der Kirche Geiſt und Liebe walten!

Antenor.

Sprich nicht zu mir! du ſprichſt ins leere Feld!

Pater Euſebius.

Fort nur von hier, Herr, ich beſchwöre euch!
Sie ſtürbe dran, vernähm' ſie nur ein Wort!
Dort in dem Garten nur, dort tobt euch aus!

Antenor (im Abgehen).

Ja, einmal muß ich ſie noch ſehn und dann —
Die Sterne von dem Himmel niederreißen,
Die kleinen Kinder in den Wiegen tödten,
Fluch, Schmach und Mord!
All' was ſie böſe nennen, will ich thun!
O, läuten denn die Kirchenglocken nicht?
Weil ich die hohen, reinen Bilder ſtürme
Von Allem, was man jemals groß genannt.
Da mir die einz'ge Aufgab' meines Lebens:
Cornelia mein zu nennen und das Gute
An mich zu feſſeln, nicht gelungen iſt —

So will ich auch den faulen Knecht vernichten,
Dadurch das Andre ich zu Grunde richte.
In welchem Winkel bin ich denn geboren?
Beim tiefſtem Abſchaum! und ich kehre nun
Zurück. — Ja, Antenor, ruf du den Raben
Und anderm Raubgethier, daß ſie dereinſt
An deinem Eingeweide etwas haben,
Hängt man, wie manchen, dich am Galgen auf!

(Ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Die Wohnſtube der Cornelia, die Thüre etwas nach dem Gartenſaal geöffnet.

Cornelia. Erdmuthe.

Erdmuthe (ſie ſteht im Vordergrunde, hinter Cornelia, die, ihr und dem Publikum den Rücken kehrend und nur im Profil etwas ſichtbar, am Schreibtiſch ſitzt. Für ſich:)

Da ſchreibt ſie!

(Laut:)

Seid ihr fertig, edle Frau?

Cornelia (langſam).

Schon — bald!

Erdmuthe.

Ei, das war ſchnell!

(Für ſich:)

Sie ſchreibt, er ſoll nur kommen!
Der arme Menſch! Seit er um ſie geworben,
Iſt er ſo mager, faſt ſechs Pfunde wen'ger,
Man könnt' ihn am Spalier als Stange brauchen.
Ich ſah's von ferne nur; denn hier im Haus
War er nach jenem Unheilstag noch nicht.

(Laut:)

Befehlt ihr Siegelwachs? Hier iſt das Licht!

(Sie geht wieder ein paar Schritte vor.)

Heut ſchickte er zum erſten mal 'nen Boten,
Und bat um Nachricht, ob es ihr genehm,
Da er auf immer dieſe Stadt verläßt,

Und in die Ferne reiſt, daß er zum Abſchied
Noch einmal hier erſcheine — lieber Himmel!
Im Grunde bin ich froh, wir ſind ihn los.

(Zu Cornelia:)

Hier iſt das Siegel — ſo; nun, ſeid ihr fertig?

(Nach vorn, für ſich:)

Sie kämpfte ſchwer mit ſich, doch überwand ſie's.
Ich kenn' ihr Herz! und ſicher, daß der Bote,
Der draußen wartet, nun die Nachricht hinträgt:
Sie wolle ihn ſogleich bei uns erwarten,
Damit er nicht mehr länger harrt und kämpft.

Cornelia (ſteht auf).

Hier iſt der Brief!

Erdmuthe.

Ein offner Brief iſt das?

Cornelia.

Was andres denn? ein Zettel für den Boten:
Ich ſei bereit, den Herren zu empfangen.

(Erdmuthe trägt den Brief an die Thür und überreicht ihn einem Diener. Cornelia wühlt unter den Papieren.)

Da ſind noch vielerlei Geſchäfte nun,
Selbſt zugeſchloſſne Briefe; ſieh, ich möchte
Den Brief des guten Vetters gar nicht leſen;
Er ſchreibt ſo unbehaglich von Geſchäften,
Und kaum, daß ich die Handſchrift nur errathe.

Erdmuthe.

So lies ihn gleich; dann iſt es ſchnell vorüber!

Cornelia (lieſt erſt leiſe, dann laut).

„Nun kömmt hauptſächlich noch, mein liebes Kind,
„Mit den Geſchäften ſteht es flau; ich fürchte

„Vor allem andern, daß dir das Vermögen
„Von deinen Kindern, das in Indien ſteht,
„Zu Grunde geht, wenn ſich nicht einer findet,
„Der alle Kräfte, es zu retten, dran ſetzt.“

Erdmuthe.

Ei, da erſchrickt man ja! doch hoffe ich,
Daß du noch Freunde haſt, die für dich ſchaffen.

Cornelia

Nein, liebe Alte! Jeder hat doch Anhang,
Hat eine Gattin, der er ſorgen muß,
Und ſeine Kinder, die er liebt und pflegt —
Da bleibt nicht zu viel Zeit, an mich zu denken.

(Lieſt weiter:)

„Ich rathe ſehr, daß du auf's neue — freiſt!“
Was leſ' ich da? — ſo, die Beleidigung?

Erdmuthe.

O Herrin, o erſchrick nicht ſo und denk',
Der alte Herr, er will's zu deinem Beſten!

Cornelia.

Sie wagen es! Und doch, du haſt ja Recht!
Entſchuld'ge! Ja, er will's zu meinem Beſten!

Erdmuthe.

Leg' nicht die Hand auf's Herz! ſo ſind die Menſchen!
Und lies nicht weiter, nur die Nachſchrift lies!

Cornelia.

So ſind die Menſchen und ſie haben Recht.

(Sie lieſt:)

„Geht nicht auf's Land! das iſt mein letzter Rath,
„Denn in Treviſo, wie man mich verſichert,

„Soll's jetzt gefährlich ſein, allein zu leben;
„'s iſt immer dort zu einſam für 'ne Wittwe.
„Dort treiben neue Banden ſich umher
„Von Raubgeſindel jeder Art und Sorte
„Und ganz geheim; ihr könnt' es gar nicht wiſſen,
„Ob ihr da nicht in eurem eignen Knecht,
„In euren Dienern einen Feind beherbergt.
„Da wär's mit einem Manne denn ganz ſicher!
„Jedoch ſo hilflos, kann ein Unglückſel'ger,
„Der jeden Schlich in eurem Hauſe kennt,
„Euch und die Kinder — —

Erdmuthe.

O mein großer Gott!
Wie heißt's? Ein Unglückſel'ger, der geheim —

Cornelia.

Der ganz geheim im Hauſe aus- und eingeht,
Euch und die Kinder in der Stille morden.

Erdmuthe.

O ſeid nur ſtill! Nein, nein! da geht's nicht hin!

Cornelia.

Du ſiehſt, wir ſtehn in manchen Sorgen doch,
Ganz wie im Nebel, eh' Gewitter iſt.

Erdmuthe.

O ſagt das nicht! euch drücken die Geſchäfte.
Wir fragen andre und es wird ſich ordnen
Und klären alles. Seht, ihr wißt es ja,
Wie gut es uns in allem dennoch geht.
Am Ende könnt' ich ſelber nach Treviſo
Wenn ihr's erlaubt, und ſehn und unterſuchen:

Für heute aber laßt mir die Geſchäfte
Und geht noch in den Garten, eh' er kömmt.

Cornelia.

Das will ich thun, ich hole dort mir Blumen,
Das Bild zu ſchmücken, wie ich's öfter thue.
Du wollteſt wirklich nach Treviſo reiſen?

Erdmuthe.

Nun ja, gewiß! es iſt mir voller Ernſt.

Cornelia.

Und ich erlaub' es nicht, du muth'ge Frau!
Wie kömmt es denn, daß ſich ein Menſchenleben
So ganz und gar für's andre nur verbraucht?
Du denkſt an mich und niemals je an dich!

Erdmuthe.

Laßt's, liebe Fraue, das verſteht ihr nicht!
Fragt doch den Gärtner, was er Lilien pflanzt
Und daß ihn Tag und Nacht die Lilien kümmern?
Ich war von grober Art, mir ging's nur hart;
Nun hab' ich Freude, daß ihr alles Gute,
Das ich nicht hatte, ſo erlebt; mich freut's
In eurer Schönheit ſo, als wär' ich licht:
Ich möcht' euch ganz und gar in Wonne halten
Und alle Laſten tragen für und für.
Mich freut die Reinheit, thu' ich ſelber Unrecht,
Weil ich's nicht beſſer kann, bin grober Art,
Und wollt ihr ja was Böſes, o, ſo laßt's
Mich lieber thun! es iſt darum nicht Schade —
Allein bei euch, da bräch' es mir das Herz!
Nun geht, denn ſonſt die Sonne möchte ſinken!

Cornelia.

Nicht beſſer iſt ein farb'ger Stein zum Zierat —
Wie ich, und wär' er aus des Königs Krone,
Als ſo ein Stein, der Dach und Fachwerk trägt!
(Ab.)

Erdmuthe (ihr nachſehend).

Da geht ſie, und die Blumen nicken freundlich
Mit vollen Kronen in dem Frühlingswind!
Wahrhaftig! ſieh, da iſt der Pater wieder!

Pater Euſebius (tritt ein).

Ich bin gekommen wegen der Tractätlein,
Ich muß in jedem Falle mit der Dame
Bereden nun, warum ſie zwanzig weniger,
Als ſonſt, genommen. Nun, wie geht es euch,
Ihr habt im Blut des Lämmleins ſtill gewaltet?

Erdmuthe (mit einem Knix).

Quält ſie doch nicht, ſie thut ſchon viel des Guten!

Pater Euſebius.

Das nützt ja gar nichts, eigenwill'ges Beben,
In alle dem ſteckt ein abſcheulicher Hochmuth!
Und nur die Milch der Gnade darf es ſein.

Erdmuthe.

Es hört ſich ſchlecht, beſchimpft man uns um Gutes!

Pater Euſebius.

Das ſoll man, ſoll ſich gern beſchimpfen laſſen,
Kleinmüthig, niedrig ſein! auch ſoll ſie nicht
Durch's große Thor mir in die Kirche gehn!

Erdmuthe.

Wo bleibt der Muth, das Beſſre feſt zu thun,
Glaubt man ſich ſelber doch ſo gar gemein?

Man iſt dann täglich mit ſich ſelber aus
In ſchlechteſter Geſellſchaft, lernt da Schlechtes.
Geht ſie zur Mittelthür in unſre Kirche,
So thut ſie's, weil ſie ſich nichts andres dünkt,
Als alle andren, die zur Meſſe gehn.
Hochmüthig wär's, mit Wittwentrauer prahlen!

Pater Euſebius.

's iſt alles falſch! die Frau geht aus den Schranken.
Ich muß die Heerde halten, ſonſt erliſcht
Gar das Bewußtſein, daß ein Führer iſt.

Erdmuthe.

Und einer, der da bellt und beißt und alles
Nur in Verwirrung bringt. Verzeiht, ich meine,
Daß einer da iſt, der's viel beſſer weiß.

Pater Euſebius.

Ja wohl, der eure Seel' in heil'ger Wunde
So ſtill gebettet Nachts und auch am Tag.
Sie muß durch's kleine Kirchthor und die Bücher
Die muß ſie regelmäßig wieder einziehn.
Denn ſonſt erliſcht die wahre Form zuletzt.
Wenn alles ſeine eignen Wege geht.

Erdmuthe.

Ja, ich verſtehe nicht, was Formen heißt!

Pater Euſebius.

Des Führers iſt's, den Geiſt zurecht zu führen.

Erdmuthe.

Das iſt für uns, die wir nichts Beſſres wiſſen,
Das was ihr Formen nennt. Wir armen Leute!
Wir brauchen das, daß wir nicht überſchlagen!

Doch rieth' ich euch, daß ihr mit euren Formen
Den edlen Geist nicht einengt und beläſtigt;
Macht ihm die Schuh, doch kneift ihn nicht dabei,
Setzt ihm den Hut auf, aber drückt ihn nicht.
Ein Garten iſt recht hübſch mit einem Zaun,
Doch Zäune ohne Gärten — Zäune? Zäune?

Pater Euſebius.

Sie iſt vom Teufel ſchon beſeſſen, Alte!

Erdmuthe.

Sagt das doch nicht! ich mag es nur nicht leiden,
Wenn ihr von meiner Dame ſo mir redet.

Pater Euſebius.

Laß nur, ihr Weiber ſeid zu unverſtändig!
Nun ſag', wie geht es ſonſt? ich habe doch
Von manchem ſo gehört, mein altes Kind,
Was hier im Hauſe vorgegangen iſt.

Erdmuthe.

Wir ſchlafen, eſſen, wie die andern Leute.

Pater Euſebius.

Und geben Körbe, wie die Andern nicht,
Die klüger ſind als ihr. Der junge Mann
War auf dem beſten Weg; er gab ans Kloſter
Gar manches mehr, als wir erwarten durften.
Erzähle mir, wie alles kam, Erdmuthchen!
Sei zutraunsvoll, ſo werd' ich milde ſein!

Erdmuthe.

Woher nur wißt ihr das? wer ſagt' es euch?

Pater Euſebius.

Nun, von den Dienern draußen, liebes Kind.

Erdmuthe.

Die wiſſen das?

Pater Euſebius.

Ja, Liebchen, ſchnell, erzähle!

Erdmuthe.

So laßt's euch — bitte, o vergebt mir, Herr!
Euch weiter noch von ihnen vorerzählen.

Pater Euſebius.

Nur ruhig, ruhig! gute Alte, ruhig!

Erdmuthe.

Der Koch, der kann's euch als Paſtete geben!

Pater Euſebius.

Dem Geiſtlichen was ſagen, iſt nicht ſchwatzen.

Erdmuthe.

Die Mone und die Betta kehren's aus,
Euch vor die Füße, wenn's euch ſo behagt.

Pater Euſebius.

Sprich', ſag' es meinem theilnahmsvollen Herzen.

Erdmuthe.

Die Diener ſind bereit, es noch zuletzt
Zu präſentiren, wie es euch gefällt.

Pater Euſebius.

Glaubſt du, daß einer, der hier aus- und eingeht
Und dann verſchwindet, nicht beſprochen wird?
Das iſt kein Unrecht, Liebe! komm, erzähle!
Erkläre mir, was ich im Grunde weiß.

Erdmuthe.

O Herr, wenn ſie nur nichts davon erfährt,
Es wär' ihr letztes! Kommt doch ſchon ſo manches
An ſie heran, was ſonſt das nicht gedurft'
War das 'ne Zeit! heut ſind es vierzehn Tage,
Seit jenem Unheilstag mit ſeiner Werbung.

Pater Euſebius.

Sie muß ihn heftig abgewieſen haben!

Erdmuthe.

Nun, davon hab' ich weiter nichts erfahren.
Kaum hatt' ich ſie getröſtet, die Erſchreckte
Zur Ruh' gebracht, ſo fand ich ihn im Garten,
Wahnſinnig heulend in der Finſterniß.
Dem Himmel Dank! 's iſt abgelegen dort.
Ich kann davon nicht reden; ach, der Nachtthau
In ſeinen Haaren, ſah er zu mir hin —
Wie ich mich noch erinnre, daß mein Vater
Mich ſterbend angeblickt, als er mir ſagte:
Weich' nie vom guten Pfade ab, mein Kind'
Mit einem ſeltſam grauenhaften Zorn;
Denn ſeine Augen ſchienen nicht mehr da,
Und nur ſein Wille ſchrie noch aus ihm vor.
O Gott, o Jeſulein, wir laſſen's ruhn!
Ich bat, ich fleht' ihn an, er möchte gehn,
Weil ſie's vielleicht vernehmen, ahnen könnte,
Sie noch ganz ſchwach, erſchreckt, es ſei ihr Tod;
Da war er endlich denn am Morgen fort.
Zerwühlt die Stelle, wo er lag: zerbiſſen
Die Aeſte rings — nicht weiter! denn mich ſchaudert's.

Pater Euſebius.

War ſie denn nicht im Mindeſten erweicht?

Erdmuthe.

Wie denn? War's Schande nicht, daß er das wagte?
Nein, nein! sie blieb noch lange Tage krank,
Dann endlich ward uns wieder Ruh' und Ordnung:
Nur daß sie noch die erste Zeit sehr schwach.
Sie schrak wahrhaftig auf, wenn nur ein Kind
Ein Spielzeug fallen ließ; auch wenn ich nur
Das Licht hart auf den Tisch darniedersetzte.
Wenn's meiner Tochter, der Emilia,
Begegnet wäre — so ein Ding hat Nerven,
Das zu ertragen — besser wär's gewesen!
Die hätte mit 'nem Achselstoß gedient
Auf eine Werbung, die ihr just nicht recht,
Und sich erleichtert hinterher gefühlt.

Pater Eusebius.

Sie hat ihn seit der Zeit nicht mehr gesehn?

Erdmuthe.

O Gott behüt'! 's war gut, daß er nun fortblieb.
Wir sind jetzt in der Ruhe; Freud' und Hoffnung,
Die wachsen mit dem Teppich, den wir weben:
Er reicht schon über's halbe Zimmer hin,
Und auf den Blumen sitzen unsre Kinder,
Wie Bienchen, summen 'rein und wieder 'raus.
Die Frau war gestern schon bei edlen Leuten,
Die vier Mal drum geschickt, sie hinzuholen —
Und freudig kam sie heim: ihr blasses Antlitz
Erglühte, denn sie hatte dort bei ihnen
Ein Bild vom Herrn gesehn, das sie nicht kannte,
Mit Lorbeer rings umschlungen. Gestern auch —

Pater Eusebius.

Nun gestern? Sah sie da den Antenor?

Erdmuthe.

Nein, geſtern, Herr — ich wollt' es eben ſagen —
Nahm ſie den edlen Franken an, der einſt
Den Herrn dort in Paris ſo wohl empfangen.
's war eine Luſt, wie ſie ſo freundlich ſprach:
Faſt zitternd, wie die heiße Zimmerluft,
Wenn ſie um Mittag ſchwebt, aus heißer Stube
Ins Kalte ſchwebt — ſie war vor Freude ſo.
's geht alles trefflich, wird noch beſſer kommen:
Und kaum gedachten wir der dummen Werbung.
Nun, kurz und gut, wir ſah'n Herrn Antenor
Die ganze Zeit nicht, bis er heut gefragt,
Ob er zum Abſchied ſie beſuchen dürfte.
Ihr wißt ja wohl, er iſt lang' krank geweſen,
(Der Diener ſagt' es, der den Brief gebracht)
So wie er beſſer, hätt' er ſchnell gepackt,
Venedig nun auf lange zu verlaſſen.

Pater Euſebius.

's iſt zum Verzweifeln unklug! Ja, wahrhaftig!
Ihr Weibervolk wißt euch nicht zu regieren!
Ja, wenn ſie den genommen hätte, dann —

Erdmuthe.

Ich bitt' euch, Herr, ihr redet nicht dergleichen!

Pater Euſebius.

Du ſchwatz'ſt ſo hin und her und weißt nicht was.
Denk' in Aegypten alle das Vermögen!
Es geht euch ohne Hülfe wahrlich drauf.
Denk' an die Kinder, werden die erſt groß,
Sind ungezügelt, hält ſie dann die Frau!

Erdmuthe.

Wir leben ja beglückt und ganz im Frieden!

Pater Euſebius.

Das könntet ihr auch noch in Zukunft thun!
Doch ohne ſichern Schutz in dieſer Zeit
Kann alles euch verloren gehn — und dann?
Geſetzt, es gäbe Krieg, ich weiß davon!

Erdmuthe.

Macht mir nicht angſt, das iſt ja gar nicht möglich!
Bedenkt doch, welch' ein Mann Herr Antenor —
Was hat der wohl ſchon hinter ſich im Leben!
Welch' böſe Leidenſchaft! Und unſre Herrin,
Die ſtolzer war, als wie des Königs Weib —

Pater Euſebius.

Davon verſtehſt du nichts! Die frommen Lil'jen,
Die regen ſich für uns am mindeſten;
Doch der die Unruh ſchon im Leibe hat,
Der Fegefeuer und Verdammniß fürchtet —
Die Leute kommen auf den rechten Weg.
Auf Händen würd' er deine Frau jetzt tragen,
Und thäte, ſcharf bekehrt, den Armen alles.
Erinnerſt du dich noch, wie er ſchon früher
Viel Gutes that? Er iſt, ich weiß es wohl,
Bei jedem Unheil oft der erſte Mann,
Der Menſchen rettet, ſo, als wär's Vergnügen,
Und wird noch ungeſtüm, wenn man ihm dankt.
Zeigt das kein gutes Herz, wie du es nennſt?

Erdmuthe.

Ja wohl! ich weiß noch, neulich hat er doch
Der armen Frau den jüngſten Sohn errettet,
Und Keiner hat's erfahren in Venedig.

Pater Euſebius.

Da haſt du's nun! Uns ſieht er täglich bei
Und giebt die größten Summen für die Kirche —
Wenn er auch nicht hineingeht — nun was thut's,
Wenn er nur ſolche Dinge dann verrichtet?
Macht ganz umſonſt die feinſte Arbeit
Für irgend ein ganz abgelegnes Kirchlein,
Das Keiner von Bedeutung je beſucht,
Und führt Geſchäfte für die armen Leute
So gar geſchickt, daß ſie ihr Recht erlangen.
Weiß der zu ſchützen nicht, wenn er an Fremden
Schon alles thut? — Nun denk', ſeit kurzer Zeit
Schwatzt gar die ganze Straße über euch,
Und was man der vermählten Frau nicht richtet,
Spricht man von ihr und auch vom Griechen aus.

Erdmuthe.

Herr Gott, gerechter, hier ſind meine Fäuſte,
Laßt ſie doch kommen, alle, alle, alle,
Ich gieß aus jedem Fenſter auf ſie nieder!

Pater Euſebius.

Du biſt nicht klar im Kopf! Was nützt das wohl
In dieſer Welt? kannſt du es hindern,
Daß irgend Jemand ihr was merken läßt,
Das ihr wie Gift die arme Seel' durchdringt;
Du red'ſt von deiner Frau, willſt nur ihr Beſtes,
Und läßt ſie ruhig ins Verderben gehn?

Blos weil ihr unbehaglich iſt zu frein,
Und ſie mit Geiſtern ſüßen Umgang pflegt.

Erdmuthe.

O pfui doch, Herr! Ich denk', es iſt ihr Glück,
Und nicht ein andres giebt es mehr für ſie.
Doch freilich, gut iſt wohl Herr Antenor.

Pater Euſebius.

Da ſagſt du's ſelbſt! Ich ſah' ihn neulich noch
Ein Kind im Waſſer retten! — Nein, ich gehe
Zu deiner Herrin, ſprech' ihr zu ſogleich!

Erdmuthe.

Unmöglich, Herr! das kann ich heut' nicht dulden!
Denn ihr erſchrecktet ſie ſo ungefüg';
Auch iſt ſie eben nicht im Hauſe hier.

Pater Euſebius.

Das iſt mir gleich, ſo komm' ich ſpäter wieder,
Noch eh' das Haus bei euch geſchloſſen wird.
Es iſt nicht zu ertragen, ſage ich!
Ihr könntet ganz in Ruh' und Freude leben;
Jedoch, ihr müßt 'nen Mann im Hauſe haben,
Der für die Gelder in Aegypten ſorgt,
Die Kinder leitet und, wenn Krieg uns drückt,
Die Frau und euch in ſichre Obhut nimmt.
Denk' du an mich! ich ſag' es für gewiß:
Der Krieg mit Peſt und Noth und Sorgen kömmt!
Drum fügt euch nur, ſo lange es noch Zeit,
Und laß dich warnen, ich beſchwöre dich!
Hilf mir zum mindeſten ſie zu bereden,
Daß ſie ihn heute Abend nicht entläßt,

Daß er ein Veilchen in der Stadt noch bleibt.
Ja, das vermagst du! nicht? doch wär' es beſſer,
Du redſt ihr zu, daß ſie ihn einſt erhört.
Und nun, noch eins: ich kam im Grunde her,
Um ihr zu ſagen, daß die letzte Statue,
Die in den Rathsſaal des Senats gehört,
Aufs dringendſte verlangt wird. Hörſt du, Alte?
Das ſage ihr, du kannſt ſie vorbereiten.

(Ab.)

Erdmuthe.

O niemals, Herr! Die Statue — er iſt fort!
Wer hat es durchgeſetzt, wer ſoll es hindern?
Und iſt auch nichts zu machen, wenn's beſchloſſen.
Mir iſt ganz wirr und angſt, der Krieg, unmöglich!
Es wäre ſchrecklich für verwaiſte Frauen!
Sie müßte frein, allein das ſchlägt ſie ab.
Was mach' ich denn? ein anderer Gedanke —
Die Frau iſt heut ſo froh, ich glaube faſt,
Sie heißt ihn bleiben, nur als Freund uns bleiben.
Der Vater ſprach ja auch zuletzt davon —
Und alles wird am Ende wieder gut!

Antenor kommt.

Erdmuthe.

Gott grüß' euch, edler Herr; es geht euch gut?

Antenor.

Ich danke, gute Frau. Wo iſt die Herrin?
Sie hat erlaubt, ihr Lebewohl zu ſagen?

Erdmuthe.

Wohl, Herr! ich rufe ſie euch ſchnell herbei.

Antenor.

Ich hab' dir neulich viele Noth gemacht;
Doch denk ich, daß ich dich nicht mehr gequält,
Als wenn du einem Huhn für deine Suppe
Den Hals gedreht; es zappelt, du ſiehſt weg,
Und dann iſt's gut, iſt's ſtill — man nutzt die Brühe.
So hat's dich hinterher als Schwatz erquickt.
Es war mir ſonſt recht leid; doch glaub' ich wohl,
Daß du mehr Hohn, als Schreck empfunden haſt,
Wenn Einer alſo ungeberdig iſt.

Erdmuthe.

Mein edler Herr, ich ſah bei hohen Leuten
Wohl öfter, wenn ſie klügelnd ſich beſannen,
Ob Jenem wohl zu traun und Dem zu helfen.
Ich klügle nicht bei mangelndem Verſtand
Und thue ganz, was dann mein Herz befiehlt.
Und jammert's mich — ob's grün iſt oder blau —
Ich packe zu und möchte gerne helfen. —
's iſt gut! ich hole euch die edle Frau;
Einſtweilen aber wünſch' ich gute Reiſe.

Antenor (allein).

Sie wünſcht mir gute Reiſe. Wenn ich hier
Rings um mich ſchaue, losgelöſt von allem,
Mit finſtrem Haſſe in der todten Bruſt,
So möcht' ich faſt die Dinge erſt berühren,
Um dann zu wiſſen, daß es exiſtirt,
Ob ich lebendig, ob ein Thier, ein Weſen,
Das ſich in irgend welchem Maaß, Verhältniß
Zu dieſem großen Strom des Wirrſals hält!
Wer ungetreu dem, was die armen Menſchen

Als Recht beiteln, was ſie ſich als Pfahlwerk
Ins Meer gebaut von kindiſcher Moral —
Zerſchellt im Uebermaaß, im Ungemeſſnen.
Was ſoll mit mir denn ſein, dem dieſe Erde,
Der Himmel fremd? Ich bin nicht gut, nicht ſchlecht:
Wo mich der Zufall hinführt, werd' ich ſtehn.
Dort, wo ich niederſtürze, gleich dem Eber
Auf ſeinem Dünger, in der Laſter Pfuhl —
Da werd' ich bleiben, gänzlich baar des Willens,
Mich aufzurichten; denn ſeit ich befand,
Daß mich das Schickſal ohne Spruch verwerfen,
Daß mir für dieſe ungeheure Liebe,
Die ſelbſt der Hölle drum mein Herz ergab,
Nicht Gnad' nur ward, giebt's nicht mehr Gut' noch Böſe,
Giebt's nicht Gerechtigkeit für mich auf Erden.
Es wäre ſchändlich, wenn ich mich aus Furcht
Vor Zukunftsſtrafen nur der Tugend weihte!
Nein, Gnade, Güte hätte mich gerettet!
Doch ſo, ſchlag' zu, vernichte mich in Qualen!
O wenn ich einmal noch zu wählen hätte,
Beging' ich's nicht! Nein, oder thät' ich's doch?
Ja, ich beging' es wieder, trotz der Schmerzen,
Denn ach, mein einzig ſüßer Troſt iſt jetzt:
Sie hat's gefühlt, ſie weiß, daß ich ſie liebe;
Sie weiß, empfindet, wie ich um ſie leide!
Und iſt voll Mitleid, weil ſie gar nicht ahnt,
Daß ich ihn ihr genommen; wenn's ihr jemals
Da tagen würde? nein! das iſt mein Troſt:
Ich lebe fort in ihrer Seel'! Ich liebe,
Ich lieb' ſie ſo unendlich, daß mir doch
Der kleinſte herzliche Zuſammenhang

Viel höher als des Himmels Seligkeit,
Viel höher als der Erde ganzes Glück.
Und ich, ich lieb' ſie ſo, daß ich den Freund,
Den edelſten der Männer, kalter Hand
Ermorden konnte; daß ich ihn jetzt haſſe,
Weil er mit vernehm ſtolzer Uebermacht
Durch ſeinen Wankel ſich berechtigt glaubte,
Mein Glück zu rauben. Ja, ich haſſe ihn!
Als wenn die Lieb' nicht Recht beſäß', allein
Durch ihre Gluth, durch ihre heißen Flammen ——
Nicht denken mehr! mein ganzer Kopf iſt wirr,
Und wild durchkreuzen ſich mit Trennungsſchrecken
Die jammernden Gedanken, voller Qual.
Ich will ſo viele Unluſt um mich ſäen,
So furchtbar Weh', als nur mir ſelbſt geworden.
Horch, horch! ihr Kleid — es rauſcht, es rauſcht! ſie kömmt!
Und wie ein Strom von Glück, von Wonn' und Liebe
Umſtrömt's mich rings, als ſchwömmen ſeine Falten
Wie lichte Wellen um des Eilands Leib,
Zu dem ich nun aufs neue ſchwimmen könnte;
Vorher ertrunken; e ich ſchluckte kaum
Den tiefſten Jammer, ach, jetzt wieder frei
Aufathmend wie auf hochgewalt'gen Bergen.
Es rauſcht, es rauſcht! Nein, erſt zurück, mich faſſen,
Eh' ich vor dieſes Tageslicht mich wende.

(Er will gehn; Erdmuthe tritt ein.)

Du biſt es! und die Herrin folgt ſie dir?

Erdmuthe.

Sie geht vorüber; ſpricht nur mit dem Gärtner,
Der Blumen in den Gartenſaal uns trägt,

Wo ſie euch dann erwartet, edler Herr. —
Doch komme ich — nur grad' damit heraus,
Um etwas euch zu ſagen! — Ach, vor Angſt
Vermag ich kaum zu reden; nur der Wunſch,
Euch und der Frau zu helfen, macht mir Muth.

Antenor.

Du willſt uns beiſtehn. Weder mir noch ihr
Iſt jemals noch zu helfen; denn es fiel
Der Verhang, der die ganze Trauerſcene,
In der wir bei des Lebens großem Drama
Zuſammen aufgetreten, nun beſchließt.

Erdmuthe.

Ich zweif', ach, denn niemals hab' ich wohl
Mich über mich erhoben, Rath ertheilt;
Jetzt treibt die große Angſt allein mich vor.

Antenor.

Was iſt?

Erdmuthe.

Ja heute, Herr, ich möchte rathen,
Ihr wolltet doch Venedig nicht verlaſſen —
Ihr denkt an euch, habt ihr an ſie gedacht?

Antenor.

Ohe, ihr Aengſten heißt mich gehn, Erdmuthe.

Erdmuthe.

Er iſt vielleicht nicht alſo tief gewurzelt:
Ihr habt uns viel des Guten angethan,
Und nur der Schreck! Ihr ſprachet viel zu früh!
O wartet, wartet, vieles bringt die Zeit!

Antenor.

Was redeſt du? ich frage, was du redeſt?

Erdmuthe.

Ich habe nichts geſagt, als: denkt an uns.
Was ſoll aus den Geſchäften kann wohl werden.
Geſetzt, o Herr, es gäbe Krieg im Land?
Man ſpricht davon — und denkt euch nur kaum.
Daß das Vermögen in Aegypten — — ach'

Antenor.

Was? was?

Erdmuthe.

Es iſt im Wanken, merkt nur, merkt
Und wir verlaſſen — unſre edle Frau —

Antenor.

Weib, rede nicht! Weib, hörſt du! Bringe nicht
Mir Feuersgluthen in die Adern wieder!

Erdmuthe.

Ja ſeht, ich bitte ſehr, denkt auch an uns'
Der Vater war heut' hier, ermahnte mich,
Euch das zu ſagen, beſter, guter Herr!
Und bleibt doch als ihr Freund, als unſre Stütze.
Wie's dann in Zukunft iſt, das wird ſich zeigen.
Ich ſag' es nur in Noth — —

Antenor.

Erdmuthe, ſieh —
Und alles hab' ich mir vorausgedacht.
Ich dachte: einſt noch kehr' ich wieder heim.
Und dieſe Reiſe iſt ein kurzer Wahn.

Ich wußte nichts — daß ich dies glaubte, ſieh!
Doch eben fühl' ich's hell durch meine Glieder,
Daß ich mein liebſtes Eigenthum allein
Nur ſo zurückließ, weil ich ſicher wußte,
So feſt wie Eiſen und ſo treu wie Gold:
Du kehrſt hierein zurück, du läß'ſt ſie nicht!

Erdmuthe.

O Gott, es iſt um ſie, daß ich geſprochen.
Sonſt bin ich nie gewichen von dem Weg,
Der ſich für mich geziemte. Stille doch!
Sieht nicht ſo aus, als brennt' es irgendwo!

Antenor.

Nie war ich ſo vernünftig, laß mich nur!
Ich muß mich faſſen, komme dann zu ihr.
Doch erſt ein Stückchen Brot — haſt du ein Stück?
Ein armes Stückchen Brot und neues Leben
Auf ew'ge Zeit: nicht wahr, das Brot iſt heilig?
Und ſieh, zwei Tage hab' ich nichts gegeſſen.

Erdmuthe.

Noch eins, o Herr: habt ihr's denn ſchon erfahren?
Denkt nur, ſie ließen heut das weiße Pferd
Gewaltſam fordern. Iſt denn das wohl Recht?
Ihr habt's verurſacht! ſeht, das quält mich ſehr;
Und ich beſchwör' euch, daß ihr's verhindert.

Antenor.

Das Pferd ſoll endlich fort? O gute Alte,
Ein gutes Omen! Ja, bald bin ich da!
Nur in den Garten einen Augenblick,
Forthin das Brot, und dann kehr' ich zurück.

(Erdmuthe ab.)

Pater Euſebius (Antenor aufhaltend).

Herr Antenor, ihr bleibt doch hier? ihr bleibt?

Antenor.

Ich bleibe, heil'ger Vater!

Pater Euſebius.

Nun ihr glaubt
Es endlich ſelber, daß ſie euer wird?
Ich ließ es letzter Zeit an nichts mehr fehlen:
Sie iſt bedrängt, geplagt von den Geſchäften;
Der Onkel ſchrieb noch geſtern. Dann die Briefe
Dort in Aegypten und des Krieges Schrecken,
Und dann die bange Sorge um die Kinder:
Es iſt, als wartet alles nur auf euch,
Und aller Segen thaut noch auf euch nieder!

Antenor.

So großes Glück, o ſeht, ich muß mich faſſen.

Pater Euſebius.

Was wird uns dann zum Lohn, o Antenor?

Antenor.

Viel Geld für deinen Orden, alter Mann,
Viel Schätze, viele Arbeit, viele Mühe!

Pater Euſebius.

Pfui! deine Seele will ich haben, Herr,
Du giebſt uns viel; doch ſag', was glaubſt du denn?

Antenor.

Ich glaube nichts — nur meine Leidenſchaft
Durchdringt mich ganz! O herrlich, ſeh, du lehrſt,
Daß uns kein ſelbſtiſch Schickſal tyriſirt.

Du lebst mich, wie wir das Geschick bezwingen:
Kein Gott schützt sie, er wohnt allein in mir.
's ist diese schauervolle Gluth allein,
Die sie bezwingt und die uns nun wie Stahl
Den Geist verschärft; wir sind die Weisen doch,
Und wir bezwingen das Geschick und sie
Mit unsrer List.

(Triumphirend.)

Ja, dem Gewaltigen
Gehört die Welt! Du hilfst mir durch den Geist
Sie zu beherrschen — o, du bist wahrhaftig
Ein prächt'ger Mann!

Pater Eusebius.

Und nun, kein Glaube ist?

Antenor.

Ich glaub' an mich, was soll ich da noch glauben?
Vielleicht noch eins: den Ruhm, ihn laß ich gelten,
Denn der macht Bessres noch aus mir, als ich
Wohl selber bin; er schafft den Geist erst neu:
Und wenn es mir dereinst gelingen könnte,
Das Standbild unsres Vaterlandes auszuführen —
Es wird mich auch durchdringen, ja, das weiß ich!

Pater Eusebius.

So mag ich dich nicht gern — doch zu! im Sturm
Kommt Ruhe, kommt der Glaube, kommt die Klarheit.
Sonst würd' mich's reuen, hätt' ich das gethan
Und dich so weit gebracht, o Antenor!

Antenor.

Ach sieh, wozu nützt all dies Denken uns?
Allein nur vorwärts will ich! o ich habe

So tief zu fühlen, wie ein Mensch im Strom
Zu schwimmen hat. Nein, nein, erschrick nur nicht,
Ich bin nicht übermüthig, nein, wahrhaftig!
Ich sage nur, daß ich es froh empfinde,
Wie diesem heiligen Gefühl in mir
Zuletzt doch endlich die Erfüllung wird,
Nur, weil es also tief und so gewaltig.
Jetzt lebe wohl, ich gehe bald zu ihr.

Pater Eusebius.

Nur eins und sieh, das ist das Beste noch.
Ich fand 'nen Brief an einen Freund des Guido,
Den alten Carlo Bachi, und so manches
Ist drin zu lesen, das man deuten kann.
Er schreibt: wenn ich mir jemals denken könnte,
Daß meine Gattin einsam in der Welt,
Und ohne mich, ich könnte mich nicht trösten,
Als wenn ich einen sich'ren Freund ihr wüßte,
Dem sie gehört — und wer ist wohl der Freund? —
Hier ist der Brief zerrissen und der Alte,
Der mir ihn gab, er meint', es käme dann:
Und wer ist wohl der Freund? nur Gott allein.
Ich aber glaub', daß Alter ihn geschwächt,
Und hab' ihn schon so weit, daß er sich klar,
Wie dann kein Name, als der Freund gekommen.
Es kann ja anders sein, doch da der Guido
Gewiß sonst oft gedacht, der beste Freund
Ist nur ein braver, treuer Mann für sie;
So dürfen wir es hier auch also nehmen.
Ja, und wir handeln an des Höchsten Stelle,
Den er im Brief als ihren Freund genannt.

Indem die Kirche ſie in ihren Schutz,
In ihre Obhut nun geleiten will.

Antenor.

Die Kirche — ja, die Kirche macht's wie ich.

Pater Euſebius.

Und dann zum letzten, denke dir, der Papſt
Befiehlt (und das in Wahrheit, denn ich ſelbſt,
Ich ſetzt' es durch), daß ſie den älteſten Knaben,
Der nun bereits ſein neuntes Jahr erreicht,
In fremde Hände aus dem Hauſe giebt,
Wenn ſie ſich nicht entſchließt ſich zu vermählen.
Das iſt ihr Letztes.

Antenor.

O, wahrhaftig, ja!
Das iſt zu viel, es könnt' mich faſt erbarmen,
Wenn ich nicht wüßte, daß ſie dieſes Herz
So ganz entſchädigen ſoll — und nun leb' wohl!
(Ab.)

Pater Euſebius.

Ich gehe ihren Leuten anzuzeigen,
Daß ich noch heut' die Herrin ſprechen will.
Der Weg muß ihm jetzt bald geebnet werden,
Dazu trägt die Entfernung jenes Bildes
Denn wohl am beſten bei — erweicht ſie ganz,
Und wenn ſie noch erfährt, was für Gerüchte
In dieſen Tagen hier in Umlauf ſind,
(Und welche ich wahrhaftig nicht erregt,
Ich drehte nur ſo dies und das herum)
Die ihren Ruf gar ſchwer und ernſt bedrohn —

Sie läuft, was gilt's, ihm ohne Widerſpruch
Wie ein gejagtes Rehlein in die Arme.

(Ab.)

Zweite Scene.

(Gartenſaal der Cornelia.

Cornelia. Erdmuthe.

(Zwei Gärtner, Blumen tragend, und ein Diener, der ſie ihnen abnimmt; ein Theil davon iſt ſchon bei der Statue niedergeſetzt, die andern ſtellt er neben Cornelia auf, wo ſie dann Erdmuthe nach Cornelias Befehl abholt, um ſie an der Statue zu ordnen.)

Cornelia.

Die Sonne ſank wie Abſchied nehmend nieder,
Es war, als nähm' ſie's lächelnd von der Welt:
Und goldnen Thränen gleich hing die Orange
Ganz ſchwer durchglüht im blühenden Gezweig!
Vergangenheit und Zukunft, beides, beides
So ſchwer! Gewiß! Im lauen Winde ſchwankend,
Als wög' er lockend, ob ihr voll Gewicht
Sie ſchon zu Boden ſinken ließe. — Oefter,
Ich weiß nicht, wird man älter, fühlt man auch
So eine Schwere, ſo, als müßte man —

Erdmuthe (ſie unterbrechend).

Nun, das iſt gut! Die Wangen glänzen licht,
Und redſt vom Alter? Blühſt ja wie die Blumen,
Und dieſe Roſe fleht mit Neid nach dir!

(Sie nimmt eine Roſe neben Cornelia fort und trägt ſie nach der Statue. Die Diener ab.)

Cornelia.

Ja, komm, wir wollen nun die Statue ſchmücken!
(Sich zu den Blumen herabbeugend.)
Trag' mir zuerſt die ſchlanken Myrthen hin.

Erdmuthe (beſchäftigt, an der Statue etwas abzureiben).

Sogleich, ich wiſche nur die Flecken fort.

Cornelia.

Was, Flecken?

Erdmuthe.

Sei nur ruhig, im Steine iſt's,
Ein trübes Mal, das ſo wie Flecken ſcheint,
Nur die Gewohnheit einer alten Magd,
Die alles gern entfernt, was ihrer Herrin
Gepflegtes Eigenthum verdunkeln kann,
Treibt mich dazu; wenn ich in dieſem Zimmer
Am Piedeſtale ſo vorüberkomme,
Wiſch' ich darüber.

Cornelia.

Wo die Flecken denn?
Hier, dieſe Roſe, bitte, zu den Myrthen!

Erdmuthe.

Dicht unterm Knie und auf dem Fuße, links
Am Piedeſtal: es glänzt noch ſtärker faſt,
Als ſonſt am Tage; drum fuhr ich darüber.
's iſt nur im Stein, o Herrin,
Denn niemals geht es ab.

Cornelia.

Gott ſei's gedankt!
Nun komm und hole dies. Wie ſchön die Nelken!

Roth iſt nicht heftig, ſanft iſt dieſes Roth,
Und nur dem Zornigen erſcheint es ſo.

Erdmuthe.

Es grämt mich nur — —

Cornelia.

Was denn? Du zögerſt, Gute!

Erdmuthe.

Wie ſehr dich dieſe Flecken ſchon erregen!
Nun denk' ich mir — wenn du am Ende —

Cornelia.

Nun?

Erdmuthe.

Die Statue hier verlörſt, die ganze Statue!

Cornelia.

Nein, niemals, Gute! Denn der Rath der Zehn
Geſtattet mir ſo lang', als ich noch lebe,
Sie zu behalten. Komm und laſſe uns
Nur unſre Statue ſchmücken. — Ah, du weißt?
Was weißt du denn? du weißt etwas, Erdmuthe?

Erdmuthe.

Der Vater war vorhin im Haus und ſchwatzte
Bald dies, bald das, und was ihm eben recht.
(Macht einen Knix.)
Ihr ſollt Traktätchen nehmen und zur Kirche
Nur durch die Pforte gehn und nicht durchs Thor.
Ich ſagte ihm, daß das zu albern ſei,
Ihr wär't ſchon fromm genug. Da kam er denn
Mit Formen — das verſteh' ich wahrlich nicht!

Cornelia.

Er hat wohl Recht; ich beuge mich in Wahrheit
Der edlen Form: ſtets doch erinnert ſie
Den freien Geiſt an das ihm ſtill Bewußte,
Das er, im Weiten ſchweifend, oft vergißt.
Was aber ſagte er von dieſem Bild?

Erdmuthe.

Ich habe nichts dagegen; aber dann
Soll mir auch jenes, was ihr Form benennt,
Den freien, edlen Geiſt recht reſpectiren,
Damit nicht hohler Zwang die Formen werden.
Sonſt ſchicken ſie wahrhaftig noch zuletzt
Gott den Gerechten ſelber in die Kirche.

Cornelia.

Du haſt wohl Recht; es ſpricht Natur aus dir,
Was Andrer Weisheit oft in Jahren ſucht.
Doch ſag', was meinte er denn von der Statue?

Erdmuthe.

Dann aber ſagte er — es muß heraus!
Daß der Senat die Statue haben will,
Es wäre unvollkommen ſonſt der Saal.

Cornelia.

Wie ſo, Erdmuthe? Nein, das iſt unmöglich!

Erdmuthe.

Er war im Auftrag — und du ſiehſt, o Herrin:
Man macht mit armen Wittwen, was man will.

Cornelia.

Unmöglich iſt's! ich muß dem Rath wohl ſchreiben!

Erdmuthe.

Und doch, es iſt ihr Recht! wenn du auch ſelber
Das Recht des Himmels haſt; nicht das der Welt.

Cornelia.

Heut' Morgen hab' ich einmal dich gekränkt,
So will ich ſchweigen, nicht noch einmal jetzt
Dem zorn'gen Wort erlauben, meinen Schmerz
Mit ſcharfer Spitze Andern beizubringen.
Nein ſieh, ich ſchweige, daß er mich allein
Verwunden mag.

Erdmuthe.

Ich bitte, quäl' dich nicht!
Du kannſt dort hingehn, kannſt ja alle Tage
Dort Blumen niederlegen und ſie ſchmücken.
O Himmel! nein, du grämſt dich nicht, o Frau.

Cornelia.

Ich kann dorthin gehn, ja, ich kann das wohl —
Sie iſt wie meine Schweſter, war mein Freund!

Erdmuthe.

Es iſt des Rathes Recht und ſieh, der Guido,
Er hat es ſo gewünſcht, es ſollt' ſo ſein.

Cornelia.

Ja wohl, er wünſchte das, Erdmuthe, nicht?

Erdmuthe.

Wir brauchten's nicht, hätt'ſt du nur Wehr und Schutz!
Der Herr — Herr Antenor, er wartet hier,
Dich zu beſuchen, wie?

Cornelia.

Auch du, Erdmuthe?

(Faßt mit der Hand nach dem Herzen.)

Erdmuthe.

O ſieh, erſchrick dich nicht, ſei fröhlich nun,
Wir ſchmücken ja die ſchöne Statue aus.
Mich trieb der Aerger nur, du weißt es ja,
Was alles hier und da im Wege ſteht —
Wir können nicht aufs Gut, und die Geſchäfte —
Ich meinte nicht, daß du ihm Neigung ſchenkteſt.
Vergieb die Sprache! nein, ich meinte nur:
Ein Schutz für das Vermögen ſollt' er ſein,
Ein Mann im Haus, der für die Kinder ſorgt,
Und allem, was uns ſonſt noch plagt und grämt.

Cornelia.

Erdmuthe, dennoch bin ich deine Herrin!

Erdmuthe.

Denk', deine Knaben werden größer bald
Und laſſen ſich vielleicht zum Leichtſinn an:
Die Knaben, die Amane dir vertraute!
Sag' mir, was willſt du machen? Keinen Vater.
Der ſie ermahnt! Denk' an des Herren Brief:
Du ſollteſt dich dem Freunde anvertraun. —
Ach ſtill! vergieb mir! denn du zürnſt!

Cornelia.

Ich ſoll nicht zornig ſein! Ja, eine Röthe
Stieg auf die Wangen mächtig mir herauf,
Der Livree des guten Dieners gleichend,
Der ſeinen Herrn, den ſtolzen Zorn, verkündet.

Doch kommt er ſelber nicht! Still, ich vergebe.
Zu tief iſt dieſer Schmerz, zu weite Wege
Zur Lippe mir — es bleibt allein beim Zeichen.

Erdmuthe (ihre Füße umfaſſend).

Vergieb! es iſt die Sorge nur um dich,
Warum ich rede! Sieh nur deine Kinder,
Sie lieben ihn ſo zärtlich; wenn er kömmt,
So laſſen ſie nicht mehr vom Antenor.
Und iſt nun gar der böſe Krieg bei uns —
O Gott, wir armen Frauen!

Cornelia

Erdmuthe, ſchweige!
Wie übel muß es doch wohl um uns ſtehn,
Daß du zu reden wagſt in dieſer Weiſe.

Erdmuthe.

Nicht iſt er ſchlecht, das glaube mir wahrhaftig,
Nicht iſt er ſchlecht, vielleicht ein wenig wild;
Doch weißt du wohl, was er den Armen that?
Wie er vor Jahren einer armen Frau,
Die ihm gefolgt, das letzte Goldſtück gab,
Das er beſaß? ſie hörte, daß er ſpäter
Mit einem Freunde ſprach und bei ihm borgte,
Weil er im Augenblick ſein Geld verſpielt
Und nur dies Goldſtück noch ſein eigen war.
Das iſt ein Stücklein aus der Jugendzeit:
Allein es zeigt, daß er ſich beſſern würde.
Und nun, ein beſſres Beiſpiel: ſieh, noch neulich
Soll er ein prächt'ges Basrelief von ſich,
Das man für eines Andern Arbeit hielt,
Und jenem drum ein großes Werk beſtellte.

Auch im Geheim ihm überlaſſen haben,
Obwohl er großen Ruhm davon erwartet.
Der arme Jüngling war ſchon lang verlobt,
Und all ſein Glück hing nun an der Beſtellung.
O tauſend Gutes weiß ich noch von ihm;
Es drängt ſich faſt zu ſehr auf meine Lippen,
Als nähme eins dem andern Raum zur Rede;
Und dann, er iſt berühmt, kein Schüler mehr.
Sie reden weit und breit mit Preis von ihm:
Der Papſt ſchenkt ihm viel Zutraun, und die Fürſten
Beſprechen ſich mit ihm wie ihres Gleichen,
Ja, anders noch: als wenn er beſſer wäre,
Als wie ſie ſelbſt. Sie reißen ſich um ihn
Und machen alles grade wie er's will.
Das wäre doch ein Schutz für unſre Kinder:
So edler Herr und alſo — edle Pflege.

Cornelia.

Geh' du nun fort, Erdmuthe! Es giebt Bäume,
Die fallen nur im Sturm und von der Art:
Doch andre giebt es, ſieh, die fallen ſo,
Wenn ſtille, ſtille ſie die Sonn' beſcheint.

Erdmuthe.

Vergieb, ich ſchweige! Sieh, ich ſprach mich aus,
Weil es mir recht erſchien; und dann — ich ſprach
Von keinem Schüler mehr; er iſt berühmt,
Ein hochberühmter Mann. Nichts mehr davon!

Cornelia.

Nicht eine Statue bis zum Grund zerſchmettern
Schmerzt uns ſo ſehr, als ſie beſchimpft zu ſehn,
An Wange, Stirne oder ſonſt beſchädigt.

Nicht wollt'ſt du mich vernichten, aber ſo
Mir das zu ſagen, iſt viel wen'ger gut.

Erdmuthe.

Nun kommt der Vater noch, davon zu reden!

Cornelia.

Unmöglich, o Erdmuthe, ganz unmöglich!
Dann weiſe ihn zurück; heut iſt's zu viel,
Wenn ich auch ſpäter das ertragen müßte.
Nicht ſchmerzt die Qual ſo ſehr als der Gedanke,
Daß ſich ein reines Ohr daran gewöhnt
Zu hören, was der Markt des Lebens kündet.

Erdmuthe.

Hat's dich geſchmerzt? und biſt du traurig, Herrin
O ewig kränkt' es mich, erfuhr' ich das!

Cornelia.

Ich bin ſchon ſehr gewöhnt, recht viel zu hören;
Recht viel umdrängt mich, was es ſonſt nicht that
Doch heute weiſe mir den Pater ab.
Nichts mehr davon! Die Blumen, meine Blumen

Erdmuthe

Wenn es mir möglich iſt; er war wie toll.
Sieh nur, dies alles iſt kein Kummer, ja
Nur Hinderniſſe, die gar leicht zu heben.
Wir ſtehn in Ruh' und Segen, unſre Kinder,
Die blüh'n in Fülle und Geſundheit auf;
Drum laßt uns dankbar und auch fröhlich ſein.

Cornelia.

Gewiß du haſt wohl Recht, o gute Amme.

Erdmuthe.

Vergiß nur alles, laß das Bild uns ſchmücken.

Cornelia (mit ſanfter Begeiſterung).

Vergeſſen kann ich alles, thu' ich dies
Und ſchmücke dieſes heil'ge weiße Bild.
Nimm dieſen Lorbeerbaum und dieſe Roſen
Dort in die Mitte zu den Myrthen noch.

Erdmuthe.

Du kömmſt in liebliche Geſellſchaft, Röschen,
Und labſt und ehrſt mit dieſen andern alles,
Was groß und ſchön. Die Roſen ſagen Liebe,
Die Lilien von der Ehre, die Granaten —
's iſt Leidenſchaft.

Cornelia.

Sieh, Gute, nur die Blumen!
Goldknöpflein nennt man ſie ſeit alter Zeit.
Als Kind, da hatt' ich ſie doch gar zu gern,
Sie wuchſen in des Nachbars großem Garten
Und leuchteten ganz licht durch einen Spalt
Von unſrer großen, ſchatt'gen Gartenmauer —
Ein Stück vom hellen Weg ſah auch hervor.

Erdmuthe.

So lachte mir der Mohn im Pfarrhausgarten,
Wenn ich auf unſerm Dorf vorüberkam.

Cornelia.

Ich ſaß an dunkler Wand oft dicht dabei
Und langte durch den Spalt die lichten Blumen,
Weil mir der fremde Garten herrlich ſchien,
Und ſie mit ihrem Gold mir alſo ſüß

Und ſo geheimnißvoll von ſeiner Pracht,
Von märchenhaftem Glück mir vorerzählten.

Erdmuthe.

Altmodiſch ſind die kleinen Dinger ſchon.

Cornelia.

Stets regt ſich's froh in mir, ſeh' ich ſie an,
Als wüßt' ich jetzt noch nicht, was Pracht auf Erden,
Und ſie erzählten mir von einem Glanz,
Der einſt mein ganzes Herz durchdringen könnte.

Erdmuthe.

Hier zu den Füßen dieſe Kinderblumen,
In eine Wiege von des Epheu's Grün.
Ja, ja, ſo ſanft ſchmeckt die Erinnerung,
Wie nie ein neues Blüthchen wieder duftet.

Cornelia.

So bringen uns auch lang' bekannte Freunde
Sich ſelbſt ganz neu und das vergangne Glück,
Das wir in ihrer Nähe oft empfunden.

Erdmuthe.

Nun dieſe Frühlingsblumen, ach, die duften!

Cornelia.

Die lila Schlüſſelblumen, o ich weiß!
Wenn dann der Schäfer vom Gebirge kam
Mit dieſen Schlüſſelblumen — war es Frühling.
Er ſagte jedes Mal, ich ſei gewachſen,
Es war was Hoffendes in dieſem Wort!
Und jedes Mal, daß ich ſie ſehe, ach!
Durchdringt es mich — und bin doch ſchon ſo alt.

Erdmuthe.

Die Schlüſſelblumen müſſen rechts zur Seite.
Das iſt noch erſte Jugend ſo bis dreizehn;
Doch dieſe Roſen, ſie erzählen uns
Von Jungfernjahren, da wir auch geblüht,
Und müſſen an des Herzens Seite ſtehn.

Cornelia.

Ja, ſie erzählen's, wie ich ſtundenlang,
Da ich erwachſen war, als junges Mädchen,
Im hohen Sommer in der tiefen Nacht
Den Kopf auf ihre vollen Kelche beugte,
Und wie ich da was Seeliges empfand,
Und doch ein irdiſch ſeel'ger Himmel war's.

Erdmuthe.

So war's, und dann nun kommen wieder noch
Die Kaiſerkronen, Lilien und Granaten,
Die ich ſchon aufgeſtellt, ja die erzählen uns
Von anderm Lebensglück, von ſtolzen Tagen.

Cornelia.

Und dann?

Erdmuthe.

Die Immortellen. — Nun genug:
Die Statue ſteht, ein weißer Geiſt in Wolken.

Cornelia.

Von zarten Blüthen, Weihrauchwolken ſind's,
Und lächelt ſanft und freundlich zu uns nieder.

Erdmuthe (indem ſie zwei Karten hervorzieht).

Nun, Gott ſei Dank! jetzt ſeid ihr wieder munter.
Da komm' ich denn mit andrer Meldung noch:
Hier ſind zwei Karten, ihr ſeid eingeladen.

Cornelia (nimmt die Karte).

Die Margarethe, Marco Curio's Frau.

Erdmuthe.

Die?

Da geht ihr gar nicht hin.

Cornelia.

Warum, Erdmuthe?

Erdmuthe.

Nein, nein! das thut ihr nicht! Zu der —

Cornelia.

Wie ſo?

Erdmuthe.

Die da?

Cornelia.

Nun ja?

Erdmuthe.

Die da? Zu der? o nein!

Cornelia.

San Marco! nun du redeſt, ohne Böſes,
Ein Wort zu ſagen, gänzlich gegen ſie.

Erdmuthe.

So eine, nein! das laßt ihr wahrlich bleiben!
Hier iſt noch eine Karte, edle Frau.

Cornelia.

Sophia Storga — des Antonio Tochter.

Erdmuthe.

Ja wohl, zu der, mein allerliebſtes Kind.

Cornelia.

Warum denn nur, Erdmuthe?

Erdmuthe.

Iſt das nicht
Die, wenn ihr kommt, ſo gute Biſſen macht,
So gute Fiſche und den beſten Wein
Aus ihrem Keller holt, und nur um euch?

Cornelia.

Ich glaube, ja ſo iſt's, ich aß einmal —
Sehr gute Fiſche dort, trank guten Wein.

Erdmuthe.

Und iſt die andre nicht, die, wo ihr immer
Mir elend heimkommt, weil ihr nichts gegeſſen,
Die da?

Cornelia.

Ich glaube wohl.

Erdmuthe.

Ihr geht zu der!

Cornelia.

Zu wem?

Erdmuthe.

Zu der Sophie, die Fiſche hat
Und guten Wein.

Cornelia.

Ich möchte nicht ſo gern.

Erdmuthe.

Du mußt.

Cornelia.

Die andre iſt ſehr ausgezeichnet.
Nun ſoll ich wegen deiner Fiſche nur
Zu jener gehn, und dieſe iſt ſo gut.

Erdmuthe.

Du wirſt doch nicht, mein Kind, liebwerthe Frau,
Du wirſt mir mager, du verdirbſt.

Cornelia.

Bedenke —

Erdmuthe.

Du lieber Gott, ich kann's nicht leiden, nein!
Durchaus unmöglich iſt's! Die Frau iſt doch
Die ärgſte, die ich kenne; denn ſie iſt
Stets auf der Straße wie ein Hahn geputzt.

Cornelia.

Sehr hochgelehrt und eine edle Frau.
Wenn ſie auch Abends keine Fiſche kocht —

Erdmuthe.

Das glaubſt du gleich? Man ſieht ihr wahrlich Böſes
Schon an den Augen an.

Cornelia.

Nun wie du willſt!

Erdmuthe.

So iſt es recht, mein liebes Herzenskind!
So iſt's vernünftig; hier iſt deine Arbeit.

Cornelia.

Am Ende wär's doch gut, ich blieb' zu Haus.

Erdmuthe.

Was fällt dir ein?

Cornelia.

Iſt's nicht unnöthig, Amme?

Erdmuthe.

Ei was! die ganze Zeit geht's immer beſſer
Und fröhlicher in unſerm Hauſe her;
Du biſt ja meine liebe fromme Frau,
Die nichts bedrückt; haſt Reichthum, fromme Kinder,
Und brauchſt wie Sünder nicht in Schwarz zu gehn.
Es würd' mich bitter grämen, wär' es ſo.

Cornelia.

Gewiß, ja wohl, du haſt ganz Recht, Erdmuthe!

Erdmuthe.

Nun mußt du dich den Menſchen wieder zeigen;
Die Freundſchaft hat ein Anrecht auch auf dich,
Und geſtern warſt du ſchon bei edlen Leuten.

Cornelia.

's iſt wahr.

Erdmuthe.

Und die Verwandte ſehn die Kinder,
Die ſo gewachſen, gerne einmal an.
Wie gut du ausſiehſt! ja, du lächelſt wieder!
Es muß nach unſerm Stand im Hauſe gehn.

(Cornelia geht auf die Thür zu.)

Cornelia.

Gewiß, Erdmuthe! nun, ich ſage nur
Den Kindern gute Nacht —

Erdmuthe.

Ja ſicher, Herrin!
Das macht mich froh ums Herz; du biſt geſund,
Ja, ganz wie ſonſt. Was fehlte dir auch nur?
Ein reiches Haus, die Freunde und die Kinder!
Ich rufe dir den Herren nun herbei.

(Furchtſam.)

Wie iſt dir denn? du wirſt dich doch nicht wieder
Wie neulich, ſo erſchrecken, unwohl werden!

Cornelia.

Still, gute Amme; was die Pflicht erheiſcht
Und Herzensgüte, muß denn doch die Frau —
Des Guid' Amano an dem Freunde thun,
Und ihm vergeben. O du armer Mann!
Noch ſchaudert's mich! Doch nein, es wäre ſündhaft,
Wenn ich je anders, als recht gut mit ihm.
Ich hatte Unrecht mit dem großen Schrecken;
Jetzt trag' ich Mitleid nur in meiner Bruſt;
Wie für ein Schiff, das unſre Feinde trägt,
Nun aber ſchwankt's im Sturm, wir fühlen Mitleid.

Erdmuthe.

Unfreundlich biſt du nicht. Der arme Mann!
Soll er nun fort, blos wegen uns? Er könnte
Als Freund des Hauſes uns ſo manches thun;
Nicht wie ich vorher meinte — nein: als Freund!
Das wär' dem braven Menſchen ſchon genug.
Und wenn er Dieſe oder Jene freite —
Vielleicht 'ne Freundin — ging' es ja noch beſſer.
So muß er fort und in die weite Welt,
Blos wegen uns.

Cornelia.

Unmöglich, daß er bleibt!

Erdmuthe.

Denk nur an die Geſchäfte, an die Kinder!
Und dann, es gäbe Krieg! Er wird ſchon ſchweigen,
Er weiß, daß er im größten Unrecht war
Und daß du nimmermehr an ihn gedacht.
Denk über dich hinaus und an die Kinder!

Cornelia.

Ich will mich recht beſinnen; ja, er iſt
Von Herzen gut. Auch wär' es ja ſein Vortheil,
Wenn er nicht ginge, wo man ihn ſo ſchätzt.
's iſt ſchwer — doch will ich mich noch recht bedenken.

Erdmuthe.

So iſt es recht, dann wird noch alles gut.
Nicht wahr, es quält dich nicht, den Mann zu ſehn?

Cornelia.

O nein! du ſiehſt, ich bin jetzt fröhlich, nicht?
Nur bin ich müde von der Frühlingsluft
Und freu' mich auf den Schlaf und dann aufs Träumen.
Vielleicht kömmt endlich doch der ſchöne Traum,
Den du verſprachſt; bis jetzt hab' ich vergeblich
Mich danach abgemüht. Ich griff umher
Nach loſen Bildern wie nach Spinnefäden,
Die man im Herbſte auf dem Felde ſieht.

Erdmuthe.

Ich denke doch, der Himmel hält für mich,
Was ich verſprach, und ſchickt dir jenen Traum,
So ſüß wie keinen, den du je geträumt.

Cornelia.

So wart' ich denn auf meinen lichten Traum.

(Ab.)

Erdmuthe.

Wie wohl ſie iſt! ſo freundlich! Eine Röthe
Schwebt ſanft auf ihren Wangen, Glanz im Auge.
Nun war ſie geſtern ſchon bei hohen Leuten
Auf einem Feſt, und morgen iſt ſie's wieder.
's geht immer beſſer, ſie gewöhnt ſich dran;
Wer weiß, wir machen nächſten Winter ſchon
Ein großes Haus, und ſie iſt dann umgeben
Von edlen Frau'n und all' den klugen Herrn,
Wie's ihrer Schönheit, ihrem Stande zukömmt.
Wo bleibt Herr Antenor? ich muß ihn rufen.

(Ab.)

Dritte Scene.

(Eine kleine Pauſe. Dann erſcheint Cornelia ganz wie verwandelt und anders als in der Nähe Erdmuthens. Ihr Kopf ſinkt ſchlaff herab, ihre Geſtalt iſt ganz verändert, ohne Energie getragen; ihre Arme hängen herab.)

Cornelia (allein).

Ich muß mich nun entſchließen, ihn zu ſehn,
Und doch erſchein' ich mir dazu zu dünn,
Als wär' ich nicht gemacht zu ſolchen Dingen.

(Außer ſich:)

Nein, niemals ſoll von heute ab mir der —
Ha! der erſchreckliche Gedanke kommen,
Daß er es wagte, kühn genug dazu,

(Faſt weinend:)

Daß mir's geſchah, der Frau des Guid' Amano!

Ich schaud're, ihn zu sehn — doch Ueberwindung!
Es ist ja nichts, es ist der Antenor,
Der Schüler meines Gatten, der heut Abend
Hier Abschied nimmt. Nichts andres ist's, mein Kind,
Und ist dabei ein edler, stolzer Mensch,
So feurig wie ein Gott, der andre Frauen
Gar hoch beglücken würde, und so gut,
Ein Heil'ger fast, der sich den Armen opfert!
Barmherzigkeit — er wollte dich beglücken!
Und ein Erbarmen faßt mich bittend an,
Ich sag' ihm Lebewohl, ich muß vergeben,
Und ach, ich schätze ihn ja auch von Herzen.
Die Amme, ach, die Gute, segnet mich,
Und nennt mich eine frohe, fromme Frau,
Die still ihr Lebensglück beschließt und nun
Ganz glücklich in den schönen Kindern lebt.
Es ist auch wahr: es geht mir alles gut,
Ich bin sehr glücklich, alles geht zum besten.
(Außer sich:)
Erdmuthe, o wenn du es wüßtest, Arme,
Was eine Ehe ist!
Leer ist der Tag, von ihm getrennt; der Morgen
Erquickt mich nicht. Schön milde scheint die Sonne,
Doch aber leer, weil sie ihn nicht umfaßt;
Und ich nicht denke: wo er geht, ist's licht.
Gut ist das Brot; doch bitter ist das Brot,
Weil's ihn nicht stärkt, auf daß er Gutes thut,
Von ihm verwaltet nicht und nicht erworben:
Drum schmeckt's nicht gut. — Schön sind die lieben
Kinder —
Mein Herz erquickt es nicht, weil er's nicht sieht;

Und ungeſehn verblüht's und macht ſich groß.
Ja, meine Tage gehn in Frieden hin!
In Frieden? Nein! — Als wäre dieſem Trunk
Jedwede Würz' und Süßigkeit genommen,
Nur abgeſtanden, nur die Oedigkeit —
So trinkt die Gattin, die vereinſt vermählt;
Denn manche ſind vermählt und waren's nie
Ihr Leben auf.
Die Gattin, die gewöhnt, allein durch ihn
Zum Himmel aufzuſteigen, wie der Weihrauch,
Der von den edlen Steinen des Altars
Zum hohen Aether liebend ſich verzehrt.
Und nun, da der vom Schickſal ganz zerſtört,
Am Boden dampft, erdrückt vom Staub der Sohlen.
O, ſagt, ſind Frauen nicht dafür erzogen,
Verzärtelt, um auch ſpäter in der Welt
Beſchützt zu ſein, wie ſo ein bunter Vogel
Von Süden, der im fremden Norden weilt,
Und hier, trotz ſeiner lang geſchweiften Flügel,
Nur Stubenluft und enge Gitter liebt?
Was würde ſein, wollt' Einer mich befeinden?
Vielleicht giebt mir der Himmel ſtete Kraft,
Mit der ich ſchweigend jeden Schimpf ertrage,
Und jede Mißgunſt, die man eine Wittwe
In allem gern entgelten läßt, beſonders,
Wenn ſie nicht ſehr bewandert in Geſchäften.
Und dieſer Mangel, der ſo oft bei Weibern,
Weil wir dies alles nie zuvor gelernt,
Den laſſen Männer bitter uns entgelten.
Entweder rauben ſie das Scepter dann,
Uns „ſchwach" betitelnd, oder, ſind wir feſt,

So bleibt's in ſtetem Kampf und ſtetem Hader,
Weil wir den Willen, den wir haben ſollen
Als Mütter unſrer Kinder, nicht geſchickt
In den Geſchäften immerdar beweiſen.
Wie aber, wenn es wahr iſt — wie er ſagt —
Gäb' es nun Krieg! Die Amme hat wohl Recht:
Mein Nacken iſt zu ſchmal, nicht breit gewachſen,
Was giebt es dann? Und wachſen erſt die Kinder
Und kann ſie nicht bewachen, wie ein Mann.
O Gott, wenn dieſes Kleinod leiden ſollte,
Von ihm vererbt! Wohl Recht hat da die Amme.
Wär's möglich, daß der brave Antenor
Als Freund geblieben, wär' es denn wohl möglich?
Unmöglich ſcheint's — allein, wir wollen ſehn;
Er denkt daran mit keinem Sinne mehr.
Doch fügt es das Geſchick — nein, nein, unmöglich!
Und ſprach ſie nicht: geh' über dich hinaus,
Geh' über dich und denke an die Kinder
Und an ſein Glück? Ja wohl, ich ginge dann
Weit über meinen Sinn; allein, wer weiß,
Bin ich wohl beſſer, bin ich nicht wie ich —
Was für Bedrängniß, was für Sorgen!
Sie lagern ſich wie ein Gewölk umher.
Die Kinder ſollen mich dafür entſchäd'gen,
So ſagt die Amme. Eben küßt' ich ſie
Und wünſchte beiden eine gute Nacht;
Und wie ihr Geiſt ſich ſanft von meinem löſte,
Und ſie im Schlaf mir aus den Armen ſanken,
Von mir getrennt, die ſchwer in Kummer ſeufzt,
Und gänzlich glücklich, ohne Noth und Pein —
Da fühlt' ich: dieſen mußt du alles werden,

Mit deinem Herzblut ihren Boden gießen!
Doch ſie gehören nicht dem armen Weib;
Es wäre eigenſüchtig, wollte ich
Von ihnen mir den beſſren Theil erſtreben;
Ein Theil iſt Gottes, einer, der gehört
Dem Schickſal, in Geſtalt der Gattin an,
Die das vollauf beſitzt, was ich nicht habe,
Sie zu beglücken und ſie groß zu machen —
Und nur der kleinſte Theil, der bleibt mir übrig.
Und dennoch, wahrlich, iſt dies ja ſchon viel!
Die Alte meint: ihr habt noch viele Freuden.
Was blieb mir denn für eine Freude? ſag'!
Nein, wahrlich, wahrlich! ſieh, ſo lang der Tag
Mit goldenem Gewand zum Abend ſchreitet —
Nichts macht mich froh; vom Morgen bis zum Mittag,
Zum Abend und zur Nacht geht es dahin,
Berührt mich nicht, geht hin und iſt vorüber.
Nur eins, ja doch, das macht mir manchmal Freude:
Wenn ich die Kinder in die Arme ſchließe,
Wenn ich jedwede Ruhe, jedes Gute
Für ihre Freude, ihre Seele opfre. —
Und dann noch eins: wenn ich den Nachmittag
Das Haus verlaſſe und die Stiege
Hinab ins Weite ſchreite auf den Markt.
— Oefter dann —
Kömmt Einer lächelnd auf mich zu und ſagt:
Was gleichen deine Kinder doch dem herrlichen,
Dem wackeren Amano! O, den Mann,
Den findeſt du nicht wieder ſo auf Erden!
O, dann ſchüttert's mir
Durch die Gebeine! eine Flamme ſchlägt

Bis in mein Hirn — dann ist's vorüber.
O ja, das macht mich glücklich, und ich zittre
Nachher noch lange, halte beide fester
In meinen Armen, fester an der Hand,
Als wenn sie mir entrissen werden könnten,
Die ihm so gleichen, wie der Tag der Sonne.

(Lebhafter:)

Ja, ja, ihr Leute, ja, ihr habt wohl Recht,
Sehr Recht!
Ich hab' ein ruh'ges Haus und meine Kinder.
O, was die Leute von der Ehe sagen!
Nein, nein, ihr Armen wißt nicht, was es ist.
Wenn nun jedweder Stoff, der durch Verbindung
Erst etwas wird, ins Nichts zurückversetzt
Und seine Zukunft und Bewußtsein ließe,
Es wär' nicht größre Pein, ihr guten Leute,
Als so gehaltlos ohne ihn zu sein.
Das ist, da er gestorben, so als wäre
Mir hier mein Leib zur Hälfte fortgeschnitten!
Oft mein' ich, diese längst geraubte Hand
Griff' noch hinaus nach irgend einem Ding.

(Sie faßt mit der Hand an ihre Seite.)

Wo ist das? ist nicht da! Ach, nur die Hälfte,
Die Hälfte nur ist da von meinem Leben!
Soll dieser Theil
Alleine athmen? Ach, wie wär' es möglich!
Und doch, es giebt ein Leben: ihn betrauern,
Tagtäglich Thränen weinen, die Erinn'rung
Weit auseinanderweben; leben kann
So ganz in ihm, wie ew'ge Religion,
Und nur auf seinem Grab — es ist kein Grab!

Und jene Statue, die mir das erſetzt,
Die, ach, der Grabſtein, wo ich täglich weinte
Und ſtille war, wie andre Wittwen thun:
Die weiße Schweſter wird mir nun genommen!
Sie, die mich tröſtete, daß er ſo ganz
Mich ohne Abſchied ließ! Ja, dieſes iſt die Wunde,
Zu tief, ſie zu berühren; — wie im Leichtſinn
Verließ er mich, was nie zuvor geſchah.
Ohn' Abſchied, nur der kalte Brief — o ſtille,
Ganz ſtille — noch ein einz'ger Weg:
Es hilft die Demuth, hilft Gebet!
Kannſt du mit Linnen nicht die Wunde decken,
Die dir des Schickſals rauhe Hand geſchlagen,
So laß den Regen und die Sonn' drin ſcheinen;
Das hilft ſo gut, wie's mag, die Zeit vergebt.
Was biſt du denn, daß du durchaus verlangſt,
Daß man auf deinen Kummer Rückſicht nehme
Und dir das Steinbild läßt, ihn einzulullen?
Wird andern Weibern anders zugewogen?
Was willſt du mehr, biſt du was Beſſres denn?
Ich bin zu ſehr erregt, es reißt mich ſtets
Zurück vom guten Weg der Demuth und —

(Sie geht an den Tiſch links, wo ihre Arbeit liegt, und ſetzt ſich vor dieſen, ohne ſie zu nehmen, in ruhender Stellung; nachdenklich:)

Es iſt ſo dumpf hier, weil die vielen Blumen
Zum Himmel ſeufzen, dem man ſie geraubt.

(Sie ſchließt die Augen und ſtützt ſich auf die Arme.)

O, ich bin müde!

(Lacht:)

O, ich werde auch
Ja ſchon zur Ruhe kommen in dem weiten,
Bewegten Lebensmeer; zur Ruhe,

Dies edle Haus, die Kinder —
Erinnern mich —

(Entfernt.)

Vierte Scene.

Cornelia. Das Steinbild der Cornelia.

Das Steinbild.

(Eine ſanfte, ausdrucksvolle Stimme, weder hoch noch tief — jener und weich und anſchmiegend bis zur Süßigkeit — dann wieder gehalten, aber ſtets innig und manchmal erhaben — ſpricht von dem Steinbilde aus zur Cornelia.)

Cornelia, o Cornelia, meine Schweſter.

Cornelia

(ſich regend aber mit geſchloſſenen Augen, die ſie auch bis ans Ende der Scene nicht öffnen).

Wer? Was? — — was iſt!

Das Steinbild (wie um Jemand zu erwecken und klar zu machen, aber ruhig).

Cornelia, meine Schweſter!

Cornelia (ſich im Traume zurücklegend; ihr Haar ſtürzt plötzlich herab und umgiebt ſie in lieblicher Verwirrung; ſanfter Schreck im Antlitz).

Wer redet nicht, iſt's möglich, jenes Bild,
Das Guid' Amano ſchuf? (ruhig ſchwer) o nein!

Das Steinbild.

Ich bin's!

Ich, du und ich zugleich —

Cornelia (das Antlitz nach dem Zuſchauer gewendet, wie während der ganzen Scene, und nur zu Zeiten ſich nach dem Bilde wendend, aber mit geſchloſſenen Augen).

Wie klingt's! was klingt?

Das Steinbild.

Wenn je ein ſüßer, ſanfter, warmer Ton,

Aus einer liebentbrannten Menſchenbruſt
Hineilend über eine weite Trift,
Sich wieder in der dunklen Wildniß fand,
Wo noch ein andrer innig liebend ſang,
Es klang zuſammen —

Cornelia.

Ach!

Das Steinbild.

Wie Haaſenruf und früher Kukuksſchrei
Zur jungen Maienzeit, wenn alles ſchlägt
Und durcheinander ſpricht in froher Zeit,
Wie Heimath iſt's, und iſt doch wieder ſo
In weiter, ſtrömender Unendlichkeit.

Cornelia (erregt).

O, o! Was iſt's? Es regt ſich da in mir!

Das Steinbild.

So ich in dir!

Cornelia.

O ſag' es bebt mein Herz,
— Doch meine Arme bannt der Schlaf darnieder.
Nicht heb' ich mehr mein Haupt und was —

Das Steinbild (als wollte es ihr helfen).

Was iſt,
Du kannſt verwandter nicht den Sternen ſein,
Und allem Guten, hier den Blumen rings,
Die du ſo liebſt, weil ſie verlangend nichts
Als nur der Sonne glühn, wie du nichts wollteſt
Als ihm zu blühn.

Cornelia.

O wohl, nur ihm allein

Gehörte ich.

Das Steinbild.

Und darum, Gott, ich weiß es;
Denn wer das kleinste Amt gerecht erfüllt,
Der reiht sich in der Schöpfung großen Sang.
Ist nicht ein Ton, der sich darin verirrt
Und seines Meisters Harmonie zerstört.
O wären alle nur allein wie du,
Dann ginge der Gesang vollendet, rein,
In eigner Wonne wechselnd, doch stets steigend,
Sich selber selig singend, ohne Ende. —

Cornelia.

O Wunder, Wunder sprichst du seltsam Bild!
Du schiltst mich nicht?

Das Steinbild.

Ich lob' dich aus dir selber,
Als wär'st am Spiegel, göttliche Cornelia!
O laß mich nicht erröthen aus dir selber.
Sieh' dich und wieder mich, o Kind, schuf Gott;
Und wollten wir uns nun einander loben,
So lobten wir nur ihn, der uns erschaffen,
Und dann ich spreche so, weil er so sprach;
Du hast es lange Tage nicht gehört,
O reine, freundliche Cornelia!
O laß mich dich in dir so treu betrauern.
Du jammerst mich!

Cornelia.

Ich danke dir! Die Thränen —

Das Steinbild.

Sie fallen nieder, göttliche Cornelia!
Sie klopfen an des Himmels weite Thüren.

(mit veränderter Stimme.)

Gericht! Gericht! Es ſchläft nicht, es erwacht!
Sie klopfen's 'raus, ſie rufen um Erbarmen,
So ohne Rache, wie die armen Toten,
Die Hülfe ſuchen, und Gerechtigkeit
Bei einem mächtig großen König finden:
Sie rufen mich,
Berauſchen mich, o liebliche Cornelia!

Cornelia.

Ich zittre; ach, und wer, wer biſt du denn?

Das Steinbild.

Beruh'ge dich! ich rede ſanft mit dir'
Bis Du 's erträgſt. — Gericht!

Cornelia.

Was ſoll gerichtet werden? wer und wo?
Und ſprich dich aus, o ſag', wer biſt du denn?

Das Steinbild.

Ein Schein vom Schein, nur wie des Mondes Abbild,
Vom Waſſerglanz im Menſchenaug' geſpiegelt.
Mich ſchuf der Guid' Amano, glühend dir,
Glühend vor Liebe!

Cornelia.

Gut! ja, ja! ſo iſt's!
O mein Gebein, ich reck' es wieder aus,
Als regte ſich ein friſches Leben drin!
Liebt' mich der Guid' Amano? ſage du,
Die ich biſt! liebt' er mich, als er dich ſchuf?

Mir iſt, als hört' ich Jahre nichts von ihm;
Nur die Erinn'rung ſpricht ein wenig noch
Mir vor davon. O Gott, mich friert, mich friert!
Ich ſah' ſie lang' ihn nicht, daß ich nicht weiß
Im Körper hier, ob er mich einſt geliebt.

Das Steinbild.

Dich tröſtend will ich reden, bis du ſtark,
Das zu ertragen, was du hören mußt!
Horch auf, mein Kind! Ganz ſtill, in ſich gebückt,
Lag er oft dicht an mir, ſelbſt noch beim Lampenlicht.
Sein arbeitſamer, treuer Athem ging
Leiſ' über mich hinweg, und immer dann
Dacht' er an dich und ſeine Augen ſuchten
Das Heiligſte in mich hinein zu hauchen,
Was er aus ſeiner Seele Tiefen holte,
Als wären deine lieben Blicke Gold,
Das dort verſunken lag in hellen Barren;
Er ſtöhnte hart — o wie die Hände dann
Den Stein berührten —

Cornelia.

Er?

Das Steinbild.

Nun wahrlich!

Cornelia.

Er?

Das Steinbild.

Ja er! Er fürchtete den leiſen Schein
Von allem, was an dir ihm erſt gelungen,
Schon zu verderben, fuhr hinab, hinauf,
Und einmal, einmal da gelang's ihm nicht:

Die kleine Lampe brannte düſter ſchwankend,
Mit bittrem Blicke ſprang er zornig fort:
Er riß das Fenſter auf und ſchaut' hinaus,
— Da ſtand der Mond in ſeiner vollen Pracht,
Als wär' er nur der Griff der dunklen Pforte
Der heil'gen Nacht, die Ewigkeit verſchließt;
Und dann, dann ſtieg er ſacht; ſein erſter Strahl
Glitt über all' der Bäume Blütenhäupter
Tief in ſein treues Herz:
Sie iſt's — du warſt es — Er ſchuf weiter.

Cornelia.

Er — er — er that an mir ſo treue Arbeit.

(Sie lacht hell.)

O ich lache, o Entzücken,
Ich lebe wieder auf durch ſeine Liebe:
Erzähle lang' noch ſo.

Das Steinbild.

Beruh'ge dich,
Das Allerhöchſte warſt du ſtets für ihn:

Cornelia.

O wie du eine arme Wittwe tröſteſt:

Das Steinbild.

Cornelia! Sonnentochter! armes Kind!

Cornelia.

Ja ja, du weißt es wohl, was warten iſt,
Und ich ſoll immer, immer auf ihn warten —
So ſagt der Vater und die frommen Leute. —
O göttlich Bild, erzähle, bitte, noch,
Recht lang' davon, recht lange, lange Zeit:
Ja, eiferſüchtig könnt' ich wahrlich ſein.

Wärſt du nicht ich und auch viel beſſer noch:
O rede, freundlich Bild!

Das Steinbild.

Nun höre mich:
So ſchuf er mich; ſtill fleißig hingebückt
Auf ſeine Arbeit, trat voll Sorge rückwärts
Und ſtarrt' mich an. Oft war der Schweiß im Antlitz:
Dann lebt' er mit den Augen ſeine Schöpfung
Und dann, dann jauchzte er, daß ich dir gleich,
So glücklich war er da.

Cornelia.

O weich Entzücken
Durchrieſelt mich, wie Athemzüge deſſen,
Den man vom Ertrinken rettet. O Erbarmen!

Das Steinbild.

Und wenn er mit dem Meißel zitternd dann,
Das Allerbeſte zu verderben fürchtend,
Das Allerhöchſte doch erreichen wollte,
Und wagt' es — dieſe Ueberwindung war,
Als ſchnitt' er in ſein Herz.

Cornelia.

Wie gut zu hören!

Das Steinbild.

Das war vor langer Zeit — doch dann, dann ſtarb er.

Cornelia.

Nein, nie! o Schreck! o rede wie vorher!

Das Steinbild.

Wie vorher reden! — Nun, und iſt's nicht ſo? —

Cornelia.

Du ſprächſt es nicht, wenn du es wüßteſt, nein!
Sprächſt nicht Vernichtung aus; — red' wie vorher.

Das Steinbild

Cornelia, arme Frau!

Cornelia.

Nicht arm bin ich,
Er lebt!

Das Steinbild.

Ja, er iſt ewig, ſtrahlt dir ewig!

Cornelia.

Ja, wir ſo einig, wie zwei edle Bäume,
Die eng verwachſen ihre Kronen drängen,
Dicht ineinander, gleich in Luft und Sonne,
So, daß der eine aus dem andern nicht
Sein eigen Blatt herauserkennen konnte,
's war alles eins, all' eins!

Das Steinbild.

So dicht vereint —

Cornelia.

O, Ruhm und Glanz und Ehr', die wollt' ich miſſen,
Und allen Reichthum, der durch ihn gewachſen;
Mir fehlt der Mann im Haus, wie mein Gewiſſen.
Denn all' mein Handeln ging wie lichte Strahlen
Von ihm nur aus, von meinem Mittelpunkt.
Und jetzt!
O, hätt' ich nichts von ihm hier noch auf Erden,
Als nur das Kleinſte, ſeinen Schatten, ach!
Wenn nur ſein Schritt mir noch im Haus erklänge,
Und wie ſich leiſe zitternd dann der Nachhall
So ſanft verlor, ſo edel und ſo ſicher!
Es drang mir bis an's Herz — er käme —

(Horch.)

Laß uns ihn preiſen!

Das Steinbild (inzwischen wie oben).

Laß uns ihn preisen!

Cornelia (die Hände faltend).

O heiligster der Männer, du mein Schild,
Das schon durch seinen himmlisch-milden Glanz
Der hohen Reinheit — seine Feinde zwang,
Und seinen Freunden treu zum Führer diente.
Ich ging in deinem Licht so froh und sicher,
Als wär's der Schein von eines Heil'gen Stirn,
Und alles ehrte mich in deinem Schutz!

Das Steinbild.

O du!
Der Männer ekelster unter der Sonne!

Cornelia.

Ja, wie zwei Bäume standen wir zusammen,
Gebadet rings im Licht, vom Sturm gebogen.
Wo Andre nicht mehr weilen, theilten wir
Ein jegliches Geschick und jede Gnade,
Und himmlisch leckte Lieb' und herrlich Wort
Des Schicksals Fluth von unsern Lippen uns;
Wir rauschten tief, gewaltig ineinander. —
In welch Entzücken zog er mich hinauf!
Ihr Feste ew'ger Liebe, tief berauscht
Erwacht' ich glänzend dann, als wenn ich mich
In's Himmelreich geträumt, und noch am Flügel
Ein lichtes Gold mit mir davon genommen!
O damals! ja, da sprachen wir zusammen,
Eins Melodien in des andern Herz;
Sieh, wär' er ohne Wort in meiner Nähe,
Denn jetzt ist die Erinn'rung schon Entzücken,
Wie er still waltend hier im Zimmer weilte; —

O, oft am Abend, wenn er ſchweigend ſaß,
Die Kinder auf zu ihrem Vater ſchauten
Und ſich am hohen Abendroth ergötzten,
Am Sang der Mücke, die zur Dämmerſtunde
Das Freie ſucht; welch Glück durchdrang uns da,
Welch Wohlſein, wenn er noch ſo tief verſenkt,
Gefährte großer, heiliger Gedanken,
Die ich nur ahnete. — Er war ſo fern!
Und doch war ich ſo ſicher, ach! ſo ſicher
Wie niemals unter vielen Freunden, ach!
Laß uns ihn preiſen!

Das Steinbild (monoton).

Preiſen ihn!

Cornelia.

O du Standarte vor des Rechtes Heer!
Von Wahrheit, Treu, und großem Muth,
Ausdauernd ohne Mitleid für dich ſelbſt. —
Ich war die ſtolze Fahne, die vereint
Mit deines Willens Stab dein Schickſal theilte,
In Kampf, Gefahr, in Glanz und großem Sieg —
Jetzt losgelöſt vom Stab am Boden, ach!
Zertreten und vernichtet, edler Mann!
Fühl' ich nur ſtaunend was ich einſt geweſen.

Das Steinbild.

O du!
Der Männer edelſter unter der Sonne!

Cornelia.

O freundlich Bild, hätt' ich die kleinſte Nachricht
Von ihm, und ſei 's ein kurzer Gruß, wie damals,
Als er verreiſt, wenn er nur glücklich wäre,
Ich lebte drin, als wenn ich's ſelbſt erlebte.

Und dient' ich nur dem kleinſten Wunſch von ihm,
Es wär' mein höchſtes Glück den ganzen Tag,
Und ach vor Zeiten durft' ich für ihn ſorgen;
Sein herrlich Haar und alles was er trug,
Es war mein eigen, und ich ſorgte drum,
Daß es ihm gut ſtand und ihn reinlich kleide'
Nur einmal dieſes lichte Haar zu faſſen,
Laß uns ihn preiſen!

Das Steinbild (wie Echo).

Preiſen!

Cornelia.

O du, dem Aar gleich, es war mein Leben,
Mit dir ein Zug empor, ein Aufwärtsſtreben!
Du ſchwammſt hoch den freien Wolken zu,
Zaunkönig war ich unter deinem Flügel,
Und riefſt du jauchzend an der Sonne Licht,
So Göttliches nun doch erreicht zu haben,
So heb' ich mich auf dir, noch über dich,
Und rief aus kleiner Bruſt: du biſt's, mein Gatte.

Das Steinbild.

O du!
Der Männer edelſter unter der Sonne!

Cornelia.

Und jetzt verlaſſen, einſam, ganz zertreten
Am Boden hier, und keinen will es kümmern,
Und keiner hebt die Blüthe, die zerknickt,
Ja ich, ich darf dir's ſagen, du erlaubſt es;
Obwohl ich eine arme Wittwe bin,
Die man nur ſchweigen heißt und nennt ſie glücklich.
Dir darf ich ſagen, daß ich bitter leide,
Von Dornen wund, vor Durſt verdurſtet bin,
Wo iſt er?

Das Steinbild.

Wo?

Cornelia.

Ja wie die hohen Bäume
So ſchwammen unſ're Gipfel in den Wolken,
Wir wußten lange oft nichts von einander,
Wie in Gewitter oder Regenwolken,
Erſchien die Sonne, ſahen wir uns wieder,
Und ſah'n mit Staunen dann, daß wir zugleich,
Ohn' es zu wiſſen, gleichen Weg gewachſen,
Ein Stückchen näher noch zum blauen Himmel;
Und athmend dann voll ſtiller Seligkeit,
Empfanden wir uns gleich dem Großen näher; —
Dir darf ich's ſagen: ja er iſt dahin.

Das Steinbild.

Geliebte traurige Cornelia!

Cornelia.

Ganz wehrlos, niedrem Feinde preisgegeben,
Kalt, losgetrennt von ſeiner Treu und Liebe,
Ach! einmal muß ich doch ſo ſelbſtiſch ſein,
Dir's zu erzählen, wunderſames Bild,
Und ohne Abſchied ließ er mich allein,
So wie das ärmſte Weib, das ohne Ehre
Der Liebe ſich ergab und nun verlaſſen
Empfindet erſt, daß es den Geiſt verließ,
Und darum ſelbſt zuerſt den beſſern Mann.

Das Steinbild.

Weh' dir, Cornelia.

Cornelia.

Da ich's geſagt,

O dieſes iſt die Wunde, die mich hier
Am tiefſten brennt. Verzweiflung! ach Verzweiflung!

Das Steinbild.

Gericht! Gericht!

Cornelia.

Es war nicht recht von ihm,
Er ließ allein den kalten Brief zurück;
Das iſt der böſe Splitter in der Bruſt,
Der mir zurücke blieb. —

Das Steinbild.

O richte nicht,
Bis das Gericht den Thäter dir erwieſen.

Cornelia.

Ich will's nicht reden, will's verbergen mir,
Schließ' Tags die Augen ſo, als wär' es Nacht;
Das einzige, was jemals er verbrochen
Dies war's an mir. —

Das Steinbild.

Gericht, Gericht, Cornelia!

Cornelia.

Dahin iſt alles.

Das Steinbild.

Ja des Hauſes Pfeiler
Und all' ſein ganzes Glück.

Cornelia.

Ich arme Frau!

Das Steinbild.

Du arme Wittwe, kummervoll und einſam.

Cornelia.

(ruhig, nachdenklich).

O du erbarmſt dich mein, wie er es that,
Du giebſt mir Namen, lobſt mich ſo wie er
Und hebſt dadurch vom Staube mich empor,
Machſt mich zu dem, was ich einſt werden möchte. —
Wenn er mich je bedauert, ach wie ſüß,
Wie ſüß war dies Bedauern; öfter doch,
That ich, als wenn ich litte, weil er dann
Mich ſo bedauerte.

Das Steinbild.

O du Cornelia.

Cornelia.

In Wahrheit! ja gewiß! ich that's, ich that's!
Es ſtrömt' dann warm durch meine wunden Glieder;
Ich richtete mich fröhlich neu empor!
Ach wohl zwei Bäume, ja das waren wir
Und wuchſen ſo geſellig auf zum Himmel.
So war es wirklich, ja jetzt wachſe ich
Ihm nach. —

(erſchöpft, unendlich ſanft, als glaube ſie doch an alle ihre Verſtellungen nicht mehr und bittend).

Sage nicht nein, ihm nach — o Gott!
So iſt's gut —

Das Steinbild.

Auf! ihm nach, zu ſeinen Füßen!

(kurze Pauſe).

Cornelia.

O ſage mir, o ſieh, ich bin zerſtreut!
Leg's, bitte, nicht zum Uebeln aus, ich flehe,
Doch Menſchen die ſind irdiſch, weißt du, Bild?
Und halten gern an kleinlicher Gewißheit. —

Nun Steinbild du, o Bildniß der Cornelia!
Sag' mir, kannſt du nicht eine Nachricht bringen,
Vergieb der Angſt! — aus jenem Reich zu mir?
Hat er noch Sehnſucht, ſehnt er ſich nach mir?

Das Steinbild.

Wie ich noch zuckend an ihm ſelber hänge,
Da ich der hohen Schönheit ewig Leben
Aus ihm getrunken — wie des Künſtlers Herz
Am Höchſten hängt, und nun in mir, dem Kunſtwerk,
Still weiter dringt, in alle tauſend Seelen
In alle, die es ſehn. — So ſage ich, ſo iſt's.
Wie fern durch ungeheu're Himmelsräume
Auch Sehnſucht hat und doch die zarten Sohlen
Nicht müde läuft und ſich verliert,
So ſehnt er ſich nach dir, ſo ſage ich,
So iſt's.

Cornelia.

Ach Herr! ich ſchaudre.

Das Steinbild.

Alſo ſehnt
Sich dort ſein freier, reiner Geiſt nach dir. —
Drum werd' ich jedem, der mich künftig ſieht,
Erwecken aller Sehnſucht Macht. —

Cornelia.

Ich ſchaudre!

(will ſich erheben, und zu ſchwach von der Bewegung, richtet ſie ſich bald auf und krümmt die Hände, wie man beim Kriechen thun würde, als wollte ſie in dieſer Weiſe zu dem Bild)

Ach ſag' mir, dürft' ich, wenn ich dich berührte,
Dann etwas fühlen hier von ſeinem Leben!

(bricht in Thränen aus:)

Ha Seligkeit! welch' namenloſe Seligkeit!

Das Steinbild.

Ja wohl, du fühlteſt mehr als du gefühlt,
Und wenig gegen das, was du dereinſt
Erleben kannſt, wenn du getreu und wahr. —
Von Golde glänzt der Buchſtab hoher Weisheit
Und lächelt ſchon; doch wenn du ihn verſtanden,
Fühlſt du dich erſt im Reich der hohen Geiſter! —
Ein jedes Ding iſt eines Wachsthums fähig,
Unendlich, unermeſſen; doch der Raum,
Beginn und End' der Zeit ſind nur Begriffe,
Die ſich die ſchwache Menſchheit einſt erſchuf,
Um nicht vom Großen ganz erſtickt zu werden. —
Ein Staub in eines Menſchen Seele kann
Zu einer Welt anwachſen, und die Liebe,
Die du empfindeſt, wuchs wohl lang in dir,
Doch iſt's ein Hauch nur gegen alle Größe
Die ſie erreicht. Da giebt es Offenbarung
Und ein Empfinden, das du nie gekannt,
O dies Gefühl, daß, wer ihr treu gedient,
Anwachſend noch erlebt in Seligkeit
Was nicht ein Wort vor keine Sinne malt!
Cornelia, höre zu! wo biſt du hin?

Cornelia.

(Hat knieend nach vorn zu, aber die Arme nach dem Bilde geſtreckt).
O ſchweige ſtill! Ich bitt' dich flehend, rede!
Nicht mehr in gleicher Art, denn ach mir kömmt's
Wie eine große Welle tief im Meer,
Die athmend unſre Bruſt noch kaum erträgt,
So überſchwillt's den Geiſt.
Erbarmen, bitte, bitte!

Das Steinbild.

Sei du ruhig.

Cornelia.

Erzähle, bitte, noch von ihm — allein.

Das Steinbild.

So ſchweig' ich denn hiervon; nur tröſte dich.

Cornelia.

O, du biſt ſanft, es weht wie Weſtwind mild
Von dir zu mir. (furchtſam:) Iſt er's durch dich, ich frage?

Das Steinbild.

O Liebliche, er iſt es, er durch mich!
Fern iſt die Lirre, fern des Himmels Lirre,
Doch nah' der Weſtwind, nah' der Odem,
Der nun der ſchlanken Staude Blüthen ſtreift.

Cornelia.

O, wie du freundlich biſt, und meine Wunde
Allein nicht ſanft beſtreichſt, nein noch dazu
Blickſt du ſie an, als wären's ſüße Roſen;
Verachteſt nichts an mir und ſchiltſt mich nicht,
Daß ich mein Schickſal alſo ſehr beklage.

Das Steinbild.

Geliebte Schweſter, reizende Cornelia.

Cornelia.

Geliebte Schweſter, ja du biſt wohl gut'

Das Steinbild.

Cornelia.

Cornelia.

Wie vorher reden, nicht?
Erzähle noch von ihm.

Das Steinbild.

Ein ander Wort
Hab' ich zu reden, denn es naht die Stunde,
Wo Nacht von Licht ſich unter Schmerzen ſcheidet.

Cornelia.

Mir graut's! Was redeſt du, o nur von ihm?

Das Steinbild.

Wo ſich die Wolke färbt, der Erde Qual
Dort zur Erſcheinung kommt — es naht die Stunde,
Die Stunde des Gerichts.

Cornelia (ablenkend).

Du thuſt ja, was ich will, erzähle, bitte,
Erzähle, bitte, bitte, noch von ihm
Recht viele lange Tag' und Nächte! Ja?
Da wollen wir von ihm uns vorerzählen,
Bis ich, da wirklich Tag wird, ihn erblicke.
Bis dahin aber immer, immer weiter,
Den Tag und auch die Nacht von ihm.

Das Steinbild.

Cornelia!

Cornelia.

Wie war's, als er mich ſchuf und über mich
Voll Fleiß hinabgebeugt —

Das Steinbild.

Du willſt's doch bald?
Einſt brachte er Blumen heim von weiter Wandrung.

'nen ganzen Strauß und zierlich aufgebunden. —
Hörſt du nicht einen Schritt, Cornelia,
Der Unheil bringt? Es zittert, zittert ſchon!

Cornelia.

Ich höre nur, er brachte Blumen heim,
'nen ganzen Strauß und zierlich aufgebunden.

Das Steinbild.

Vom regen Gang, auf dem er Kraft geſammelt,
Um mich zu formen. O Cornelia, ſprach er,
Für dich ſind ſie, wie alle die ich pflückte!
Und legte lächelnd ſie zu meinen Füßen.

Cornelia.

O welches Glück, nach ſolchem trüben Jahr!
— Ja wohl, ich fand nachher die Blumen hier,
Sie lagen hier an dieſem Piedeſtal.

Das Steinbild.

Und einmal wuſch mit Wein er ſeine Hände,
Um ſie zu heil'gen für die hohe Arbeit.
Er formt' das Knie, den holden ſchlanken Leib,
Die ſüßen Falten, und ein jedes war,
Ein ſteigendes Entzücken, ſo als wüchſen
Ihm Blüthen unter ſeinen Händen auf;
Dann kam er an dein Aug', die holde Lippe,
Den Hals, die klare Stirn — o was empfand er!

Cornelia.

Ja wohl, du ſprichſt von ihm; ſo iſt er ja, ſo iſt er!
So ſprach er oft und lobte mich, und ich
Bin nur armſel'ger Wille, gut zu ſein.
Du biſt gewiß, das was du ſagſt: ich ſelber.

Und ſag', was that er dann? Wie Regen
Erſtarkt dein Wort in mir zu Frucht und Segen.
O ja, erzähl' von ihm, denn das zu hören,
Iſt übermenſchlich Glück — und dann?

Das Steinbild.

Und dann?
Dann ſtarb er!

Cornelia.

Weh mir! Ja, o weh, ſo iſt's!
Er ſtarb. Doch nein, laß uns wie vorher reden!
Nein, nein! du weißt, er lebt und —

Das Steinbild.

Nein, er ſtarb!

Cornelia.

O wie ich träume, dumpf drückt's mich zuſammen.

Das Steinbild.

Es kann ein Unglückſel'ger, der geheim
Im Hauſe aus und eingeht, dir, den Kindern —

Cornelia.

Ein Unglückſel'ger?

Das Steinbild.

Cornelia, traue nicht! o traue nicht
Dem, den in deiner Näh' am Buſen pflegſt!
Es war ſein Ende, denn ganz unnatürlich —

Cornelia.

Wie? was? natürlich war's! Er ſtarb im Zwei-
kampf!

Nein du, er ward ermordet!

Cornelia.

O, das erleben! muß das hören! Iſt's
Nicht ſo, als preßteſt du mein Hirn heraus,
Treibſt es hervor, o alles! —

(Sie macht einige entſetzte Bewegungen nach dem Steinbilde, als antwortete ſie ihm auf Dinge, die ſie noch hört; Antenor tritt ein, Cornelia fährt auf, mit einer verlegenen Geberde, halb gegen Antenor:)

Der dumme Traum! ich bin noch ganz verſchlafen!
Ach, und mein Haar! es iſt ſo warm und dann —

(Sie faßt erſtaunt nach ihrem Haar.)

Antenor.

Ihr habt erlaubt nach jenem Schreck und Schmerz —

(Cornelia macht eine Bewegung, als wenn er davon ſchweigen ſolle.)

O ja, ich weiß, ich rede nicht davon. —
Die Nacht iſt tief — und was in ihr verſank,
Soll nicht das Licht des Tages mehr verderben!
Ihr habt erlaubt, euch Lebewohl zu ſagen;
Dies ſehr bewundern, danken wollt' ich nur.
Ich dank' euch, edle und barmherz'ge Frau!
Es iſt vorüber, alles iſt vorüber,
Die Kühnheit, Freiheit — nur die Demuth bleibt.

Cornelia (etwas verlegen).

Ich hoff', es geht euch wohl, ich hoffe ſehr,
Daß dieſe Reiſe euch erfreut und ſtärkt.
Denn ach! es iſt ſo ſchön, als freier Mann
Die Welt durchſtreifen: in der freien That
Liegt ſchon das Glück, das wir im Fernen ſuchen.
Doch denk' ich mir, ihr geht noch nicht ſo bald,

Nicht alſo bald; man hat ja noch ſo vieles
Sich mitzutheilen, nicht? Ihr bleibt noch etwas.
Ihr ſeht auch etwas angegriffen aus. —
Wo wollt ihr hin? nach Rom? wo iſt das Ziel?

(Für ſich:)

Ja wohl, ſo geht's! der frohe Traum! ich bin
Nun gut und freundlich, alſo wie ich ſein muß.

Antenor (für ſich).

Unmöglich! ach, ſie heißt mich bleiben!
So freundlich mild! Was iſt ihr nur? O Hoffnung!
O Himmelsgunſt! ihr Götter, Gnade, Gnade!

(Laut:)

Ich will erſt nach Florenz, doch hab' ich Zeit
Noch länger hier zu bleiben, viele Zeit.
Es ruft mich nichts, und beſſer wär' es freilich,
Ein Skizzchen, das ich kaum begonnen erſt,
Hier zu vollenden; — ja, ich muß es ſagen,
Es brächt' mir Schaden, wenn ich's alſo ließe.

Cornelia.

Das herrliche Florenz! Ich las erſt kürzlich
Dies kleine Buch —

(Sie nimmt ein Buch.)

es ſpricht von ſeinen Wundern.
Vielleicht — ihr leſt dies Buch?

Antenor.

Da ihr's geleſen,
Sogleich! und morgen iſt es wieder hier;
Ich nehm' die Nacht mir freilich dann zu Hülfe.

Cornelia.

Es hat ja Zeit — auf ein'ge Wochen, nicht?

Antenor.

Ihr heißt mich bleiben, o dies rührt mich tief.
Ich ſchick' es dann —

Cornelia.

Ja, bei Gelegenheit.
Bringt's mir nur ſelber, wenn es euch bequem.

Antenor.

Der Himmel wird euch für die Güte ſegnen;
Denn manches hätt' ich freilich noch zu fragen
Der Kinder wegen, ſeiner Kinder wegen,
Und mit dem Gärtner hätt' ich auch zu reden.
Ihr wißt, wie nah' mir dieſes alles ſteht,
Und läßt ſich nicht in Eile ſo beſorgen.

(Für ſich.)

Ich zittre, nein, vor Glück! ſie heißt mich bleiben!

Cornelia.

Gewiß, es freut mich ſehr, ihr bleibt noch hier,
Und alle eure Freunde wird's beglücken.
O Herr, o ſagt, iſt unſre Luft nicht gut?
Ihr ſeht ſo bleich und angegriffen aus!
Ich wollte nur, ihr pflegtet euch ein wenig.

Antenor.

Nun, ich vergeſſe meiſt daran zu denken!

Cornelia (nimmt etwas aus ihrem Arbeitskorbe. Für ſich.)

Ich bin ſo froh, ich muß ihn auch erfreun!

(Laut:)

Seht hier, nehmt dieſes Täſchchen zum Notiren!

Ich ſtickt' es einſt. Um eins nur bitt' ich dann:
Schreibt auf die erſte Seite: „Muß an mich,
An die Geſundheit denken meiner Freunde wegen,
Die recht um mich beſorgt!“

Antenor.

O, welche Gnade!

(Für ſich:)

Noch niemals gab ſie was von ihren Händen!

Cornelia.

Nicht andern Dank, als nur daran zu denken,
Daß ihr euch pflegt; es iſt der Freunde wegen.

(Sie ſtreicht ſich das Haar aus dem Geſicht.)

Schlaftrunken bin ich noch von jenem Traum!

Antenor.

Ihr träumtet, edle Frau?

Cornelia.

In Wahrheit, ja!
Ich träumte, daß dies Bild dort mit mir ſpräche!

Antenor (erſchreckt).

Gott, o gerechter Gott, hoch in den Wolken!

Cornelia (ganz in Gedanken, ohne ihn zu hören, das Haar aus dem Geſicht ſtreichend, lieblich:)

So lieblich war's, ſo tröſtlich! Ach, mir iſt
Ganz wie getragen! Ach, ſo leicht wie Staub
Von Blüthen, der ganz willenlos und einſam
Vom Wind getrieben, dennoch, noch zuletzt
In all' die ſüßen Blüthenkronen ſinkt,
Für die er einſt beſtimmt, um drin zu blühn,
So leicht, ſo froh — doch ſeltſam! Höret mich!

Und dennoch — o verzeiht, ich ſprach noch nie
Zu irgend wem von meinem Manne je;
Doch ſcheint es heut, ich kann's. Mir iſt ſogar,
Als müßt' ich reden, denn der holde Traum
War ganz beſonders, zwingt die Schüchternheit.

Antenor (beruhigter).

Euch tröſtete das Steinbild?

(Für ſich:)

Nun, mir iſt
Das auch ein Troſt. Welch' Schreck durchbrannte mich!
Sie ſieht das Bild ja oft — da träumt man denn!

Cornelia.

O, alſo freundlich!

(Schmerzlich:)

Aber dann, nachher:
Geheimnißvolle Dinge — Reden von —

(Sie geht ein Paar Schritte auf das Bild zu.)

Antenor (haſtig).

Wovon? Geht nicht zum Bild hin, nicht, o nähr't
Euch dieſem Bilde nicht!

Cornelia.

Was iſt damit?
Was ſoll dies ſchöne und erhabne Bild?

Antenor.

Kalt iſt der Stein und unerwärmbar —

Cornelia.

Kalt?

Antenor (furchtſam).

Ihr könntet euch erkälten an dem Stein;
Der iſt ſo furchtbar kalt!

(Er ſieht ihr Erſtaunen.)

Verzeiht es mir!
Ich ſag' es nur, weil ich in früher Jugend,
Als ich nach heißem Spiel mich ausgeſtreckt
Auf einem Stein, mich tödtlich faſt erkältet.

Cornelia (ſtehn bleibend, wie zerſtreut).

Seltſam! wie ſoll man denn an einem Stein,
Weit ab davon, ſich ſchon erkälten, Herr?

Antenor (für ſich).

Des Redens Ungefüg' ermordet mich!
Sonſt zwingt man ſie ſo leicht, das nicht zu thun,
Was uns bedrängt; ſie thut's von ſelber nicht.
Doch heute hat der Traum ſie ganz verwirrt.

Cornelia (immer wie halb abgezogen, aber laut und beſtimmt).

So liebreich ſprach das Bild, wie meine Freundin,
Von meinem Gatten: wie er mich geliebt,
Erhob mich ſchlichte und geringe Frau,
Die nur ein armer Wille gut zu ſein,
Zu dem, was ich in Wahrheit werden möchte;
Es war natürlich, denn es ſprach wie ich. —
Was man ja träumt, das iſt man ſelbſt geweſen,
Und alles, was ich aufbewahrt von ihm
An ſchmeichelhaften Worten, kam hervor.

(Ernſt:)

Und ſprach dann noch, als ſei ſein edler Geiſt
So bei der Arbeit in es eingedrungen,
Daß er drin wachſe — o, mir war ſo wohl.
An erſter Jugend wundervolle Hoffnung
Da knüpfte ſich des Lebens Glück und Reichthum
Und dann die Zukunft an, die dieſe Hoffnung

Erfüllen wird; die Zukunft, ja, die Zukunft,
Die noch mein eigen iſt — und ſo verlor
Der Schmerz jedweden Stachel, den er hegte.
Mir war, als kehrte da der höchſte Glaube,
Der Glaube meines ganzen Kinderlebens,
Vom erſten Zutraun in des Onkels Auge,
In meine Bruſt zurück. — Dann aber ſprach's —

(Geht näher auf den Stein zu.)

Antenor (erregt).

Geht nicht zu dieſem Bild!

(Begierig:)

Was ſagte es?
Ach nein, ſprecht nicht vom todten Steine mehr!
Ich lebe ja — Ihr lebt —

Cornelia (ihn anblickend, als würde ſie ungern unterbrochen).

Und dann — was iſt?

Antenor.

's iſt Sorg' um euch — —

(Für ſich:)

todt, wenn ſie's je erführe!

(Laut:)

Ich trüg' den Stein für's Leben auf dem Herzen,
Doch wollt' ich nicht, daß er euch je bedrückt,
Wenn ihr, wie jetzt, zu ſehr des Gatten denkt.

Cornelia (ganz ohne Ahnung).

Der Stein? was iſt daran? nur jener Traum!
Ich ſpreche das, auch ohne ihn zu ſehn.

Antenor (für ſich).

Der kalte Schweiß bricht aus; warum denn nur?
Vor Angſt ertrag' ich's nicht, berührt ſie dies

Von ferne nur und ohne Schaden mir.

(Laut:)

Gemeſſen iſt die Zeit für mich, o Herrin!
Denn allzulang darf ich hier nicht verweilen,
Eh' ich Florenz beſuche — darum ſprecht
Noch heute mir von eurer Kinder Zukunft,
Erhab'ne Frau! gebt mir die hohe Ehre,
Mir eure Pläne etwas zu vertraun.
Ihr theiltet Güte ſtets für Unrecht aus —
Ich bitte, ſeid ſo gütig!

Cornelia (geht ein Paar Schritte nach dem Bild).

Wohl, es ſei!

(Pedantiſch, eigenſinnig wie ein Kind.)

Doch noch den Traum erzähl' ich euch: es ſprach
Zuerſt von Guid' Amano, ſanft und tröſtlich —
Und dann —

Antenor.

Ah!

(Laut:)

Laßt doch dieſes Steinbild, dieſen —
Furchtbaren Stein! Er iſt aus Marmorbrüchen,
O ſeht, mit deren Steinen man dereinſt
Den heil'gen Stephano geſteinigt hat,
— Dort brach man ihn!

(Für ſich:)

O Qualen!
O, welche Qualen theilen und zerreißen
Dies kranke Herz! — Heut, wo ich nur allein
In froher, neuer Hoffnung leben will!

Cornelia (wie in Gedanken ſtehen bleibend).

Welch ſeltſam Märchen hat man euch erzählt!

Das dachten die Geſellen wohl ſich aus,
Wenn ihre Arbeit in die Dämmerung reichte?
Mein edler Freund, kommt, hört mir freundlich zu.
Die Stimme dieſes Bildes ſprach ſo zart,
Wie Flaum an eines Vogels junger Bruſt.
Es war natürlich, denn es ſprach, wie ich
In frührer Zeit von Glück und Hoffnung ſprach —
Und wenn ich gleich nicht eigenſinnig bin,
Ich bin ſo ganz und gar benommen, daß
Ich's ſagen muß, eh' ich vom Andern rede.
(Freundlich.)
Wo fänd' ich je denn einen Freund von ihm,
Der beſſer fühlen dürfte, was ich rede?

Antenor (ſtreicht über die Stirn, ergriffen ganz von ihrer Freundlichkeit, wie befreit, für ſich).

O welcher Wahnſinn! welch erregtes Blut!
Faſt hätte ich, nun alles wieder gut,
Verdacht erregt! Ihr Götter! o ihr Götter!
Wenn dieſes Himmelsweib es je erführe,
Daß ich die Seligkeit ihr einſt geſtohlen!
Mir iſt geraubt, was ich nur je beſaß,
Doch blieb mir ihr Erbarmen, ja, ich weiß,
Um das ich tauſend Morde noch beginge!
Vor Richterhänden fürchte ich mich nicht
Und nicht vor dem Gericht des Himmels — nein,
Doch wenn ſie's noch zuletzt erfahren hätte,
Daß ich — daß ich — — ſo würde dieſer Schatz,
Der ungemeſſen — dieſes ſchwache Glück:
Erbarmen — ach, aus dieſen Bettlerhänden
Hinweggeriſſen! — dies ertrüg' ich nicht!
O, Ruhe denn! — es iſt mein einzig Glück

Die Gnade der Cornelia — und die Hoffnung,
Daß dieſe Gnade einſt zur Liebe werde.

Cornelia.

Nun hört, es ſprach, wie ſo ein Tropfen Thau
Zum andern rinnt, des Himmels Bildniß ſpiegelnd,
Und werden dieſe Himmel dann zu einem,
Es ſprach zu mir, faſt gänzlich ohne Wort,
Wie tauſend Sterne mit den Blumen ſprechen,
Wenn alle Blumen auf der weiten Erde
Zugleich erblüht und ſanft den Sternen riefen,
Es ſprach — es ſprach voll inniger Bewegung,
So ganz, als wär' er da — und iſt es nicht!

Antenor (halb zornig).

So ganz, als wär' er da, und iſt es nicht!

(Für ſich.)

Was packt mich denn ſo wild gen dieſen Stein,
Wie Eiferſucht, als müßt' ich ihn vernichten?

Cornelia.

Es ſprach davon, wie er mich einſt geliebt —
Verzeiht! nie überſchritt's der Lippen Schwelle je.
Nicht möglich war's, daß ich von ihm geredet.
Doch heut! ich weiß nicht, was das iſt, wie's kommt —

(Ganz aller Entfernung vergeſſend, wie zu einem Kinde.)

Ja ſieh, mir iſt recht weh um's arme Herz!

Antenor (mit edler Ueberwindung.)

O, mög' euch Erd' und Himmel Troſt verleih'n!

Cornelia.

So war's; — das Bild ſprach ſo, als wär' es ich.

Antenor.

O, ich verſteh' es wohl: Ihr ſeid das ja!

Cornelia.

Ich träumte — aber dann — —
(Mit furchtbar ſchmerzlicher Bewegung.)
Verzeiht mir! bitte, daß mich's alſo drängt,
Es auszuſprechen. Doch, wen hab' ich anders,
Als meines Mannes Freund, um jemals wieder
All dies zu ſagen? — Seht, es ſprach zuletzt —
Wie in mir ſelbſt und gänzlich ohne Stimme,
Nicht wie vorher, da's deutlich mit mir redet' —:
In deinem Hauſe geht ein Unglückſel'ger,
Verdammter aus und ein, und dieſer hat
Ihn aus der Welt geſchafft! —

Antenor.

Unmöglich! ha! —

Cornelia (geht ein paar Schritte auf das Bild zu.)
Es war natürlich, denn mein Oheim ſchrieb
Mir heute noch von unſerm Gut bei Brescia:
Geht nicht dort hin, denn wie man mir geſagt,
Sind Räuber dort, du kannſt im eig'nen Haus
Und unter deiner eignen Dienerſchaft
Dir einen Unglückſel'gen bergen, der
Nachher die Kinder und dich ſelbſt vernichtet. —
Weil das im Briefe ſtand, ſo ſprach es ähnlich,
Und auch —

Antenor (faßt ihren Arm.)
Steh' ſtill, bei allem, was dir heilig!

Cornelia (hat aufgelacht.)
Ei, laßt nur, bitte! Seht, es war ein Traum,
Und doch — es ſprachen andre Zeichen noch —

Antenor.

Um aller Gnade, um des Himmels willen,
Steh' ſtill, hörſt du, geh' weiter nicht dahin! —

(Für ſich:)

O, wenn ſie geht, mit jedem Schritte drückt
Sich eine Fußſpur ein, als wär's ein Dämon:
Unlöſchbar ſeine Spur und glühend brennt's
In meine Seel' ſich ſo, die faſt vergeht!

Cornelia.

Denkt nur, die Thorheit, die ich da geträumt!
Und doch fügt's noch hinzu: Sieh dieſe Flecke
Zu meinen Füßen! Aber ich — —

Antenor (donnernd).

Was? Flecke? —

Cornelia (ganz zerſtreut, wie abweſend, ohne ihn faſt zu hören).

Ihr drückt mir das Gelenk vom Arme wund!
Und nun — ich will erzählen, ja die Flecke — —

Antenor (ſie feſthaltend).

Die Flecken, Flecken, Spuren! — —
Das Leben ſinkt zu Boden, ich erſtarre,
Ich kann ſie nicht mehr halten, ach, ſie geht!
Und ſtarrt mich an, wie hohe Bergeshäupter
Hinab zu Thale ſeh'n, in weißem Schnee, ach! —
Fern ab das Leben, kann ſie halten nicht!

Cornelia (ſpricht die folgenden Worte neben der Statue, mit den Händen auf die Füße derſelben deutend, aber ohne hinzuſehen, immer noch Antenor).

Ich aber ſah ganz deutlich dieſe Flecke;
Ich wollt' es meſſen noch, wie weit vom Boden,

Dicht am Gewande über ſeinem Fuß —
Und alles, alles war ein dummer Traum!

Antenor (faßt, ſtehen bleibend, dennoch wie wahnſinnig nach ihr).

Bleib!

(Für ſich.)

O! es iſt aus jedem Theil des Körpers
Mir nach und nach das Leben ausgetreten,
Wie ſo bei einem Thier, das man am Boden
Zerſchmettern will, und dem die arme Seele
In's letzte noch lebend'ge Glied ſich flüchtet. —
Sie ſteht auf letztem Flecke, wo das Leben
Sich jammernd hält und will's zerſpalten.

Cornelia (leicht).

Ich könnt' es malen! — dieſe dumpfe Farbe —

Antenor (der ſich plötzlich zuſammennimmt und wie zu einem Sprunge auf ſie gerichtet).

Bleib du! — Zurück! — zurück! —

Cornelia.

Sieh hier, am rechten Fuß, da ſah ich dieſe —

(Sie wendet ihr Haupt bei den letzten Worten und ſieht die Flecke.)

Ich ſchaudre! — Ha! mein Gott, da ſind ſie! da!

(Cornelia ſieht einen Augenblick wie von einem Blitz durchſtrömt, dann plötzlich, indem ſie die Stiege erſteigt, welche der Statue als Poſtament dient und ſich dicht an ſie hält.)

O mein Amane, du mir ſo entriſſen!
So ſchweigend mir genommen! das dein Ende!
Wie todt für mich, ſo ganz erkältend, ach,
Als hab' er mich verlaſſen, wie Verführer
Ein Weib verlaſſen, das ſich willig gab.
Und nun dies Siegel ſeiner ſtolzen Treue

Lacht dumpf mich an auf alſo weißem Brief!
Ein Schrei durch mich, ich las ihn ohne Schrift. —
O Antenor! Du warſt's! und biſt gerichtet,
Weil ich es weiß! — ſprich, ſag': ich war's!

Antenor (ſtürzt vor ihr und dem Steinbilde, welches ſie umſchlungen hält, zu Boden).

Erbarmen! — Ohne Gnade?!
Genommen meine Gnade, ohn' Erbarmen:
Ich war's!

Cornelia (nicht langſam und unbeſchreiblich ſanft, die Augen ſtarr in's Leere gerichtet und den einen freien Arm ausgeſtreckt).

Wo iſt er? wo?

Antenor.

Ja, Alles ſag' ich! — Sieh, ich hatte ihn
Durch einen Vorwand mir gefeſſelt, denn
Er ſtand gefällig öfter mir zur Arbeit
Als mein Modell — und als ich ihn ſo hatte,
Da ſagt' ich ihm, ich wolle ihn entfernen,
In fernen Ländern würd' ihm Glück und Reichthum.
Ich trog ihn nicht; ich ſagte ihm: ein Brief,
Von mir geſchrieben, bliebe hier zurück,
Der dich in meine Hände führte.

Cornelia (die Augen in's Leere gerichtet).

Wo?

Antenor.

Er wollte da nicht fort, er wehrte ſich,
Empört' mein Blut, — und nun auf einen Stoß,
Sank er dahin. — Er ruht im tiefen Meer,
Im Meere tief verſenkt für alle Zeiten. —

Cornelia (die Arme nach dem Meere gebreitet).

Wo? — wo? — dorthin? und dort? —
(Läßt die Arme ſinken.)
Nein, nichts mehr, nichts.

Antenor.

Dich nannt' er noch zuletzt; dein Name, ja,
Von dir —

Cornelia (aufwärts deutend).

's iſt all' empor, und hier ſein Grabſtein
Und auch ſein Blut. Die rothen Lippen reden
So treu, wie nie zuvor.

Antenor (für ſich).

Wo iſt ſie denn? —
Ganz fort von mir! Cornelia, o Erbarmen,
Muß mich vertheid'gen und muß zu ihr reden,
Noch eh' ſie fälſchlich mich verurtheilt hat;
Ich kann's nicht tragen. — Fort ohn' all Erbarmen!
O, wär' mir das Erbarmen ganz genommen! —
(Zu Cornelia etwas näher heraustretend.)
Wahnſinnig liebt' ich dich; es ſchien mir ſo,
Als wenn er nicht dein höchſtes Glück dir wäre,
Weil er's nicht that. Mir ſchien das höchſte Recht,
Da, wo die höchſte Liebe für dich brannte —
Ich wär' dein Glück, der dich alleinzig liebt.
Wie iſt es möglich, daß ich's vor dir rede!
Und doch, ich kann's, als wär' es heute ſchon
Am Tage des Gerichts. Denn heute iſt
Das Leben und die Zukunft abgeſchloſſen
Für Antenor. — Fern ab, wie's dann wohl ſein muß,
Liegt meine Handlung mir. — Was Recht und Unrecht,

Das weiß ich nun. Ich darf es kühn dir ſagen —
Mich zu vertheid'gen — daß ich alle Dinge,
Die ich auf Erden je beſeſſen habe,
Ich alles, alles aufgeopfert habe,
Den liebſten Freund, den Guid' Amano ſelbſt:
Allein um dich! und ſelbſt mein ewig Heil —
Nur um Secunden dieſen heißen Kopf
An deiner Bruſt zu bergen, auszuruhen.
Hätt' er es dir gethan? vermocht' er das?
Nein! — fromm und gut und treue dem Geſetz,
So würd' er dich um's ewige Heil verlaſſen! —

Cornelia (die ihn ſtarr angeſehen)

Ha! lebſt du noch? — du lebſt ja noch und redeſt! —
Abſcheulich Ungeheuer, Mörder, Schurke!
Mir raubt der Abſcheu jedes Wort im Munde;
Andrängend füllt er wie das Meer die Lippen,
Schwellt meine Adern mir zu Strähnen auf,
Und Worte, die ich rede, ſind nur ſo
Wie hohles Wrack auf dieſen wilden Fluthen:
Keins landet ganz: der Sturm
Zerbricht mir das Geſchwader aller Flüche,
Die Wort für Wort gerecht dich treffen würden.
So namenlos, ſo ungeheuer, ha,
Iſt mir der Haß, daß ich nicht faſſen kann,
Wie du noch da biſt, wie du lebſt — und hier! —

Antenor.

Nicht tödten wollt' ich ihn, entfernen nur,
Daß wir getrennten Flammen eine werden.
Das iſt das Recht der wahren Leidenſchaft,
Das zu vollbringen, was kein And'rer darf.

So wie das Feuer eine Welt verbrennt,
Um neu zu ſchaffen, was unendlich ſchöner.
Und ſo, ſo wär's geweſen, wenn ich nicht
Verrathen worden. — Wer verrieth mich dir?

Cornelia.

Ha' du — du wagſt noch vor mir hier wahrhaftig
Noch ein Atom zu ſein, und noch vor Gott?
Wagſt noch empor zu blicken?

Antenor.

Sage mir,
Sag', wer verrieth mich dir und dieſe Flecken?

Cornelia.

Verrathen hat dich Keiner, auch kein Geiſt —
Denn von den Flecken ſprach Erdmuthe nur,
Als wär's im Stein, und nur des Onkels Brief
Verband im Traum die loſen Bilder dann. —
Wohl iſt's ein Wunder, doch kein Wunder,
Wie's Menſchen ſeh'n.

Antenor.

Ha, ich verrieth mich ſelbſt!

Cornelia.

Warſt du bewegt — nicht weiß ich, was du thateſt,
Doch hier, — ja gleich erkannt' ich dies als Blut.
Da ich beim Marmor nähend einſt mich ſtach
Und ihn befleckt'. — Den Sinn des Traums ſich bindend
Fuhr's wie ein Blitzſtrahl auf mich nieder.
Erhellte keiner Sünde ſchwarze Nacht!
— Es ſprach es Keiner, doch es war —

Antenor.

O Gott!

Cornelia.

Schweig', niedrig Thier! von Vorſicht weißt du nichts!

Antenor.

Du trügſt dich — niedrig bin ich nicht, Cornelia!

Cornelia.

Du abgefeimter Schurke, feiger Mörder,
Du mordeteſt den Mann, der ſich geopfert,
So lang' er lebte, um das Höchſte dir,
Um deine Seele mit Gefahr zu retten.
That'ſt es ſo niedrig, wie 's noch nie geſchehn:
In Banden, Stricken — o allmächt'ger Gott!
Und hinterher willſt du der Seele Seel',
Die Gattin rauben — und mit einer Liſt,
Die ſo noch nie geweſen, nie zuvor! —
Es fällt die Beut' auf einen Schlag dahin,
Von Mörderhand getroffen — aber du?
Mit dieſer Liſt giergift'gem, ſcharfem Stift
Fährſt in der Seele ihm herum, nachdem
Mit ſtumpfem Stiele ihm das Haupt zerſchlagen.
Nicht riß der Tod die Liſt dir aus den Händen
Zu dieſem zweiten Mord, den du an mir
Ihm anthun wollteſt, jetzt mich raubend thun.
Ich, o die Gattin, und ſein Mörder du.

Antenor.

Nur einmal war ich liſtig ſo im Leben,
Und nie zuvor: ich lög mit Luſt und Freude.
Das ſchien ein Kunſtwerk mir, o himmliſch Weib!
Dich zu erringen! —

Cornelia.

Ekel, ha erfüllt mich,
Und ſieh, wir theilen hier noch dies Gemach.

Nachdem die weite Welt nicht groß genug,
Um uns zu trennen — fort, nur fort von mir!
Was hältst du mich mit Reden, daß ich nicht
Die Diener des Gerichts mir rufen laſſe,
Auf daß an dir geſchehʼ, was einmal ſein muß?

Antenor (weich).

Mein Augenlicht entſchwindet,
Als hätt' der glühnden Sonne brand'ger Strahl
Mir alles fortgeſogen, was lebendig.
Und doch muß ich dir ſagen: ſchuldlos bin ich!
Verlangſt du Beſſres denn von einem Mann,
Dem ſeine Mutter einſt den Mantel raubte,
Als ſie vor fremde Thüren ihn gelegt? —
Ein armer Schuſter ſahʼs, der Nachts gewacht —
Sie legt' mich hin, entfloh, dann kam ſie wieder
Und nahm ihn fort in kalter Winternacht.
Der Knabe wär' bis Morgen wohl erfroren,
Wenn nicht das arme Männlein ſich erholt
Vom erſten Schreck und ihn hineingenommen.
Ich bin in Eis getauft für's ganze Leben. —
Und du, du Kind der Liebe und des Glücks,
Du biſt weit über mir, biſt groß und licht,
Und ſtrafſt mich ſo, weil du nicht ahneſt,
Was ich gelitten: frei und kühn und groß
In deinem Leide ſelbſt — kannſt du nicht leiden —
Du ſtrahlſt mir wie im Glück durch deine Größe,
Und ſtürbʼ die Welt hinweg — du biſt voll Lebenʼ

Cornelia.

Glaubſt du, ich ſei lebendig noch und rede?
Nein, nein! ich bin ſchon lange fort von hier,

Und die Maſchine nur regiert den Geiſt —
Mein eigen Oel iſt ab. Es gratuliren
Die Fledermäuſe und Geſpenſter nur.
Die Kraft zu ſtehn hab' ich nicht von mir ſelbſt;
Das zu erleben, war nicht ich; ich lebte
Nur alſo lang, als wie ich leben ſollte,
Um das zu leben, was ich tragen konnte.
Jetzt miſcht ein neues Fatum ſich hinein:
Ich red' Vernunft wie Puppen, die am Draht.

Antenor.

Cornelia!

Cornelia.

Groß iſt mein ſchrecklich Unglück, ſchwer und groß!
Märtyrer! Heilige! — Laß dir ſagen, Mann,
Was ſie gelitten an dem Marterpfahl,
Geſengt, gebrannt, zerriſſen ganz und gar —
Und frage dann nachher, ob's gleich mit mir!
Sie litten nur an ſich — doch ich in ihm!
In ihm und mir! es blutet ſeine Wunde
Jetzt mit der meinen, die ſein Tod mir ſchlug,
Und doppelt leid' ich ſo: für ihn, für mich!
Was wir
So heilig hielten wie die Seligkeit,
So ſehr geliebt, daß uns ſchon der Gedanke
Wie Wahnſinn bis zur Seele hin zerriß:
Man könne ihm ein Haar am Haupte krümmen —
Und nun? ſo ſtehe ich vor dir — und du,
Du haſt kein Haar gekrümmt, nein, ihn gemordet
In meinem Herzen und mir mehr gethan,
Als wenn du mich gemartert,

Zerriſſen und mit Feuer aufgebrannt!
Und du, du fragſt und ſprichſt,
Lebſt, athmeſt noch? — O die Verwunderung!

Antenor (ſchmeichelnd).

Laß mich nicht raſen! ſage nicht, du leideſt!
Und ſage nicht, daß du mich ganz verachteſt!
Nein, ſage, daß aus — Lieb' ich alles that! —
Dann werde mich ja nur zur Freude dir. —
Ich reich' das Meſſer hin! nur ſage nicht
Vor dir, ich wäre alſo ſchlecht geweſen!
Ich that dies nur, um einmal nur Cornelia
An deiner Bruſt zu liegen, denn ich dachte,
Dann würd' ich rein und groß für Ewigkeiten.

Cornelia.

Du biſt wahrhaftig da? wagſt noch zu reden?
Und wenn du doch, da du ſo plaudern muſt,
Allein nur redeteſt: „Ich bin verflucht!“

Antenor.

Das red' ich nicht vor dir; o nein, vor dir
Darf ich nicht ſchlecht ſein! — Sieh, ich ſage nur,
Daß ich ſo liebte, daß ich alles that,
Um einmal nur dem Höchſten mich zu nah'n,
Mit dieſem heißen Kopf an deiner Bruſt zu liegen.
Ich dacht', ich würde rein und groß für alle Zeit,
Und war zufrieden, ach, wenn ich von deiner Gnade
Nie mehr erlebt. —

Cornelia.

Du wagſt noch mehr zu reden,
Als nur: „Ich bin verdammt und ſcheußlich ſchlecht!“?

Verruchter Mörder du! Nicht ſcheint's genug,
Wenn eine Welt uns von einander trennt!
Gibt's denn kein Nichts, das gänzlich dich verzehrt?
Fort aus der Schöpfung, fort in's Höllenreich!
Mit deiner Sünde hätt'ſt du mich vielleicht
Hinabgezogen zum gemeinſten Laſter:
Der Buhlerei! denn nun verſteh' ich wohl,
Wie du mich anſah'ſt, da Amano lebte!
Und zu dem Ehebruch da fügſt du Mord
Und Doppelmord durch ſolche Liſt und Lüge!
Ich zittre wie ein Blatt, vor Todesſchreck,
Das in der Nähe eines Brandes ſteht;
So unſchuldvoll am Baume wuchs es auf,
In reiner Himmelsluft, und nun? der wüſte,
Der peſt'ge Athem, den dies Element
Von Tod und Sünde um es aushaucht! —
Ich zitt're, zitt're! Hu, welch ſchwerer Schreck! —
Was wäre uns die Nacht, wenn wir gedächten,
Daß ihre Schwärze uns verzehrt und gänzlich
Uns löſt in's dunkle Nichts! — Wuthgier'ger Mörder,
Nur fort, nur fort, zum Ekel mir geboren!
Ich ſehe noch, als wie ein Rechenmeiſter,
Und rechne deine Sünden, Stück für Stück —
Nicht zornig, Recht iſt's, zornig dir zu reden!

Antonio.

Was iſt ihr? ha! noch weißer wie das Steinbild!
So unterſcheidet eins nicht von dem andern.

Cornelia.

Kalt iſt der Stein!
So will ich deine graufe Schuld denn meſſen

Mit einem einz'gen Maße — keines ist
Sonst groß genug,
Zurückzugeben, was so scheußlich ist,
Daß Erd' und Himmel schaudernd sich empören —
Nur dies allein, nur dies —

(Hoch aufgerichtet, einen Arm um die Statue geschlungen, neben welcher sie steht, und auf dem Piedestal, das diese um einen halben Fuß breit von dem Boden trennt.)

So leg' dein Haupt hierher an meine Brust!

Antenor (knieend vor Schrecken).

Ich?

Cornelia.

Du!

Antenor.

Ich? nimmermehr!

Cornelia.

Und ich befehle dir! Hierher dein Haupt,
An meine Brust! — 's kömmt über mich, ich will es!

(Antenor thut es zitternd, die Hände gefaltet, die Augen geschlossen, zögernd, langsam.)

Doch jetzt — der edle Geist des Guid' Amano
Strömt aus den Flecken Blut — und Steines Kälte
Tief in mein Herz. Ah, Schauder, ew'ge Nacht,
Die in den Leib mir kriecht! Hier, Sünder, lege
Fester hier noch dein Haupt an meine Brust!
Was fühlst du nun?

Antenor.

Ich reden? niemals! nein!

Versuche es! Versuche!

(Feierlich).

Rede! rede! rede!

Antenor (wie gezwungen).

O Höllenschmerzen und ein himmlisch Licht,
Das ich nicht kannte! Ich, ich sehe Bilder —
Und eine wunderliche, milde Kälte
Dringt in mich ein, so rein und weihevoll,
Als wär' ich in der Kirche, hoch im Sommer,
Am Altar, wo die schlanken Orgelflöten
Wie silbern in der Kerzen hohen Schein
Und in die Blumenpracht hernieder leuchten! —
Mich faßt ein Schreck; mit losem Athem aber
Steigt milde Luft durch eine off'ne Thür
Vertröstend her, als dräng' urmächt'ger Friede,
In mir nun ein — und doch! weh! weh! o Guido!
O Amano — das — wo ist der Guid' Amano?

(Reißt sich zurück.)

Cornelia.

Hierher an meine Brust, abtrünn'ger Mann!

Antenor (hinreißt).

Nicht! laßt mich nicht!

(Schreiend.)

Bei allem, was dir heilig,
Furchtbare böse Frau! O Höllenqualen!
Mir scheint's, an deiner Brust sind breite Wunden,
Die brennen mich — und doch! ach! ach! welch Glück
Sind Rosen! Himmelsduft durchzieht den Sinn,
Wenn ihre Staubgefäden auch wie Schwerter
Die Seele bis zur Faser hin durchschneiden —
So sind's doch Rosen, die mich voll umblühen!

(Er senkt das Haupt mit geschlossenen Augen wieder an ihre Brust.)

Cornelia.

Rede!

Antenor.

Nicht reden! — muß ich reden?

Cornelia.

Rede!

Antenor.

Noch immer ist's wie vorher in der Kirche.
Die Stille — ach, es singt 'nen hellen Namen
Mit Tönen, die ich nie gehört zuvor,
Mein Herz durchzitternd, jammervoll in Wonne —
Amano!

(Er reißt sich los).

Wo? wo ist er? wo Amano?

(Er sieht sich um).

O jammervolles Haus, das ich zerstört!

Cornelia.

Nun bete du, versuche dich zu beugen,
Sprich zum Amano, bist du freier dann.
Zu Gott.

Antenor.

Ich that es nie!

Cornelia.

Zu seinem Sohn!

Antenor.

Nicht laß mich sprechen, rede du für mich!

Cornelia.

Sprich's aus! fluchwürdig Unrecht that ich dir.

(Mit verzweifeltem Gesicht).

Ich habe dich ermordet — o Erbarmen!

Antenor (mit geſchloſſenen Augen).

Fluchwürdig Unrecht hab' ich dir gethan,
Ich habe — —

Cornelia.

Dich — —

Antenor.

Ermordet —

Cornelia (ſteht).

O Erbarmen'

Antenor.

Erbarmen! ach!

Cornelia und Antenor.

Allmächtiger Gott, Erbarmen' —

Cornelia (ſchwankt etwas).

Ach, Schmerz und Kampf! doch das iſt nur der Leib,
Der alte ſchwer in Kampf darnieder liegt.
Ich will verſuchen, all' ſein reines Lieben
Aus dieſem Stein durch mich in dich zu leiten.
Es kömmt, es kömmt! o Antenor, vergeben'
Im Kommen ſchon durchſtrömt es heil'gend mich'
Ich kann, ich kann — dich ſchuf ein Gott wie uns,
Und keine Seele iſt zu klein,
Daß nicht die beſſre ſich darum verzehre.
So wir um dich, um die verlorne Seele
Des Antenor!

(Er ergreift die Hand über ſeinem Herzen, ohne ſie herum zu legen).

Lebwohl! wer iſt es?
Iſt es — ich oder er? — denkſt du an ihn?

Antenor.

An ihn, an ihn, durch dich, allein an ihn!

(Wie verzweifelt).

Du bist nicht krank, du lebst in deinen Kindern,
Und ich, ich ende dieses graufe Leben,
Das neben dir auf Erden nicht mehr sein darf!
Was ist, was fehlt dir denn?

Cornelia (lächelnd).

Laß mich, mein Freund!

(Scherzend).

Der Nachts studirte, Licht und Recht zu finden
Aus einem Tintenfaß wie schwarze Sünde —
Wenn in Bologna auch was Anders gilt:
Das Licht nur promovirt die Seel' zum Doctor!

Antenor.

Scherzt mit dem jammervollen Mann Cornelia?
Was lachst du nur so sanft und sonderbar!
Daß ihm vor Weh und Glück die Seele wächst,
Als bräch' sie durch den Leib, wie Zähn' dem Kind,
So schmerzlich wehl und weh!

Cornelia.

Und dann befreit!

Antenor.

Und doch so fremd, so fremd! Wie siehst du aus?
Lachst nicht, wie Masken lachen, ungefüg!
Durch die der Glanz der Augen ernsthaft sagt,
Dies Antlitz ist nicht Wahrheit, was ich trage.

Cornelia.

Du zankst ums Lächeln — und die Thräne fällt
Aus deinem Aug', ein schlechtes Silber ist's

Für dies mein Gold; denn Sonnengold iſt Lächeln
Auf unſerm Antlitz! — Nun, du ſollteſt mir
Mit gleichem Golde zahlen, wie ich's gebe,
Und auch mir lächeln! denn es lacht die Erde
Den Himmel an, er ſie, und beide ſind
Stets freundlich licht und helles Tagesgold,
Dazwiſchen nur iſt Sturm und Dunſt und Regen
Und die Gewitter auch — laß dieſen Sturm
Und lächle mir, wie Seel' in Seel' es thut,
Und Licht in Licht! — ich lächle ſchon in Andern
Und trag' dein Lächeln weiter, eine Kette
So Ring in Ring hinauf zum ew'gen Lächeln
In der das deine ſelig dann verſinkt;
Drum ſei nicht geizig, zahl' für Gold auch Gold,
Nicht ſchlechtes Silber, das die Thränen ſind.
Komm', ſei nicht traurig, freudig ſei.

Antenor (entſetzt).

Nein doch.
Du lachſt wie Menſchen, die am Letzten ſind,
Als wie die Seel' den armen Leib verhöhnt,
Der nicht mehr folgt und ſtarr wird ihrem Flügel.
Du darfſt nicht krank ſein! ſieh, das wäre Wahnſinn!
Und wenn ich ſterbe, mußt du glücklich leben. —
Nein, dir iſt nichts! du blickſt ſo freundlich, ach
Des Mitleids Flor um deine großen Augen,
Die ſonſt zu klar! Es iſt dir nichts, nicht wahr?
So rede doch! Sieh nicht ſo vor dich hin'

Cornelia.

Die Marmorſtufe ſieh, auf der ich ſtehe,
Und die Amano alſo zart gemeißelt
Als erſte Stufe mir zur Himmelsleiter;

Ein wenig ſauer — ach ein wenig ſauer
Wird ſie zu ſteigen mir, der brave Mann!
Er hat mir viel zu Großes zugetraut
Und meißelt' ſie zu hoch; doch ſtieg' ich höher
Ihn zu erreichen — und vielleicht ſchenkt Gott
Mir Flügel ſie zu ſteigen.

Antenor.

O du redeſt
In Melodien wundervoll durchdringend,
Vergeblich ſuch' ich nur, worauf du zielſt.
Was redeſt du? du biſt nicht krank, Cornelia?

Cornelia.

Arm' Kind, du armes Kind!
Ich war nur krank; das Fatum ſchreibt mir dort
Die Medicin, die gänzlich mich kurirt.
Für alle Zeit, und nur der Feder Schweif,
Mit der es ſchreibt, verfinſtert mir die Stirn.
Hierher dein Haupt an dieſe meine Bruſt
Und ſag': was ſiehſt du nun, du armer Mann.

Antenor (die Augen ſchließend).

Iſt dir denn gut? du ſprichſt ſo herrlich, Frau?

Cornelia.

Was iſt an mir? was ſprach ich dir denn vor?
Der Apfel, der da bricht, kracht ſanft geſchmeidig
In der gewölbten Hand, und, losgetrennt,
Springt Korn um Körnlein tönend auf den Boden
Und beide leben fort auf deinen Lippen:
Der Apfel, der dich nährt, und hier die Körner,
Die einſt ein Schatten Froher und Betrübter.
Sprich nun, und ohne Sorgen!

Antenor.

Ach, dir fehlt
In Wahrheit nichts! o bitte, rede

Cornelia.

Nichts! —

Antenor.

Dem Himmel Dank! dann iſt ja alles gut!
Mir war vorhin faſt Angſt um dich geworden.

Cornelia.

Sprich nun, beeile dich! hierher dein Haupt!
An dieſe öde Bruſt, die einer Andern
Verlaßne Stelle nun an dir vertritt,
Erfüllt allein vom ewgen Born des Lichts.

Antenor.

Herr Gott! ich fürchte mich!

Cornelia.

Nichts fürchte mehr, o Kind.

Antenor (die Augen wieder ſchließend, legt ſein Haupt an ihre Schulter).

Es ſingt noch fort!
Mir iſt, als fiel' aus weiter, lichter Höh'
Der Mantel ſacht aus Engelshänden nieder,
Den meine Mutter mir als Kind geraubt —
Wie Schnee ſo weiß und ach, faſt gar nicht kalt!
Zum erſten Mal an treuer Weibesbruſt
Lieg' ich — in dem von ihr gewebten Mantel.
Und ſühnſt der Mutter Schuld an mir, dem Sünder,
Wie wird mir licht! — Nichts als ein armes Kind,
Dem man vergeben hat.

Zum erſten Male ohne Willen ſelig!
Dein Leib, geheiligt durch den reinen Geiſt,
Wird heilig und hat Kraft zu heiligen.
Du klärſt mich — o! —
Die letzten Stimmen ſingen in der Kirche! —
Warum ſo ſtill der Athem deiner Bruſt?
Als zög' der Chor nach Oben
In langen Zügen — —

(Schreiend).

O du verläßt mich! fort mir! fort mir!

Erdmuthe (Stürzt herein).

Was iſt? wer ſchreit ſo laut im Zimmer hier?

(Sie ſteht wie erſtarrt).

Was predigt denn die Frau dort oben?

Cornelia.

O Schrecken! wehe mir! der Stein iſt kalt.
Nur, nur ein bittrer Schreck. Erdmuthe, Theure.
Zieh du die Kinder mit dem Freunde groß!
Der dort, er wird uns ferne in Aegypten,
Erſt das Vermögen retten, dann dir rathen.
Und die Verwandten nehmen ſie ins Haus,
Er aber iſt der Hauptbeſchützer doch,
Wenn nicht in ihrer Nähe, doch dein Beiſtand!
Getreu und fromm, ſparſam und redlich, ſieh,
So keuſch wie Joſeph — all' dies wird er ſein
Von heute ab! doch ſollte je Erdmuthe,
Ein einz'ger Flecken nur bei ihm ſich zeigen,
So laßt ihm dann kein Recht mehr bei den Kindern.

Erdmuthe (Stürzt auf ſie zu und faltet die Hände).

Was fehlt dir, Frau? bei allen Heil'gen!

Cornelia (wie auf die Blumen deutend, eh' ſie ſpricht; mit Ueberwindung).

Die Blumen dort! — der Duft iſt alſo ſtark! —
Ah!

Erdmuthe reißt das Fenſter auf; der Mond ſcheint herein und auf die Statue).

Antenor.

Keine Blumen — nein —

Cornelia (richtet ſich noch einmal ſtrafend empor).

Die Blumen, ja!
O welch ein Schauder nun durch mein Gebein,
Als würd' es Winter — Sommer nimmermehr!
Doch bricht ein warmer, warmer Strom das Eis!
O ſüßes Licht — in breiten Strömen Wahrheit —
O Gottes Gnade!
Und alles bleibt zurück!
Ein wüſter, dunkler Traum iſt Sterben nur!
Vergehſt — und neu erwachſt du ſtets dem Licht.
(Selig die Hände bis zur Bruſt hebend, als wollte ſie ſie ausſtrecken.)
Er lebt!
(Sie ſieht ſich halb mit den Augen um.)
Sagt ſeinen Kindern doch: er lebt!
(Lächelnd, den Kopf ſenkend.)
Ja! — gut! —
(Natürlich, innig.)
Er lebt!
(Leicht, natürlich, ſcherzend.)
Da iſt er doch! —

(Erdmuthe fängt ſie auf, ſo daß ſie halb an die Statue, halb an Erdmuthen gelehnt bleibt.)

Erdmuthe.

Herr, bin ich denn ſchon todt wohl — oder lebend?
Sie ſoll nicht leben mehr? iſt kalt?

Fünfte Scene.

(Die Thür öffnet ſich, der Pater Euſebius und der Rath der Zehn treten ein; der Rath der Zehn und die Diener, welche Fackeln tragen, bleiben an der Thür ſtehen. — Da es zuletzt auf der Bühne dunkel geworden, bringen die Fackeln wieder einiges Licht.)

Pater Euſebius (feierlich).

Schon lange ſollt' es ſein, daß dieſes Denkmal
Zu hohen Ehren euer Haus verläßt!
Vermerkt es, edle Frau, zu hohen Ehren!
Dies ſoll euch tröſten; da ihr wohl nicht gern
Das edle Werk von eurer Seite laßt. —
So hab' ich, um darüber wegzuhelfen,
Heut plötzlich dieſes Bild entnehmen wollen —
Und das mit Pomp, wie's ſeiner Frau gebührt,
Und wie dem Guid' Amano, der's erſchaffen! —
Ja ſeht, der Rath der Zehn will es geleiten,
Und feierlich erreicht's des Rathes Halle! —

Erdmuthe (Cornelia ſanft vor die Statue legend).

Ja, ja, du ſprichſt — du ſpracheſt ſtets ſo viel —

Pater Euſebius.

So gebt mir Antwort —

Erdmuthe.

Antwort iſt die Stille.

Pater Euſebius.

Was giebt's nun? Iſt die Herrin dort — iſt —

Erdmuthe.

Todt — wenn du 's ungeſchminkt vernehmen willſt —

Pater Euſebius.

O Gott, gerechter! — ja, und ſtarb ſie gläubig?

Erdmuthe.

Ich weiß es nicht; nie ſprach ſie, wie du ſprachſt,
Auch heute nicht — doch aber war es, wenn
Sie mir die Hand gereicht und lächelt' dann,
Viel ſchön're Rede, ach! als wenn du ſprachſt:
War wie Gebet und tiefer Glaube!

Pater Euſebius.

O Gott! Der Schreck bebt kalt durch meine Glieder!
Sie ſank in Pracht und Fülle plötzlich hin!

Erdmuthe.

Die Pracht war Schein von einem hohen Licht,
Das du nicht ſah'ſt —

Pater Euſebius.

So heftig biſt du mir,
O arme Frau, wie muß man dir vergeben!
Was machſt du nun ſo einſam in der Welt?
Dein Zorn verſteht ſich wohl: es iſt der Schmerz!

Erdmuthe.

Was will ich machen, Herr?
Ich diente ſchon der Mutter ihres Vaters,
Den Eltern dann und pflegte ſie im Fieber
Bis auf die Letzt' — dann dient' ich der Cornelia
Und liebt' ſie mehr wie wohl mein eigen Kind!

Pater Euſebius.

Und nun? was willſt du thun, was machen denn?

Erdmuthe.

Nun will ich ihre Kinder weiter lieben!

Pater Euſebius.

Nichts bleibt dir, nichts —

Erdmuthe.

Weiter zu lieben — weiter —

(Sie bricht in Thränen aus; zu den Rathsherren, die erſchrocken näher treten.)

Ja, ſeht ſie an! Ja, hört, ſie lebt nicht mehr!

Alle.

O Gott, die Frau — die edle Frau des Guido!

Erdmuthe (in Thränen).

Sie war erregt, die enge Luft, die Blumen,
Mit denen ſie des Gatten Werk geſchmückt,
Die nahmen ihre leicht beſchwingte Seele,
Da ſie zum Himmel ſtiegen, mit hinauf. —
Sie iſt nun todt und heute früh voll Leben
So freundlich ſtand ſie auf, ihr lichtes Haar —
Es ſpielt' ihr fröhlich, wie bei Kindern,
Die gut geſchlafen, um die reine Stirn —
Und nicht befleckte Elend oder Krankheit
Auf langem Lager ihren holden Leib:
Sie ſank dahin ſo wie der Held der Schlacht —
Die Seele freudig und im Kampfe kühn —
Und folgte ihrem Herrn im Himmel nach. —
Und nun, ihr Herrn, warum? ihr könnt ſie nehmen
Und auch das Bild, das ihr der Wittwe hier
Gern rauben wolltet! Habt nun gleich den Denkſtein,
Den ihr ihr ſetzen dürft mit hohen Ehren.
Seht nur, ſie macht es eurer edlen Weisheit
Bequem — daß ihr ſie völlig an ihr übt!

(Alle treten zu Cornelia; durch die noch offene Thür ſtürzen die Diener und Dienerinnen herein.)

Pater Euſebius (während deſſen vorn für ſich).

Wie mach' ich's nur, ein ehrliches Begängniß
Der Frau zu ſchaffen, denn die ganze Stadt
Iſt von Gerüchten voll — und nun war ſie allein —
Mit ihm allein — da ſie verblich.

Die Leute.

Die Herrin, o die edle Frau — was iſt,
Gerechter Gott! das Lamm, die liebe Frau!

Erdmuthe (belehrend).

Schreit nicht ſo laut! — ruft nicht, als wollt't ihr wecken!
Wo ew'ge Stille, ziemt ſich nur das Beten!
Es reicht hinauf, wo lautes Wort verſchallt!

(Alle knieen und beten, auch die Rathsherren.)

Pater Euſebius.

(Im Vordergrund; zu Antenor, zu welchem auch Erdmuthe gegangen iſt.)

Und biſt du jetzt im Glauben ruhig und ſicher,
Da dies der Zufall leider ſchlimm gefügt?

Erdmuthe (Antenor's Hand nehmend).

Laß den! — wir beide ſind die reichen Erben
Der letzten Worte der Cornelia
Und ihrer Gnade — dies vereint uns beide!
Er that nicht mehr, als du, folgt' ſeinem Triebe —
Er liebte ſie, mehr hat er nicht gethan. —
Du wollteſt ſie regieren, that'ſt nichts mehr. —

(Erdmuthe kniet zu den Andern nieder.)

Antenor.

Kalt, kalt gemacht, was ich ſo heiß geliebt,
Daß ich mein Leben gäbe für ſein Wohlſein!

O dies Gericht hat endlich mich gerichtet!
Todt! — oder lebſt du nur ein and'res Leben?
(Darauf hinſtarrend).
Sag'! — oder iſt dies alles loſer Staub?
Vergangenheit und Leere um mich her!
Ein ausgeblaſenes Ei, das nun zerbricht —
Und nüchtern ſieht die Welt mich träge an! —
(Er bricht wieder zuſammen.)

Pater Euſebius.

Faß dich zuſammen! Sieh, ich laß dich nicht,
Wie ich dich nicht verließ, als du ſie liebteſt.
Faß' dich zuſammen! Denk' an deine Kunſt!
Der Papſt — ich ſagt' es dir noch nicht — er ſchrieb,
(Er zieht einen Brief aus der Taſche und zeigt ihm denſelben halb verſteckt.)
Du ſollteſt ihm ſein Denkmal endlich formen,
Nur du allein ſtehſt hoch vor allen da.

Antenor (aufſpringend, nach Cornelia hin).

Euch glaube ich den ſüßen Tod Cornelia's!
Für ewig nun dem Beſſern abgetrennt,
Von euch getrennt, verflucht in Höllenqualen,
Euch dennoch nah, euch nah, den Ew'gen näher.

Pater Euſebius.

Du hörteſt, was ich ſagte, was geſchehen ſoll,
Was dir der heil'ge Vater aufgetragen?!

Antenor.

Nicht Weisheit mehr von deinen Lippen, Greis,
Und was ich thun und was ich werden ſoll!
Von meinem Innern kann ich nicht mehr beichten! —
Willſt du von mir, der in der Welt, was wiſſen,

So höre denn: Groß zieh' ich ſeine Kinder,
Als wie ein Sclav — nicht dicht in ihrer Nähe,
Für ihr Vermögen ſorgend; — ſind ſie groß,
Dann ſag' ich ihnen: Seht, hier iſt der Mörder,
Der Mörder eures Vaters, eurer Mutter,
Kommt, richtet ihn —
Mit eurer Hand, und auch durch's Henkerbeil!
So wird es ſein! Sieh die befleckte Hand,
Von Blut befleckt — du haſt es lang geahnet —
Rührt niemals mehr den ſchuldlos weißen Stein!
Und dies geſchieht, weil Kunſt mir Wahrheit iſt. —

Pater Euſebius.

Nicht rede ſo! — Du folgſt mir, retteſt dich.

Antenor.

Unwahrheit — keine mehr! Ich geh' in's Kloſter,
Um Schutz zu haben vor der Welt im Kleid,
Das ernſt iſt und die Buße treu bezeichnet —
Doch fern von dir, fern aller Lüge nun!
O Gott, gieb Wahrheit mir in meiner Nacht!

Pater Euſebius.

Wahnſinn'ger Menſch! —

(Zu den Herren)

Ihr ſeht, was hier geſchehn! —
Laßt uns die Trauerbotſchaft nun verkünden
Der ganzen Stadt, daß dieſes edle Weib,
Die treue Gattin eines großen Mannes,
Dahin ging, wo des Menſchen ſchwacher Geiſt
Zum Lichte fährt, vollkommner noch zu werden!

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.

Dramatiſche Werke

von

Giſela von Arnim.

Vierter Band.

Wie es unterdeſſen Daheim war.

Berlin 1875.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)

Wie es unterdessen Daheim war.

Dramatische Erzählung.

Von

Gisela von Arnim.

Berlin 1875.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)

Zeitgang der Erzählung

vom Juli 1870 bis August 1870.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem deutſchen Heer und den pflegenden Jungfrauen

gewidmet

vom Hutelmännlein.

Einige Worte des Putzelmännleins.

In der Dämmerung des mir ſo wohlbekannten Zimmers, durch welches ich gewohnter Weiſe ſchlüpfte, ſaßen zwei weibliche Geſtalten beieinander. —

Erinnerſt du dich noch an jenen Feſtabend, ſagte die Blonde mit den rothen Wangen, zu der Dunklen, als du uns das Stück zur Einholung vorgeleſen haſt? Das ganze Zimmer war mit Lorbeerkränzen behangen und vom Fenſter her ſchimmerten uns noch die weißen Decken für den Einzug der Truppen entgegen, auf welche du abwechſelnd eine Reihe Lorbeerkränze geſteckt hatteſt. Unſere Fröhlichkeit an jenem Abend war unbeſchreiblich und es verſtand ſich faſt von ſelber, daß die Bowle ſo tief geleert wurde, daß ſie zuletzt auf die Erde ſtürzte. Bitte, ſag' wo iſt das Stück?

Es iſt im Papierkorb, erwiederte die Dunkle, — ſo heißt ein Korb, in welchen allerlei Skizzen gelegt werden. Das Stück war für den Einzug, im Sinne des großartigen trefflichen Wiener Dichters Raimund geſchrieben. Deutſche Märchengeiſter und gewöhn-

liches Volksleben strömen durcheinander. Wäre hier eine Volksbühne, auf der man so etwas aufführen könnte*), oder eine Bühne wie in Griechenland und Rom, so wären die Erinnerungen dazwischen nicht eingeschoben und es hätte mit seinen Geistern und Menschen auftreten können, statt dessen ging es nur mit Licht und Schatten auf der Bühne Eurer Seele vorüber.

Ach, gieb es mir zur Sedan-Feier, bat die Blonde, es scheint mir fast selbstverständlich, daß man dabei lustig ist und eine Bowle getrunken wird. Man muß sich hier schon allein helfen! In einer Stadt, in welcher die Leute ihr Glück darin finden, daß sie Häuser mit Gold und Marmor auf dem engsten Raum in schlechter Luft aufführen, da habt ihr freilich keinen Platz zu Volksfesten, wie etwa bei München die für das Octoberfest bestimmte Volkswiese, oder ein Tausende fassendes Theater im Freien, wie im Ammergau, wo die Bratwürste in den Zwischen-Acten unter blauem Himmel gegessen werden. Und doch ist allgemeine Freude das Höchste und Luft und gesundes Wasser der einzige wahre Reichthum den es giebt, und früher war euere Stadt mit ihren Gärten ein Paradies gegen diese steinerne Einöde jetziger Zeit. Sieh nur das

*) Das Stück war in verkürzter Gestalt für die Einholung unserer siegreichen Truppen bestimmt und wurde bei der Königlichen Hoftheater-Intendanz zu diesem Zwecke eingereicht, jedoch nicht angenommen.

Manuſcript, ich muß mich erheitern. Das ſollſt du haben, ſagte die Dunkle, es iſt für jeden Geſchmack etwas darin, und für mich war die Erinnerung an die alten Sagen, der Walküren und des Parcivall, die ich als Kind las, eine Hauptſache, aber die Bowle mußt du auf drei Abende vertheilen, denn es iſt nun länger geworden. Gut! Herrlich! rief die Blonde, dabei können drei Bowlenkünſtler ſich zeigen, und der Vetter, welcher eine Bowle aus Nußſchalen und Peterſilie macht, kann endlich zur Geltung kommen drei Abende, trefflich! das iſt ein Kunſtwerk der Zukunft: Roman, Erzählung, Schauſpiel, Drama, Luſtſpiel, Oper, Ballet, transparente Bilder, Märchen, alles zuſammen, dabei wird es durch die von der Bowle belebten Sinne weſentlich unterſtützt! Und die Blondine gerieth in eine wahre Begeiſterung.

Unter der ſacht dahin fließenden Rede erinnerte ich mich wieder an den ganzen Feſtabend, denn die Bowle hatte ich ſelber ja umgeworfen, weil ich hineingefallen war, da ich den Reſt austrinken wollte.

Ich bin der kleine Geiſt, der in Schwaben zu Weihnachten das Hutzelbrod vertheilt und liebe wie die Bäcker das Trinken über alle Maßen. Leiſe ging ich an den Papierkorb und entſchlüpfte mit der Erzählung wie der erſte Strahl der kommenden Lampe durch die Thür glitt.

Ein Hutzelbrod vereinigt die Erinnerungen des ganzen Jahres, die Kirschen des Sommers, die Pflaumen, Aepfel, Birnen und wer beim schneiden einer Scheibe plötzlich auf eine nie da gewesene Feige eine unverhoffte Mandel, ein köstliches Stück Citronat trifft, findet auch Ueberraschungen darin, wie einst ein schwäbisches Kind den Knopf seines Urgroßvaters, der trefflich geschmeckt haben soll. Beim Backen des Brodes im Mondschein spreche ich ein geheimes Sprüchlein, welches auch dem Teskaer Pfefferkuchen erst die rechte Weihe gibt. Ich werde es auch beim Druck des Buches sprechen und die Freunde der Dunklen und der Blonden sollen es in fernen Landen zum Fest erhalten.

Da es sich von selber versteht, wie die Blonde sagte, daß eine Bowle dabei getrunken wird oder gar drei, so muß ich für die Verbreitung Sorge tragen — denn die Reigen und Reste gehören bekanntlich den Geistern.

Niemand hat's gelehrt,
Jeder hat's verzehrt.

Das Hutzelmännlein.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Ein großer Platz hinter dem Bergwirthshaus, welches weiter nach oben liegt.

Bergwirth Anders. Schäfer Meiſicke. Auguſt Kutſicke. Gerhart Berg.

Bergwirth Anders (zu Auguſt).

Nu ja, das iſt recht, biſt du ſo ein Kerl, Auguſt, daß die Unruhe einmal in dich nei gekommen iſt, ſo zieh ab. — Du biſt ja a guter Menſch und deine Mutter meine leibliche Schweſter, darum haſt du auch das Mädel und das ganze Bergwirthshaus han ſoll'n — aber ſtehn dir die Gedanken nur in die Welt, ſo laufe ihnen nach.

Auguſt.

Aber verſteh'n Sie mir doch, Onkel, ich muß doch mein Militairjahr abmachen; und mich da vorher zu verloben! — na, die Lene hat ja ſchon den Krampf,

heut liegt sie ja schon wieder im Bett, was soll sie denn mit mir, — noch eine Plage zur andern? —

Bergwirth Anders.

Ei du krosser Kerl — du willst sie nicht haben, weil sie kränklich ist, kann aber noch sehr gesund werden — gute Nahrung . . .

August.

Ja gewiß, Onkel.

Bergwirth Anders.

Na du weißt, wie die Leute herauf nach dem Kuffhäuser vorüberziehn — was das alles einbringt — schlafen hier, saufen — meinen sie wären halt unten gewesen beim alten Kaiser; wenn's Morgens wieder aufwachen —

Meischke.

Wären mit der blauen Blume nei gekommen — 's ist aber 'ne rothe — mit der rothen Nase sind sie nei gekommen.

Anders (zu Meischke).

Der Kaiser wird ihnen was! he — — hat der die Venetianer deutsch angered't, wird er die schlafmützigen Deutschen wohl mit dem Schemmelbein anreden. (Zu August.) — Na — du willst nicht. —

August.

Ach, lieber Onkel, ich muß ja doch na nu in's Militair, nu laas mir nur erst fort — ich komme wieder. Die Lene ist ja gut — aber ich bin noch nicht in sie verliebt.

Anders.

Na, ich kenne das schon, du bist ein guter Mensch, aber du liebst die Freiheit.

August.

Ja, sehn Sie Onkel, das ist es auch.

Freiheit, die ich meine,
Ist, die mir gefällt,
Lieb' ich mehr wie Alles,
— wenn ich habe Geld. —

Anders.

Ja, das fehlt dir aber grade, so hast du doch keine Freiheit.

August.

Onkel, Sie sind — Sie sind, na wie heißt doch das Wort, Herr Gerhart, was Sie manchmal zu Onkeln sagen und was von den Leuten handelt, die sich alles zurecht legen — — na, wie heißt es doch —

Gerhart.

Philosoph!

August.

Ja, dies sind Sie.

Bergwirth (Geht auf).

Na und du höre mal auf zu dichten und lege dir lieber auch was zurecht. Heute Morgen in den Pferdestall und dann in Kuhstall — ging's immer, Baine, Baine, keine, deine, Schweine, reine — das reimt sich wohl, aber paßt sich nicht, dabei warf er die frisch gemolkne Milch um, paßt sich auch niche. — Nun wenn's nicht sein soll, soll's nicht sein mit dem Mädel, aber vernünftig kannst du doch werden, wenn du auch nicht heirathest. — Weißt, als kleiner Gänsejunge hast du auch schon gereimt — seit du aber erst bei dem Barbier in Eisenach warst, der Schiller'n mal rasirt hat — seit der Zeit ist's

nicht mehr auszuhalten — gieb Acht, daß du nicht selber in Schaum aufgehst.

August.

Ach, lieber Onkel, ich muß ja doch na nu unter's Militair — nu laas mir nur fort.

Schäfer Meischke (zu Gerhart).

Der kann noch viel erleben — laßt ihn nur — warum gleich heirathen? —

August.

Recht so! — du hattest auch immer Hoffnung, wenn ich beim Onkel zum Besuch war, daß ich die blaue Blume fände, in dem Ryffhäuser einrückte und Stallmeister beim alten Kaiser würde!

Meischke.

Ja, sieh mal an, du hast so ein Leberfleck hinter dem Ohr! — Du bist zu was bestimmt.

August.

Na wer war's denn nu, wer war zuletzt im Ryffhäuser — na nu?

Gerhart (zu Meischke).

Nun, wer war drin?

Meischke.

Es war halt der Schäferknabe Büller, na, den kennen Sie doch?

Gerhart.

Nein!

Meischke.

Vom alten Büller — vier Pferde Bespann — nu, wo werden Sie den nicht kennen?

Gerhart.

Nein. — Ich wohne ja erſt vierzehn Tage hier, um mich von einer Krankheit zu erholen, da ſpricht man nicht ſo viel Leute.

Meitzke.

Na, denn kennen Sie Doctor Brinkens — na — unſer Doctor?

Gerhart.

Nein!

Meitzke.

Der mit den vier Töchtern, die alle hinken — o, wo werden Sie den nicht kennen?

Gerhart.

Gewiß nicht.

Meitzke.

Na ja, der Müller wohnt bei dem alten Rauh, der neben Brinkens wohnt, den kennen Sie?

Gerhart.

Nein!

Meitzke.

Kurz, der Müller war halt ein Schäferknabe, er ging ſo mit ſeinen Schafen und fand die Mumie um Mittag und da fiel's ihm ſogleich ein — nicht wie vor Jahren der Bauernburſche vom reichen Thümel — — den kennen Sie doch?

Gerhart.

Nein!

Meitzke.

An der Ecke?

Gerhart.

Nein!

Meiſchke.

Na, Sie kennen auch Niemand. — Alſo der Bauernburſche, der kam erſt zu Hauſe darauf, als er die blaue Blume ſchon fortgeworfen hatte, daß ſie ihn in den Kuffhäuſer führen konnte. Aber dem Müller fiel es ſogleich ein, er hielt ſie feſt in der Hand und ſtieg da und lief und lief, die Blume zog ihn immer vorwärts — und endlich ſah er im hohen Graſe den Stein, und als er ihn mit der Blume berührte, da ſprang er auf und er ſchritt herein und traf die Zwerge und die brachten ihn hinab und da ſaß der alte Kaiſer und ſeufzte tief im Schlaf — da ſchrie der Schäferjunge, der ſchon etwas hatte läuten hören: Wach' auf Kaiſer Rothbart, werde wieder Kaiſer! — Der ſeufzte tief, drehte ſich um und ſchlief weiter. Aber der Schäferjunge war aus dem Berg, er wußte nicht wie, und fand nachher in ſeinem Kütlein zwei alte güldene Kaiſergulden. — Bei Möllers erzählen ſie die Geſchichte auch, aber der Schluß lautet anders, — na, Sie kennen doch Möllers? —

Gerhart.

Nein!

Meiſchke.

Und dem ſein Onkel Zuwein?

Gerhart.

Nein!

Meiſchke.

Der beim alten Rinkriem wohnt?

Gerhart.

Nein!

Meischke.

Mit den Meisniers?

Gerhart.

Nein!

Meischke.

Gebrannte Ruben!

Gerhart.

Gewiß nicht.

Meischke.

Na, Sie kennen auch wieder nichts. —

Gerhart.

Das ist eine schöne Sage! Unser armes Deutschland, wann wird es herrlich und groß unter einem Vater und Kaiser sein und seine alte Macht behaupten?

Meischke.

Ja, wenn der Rothbart wieder käme!

Gerhart.

Es heißt, es giebt Krieg mit den Franzosen — aber das wäre ein Schrecken, zu einer Zeit, wo wir noch alle uneinig sind; denkt an die Oestreicher!

Wirth.

Der Kaiser Napoleon soll seine Leute nicht mehr zur Ruhe bringen können. Und weil sie selber keine Ruhe haben, da müssen sie die Ruhe von Andern stören. O, die Franzosen!

Gerhart.

Ja, die haben immer etwas vor, das ist das unruhige Blut der Welt — und das ist auch gut, sonst giebt es Stagnation — die bringen Fieber, das restaurirt auch wieder.

Andres.

Ja, weiß Gott, die haben immer etwas vor. Selbst die Franzosin, die vorigen Sommer bei uns wohnte, die machte alle Tage was anders, weißt du, Reichle, und zuletzt frisirte sie die Schafe und steckte ihnen Rosen hinter die Ohren.

Reichle.

Na, die sollen mir frisirt und gebrannt werden, wenn wir hinkommen.

Andres.

O, gerechter Gott, es wird doch mit dem Krieg nicht losgehn — was? — Aber ich muß zu meinen Gästen, da rennt wieder einer den Berg hinauf und meine Magd, die Liese, hat eine Einladung zu den Zwergen, in den Kyffhäuser bekommen, die kann nicht helfen.

Liese (kommt).

Ja, ich sollte hier die Schlüssel zum Keller bringen — auf den Boden geh' ich noch und durch's ganze Haus, ob Alles am rechten Ort steht — wie's der Herr gerne mag.

Gerhart.

Was hat denn die Liese?

Andres.

Sie ist, glaube ich, seit sieben Jahren, seit ich sie habe, nie aus gewesen, ein treues, redliches Ding! Da hat sich nun Einer einen Spaß mit ihr gemacht, und sie im Namen der Zwerge eingeladen, auf den Kreuzweg zu kommen, sie soll da abgeholt werden, — ich vermuthe, es ist über Bergenau, wo heut Hochzeit gemacht wird und wo sie das Mädchen

in der Küche brauchen können, na, ich gönne es ihr die paar Tage dort zu bleiben, sie war lang' genug im Haus, und des Schäfers Schwester hilft statt dessen bei uns aus.

August.

Die Liese ist brav, meine Stiefel schmiert sie immer gut.

Anders.

Da singt schon wieder Einer! Schnell, schnell — ich muß laufen.

Meischke.

Und ich muß die Schafe weiter führen.

Gerhart [illegible]

Wenn sie uns nur nicht die blaue Blume abfressen, damit wir in den Kuffhäuser kommen, ich bleibe noch vierzehn Tage hier und wenn einer sie findet, muß er mich mitnehmen.

Meischke.

Seht, das Bergwirthshaus ist grade halb Wegs nach dem Kuffhäuser — da, dort steigt's hinauf, ich hab's ausgemessen mit dem Grafen Herder, — kennt Ihr den?

Gerhart.

Habe nicht die Freude!

Meischke.

Na der, bei den Soldaten!

Gerhart.

Nein!

Meischke.

Der mit dem rothen Haar!

Gerhart.

Nein!

Meischke.

Ihr lebt wohl immer sehr für euch allein und kukt nur nach den Sternen? Seht, es weiß zwar Keiner, welches der richtige Weg nach dem Kuffhäuser ist — aber wer kann's auch wissen, dem Klugsten verschließt sich der Berg, dem Dümmsten geht er auf. Aber Kutschke!

Kutschke.

Na, Onkel!

Meischke.

Ja, auf dich habe ich immer gehalten, schon als kleiner Junge, wenn Du hier warst immer mit das Reimen — Hutzel, putzel, rutzel — weißt du noch?

August.

Ja, das weiß ich noch — da war ein Kurgast hier, der hieß Mutzel — der dichtete — und wollte einen Reim auf seinen Namen finden. Da sagte er, sucht nach — na, na, wie heißt es doch? —

Meischke.

Naturlauten! — die wollte er bei uns finden. Da brachte ihm, weiß Gott, der kleine August eine Hutzel — als Naturlaut, und da war's richtig: Hutzel, Mutzel.

Gerhart.

Ei, du lieber Himmel!

Anders (kommt).

Ja weißt du, wie Herr Mutzel hier wohnte und du das Reimen ihm ablerntest, und wie du als Kind in den Stall zu mir kamst und sagtest: Sag' einmal, wenn sich Mutter auf Butter reimt —

reimt sich Vater auf Käse? [illegible] Na nu Schäfer, bestellt mir aber im Vorbeigehn, daß eure Schwester gleich herkommt. Und ihr, Herr Gerhart, trinkt ein Glas kaltes Bier. [illegible]

Schäfer [illegible]

Voran die liebe Heerde,
Geht grasend still vor mir
Die Sterne stehn am Himmel
Und wandeln — weit von hier,

[illegible]

Wer sie da droben hütet
Der hat an mich gedacht,
So sind wir All' behütet,
In stiller Mitternacht.

[illegible]

Gerhart.

Was machen Sie denn Preuße?

Kutschke.

Es stach mir ein Halm in der Nase.

Gerhart.

Nun so schlafen Sie weiter, ich setze mich vorn unter die Laube und trinke ein Glas Bier. Wenn Sie fertig sind mit Dichten und Nachdenken, so kommen Sie, wir machen noch einen Abendspaziergang zusammen. Sie sind der beste Führer hier in der ganzen Gegend, das ist wahr. [illegible]

August [illegible]

Ich liege im Grase,
Der Kutschke alleine,
Und strecke die Beine
Und reibe die Nase.

Es regt sich der Wind nicht,
Nicht löffeln die Hasen,
Im Teich dort am Dickicht,
Quakt Fröschlein nur Blasen.

(Er schläft ein.)

Liese [illegible]

Ach der Bergwirth kömmt, ich habe ihn gebeten nur einen Augenblick zu kommen, ich will ihm Adieu sagen und mein Testament machen, wenn ich etwa nicht wieder komme.

Wenn es nur Einer recht wüßte, was mit mir ist, o Du Gott — ein Gevatterbrief an mich — ein Gevatterbrief! Da kann es Jeder lesen, ich fand ihn unter dem Kehrwisch an der Schwelle, groß und deutlich geschrieben, an Jungfrau Louise Bock, — na Bock heißt kein andrer im Haus. Louise Bock — und ich ging die Leute fragen, na ja das that ich, ob der Brief auch an mich wäre, man konnt'sch doch nicht wissen. Vor fünf Jahren hab' ich erst einen von meiner seligen Muhme zum Abschied kriegt, da stand L. Bock drauf, den wollte mir doch der Briefträger damals nicht glei geben, er meinte, es müsse doch Ziege heißen; — bis ich so weinte, daß ich ein Bock sei, daß der gute Mann es endlich glaubte. Na nu habe ich aber alle im Haus gefragt, der Brief ist an mich armes Mädchen, und dann habe ich gefragt, ob ich verantwortlich wäre wenn ich ihn aufmachte — nein, es wäre ganz unverantwortlich, und dann habe ich ihn unter der Treppe aufgemacht — ich hatte die Hände vom Scheuern naß, aber ich hing ihn über einen Nagel und las — ja lesen konnt' ich ja nicht —

als blos „an Louise Bock“ meinen Namen, sah ihn aber an und dann ging ich durch's ganze Dorf, und ließ mir den Brief lesen — denn ich konnte gar nicht genug daran kriegen, und es war Feierabend, wo ich abkommen konnte. Erst im Schloß vom Schweinejungen — dann vom Pferdeknecht, und dann ging ich oben zur Köchin, die las den Brief mal schön, mir lief das Wasser aus den Augen — dann ging's so durch's Dorf. Der Sohn vom Schulzen las ihn mir, — dann die Wirthsmagd und dann als ich oben heraus kam, der Müllersknecht — und dann zuletzt, eh' ich schlafen ging, las ihn noch unser Gänsejunge; sie sagten alle, ich solle nur gehn und freuten sich über die Ehre, die mir angethan würde, und Andre meinten wieder, es habe sich Einer einen Spaß mit mir gemacht.

Bergwirth (kommt wieder).

Na da bin ich schon, na wir machens kurz.

Liese.

Nun ja, ich bin einmal eingeladen — so gehe ich auch hin, das könnt ihr denken, man ladet auch nicht umsonst so ein armes Mädchen ein — und so ein schöner Brief — ach wenn Ihr ihn mir noch einmal les't — ich habe ihn heute noch gar nicht gehört.

Bergwirth (liest).

Hochachtbare Jungfrau!

Liese.

Bitte, les't die Adresse auch.

Bergwirth.

An die Jungfrau Louise Bock, beim Bergwirth Anders — im Haidelamm am Kyffhäuser, also, —

Liese.

Ist wohl schön!

Bergwirth.

Ja wohl! Also. Hochachtbare Jungfrau vom Rehrwisch und der Schippe!

Wir Endesunterschriebenen, wir kennen deinen Wandel und Handel, deine verfrorenen Füße —

Liese.

Ja, das sind sie, auf beiden Seiten —

Bergwirth (lacht.)

Und die Treue —

Liese.

Ja, das sollte wohl sein!

Bergwirth.

Und die Treue, die nichts bei Seite bringt, was nicht fortgesteckt werden soll, — sondern nur in dein Köfferchen, deine drei ehrenhaften Hemden, eins mit einem Loch —

Liese.

Nein — zwei Löcher!

Bergwirth.

Gestopft mit einem Fädchen Garn, aus einem Vogelnest gefunden — das der Wind vor die Thüre getrieben.

Liese.

Wie sie das alles wissen, ich dachte halt nach — ob ich's nehme dürfte — und's Fädlein nicht der Lene, eurer Tochter, gehörte — das die Alte ihr voriges Jahr beim bauen weggeholt hat — aber sie hants mir geschenkt!

Bergwirth.

Deine vier und ein halbes Nastuch und deine Sterbetüchlein, was du dir Nachts gemacht hast

Liese (faltet die Hände).

Vom Hochzeitshemd der seligen Mutter.

Bergwirth.

Wir laden dich ein, — weil du unsre höchste Hochachtung hast und deine Ehre sich in deinen Kesseln hell spiegelt.

Liese.

Sie meinen die Kessel auf dem Bord, ja die halte ich immer blank.

Bergwirth.

So soll deine Ehre auch bei uns erglänzen und du sollst uns die Freude anthun zu kommen, — denn

Liese.

Jetzt kommt etwas, das sollt ihr nicht laut lesen damit ihr nichts von merkt!

Bergwirth.

Dummes Zeug! (lieh) — denn wir wissen, wer bei euch im Haus der Beste ist, wir seh'n allzeit auf's Kernfleisch bei den Kirschlein. So komm' denn Donnerstag um sieben Uhr Abend, wenn die Sonne an der Wende steht, an den Kreuzweg, oben am Berg, wir holen dich ab. Das kleine Volk.

Liese.

Vorgestern sagt ich's euch — heut ist der Donnerstag und itzo ist es sieben Uhr, die Sonne steht schon bald an der Wende — da muß ich geh'n. Zu verlieren hab' ich ja nichts als mein nacktes Leben, und da ihr's erlaubt habt, so nehme ich die freundliche Einladung an. Aber ich möchte vorher mein Testament machen!

Bergwirth.

Du thörichtes Ding, ich bin ja kein Advokat — und zu befürchten haſt du nichts — es wird ſich wohl Einer einen Spaß mit Dir gemacht haben. Ich hoffe es iſt bei der Hochzeit drüben in Arenbach, wo ſie Dich brauchen können, da geht's Morgen hoch her.

Lieſe.

Ach, was ſollen die Leute mit mir armen Mädchen? Die haben andre Hülfe. Aber ſei's wer es ſei. Bitte, meinen Kaſten mit den zwei Knäulen Wolle, gebt unſrem Lene, es denkt dann als manchmal an mich. Das rothe Schürzenband ſoll des Schäfers Schweſter haben, und meinen Lohn, den Ihr aufgeſpart, den gebt an arme ehrbare Jungfrauen, die im Dienſt ſind — eben ſo dies und das Gelümpe noch. Und dann in dem gelben Schächtelchen, da ſind alle meine Zähne, welche ich hie und da von Kindesbein an verloren, und wenn Ihr ſo gut wärt, wenn man mich findet . . . . mich begraben zu laſſen und's Schächtlein beizulegen.

Anders.

Aber wozu?

Lieſe.

Bei der Auferſtehung könnt's halt ſo eine Verwirrung ſein, da hätte ich meine rechten Zähne gleich wieder bei der Hand — keine von einem Andern! — da ſind ſie gleich bei der Hand.

Anders.

Ei, dummes Zeug, Lieſe! Lauf und komm in ein paar Tagen ordentlich heim. Dein Teſtament

mußt du ein andres Mal vor Gericht machen. Jetzt hab' ich keine Zeit mehr. (Ab.)

Liese.

Ja, nun will ich gehn. — Ach Gott, was regt sich denn da — ich bin so schreckhaft. — Ach jeh, der Herr August! (geht zu ihm). O ja, der Herr August.

August.

Ich habe hier geschlafen; du gehst fort?

Liese.

Ja, Herr August, ich bin eingeladen.

August.

Ich auch, unter's Militair und muß in die Stadt. Es ist auch gut, denn die kranke Cousine heirathe ich nicht, — gut bin ich ihr, aber das nicht.

Liese.

Bester Herr August, ich wollte Sie halt noch suchen, da habe ich, seht, weil ich auf acht Tage fort bin, Ihre Stiefel, die Sie nicht anhatten, noch geputzt und unter die Thür gestellt, da finden Sie sie gleich Morgens — und der Pferdejunge kann sie halt die andern Tage putzen.

August.

's ist hübsch.

Liese.

Bin ich hübsch?

August.

Nein die Stiefel mein Kind. Hier sind vier Marien groschen, putze dich selber blank (legt sich wieder hin) und nun muß ich noch einen Augenblick dusseln.

Liese (vor sich hin).

Ach wenn er mich halt doch gemeint hätte, statt

der Stiefel, — der gutmüthige Preuße. Herrjeh ja, ſo ein Thüringer Kind! Schwarz ſind wir ſchon halt mal, aber wir glänzen auch wieder, wenn wir getreu ſind. Na nu geh ich ab (dreht ſich um). Herr Auguſt, ich will Ihnen etwas ſagen, — wenn ich begraben werde, weil ich nicht wiederkomme, und Sie finden mein Grab, wenn Sie wiederkommen, dann ſetzen Sie ſich darauf und ſingen das hübſche Lied, das Sie mir manchmal geſungen haben wenn ich in der Küche aufſcheuerte — und eſſen eine Stulle Birnmuß, die ich Ihnen dann zum Veſper bringen mußte.

Auguſt.

Ja wohl — vom Wachholder!

Es war ein roſenrother Baum,
Darunter ſaß ich manches Mal
Und weinte ſehr in meiner Qual,
Wach' Holder!

Ich will's nicht vergeſſen; — aber über's Jahr putze Sie mir erſt die Stiefel wieder. (Viele ab.)

Es iſt ein gutes, braves Mädchen, aber ſtets ſo rahmich.

O herje, wie liegt ſich's hier, ſo was hat man wo anders nicht, die Berge haufenweiſe, und die Seen und Länder alle — man könnte das nicht ausmeſſen, alle das Waſſer. — Und die Sonne — da im Gras — doch Onkels Bier iſt auch wie die Sonne — ich will vor's Haus geh'n, um eins zu trinken.

Wie ſie durch das Gras leuchtet, die Sonne! Als wär's ein friſch gekämmtes Frauenzimmer, und die Blumen ſind wie Bänder im Haar! — O Gott, wo

acht es nu eigentlich mit dir hin, Auguſt? Ich weiß es nich, Militair, ein luſtiger Bruder, dann möchte ich herrſchaftlicher Kutſcher werden, in der Stadt, oder auf's Land. Mit den Pferden nur zu thun zu haben, iſt ein herrliches Handwerk. O Gott, wenn ich an meine Mutter denke! — na, die ſagte immer, bleibe beim Vieh! — und ſie hat Recht, und wenn ich ſo weit komme, ſo ſetze ich ihr ein Kreuzlen, — bei dem Kreuz aber wird ein Lamm angebunden, und gefüttert und wird ſchönes grünes Gras zum Abfreſſen auf das Grab gehät, denn ſie war eines Schäfers Kind, und von der Wolle vom Schaf bekommt der Herr Pfarrer alle Jahr ein Paar Strümpfe. — Ja, die meinte was in der Stadt, bei meinen Berliner Vater — die möchte wieder hierher. — Ä! was is denn das? Ich ſehe da im Gras etwas Blaues leuchten, in der Sonne, die ſchon ſo ſchräglich ſteht — eine ſeltſame Blume. — Auguſt halte dich! ſei kein Geiſterſeher — du biſt ein Preuße — denke nicht an die Erzählungen deiner Schäfermama! — Aber in meinem Leben habe ich ſo eine Blume nicht geſehn, die ſtrahlt ja, ſo blau iſt ſie! Ruhe! Vernunft — ſtill, ob ich ſie pflücke? Nein, ich lege einen Stein hinzu, um ſie wieder zu finden, und rufe den Herrn Gerhart, — der will ja doch noch ſpazieren gehn, dann pflücken wir ſie und ſind mit einem Schlag im Luſthäuſer — oder nein, ſo heißt es: wer ſie pflückt, den zieht ſie verwärts! Na, aber müde bin ich doch etwas, wer weiß, ob da viel zu holen iſt. Ach, Unſinn! Aber die Blume muß ich Herrn Gerhart doch zeigen, ſtill, leiſe ihn rufen,

daß es Niemand merkt — denn ſo eine Blume habe ich doch noch nicht geſehn, und er ſammelt die ſeltenen Blumen und legt ſie in ſein Buch. (Ab.)

Zweite Scene.

Verwandlung. Der Kohlhäuſer innen. Felſen rings. Die Bühne ſchließt ein runder Felsbogen ab.

Zwei alte Zwerge, Kurt und **Hütchen. Lieſe.**
Später andre Zwerge.

Lieſe
(wichſt Stiefel. Die ſchon gewichſten ſtehen neben ihr).

Chor hinter der Scene.

Einzelmänner.

Klippe, Klappe,
Trippe, Trappe,
Schwippe, Schwappe,
Schwips und Drips.
Die Suppe wird fein,
Wir meſſen die Tröpfchen,
Wir rühren im Töpfchen
Und machen es rein.

Klopfer.

Rumpel, Bumpel,
Holler, Poller,
Rappel, Rumpel
Und Gebrumpel.
Wir rollen die Fäſſer,
Wir meſſen den Wein,
Wir treffen den Nagel
Auf's Köpfchen hinein.

Wichtelmänner.

Sirr, ſirr, ſirr
Und Geſchwirr
Und Geſtirr,
Pirr und ſirr.
Wir necken Geſpenſter
Und klappen am Fenſter
Und drehen die Köhnchen
Und rupfen die Kühnchen
Und machen es fein.

Erdmann Kurt

(ſingt auf der Fidel).

Tief im Schacht
In der Nacht,
Tief im Berge
Sind die Zwerge,
Fördern Gold
Süß und hold,
Zu Schmuck und zu Schätzen,
Zu hohem Ergötzen.

Hütchen

(hoher Diskant, ſingt auf der Fidel).

Hütchen pfeift,
Hütchen leuft,
Ueberall
Iſt's zumal,
Unterm Deckſein,
Bis ins Tröglein.

Liese (ruft).

Was die alles ſingen, das iſt ſchön, das klingt ganz wie in meiner Küche — wenn's oft ſo ſang bei der Arbeit — die Grillen waren auch dabei.

Jetzt habe ich grade a hundert Stiefeln geputzt, Habt ihr noch mehr? So, ja.

Hütchen.

Kannst's gar nicht all putzen, wollen es bald genug sein lassen.

Liese.

Aber wenn ich fertig bin, so zeigt ihr mir den Kaiser Rothbart. Ach, ich armes Mädchen! Aber da ihr so gut gegen mich seid, so thut's doch! — Nur durch's Schlüsselloch, nur einen Augenblick! Das würde ich mein ganzes Lebelang nicht vergessen.

Kurt.

Wird schon kommen! (zum andern Zwerg).

Horch, die Raben schrein heut so oben am Berg, sieh mal zu, was es Neues giebt.

Hütchen.

Es liegt eine Wolke auf dem Kundo'berg, als hielten Geister da ihre Zusammenkunft, das wird es wohl sein (ab).

Liese.

Mir ist noch ganz wirr im Kopf. O das war eine Reise hierher! Ein halbes Stündchen ging ich bis zum Kreuzweg, hatt' mein Bündlein unter'm Arm, dacht' an nichts und sah den Vögeln und Schafen nach. Und da kam's und da warf's mir die Nebelkappe über, und da flog's ob der Erde mit mir und am nächsten Gehöft biß mich noch ein Hund in den Stiefel, der bellte — nachher weiß ich kaum von mir, bis ich hier war.

Kurt.

Wenn er nur nicht toll war der Hund, und dein Schuh auch toll wird beim Tanz heut Abend.

Liese.

Gott behüt', das wird doch nicht ſein?

Kurt.

Das kann man nicht wiſſen, da müßteſt du denn arg ſpringen (es lacht hinten).

Liese (zieht die Schuh an).

Ich bin erſchrocken — lachen die Schuh (alles lacht wieder). doch nein, das ſind die Zwerglein. Na lacht nur! (zieht ihr Schuh an) es iſt noch ein Loch in meinem Schuh! So ſchnappte der Hund nach mir in die Höhe.

Kaum hatt' ich's aber gedacht, ſo war ich hier unten. Als die Nebelkappe ab war, o was eine Verwundrung! Und all die Zwerglein, o Gott — o Gott! — Hier kann ſich eine Frau verſehn und Vierlinge bekommen, wenn das ſo rumzappelt. Ich dachte wie ich bei den Späßen oft gedacht habe: wie mag nur eins das andre raus erkennen. — Und alle waren ſie ſo freundlich, und nun bekam ich gleich Stiefeln zu putzen. Aber die ſollen nun auch zum Tanz glänzen. Gebt nur Acht, ſo habt ihr's noch gar nicht geſehn.

Hütchen (kommt zurück).

Es ging nur ein Bote vorüber — auf allen Bergen ſollen von den Geiſtern Verſammlungen gehalten werden. Ein alter Berggeiſt iſt von einer franzöſiſchen Fee tief gekränkt worden und es ſcheint überhaupt im Venusberg ein Donnerwetter-Krawall

geweſen zu ſein, der alte Eckart ſoll die Venus durch gewalkt haben. — Nun tragen ſie im Mondlicht die Einladung zur Verſammlung an alle Geiſter umher.

(Geht wieder ab.)

Chor der Zwerge (hinter der Bühne).

Dunkel iſt's und Nacht und Stille,
— Aber nun ſind wir erwacht,
Schleppen, tappen auf der Diele,
Treiben was uns luſtig macht.

Gegenchor.

Und der Mond und alle Sterne,
Lächeln unſerm Werk fürwahr,
Daß wir aus der Erde Tiefen
Schleppen Gold, wie ſie ſo klar.

Chor der Zwerge.

All die Geiſter und die Mäuſe,
Und was ſtill in Nächten wacht,
Noch ſo ernſthaft ſonſt und ſeufzend,
Mit den kleinen Männlein lacht.

Gegenchor

Und wie in der Erde Grund,
Gold, wo keiner es gedacht,
Wiſſen wir das Gold zu finden
In des Menſchenherzens Gründen
Einſam in der ſtillen Nacht.

Kurt (zu Liſe).

Siehſt du wohl, ſo fanden wir dich auch, wir wiſſen, wo's im Hauſe ſitzt, das Gold — wir wiſſen, wo, wenn alles fröhlich und luſtig iſt, wo's ſitzt! — wer in der Nacht ſorgt, die ſtille Hausfrau oder die Magd. So war's beim Bergwirth. Alles war

fröhlich und guter Dinge, die Tochter pflegte ſich, der Alte wußte, daß eine ehrliche Hand nach Allem ſah, und Keiner dankte es dir. Da haben wir die Küche geputzt, für dich geſorgt, Nachts die Spindel weiter geſponnen und dergleichen. Ja Lieſe, du biſt ein gutes Mädchen.

Lieſe.

Ei was, ich habe mein Lebe lang nur Stiefel geputzt, was ſoll an mir ſein?

Kurt.

Und neulich, als du dein letztes Hellerlein dem kranken Weiblein mit dem Kind gabſt?

Lieſe.

Nun, wer nichts hat, was ſoll der viel aufheben? Das giebt doch nichts.

Kurt.

Jetzt ſollſt du aber etwas bekommen, du kleine Dirne! wenn du deine Sachen brav machſt. Du biſt eingeladen, wie du weiſt, bei uns zu helfen, da wir fröhlich ſein wollen und weil wir Luſt zum Tanzen mit einer Dame haben.

Lieſe.

Da bin ich wohl die rechte, ich armes Ding, aber ſtarke Beine habe ich, das iſt wahr!

Kurt.

Und da es uns ſo über alle Maaßen gelüſtet, ſo haben wir dich als ein ſtarkes, kräftiges Mägdlein eingeladen, du tanzeſt acht Tage mit uns. Jeden Abend mit zwölf Andern.

Lieſe.

Nu, ſtarke Sohlen an den Stiefeln hab' ich auch.

das will ich verrichten, und bin mein Leben sonst nicht zum Tanzen gekommen.

Kurt.

Ja recht satt sollst du dich nun tanzen.

Liese.

Wieder für sieben Jahr!

Kurt.

Und satt essen. Leckerbißlein! Und sind deine Schuhe durchgetanzt, bekommst du ein Paar neue rothe Schuh zum Tanzen.

Liese.

Ei sieh — das war mein Lebelang mein Wunsch.

Kurt.

Und dann bekommst du deinen Lohn und ziehst mit Ehren heim — wenn du nicht ganz bei uns bleiben willst?

Liese.

Die große Wäsche ist ja nächste Woche, beim Bergwirth!

Kurt.

Bleib' lieber ganz hier?

Liese.

Ei das Haus wird ja nächste Woche End' auch gescheuert! Hier bleiben? Ach du lieber Gott, nichts thun, das wäre ja mein Ende! (es lacht hinten)

Erdmännlein (hinten).

Hie, hie, hie, sollst bald zu thun haben. (Es springt ein Schuh, der vor Liese steht, fort.)

Liese.

Was ist denn das? der Schuh springt da ja fort! — na nu? (sucht weiter. Hütchen kommt).

Kurt.

Sieh da, noch einer, werden dir doch nicht fortkommen.

Liese (hält erstaunt inne).

Hab' ich meiner Lebtag so was gesehen — (will weiter putzen).

Hütchen.

Wenn sie dir aber nun fortkommen — was werden die Herrlein sagen?

Liese (will die Stiefel holen).

Sie springen ja fort!

Kurt.

Faß schnell zu!

Liese.

Da habe ich sie (sieht sich um und will wieder putzen). Was! da springen ja auch welche fort! (faßt sie und setzt sie in die Reihe). Aber da sind die andern ja schon wieder fort (sieht sich um), da — und die, die ich eben hinsetzte auch —

Kurt.

Siehst du wohl, es war ein toller Hund, der dich in den Stiefel gebissen — nun hast du die geputzten Stiefel so nah an deine gestellt und da haben deine Stiefel ein anderes Paar gebissen, und die noch eines. Was werden die Herrlein sagen?

Liese.

O Gott! o Gott, hätte ich das gedacht! (will sie wieder).

Hütchen.

Ja, hätt'st deinen gebissenen Schuh gleich ausziehen sollen.

Lieſe (ſpringt rechts darnach).

O Gott! o Gott! — ach ich armes Mädchen, Stiefel, die allein ſpazieren gehn, wer hat das je geſehn! (ſpringt links und faßt wieder danach.) O, was wird das geben, die armen, kleinen Herrlein, ohne Stiefeln (ſpringt rechts, ſpringt links).

Chor der Zwerge (hinten).

Viel zu thun,
Nicht zu ruhn,
Raſchel, ruſchel,
Huſchel, Muſchel,
Und Getuſchel.

Lieſe (ſpringt quer über, faßt nach dem letzten Stiefel und während ſie dieſen zurückträgt)

Kurt.

Paß auf! Die haben beim Rumlaufen wieder andre gebiſſen! Mädchen, was haſt du für Unheil gemacht! (es laufen ihr ſechs Paar Stiefel rechts herum fort).

Lieſe (wieder nachlaufend).

O Gott, die Stiefel! O, die Herrlein! jeh (ſie will die Stiefel halten, indem ſie über alle herfällt). Will ſie halten.

Kurt.

Da wieder rechts laufen ſie fort! (es laufen ſechs auf der andern Seite herum, Lieſe ihnen nach, die andern, die ſie gefangen, fallen ihr aus der Schürze) Gehn die in die Kirche? — — laufen die hier ſpazieren? —

Chor der Bauzelmännlein (hinten)

Viel zu thun,
Nicht zu ruhn,

Kurle, murle,
Hurle, burle
Und Geſchurle.

Tiefe.

Da rechts! da links!

Kurt.

Nun, ich ſchicke die Stiefelwichſe nach, vielleicht beruhigt ſie die. Komm Stiefelbürſte, komm Stiefelwichſe! raus! holt Eure Zöglinge! (Die Stiefelbürſte wird ganz groß und die Stiefelwichſe ſteigt als ein ſchwarzes Männlein aus dem Topfe und läuft den Schuhen nach.)

Hütchen.

He! He! He! Jetzt haben ſie auch die Wichſe und die Bürſte gebiſſen! Seht, die werden auch toll, ſie zanken ſich.

Bürſte.

Schwarze Naſe.

Wichſe.

Haar'ge Baſe.

Bürſte.

Ich bring's zum Glanze!

Wichſe.

Ich bin das Ganze.
Schaffe den Grund.
Schrei dich nicht wund!

Bürſte.

Grund ohne Glanz
Schwindet ja ganz.

Wichſe.

's iſt mein Erziehn!

Bürſte.

's iſt mein Bemühn!

Wichſe.

Mach ſie gelehrt!

Bürſte.

Mach ſie erſt werth!
Geb' Eleganz,
Bringe Balanz.

Chor der Wichtelmännlein (hinter der Scene).

Viel zu thun
Nicht zu ruhn,
Sirr, ſirr, ſirr,
Und Geſchwirr,
Und Geklirr;
Pirr und ſirr.

Lieſe.

(Jagt die Stiefel mit der Schürze wie Schafe.)

(links) Da hier, o ihr Stiefel (rechts) da hier, o habt ihr von euren Herrn nur das rumſtreifen gelernt? Da hier, o jeh — keine Ordnung in euch — o die Herren werden mich ſchelten.

Die Stiefeln

(ſtürzen in der Mitte zuſammen, zu denen, die noch daſtehen).

Lieſe

(will ſie immer in die Schürze packen, ſie ſpringen ihr wieder heraus).

Hütchen.

Nun ſieh, jetzt ſind ſie alle toll.

Lieſe.

O Himmel! — o St. Urſula! — wie die Ameiſen, wie die Bienen, nein, wie hundert Rückel, die man der Glucke hereintragen will, weil's regnet!

O! o! o! ich ſterbe vor bitt'rem Kummer. O! o! hab ich jeh ſo was erlebt — o, keinen Dienſt hab ich noch gehabt, wo die Stiefel lebendig wurden! Ach, da iſt Schweinehüten eine Freude dagegen.

Kurt.

Nur ruhig.

Liese.

Haſt gut reden. Sieh nur der große dicke Stiefel mit dem Fleck, wie boshaft ſieht der aus, ich kenne die Stiefel ja noch vom putzen — o, o, da der lange — wie eilt er ſich, wie von einem mageren eiligen Herrn iſt der, o und der da, luckt aus dem Loch wo der große Zeh ſonſt raus ſieht — ja, ja, da luckt's mich grauslich an, wie meine hundertjährige Großmutter im Sterben. Und der ſchief getretene, greint ordentlich! Es ſpringt mir alles in der Luft, voll Stiefel, vor den Augen. — Wie die Heuſchrecken in Aegypten — regnet es Stiefel, ſo wie der Paſtor von der Landplage erzählt, e, o muß weinen, o o, hab ſie doch ſo glatt geputzt, warum hab ihnen nie was gethan, da will ich doch lieber eine Heerde Kälbel hüten.

Chor der Stiefel

(Wird hinter der Bühne geſungen oder aus der Verſenkung.)

Stiefel tappen, hopſaſa,
Luſtig ſind die Stiefel ja!
Und vor allen ſieben Sachen,
Dürfen ſie ſich luſtig machen,
Die die Füße ſo zertragen
In den langen Regentagen,
In der Sonne müſſen gehn
Und auf heißen Steinen ſtehn,

Wieder nun in's Naſſe müſſen
Bis ſie dann zum Plagen nießen.
Ja ſie wollen luſtig ſein,
Tanzen nun für ſich allein,
Gehn nun ihre eignen Wege,
Toll und wild aus dem Gehege.
Freiheit, welche Seligkeit!
Harter Druck — welch' arges Leid.

Chor der Zwerge (hinten zum Tanz der Stiefel).

Viel zu thun,
Nicht zu ruhn.
Rippel, rappel,
Trippel, trappel,
Rumpel, bumpel
Und Geſchwirr!

Kurt und Hütchen.

Gieb Acht, die Stiefelwichſe und die Bürſte iſt jetzt auch toll geworden, ſie laufen dir nach.

Liese.

Ach die lieben Herren Zwerge, was werden ſie ſagen, die Stiefel haben ja ſchon hier im Kreis an die ſieben Meilen gelaufen, und die Sohlen ſpringen ab! Die Herrlein müſſen's friſch beſohlen laſſen.

Hütchen.

Nimm dich in Acht, die Stiefelbürſte und Wichſe packen dich!

Liese (ſieht ſich um).

O weh, o weh, der Teufel! — O und alle Stiefel mir nach! (Alles läuft ihr nach. Bürſte und Wichſe voran.) O hab' euch nie was gethan, o weh, — hab' euch nie was gethan!

Bürſte.

Haſt du oft mit mir geputzt,
Wirſt du wieder aufgeſtutzt,
Schwipps übers Bäuchen.

Wichſe.

Bleib ſchwarz das Bäuchen,
Iſt meine Couleur,
Gefällt mir ſehr.

Chor der Stiefel.

Haſt du uns ſo oft geputzt,
Sieh, nun wirſt du ausgeputzt,
Ging man ſtets auf uns ſpazieren,
Wollen's nun auf dir vollführen,
Sind nun auch nicht mehr ſo dumm,
Laufen nun auf dir herum.

Stiefel.

O, ich hab euch nie was gethan, hab euch blank geputzt und nichts anders.

Bürſte (fährt über ihn).

Fährſt du rum mit meinen Haaren,
Auf dem Leder rauh und hart,
Will nun gleich mit dir verfahren,
Wart nur, kriege dich ſchon, wart!

Stiefelwichſe.

Mit Gelehrſamkeit und Schwärze
Fuhrſt du nur herum im Schmutz,
Nun dein Pergament mit Schmerze
Bringe ſie zu Lehr und Nutz.

(Fahren über ihn.)

Lieſe (nimmt die Hände vom Geſicht und ſieht ſie an).

O heil'ge Jungfrau, ſchwarz, ſchwarz, ich kann nicht mehr, o der Teufel hat meine Seele! (ſinkt zu Boden, die Teufel verſchwinden).

Alle Zwerge

(erſcheinen plötzlich von hinten in ihren Stiefeln).

Zwerge.

Endlich Ruh
Wünſcheſt du.
Kein Geſchwappel
Zippelzappel
Rippelrappel
Und Geſchwirr,
Iſt dir nun genug Gewirr,
Da ſind wir,
Sind bei dir.

Lieſe (ſieht ihre Hände an).

O du großer Gott — — bin ich denn für immer ſo ſchwarz?

Zwerglein Linke.

Ja, biſt für immer ſo ſchwarz.

Lieſe.

Du lieber Himmel, aber meine Seele bleibt weiß, innerlich iſt's nicht durchgefärbt, nicht wahr? — dann ſoll's mich nicht reuen.

Hütchen.

Biſt uns nicht böſe?

Lieſe.

Vielleicht komme ich ja weniger in Verſuchung

— wenn ich ſo ſchwarz bin? es vergreift ſich keiner ſo leicht an mir!

Kurt.

Mein gut brav Mägdlein, wollen dich putzen, ſo klar wie du nie warſt.

Alle Zwerge.

Wollen dich putzen, ſo treu wie du an den Stiefeln verfahren, ach voll Luſt. — Wo ſind die Kämme, holt Spiegel und Kettlein, lauft ſchnell an's Bächlein! (Viele Zwerge links ab.)

Kurt.

Ei, wer kommt denn da?

Ein Zwerglein (kommt).

Es hat Einer noch ſpät die blaue Blume gefunden, es iſt der Auguſt, der als Schäferknabe hier gehütet hat, und noch ein Mann, ein Gelehrter, der aus der Stadt hier in das Gebirge gereiſt iſt, um die Luft zu brauchen!

Kurt.

So laßt ſie ein, wie's einmal ſein muß. (Die Zwerge kommen beladen mit Putz wieder.)

Lieſe.

Was, die kommen her! Hier in den Berg, — und der Auguſt ſoll mich ſo ſehn? — Welch' ein Schrecken. Seht ihr braven Zwerglein — der Auguſt — ich bin ihm im Grunde ſehr gut, er findet mich ſo ſchön ſchwarz und ich wollte, er hätte mich nicht ganz als Mohrin wieder geſehn, denn ſo ſehen doch die Schwarzen im Heidenlande aus. — Schwarz iſt die Nacht der Vergeſſenheit, ſteht in meiner heiligen Genovefa — wenn die Lehne es vorlas. — Nun da verſchwindet

man drin. Aber ich bin noch beſſer wie vor zu ſehn, wie werde ich denn um die Heuzeit, wenn eine grüne Wieſe gemäht wird, davon abſtechen.

Ich bin ein armes garſtiges Mägdlein, aber ſo ſchwarz war ich doch zuvor nicht. —

(Die Zwerge legen den Fuß hin.)

Und nun, was iſt denn das all' eine Herrlichkeit?

Kurt (zu den Zwergen).

Hebt eine Nebeldecke vor, daß ſie ſich erſt wäſcht, Alles mit Anſtand!

Vier Zwerge

breiten einen Nebelſchleier auf zwei Stangen aus, die ſie in den Boden ſtecken, ſo daß ſie ſich dahinter waſchen kann, und halten vorn die Zipfel.

Geſang der Zwerge.

Wir finden das Gute,
Mit frohem Muthe,
Wir luſtigen Zwerge,
Hier unten im Berge.
Doch Bosheit und Tücken
Wir wiſſen zu zwicken,
Wir wiſſen's zu drücken,
Will Laſter ſich ſchmücken.

Finke.

Ach, möcht ein wenig gucken.

Kurt.

Anſtändig! — nicht gucken!

Finke.

Finke möcht gern ein wenig rum ſehn

Hütchen.

Schlag dir die Augen aus.

Linke.

Geb's eine dran, wenn ich ihr bloßes Füßlein seh. — Ha ha, hab' ihr Fehlein gesehn.

Kurt.

Watsch, hast du eins.

Linke.

Steck's Fingerlein durch ein Loch, mach es größer zum lucken.

Liese (gießt aus dem Krüglein Wasser über ihn).

Da hast du's, bist getauft — als Spürnase.

Die Anderen (lachen).

Sieh Spürnase, der Verstand kömmt den Frauenzimmern mit dem putzen. Wenn sie so nach was aussehn, fällt ihnen auch manchmal was dazu ein. (Sie lassen den Nebelschleier fallen. Liese steht im weißen goldgestickten Gewande — mit offenen Haaren, strahlend und schön.)

Zwerge.

Komm nun, wir putzen dich mit Steinen.

Hütchen.

Und locken und zöpfen dich, da ist Hemdermännchen, hat lang bei einem Friseur gespukt und viel gelernt.

Hemdermännchen.

Willst als Madonna gefärbt sein, blond, — oder schwarz als Türkin?

Liese.

Nein bitte, lieber Liese —

Hütchen (schlägt Linke).

Da dräng dich nicht so heran. (Liese legt sich, sie halten ihr den Spiegel vor und putzen sie.)

Chor.

Auf zum putzen
Und zum ſtutzen,
Halte die Rädlein,
Bänder und Fädlein,
Mach die Schleifchen,
Steck die Streifchen.

Gegenchor.

Blonde Locken,
Zart zu ründen,
Goldne Schnörkel
Draus zu winden,
Ach wie ſchön —
Drin die Perlen liegen ſehn,
Wie im goldnen Neſt die Eier
Zu des Oſterfeſtes Feier.

Hütchen (hält ihr den Spiegel vor).

Sieh dein Kleid
Kleine Maid,
Liebes Kind,
An geſchwind.

Die Zwerge.

Welche Feier!
Blauer Schleier,
Bergesduft,
Aetherluft.
Wie du glüh'ſt
Und drin blüh'ſt!
Roſ' im Schnee,
Der Bergeshöh'.

Liese.

O der Glanz!

Ein Zwerg.

Sieh der Kranz,
Golden ganz.

Liese.

Ei du Guter!
Ach die Mutter!

Zwerg.

Rothe Schuh!

Liese.

Gold dann,
Seidnes Mieder,
Ach die Mutter!
Säh' sie das!

Kurt.

Welch' ein Spaß.

Liese.

Welches Glück,

Ein Zwerg.

Welch' Geschick,
Aus der Nacht
Neu erwacht,
Los' im Licht.

Liese.

O welch' lieblich Angesicht,
Gott im Himmel auferstehn
Kann ich nicht dereinst so schön.

Hütchen.

Wird dir auch dereinst geschehn,
Kannst aus Nacht in Licht erstehn.

Kurt.

Chriſti Blut, Gerechtigkeit,
Biſt du treu, dein Ehrenkleid,
Damit wirſt du vor Gott beſtehn,
Wenn du in Himmel thu'ſt eingehn. —

(Altes Lied.)

Alle.

Wir frommen Zwerge,
Wir ſingen's im Berge.

Liese.

Amen!

Ein Zwerg (kommt mit Gerhart und August).

Hier ſind die beiden Leute, oben aus der Welt.

Kurt

(der ſich mehr ruhig hält und auch hier ſitzen bleibt, zu Gerhart und August).

Wie ſteht's im Land? (zu Gerhart) Seid ihr weit ab von hier?

Gerhart.

Ja, weit ab — aus einer Stadt. Da geht's, wie es in großen Städten jetzt geht. Alles neu erfunden, kein Beſtehn, viel Fortſchritt und wenig Gemüth. Da bin ich mit meinen kranken Gliedern hierher gekommen, um Luft und Gemüth im Wald zu finden.

Kurt.

Du redeſt gar ernſte traurige Dinge in leichter Art!

Gerhart.

Die Jugend nimmt die Trauer ernſt, wir nehmen ſie leicht, weil wir ſchon viel ertragen haben, da hat man harte Schwielen, die nichts fühlen.

August (fährt plötzlich auf).

O Gott, Himmel, Sterne, Donnerwetter, welche

Verwunderung, erſt jetzt komme ich zu Athem! Die alten Zwerglein — und die jungen, — und da die reizende Prinzeſſin. — Und die Steine um das Geſelo; und hier runter ging's in die Erde, wie in Gott Vaters Schoß und die Dunkelheit und die Lichter alle, und alles ſo verquer und doch richtig! O Wunder und Donnerwetter über alles.

Kurt.

Na beruhige dich nur. (Zu Gerhart.) Der Herr ſo weit her, man ſagt es gäbe Krieg bei den Menſchen? — Die Raben ſchreien auch, wie es ſonſt wohl um ſolche Zeiten war — ſo ſeltſamlich.

Gerhart.

Das kann wohl ſein, es war viel die Rede davon, es könnte Krieg mit Frankreich geben; doch oft zerſchlägt ſich ſolch Gerücht auch wieder. Aber werden wir Deutſchen einig ſein? — Und da mußte ich hier herunter kommen in den Kyffhäuſer! O wunderbare Macht, die uns hierher gelangen ließ! Beim letzten Sonnenſtrahl ſchlug die Blume, die Auguſt gefunden und von der er ſagt, daß ſie ihn vorwärts zöge, auf einen Stein. Er öffnete ſich, wir ſtiegen nieder und wurden durch wunderbare Gänge hierher geführt.

Kurt.

So iſt das ſchon ſeit ewigen Zeiten ſo.

Gerhart.

O Gott im Himmel! ja hier im Kyffhäuſer — und wo iſt der Kaiſer?

Kurt.

Der ſchläft.

Gerhart.

Gleich, ich muß ihn ſehn, was mich ſo wunderbar hergeführt hat, das ſoll mich ihn ſehn laſſen.

Kurt.

Da euch des Zaubers wunderbare Macht, da euch die blaue Blume hergebracht, ſo wird's geſchehn, du wirſt ihn ſehn.

Gerhart.

Gott, der Kaiſer! — ich ihn ſehn! — Er ſchläft und Keiner weckte ihn noch auf.

Kurt.

Nein Keiner. Geſehn haben ihn Viele, — Keiner hat ihn geweckt.

Gerhart.

Ihn erwecken, Deutſchlands Kaiſer — o er muß! —

Kurt.

Ihr weckt ihn nicht. Nein, nehmt euch wohl in Acht, daß euch nicht trifft des Schlafes wunderbare Macht.

Doch ihr ſeid ermüdet und leidend, wie ihr ſelber ſagt, ſo nehmt erſt einen Labetrunk zu euch. Wir ſind hier im Vorgemach vor dem Kaiſerſaal, und braucht ihr hernach nicht weit, um ihn zu ſehen.

(Er ſchlägt mit dem Stab auf den Boden, eine Tafel erhebt ſich ganz im Hintergrunde links. Er geht mit Gerhart dort hin, ſie ſetzen ſich. Die Zwerglein tragen unabläſſig Schüſſeln und Humpen zu. Kurt trinkt dem Gerhart aus alten Humpen und koſtbaren Gefäßen zu, man ſieht ſie ſprechen.)

Auguſt (der ſeben geblieben iſt).

Dies edle Fräulein (reiſe zu Hüthen) O ſag' nur, iſt die auch eine Tochter des Kaiſers?

Hütchen.

Nein, rede sie ruhig an. Es ist eine sehr vornehme Dame, aber wollen es versuchen. Da, trag ihr etwas hin, nachher bringe ich dir was. (Lüdke reicht Hütchen die Schüsseln. Hütchen giebt August eine Schüssel.)

August (zitternd zu Liese, die ganz vorn links ist).

Mein hohes Fräulein! — Kaisertochter Barbarossa!

Liese (nimmt ihm ab und präsentirt ihm).

Bitte Herr, das kommt mir zu.

August (reicht ihr den Teller weg).

Wie — nein, das gehört sich so! (Die Heinzelmänner lachen.) Hier — (schenkt ihr Wein ein).

Liese (wischt das Glas unten ab, die Männlein lachen).

Das giebt einen Rand auf dem goldenen Teller.

August.

Ich will euch Gabel und Messer holen.

Liese.

Nein Herr, ich hole sie euch. (Laufen Beide und stoßen aneinander, die Männlein lachen.)

August.

Hier Fräulein Barbarossa, ihr werdet doch nicht — Majestät erlauben — mir doch — aus dem Lande, wo ich her bin, ist alles vom ersten Kaliber gegen die Damen, alles fein, besonders wenn sie Herrschaften sind — weiße Handschuh, Spritzkuchen, Stange Bier, fein! fein!

Liese.

Gott, ich bin ja die Liese!

August.

Die Liese — wahr und wahrhaftig — o jeh, ist's möglich — o, das verwundert mich mehr als alles — und so bildschön.

Liese.

Ich war ja bei den Zwergen eingeladen — ich wußte nur eben nicht, ob ich es sagen dürfe.

August.

Ach so — na das hätte ich wissen sollen — (zu Hütchen) bildhübsch ist sie, aber es ist doch die Liese!

Hütchen und die Zwerge.

Da sieht man die Männer! (zu Liese) Geh hin armes Kind und hilf dem Kurt den edlen Herrn bedienen.

Liese.

Ja Herrlein, aber mir ist's so schwer um's Herz. Der August freut sich ja nicht über mich. (Geht an die Tafel und hilft Herrn Gerhart bedienen, — oder ist selber neben der Tafel stehend, was ihr die Zwerge vorschneiden, oder betrachtet das Geschirr.)

August

(Sitzt vorn auf einem Zeisen, von den Zwerglein bedient, indem er den Teller auf seine Knie stellt, wie es einfache Leute thun).

Hütchen (zu August).

Gieb Acht, August, du siehst die Welt vor Bäumen nicht. Weißt, Schäferbüblein, wie du als Kind aus der Stadt hierher kamst und die Heerde hütetest, und wie ich am Zaun dich geneckt hab'. Hattest da ein Röslein gepflückt, für irgend ein artig Kind, August und es in die Mütze gelegt und mit einem Kohlblatt zugedeckt, — als du's ihr dann zutrugst, saß ein Fröschlein da drunter, warf sie dir's ins Gesicht, war die erste Liebe am Ende.

August.

Und die hast du mir so verzwickt, du kleiner Tralles?

Gretchen

Nimm dich in Acht, du nahst stets so sehr auf's Aeußere! Ist das Mägdlein, dem du die Blume schenken wolltest, nachher ein eitel bös Weib werden! Nach dem Aeußern kannst nicht achn. Könntest du in ein Herz sehen, du wähltest dir das Mägdlein da die Tiefe, wir können ihr in's Herz sehen, können durchs Schlüsselloch hinein schlüpfen, aber du!

August

Ja das kann unser einer nicht, wie sieht es denn in so einem Herzen aus, weich und mollig es heißt ja immer, du sitzt in meinem Herzen, da möchte man doch auch kommode sitzen.

Gretchen

Paß auf [illegible] Da ist ein Herz, 's ist klein, so, wir wollens größer machen, [illegible] Da kannst du 'mein ich'n [illegible] Ein Stüblein, aber welche Unordnung, allerlei Federn, Putz und Kram liegen umher viel Bilder, Haarlocken, Kämme, Briefe, auf der Erde. Da sieh, welch' ein Schlamassel [illegible] Sieh das ist das Herz der Magd, in der du also Kind eine so große Liebe gehabt hast. Sie hat einen Kaufmann geheirathet, und da sie eben im Bett liegt und schläft, so habe ich ihr Herz auf einen Augenblick herausgezaubert, ich denke, sie ist keine öftere Abwesenheit gewöhnt. Sieh da im Winkel liegt ein zerknülltes Bild ihres Mannes und hier [illegible] Liese bleib einmal still stehn, bis ich dich wieder anrufe [illegible]

Ich und hier ist der Liebe ihr Herz [illegible] aus dem Herzen neben dem andern, da wo es mit dem Pfeil durchbohrt. Ich bin August, mach die Thüre auf, das ist ein deutsches Jungfrauenherz.

August.

Gott, ich fürchte mich!

Hütchen.

Mache nur auf, Du bist ein deutscher Jüngling.

August.

Sollte es denn nicht unpassend sein? [illegible]

Hütchen.

Sieh sich mal an, hier ist alles in Ordnung. — Blumen am Fenster, weiße Vorhänge, ein Vogelbauer, horcht man singt's Vöglein — ach ein Dompfaff.

Dompfaff singt.

Ach du lieber Augustin
Alles ist hin.

August.

Ich schäme mir, es ist alles so weiß.

Hütchen.

Reine Tiele, rein Bettlein, der Tisch, das Gesangbuch aufgeschlagen: „Ach immer Treu und Redlichkeit" und überm Tisch —

August.

Gottes Wunder — August's Bild, ganz allein: ne, der Hofhund daneben, als Silhouette; na, die Gesellschaft is noch immer nich so übel. Was hängt in dem andern Herzen alles durcheinander und das Bild im Winkel, auf der Erde unter der Zwiebel ist der Mann, und hier ist mein Bild, neben dem Hof-

hunde, die Hauptſache — [illegible] Da! — was? ein kleiner Knabe? — ne, das muß ich ſagen!

Lottchen

Still, das iſt Amor — ſtill, er ſchläft und ſaugt am Däumchen. Herr mit dem Herzen, es iſt unrecht, daß du zwei Mannsleute hinein ſehn [illegible] Zu August, jetzt ſprich mit der Liefe. [illegible] Liefe! Da ſetz dich ein wenig her zum Herrn August.

Liefe

[illegible]

Hier, Herr August! [illegible] Aber August!

August

Bitte ihr Zwerge noch um einen Teller.

Lottchen

Kennt' euch auf einem zurecht finden.

August

[illegible]

O Liefe, wie? zupft mich am Haar!

Liefe

[illegible]

Ah — mein Gott behüt — was klopft mich auf die Wangen, Herr August.

August

Stopft mir die guten Biſſen ſelber in den Mund; ach Gott die Zwerglein! wollt ihr artig ſein! Und ſchiebſt alles auf meine Zeite vom Teller. Hörr Lieschen, ſollten dies Zeichen ſein —

Liefe

Ale von denn?

August.

Na, Zeichen!

Liese.

Gott, Sie sehn mich so schrecklich an. Die Masern habe ich schon gehabt, das Frieisel auch.

August.

Zeichen von — — Bedenke liebes Kind. — — Innerlich!

Liese.

Leibweh? — herrjeh, ach nein.

August.

Nein, mehr nach links — hier (deutet auf's Herz).

Liese.

Seitenstechen?

August.

Zeichen von — von — Solltest du mir gut sein, ich setze dem Fall!

Liese.

Ach ich hab es den Zwerglein gesagt: haben die mich verrathen? Aber nur so als Gelegenheit! Ach, wie sollte es mir einfallen an Sie zu denken, Herr Rutschke! Eine so hohe Person! Aber gut kann ich Ihnen doch sein, das verschlägt nichts, Sie waren immer so freundlich gegen den rauchigen Hofhund; es ist auch wahr, er ist wie ein Mensch, und auch gegen mich. Es ist nur Dankbarkeit.

August.

Meinst du!

Liese.

Wissen Sie, Sie sagten, es solle Niemand Ihre

Vorhemden waschen wie ich, o das kann ich Ihnen nie vergessen.

August.

Nun ich will mirs überlegn. Wir verstehn uns so halb und halb, sind beinah so halb und halb verlobt. Weißt du, es kömmt nicht herum, wir behaltens für uns. Aber es muß Zeit haben, siehst du ich bin auch reell, ich will mich nicht in der Eile durch die Zwerglein und durch die schönen Kleider überrumpeln lassen, hier bei Nacht. Es ist mir doch noch arg die Schwärze in der Erinnerung, und will dich mal erst kennen lernen wo's Tag ist!

Liese.

Sie wollen mich erproben, Herr Kutschke, was? o lieber Herr Kutschke, ich muß weinen über Ihr Zutrauen.

Gerhart (steht auf).

Kurt.

Noch diesen Humpen.

Gerhart (während sie vorkommen).

Welch herrlicher Pokal! — Welche Schätze, welche Pracht an den Gefäßen — hier in diesem dunklen Berge, — und die alten Münzen, o, wäre da Zeit zum studiren, so etwas sah ich nie in aller Herrn Ländern — und eure wunderbaren Erzählungen.

Kurt.

Leeren Sie diesen Pokal nochmals, — einer Dame zu Ehren!

Gerhart.

Gut, hier im tiefsten Berge. In diesem rothen Wein, befreundet mit den Rubinen rings in der Fassung sollen ihre rothen Wangen leben — Gertrud soll leben!

Alle Zwerge.

Gertrud soll leben, hoch!

Gerhart.

Ich danke Euch.

Hütchen.

Neulich, als ich in einer großen Hauptstadt durch ein Haus schlüpfte, um einen Freund zu suchen, der bei einem alten Weiblein wohnt, sah ich ein Mädchen schlafend bei einem Strauß sitzen, da gelüstet es mich die Augen zu sehen, zu den Wangen, die wie die Rosen vor ihr glühten — ich warf den Strauß — pladrauß um! Da machte sie die Augen auf, und von nebenher riefen alle: Gertrud, was machst du! Das war sie sicher. Nachher hört ich, sie heißt Gertrud von Halden.

Gerhart

O, ist sie's, ist sie's wirklich! Sah sie froh und wohl aus?

Hütchen.

Sah sie nur einen Augenblick, sie lachte aber so, daß ich ihre Zähne alle zählte, bis hinten hin, fehlte kein einziger. Nachher konnte ich nicht wieder zu ihr kommen und mußte zurückkehren.

Gerhart.

Ja, in der Freude dieser Blume mich zu freuen, das ist es was mir bleibt. Mir ist es nicht bestimmt gewesen, sie in mein Leben einzuschließen, ich bin alt, zu allem kam ich im Leben zu spät, ein ächter deutscher Dichter. Mein erstes Drama wurde aufgeführt als ich vierzig Jahre alt war, ich hatte acht Jahre daran geschrieben,

und als ich einsah, daß Uebung den Meister macht — und die That in der Dichtkunst so gut ihr Recht verlangt als in der Geschichte und der Politik, da war es zu spät!

Kurt.

Ah, du bist ein Dichter! (erstaunt sich.) Hätten wir das gewußt, wir hätten dich, den Fürsten der Geister, noch fürstlicher behandelt; wir wissen, wie wir zu leben haben. Hast du so ernste Schicksale erlebt?

Gerhart.

Da ich nie zum heirathen kam, habe ich den Sohn eines verstorbenen Freundes erzogen und er macht mir Freude! Er studiert in der Hauptstadt wo Gertrud jetzt wohnt. Aber wozu rede ich von mir, hier bin ich im Musshäuser, nun laßt mein Herz vor Sehnsucht nicht vergehn, laßt mich den Kaiser sehn! Und auch dieser einfache brave Kerl ist's werth den Kaiser Barbarossa zu erblicken. O, mir pocht das Herz!

Kurt.

Das ist der Feuerwein!

Alle Zwerge.

Schnell die Tafel fort, fort die Becher, froh und frisch sind nun die Zecher! (Alles verschwindet in den Boden.)

August.

Die Mütze ab für den Kaiser!

(Es öffnen sich auf einen Wink Kurt's die Felsen, die kleinen Zwerge wimmeln zwischen den Steinen umher und helfen schieben. — Schieben sie auseinander, daß sie ein großes Thor bilden, so weit, wie das erste die Bühne schließende Thor. Gerhart steht gebückt, den grauen Federhut abgezogen und verkauft in den Händen, wie außer sich. Links vom Zuschauer, auf einer Erhöhung, sitzt Kaiser Barbarossa am Tisch. Ein altes Edelweibchen, Kurt ähnlich, sitzt an

ſeiner Seite, nach dem Hintergrund zu, giebt aber Kurt den Stab, als dieſer kommt und geht. Im Hintergrund ſieht man, rechts vom Zuſchauer aus, eine Höhle, glänzend erleuchtet, welche ein langer Saal iſt. An einer Tafel mit Gold und Gedeck überladen, ſitzt das ganze Gefolge des Kaiſers und ſchläft. — Der abgehende Eromann ſchließt den Vorhang zu dieſem Raum und verſchwindet darin.)

Gerhart.

Verſtummt, kein Athem — o es ſchlägt die Bruſt, es hämmert.

Auguſt.

Gottvater!

Lieſe.

O zittern!

Hütchen.

Laßt's klopfen, ſchlagen. Still ſchlief der heil'ge Mann, viel hundert Jahre haben wir den Dienſt, den nichts auf Erden mehr erwecken kann.

Gerhart.

Von Kind auf hört ich
Den Namen nennen
Vom kühnen Kaiſer,
Vom edlen Mann.
Er hielt das Reich
Vom Kaiſer Karl,
Brachte zur Blüthe,
Deutſchlands Knospe.
O heil'ger Mann,
Jetzt ſitzt er, o Schauer,
Im Klopfen des Herzens,
Vor flimmernden Augen,
Der heil'ge Kaiſer,
Jetzt ſitzt er vor mir.

Und meine Worte
Tragen nach dir
Wie aus der Fremde
Heimkehrende Kinder
Und Thränen der Liebe
Auf's deutsche Land
Fallen hernieder,
Thränen der Wehmuth
Aus Dichter Augen,
Sie klopfen um Antwort
Vor deinen Füßen
Die Tropfen hernieder:
Erwache, o Kaiser,
Allherrscher von Teutschland,
Erwache o Herr!

Chor der Zwerge.

Still schläft er in den Nächten, still am Tag,
Gefangen in der Träume Wunderland,
Die alle Zeiten ihm zu Dienste stellen,
Und was getrennt, sich innig ihm verband.

Gegenstrophe (der vorigen Chöre)

Um die Gold gekrönte Stirne;
Gleich dem Schwane einsam gleitend,
Durch die tiefe Fluth des Denkens,
Neu das Herz ihm stets erweitend.

Beide Chöre (einwechselnd)

Um die wundervolle Stirne
Ihre süßen Schleier schließen,
Träume bis zur Himmelsferne
Ihn aus allen Zeiten grüßen.

Chor der Zwerge

Und Gedanken, die ſo kühn ſeyn
Ritterlich geſpannt den Bogen,
Und Gewalten, die ſich ſtürzen
Mitten durch des Waſſers Wogen,
Tragen nun den Geiſt alleine,
Abenteuernd in die Sterne;
Unerreichbar nicht der Seele,
Wenn der Körper auch noch ferne.

Gegenſtrophe (der verborgenen Geiſter).

Und ſo lebt er halb unſterblich
Dieſer Welt gemeſſ'ne Stunden,
Frei und kühn im Traume ſtreifend,
Iſt der Leib ihm auch gebunden.

Beide Chöre.

Seht, ſo wird er ewig ſchlafen,
Bis zur Auferſtehungsſtunde,
Die Trometen alle Braven
Rufen auf zum ew'gen Bunde.

Gerhart.

O Herr erbarme dich, o, bitte, ſprich,
Beſchwörend rufe ich und frage dich,
Erwache Herr, du hoher, gnädig mir,
Vor Ehrfurcht ſchaudernd ſtehe ich vor dir,
Und bis zum Fuße zitternd ſeh ich an
Die Macht, die ſchlafend noch erobern kann,
Die Macht, die ſchlummernd ſtill noch Deutſchland weckt,
Von ſeinen Thaten ſprechend, — ſie erſchreckt.
Von einem Mann, der war ein ganzer Mann,
Das, was er redet, auch vollenden kann.

Kurt.

Umsonst, umsonst, er regt sich nicht,
Und deine Wehmuth [illegible],
Wie Brandung muß am Fels vergehn,
Er regt sich nicht des Herzens Flehn

August.

Mir läuft das Wasser stromweis so herab.

Liese.

Weiß nicht ob weine — wisch die Augen ab.

Gerhart.

O Deutschland, o mein Vaterland,
O welch Geschlecht, o sieh' es an,
Zerrissen ist, was uns verband,
Im Mutterleib den Feinden blos,
Nicht eine Macht, die schützen kann,
Nicht eine Macht vollendet groß.
O welch Geschlecht, wer das erträgt,
Und wäre ruhig in seiner Pein,
Und wär ein Deutscher, der ist schlecht,
Seht — was, er regt sich? Nein, ach nein!
Hoch an der Stirn die Falte legt sich.
Nur anders und er seufzet sacht,
Sonst nichts am ganzen Manne regt sich,
Und doch, ich rufe: aufgewacht!
O Herr! o Herr! o Herr erwacht,
Seid gnädig ja, o übt's an mir,
O komme Herr, du hohe Macht,
Ich flehe jammernd hier vor dir,
Geschlechter bleich vorüberziehn,
Die in gedrückter Sclaverei
Nur mit Gedanken sich bemühn,
Nicht handeln wie sie denken frei.

Du kannſt es ja, o heil'ger Kaiſer!
Aus meiner Bruſt alltiefſtem Hauch,
Ruf ich dich an, du hoher Weiſer,
O wache, wache endlich auf!

(Gerhart geht auf den Kaiſer los.)

Kurt.

Zurück, der Kaiſer hört nicht drauf,
Nimm dich in Acht, es ſteckt dich an,
Und nimmt den alt gewohnten Lauf,
Schon kommen die Träume des Kaiſers heran.

(Aus der Tiefe wachſen plötzlich große Rebenblumen und ringsum aus den Zelten, die öffnen ſich und die Schlafgeſellen ſteigen heraus und winken den Träumen, welche mit ſanfter Musik aus dem Hintergrund der Bühne zu kommen beginnen.

Gerhart geht noch näher auf den Kaiſer los, August hinter ihm, mit Kurt bleibt zitternd, von den Zwergen gehalten, zurück.)

Gerhart.

Ich reiße dich wach in meinem Harm,
Ich handle, denn ich faſſe dich an,
Und halte dich mit liebendem Arm!

Kurt.

Vergeblich, ach es kommt heran. —

(Gerhart und August von den Schlafgeſellen berührt, ſinken jeder auf einen Gefährten in Schlaf, die Träume des Kaiſers ſind näher gekommen. — Ballet. Erſt des Kaiſers Kindheit und ſo fort, Bilder aus der Geſchichte Deutſchlands, bis zu der Preußens vorſtellend. Zuletzt tanzen die verſchiedenen Wappenhalter Europas durcheinander, es giebt einen Kampf zwiſchen ihnen, die Preußiſchen wilden Männer überwinden die gallischen Hähne und gruppiren ſich am Schluß hoch über allen andern um Preußiſchen Wappen. — Dabei Muſik der verſchiedenen Chöre. Gerhart und August ſchlafen fort. Kurt ſitzt bei den Zwerglein, die ſie beruhigen, ſteht ab und ſieht zu. — Als das Wappen ſteigt über allem ſchwebt, erheben ſich die Steine, auf die Gerhart und August geſunken ſind, und ſteigen langſam empor.

Chor der Zwerge.

So wie alle aus dem Berge,
Steigen sie vom Schlaf bezwungen,
Auf die Erde, fern dem Zwerge,
Von des Kaisers Macht durchdrungen,
Eingehüllt in Traumes Nacht.
Nie zuvor ist es gelungen,
Niemals, daß er aufermacht,
Das ist ein Mann — der ist ein Mann,
Der schlafend noch die Welt bezwingen kann.

(Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Gertruds Zimmer bei Frau von Wilhelm, mit Ausſicht nach dem Garten.

Heinrich (legt verſchiedene Dinge hin).

Da iſt die Seife, da die Lichter, da der Thee, und hier die Stickwolle — na, von jedes ſoll ich zwei Silber mehr anſchreiben, ſagen die lieben Kaufleute, und nachher wundern ſie ſich, wenn ihre eignen Leute mal auch ſo werden, und wenn hier Sodom und Gomorra fertig iſt, wundern ſie ſich auch, und wenn ſie die Stadt oben zugebaut haben und keine Luft mehr iſt, denn wundern ſie ſich auch: na, ſie ſind hier doch alle ſo klug und müſſen ſich doch ſo viel wundern. Ich wundre mir garnicht und thue was mein Herz auf dem rechten Fleck ſagt und trinke eins zu, das giebt immer ein Ganzes — ich bin immer ein Ganzes, das habe ich zwar hier von dem philoſophiſchen Schuſter gelernt, doch es iſt mir nur ſo angeflogen. — Aber wahr iſt es, wenn ich immer

blos pfiffig wäre, um anzuführen, wo ſollte da mein Humor bleiben? Na, ich bin nur froh, daß unſer Fräulein aus Süddeutſchland da iſt, — die lacht doch wieder und die thut was ihr bequem iſt, und wenn die gnädige Frau ſchilt, dann fragt ſie: Aber warum? und dann weiß die nichts zu ſagen; und Fräulein Bertha darf mit ihr vergnügt ſein. (Zieht einen Brief hervor) Nun iſt da wieder ein Brief von Herrn Gerhart Berg, ich ſoll ſchreiben ob Fräulein Gertrud wohl und munter iſt — ſo einen Brief bekomme ich jedes Jahr — aber ich ſoll dann immer nichts ſagen, damit das Fräulein nicht denkt, ihr alter Lehrer beaufſichtigt ſie, es iſt blos Sorge von dem alten Herrn für ihr Wohl. (Heinrich ab.)

Zweite Scene.

Bertha und Gertrud.

Bertha.

Haſt du die Arbeit?

Gertrud.

Ja!

Bertha.

Nun komm, hier iſt es noch mal ſo behaglich in der Luft vom Garten her, und hier hört man uns auch nicht plaudern.

Gertrud.

Ganz wie ſonſt mit vierzehn Jahren, da ſuchten wir auch die ſtillſten Plätzchen auf.

Bertha.

Ja, Traudchen, ja — wir hielten an einander. Und unſre Briefe: da ſind wir ordentlich in einander gewachſen.

Bertrud.

So Gott will recht feſt. Aber es hätte doch nichts geholfen, hätte ich euch nicht manchmal auf ein halbes Jahr beſucht, wie auch dieſen Sommer, und du uns, Bertha.

Heinrich (kommt wieder).

Fräulein Bertha, draußen iſt ein Mädchen, das will zu uns ziehen. Die gnädige Frau iſt bei der Toilette, weil ſie doch noch ausfahren wird. Wollen gnädiges Fräulein nicht mit ihr ſprechen?

Bertha.

Wie ſieht ſie aus?

Heinrich.

Na, — aber ſie iſt nicht von hier und das höre ich ſchon gern.

Bertrud.

Laſſe ſie doch hier herein. (Heinrich ab.) Dann können wir ruhig zuſammenbleiben.

Bertha.

Wir müſſen nehmen was wir zur Aushülfe bekommen können, da unſere Hanne krank iſt. Es war heut ſchon ſchreckliches Volk hier und die Mama konnte ſich gar nicht entſchließen.

Heinrich (ruft hereinſchiebend).

Da iſt ſie. (Ab.)

Lieſe.

Guten Tag, Herrſchaften, ich bin halt aus

Thüringen, ein armes, aber braves Mädchen. Ich diente beim Gastwirth am Kyffhäuser und kann nicht viel, aber mache Alles und bin gern zur Hand. War im Kyffhäuser bei den Zwergen, und kam dann herauf mit einem großen Lohn von alten Golddukaten, die sie mir schenkten, der Wirth hat sie mir aufbewahrt, und nun zog ich hierher, um meinem Liebsten zu folgen, der bei den Soldaten sein soll.

Bertha.

Was?

Gertrud.

Ei du gerechter Gott!

Liese.

Liebes Fräulein, ich bin aus Thüringen, diente beim Wirth am Kyffhäuser, ich kann gar nichts, aber mache Alles und bin gern zur Hand. War im Kyffhäuser bei den Zwergen und beim Kaiser Barbarossa und erhielt aus seinem Schatz eine Ausstattung und hier bin ich und suche den August.

Bertha.

Wie?

Gertrud.

Was?

Liese.

(Ganz weinerlich) Liebes Fräulein, ich bin aus Thüringen, diente beim Wirth am Kyffhäuser, ich kann —

Gertrud.

Gar nichts und mache Alles. — Nun ist's halt genug!

Bertha.

Liebes Kind, Sie haben uns wohl zum Narren?

das ſchickt ſich nicht; wir kennen das mit den Dienſtmädchen hier, die treiben jetzt ſogar ihren Spaß mit den Herrſchaften; — daß ſie keck ſind, weiß ich ſchon. Gehe hin, mein Kind, da iſt die Thür!

Lieſe.

(ſehr Gertrud) Da ſehn Sie.

Gertrud.

Was denn?

Bertha.

Laſſe dich doch nicht mit ihr ein.

Lieſe.

Die Zwerge ſagten, ich ſolle überall die Wahrheit ſagen, da käme ich ſchon in den rechten Dienſt und fände meinen Bräutigam. Nun ſage ich überall die Wahrheit, und da werfen mich die Leute gleich wieder hinaus. Sogar einer Dame ihr Diener, der ſagte zu mir: Wie iſt ſie ſolch ein Schaf, ſie muß ſagen: ‚Ich kann Alles, mache aber nichts, es iſt mir zu viel Arbeit, und Lohn will ich Einhundertvierzig Thaler, o jeh, wie ein Schulmeiſter' das andere fände ſich nachher von ſelbſt, mit dem Können, das müſſen mir die Leute zeigen, die mich genommen haben. — Ach, die Zwerge, die Zwerge, die wußten es nicht!

Bertha.

(Leiſe zu Gertrud) Sie iſt verrückt. (laut) Gehn Sie nach Hauſe, Sie ſind im Kopf krank, oder ſehr unverſchämt.

Lieſe.

Ach, die Wahrheit, die Wahrheit, wo bringt mich die noch hin!

Gertrud (zu Liese).

Hör' mal Kind, ich bin aus Süddeutschland, so aus dem Baierland. (Zu Bertha) Wart' mal, laß mich mal mit ihr reden, Bertha, das Mädchen hat so ein hübsches Gesicht und ist am Hals so rein gewaschen, sonst sind sie immer blos bis an's Kinn gewaschen, kuck mal die saubern Strümpfe, die es an hat.

Bertha.

Ach, dummes Zeug, schicke sie fort!

Gertrud (zu Liese).

Hör' mal Kind, das ist ja Thorheit mit den Zwergen.

Liese.

Ja, das sagen alle Leute, aber ich war doch bei ihnen.

Gertrud.

Wie sollen wir glauben das? —

Liese.

Ich habe sieben Jahre beim Bergwirth gedient, habe Alles gemacht, das ganze Haus von oben bis unten gekehrt, die Schweine gefüttert, für die Leute gekocht was die Tochter einrührte — für Alles eingestanden, und war was zerbrochen oder schmutzig, hatte ich's gethan. Waren sie damit zufrieden, mich zu zanken, war ich froh und dachte, ich bin doch zu was gut, denn die Tochter ist klein und kränklich, und wenn der Wirth die geschlagen hätte, die hätte es nie ertragen. Und die Schweine, wenn die mästen und man schlägt sie, ist ihnen auch nicht gut, es erhitzt sie zu sehr. Aber ich wurde gesund und roth dabei, obgar ich kaum ein paar Stunden

in dem Winkel unter der Treppe ſchlief. Um vier Uhr Morgens ſtand ich auf — wenn die Leute abritten, um zwölf bis ein Uhr zu Bett, aber bis zwei Uhr Nachts gingen oft die, die unten in der Gaſtſtube getrunken hatten und bei uns ſchliefen, noch über mich die Treppe hinauf; und die Treppe mußte von guten Eltern ſein, denn oft, wenn jene fluchten, dann ſagte ſie jedesmal knarrend: o Chriſt, o je! o Chriſti o je; ich kannte das ſchon!

Gertrud.

Da warſt du wohl halb im Traum?

Lieſe.

Oft wenn mir Abends die Augen zufielen, war mir's ſchon immer ſo ſeltſam, mir war, als kollerte, pochte, rappelte und klirrte alles in meiner Küche, und dann war ſie am Morgen wie von unſichtbaren Händen reingemacht. — So ging es lang. O Gott, und dann fand ich unter dem Kehricht hinter der Thür einen Brief, da luden mich die Zwerge ein — ich habe ihn bei mir. Und ich war bei ihnen im Kyffhäuſer, am Abend holten ſie mich vom Kreuzweg, und war acht Tage bei ihnen und ſah den Kaiſer, und tanzte jeden Abend mit ihnen und aß mich ſatt, und war nie müde, und hatte immer neue Kräfte zum Tanz.

Gertrud.

Wann kamſt du denn zurück?

Lieſe.

Am achten Tag Morgens lag ich ſchlafend an der Landſtraße, neben im Gebüſch, mit meinem Brautſchatz, da hatten ſie mich hingetragen. Und nun

ſagen die Leute, ich hätte da im Fieber gelegen und das Geld habe mir ein Reicher aus Mitleid zugeſteckt — oder ſie ſagen: ich löge ihnen etwas vor. Aber der Brautſchatz liegt doch beim Bergwirth, lauter alte Ducaten.

Gertrud.

Aber warum biſt du nicht wieder beim Bergwirth?

Lieſe.

Das iſt halt, ich ſchäme mich, weil der Auguſt, der Schweſterſohn vom Herrn, halb und halb mit mir verlobt iſt. Da wollte ich nicht bleiben, wenn ich auch meiner Herrſchaft treu bin, denn wie ſollte das gehn, da er die Tochter vom Herrn ausgeſchlagen hat, da dürfen wir erſt hinkommen wenn er mich zur Frau nehmen wird, und will ich ihn auch hier ſuchen und ſehen, ob er Ernſt macht.

Die Zwerge hießen mich graden Weges hergehen und die Wahrheit ſagen, und ſo käme ich in den rechten Dienſt und vielleicht zum Auguſt. O, liebes Fräulein, es wäre auch Unrecht, wenn ich der Herrſchaft, die ihr Brod mit mir theilt, etwas vorlöge.

Gertrud.

(Zu Bertha) Bitte die Mutter, ſie zu nehmen; ſie lügt nicht, das iſt ſeltſam, ſonſt lügen die Mägde gar viel. Sie iſt wahrſcheinlich krank geweſen, oder es iſt eine fixe Idee geblieben, oder es hat ſich einer, der ihr wohl will, einen Spaß mit ihr gemacht und ihr das Geld auf dieſe Weiſe gegeben. Aber es iſt wahr was ſie ſagt.

Bertha.

Aber Gertrud? — Unſinn.

Gertrud.

Berlinerin, es iſt nicht alles Unſinn, was deine Vernunft ſo bezeichnet. Es giebt im Menſchenleben Dinge, die anders ſind wie gewöhnlich und man kann ſie noch nicht Unſinn nennen. Doch wenn es nach dir ginge, Berlinerin, ſo wäre das dritte Ding, was du nicht conceſſionirt haſt, Unſinn! Denn du biſt vollkommen, Berlinerin! Du weißt, was ſich paßt und ob die Geiſter im Himmel ſich Morgens raſiren oder nicht. Es mag ſein! Aber über dir giebt es noch etwas, das nennt man Menſch. — Der Menſch iſt noch mehr wie der ſpecielle Berliner, der ächte Deutſche mehr wie der Berliner. Der ächte Menſch und Weltbürger, der in dieſen vollkommenen Adel getreten, noch mehr wie ein bloßer Deutſcher. Und ſind wir in dem Himmel, ſo ſind wir Mitglieder einer noch größeren Gemeinde, als der Weltbürger, noch größer iſt das Vaterland! — Das Vaterland muß größer ſein! — Komm, Bertha, putze dir die Naſe (hält ihr ihr Schnupftuch aus dem Arbeitskörbchen vor den Mund) und ſage dies eine Mal nichts.

Bertha.

(Unterbricht) Es iſt merkwürdig, was du für Zeug von großen Dingen zuſammen ſchwatzeſt und . . .

Gertrud.

Es iſt merkwürdig für eine Berlinerin, wenn ſie nichts ſagt, ebenſo, wenn ſie mal vollkommen höflich iſt, wie es der Weltbürger ſein ſoll. Man kann auch höflich ſein ohne zu ſchmeicheln Berlinchen! man braucht auch nicht jedem Menſchen eine Grobheit zu ſagen, wenn man ihm begegnet — oft um halb neun Uhr Morgens ſchon.

Bertha.

Aber!

Gertrud.

Ja, wenn ich deinen Freundinnen, oder den Leuten hier begegne, dann ſieht man ſie ſchon von ferne darüber nachdenken, was ſie einem Spitziges ſagen wollen, um ihren Geiſt zu zeigen. Bertha, iſt das Geiſt, Bertha! Aber ich räche mich (da ich von Natur nicht boshaft bin, habe ich keine andere Hülfe), ich erzähle ihnen gleich einen ſchrecklichen Unglücksfall und bringe ſie auf dieſe Weiſe ſo aus dem Geleiſe, daß ſie nicht weiter können, oft noch ehe ſie angefangen haben, Berlinchen! Iſt Anmuth und Grazie nicht auch Geiſt, beſonders Morgens, wenn der Geiſt noch im Negligee iſt und dies ſeine Sprache ſein ſollte? O wenn der Morgen ſo friſch und die Sonne ſo licht, da muß man lieber den Menſchen was Gutes ſagen. Bosheit iſt kein Geiſt, denn Anmuth iſt Geiſt. — Ja, ihr habt Soldaten, ihr habt Vernunft.

Bertha.

Rechten Sinn — Klarheit — Stärke!

Gertrud.

Ihr habt Alles. Aber was wäret ihr ohne Poeſie, ohne Begeiſterung, was wäre die Welt da?

Bertha.

O Poeſie, die haben wir:

Gertrud.

Ja etwas im Leben und in der Natur, wenn auch alles vertrocknet, in der Tiſch-Schublade, mäßig zum Frühſtück. Ja, Poeſie iſt das zweite Leben, und die erſte Unſterblichkeit.

Bertha.

Das iſt wahr.

Gertrud.

Und da ihr eine Amme habt, auf eurem öden flachen Land, die euch nur ſo mäßig ſeugt, ſo ſeid beſcheiden, und betet um Gnade, ſagt nicht, ihr verſteht Kunſt, Schönheit, denn das iſt wahr, ihr ſeid geſchmacklos, weil ihr blos die Vernunft habt, aber nicht den Inſtinkt, der nur durch die Fülle in der wir aufwuchſen, gezeitigt wird. Das Talent, das halb iſt, wird ſich bei euch aufbrüſten, während das Genie vielleicht betteln geht um Liebe und mit Kummer ſein Brod ißt.

Bertha.

Ja, Gertrud, ich weiß ſchon, was du meinſt, ob ich dir aber Recht geben ſoll, darüber ein anderes Mal. (auf Lieſe deutend) Sieh nur, das Mädchen zieht ſeine Schürze an!

Gertrud.

Wenn du aber mich und Süddeutſchland nicht ſchon lange kennteſt, ſo würdeſt du es doch nicht mal verſtehen. Nun Lieſe, was machſt du, ziehſt du dir deine Schürze an?

Bertha.

Ja, als wenn ſie hier bliebe. (Zu Lieſe) Na, nun gehn Sie.

Gertrud.

Hier, nimm das Mädchen, auf meine Verantwortung, da ſie blos zur Aushülfe da iſt, ich will nach ihr ſehen.

Bertha.

Wenn nun morgen das Silber fort iſt?

Gertrud.

Da, ſieh den Schein an.

Bertha (lieſt).

Ja.. vollkommen ehrlich und brav — ſieben Jahr!

Gertrud.

Na, alſo ſiehſt du; und da du weißt, daß du hier nur lauter übles Volk bekommen kannſt, ſo nimm die hier vom Land, ich ſtehe für ſie ein. (Zu Lieſe) Nun geh' hinaus, du kannſt bleiben, ſchnell, da kommt Beſuch.

Lieſe (ab).

Adelgunde.

(Sehr aufgeputzt in einer übermäßig eleganten Toilette.) Herje! Hört mal Kinder, denkt nur wie köſtlich — denkt — ihr wißt doch, daß Jules von Ferier und Johannes von Felſen zuſammen auf die Univerſität abreiſen und wir konnten von Jules nicht Abſchied nehmen, weil Vater ihn nicht ſehen will, da es jetzt ſo kriegeriſch mit den Franzoſen ausſieht, nun haben wir Braun geſchrieben, der ſie auf die Eiſenbahn bringt. —

Bertha.

Ja, doch nur wegen ſeinem Freunde Johannes!

Adelgunde.

— Sie ſollen erſt dicht vor der Abfahrt hier Abſchied nehmen, wo wir ſie treffen wollten. Iſt das nicht köſtlich, nun ſehn wir Jules Ferier doch und ſpäter wie Bergenau's, die immer thun, als wäre es ihr nächſter Freund.

Bertha.

Ihr habt geſchrieben? wie unpaſſend, wir wollen ſie gleich abweiſen laſſen — und habt Herrn von Braun ins Vertrauen gezogen.

Adelgunde.

Na, warum nicht? Das iſt doch keine ſchlimme Liebſchaft mit dem Franzoſen?

Bertha.

Was für ein Wort: Liebſchaft!

Bertrud.

Ja, du haſt Recht. Ich habe in meinem Leben ſolche Worte noch nicht gehört, wie die Mädchen ſie jetzt hier gebrauchen, das iſt eine andere Welt.

Adelgunde.

Na, habt euch doch nicht ſo! Hermine wartet draußen auf dem Flur, um ſie abzufangen, ſo wie ſie kommen, und hier hereinzulaſſen.

Bertha.

Abfangen! — Gleich fort — nein, gleich fort mit euch!

Adelgunde.

Dann gehen wir mit ihnen in den Thiergarten!

Bertha.

Aber ich bitte euch, das wäre ja ſchon wie halbe Franzoſen.

Bertrud.

Laß ſie nur, es könnte ſonſt noch etwas Schimmers vorfallen, und beſſer iſt's wir ſind dabei. Es ſind deine und meine Couſinen, obwohl ich ſie erſt dies Jahr recht kennen gelernt habe und mich nicht genug über ſie verwundern kann. Laß ſie lieber hier ihr Rendezvous halten. Aber Gott ſchütze uns vor Frankreich, daß dieſer alte ausgelebte Mann, der wie ein närriſches Kind Sprünge macht, weil er nicht mehr laufen kann, daß der nicht unſere Frauenzimmer —

Bertha.

Sag' nicht Frauenzimmer, es iſt unausſtehlich!

Gertrud.

— noch ganz verdirbt und ranzig und alt macht.

Adelgunde.

Nun Gertrud, du biſt heute ſo grob, das kenne ich noch gar nicht an dir. Mein Franzoſe bleibt ewig jung, und wenn ich wüßte, daß er genug hätte, um nachher einen Koch und einen Wagen zu halten, ſo hätte ich ihn nicht ſo mit einer kleinen Liebſchaft —

Bertha.

Aber Adelgunde, welch Wort.

Adelgunde.

— fortgelaſſen, nein gewiß nicht, der reizende Menſch!

Gertrud.

Ja, ich bin heute grob, ich ſag's! Aber aus gutem Willen. Ich kann und will nicht mit euern norddeutſchen Sticheleien zu thun haben, das Leben iſt für mich eine andere Muſik, als blos mit Querpfeifen und Trommeln, ich habe Beſſeres im Sinn! Aber wenn ich von Herzen die Wahrheit ſage, ſo ſage ich ſie, wie ſie iſt, und nicht, um weh zu thun, ſondern um zu beſſern. Kurz, ich ſage es dir heraus, ihr ſeid ſeltſam, du und Hermine, ihr putzt euch wie närriſch, daß eure eigene Unſchuld und Schönheit darunter leidet, weil ihr nicht wie Mädchen ausſeht, ſondern wie geputzte Affen, und dann wollt ihr noch einen Mann mit einem Koch und einem Wagen, um noch unvernünftiger zu ſein! Wer ſich an Nichtig-

leiten hält, dem geht die Welt in Thorheit unter. Ihr leſ't, — ja, ihr wollt auch klug ſein — ihr wollt alles geſehen und gehört haben, aber nichts von Herzen, alles auf der Eiſenbahn und alles iſt verloren, wenn kein Grund und keine rechte Religion da iſt — Ich danke Gott, wie ich daheim aufgewachſen bin, und ſo oft auf dem Lande war, da kennt man ſich noch, da zieht man nicht alle paar Wochen aus, da liebt man noch ſeine Nachbarn, da ehrt man noch Gott, da ſieht man noch anſtändiger aus, als wie ihr mit euren pfundſchweren Gewächſen am Kopf. Gleich dicht am Kopf eine Lüge, und das gehört doch unter die zehn Gebote, nicht zu lügen — und du, Adelgunde, biſt bemalt!

Adelgunde.

Na, das iſt großartig, das iſt ja eine ganze Rede. Was du auch über ſolche Kleinigkeiten ſchwatzeſt, das gehört ja zu den Aeußerlichkeiten; die anderen Damen malen ſich auch, und ich nur weiß, und die Augenbraunen ein wenig, das macht mich intereſſant.

Gertrud.

Aber ſolche Gedanken ſchon — und ein edler Mann, der's ſieht — das iſt ja zum Entſetzen. — Wenn du lügſt, ſo lüge wenigſtens ſchön, eine hübſche Lüge muß appetitlich, rein und nett ſein.

Adelgunde.

Halt, es klingelt (vorne) — da, Hermine hat ſie ſchon abgefangen!

Hermine.

(Macht herein) Still, ſtill, ich habe ſie ſchon auf dem

Vorplatz aufgegabelt, gleich als sie klingelten. — Sie kommen!

Heinrich (tritt mit den Herren ein).

Bertha.

Guten Tag! (alle verbeugen sich.) Heinrich, wo ist die Mama?

Heinrich.

Ich wollte melden, aber Fräulein Hermine, die auf dem Vorplatz waren, sagte: ich sollte noch warten.

Bertha.

Melde gleich! (Heinrich ab.) Aber warum denn, Hermine? Der Abschiedsbesuch gilt doch, wie sich von selbst versteht, der Mama noch mehr, wie uns? Wenigstens habe ich noch nie welche ohne Mama angenommen.

Adelgunde (weinerlich).

Du weißt wohl, daß Papa gegen die Franzosen sehr eingenommen ist, und daß ich — nun, ich will's dir nachher erklären. (Zieht Ferierr nach hinten.) Aber schnell, bitte, Herr von Ferierr, schreiben Sie Ihre Adresse auf, ehe die Tante kömmt. (Adelgunde geht in den Hintergrund; sie sprechen dort.)

Bertha.

(Zu Gertrud) Schreiben, nein, unmöglich, ich sage es der Mama. (Laut) Ach nein! ich bin ganz verwundert, Herr von Braun, reisen Sie denn auch? Haben Sie vielleicht Urlaub genommen?

Braun.

Nein. Aber da die andern Abschied nehmen und Jules Sträuße brachte, machte ich mir das Vergnügen, Ihnen auch einen Strauß zu bringen und zu fragen,

warum Sie ſchon ſeit einem halben Jahr Abſchied von mir genommen haben.

Bertha.

Das iſt Ihre alte Frage, Herr Stadtgerichtsrath. Sie irren ſich, ich hatte dieſen Winter nicht ſo viel Zeit zu langen Converſationen, wie den vorigen.

Braun.

Sonſt war mir der Winter ſo reizend in der Erinnerung der Geſpräche mit Ihnen, von denen ich dann im Sommer noch lange nachzehrte.

Bertha.

Der Thorheiten — nicht wahr?

Braun.

Sie waren nie thöricht, gnädiges Fräulein, das kann man von mir ſagen. Ich war der Barock-Rahmen, — wiſſen Sie, zu einem Madonnenbilde, — nicht? Da giebt es zum Beiſpiel einen hier, der in der Bildergallerie hängt, es ſtellt eine Einfaſſung um die Muttergottes von gemalten Blumen dar, mehr bin ich nicht. Es ſaß aber doch manchmal ein Heuköferchen in den Blumen, ein Spinnchen, das ſpann, ein ganz toller Waſſerkäfer. Die Blumen ſind von einem Holländer gemalt, ſchon werth, einer Madonna nur als Rahmen zu dienen — ſollt' es mir gar nicht ſo gehn? und der liebe Gott hat mich doch ſo gemacht, wie ich bin.

Gertrud.

Siehſt du, er iſt nicht ſo leichtſinnig, der Herr Stadtgerichtsrath, wie er ſcheint!

Braun.

In Erinnerung an dieſe Geſpräche! an dieſe Ge-

ſprüche, die ich ſonſt immer mit Ihnen geführt, wollte ich Ihnen dieſen Strauß zum Abſchied — oder, wenn Sie wollten — lieber wieder zur Ankunft bringen.

Bertha.

Ich nehme ſelten Blumen, und nur wenn es die Mama erlaubt (faßt nach den Blumen) — aber, lieber Himmel, da ſitzt ja ein Heuküfer auf dem Strauß, o, er ſpringt und kann nicht fort — noch einer — und Marienkäfer. Ach, daß Sie doch immer ein —

Braun.

Thor ſind!

Bertha.

Kurz, Sie waren nicht abgereiſt und ſind nicht angekommen.

Gertrud.

Ich ſetze den Strauß in's Waſſer. (Geht nach dem Balkon; für ſich) Ich weiß wohl, in weſſen Herz der Heuküfer am liebſten ſpringen würde, wenn ſein Herr etwas dabei zu ſagen hätte. (Laut) Ich will erſt den Strauß zum Fenſter herausſchütteln — nein, es iſt zum todtlachen — wie ſie das hier in Berlin möglich gemacht haben alle dieſe Bieſter zuſammenzufinden. Na, wenn Sie erſt Bouquets mit Fröſchen verſchenken, dann bekomme ich wohl auch eins. (Geht nach hinten und ſtellt die Blumen in ein Glas.)

Braun.

Bitte ſehr, wenn ich welche mit Nachtigalln verſchenke. (Zu Bertha) Aber Fräulein, ſeien Sie wieder da, kommen Sie wieder an.

Bertha.

(Ernſt) Laſſen Sie uns nicht mehr von dergleichen

ſprechen. (Nach hinten) Und Sie, Herr von Felſen und Herr Jules Ferier, bitte, die Adreſſen müſſen doch zerriſſen werden.

Johannes von Felſen.

Bitte, ich ſchreibe nicht, ich ſtehe hier blos Pathe bei der Sache.

Bertha.

Mein Onkel und meine Mama erlauben dergleichen Briefwechſel zwiſchen jungen Leuten nicht. Kommen Sie doch alle etwas her. (Alle nach vorn.) — Nun, Sie wollen Abſchied nehmen. Es war ein hübſcher Winter, — ein ſehr hübſcher Winter. Wir tanzten zuſammen, plauderten zuſammen und waren froh!

Adelgunde.

Wiſſen Sie noch die Geſchichte von den Montecchi und Kapuletti — zwei ſolche Parteien werden nicht wieder gebildet.

Hermine.

Ich fand noch geſtern meine Schleife.

Jules.

Die hatten wir oft vergeſſen, anzuſtecken — die blauen waren darin immer pünktlicher, als wir, die rothen.

Felſen.

Nun, die hatten ſie auch oft vergeſſen.

Hermine.

Nur der häßliche Goren, den keine Partei wollte, und der von jeder immer mißhandelt wurde, trug bald roth, bald blau, aber eine Schleife mußte er haben.

Bertha.

Und nun iſt alles vorüber, wie ein Traum. Sie gehen nach Bonn, ſtudiren und vergeſſen uns, wie das Studenten immer ſo machen.

Johannes.

So iſt es, erſt vergißt man die Jugend im Mittelalter, dann das Mittelalter im Alter, zuletzt vergißt man die ganze Welt und ſieht, was Neues im Himmel vorfällt.

Gertrud.

Und ſehen wir uns wieder, ſind wir alle närriſche alte Leute.

Johannes.

Oder Engel, ganz wie Sie jetzt ſchon ſind — da wir die Damen verlaſſen — aber ich als Engel — nein, das geht wohl nicht — ſelbſt im Jenſeits nicht.

Bertha.

Seien Sie nur brav dort in Bonn, — ſolche Philologen, — die alles unterſuchen, was wird aus denen ſonſt im Himmel.

Johannes.

Ja, die paſſen beſſer in die Hölle, um da das Alterthum und den Ruß zu unterſuchen, zum Beiſpiel die Knötchen im Schwanz des Satans, wie lange ſchon das Alles da drin ſitzt. Aber, Sie beſuchen uns vom Himmel aus.

Adelgunde.

Haben die Herren ihre Photographien mitgebracht?

Jules.

Ja wohl, ſechs Stück, zwei von vorn, drei von der Seite. (reicht ſie hin) Für die Damen, wenn ich ſo frei ſein dürfte.

Johannes.

Ich bitte mir eine vom Rücken aus, da ich ſie doch nun immer im Geſicht habe.

Bertha.

Wir wollen sie in die Bücher legen und Mama fragen, ob sie erlaubt, daß wir sie annehmen dürfen, (Geht nach hinten.)

Johannes (zu Gertrud.)

Hier ist das Buch zurück, das Sie mir neulich gaben.

Gertrud.

Danke! (trägt es zu ihrem Schreibtische, dort bei Seite.) Er brachte keinen Strauß, starr und stolz, wie immer — es ist ihm gleich, fortzugehen von seinen Freunden, ganz gleich. (Laut zu Johannes, der im Begriff ist, Bertha nachzugehen.) Haben Sie den Vers gelesen: von Dante.

Johannes.

Ich habe ihn etwas besser übersetzt!

Gertrud.

Ja, das haben sie von unserm Hausfreund, von ihrem guten Pflegevater Gerhart gelernt. O wie schön las er oft Abends meiner Mutter vor, wenn ich dabei saß.

Johannes.

Sie waren ein Kind und verstanden ihn doch; ja das hat er oft erzählt. Nun so Gott will mache ich keine Verse, und werde kein sentimentaler Heiliger, wie dieser Mann es sein darf.

Gertrud.

Wo ist er jetzt, unser Herr Gerhart? (Geht Bertha nach, die die Bilder mit Hermine in die Bücher legt oder einwickelt.)

Johannes.

In Thüringen, um sich auszuruhen.

Braun (zu Johannes).

So Hans, hilf mal ſchneiden, ſchneide mal den Rand ab, — ſcheiden und abſchneiden.

Jules (unterdeſſen vorn zu Adelgunde.)

Ich habe hier ein Gedicht für Sie gebracht, es ſteckt im Strauß. Leben Sie wohl Fräulein. Ja, jetzt geht es an's Studiren, da hört das Flaniren, Spazieren etwas auf. Aber laſſen Sie uns noch einen Platz in Ihrem Herzen, wo wir etwas glücklich, etwas heiter ſein dürfen, in dieſer entzückenden Erinnerung.

Johannes (hinten).

Und noch etwas Gummi in die Ecke, das hält.

Adelgunde.

Ja wohl zum Flaniren, aber nicht zum Stillſitzen. Leben Sie wohl! Sie ſind nur ein Paſſant. Wir wollen zum Abſchied noch eine Tour aus dem Contretanz tanzen.

Johannes (ſingt).

Jules (vorn tanzend).

O mein liebes Fräulein Adelgunde, ſie wollen mich noch einmal in den Himmel fliegen laſſen. Ich werde und kann ſie nicht vergeſſen! O, und der letzte himmliſche Ball! Kann man das wohl vergeſſen, wenn man mit einem Weſen, das wie eine Fee iſt, tanzt, — o ſicher nein, — göttlich, reizend, entzückend. O leben Sie wohl, Fräulein Adelgunde, ich bleibe allein im pechſchwarzen Abgrund der Vergeſſenheit, und nur meine Thränen werden die Höllenflammen der Trennung etwas löſchen können. (Zieht das Schnupftuch.)

Johannes.

Nur nicht gleich, damit wir nicht zu Wasser abreisen, ich bin nur für's Land gerüstet.

Adelgunde (tanzend).

(Für sich.) Was fällt Ihnen denn da aus der Tasche? (Hebt es schnell auf.) Was, Briefe? (Jules will danach greifen.) Und ich soll sie nicht lesen? Die Briefe Ihrer Mutter zeigten Sie mir doch immer. Wie? (Hebt ihn nach vorn und spricht leise mit ihm, die Briefe in der Hand.)

Johannes (aus dem Hintergrunde, noch Bilder klebend.)

Es sind lauter Empfehlungsbriefe.

Jules (vorn leise).

O, Sie wissen, wenn Sie wollten, könnten Sie alles lesen — aber Sie wollen nicht dies Recht annehmen und dadurch die heilige Pflicht, mich zu lieben, die große gigantische Sache, wie Victor Hugo sagt, eines Mannes himmlischer Schutzgeist zu sein — ein St. Michael, der nicht allein den Staub, sondern auch die Sünden mit seinen Flügeln uns abstreift.

Adelgunde.

Gigantische Sache! Na ja! Sie wissen, ich habe mir Bedenkzeit erbeten. Sie sind ein Franzose.

Heinrich (tritt mit einem gefüllten Kaffeebrette ein.)

Die gnädige Frau sind angezogen und lassen die Herren bitten, herüber zu kommen.

Braun.

Sogleich. Wir dürfen noch einmal im Vorübergehen hier anklopfen, bloß um noch einen letzten Gruß zu sagen.

(Die drei Herren ab.)

Heinrich.

Frau von Quitte hat, ob der Kaffee hier aufgestellt werden kann, da die Herren jetzt drüben sind und die gnädige Frau noch, ehe sie gehen, eine Tasse mittrinken möchte — bei der schönen Luft die aus dem Garten kommt, Fräulein wäre doch nicht genirt? —

Gertrud.

Nein, nein!

Heinrich.

Das neue Mädchen hat schon unter dem Schrank die Nachtmütze von der kranken Johanna gefunden — und im Wassertrog . . . einen Strumpf.

Gertrud.

Na seht Ihr, die wird schon Alles zu finden wissen.

Adelgunde (lebend).

Nein, schrecklich! so ein Franzose! — o Himmel!

Hermine.

Was hast du denn?

Adelgunde.

Fielen ihm die Briefe aus der Tasche, ich gab ihm nur einen wieder — und nun ist der andre ein Liebesbrief — während er mir selbst von Liebe vorschwatzt!

Hermine.

Ach, sieh nur an!

Gertrud.

Das ist bei einem Franzosen gar nicht treulos! Meine Mutter sagte mir immer: wenn ein Franzose

in Jemand verliebt ist, hält er gewöhnlich wo anders an. Er ist einmal in der Stimmung.

Hermine.

Das ist schändlich! Ich denke mir, das ist so, als wenn man Lust auf Kuchen hat, da kann man gleich mehrere Sorten essen, wenn man beim Confitor ist. Vielleicht ist es noch nicht so schlimm! Komm nur schnell weiter.

Adelgunde.

Vielleicht eine alte Liebe? Sollte das sein?

Gertrud.

Da haben wir's, und die acht ihm nach, mit einem solchen Briefe in der Hand! Na, Paris, uns was da die jungen Frauen thun hat hier schon seine Wirkungen auf uns Mädchen! Nun so ein Mann, der hätte mich niemals wieder gesehn! Weißt du, da sind wir halt anders! Hast du denn immer gut mit den Cousinen gestanden?

Bertha.

O nun bald zanken wir uns, bald nicht so wieder! Du weißt ja, man kömmt mit jungen Mädchen leicht auseinander, wenn man mit ihnen gespielt hat, und wird dann später anders und versteht sich nicht mehr.

Gertrud.

Es war halt viel, daß wir zusammenhielten. So ein norddeutsches Frauenzimmer!

Bertha.

Sag doch nicht „Frauenzimmer".

Gertrud.

Fräulein! — und ich. — Hol's der Kuckuck!

Gertha.

Sag doch nicht „hol's der Kuckuck!"

Gertrud.

Ja, mit dem gräßlichen Corrigiren, du fängst ſchon wieder an. — Aber erinnerſt du dich wohl, du hielteſt mich als wir uns kennen lernten, für albern.

Gertha.

Ja, und nur, als du gleich in den Teich ſprangſt — mich rauszuholen — an dem Tag, als wir mit dem Kahn ſpielten.

Gertrud.

Da dachteſt du, ich wäre doch leidlich, nicht? — Vorher war die Geſchichte mit dem Studenten geweſen, der uns gegenüber wohnte, — ich hatte ein Loch in das Rouleau gemacht und offenbarte dir, er ſei gar ſchön, der Mann. O, welche Augen, wenn er vor der Waſſerbouteille mit den paar Mayreiſern im Glaſe ſaß — und ſtudirte. — Da ſagteſt du Norddeutſche, ein Frauenzimmer —

Gertha.

Sag doch nicht „Frauenzimmer!"

Gertrud.

— die dürfe ſo einen Herrn gar nicht anſehen. — Mein Gott, mir gefiel nur ſeine Schönheit. Ich weiß mich wirklich keines Gedankens zu entſinnen, der nicht ganz rein und klar war. — In der Nacht wachte ich auf, da ſtandeſt du beim Licht, und ſtopfteſt das Loch im Rouleau zu.

Bertha.

Ja, es war gegen meine Grundſätze, daß du da überſah'ſt und davon träumteſt, — ich mag das nicht, — ich hatte dich innerlich ganz aufgegeben. —

Gertrud.

Und nach acht Tagen hatteſt Du mit dem Herrn auf der Straße geſprochen! Er fand dein Schnupftuch, und dann ließ er ſich wegen dir bei Jelobergs einführen.

Bertha.

Ja, das ſchadet nicht, dafür konnte ich nicht, du aber warſt ſchuldig.

Gertrud.

(Nachdenklich.) Ich wußte nicht, daß ich einen Gedanken anders hatte, als die rührende Schönheit des Menſchen. Wirklich — ſollte? —

Bertha.

(Fällt ihr um den Hals.) O, du gutes Schaf! — Sie glaubt's — ich konnte auch nicht dafür. Du aber auch nicht — nun küſſe mich nicht ſo arg, ich kanns nicht leiden.

Gertrud.

Und ich kann's leiden! Bin ich luſtig, ſo könnte ich die ganze Welt küſſen — Herrn Braun auch — und dächte mir gar nichts dabei — eine ganze Armee!

Bertha.

Aber Gertrud, welche Reden? Denke doch, was du dir dabei vorſtellen mußt!

Gertrud.

Ei, das denke ich gar nicht! wozu denn denken?

Ich bin blos luſtig — ſelig! — Ich ſah auch mal ein klein ſideles weißes Hundel in ein ſchmutzig Waſſer ſpringen, er hielt's wohl für rein, — blos ſein Schwanzel ſah noch heraus — da dacht ich halt: der wird mal ſchwarz vorkommen. Aber als er rauskam, war er ſo glatt geweſen — kein ſchwarzes Tropfchen hing an ihm — ſo geht es mir immer! — O, Bertha, ich habe dich ſo lieb, du biſt halt anders, du ſiehſt alles, ich nichts! Du gehſt um's Waſſer rum meilenweit — ich aber würde ja ſchlecht ſein, wenn ich ſo viel bedächte — ich ſpring ſchnell durch — o, und Bertha, du liebſt mich auch ſchrecklich, gerade weil ich bin wie ich bin.

Bertha.

Du ſagſt es! (Sie fallen ſich in die Arme und gehen dann Arm in Arm aus Gartenthüre.)

Gertrud.

O Bertha, wir haben uns ſo lieb —, ach, wenn doch da unten ein breiter Strom flöße!

Bertha.

Warum, Gertrud?

Gertrud.

Und wir könnten uns hineinſtürzen, du und ich, wir ſind ſo glücklich. —

Bertha.

Und ſo untergehn.

Gertrud.

Mitten in der Ewigkeit Schooß! — Wenn die Wellen des Herzens ſo hoch, ſo voll gehen — was ſoll man da Anderes noch erleben? Liebſte Bertha, und weißt du, jetzt kann ich dir auch ſagen, wem

du noch gut biſt, gerade weil er anders iſt, wie du, — dem Braun!

Bertha.

Um Gottes Willen!

Gertrud.

Still, ich ſage nichts weiter! Aber warum, ſeit einem halben Jahr iſt es, als verachteſt du ihn — weichſt ihm aus?

Bertha.

Es iſt für ewig am Ende zwiſchen uns — wenn je eine kleine zarte Freundſchaft dageweſen — ſo —

Gertrud.

Aber warum — warum denn nur?

Bertha.

Jetzt will ich ſehen, daß ich es dir einmal ſagen kann. Nur nicht heut, nur nicht eben!

Gertrud.

Gut, aber gewiß du ſagſt es mir — ich verſtehe freilich nicht viel von ſolchen Dingen. Ich hatte nur Anträge an die Mutter — und merkte es nur daran, daß ich immer fortlief, wenn jene Leute kamen, die mich verehrten.

Bertha.

Ach davon handelt es nicht. Aber hatte der Dichter Gerhart nicht eine große Freundſchaft für dich und die Mutter?

Gertrud.

O, als der zu uns kam, lief ich auch oft fort — und weinte, ich wußte nicht recht warum — ich ſprach faſt nie mit ihm, aber er ſah mich immer an — wie! — wie! — wie man wohl ein Muttergottes-

bild anſieht? Dann war auch er plötzlich fort, und die Mutter ſagte er hätte mich ſo lieb gehabt — und ſich aber für zu alt gehalten. — O ich hätte ihn nie — nie gern gehabt, wie man das ſo nennt, wenn ich je gern haben könnte. Aber nun wußte ich doch, ich hatte aus Mitleiden mit den edlen Mann geweint.

Bertha.

Der herrliche Mann.

Bertrud.

O Bertha, es iſt ſo ſeltſam, — wenn uns Jemand für einen Engel hält — die Stelle juckte mich ordentlich, wo die Flügel mal ſitzen könnten.

Bertha.

Biſt du nicht ein rechter Hans Narr.

Bertrud.

O Bertha, wenn uns Jemand liebt, — wie unſer Herrgott, ohne allen Grund, das iſt zu rührend. Ganz anders wie das bei Braun ſein mag — der merkt doch, daß du ihm ein Bischen gut biſt.

Bertha.

— Still, es war ja nur Freundſchaft mit Braun und es iſt am Ende alles — ſein Leichtſinn birgt nichts Gutes.

Braun.

(Steckt den Kopf herein.) Nun ſagen wir das letzte Lebewohl, und ich ſchleppe die beiden auf die Eiſenbahn, ſchwer von Thränen. — Ach, ich wollte lieber, ich reiſte ab, den Damen thäte es doch etwas leid. Beſſer, man iſt fort und die Menſchen empfinden

Freundſchaft für einem, als das man da iſt, und wird verkannt. (Tritt ein mit Johannes von Felſen.)

Bertha.

Wo iſt Adelgunde und Hermine?

Braun.

O, die ſagen draußen Adieu — wir haben ihnen Jules gelaſſen.

Bertha.

Herr Stadtgerichtsrath, wie konnten Sie nur — dieſe ganze Geſchichte! und — ſich hier herbeſtellen laſſen, ſtatt die Mädchen abzuweiſen mit ſolchen Thorheiten! —

Braun.

Nun, da ich meinen liebſten Freund, den Felſen, bis zuletzt begleiten wollte, konnte ich es Jules und den Damen nicht abſchlagen, wenn ſie hier mit uns zuſammentrafen. —

Bertha.

Es iſt durchaus Unrecht.

Braun.

Haben Sie doch Mitleid, da auch Felſen von mir geht, leben Sie wohl! (Nimmt ihre Hand).

Bertha.

Aber Sie reiſen ja nicht!

Johannes von Felſen.

Leben Sie wohl! (Er verbeugt ſich vor Bertha und reicht ihr eine Hand, dann vor Gertrud, und ſieht ſie an ohne ihr die Hand zu geben. Gertrud bleibt mitten auf der Bühne ſtehen. Die Herren ab.)

Bertha.

Ich will die Mädchen rufen, es paſſirt noch

Unſinn! — Und dabei draußen die Köchin und Heinrich dicht am Vorplatz! Nein, es iſt zu arg! (Ab.)

Gertrud (immer noch an derſelben Stelle.)

Er hat mir nicht die Hand gegeben, — aber mich angeſehen — — (ſie fällt auf einen Stuhl und weint.) Und ich bin ihm doch ſo gut — o nichts weiter — aber ein Freund hätte ich ihm ſein mögen. Aber — um Gotteswillen (ſteht auf und ſtellt ſich wieder an dieſelbe Stelle) — wie hat er mich angeſehen! — es war, als ſchlüge der Blitz in mein Gebein, bis ins tiefſte Herz — und der Baum ſteht in Flammen! — Ha, was war das? — Gott im Himmel, was war das? —

(Frau von Werthheim, Adelaunde, Hermine, Carl, Tante Anne, Bertha, Gertrud, Heinrich.)

Frau von Werthheim.

Du haſt erlaubt, daß wir bei dir Kaffee trinken, — es iſt hier jetzt ſo herrlich ſommerlich! (Sie ſetzen ſich und ſchenken ſich ein.)

Gertrud.

(Hat ihren Hut genommen.) Ich muß aus!

Bertha.

Du ſiehſt ſo ſonderbar aus, was iſt dir denn?

Gertrud (mit dem Hut in der Hand ſchlenkernd).

Ich, — nichts! — Es iſt ſo herrliches Wetter, ich möchte die Welt in den Grund laufen, ich will in den Wald!

Bertha.

Aber hier iſt ja kein Wald, — in den Thiergarten kannſt Du nicht allein gehn, Trautchen.

Gertrud.

So laufe ich durch die Stadt!

Bertha.

Einen Frühlingslauf!

Gertrud.

Ja, wenn alles so grau ist und nichts von der Natur herankommt — da kommen doch die Lüfte und schmeicheln und erzählen von einem himmlischen Dasein — das irgend wo anders ist — wunderliche Dinge, — bald so, bald so — bald durch einen alten sonnengoldenen Schornstein unterstützt — der sagt: ich kann es euch versichern, ich sehe von Fern, es ist wahr, bald von einem Schalter in dem der Wind seufzt, ich ziehe weit fort. Oder durch ein rosa Kleid am Laden; zart und duftig, — das sagt: ich komme vielleicht auch wohl mal ins Bad — auf eine grüne Wiese.

Bertha.

Kause nur wieder Unsinn! — wie neulich den Hoffnungsanker von gesponnenem Glas!

Gertrud.

Ja, weißt — so was möcht ich halt gerade thun — so was Unsinniges. Der Hoffnungsanker lachte so in der Sonne, ich dachte, wie müsse der aussehen in den Blumen — und dann erzählte mir der alte Herr vom Glasmachen.

Bertha.

Und betrog dich tüchtig. — Nun gut, die Mama geht ja auch aus, aber bleibe doch so lange, bis der Kaffee getrunken ist — sie sieht es nicht gerne, daß wir alle weglaufen.

Frau von Werthheim.

Stören wir dich vielleicht, liebes Kind, ſiehſt Du ich wollte den Kaffee gern hier trinken, hier iſt Sonne und Luft vom Garten her.

Gertrud.

Aber liebſte Tante, wie kannſt du ſo etwas denken.

Tante Quitte.

Lauf doch auch nicht immer ſo allein aus.

Gertrud.

Gewiß Tante!

Tante Quitte.

Du biſt dazu viel zu hübſch, es könnte dich einer anreden.

Gertrud.

Ach nein, ehe er es ſich überlegt, bin ich ſchon längſt vorüber — das paſſirt nur langſamen Leuten.

Frau von Werthheim.

Aber Kind, nicht ſo übermüthig, es könnte ſich doch Einer mal ſchneller beſinnen.

Gertrud.

O, es war ſchon ein paar Mal, daß ſich ſo Jemand beſann — und neulich Abends — als ich heimkam und du zankteſt mich auch. Ja, es war ſchon etwas dämmerig. Ich hatte dir die Schlackwurſt gekauft, um die du gebeten. — Da lief einer hinter mir her, es wurde mir wirklich etwas bang, aber ich weiß immer Auswege, ich dachte halt, du willſt mal ſein Herz prüfen und ließ die Wurſt ſanft unter dem Mäntelchen vorrutſchen, ſie fiel auf die Erde, — ich ging weiter und dachte, als ich hörte,

daß er ſtillſtand und ſie wohl aufhob, — willſt mal ſehen, ob er dich, oder die Wurſt meint, — aber er blieb mit der Wurſt zurück — und ich war denn doch etwas beleidigt.

Adelgunde, Hermine.

O Himmel, wie unpaſſend, und das erzählt ſie ſo!

Tante Quitte.

Herr des Himmels, — und ſo etwas erzählſt du — aber nur nicht an Jemand anders, nur nicht, du biſt verloren — und in welche Gefahr bringſt du dich! Hätte er ſie dir nun zurückgegeben und dich angeredet.

Gertrud.

Tante, dann müßte es doch ein edler Menſch geweſen ſein, der für mich beſtimmt war. Mama ſagte immer: Wer einer Schlackwurſt widerſteht, der muß ſchon Charakter haben!

Frau von Werthheim.

Aber du biſt ja heute ganz wie toll. — Nun ich ſage auch weiter nichts, als: nimm dich in Acht, ich bitte dich dringend. Aber, Adelaunde und Hermine, warum ſeid ihr ſo niedergeſchlagen?

Gertrud.

Sie trauern um den Franzoſen — den ſie heut zufällig zum Abſchied hier trafen. Aber nun ſchenkt doch Kaffee ein — ich will euch alle trinken ſehen — wenn ich auch ſelbſt nicht trinke — aber laßt es euch ſchmecken und trinkt euren Schmerz herunter.

Adelgunde.

Ja, du ſcheinſt dir freilich aus nichts etwas zu machen, du erzählſt lauter unpaſſende Geſchichten,

und vergißt darüber den Abſchied von dieſen liebenswürdigen Leuten. O, wenn man ſo lange zuſammen getanzt hat und wenn man — — — (Onkel Burbrum tritt ein und ſein Neffe Hans.) Seht mal, der Onkel Burbrum!

Herr von Burbrum.

Guten Tag, Kinder! Habt Ihr da Kaffee?

Hans (bleibt an der Thür ſtehen.)

Hurjeh! — Hurjeh!

Frau von Werthheim.

Lieber Bruder, ja, heiß und ſtark; wir ſind eben erſt beim Trinken, denn wir haben uns verſpätet, weil Beſuch da war. Ich ſelber muß aber dann gleich zur alten Gräfin Burg, der ich verſprochen hatte, heut um dieſe Zeit hinzukommen.

von Burbrum.

Iſt die Kanne voll?

Hans.

Hurjeh! Hurjeh!

Frau von Werthheim.

Eben gefüllt!

Hans.

Euſt!

von Burbrum.

Bis oben heran?

Frau von Werthheim

Ja, und ganz warm!

Hans.

Euſt! Euſt!

von Burbrum.

(Nimmt die Kanne und wirft sie mitten über den Tisch.) Da habt Ihr's!

Alle (aufstehend)

Gott, Herrje! — O! — Onkel! — O!

Hans.

Hurjeh! Hurjeh! Hurjeh!

von Burbrum.

So hat Frankreich den Krieg erklärt! — wir haben Krieg!

Hans.

Hurjeh! — ja Krieg! Krieg! Hurjeh!

Frau von Werthheim.

Aber um Gotteswillen, was ist denn, lieber Burbrum, ich muß doch sagen

Bertha.

Aber, lieber Onkel, so etwas habe ich noch nie gesehen!

Frau von Werthheim.

Mein Gott, sollte er . . .? Lauft zum Doctor!

von Burbrum.

Lassen Sie sein, Schwester, sagen Sie mal, wenn ich Ihnen nun was klar machen wollte, was ich nicht sagen könnte, z. B. ich fiele aus dem Fenster, ohne allen Grund dazu.

Hans.

Hurjeh Tante! — na Tante!

Frau von Werthheim.

Ja, ich weiß nicht — mein Gott, Sie sind entsetzlich — Sie starren mich so an.

von Burbrum.

Ich will Ihnen was ſagen, ich müßte ſelber herausſpringen, wenn ich Ihnen das ganz klar machen wollte!

Bertha.

Du müßteſt ſelber aus dem Fenſter ſpringen, Onkel?

von Burbrum.

Ja, oder wenigſtens vom Stuhl ſpringen, wenn ich Ihnen das ganz klar machen wollte, wie das gekommen iſt, oder wenn ich Ihnen dieſelbe Ueberraſchung wenigſtens beibringen wollte. — Du haſt es nun körperlich gefühlt, und ſo war es mit dem Krieg.

Bertha.

Unſinn Onkel!

von Burbrum.

Ihr behaltet es fürs Leben.

Frau von Werthheim.

Aber was für ein Spaß! — Wir haben ja Frieden mit Frankreich, der König hat ja nachgegeben, und der Prinz von Hohenzollern wird nicht Regent. Es iſt ja kein Krieg!

von Burbrum.

Und doch — der Kaiſer wollte der König ſolle untermuren, und unterſchreiben, daß er, und wenn er auch ſechs Urenkel erlebte, niemals zugeben würde, daß ein Hohenzollern da angeſtellt würde, und wären es auch die Ururenkel von Hohenzollern. Aber Rache! Seht, der Junge weiß die rechte Antwort; Hans zeig mal'.

Hans (nimmt den Stuhl und ſchwingt ihn über dem Kopf).
Hurjeh! die ſollens kriegen!

von Burbrum.

Ganz mein Blut, iſt die neue Zeit, That und Gedanke eins — ganzer Bismarck!

Frau von Werthheim (außer ſich).
Wäre es möglich!

von Burbrum.

So iſt's — weiſt du nun, was mit dem Kaffee war? Biſt du genug erſchrocken? Nein, noch gar nicht.

Adelgunde (welche wiſcht).
Ach Gott! Ach Gott, mein neues Pariſer Kleid!

von Burbrum.

Franzöſiſch!

Adelgunde.

(Wiſchend) Recht! — o je! o je!

von Burbrum.

(Sieht die Zahne darauf). Doppelt lieb!

Adelgunde.

O Gott, er iſt toll, der Onkel!

von Burbrum.

Wiſche nichts ab, ich ſchenke dir ein anderes! Und nun haben wir auch den Vortheil — hier iſt die Landkarte auf dem Tiſch (zu Liese, die den Tiſch abwiſcht). Wiſchen Sie langſam, Kind! — Hier iſt Paris — hier Straßburg — hier Metz — na, da hat ſie ja die ganze Hälfte weggewiſcht!

Frau von Werthheim.

Ich kann gar nichts ſehen! Welche Nachricht, Gott, Gott, Krieg!

von Burbrum.

Vielleicht reiſt der König heute ſchon ab.

Frau von Werthheim.

O, alle Väter, alle Mütter, denen ihre Kinder fortziehen werden. — Alle meine Freunde, o kommen Sie, begleiten Sie mich, ich muß zur alten Gräfin Burg, — o, die verliert auch zwei Enkelſöhne — kommen Sie, wir können uns unterwegs darüber beſprechen.

Heinrich (tritt ein).

Der Wagen iſt da!

von Burbrum.

Adieu, Kinder, adieu, Bertha! Ruhig Adelgunde, kauf dir das neue Kleid, aber futtere es nicht mit dem franzöſiſchen da! (Ab).

Hans (bleibt zuletzt ſtehen).

Hurjeh, wenn wir man alle noch beim Kaffee treffen! Komm mit Gertrud!

Adelgunde.

Geh zum Kukkuk Bengel!

Hans.

Hurjeh! beſonders Tante Menander — da iſt die Kanne ſo groß, Hurjeh, bei Geheimrath Brokens haben wir ſie ſchon umgeworfen. — Hurjeh! Hurjeh! köſtlich — Hurjeh! Euſt, Euſt! (Ab).

Bertha, Gertrud Adelgunde, Hermine.

(Gertrud geht unruhig auf und ab, den Hut am Arm hängend).

Adelgunde.

(Immer noch wiſchend). Es iſt zu toll, mein Kleid aus Paris, dieſer Lüſtre, dieſe Farbe, dieſer Glanz!

Bertha.

Wie kannſt du nur daran denken, bei ſolchen Schreckensnachrichten!

Hermine.

Ach, die Lieutenants gehn alle fort! — Da iſt Folen, da iſt von Birkenſtein, Harleo.

Gertrud.

Schreie doch nicht ſo mit den Lieutenants und mit dem Kleid — bei ſolchem Geſchick! (Geht und trommelt am Fenſter.

Adelgunde.

Was haſt du denn nur Gertrud, weißt du, daß meine Mutter mich gut erzogen hat — und ich verſichere dich, daß ich immer zu den beſten jungen Mädchen rechnen werde! Ich habe überhaupt nur drei Anbeter gehabt, einen mit vierzehn Jahren — und dann ſo nach und nach die zwei anderen. Da kommſt du nun mit den Kleidern — man muß ſich doch in die Mode fügen, und ſich von Anderen nicht die Vortheile nehmen laſſen, die ſie bietet. Man braucht doch ſeine Reize nicht zu verſtecken!

Bertha.

Ja, wenn Ihr ſo durchſichtig auf der Straße geht — das iſt wahr, da verſteckt ihr ſie freilich nicht, da iſt denn gleich Paris vorhanden; und ihr überlegt nicht, daß da mancher einfache Mann an euch vorübergeht, welcher dergleichen bei ſeinen Frauen noch nie geſehen hat. — Wie mag der euch wohl anſehen? Ich wollte, ihr maltet euch lieber ſchwarz!

Adelgunde.

Ich finde es lächerlich, nicht etwas roth aufzu-

legen und nicht hie und da eine blaue Ader zu malen — es iſt intereſſant.

Bertha.

(Auf- und abgehend). O weh, ſelbſt wenn es tugendhaft wäre, — es iſt doch häßlich, ſagte Gertrud immer!

Adelgunde.

Na, was du ſagſt Bertha, geht noch an. — Aber wenn Gertrud redet — ſie geht ja ohne Handſchuh über die Straße.

Bertha (heftig).

Sind wir ſo unſchuldig, ſo wollen wir es auch bleiben, wenn es Gertrud thut, ſo iſt es recht. Sie hat aber noch nie ſo ein ausgeſchnittenes Kleid wie du angehabt.

Hermine.

Du haſt ihr ja ſelber Vorwürfe darüber gemacht, neulich!

Bertha.

Ja, aber heut nicht mehr! Gertrud hat recht, ſie ſagt, bei euch giebt es nur Materialismus, hier iſt alles trocken. Sie will lieber Fee'n, Erdgeiſter, Rübezahl, als euch. Sie hat recht, da, wo es noch Volksmärchen vor der Thüre zu erzählen giebt — da iſt noch Leben, in dem Haus wo man geboren iſt und immer gewohnt hat. — Was habt ihr denn geleſen — Göthe, Schiller? — gar nichts — nur Novellen; ihr ſeid an keiner rechten Milch groß geworden, und euch fehlt der Frühling, hier in der Natur, wie in den Büchern und im Haus die Heimath, hier giebts nur Umzug im Frühling und

Herbſt, und ſolche Putzfräulein wie ihr, und habt ihr was gelernt und verſtanden, ſo fehlt euch die Stille, worin der Menſch ſich ſelbſt gewahr wird, und die Anhänglichkeit an Geſinde und Vieh und an unſern Herrgott. Das giebts hier nicht, — ſie hat recht. — Und nun beim Krieg, bei dem großen Schrecken, ſchreit ihr ſo los und denkt nur an eure Lumpen.

Adelgunde.

Aber Bertha!

Hermine.

Aber Bertha!

Gertrud.

(Die wieder am Fenſter ſtehen geblieben iſt). Da haben wir es nun, Krieg, Krieg! Großes Wort! Und ſie wagen es, und ſie greifen uns an — und ſie kommen, ſie die unſere Väter mißhandelt haben! — O, wie die alten Freunde, wie die Eltern davon erzählten, daß mir das Herz klopfte! Wie meine Mutter da allen half, allen beiſtand, mit Thränen ſagte es der ſelige Vater, — o ich muß gleich ſchreiben, und wie mein Vater alles opferte! O lieber Gott, die Franzoſen, die denken, o Gott, uns bezwingen, o nein, — ein Schrei durch Alle, — ein Jauchzen, — ein Jubel!

Bertha.

Aber Gertrud!

Gertrud.

(Immer am Fenſter, ärgerlich). Was willſt du?

Bertha.

Warum ſchreiſt du denn ſo?

Gertrud.

(Schreit). Die Franzoſen kommen!

Bertha.

Nun ja!

Hans (ſtürzt herein und ans Fenſter).

Hurjeh!

Gertrud.

Damit ihr's euch vorſtellt, ſchrei' ich das, wie es Onkel Burbrum macht. (Schreit). Die Franzoſen kommen! (Sie öffnet das Fenſter). O, ſeht die Leute laufen — Was iſt denn das?

Hans.

Hurjeh! Hurjeh! er kommt, Hurjeh!

Gertrud.

Wagen? — wie — der König.

Alle Mädchen (am Fenſter).

Wie? — Was?

Gertrud.

Der König zieht ab! (Alle winken mit den Tüchern).

Lieſe, Heinrich und **andere Hausgenoſſen**
(reißen die Thür auf).

Er kommt! er reiſt ab!

Alle (drin).

Der König!

Gertrud.

Der alte Mann! — Ihn ſo zu kränken. Hurrah! Hurrah!

Hans.

Hurrah! Hurjeh! Hurrah!

Geſchrei (unten).

Es lebe der König! hoch! hoch!

Bertha.

Ja, Gott! Hoch! hoch! der König!

Alle (mit den Leuten unten).

Hurrah! hurrah! hurrah!

Adelgunde.

Der alte Herr!

Gertrud.

Der liebe Mann!

Bertha (mit Würde.)

Unſer König!

(Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Gertruds Zimmer. Nachts. (Die Balconthür nach dem Garten und die Thür nach dem Gang ſtehen offen. Gertrud geht in einem weißen Gewande auf und ab. — Bertha ſitzt an einem Seitentiſch und zupft Scharpie.

Gertrud.

Ich lege die Scharpie zu den Bandagen und ſuche noch die kleineren Stücke zum Zupfen aus. Das liegt hier alles durcheinander, ſo wüſt wie es mir im Kopf iſt.

Bertha.

Wir Armen, da ſitzen wir nun mitten drin, die Scharpie ſind die weißen Haare des Kummers, wie Onkel Burbrum ſagt — und das Buch der Geſchichte liegt aufgeſchlagen, ſagt er und es wird darin mit blutiger Tinte geſchrieben, die Kanonenkugeln ſind die Punkte dazu — und wir, wir wiſſen nicht, ob unſer Todesurtheil geſchrieben wird oder nicht — wir in der Stille beſonders nicht, die Herren friſchen ſich

immer wieder auf durch Grog und Bier in Hôtel und Straßen — aber wir —

Gertrud.

Ja ſie ſind wie die Frauen neben der Wochenſtube, die mehr trinken als Wöchnerin und Kind — und ſie haben ganz recht, Kräfte müſſen wir auch hier haben. Glaubſt du, daß der König und alle die Soldaten allein in den Krieg ziehn — nein, wir ſind alle unſichtbar dabei, mit unſerm verletzten Rechtsgefühl, mit unſerer verletzten Liebe. Väter, Mütter, Schweſtern, Bräute, wir kämpfen unſichtbar mit, an unſichtbaren Telegraphendräthen läuft die Gewalt, die über Frankreich kommt, wir wollen ſehn wer ſiegt.

Bertha.

Was iſt das nur für ein Scandal auf dem Gang? — die ſcheuert und kratzt.

Lieſe (mit dem Schrubber in der Hand erſcheint an der Thür).

Frau Weishuhn bittet nur einen Augenblick hereinzukommen.

Bertha.

So ſpät in der Nacht?

Lieſe.

Ach, ſie weint ſchrecklich!

Gertrud.

Aber ſag mal, Lieschen, wie kömmt es, daß du heut das ganze Haus unter Waſſer ſetzeſt und alles ſcheuerſt? es iſt ja nicht Sonnabend.

Bertha.

Warum denn bis ſpät in die Nacht ſcheuern?

Lieſe.

Ach Gott, der Auguſt iſt einberufen, Fräulein! ich wußte keinen anderen Troſt, als tüchtig was vorzunehmen.

Gertrud.

Na Kind, da ſchäure nur; die Arbeit, das iſt immer das Beſte.

Lieſe.

Heut, liebes Fräulein, habe ich ſeit ich in der Stadt bin, zuerſt von ihm erfahren, von einem einberufenen Fleiſchergeſellen, und die Apfelfrau kennt die Straße und die Frau, wo er einwohnt. Aber er iſt ſchon fort! — Da habe ich die Oelflecke mit Eſſig und Lehm eingeſchmiert, und als ſie trocken waren ging es mit ſcheuern los und nun iſt mir ſchon etwas beſſer.

Gertrud.

Und dann geh nachher ins Bett und wir wollen für ihn beten, daß er gut nach Hauſe kömmt, wie alle, alle arme Frauen und Kinder jetzt beten für ihre lieben Leute.

Lieſe.

Ach, das danke ich dem Fräulein ſehr, das wollen wir beide. — Aber das Fräulein vergißt es nicht und betet auch ſicher, damit was Feines an unſeren Herrgott kömmt, das iſt beſſer, als wenns ſo eine wie ich's ſagt, und Sie können glauben, der Auguſt iſt ein guter Menſch, gegen Thiere und Menſchen, Sie hätten die Pferde mal unter ihm ſehen ſollen.

Das Mädchen im zweiten Stock, hier aus dem Haus, das da eine Berlinerin iſt, ſagt, wenn der

ihrige drauf ginge, dann fände ſie ſchon einen neuen; aber ich wüßte nicht, wie ich das machen ſollte, ich könnte mich mein Lebtag nicht wieder an was anderes gewöhnen. — Das wäre ja gerade, als hätte ich ihn nie lieb gehabt. Das wäre ja gerade, als könnte ich meine Kirche vergeſſen, drin ich confirmirt bin, und das große Taufbuch, und meine Großmutter ſeliger in der Brille. — Und die Köchin unter uns will den Magiſtrat verklagen, wenn der ihrige erſchoſſen iſt und mit das Schüreiſen unter die Franzoſen gehen. Ach jemineh, das thut doch unſer Herrgott nur, was kann der Magiſtrat machen — wir können garnichts machen, als Leibbinden ſtricken und Lappen ſchneiden. Aber nun will ich Frau Weishuhn rufen, ſie weint ſich ſonſt die Augen aus. (Ab).

Bertha

(Sieht ihr nach). Es iſt wahr, ſeit das Mädchen da iſt, iſt Segen im Haus, und der alte treue Heinrich, der ſich mit allen zankt, verträgt ſich mit ihr, — Gertrud hatte doch recht.

Frau Weishuhn. Bertha. Gertrud, (welche letztere immer aufräumend ab und zu geht).

Fr. Weishuhn.

Ach Gott, ach Gott! — Der — der Albert, — der — der —

Bertha.

Nun, was iſt denn? Ich denke, er ſchlägt beim Conditor gut an in der Lehre — er macht ja ſo ſchöne Schlagſahne — er wird doch nicht ſelber geſchlagen werden?

Frau Weichuhn.

Ach, Fräulein, ſcherzen Sie nicht. Der große Leibſchaden, den ich hatte, war gar nichts, auch das abgeriſſene Ohr, auch die Krankheit im Keller gar nichts, wo ich links eine Blaſe von oben bis unten war, auch die Bandroſe, wiſſen Sie, wo ich von Ihren Stiefmütterchensthee bekam.

Bertha.

Ach ja, aber bitte, was iſt denn — iſt denn? wieder ein neues Unglück vor?

Frau Weichuhn.

Fort! — Der Junge iſt fort! Heut Nachts klopfts bei mir an's Fenſter, ich raus aus dem Bett, — da ſteht er vors Kellerfenſter, — man blos die Beine, das heißt, das andere ſah ich nicht! — Mutter ſagt er, ich muß fort! Ich konnte ihn ja wie geſagt gar nicht ins Geſichte ſehen, ich konnte man die Beine beleuchten. Aber um Gottes willen, wohin denn, was is denn? Ich mache mit, ſagte er, Mutter, in Krieg, ſagt er. Anno 66, dazumal, wo ich nich mitkonnte, dir zu Liebe, da habe ich mir das vorgenommen, wenn wieder was losgeht, dann gehſt du mit, und ſo bin ich heut Nacht von dem Conditor fort — lange war es ſüß und ſanfte, nun aber gehts fort. Aber ſo ein Junge wie du! — Half alles nichts liebes Fräulein, keine Vorſtellung, kein Garnichts, was konnte ich da machen, der Junge is übermächtig über mir; Mutter, ſagt er, grüße den Conditor, ich habe noch von die neue Büchſe ſchwarze Wallnüſſe und Kirſchen ein eiſernes Kreuz auf die weiße Bußtorte gelegt und ein Ausrufungszeichen

dabei, das heißt ſo viel als Sieg oder Tod! Nun mußt ich ihm die Unterhoſe rausreichen — na und fort war er. — Ach Gott! ach Gott! ach Gott!

Bertha.

Wie iſt es möglich. Die arme Frau.

Gertrud.

(kommt). Die arme Weishuhn.

Bertha.

Aber der Junge, nein, wie ſchrecklich.

Frau Weishuhn.

Ach Gott, ach Gott, das einzige Kind einer Mutter — nur wer das weiß, was das is, ein kranker Mann, als der Junge klein war, o Gott, o Gott, — regungslos, lauter Gicht! — Dann ſelber Wittwe in Keller mit die Wäſche — dann der Schaden, — o und das einzige Kind von einer Mutter immer daneben in die Höhe gezogen — nur wer das weiß, was das is — der kann wiſſen, was es is.

Bertha.

Aber, lieber Himmel!

Frau Weishuhn.

Ach jeh, ach jeh! Was ſoll ich nur machen?

Bertha.

Laſſen Sie mal, Frau Weishuhn (beſinnt ſich) nun gehn Sie mal nicht nach Hauſe, ſondern zu Bekannten — wer iſt denn noch wach?

Frau Weishuhn.

Ach Gott, ach Gott, der Schuſter!

Bertha.

Und unſre Portierosleute auch.

Frau Weishuhn.

Ach jeh, ach jeh, — und alle ſagen, das haben Sie nun von Ihren Sohn, der kommt Ihnen nicht wieder.

Bertha.

Dann gehen Sie mal erſt zu dem Schuſter und ſagen, ich hätte geſagt, es könne dem Jungen ſeine Ehre und ſein Glück ſein — aus dem kann noch was werden.

Frau Weishuhn.

Ach Gott! Ach Gott!

Bertha.

Ach, Sie arme Frau!

Frau Weishuhn.

Ach je, ach je!

Bertha.

Na nu iſt's gut! — Und dann ſagen Sie es dem Portier auch — und dann ſoll Heinrich Ihnen eine Flaſche Wein, von dem Tiſchwein rausgeben und morgen, wenn Sie zu allen andern Bekannten herumgelaufen ſind, dann ſetzen Sie ſich zu Hauſe hin und trinken ein Gläschen und eſſen was, und ſo immer fort — und dann gehen Sie zu dem Conditor, wo Albert war — und dann arbeiten Sie wieder — und fragen wieder hier vor, liebe Weishuhn, wir ſuchen unterdeſſen nach der Adreſſe für Albert, ſo daß Sie an ihn ſchreiben können. — Na nun, gute Nacht.

Frau Weishuhn.

Ach, die lieben Fräuleins! Ja, ſo wollen wir's machen — Ach Gott ja!

Bertha.

Und nun weinen Sie erſt noch draußen ein Bischen bei der Lieſe.

Frau Weishuhn.

Ach Gott, ach Gott!

Bertha.

(Ruft). Lieſe!

Lieſe.

(Mit dem Schrubber). Ja, Fräulein!

Bertha.

Da, weine mal ein Bischen mit Frau Weishuhn, und trinkt den übrigen Thee dazu aus.

Lieſe.

O Gott ja, mir iſt recht danach, das will ich wohl! — Die Semmel können wir wohl auch dazu nehmen?

Bertha.

Ja wohl, und laſſen Sie ſich von Heinrich tröſten, er iſt ein vernünftiger Menſch!

Frau Weishuhn.

Ach ja, ach ja! Gute Nacht, Fräuleins! (Ab).

Bertha.

Ach Gertrud, der Junge — und ich habe ihn helfen erziehen.

Gertrud.

Ja, es iſt ſeltſam — und überall laufen die Jungen mit; das iſt eine Begeiſterung! An der Eiſenbahn begegnete ich ſo einem Trupp Soldaten, an denen hingen ſie wie die Trauben am Stiel, und küſſen die, umhalſten die. Na, es beweiſt noch nicht, daß

deine Erziehung an dem Jungen ſchlecht iſt — es iſt eigentlich reitend — ich ginge auch mit!

Bertha.

Ach, welche Aufregung überall — und die jungen Leute — und Hans Löben war bei Steins und umarmte alle jungen Damen und ſagte, er wiſſe es gewiß, er käme nicht wieder.

Gertrud.

Na, dann kömmt er am Ende doch wieder, dann iſt's verlegen, mit welcher er es halten ſoll.

Bertha.

Nur ſchnell zur Mama, ich muß ſie noch ſprechen. Gute Nacht! (ab).

Gertrud.

Da, hier noch die Lappen — und hier das Päckchen Briefe — das iſt ja ein Durcheinander und all' die Bücher von der Bibliothek (immer umhergehend und Alles an ſeinen Platz legend), und hier das Büchelchen mit den Freiheitsliedern von Bertha's Vater, ja, wenn der und mein Vater das erlebt hätten — das waren die beſten Freunde! Grade ſo, wie wir!

Ich bin in einer Aufregung, wie wahnſinnig. Die packen, zupfen und ſchneiden alle, — ja es ſind zu viel Hände faſt, die da packen und zupfen und ſchneiden — und ich bin blos wie toll, ich höre die Wagen raſſeln, die Soldaten ziehen, und wie ein Strom, immer nach einer Seite, nach der Bahn dorthin, jeder Soldat ein Tropfen zu dem Meer, das nach Frankreich zieht, und jeder Soldat ſcheint mein Bruder, ich möchte allen Adieu ſagen; und eine Herzensangſt ſchnürt mir die Kehle zu, ſteht in der

Zeitung etwas Gefährliches für uns — wir könnten unterliegen; und dann wieder eine Seligkeit, ein Stolz, — haben es unsere Leute gut gemacht, oh oh! — Und ich laufe, renne und frage, und unter den Linden laufen und rennen sie auch alle, und der Onkel Burbrum nennt es jetzt die Leibweh- und Siegesstraße — und sie sagen alle: wer kann jetzt ruhig sitzen, vom Geheimen Rath bis auf den Commerzienrath? — und die Aufregung in Süddeutschland! — o, wäre ich in Süddeutschland, o und erlebte das; hier ist alles so mehr trocken, vernünftig, zeitgemäß. — Ach, die Gedanken gehen mir so wirr durcheinander, — ach ich kann nicht schlafen! — Lieber Gott, wenn ich daheim unter den Kastanien im Dunkeln wäre, da hätte ich Ruhe! — wenn ich die Kühle ins Herz mir dringen ließe oder in der Nachtjacke unten säße und dächte — an den Abschiedsblick! — ob dies Feuer ächt? — ob er sich etwas dabei dachte? — aber er gab mir ja nicht einmal die Hand? — ob er sich etwas bei jenem Blick dachte — aber wie wäre es sonst möglich, daß mein Herz wie eine Domkirche ist, in der die ersten Glockenschläge erklingen — der erste Choral zittert und sie zum Heiligthum weiht, — ja, so erklingt's, daß ich nichts sehe, nichts höre. — Denke ich daran, verfalle ich in Wahnsinn, seh immer nur den einen Blick, wie ein Strom geht's darin fort — weiß nichts sonst von mir — darum nicht daran denken, — und er ist mit fort in die Schlacht — vielleicht heut mit fortgezogen — das will was sagen!

Ob sie jetzt kämpfen schon — jetzt, jetzt, o, ich

könnte in der Dunkelheit in die Nacht, mit meinen Armen dahin greifen — ihnen zu folgen, über Waſſer, Wolken und Land!

Ich will etwas leſen, ich bin zwar müde, aber ich kann doch nicht ſchlafen! Ich will mich mit dem Buch da auf das Sopha legen, bis ich ſchläfrig werde (legt nach den Büchern). Was ſind denn das für Bücher? — da Geſchichte, da Botanik — Märchen, ja, italieniſche Märchen, ja, — in Italien, wäre es nicht ſo trocken wie hier! (nimmt das Buch.) Da iſt die Tochter der Sonne, wie das lacht, glänzt und lebt in dieſer liebreitzenden Geſchichte. Die Königstochter hat ihr den Bräutigam abſpenſtig gemacht, da ſetzt ſie ſich mit einem Stülchen auf die Dachfirſt; das will ihr die Königstochter nachmachen und fällt und ſtirbt — und jene lacht und heirathet gleich den Königsſohn, das iſt nicht böſe. — Die Moral macht viel zu viel Umſtände in den Märchen, die kann ſich ein Jeder ſelbſt ſagen! (nimmt ein anderes Buch.) O, und da ſind unſere Volksſagen, Deutſchlands wundervolle Sagen, — ſein klingendes, ſurrendes Lied. Weiter, Nacht und Tag ſingt es die Parze, den Faden der Zeit ſpinnend, ob Krieg, ob Friede, immer begleitet es uns. — Da ſind unſere Geiſter, der Eckart — die Erdmännlein — die ſchöne Magelone — und der Barbaroſſa im Kyffhäuſer, hier der Siegfried und die Walküren, — o die zogen ja mit den Helden — in alten Zeiten, glaubten ſie es ſo — zogen die Walküren wohl mit in den Krieg. — Das waren reine kampfmuthige Jungfrauen, die der Runen befliſſen waren, oft Königstöchter. — Unſichtbar

neben den Kämpfern einherreitend, halfen ſie ihnen und lenkten das Geſchick der Schlacht! (Sie lieſt weiter):

Sigrun die Walküre
War windesſchnell,
Ritt früh den roſen-
Roth dämmernden Wolken,
Spät noch den nächtlichen
Nebeln nacheilend;
Zum Kampf der Krieger
Mit kühnem Muth.

Ach, wie herrlich — oder hier. — O ich bin müde, ich will ſehen, ob ich dabei einſchlafe! (Sie legt ſich auf das Ruhebett, ſtellt die Lampe neben ſich, immer das offene Buch in der Hand und lieſt weiter.)

Keinen Jungfrau'n
Gegönnt iſt, zu fahren
Schutzheil zu ſpenden,
Schwert ſchwingendem Mann.
In ihrem Buſen
Iſt mächtig Walten,
Verletzter Ehre
Verletzter Liebe,
Verletzter Rechte,
Rache regt ſich,
Stürzet den Feind,
Selbſt ohne Schwertſtreich,
Durch mächtigen Unmuths
Heimliche Wucht,
Wie wallender Nebhauch
Fluchender Worte

Selbſt ohne Thaten
Tödtlich uns trifft.
So faſſen und feſſeln
Sie wilde Feinde
Den Freunden Kraft
Im kühnen Kampf
Und heilige Hoffnung
Hauchend zum Herzen.
Keinen Jungfrau'n
Gegönnt iſt, zu fahren
Schutzheil zu ſpenden
In Schlacht und Gefahr.

(Sie beginnt einzuſchlafen). Ja, du haſt recht, ſchöne Jungfrau, daß du ihnen hilfſt — ich möchte ihnen auch nachziehen in Nacht und Gefahr — das Vaterland zu retten — aber da müßte man am Ende jetzt auf der Eiſenbahn fahren —, das wäre jetzt ſo, darauf fahren ſie alle fort nach Frankreich. Immer fort nach einer Seite geht der Strom Soldaten — immer hin dieſelbe Straße, — zu Fuß, zu Wagen, — Tropfen für Tropfen, hin nach Frankreich! (Der Kopf ſinkt ihr herunter — die Walküre erſcheint am Fenſter). Da, ich höre ein Rauſchen, — es iſt ein Tönen, — was iſt es, ein Duft von friſchen Wolken? die Bruſt wird mir weit, das Herz wird rebelliſch, es ſchlägt um, hinaus.

Walküre (ſingt, vom Fenſter aus langſam in Gertrud ſchwebend.)

Komm nun, du weißt
Komme, o komm,
Keinen Jungfrau'n,
Gegönnt iſt, zu fahren,

Schicksal der Schlachten
Schwert schwingend zu lösen,
Kühn im Kampf,
Und Kranke zu schützen,
Erwachender Seele,
Auf weißen Schwingen
Sich wiegend auf weitem
Schlachtfeld, zu singen
Das erste himmlische
Wiegenlied.

Gertrud (singend).

Ich komme, ich komme,
Keck hüpft das Blut mir
Veilchen zur Helle,
Wallendem Strom nach,
Der Wolkenau [illegible]
Zur wogenden Schlacht.
Sehnend sucht ichs,
Schutzend zu helfen,
Königlich Kämpfende
Kühn zu schaun.
Zudrückend zitternd,
Zuckende Wunden,
Brechende Blicke
Betend zu schließen;
Vorweisend, wegweisend,
Verwirrten Seelen,
Wernhin flatternd
Auf ödem Schlachtfeld
Und Hülfe leistend
Des Leibes Hülle.

Nachbarlich ihnen,
Nah und näher,
Auszuathmen,
Athem des Todes,
Letzt lösendes Leid.

(Gertruds ganze Gestalt und Lager werden vom Zuschauer aus im Profil gesehen. Bei den letzten Worten erhebt sich von der Seite, welche man nicht sieht, eine mit Gertrud ganz gleiche weibliche Figur.)

Beide, Walküre und Gertruds Geist (schweben singend aus dem Fenster, Gertrud selber liegt starr.)

Ach wie wonnig,
Auf Waldeswipfeln,
Umkühlt vom Thau,
Umhüllt vom Dunkel,
Dahin zu fahren,
Dahin, dahin,
Zur Hülfe den Helden,
In Heereswogen.
Nach den Geliebten.
Lenke und Leite,
Schäumende Rosse.
Rufe rastlos,
Antreibend die thatlos,
Thöricht und feige.
Geb' Muth den Guten
Mit seligem Gruß!
Heil uns und Sieg!

Zweite Scene.

Verwandlung. — Die ganze Bühne stellt eine aufsteigende Bergspitze dar, in deren Mitte ein abgeplatteter Felskegel vorragt, auf welchem sich später die Studenten niederlassen. — An den Kegel rechts und links, ganz unten vorn auf der Bühne, verbergen sich nachher Lorelei und Wacht am Rhein. — Links, über den Bergrücken, sieht man den fernen Rhein und das Abendroth. Daneben ist der Vorhang.

Lorelei.

Du bist noch gar so lang nicht eingewöhnt, Stiefschwesterchen — ich will dich schon vertreiben!

Wacht am Rhein.

Nun liebe Lorelei, daß du es garnicht begreifen kannst, daß ich etwas anders an den Männern suche wie du. Ich nehme dir ja deine Verehrer nicht fort!

Lorelei.

Ja, aber die ganzen Armeen nimmst du mir fort. was machst du denn da wieder?

Wacht am Rhein.

Ich suche nur Blumen, meine Fahne damit zu umwinden, nicht um mich zu putzen. Du weißt, daß unter den Menschen Krieg mit Frankreich ausgebrochen ist und eine wunderbare Ahnung beschleicht mein Herz, als wenn die Zeit gekommen wäre, in welcher Deutschland Großes viel erfährt. Der alte Schäfer droben erzählte mir noch gestern eine wunderbare Prophezeiung; du weist, daß den Menschen durch die Boten Gottes mehr zu wissen gegönnt ist, als wir Geistern, die wir der Erde angehören, erfahren können durch Zauber und Zeichen.

Die Prophezeiung ſagt: Und er wird kommen, der da heißt Friedrich ſchlechtweg, der brave Sohn eines treuen Vaters, und wird ſiegen, und die Roſen werden mitten in der Schlacht gepflückt werden, die uns alle wieder einigt, zu einem großen mächtigen Reich. —* —

Lorelei.

Ich weiß, ich weiß, aber es heißt auch: — und wenn der Barbaroſſa nicht erwacht, ſo hilft das alles nichts. Nun wohin lauſcht du denn!

Wacht am Rhein.

Ich komme nicht zum Blumen pflücken, denn es ſtörte mich vorhin auch ſchon ein Wandersmann, der nach dir ſuchte und den nur dein rothblondes Seidenhaar heraufgelockt hatte, das du wie Sonnennetze in die grünen Sträucher hängſt, um dieſe Wanderdonen einzufangen.

Lorelei.

Sieh doch auf die andere Seite des Berges, warum ſchauſt du immer hier hinaus?

Wacht am Rhein.

Du weißt, 's iſt meine Wacht. (Sie ſieht hinaus.)

Lorelei.

Sahſt du noch nicht mit deinen Scherungen, ob Geiſter heute nahn?

Wacht am Rhein.

Ja, ſieh nur dort das Abendroth — und Wolken ballen vor der Sonne ſich, zu einem Pfuhl für Geiſter wonnig drauf einherzufahren. Rosenroth und mächtig iſt's, als berg' es dort gar viele, und über den Rand ziehn luſtig die Sonnenſtrahlen ihre

Goldtrompeten, die Vögel fliegen mit und jubiliren — ſiehſt du es nicht! — ſiehſt du es nicht!

Lorelei.

Nein, ich ſehe noch nichts.

Wacht am Rhein.

Das iſt ſo, weil du dir die Augen verdirbſt. Du ſchauſt ſo viel nach den Männern, die Sclaven ſind — ich nur nach freien Leuten.

Lorelei.

(hinabſehend.) Da wandeln drei den Berg hinauf, ein Deutſcher, ein Franzoſe und ein engliſcher Mann.

Wacht am Rhein.

Was gilt es mir, ich ſehe wo ſich was regt, in kühnen Herzen, (nach den Wolken blickend) doch ſieh den andern Geiſtern vorauf, kommen die kleinen Geiſter, dort über den Berggrad — ſieh, und da iſt ſchon einer. — (Einige Erdmännchen kommen.)

Ein Erdmännchen.

Sie kommen bald, ſie kommen — ſie halten nur überall an und nehmen einen Labetrunk, am Felsgeſtein, am ſchattigen Quell, unter den Eichen — oder gar bei Frau Holle, die den Schnupfen hat und zu Hauſe bleibt weil ihr Brunnen verſtopft iſt.

Anderes Erdmännchen.

Das iſt ein Pokuliren! aus den wehenden Zweigen der Eiche, und von den alten Burgen — drängen immer neue Geiſter und Geſpenſter hinzu — oder kommen hervor in den Lüften — zwiſchen den krauſen Wolken auf der blauen lichten Straße des

Aethers, die ſich durch alles ergießt. Ja, das iſt ſchöner, wie bei uns im dunklen Berge.

Lorelei.

Gut! gut! — nun ſage mir erſt, was iſt im Grunde vor — ich war geſtern nicht daheim, als der Bote die Verſammlung hier am Loreleifelſen anſagte.

Mehrere Erdmännchen.

O, es geht etwas Großes vor. Die Geiſter durch ganz Deutſchland ſind in Bewegung und treffen ſich an vielen Orten heut.

Lorelei.

Was iſts, was iſts?

Wacht am Rhein.

Iſts der Krieg?

Heinzelmännlein.

Ja, es hängt damit zuſammen. Einer iſt beleidigt, der alte Rübezahl, er kocht vor Wuth, ich weiß nicht was geſchehen ſoll, ſich, doch die Sache iſt im Kreiſen.

Wacht am Rhein.

O ſtünden ſie alle den Menſchen gegen Frankreich bei. Nun wahrhaftig, der Zorn iſt endlich doch zur Reife kommen, die haben lang uns ſchon zu viel geneckt. — Horch welch' Geräuſch?

Lorelei.

Da hörſt du früher noch wie ich die jungen Leute. — O wenn der deutſche Michel heute käme, ſo hörteſt du noch beſſer.

Wacht am Rhein

Still, laß den Vetter Michel ruhn, der ſchlaft im

Tannenbusch. — Ich muß allein weit ausschauen, weit, weit; ich bin die Wahrheit, die Deutschland vor der Lüge, vor Frankreich schützt.

Ein Erdmännchen.

Oho, da sind sie schon, ich komme von unten — das sind die jungen Männer, die hinter uns den Berg hinauf kamen.

(Die Lorelei geht links unter den abgeplatteten Felsen der nach vorn vorragt. Die Wacht am Rhein rechts. Wenn sie mit einander sprechen, treten sie von beiden Seiten vor, werden jedoch von oben nicht gesehn. Die Männer verschwinden).

Dritte Scene.

Jules Ferier, Johannes von Felsen, John Burns (steigen hinauf und langen auf dem nach vorn vorragenden Felsen an).

Jules.

Ich bin zuerst hier oben!

John.

Ei wahrhaftig, — doch sind Sie ganz in Transpiration. Johannes war dicht hinter Ihnen und ich kam zuletzt, — und habe doch von Weitem schon den besten Platz zur Ruhe entdeckt — Sie sahn es beide nicht.

Johannes.

Ich habe aber die beste Aussicht.

Jules.

Und ich bin selbst am höchsten, rage über euch hinaus, das thun die Franzosen immer.

Welch' köſtliche Idee, ein paar Tage im Gebirg umher zu ſchweifen, und jetzt erſt nach Bonn und ſtudiren, — vorher ausgetobt.

Johannes.

Und wahrhaftig, wir wiſſen von der ganzen Welt nichts, — nur Holzhauer geſehen — keine Zeitung geleſen, beim Förſter war keine Spur von alledem.

John.

Wozu auch? Wir laſen im Homer und waren homeriſch fröhlich! — Ja, das Glück hat mich zu Ihnen geführt!

Jules.

Was kann auch in ſo kurzer Zeit in dieſer böſen Welt geſchehen ſein? — Wir waren im Paradies! — Noten her — Noten hin, Friede ja, Krieg nein! Kammer hier, Kammer dort! Hier iſt dagegen das Kämmerlein der Lorelei, ja wohl, das iſt was anderes. — O ſüße Dame! — ich denke an Jemanden, der Ihnen gleicht mit ſeinen blonden Locken! — Zephirine!

John.

Sie muß dem Namen nach eine Franzöſin ſein, — das glaube ich! — ſie war ſchön?

Jules.

O ja! — O geliebte Freunde — wir wollen uns mit Zittern und mit bebender Lippe —

John.

Meine Lippen beben nie!

Jules.

Die zarten, duftreichen, ſonſt nur allzu verſchämten

Geſchichten und Situationen unſeres Herzens leis flüſternd erzählen, ſie wachſen nur in dieſer himmliſchen Einſamkeit, wie das Veilchen unter dem Gras.

Johannes.

Man kann auch mit Veilchen prahlen. Wenn man ſie auf einer gelben Weſte, wie Herr Jules unter den Linden ſpazieren trägt.

Jules (ohne auf ihn zu hören.)

O der ſchöne Abend, die roſenrothen Wolken, an denen ihr Bild, wie mit dem Pinſel eines Engels gemalt, auf einem feurigen, ihrer würdigem Hintergrunde erſcheint! —

Johannes.

Meinen Sie Tapiſſerie? Ich finde auch oft, der Rhein ſieht ſo aus, wie die Damen in Mooswolle ſticken, ſo grelle, friſche und doch gedämpfte Farben neben einander, in der reinen Luft.

Jules.

Die romantiſche Situation bei dieſem Loreleifelſen — der wunderbar imponirende Anblick rings —

John.

Was imponirt Ihnen?

Jules.

(Sie fangen an Flaſchen auszupacken.) Da Tag und Nacht ſich begegnen, beide herrlich, beide groß! — Ach, Zephirine!

Lorelei (tritt etwas vor, von drüben, zur Wacht am Rhein.)

Da ſiehſt du, hier kannſt du die Männer kennen lernen, — noch nicht ein paar Tage mit dem Engländer bekannt, ſo verräth er ſeine Zephirine!

Wacht am Rhein.

Du biſt die Kennerin dieſer Leute, dazu bin ich zu jung — und er iſt ein Franzoſe!

Lorelei.

(Von drüben.) Wir wollen ſehen, ob es der Deutſche auch thut, und der Engländer.

Wacht am Rhein.

Nicht möglich! (Verſchwindet wieder).

Jules.

O, ich möchte euch alles erzählen!

John.

Sie wollen alles erzählen, — ei, ich bitte Sie, wenn Sie etwas hübſches wiſſen, erzählen Sie es.

Jules.

O, dieſes ſüße, unvergeßliche Weſen, in dem Abendroth, in jeder Blume, in jedem Tropfen Thau, tritt ſie mir vor Augen. Eben in allem was ſchön iſt.

Johannes.

(Zu John.) Er verbraucht viel bei ſeinen Reden! — Wenn alle Worte der Welt in einer Speiſekammer wären und er holte ſich Vorrath, ſo nähme er unſer Theil vorweg!

Jules.

Sie, die junge Frau eines alten Hausfreundes von uns!

John.

Ei — er war der Freund Ihres Vaters?

Jules.

Ja, — an dieſen alten Mann war ſie gefeſſelt. — Ich ging mit meinem Vetter Paul öfter dorthin,

— er, ein blonder, junger Mann von großer Schönheit, — ich braun, finſter —

Johannes.

Laſſen Sie mal ſehen, ſind Sie wirklich finſter? Ach nein! Sie haben ſich damals mit Dinte gewaſchen und Lakritzen gegeſſen!

John.

Stören Sie ihn nicht! — Der Braten iſt vortrefflich; ſo lange er ſpricht, eſſen wir allein.

Jules.

Ich glaubte, Zephirine beſchäftige ſich mehr mit Paul, aber wenn wir gingen, gab ſie mir immer zuletzt die Hand! — Meine Herren, das ſagt Alles!

John.

Wen wollte ſie auf die Dauer behalten?

Johannes.

Mein Gott, das iſt zu ſcheußlich! Sie ſind ein ächter Franzoſe. Was hatten Sie nur an ſo einer Perſon?

Jules.

O, das verſtehen Sie nicht! Denken Sie, eine junge, zarte, himmliſch ſchöne Frau, biegſam wie die Weiden. — Man iſt jung, man wird von zwei Seiten angebetet —

Johannes.

Und von der dritten Seite betet der Gatte ſie an.

Jules.

Man weiß nicht, wohin. —

John.

Er entſchuldigt ihr. — Nicht wahr, man ſchwankt

als Beide bald auf die eine, bald auf die andere Seite —

Johannes.

Und der Mann hat an der Weidenruthe was aufgebunden bekommen.

Jules.

Die Leidenschaft bei einem noch unentwickelten Herzen, von beiden Seiten gleich stark auf sie einstürmend — sie hatte uns oft verwechselt, mich und Paul —

John.

Sie warfen ihm nicht den Stuhl an den Kopf?

Jules.

Nein, wir begannen es zu meiden, zusammen dorthin zu gehen. Ich dachte, Paul ahnte mein Empfinden.

Und so ward der erste Frühling einer unschuldigen Liebe sanft durchträumt, bis ein Donnerschlag alles vernichtete. —

Als ich auf die Universität abreisen sollte, und Paul aufs Land zu seinen Eltern, beide zur selben Stunde, da war es ein Abend, wie dieser, — groß, feierlich, — die Schläge der Glocke von Notredame nagelten die Secunden ans Trommelfell der Zeit, unvergänglich fest, —

John.

Bitte! Bitte!

Jules.

Sie thaten das! Ich brachte dem alten Herrn zum Abschied eine Weinflasche aus dem Keller meines Vaters mit, von einem Wein, den er bei uns immer

sehr gern getrunken hatte, und sprach: Trinken Sie zum Abschied ein Glas von diesem Wein meines Vaters, zu meinem Wohl, — da ich, der Sohn Ihres Freundes, abreise! — Meine Herren, Sie verstehen, es war ein Schlaftrunk darin, ich wollte Zephirinen den ersten — und den Abschiedskuß rauben!

Johannes.

Nein, das verstehe ich nicht!

John.

Sie gaben ihm Wein zu trinken aus dem Keller Ihres Vaters, der sein Freund gewesen, — ei! — und ließen ihn dadurch schlafen, um seine Frau zu kussen, — dies scheint mir zu sein sehr unmoralisch.

Jules.

Nun ja, man ist jung, Sie begreifen.

Johannes.

Nein!

Jules.

Man ist schwach, — die gigantische Gewalt der Abschiedsthränen verlöschen sehr leicht die guten Vorsätze.

Johannes.

Nein, wahrhaftig, das ist abscheulich!

John.

Man könnte zugeben, daß dies sei abscheulich.

Jules.

O, Sie kennen nicht den Sturm der Leidenschaft — der in der letzten wonnevollen Schmerzensstunde, in welcher Thränen nur den Schrei der Verzweiflung zurückhalten, — alle Gewalt zusammendrängt, um

einen imponirenden Ausfall zu machen und das Schiff der Moral zu zerschmettern.

John.

Man muß ihn zurückhalten.

Johannes.

Mag es stürmen, man hält sich und segelt ab.

Jules.

Welche kalten Bedenken! — Liebeglühend und vom Moment hingerissen, höre ich nur mit Freuden, daß der Alte schnarcht. Zephirine hatte ihm einen Kuchen, den sie selber nach dem Recepte einer alten Aebtissin sehr delikat gebacken, zu dem Wein gestellt — er hatte auch davon gegessen, nachdem er von meinem Wein getrunken. — Ich will sie zum Abschied umarmen, sie ist ängstlich, schiebt mich fort, sagt leise: o wenn er erwachte! — Ich sage, geben sie mir den ersten und letzten Kuß, in jenem Wein ist ein starker Schlaftrunk, er erwacht nicht so bald. — Nach dieser immensen Declaration, welche uns die letzte Sekunde zu eigen gab und wie ein Felsblock in den Thalschoß dieser Abschiedsstunde hinabgeschleudert war, — schreit Zephirine laut auf! O mein Gott, wir sind verloren: und aus dem Nebenzimmer stürzt mein Vetter Paul herein, von dem ich glaubte, daß er mich schon im Bahnhofe erwarte. Er stirbt, wir sind verloren, er ist vergiftet, wo ist ein Arzt? — Der Arzt wird gerufen. O Himmel, in den Kuchen hatte sie auch ein Schlafpulver gethan und sie fürchtete die doppelte Portion würde zu stark sein — ihr Mann würde sterben.

John.

Wie so?

Johannes.

Was soll denn das bedeuten?

Jules.

Nun, verstehen Sie denn nicht?

John.

Ach so?

Johannes.

Was meinen Sie damit?

Jules.

Nun, Zephirine und Paul, hatten sich, wie gesagt, auch geliebt, und sie hatte, um von Paul ungestört Abschied nehmen zu können, ihrem Mann diesen Kuchen mit einem starken Schlafpulver gebacken. Paul war versteckt, als ich kam, und er wäre vorgekommen, sobald ich fort war.

Johannes.

Donnerwetter! Schrecklich!

Jules.

Ja wohl, in höchster Wuth war ich, — aber ich vergab, von ihren Thränen erweicht.

John.

Dabei schnarchte immer der Mann?

Jules.

Nein, der Doctor war gekommen, — er sagte, es ginge noch, ließ ihn etwas einathmen und brachte ihn ins Bett.

John.

Und dabei, daß Sie ihn beinahe zu Tode gebracht, — schwatzten Sie weiter!

Lorelei.

(Zur Wacht am Rhein). Lernſt du die Männer kennen?

Wacht am Rhein.

Ja, die Frauen auch, die Zephirine, die dir gleicht — rothblond — ei, ei, die lerne ich auch kennen.

Jules.

Sie ſind, was man ſagt, ein Profaiker! Sie ſank mir zu Füßen, ſie umarmte meine Kniee, auf die ihr blondes Haar, wie dereinſt bei Magdalenen in einen wallenden Schleier herabhing, ſie ſagte: ſie liebe mich mehr wie Paul, — und Paul nur etwas!

John.

Wie konnten Sie wiſſen, daß ſie nachher nicht ſagte, daſſelbe an Paul?

Jules.

Er war ja abgereiſt — weil ſeine Eltern ihn erwarteten, ich konnte noch einen Tag bleiben, — er wollte ſich ſpäter mit mir duelliren.

John.

Ach ſo!

Johannes.

Nun ſagen Sie, wie dies Alles möglich iſt — zwei Anbeter und ein Mann?

John.

Ich ſage auch, der Vetter Paul kommt wieder und Andere auch.

Jules.

Ich fühle mich beleidigt, Sie verſtehen mich nicht, — Sie ſind Pedanten, Sie verſtehen die Poeſie dieſer Stunde nicht, wo ich Ihnen den Champanier

aus dem Herzen meiner Jugend presse. Ja, ich liebe Zephirine noch, sie schreibt mir, ich schreibe ihr, Zephirine ist das Bild des ungefesselten Naturweibes, in aller seiner Unschuld und Majestät.

Johannes.

Sie haben aber Fräulein Adelgunde sehr den Hof gemacht — Sie scheinen auch ungefesselt!

Jules.

Zephirine liebt mich ja auch nicht allein, sie ist ja für mich unerreichbar, — sollte ich da den neu aufgehenden Stern des Mittelalters, die holde deutsche Adelgunde nicht bewundern?

O, nun reden Sie auch offen, und erwiedern Sie meine Hingebung.

Die Jugend und ihre Seligkeit, — ihr ungeschmücktes süßes Vertrauen, und diese Stunden kehren nicht wieder, reden Sie!

Lorelei.

(Zur Wacht am Rhein). Jetzt wird der Engländer auch schwatzen, und der Deutsche auch.

Wacht am Rhein.

Du glaubst!? (Treten wieder zurück.)

John.

Sie sind anders, ich pflege nicht von dergleichen Angelegenheiten zu reden.

Jules.

Und Sie?

Johannes.

Ich — ich — bin; — ich habe Niemand, ich schwärme nur im Allgemeinen für die Frauen — das ewig Weibliche zieht uns hinan.

Jules.

Zephirine soll leben, hoch! (Alle drei trinken an). Diese zarte reizende Sünderin, o, wenn Sie ihre Briefe lesen! O, wie ist es möglich, daß Sie nicht lieben? daß Sie sich dies eben so angenehme wie schöne Gefühl versagen!

Johannes.

Welches eben so wohl bei Regenwetter, wie Sonnenschein dauerhaft benutzt werden kann.

Jules.

Sie sind ein Spötter Johannes. (Zu John). Also nie hat sich Jemand um sie bemüht?

John.

O doch, — o doch, aber nicht nöthig, davon zu reden.

Jules.

Ja, das können viele sagen!

John.

O doch, o doch!

Jules.

Es wird wohl nicht der Fall sein!

John.

O doch — o doch!

Jules.

Sollte? — ach nein, das ist Scherz!

John.

Nein, Lady Susanna Paternei suchte Verbindung anzuknüpfen bei meiner Familie, für Miß Susanna Timme.

Jules.

Ah ah, — ah ah! Doch heraus! Diese schöne und reizende Dame soll leben! (Stoßen an).

Alle.

Miß Susanna Timme soll leben!

Jules.

Und sie ist häßlich, weil Sie still über sie schweigen, — hat große Hände, wie?

John.

O nein, sehr schön ist sie, und hat die reizendste Hand, die ich zum Abschied küßte!

Jules.

Doch heraus! — Also sie soll leben! sie soll leben! Schlank wie die Wellen des Rheins, goldhaarig, wie die Sonne.

Nun lassen Sie aber das Ihre heraus, lieber Johannes Felsen, öffnen Sie Ihren Felsenbusen dieser Sonne, der Luft, — der Jugend, der Wonne! Um Sie hat sich auch wohl Niemand bekümmert?

Lorelei.

(Zur Wacht am Rhein). Gieb Acht, der rückt auch heraus!

Wacht am Rhein.

Ein deutscher Mann?!

Johannes.

Ich habe es auch um Niemand gethan! — Sie mögen Recht haben, man hat auch noch Zeit. (Er sieht in die Landschaft).

John.

(Leise zu Jules). Er soll auch geredet haben, da wir haben geredet, machen Sie ihn dazu!

Jules.

(Laut.) Sehen sie, liebes Kind, in dieser traulichen Stunde, wie sie in Deutschland sagen würden, wo drei junge Leute im nämlichen Alter, allein auf hohem

Berg zuſammen ſind, und gerührt von den Strömungen der Natur — ſich einfach und offen zeigen, — da wollen Sie ſchweigen!

Johannes.

(Verwirrt). Ja ich — nein — nein!

John.

Und wir haben uns verrathen! Pfui!

Jules.

Denken Sie, wenn wir nach Jahren wieder zuſammentreffen, — wird es Sie reuen, — ſo unoffen geweſen zu ſein. — Sie werden — (leiſe zu John, da Johannes ſich Wein einſchenkt). Man muß ihn ſentimental machen! (Laut). Sie werden es bereuen, aus dem vollen ſchäumenden Becher der Jugend, des Vertrauens, nicht mitgetrunken zu haben, — und wir werden Sie ſpäter daran erinnern, daß wir allein offen geweſen ſind.

John.

Ja, ſo iſt es, — er ſagt es!

Jules.

Der gute kleine Jules iſt zwar ein leichter Kerl — er wurde dieſen Winter viel von Ihnen geneckt — aber er iſt doch gut, — herzlich, werden Sie ſagen, offen, ehrlich, — und ich war zum Dank dafür verſteckt und —

Johannes.

Ja, wahrhaftig! (er ſpringt nach ſeinem Bleiſtift, der herunter fällt, für ſich.) Ich werde doch nicht dieſen Kerlen hier — und doch, es rührt mich — es ſind auch junge offene Leute, wie ich — aber dieſen werde ich doch nicht von — o Gott — von dem reden, was ich mir ſelber

kaum gestehe, — woran ich nur denke, wenn ich klar, still, — heilig und einsam bin. — Und doch, sie verdienen Vertrauen, sie sind offen (kehrt zurück).

Jules.

Nun, Sie schweigen?

John.

Sie verhalten sich trocken gegen uns, — und wir haben alles ehrlich herausgegeben! —

Johannes.

Ja, ich liebte sie, — so soll es gesagt sein, sie saß öfter am Fenster. —

Jules und John.

Ach es kömmt. —

John.

Es kommt!

Johannes.

Sie wandte den Kopf, sie glich sicher Ihrer Zephirine, — sie sah mit ihren grünen Augen —

John.

Grüne Augen — nun ja, in England haben viele Damen grüne Augen — doch nicht die schönsten. —

Johannes.

Nach mir hin! — Die Tante wollte es nicht, — ich sah sie lange nicht. Da kam Weihnachten. Der große Aufbau — die Thür zur Weihnachtsstube wurde geöffnet — ich lief auf meinen Platz, da stand ein Kasten bei den anderen Sachen, ein kleiner Schlüssel daran, — Ich öffnete, — sie sprang heraus — und an mein aufjauchzendes Herz, weich wie Sammt, innig, schnurrend, den Schwanz in der Höhe!

John.

Was, Ihre Geliebte sprang?

Johannes.

Ja, die Katze meiner Tante, — es war meine einzige und erste Liebe.

Jules.

Sie seh'n — die Deutschen, sie sind alle kalt in der Liebe und in der Freundschaft, wie die Schweizer Bergseen, die mit zu vielem Schneewasser getränkt sind. —

Johannes.

Lesen Sie dies Gedicht hier:

Reich traulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor Deinem Ende
Nicht wieder fort von mir!

Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und Dir!

(Novalis.)

Das ist freilich ein Gedicht, worin man sich so tief versenken kann, wie in einen See — und untergehen.

(Gesang von Studenten von unten her).

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Erd'sche ist vollendet
Und das Himmlische geht auf.

Faßt Euch an, Ihr deutschen Brüder,
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder,
Lebe wohl für diese Welt!
Hört ihrs, schon jauchzet es donnernd entgegen,
Brüder hinein in den blitzenden Regen
Wiedersehn in der besseren Welt.

(Th. Körner.)

Jules.

Ah, da kommen unsere zukünftigen Bonner Brüder!

John.

Ach, ja!

Jules.

Sie singen Körners Schlachtlied!

Ein Student (voran).

Nun, da ist Wein. Das ist gut, nicht wahr, den habt Ihr, lieben Freunde, für uns heraufgetragen. Bruder Studio — Ihr trinkt wohl hier den Krieg und Sieg ein?

John.

Wie so?

Student I.

Nun den Krieg!

Johannes.

Was? — Wie? — Ist Krieg?

Student I.

Wo seid Ihr denn gewesen, auf dem Mond?

Johannes.

Wir waren acht Tage im Gebirg!

Student II.

Wißt von nichts?

Johannes.

Nein!

Student I.

(Dreht ſich um und ruft hinab.) Hier ſind drei, die ſind noch vollkommene Eſel!

Jules.

Aber, mein Herr, ſuchen Sie Händel!

Student I.

Nein, hier oben nur den Bach — oder aber lieber Wein, denn wir haben Durſt, viel Durſt!

Jules.

Aber, mein Herr, Sie ſind — —

John.

Laſſen Sie gut ſein! (zu dem Studenten) Was iſt vor?

Johannes.

Sie werden ſehen, er meint es nicht ſo.

Student I.

Da haben Sie ein wahres Wort geſprochen. Wenn ich's ihnen erkläre, werden Sie ſehen, daß ich Recht habe! Waren wir nicht alle Eſel, ehe wir wußten, es ginge zuſammen nach Frankreich?

Student II.

Nun wiſſen Sie, kleiner Franzoſe, wozu Ihr Blut gut iſt —, daß Sie es lieber für Ihr Vaterland aufheben.

Student III.

Oder wollen Sie auf Vorrath todt geſchlagen ſein?

Student II.

Na, ſtille, ruhig!

John.

Was iſt vor? — Bitte, erzählen Sie!

Student II.

Nun, Krieg mit Frankreich, alles fertig! Benedetti hat den König dazu bringen wollen, für die Enkel seiner Urenkel noch zu unterschreiben, daß sie nicht nach Spanien wollen, und der König hat Benedetti die Kehrseite gezeigt — und das hat der gallische Hahn übel genommen, — trotzdem die Hähne sonst gern auf dem Mist sitzen, sind sie doch empfindlich, na, kurz Frankreich geht los.

Johannes.

Großer Gott!

Mehrere Studenten (die gekommen).

Ja, Gott ist groß in Deutschland, endlich kam's dazu — weil Frankreich drückte — und nun kommt's vielleicht auch zur deutschen Einheit!

Student II.

Hier ist ja Wein, der Krieg soll leben!

Student I.

Wir müssen uns für's Vaterland das Blut mit kräft'gem Wein versetzen, damit wir ordentlich zuschlagen. Wir sind uns zwar fremd, aber zum Besten des Krieges theilen Sie mit uns.

Student III.

Wißt Ihr Kinder, Bismarck müßte jetzt alle Keller gewaltsam öffnen lassen, daß sich Jeder kräftiges Blut für's Vaterland söffe! Wir werden ja bald ein einig Volk von Brüdern und müssen so alle Fässer theilen!

Johannes.

(Mit dem Glas.) O, was ist geschehn seit wir im Gebirg waren, — o wenn das wahr wäre! — O dann dies Glas allen Brüdern, die dafür leben und

ſterben! Welche Nachricht! Wenn Alle einig vorwärts gingen! Ach, da drüben liegt Naſſau, Steins Burg! O könnte dieſer Gläſerklang bis dahin dringen, in ſeine Seele läuten (hebt das Glas) oder hier über mir zu ihm, — in die Sterne!

Student I.

Ihn wecken, ihn rufen, den herrlichen Mann! Bismarck läßt grüßen!

Alle (ſingend).

Bruder Bismarck, der läßt grüßen,
Bis hinein die Gläſer klingen
In den Stein, um durchzudringen,
Es giebt Krieg, der hohe Klang,
Und die Fahnen, die da wehen,
Fliegen wie das Tuch der Liebſten,
Sollen liebend dich umſchließen!
Bruder Bismarck, der läßt grüßen.

Beiden Männern treu zu glühn,
Bei dem Gläſerklang wir ſchwören.
Jener lehrt uns hoch zu denken;
Dieſer ſchlug den Ambos kühn,
Deutſchland groß und weit zu ſchmieden
Deutſchland und der deutſchen Sitte,
Bis ins Mark und in die Mitte
Schmiedet einen Kaiſer-Reif!

Bruder Bismark, der läßt grüßen,
Und der Bruder Studio
Singt dies Liedchen frei und froh;
Soll ihn und den Stein umſchließen,

Brennt im Herz uns lichterloh,
Daß wir beide Männer grüßen,
Froh in Liebe sie umschließen,
Wahrlich, das gefällt uns so!

Student I.

Denkt nur Kinder, Alles geht wahrscheinlich mit, Sachsen, Württemberger, Hessen, — und wenn am Ende noch die Bayern kommen, — o das wäre herrlich!

Johannes.

(Fällt ihm um den Hals.) Mensch! — Bruder! — Ungeheuer!

Student I.

Rhinoceros! — Komm an mein Herz! (Allgemeine Umarmung und Gläseranstoßen).

John.

(Umarmt Jules). Da haben Sie Ihren alten Deutschen!

Jules.

(Zu John). Krieg? Was? mit Frankreich Wie? mit der größten Nation der Welt? Traurig für sie! Und sie jubeln, o, das wird ihnen bald vergehen!

John.

Sehn Sie nur, welche Kälte in ihrem Freunde ist! Und er ließ nicht einmal Zephirine leben! Sehn Sie nur, sie alle glühen! Sie beben, sie jauchzen, Johannes sieht wie eine dreifache Abendröthe aus, er spiegelt diese und den Rhein zurück, im Glanz seiner Augen, in dem noch Raketen aufsliegen, — wie Sie sagen würden!

Jules.

Ja, — aber sie haben doch nicht unseren Elan!

Student II. (Der ſich neben ihm ein Glas einſchenkt).

Franke, ſein Sie einſtweilen noch ſtill, — trinken Sie einſtweilen noch mit, und ſehn was Sie noch vorher wegbekommen können! (Wieder zu den Anderen). Dies Glas ſei Allen geleert, — allen Brüdern!

Johannes (trinkt aus).

Bis auf's letzte! (Schenkt wieder ein, hebt das Glas empor und trinkt.) Dies — denen, die in den Sternen wohnen werden (gießt das halbe Glas in die Luft) und dieſen Weiheguß den Lüften, den Geiſtern von Körner, Arndt! — und dieſe letzten Tropfen der heiligen Erde des Rheins, hier auf den blühenden Klee, die Kamillen, — ja, es ſoll die Lippe der kleinſten Blume füllen — es iſt der Morgenthau von Deutſchland, — Alles, alles ſoll jauchzen und trinken — ein Hoch auf die erſten Strahlen der Sonne, ein Hoch auf Deutſchland! (Alles trinkt, ruft, jauchzt.)

Student III.

Ich trinke noch nicht.

Johannes.

— das wäre wie der Tod: — nicht zu hoffen heut!

Alle.

Hoch! Hoch!

Student III.

Nun, wir wollen ſehen, wie es über vier Wochen in Deutſchland ſteht.

John (trinkt auch und tritt an Johannes heran).

Johannes, wenn Sie mich dereinſt beſuchen wollen — ich bin ihr Freund, meine Kaſſe iſt die Ihre!

Johannes.

Wollen es ausführen! Und nun hinab, Zeitungen lesen, Alles, Vossische, Spenersche!

Alle.

Kölnische — National! (Singen und ziehen damit ab).

Erhebt Euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh,
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Wacht am Rhein.

Das sind meine Männer! O, das sind keine treulosen Männer, Lorelei!

Lorelei.

Nun sie können's noch werden!

Wacht am Rhein.

Ich will ihnen und Johannes beistehen. Lorelei, wir sind vom Geschlecht der Feen, wir können Gaben vertheilen, Johannes soll dereinst im Triumphe in die Arme des Mädchens einziehen, das er liebt!

Lorelei (erhebt die Arme).

Und ich sage — wehe! Wehe dem Franzosen und dem Engländer!

Wacht am Rhein (erhebt die Arme).

So sei's! wehe ihnen! — O höre nur den Gesang, er hebt mir die Brust, macht sie weit, o Wonne!

(Der Gesang verklingt, die Kobolde sehen sich nach Klopfer um.)

Klopfer (kommt von Rein und singt).

Und sie kommen und sie kommen,
Hoch in Lüften, unsere Meister;
Laßt uns hier die Steine rollen,
Schnell zu Sitzen für die Meister.
Holter polter rumpel bum,
Werft's herüber, werft's herum

Poltermännlein (singt).

Und sie zieh'n mit wildem Flügel,
Auf der Wolken lustiger Bahn,
Ueber Thal und Wald und Hügel,
Fröhlich nun zu uns heran!

Alle (singen).

Laßt in goldgetriebene Schalen,
Gießen uns den Feuerwein
Den gezeitigt hat der Rhein!
Seht, er springt hervor in Strahlen
Wo er ruht für uns geheim. (Sie stechen in den Hügel, der Wein springt überall hervor).

Geschrei der Geister (von Ferne).

Hurrah, wir nahn,
Wir kommen heran!

Chor der Wichtelmännlein

Voran Hurrah!
Hoch über den Rhein
Wir sind schon da
Wir Wichteln klein!
Nicht grob wie die Klopfer,
Nein, raschelnd durch Büsche

Wir kleinen Hopfer,
Wie Wirbelwinde.
Mit Haſelnüſſen,
Uns werfend geſchwinde,
Mit blitzendem Thau
Auf ſchimmernder Au.

Heinzelmännlein.

Wir necken und drängen
Mit Kletten behängen,
Mit Pusteblumen,
Die Schleier der Muhmen,
Der Nachtgeſpenſter.
Wir rappeln am Fenſter,
Wir grillen und ſchrillen,
Wir drehen und wehen
Durch's trockene Laub
Im Wirbel den Staub.

Lorelei.

Dort ſteigt der Mond, ich lege mein Geſchmeide an.

Poltermännlein.

Da haſt noch ein Steinlein aus dem Berg, iſt Katzengrün.

Anderes Männlein.

Hier auch eins.

Heinzelmännlein.

Und hier eine weiße Blüthe an deine Bruſt, ſie will auch auf einem weißen Bettlein ihren letzten Athem verhauchen. Riß ſie von einem Orangenſtrauch ab, als ich an einem Park vorüberſprang.

Lorelei.

Dort, seht, der blutige Streifen in den Abendwolken verhüllt den wilden Jäger. Heut könnt ich ihn fangen. Sonst reitet er immer so schnell vorüber und läßt sich nicht fassen. Und du Wacht am Rhein, du solltest dich auch etwas für den deutschen Michel schmücken, vielleicht erscheint er heut.

Wacht am Rhein.

Laß mich zufrieden!

Lorelei.

Helft mich putzen, ihr Männlein! (Die Wache.) Nicht wahr, verachtest solche Mittel? Nun du kennst die Männer noch nicht mein Liebchen.

Wacht am Rhein.

Ich will sie nicht auf die Weise kennen, und denke an andere Angelegenheiten. Die Geister kommen, und es hängt alles davon ab, ob sie mit den Menschen in den Kampf ziehen wollen und mit ihnen, die selber noch so zerspalten waren, eins sind; und ob sie dann den Barbarossa erwecken können, ohne den Alles nichts ist, wie die Prophezeiung sagt. O dies ewig schlafende Räthsel, wer wird es lösen?

Lorelei.

Ach sieh, ich hülfe dir gern, bei deiner Politik, doch erst kommt für mich, Leben und Genuß.

(Sie kämmt sich und singt).

Sie nahen, sie nahen,
Der Buhler Schaar,
Auf leichtem Kahn,
Es droht Gefahr.

Wacht am Rhein.
Ich halte Wacht
Für die, die rein.

Lorelei.
Leis ſteigt die Nacht
Am rauſchenden Rhein,
Auch meine Macht
Im Vollmondſchein.
Ihr ſinkt, o Grauſen,
In Leidenſchaft,
Von Strudel und Brauſen
Hinweggerafft.
Und ich ſeh's mit Lachen,
Und ich ſeh's mit Freuden,
Weis gut zu machen
Was Frauen erleiden.

Chor der Geiſter,
(die über den Bergrücken, rechts vom Zuſchauer, erſcheinen ſind).
Auf wogenden Wolken
Mit wildem Wind,
Durch Regenbogen
Wir kommen geſchwind,
Um hier zu richten
Mit kühnem Wort,
Den Streit zu ſchlichten
Am heiligen Ort.
(Sie laſſen ſich nieder).

Chor der Geſpenſter (ziehen heran).
Wir zittern und ſchlurren
Dahin auf Gängen,
Und ſchluchzen und klagen

Mit Wehmuthsgesängen.
Das Fähnlein am Thurm,
Es klirrt uns zum Tanz,
Die Spinne zum Spulen
Wirkt Schleier und Kranz.
Wir sind erschienen
Mit finstern Mienen
Und schleppendem Kleid,
Den Sünder zu plagen
Zu rächen das Leid.

Chor der Walküren

Walküren auf wilden
Rossen wallend,
Kühn im Kampfe
Kommen heran.
Und mit Strahlen
Schimmernden Schild-aug
Aufblitzend im Schlachtendampf
Dem stürmenden Volke,
Wachrufend die Trägen,
Antreibend die thöricht,
Muthhauchend den Helden
Im hohen Gewoge,
Seite an Seite
In Streit und Gefahr.

(Den Walküren folgt Gertrud mit der letzten Walküre.)

Gertrud (singt im Vorüberziehen).

Ach, wie wonnig hier im Frein,
Ach, wie läßt es sich da schaun,
Dort im Golde schwimmt der Rhein

In der Berge grüne Aun,
Will mit ſeinen reichen Armen
Rings die Erde an ſich ſchließen,
Luſt und Wonne voll Erbarmen
In der Menſchen Herz ergießen. —
Nur die Geiſter ſind ſo fremd mir.

Walküre (ſingt).

Sei nur ruhig, wir Menſchenmeide
Sehn noch mehr als uns gefällt hier,
Doch ſie thun dir nichts zu leide.

Wichtelmännlein (ſingt).

Ihr dampft nach Nachtthau
Nach Thränen und Wunden,
Nach rothem Blut, ſchau!
Will auch uns nicht munden.

Walküre (ſingt).

Wir zieh'n heut Nacht,
Iſt's all zu Ende,
Auf's neue zur Schlacht.

Wichtelmännlein (zu Gertrud ſingt).

Welch' zarte Hände,
O, welch' ein Fräulein,
Ich weiß es am Ende.

Gertrud (ſingt).

Was willſt du Männlein?

Wichtelmännlein (ſingt).

Der Dichter Gerhart
Liebt dich gar ſehr,
Und ich klein' Rothbart
Dich noch vielmehr,

Er iſt zu alt
Und ich zu klein,
O könnten wir halt
Der Rechte ſein.

(Folgt Gertrud, die mit den Waffen ihn abwehrend, hinter den andern Geiſtern verſchwindet).

Gertrud (vorübergehend).
Du kleiner Mann
Was geht's dich an.

Chor aller Geiſter (von Rübezahl).
Doch nun laßt uns Alle fragen,
Welch'nen Angriff und Gewaltſtreich,
Durfte denn auf's Neue wagen
Dieſes ruheloſe Frankreich.

Geiſterſtimmen (durcheinander).
Ha die Verruchten,
Ha die Verfluchten,
Seit ewigen Zeiten,
Uns Kummer bereiten!

Rübezahl.
Ja ſchnell, flucht, klagt, es iſt alles noch nicht genug!

Knecht Ruprecht.
Mein alter Freund, du weißt wohl, ich bin des Chriſtkinds Bote, hier auf Erden, heute früh ſchwirrte es mir doch ſo dicht, mit ſeinen Flügelein an der Naſe vorbei — da ſieh, ich habe am weißen Bart und an der Ruthe ein Flitzlein Gold hangen, und ſo muß ich, von himmliſcher Weisheit geheiligt, dich ſtets erinnern, halte Ruhe, ſei nicht zu wild.

Alle Geiſter.

Ja, du und der getreue Eckart, ihr habt das Fürwort, ihr ſeid da Oben gut angeſchrieben.

Knecht Ruprecht (zu den Erdmännlein).

Bitte, gieb mir auch eine Schale Wein.

Getreuer Eckart (zu Rübezahl).

Nur mäßig, guter Berggeiſt, und gefaßt. Erſt laß uns ſitzen, dorthin die Geiſter, dort die Geſpenſter und Zauberer. Für unſere Feen aber iſt noch nicht Platz. Ich ſetze mich hier zur ſchönen Magelone; zur Lore können ſich die anderen ſetzen. Habe zu Hauſe genug an der Venus.

Lorelei.

Bitte dich ſehr, ich ſuche mir ſchon aus, die ich haben will!

Erſtes Geſpenſt.

Ihr ſtoßt uns Feen.

Zweites Geſpenſt.

Der Kobold zwickt mich! Ihr nehmt uns die Plätze!

Chor der Feen.

Wir ſchweben ſo leiſe,
Nach Feen Weiſe
Um wehende Birke
Um ſchäumende Bäche;
Wir lieben die Sitten,
Wir müſſen euch bitten,
Hübſch artig zu ſein.

Geſpenſter.

Das fällt uns nicht ein. Ihr nehmt uns den Platz!

Feen.

Ihr ſeid ja nur von Dunſt und Duft; ſchiebt euch doch incinander, wir müſſen euch artigſt bemerken, von euch wiegen Zehntauſend kaum ein Pfund.

Sylveſter.

(Das kleine Neujahr auf dem Arm haltend drängt ſich vor, hinter ihm der Winter.)

Ihr alten Jungfern von Geſpenſtern und Feen — ihr wollt euch immer nur um garnichts zanken? — Gebt mir lieber ſchnell ein Schälchen Wein für das kleine Neujahr, und Wallnüſſe zum ſpielen. Ja, wenn ihr jedes Jahr, gleich mir, einen kleinen Schreihals am Zipfel hättet, — bis er auf die Erde kommt, ſo würdet ihr anders ſein. — (Zu Neujahr.) Der kleine Kerl! Wollte Gott, daß er diesmal Friede heißt. — Er ſäuft was Wein, ich muß mich immer mit ihm am Rhein halten und ich und er ſind ſtets gleich voll, die Köpfe hängen uns, wie zwei Kürbiſſe am ſelben Stock, ſtets nach einer Seite hin. Komm Winter, gieb mal friſche Schneewindeln für's Kind.

Winter (zieht die Windel, er bethätigt ſich fortan immer nur durch Brummen am Geſpräch).

Brum, brum, brum, ſum, ſum, ſum, ſind ſchön weiß!

Sylveſter.

Was greint ihr Feen? Ihr ſolltet euch hier bei der Lorelei einmiethen, da bekommt vielleicht jede noch einen Mann, es kommen hier gar viele her — darauf hin dürfte ſie ſchon die Miethe erhöhn.

Chor der Zauberer.

O ſtill, nicht hart mit unſren ſchönen Feen, ſonſt kommen wir mit unſern Zauberſtäben, mit Ring und Zeichen, nun ihr ſollt ſchon ſehn.

Wacht am Rhein.

Zur Ruh' ihr Kinder! Der wilde Jäger, schon kommt er da hinten! Die Rüden bellen im Abenddampf. (Von ferne Hundegebell und Rufen.)

Getreuer Eckart.

Ja, ja, der wilde Jäger, der Antreiber, der immer alles in Bewegung setzt, während der deutsche Michel schläft, es ist gut das er kömmt. — Doch wißt ihr ja, er hat niemals lange Zeit; drum rückt schnell behaglich zusammen und paßt auf. (Er setzt sich zu ihnen.) Ach, und da kömmt auch unser Vater Rhein!

Vater Rhein (singt).

(Links vom Hochgebirge von unten herauf kommend, während der Jäger rechts von oben über den Berg kömmt.)

Aus der Tiefe aufgestiegen,
Wo wir uns im Mondschein ruhten,
Folg ich euren Freundes Rufen,
Mitten aus der Wellenfluthen,
Vater bin ich liebend allen,
Die da stärken meine Gluthen.

Alle.

Vivat der Vater! Vivat der Rhein!

Vater Rhein (singt).

Und, die Welt durch Gluth regierend,
Rausch ich durch der Adern Bahnen,
Bis ich meinen Sieg vollführe
Und am Boden liegt der Bauer
Und der Fürst mit sammt dem Ahnen.

(Umarmung.)

Nixchen (tanzend u. singend).

Wir kommen mit auf jedem Tritt,
Wir trippeln und wogen und zappeln mit.

Erdmännchen (tanzen mit ihnen und singen).

Ihr seid die Reben und seid die Ranken,
Schließt euch zum Ringlein um die Gedanken,
Umschließet uns sacht und bringt uns zum schwanken.

Alle (um den Rhein, schütteln ihn hin und herum und umarmen ihn).

Seht nur der Vater, seht nur der Rhein!

Nixchen (singend).

Wir sitzen beim Trinken in Bart und Grübchen
Wir sind vom Wein die Tropfen und Trippchen.

Alle.

Grüßet den Vater, grüßet den Rhein.

Erstes Wichtlein (zum Rhein).

Gebt mir 'ne Muschel,
Geb dir ein Nüßchen!

Nixchen.

Leg' es hinein
Dazu ein Fischchen.

Zweites Wichtlein.

Haben wir Schüsseln,
Die Pilze sind Tischchen.

Erdmännchen.

Ei, jetzt haben wir armen Bübchen,
Nun beim Kochen gar artige Liebchen.

Vater Rhein (sieht die Andern aus der Umarmung lösen).

Ja, Gruß euch allen! Wie frisch die Luft hier oben mich umduftet! Habt ihr euch heute schon gezankt? Geneckt, zerrissen, gekrallt? — Wollen's gut machen, Versöhnungstrunk!

Alle.

Ach, wir können noch nicht trinken!

Vater Rhein

Dummes Zeug, können immer trinken (Zu Sylveſter) Guten Tag Bruder! wie viel heute geleert?

Sylveſter

Drei Fäſſer.

Vater Rhein

Iſt nicht viel!

Alle Erdmänner.

Bitte, Bitte, Vater Rhein,
Schüttel den Bart in die Pfanne hinein!
Sind ſo viele Fiſchlein darin,
Zappeln ſo her und hin:
Wollen es brutzeln.

Vater Rhein (ſchüttelt den Bart).

Ha, wie ſie purzeln!

Wilder Jäger (kommt und wirft Wild dazu.)

Hurrah, hurrah! hier habt ihr Wild dazu.

Loreley (reicht ihm Wein).

Ein Trunk für euch!

Vater Rhein

Ankunftstrunk!

Wilder Jäger.

Nur ſchnell, ich halte nie ſo recht ſtill, will auf und ab und euch im Kreis umgehn, und mein Gefolge kann noch tiefer um den Berg die Runde machen. (Sie kommen heulend und ſchreiend auf einen Hurrahruf und ziehen dann ab.) Nun ſchnell zur Sache. Da habe ich den Michel mitgebracht; der ſchlief an einem Baum, als ich vorbeikam. Ein hübſcher Menſch, aber hölliſch langweilig. Da ſetz dich her, Michel!

Michel (ſetzt ſich.)

Danke höflichſt!

Lorelei.

Nicht hierher. Da neben die Wacht am Rhein.

Wilder Jäger.

Donnerwetter! Setzt sich der Kerl mit dem Rücken nach ihr hin.

Michel.

Wie beliebt es?

Wilder Jäger (packt ihn am)

So setz dich gerade neben sie! Nun Rübezahl, beginne!

Knecht Ruprecht.

Ja Rübezahl, beginne!

Rübezahl.

Ihr alle wißt, der Krieg entbrennt in deutschen Landen, der Michel mag euch erst deutlich sagen, wie Frankreich mit den Deutschen verfahren ist, eh ich euch erzähle, wie seine Geister mich, einen Fürsten, euren Mitregenten, behandelt haben. Schlimmer als wie sie es schon seit Jahren, an uns deutschen Geistern vollführen.

Michel (nach einer Pause).

Da einer doch immer schweigen muß und die Andern anhören, so will ich dies Amt übernehmen, — gerade so wie ich immer das kleinste Stück bei Tisch nehme, weil es doch einer nehmen muß.

Wacht am Rhein (erhebt sich).

Schlafmütze du — du hast heut zu reden!

Michel.

Jungfrau! Immer bedachtsam! Laß es noch, hier hast du eine Thymianwurzel, rieche daran, es stärkt den Kopf.

Wacht am Rhein (ſingt).

O Deutſchland's Geiſter ſeid getreu,
Steht den armen Teutſchen bei,
Red' aus Lieb zum Vaterland
Das in ſeinem Kummer ſtand,
Müd', zerriſſen und in Schauern,
Steht mit ſeiner Edlen trauern,
Ohne eine Männerhand,
Die ihm ſchenkt ein neu Gewand,
Herrlich neu aus einem Stücke,
Nein, nur Flicke, ach an Flicke!
Ach, ich habe nichts als Thränen,
Ach, ich habe nichts als Sehnen:
Gott mit deiner Segenshand,
Webe uns ein neu Gewand.
Schling den Gürtel aus dem Rhein,
Straßburgs Dom, laß Kopfputz ſein,
Unſres Buſens weiße Hülle
Südendeutſchlands Glanz und Fülle.
Weite Kleider, Falten, Treſſen
Giebt Hannover, Sachſen, Heſſen;
Und die Schuh worauf wir ſteh'n,
Mach aus Preußen feſt und ſchön.

Vater Rhein.

Ja, ja, theure Pflegetochter, haſt recht, ich ſtehe ſchutzlos da — die böſen Franzoſen greifen nach meinen Locken — ja ich muß weinen, ſie wollen mich noch hinüber reißen, ſchnell gebt mir Wein zur Stärkung.

Mehrere Geſpenſter.

Ach, nach unſern loſen Lumpen, ſtreckt der Feind die böſe Hand.

Getreuer Eckart.

Ruhe! Wollen mal sehen. Weisheit ist, nicht immer sogleich los zu schlagen. Gebt mir auch mal ein paar Tropfen zum Ueberlegen.

Knecht Ruprecht.

Da, mir auch (hält den Becher hin). Ist mir nur die Kehle rauh geworden.

Erdmänner.

Gleich! gleich, hier! Ja wenn so drei alte Herren zusammenkommen, ist's wie mit dem Schnupfen, einer steckt den Andern mit Zutrinken an.

Knecht Ruprecht (der getrunken hat.)

Uns ziemt christliche Sanftmuth und Duldung. Was hast du nun für einen Grund zum Beginn des Kampfes, Rübezahl? — Wir müssen doch einen Grund haben, erzähle es uns!

Rübezahl.

Also ihr Geister wißt, wie die Franzosen die Deutschen verfolgt haben und wie ihre Geister verfault in Sünd und Eitelkeit uns von oben herab behandelten — so kam auf's neue eine Fee von dort und trog mich schrecklicher, wies einem je von euch zuvor geschehen.

Alle.

Was läßt du dich mit den Frauen ein? Du hast kein Glück, denke an die Rüben!

Rübezahl.

Drum ist's nicht weniger Unrecht, mich zu mißhandeln, weil ich alter gekränkter Mann nochmals an eine Heirath dachte. Die Dame — Moda ist ihr Name — kam im Frühjahr in das stillste Thal

vom Riesengebirge zu den warmen Quellen, wo ich immer am liebsten weile, sie wollte deutsche Waldluft brauchen, sie leide, — ach, ich weiß nicht mehr woran sie litt. Sie lud mich Abends ein zum Fliederthee und kochte den mit goldberingten Händen am Holze fauler Weiden. Guter Himmel! ich wurde ganz benebelt von Allem. Und ihre Toilette ließ nichts zu wünschen übrig: Morgens Schäfrin, Mittags Prinzessin, Nachmittags Bacchantin, und so weiter, bald dies, bald das, doch nie sie selbst, — Abends in dem Blattgefunkel von Farrenkräutern die im Thau erglänzten, lag sie sanft dahingestreckt, auf weichem Moos, in Duft und Seide, im unsichern Mondlicht, ganz Unschuld, ganz Natur. Ich Alter, der ja dort der Fürst der Berge bin, ich that ihr alles, was ich irgend konnte, den Aufenthalt ihr recht bequem zu machen.

Vater Rhein.

Du brachtest dich ins Verderben! Weiß, was so Saufgelage kosten!

Getreuer Eckart.

Ja, ich kenne auch solche Geschichten von der Venus her — nur daß sie nicht so viel an Kleidern verbraucht. Zieht sich lieber garnichts an. Ist wahr! warhaftig, ist wahr.

Rübezahl.

Da, endlich, halb bankrott, wagt ich den Antrag und sie sagte ja; allein die Hochzeit verschob sie täglich. Endlich drang ich darauf, daß sie den Tag festsetzen sollte. Doch wollte sie das nur, wenn ich vorher ein Bad, von ihrer Kunst angerichtet, nähme,

wodurch ich tauſend Jahre jünger würde, und nur dann, wenn es eine große Hochzeit wäre und alle Geiſter zugegen, vor denen ich mich verſchworen hatte, nie wieder mit Frauen zu thun zu haben.

Vater Rhein.

Haſt's gethan, ha! ha! Muß's Fiſchlein nicht necken, wenn es mit der Naſe im Sumpfe ſteckt.

Lorelei (zum wilden Jäger).

Hier! auf die Hochzeit! (Verſchwindet.)

Vater Rhein. Wilder Jäger. Sylveſter.

Vivat Hoch!

Rübezahl.

O ſtill, o ſpottet nicht! Am Hochzeitsabend, als das Thal von Geiſtern im hellen Mondſchein wimmelt, geputzt und ſchimmernd all, und ſelbſt jedes Fröſchlein neugierig und gewaſchen mich anglotzte, — da ſteige ich aus meinem wunderbaren Bad, das die Fee zubereitet hatte, als plötzlich draußen der Lärm losbricht, die Braut ſei entſchwunden! Ich ſtürze in meine Ballakleider und mit den anderen Geiſtern in der Fee Ankleidegemach. Was finden wir? n'en alten Spinnebeſen in Spinnegewebe gehüllt; der Kopf ein Kürbis mit einem Strohwiſch als Federputz und Eierſchalen daran! (Alle lachen.) Die langen Arme von Baumeswurzeln, die ſtreckte ſie ſehnſuchtsvoll nach mir, kurz eine Mißgeſtalt wie ich ſie nie zuvor geſeh'n; und ich hatte das Tuſcheln, Lachen bei meinem Anblick, das Abwenden, Umdrehen nicht verſtanden, bis ich mich zu gleicher Zeit mit der Schreckgeſtalt im Toilettenſpiegel von Bergkryſtall erblickte. Ganz maigrün war ich, ha! und

wars auf Wochen. Die Farbe hielt, die ihre Bosheit in das Bad gegossen. Denkt nur das Bild des grünen Greises voller Wuth, im Mondlicht! Dort das Zerrbild und die Geister, die sich ganze Zweige in den Mund stopfen, um ihr Lachen einzuhalten, während die Schwärmer zur Hochzeit losplatzten, das Eichhorn emporfuhr, die aufgescheuchten Vögel davonflatterten und der Edelhirsch entsetzt vor meinem Gebrüll durchbrach, — o lacht nicht, lacht nicht!

Knecht Ruprecht.

O Gott, o Gott, lacht nicht wie toll! O, danke dem Himmel, du hochachtbarer deutscher Gimpel, daß du die fremde Fee-Moda nicht bekommen hast.

Wilder Jäger.

Wurdest blos in meine Leibfarbe, in Grün gefärbt — die Mode taucht uns ja doch jedes Jahr in eine andere Coleur, — aber, dem Himmel Dank, nicht geknechtet.

Getreuer Eckart.

Zum Kukuk mit dem Frauenzimmer, du armer Bruder Rübezahl! sie machen's uns alle so, — ich schlafe gestern am Berge, da wache ich auf, weil alles um mich her pickt und flattert, — hat mir die Venus den Bart voll Anisöl gegossen, und an hundert Tauben, alle von ihrer Equipage, picken und kollern auf mir herum, das ich denke, es ist jüngstes Gerücht. Nun ihr Feen, lacht ihr auch wie toll — und ich dachte mir soll die Seele aus dem Leibe geholt werden.

Eine Fee.

Ja vom Erzengel Michael, mit seinen tausend Flügeln.

Eine andre Fee (lacht).

Ach die alten Herren.

Ein Kobold.

O je, unſere alten Herren!

Anderer Kobold (lacht).

Ach, ich kolre vom Berg!

Mehrere.

So ſeid doch ſtill.

Kobold.

Hat mir ein Nixchen in mein Hemd eine ganze Schürze Fiſche hinein gegoſſen, glitſchen an mir herunter, — muß ich noch mehr lachen — ha! ha! ha!

Alle Nixen.

Hi, hi, hi, hi, Fiſchlein, haſt's freſſen wollen, kühlt dir den Magen von außen nun.

Vater Rhein.

Zum Donner, ſtill, welche Verwirrung! Was wurde nun noch in jener Schreckensnacht, Rübezahl?

Rübezahl.

Ja, da ſtand ich mit dem Zerrbild und als ſich alle ausgelacht, wurden ſie ſehr erbittert und ſchworen Rache.

Wilder Jäger.

Halt, haſt's weggeworfen was da war? Es war am Ende doch dein Bräutchen!

Rübezahl.

Wie? Der Spinnebeſen und der leere Hühnerkorb als Reifrock?

Wilder Jäger.

Kann doch ſein. Habe einmal ein fränkiſch Mägdlein geliebt, das konnte Alles, war Alles. Malen, man konnte nicht erkennen, was es ſein ſollte, es war aber geſchmack-

voll: grün, blau und roth durcheinander. Schreiben — nun es ſah aus, wie Kraut, man konnte es nicht leſen, aber es ſtand Nicolette darunter. Singen, das ging ganz artig, es machte Geberden, als ſei die Mitternacht in die ſaure Milch gefallen; aber hätte man ſagen ſollen, was man gehört, es hätte es keiner gewußt. Kurz, es war alles aus Manier, was Andre mit dem Herzen ſind — nur putzen das konnte ſie gar gut, denn iſt der Körper und das Geſicht nur der Seele Schein, ſo iſt der Putz meiſt die Lüge von dem was wir nicht ſind, das können ſie halt gar gut, alles lügen aber nicht viel ſein! Haſt's weggeworfen was da hing? War ſie vielleicht doch ſelber, und ſahſt du ſie zum erſten Mal.

Lorelei.

Auf ihr Wohl!

Wilder Jäger.

Hurrah!

Vater Rhein.

Hurrah!

Rübezahl.

Nein, ſie war es nicht, das Füllſel war raus!

Wilder Jäger.

Es ſtarb das Mägdelein und als ich es ausbalgte, um es auszuſtopfen und bei meinen ſeltenen Vögeln mit aufzubewahren, fand ich kein Herz, nur eine ſehr große Leber, die ähnlich geformt war — war aber doch ein franzöſiſch Frauenzimmer geweſen.

Rübezahl.

Nein! nein! nein! nein! An dem Kürbis ſeiner Friſur hing ein Zettel, darauf ſtand: Ein fränkiſcher

Geiſt von jener Grande Nation, et se marier avec un gros poltron, un Rübezahl, ce serait une bétise: frei du ſtatt deſſen eine deutſche Lieſe!

Alle Geiſter (lachen).

Aha, aha, iſt zum bucklich lachen, o weh! o weh!

Rübezahl (ohne ſich unterbrechen zu laſſen).

Mit dieſer Magd voll deutſcher Sitt' und Tugend,
Freu dich auf's neue deiner grünen Jugend.

Geiſter (furchtbares Gelächter).

Erſt Rüben haben ihn in's Unheil gebracht, dies ein anderes Früchtchen, ein Kürbis.

Getreuer Eckart.

Still, artig!

Alle.

Kürbiſſe! Kürbiſſe! Kürbiſſe! Nun hüte dich vor den Gurken! Die Gurken, die Gurken, die richten dich zu Grund.

Knecht Ruprecht.

Ruhe doch! ſtill!

Lorelei.

Haſt dich aus grün in gelb geärgert.

Wilder Jäger.

Und roth vor Zorn, giebt einen Papagei, Hurrah Hurrjeh ja! o, o, o, o, o, o.

Feen.

Giebt eine neue Couleur für's Journal der Mode!

Rübezahl.

Ja ich, und die Geiſter wir ſtanden ſtarr, dann lachten alle wieder; und ihr lacht auch über mich. Gerechter Himmel, über mich alten Mann.

Mehrere.

Nein, Rache! Rache! Wir müſſen nur lachen weil's luſtig iſt. (Alle lachen.)

Erdmännlein (großer Tumult, ſtürzen vor).

Hopſaſa!

Geiſter (aufgeſcheucht).

Was iſt's?

Erdmännlein und Niren.

Ha, ha, ha, ha, ach iſt ein Rehlein, das Nachts hier geweidet, durch ein Geſpenſt geſprungen, mitten durch; es ging in zwei Hälften; da ſpringt die eine, da die andere.

Knecht Ruprecht und Eckardt.

Stille! Ruhe! Ordnung! ſtill!

Lorelei.

Da läuft die eine Hälfte; da die andere; die eine hat das Herz bekommen, die andere den Verſtand! (ſie laufen ihnen nach).

Vater Rhein.

Beides allein thut nicht gut. Laßt euch zuſammen flicken, das giebt wieder eine conſtitutionelle Monarchie. (Lärm und Jagen).

Die Feen.

Kommt Wichtlein, bringt ſie her, wir wollen ſie mit Tannennadeln flicken.

Alle Wichtlein.

Hurrah, hurrah, werden wieder geflickt, werden wieder geflickt!

Eckart. Rübezahl.

Es iſt nicht zum aushalten, der Skandal wird immer toller, Ruhe, ſtill!

Sylveſter.

Ruhe! ſtill! In dem Lärmen wird das kleine Neujahr auch ganz wie toll — gieb mal ein Windel her, Winter, da hat es in die Windel ſchon 1870 in lauter Kugeln formirt.

Winter.

Schnurr, ſum, ſum, unartig brumm!

Sylveſter.

Da, und nun ſchreits und greift mit den Händen, was will es nur?

Vater Rhein.

Laßt ſehn, was es will.

Einige.

Seht nur, ſeht!

Lorelei.

Da haſt du Edelſteine — nein, es will ſie nicht —

Knecht Ruprecht.

Hier Weihnachtsnüſſe.

Alle.

Was will es denn?

Einige.

Ach ſeht, nein, ſeht, es faßt nach dem Eichzweig, den die Wacht am Rhein hält — ach es ſpricht!

Sylveſter.

Zum erſten Mal — horch!

Winter.

Ber ſir ſu ſu ſu ſumm brumm! brumm!

Kleines Neujahr (ſo wie es den Zweig erfaßt hat).

Krie! Krie! — Krie!

Alle.

Es ſpricht — hört was es ſagt — es ſpricht.

Vater Rhein.

Horch!

Kleines Neujahr.

Krie Krie Krie Krieg!
Sie Sie Sie Sieg!

Vater Rhein.

Hurrah Sieg! Krieg! Sieg!

Verſchiedene.

Friede! Friede! Nein! Krieg! Krieg!

Andere.

Friede! Friede! laßt uns nicht ſcherzen, gedenkt an die Schmerzen.

Wilder Jäger.

Ja Krieg! Nur fort, die Zeit wird mir lang an einem Ort.

Getreuer Eckart.

Ruhe, Ordnung, ich ſehe, ihr könnt euch nicht entſcheiden — laßt uns Stimmen ſammeln.

Oft iſt es nur ein kleines Flöckchen das hernieder rollt an das ſich die ungeheure Lavine anhängt. Die Sache mit dem Rübezahl iſt nur eine Thorheit, doch kann ſich an ſie unſere Rache hängen, für jahrelange Schmach; nur müſſen wir vorſichtig ſein und denken, was für Unheil daraus entſtehen kann und ob es nicht beſſer iſt, Frieden zu halten. So ſammelt denn mit Bedacht eure Stimmen, pflückt Eicheln für den Krieg, nehmt Reinkieſel für den Frieden, Hütchen kann ſie in der Zipfelmütze des Michel einſammeln gehn.

Hütchen (nickt Michel die „Zipfelmütze herunter).

Ja wohl, ich habe ſie ſchon. (Die andern pflücken Eicheln und er geht ſammeln, die Zwerge tragen den Zipfel der Mütze nach.)

Einige.

Ja Rache! Rache! über die Schmach und Krieg.

Die Feen (ſingen).

Mit Lilienhänden ſpinnen wir leiſe
Der deutſchen Träume und edle Weiſe,
Wenn Uebermuth erſt dringt ins Blut,
Was wird aus ihnen? — Das iſt nicht gut.

Geſpenſter.

Ueber dem rauchenden Schlachtfeld ſchwebten wir einſt, Dunſt und Moder iſt unſer Kleid, wir ſeufzen um Rache!

Noch andere Geſpenſter.

Gold und Blut preßten ſie uns aus den Adern, ſo wird es wieder ſein.

Getreuer Eckart.

In Schmach und Noth waren die Deutſchen groß — werden ſie es ſein, wenn ſie geſiegt haben?

Knecht Ruprecht.

Ich fürchte, nein; ſie träumten das Ideal, und waren es ſo auf dieſe Weiſe.

Werden ſie es aber ſein, — wenn ſie es nicht mehr träumen? Nun Hütchen wie weit biſt du mit den Stimmen.

Hütchen.

Die Zipfelmütze iſt ſchon halb voll!

Die Feen (ſingen).

Ach in Unterdrückung, Thränen
Sind wir mehr durch Himmelsſehnen.

Zaubrer.

Ja! Frieden, denn wo finden die Deutſchen ihre Anführer, Frankreichs Helden gegenüber?

Walküren (ſingen.)

Habt nur Zutraun
Große Zeiten,
Werden wohl die Edlen finden,
Und auf rechte Wege leiten.

Wacht am Rhein.

O mein geliebtes Vaterland, zerriſſen und getheilt, weiß es ſich nicht allein zu helfen. O gebt eure Stimmen zum Krieg, ich ſage euch, ſeid ihr trauten Bewohner ſeiner Berge und Wälder ihm getreu. Laßt die Einheit, die ihm fehlt, auf euch übergehen, lenkt den Wind, ebnet die Straßen, regiert den Zufall, und kämpft mit Frankreich's böſen Geiſtern, die heran zieh'n um ihm zu ſchaden. Ich bin die Wacht am Rhein, ich rufe euch dazu auf, ich ſehe bis in's Herz Frankreichs, nur weil Wahrheit reinen Blick giebt, und ich ſehe auf meiner Wacht, daß die Schaar der Abenteurer, die der fränkiſche Kaiſer wie das Laſter um ſich ſammelt, das thun wird was das Böſe im Menſchen überhaupt thut, der es birgt und pflegt, ihn ſelbſt zu vernichten — ſo ſtürzt er von innen und wir ſchlagen ihn von außen, mit der Macht des Guten die den Teufel bändigt. Ja, ich hoffe auf den Sieg, und ſo rufe ich alle, alle, durch mein Lied — nur eins zu ſein und in einem Sturm loszubrechen. So auch euch ihr Geiſter.

Walküren.

Sehnſuchtsvoll ruft unſer Schrei,
Steht den treuen Deutſchen bei,
Stimmet nicht für feigen Frieden,
Nein für Freiheit, für Gericht.

Wacht am Rhein (zum Rhein neben dem Hütchen ſteht).

Nun, und du Vater Rhein, du zögerſt? Ach dein Herz iſt wetterwendiſch, du fließt nach Frankreich.

Vater Rhein.

O liebes Kind, die Deutſchen ſind nicht einig — ſoll nun ohne Nutzen auch bei uns Krieg und Jammer entſteh'n — nein ich ſtimme für den Frieden — (Wird hinein).

Getreuer Eckart.

Ja wohl, nicht einig ſind ſie und zu träge — ich bin für den Frieden. (Wirft in Hütchen's Zipfelmütze.) Nun Hütchen, biſt du bald fertig?

Hütchen.

Ja, Alles in Ordnung, nur der Winter iſt bei der großen Aufregung zerfloſſen, ich finde nichts mehr von ihm vor — als einen naſſen Fleck!

Unſichtbare Stimme.

Ser, ber, ſu, ſu, ſumm, muß mich erſt wieder zuſammenfrieren.

Knecht Ruprecht.

O pfui, ihr werdet alle abtrünnig, wenn ich auch friedſam bin, ich bleibe doch bei der guten Sache. Nun und du Michel? (Zu Michel, neben dem Hütchen ſteht.) Nicht wahr, er ſoll zwölf Stimmen frei haben, weil er der Patron der Menſchen iſt? Seht! vielleicht geben ſie gerade das Uebergewicht.

Alle.

Es mag geſchehn.

Vater Rhein.

Gut ſo! Er hat einzutreten für die Menſchen!

Michel.

Ach ja, die Franzoſen haben unrecht, — aber man muß noch abwarten, man muß ſehen, es iſt bald Erntezeit. Ich will lieber heute garnicht werfen.

Wacht am Rhein.

O wehe uns, was wird aus unſerem Vaterland!

Lorelei (Geht ſchnell zur Wacht am Rhein).

Da ſetz' dieſen Kranz auf, ich habe ihn dir gebunden, da, und gieb dem Michel die Schale Wein, ſtreich deinen Aermel auf; nimm ſie in die Hand und zeige deinen ſchönen Arm mal her, der ſo mächtig die Deutſchen ſchützt und die Fahne hällt.

Wacht am Rhein.

Mich graut's bei deinen Künſten, doch will ich ja alles thun. — Da Michel, haſt du Wein.

Vater Rhein.

Den Ankunftstrunk! Haſt noch nichts genommen.

Michel.

Danke ſchön! Iſt heute ſchönes Wetter.

Vater Rhein.

Wetter ſoll leben, da! — da nochmal, Großmutter ſoll leben. (Michel trinkt immer wieder. die Wacht am Rhein füllt ſogleich die Schale und hält ſie auf's neue hin, ſobald er getrunken hat).

Wilder Jäger.

Tante ſoll leben — er beißt an! (Michel trinkt).

Vater Rhein.

Na, zu Deutſchlands Ehre. (Michel trinkt).

Michel.

Kann nicht mehr!

Sylveſter.

Hu, da ſauf ich in der Zeit ein ganzes Faß aus!

Vater Rhein (zur Wacht).

Kredenz ihm doch, deutſches Mädchen, deutſche Sitte, aber einen rechten Humpen voll.

Wacht am Rhein.

Wie du willſt, Vater Rhein. (Kredenzt ihm einen großen Humpen, den die Zwerglein reichen, Michel trinkt).

Wilder Jäger.

Michel, ſieh, da ſitzen ihr auf der Lippe noch Tröpfchen, — welch' ein Weinbecher! Michel trink ſie auf.

Vater Rhein.

Das ſei der letzte Trunk, der Trunk der Begeiſterung! — Ein Kuß in Ehren, kann Niemand dir wehren.

Alle Geiſter (Michel umfaßt und küßt die Wacht).

Nur ſchnell, faß zu.

Vater Rhein (ſingt).

Und die, die ihm kredenzte,
Trug rother Wangenſchein,
Die von des Herzens Flamme
Erleuchtet im geheim.

Michel (ſingt).

Er legte beide Arme
Um ihren Nacken fein,
Und küßt des Weines Tropfen
Von ihrer Lippen Seim,

Da fuhr der Trank dem Recken,
In ſeine Heldenbruſt,
Er thut ſich kühnlich ſtrecken,
Und ſchlug darein mit Luſt.
Es riß ihn auf zum ſiegen,
Der wunderſame Trank
Der hohen Roſe Leuchten
Aus ſeinen Wunden ſprang. (Trinkt).
Hurrah! ich bin auch dabei!

Hütchen (neben ihm).

Da wirf die Stimmen hinein, bald bin ich am Ende. — Ei, ſieh alle Zwölfe.

Alle (ſtoßen mit ihm an, verſchiedenes Geſchrei).

Hört, der Michel iſt erwacht, hört! hört! hört! Laßt uns gratuliren, hurrah, hurrah, (Alles ſtürzt auf Michel ein, neben dem die Wacht am Rhein mit der Fahne vorragt.) Hört, der Michel iſt erwacht? Hört, hört, laßt uns gratuliren, anſtoßen mit ihm, hurrah! hurrah!

Hütchen (welches noch überall mit der Mütze herumgelaufen, kommt zu Gertrud, die durch das Getümmel, ganz vorne hingedrängt iſt).

Walkürchen, ſollſt die Letzte ſein (hält ihr die Mütze hin).

Gertrud.

Wie viel Eicheln dürfen hinein?

Alle (hinten).

Hurrah, iſt unſer Michel erwacht, ſo erwacht der Barbaroſſa vielleicht auch!

Hütchen.

Ei, es darf nur eine ſein.

Gertrud.

Zweie wären doch ein Paar?

Hütchen.

Nein — o glaub es mir fürwahr.

Alle (hinten beim Anstoßen).

Hurrah! Hurrah! der Michel erwacht!

Gertrud.

Liebe mehr giebt als sie muß.

Alle (hinten).

Hurrah!

Hütchen.

Auch klein Hütchen einen Kuß?

Alle.

Michel lebe hoch!

Gertrud

Gott behüte — nein, o nein!

Hütchen.

Komm und laß das Zieren sein.
Drückst Du deine Augen zu,
Schließ ich sie nachher im Nu
Halte dir den Beutel hin,
Thue dann nach deinem Sinn.

(Gertrud schließt die Augen, aber hält die Hände vor's Gesicht und bleibt in tanzender Bewegung).

Alle (hinten stoßen an).

Laßt es laut und lauter klingen,
Laßt die Becher läuten, singen,
Michel erwacht, Hurrah! Hurrah!

Hütchen (das vergeblich empor springt, fällt, reißt Gertrud einen Schuh ab und schreit mit).

Hurrah, du kluge Hexe du,
Da hab ich wenigstens den Schuh,
O kleines Füßlein wundervoll,

Weil ich dich gar nicht küſſen ſoll
Will ich im Schühlein mich beſaufen,
Und ohne deinen Willen ſo,
An alle Himmelswonne laufen. —

(füllt den Schuh mit Wein und ſchreit mit den Andern).

Hütchen mit Allen.

Hurrah! Hurrah!
Wenn ich im Rauſch dich nun erblicke,
Den Schuh ans arme Herzlein drücke,
Träum ich, — ich ſtreich dein Haar ſo kraus,
Seh durch die Ringlein all' hinaus,
Und weit dadurch den Sternen nach
Als wär's mein eigen Rebendach!
Säß unter deinen Augen dicht,
Als wär's des eig'nen Stübleins Licht!

Hütchen (mit Allen hinten.)

Hurrah! Hurrah!
Trink ich dein liebes Schühlein aus,
Es führt mich die verborgnen Wege
Bis dicht vor deiner Seele Haus,
Und du — du lachſt mich freilich aus.

(Er ſenkt den Kopf, hält ihr den Beutel hin und ſchließt die Augen).

Ich glaube gar ich bin beſoffen,
Die Augen zu, die — Mütze offen,
Selbſt wenn die Geiſter mich zerriſſen,
Was kann ich machen, muß ja müſſen.

Gertrud (wirft ſchnell hinein).

Lieb' Männlein, hundert Kriegeszeichen!

Hütchen.

O weh, was kann die Jungfer ſchmeicheln,
Geh heut in deinem Hochmuth heim,
Das Füßlein bloß, es muß ſo ſein.

Vater Rhein (kommt vor, mit lauter Stimme).

Nun Hütchen komm her, was sagen die Eicheln? der Merlin soll sie schnell mit dem Zauberstab zählen. Mit Michel wäre ja Alles gut, aber was sagen nun die gesammelten Stimmen.

Alle

Hört! hört! was sagt das Schicksal?

Getreuer Eckart (steht mit Merlin die Zipfelmütze.)

Seltsam — gerade hundert und zwölf Eicheln mehr wie Steine. Höre mal Hutchen, du scheinst mir etwas colrich — du hast vielleicht getrunken und nicht aufgepaßt.

Alle

Laßt es nur, das Schicksal hat gesprochen!

Wilder Jäger

Ja, klapp, die Falle ist zu! Aber das Schicksal schwankt und statt mit schwerem Schritt, scheint es auf einem Pantöffelchen zu gehen — wir wollen die Sache untersuchen!

Hütchen (weint).

Wahrheit, Wahrheit ist im Wein,
Spricht aus mir, muß richtig sein.

Vater Rhein.

Ach das arme Kind hat recht, die Wahrheit und das Schicksal sprechen aus dem Wein.

Alle.

So soll es sein, es hat gesprochen.

Michel.

Ja es hat gesprochen. Aber die Hauptsache ist nun, kommt wir wollen nochmals versuchen, den Barbarossa zu wecken, denn ohne den ist Alles

nichts — ob ich wach bin oder nicht — aber da wir einig sind, so laßt uns ihn wachrufen.

Wilder Jäger.

Ja, er hat recht, der Barbarossa muß geweckt werden, denn was hilft es uns wenn wir in den Krieg ziehn und er ist nicht dabei? In der Sage heißts, wenn er nicht erwacht ist, — ist alles umsonst. —

Alle Erdmännchen.

Der wacht nicht auf.

Hütchen.

Ihr wißt, die Kriege kommen und gehen ohne das es ihn rührt.

Unecht Ruprecht.

Und wir können doch nichts erlangen ohne ihn. Kein Zauberer weiß das Wort, das ihn erweckt, noch war es in den Sternen je zu lesen, doch laßt uns hinziehn und die andern Geister, die heut in ganz Deutschland berathen, vom wilden Jäger zu einer Zusammenkunft nach dem Kyffhäuser berufen. Wir wollen da noch einmal versuchen, durch unser fürchterliches Geschrei, ihn zu erwecken, daß er glaubt, es sei das jüngste Gericht.

Alle.

Es sei, es sei!

Wilder Jäger (stößt ins Horn).

Nur fort, Hurrah! Gefolge herbei! (Das Gefolge erscheint mit Geschrei).

Michel.

Ja, überlegt es euch, weckt durch alle Mittel der Welt den Kaiser — denn ohne ihn ist alles ver-

geblich, — aber bis wir dort zuſammen kommen, wollen wir erſt in allen deutſchen Landen, die Völker und die Fürſten erwecken und bewegen, eins zu ſein, und alle einig mit in den Krieg zu ziehn. (ungt.)
Es bilden eine Kette alle Kronen,
So Ring an Ring ſich um ganz Deutſchland ſchlingt,
Und die im fernſten Land und näher wohnen
Zu einem Reich vereint — nun darauf trinkt!

Milder Jäger.

Trinkt darauf eine Bowle, die zu leeren
Der Erde Völker nicht genügend wären.

(Es ſteigt eine ungeheure Bowle mitten zwiſchen den Geiſtern aus dem Boden, als Henkel, Adler mit Kranichen.)

Alle Andern (und wilder Jäger hebt ins Horn).

Hurrah! Hurrah! der Michel hat recht — was er klug geworden iſt.

Lorelei.

Er bekommt die Weisheitszähne. Gebt ihm eine Veilchenwurzel zum kauen.

Alle.

Ja ſie brechen durch, hurrah! er beißt ſie am Schwertknauf durch.

Vater Rhein.

Der Michel iſt ein braver Menſch! (er ſchlägt in die Hände). Nun erſcheine Illumination von meinen Glühwürmchen, kommt ſchnell aus Moos und Strauch und Blüthen. (Plötzlich iſt alles erhellt, durch Guirlanden von Glühwürmchen, in der Mitte bildet ſich eine Zipfelmütze davon, aus der ein Adler auffliegt. Wilder Jäger, winke deine Jrrlichter!

Wacht am Rhein.

Und ich ſegne die Bowle, möge der echte Geiſt vergangener Zeiten daraus emporDampfen und Euch

erwecken. Ja der Michel spricht, — er hat recht, laßt uns durch alle Lande ziehn — die Leute zu erwecken.

Vater Rhein (öffnet die Woule, daraus empor als Dampfwolken steigt Friedrich der Große zu Pferde, dann Zieten, Blücher, Gneisenau u. s. w. Vater Rhein trinkt und stoßt mit allen an).

Ich lös zur rechter Zeit die Zungen
Und trag in alle Köpfe Gluth,
Und wo ein Schwert noch kaum geschwungen,
Da stärke ich den Heldenmuth.

Alle.

Hurrah, hurrah! lustig hurrah!

(Wilder Jäger klatscht dabei in die Hände. Gefolge bläst Tusch.)

Wacht am Rhein (trinkt und stoßt an).

Ich steig, ein Lied auf tausend Zungen,
Ein Schwan zum lichten Himmel auf,
Bis durch die Wolken ich gedrungen,
Und Gnade lenkt der Sterne Lauf.

Alle (wilder Jäger bläst).

Hurrah! hurrah, lustig hurrah!

Eckart, Ruprecht, Rübezahl.

Wir wecken alte Prophezeihung und Märchen in den Herzen treu.

Alle (wilder Jäger und Gefolge machen Musik).

Hurrah, hurrah, lustig, hurrah.

Gespenster.

Wir wecken mit den alten Thaten
Die Söhne und die Enkel neu.

Lorelei.

Ich reise zum König von Bayern und trete in einer Oper von Wagner auf und verlocke ihn mit

auf Räder gezogenen Fischschwanzschlag, zu edlen Handlungen.

Das Münchener Kindel ist ja mit unsern Wichteln bekannt, es wird mich schon hinter den Coulissen leiten.

Alle (wilder Jäger und Gefolge machen Musik.)

Hurrah! Hoch! Die Ideale auf Räder, hoch!

Hütchen.

Ich bin gekehrt, geh zum König von Sachsen und bringe ihm die Wurzel des Worts, das da heißt Einheit — das heißt so viel als, seid eins heut, ohn Thorheit, in Treuheit.

Alle (wilder Jäger und Gefolge machen Musik).

Hoch in Einheit! ohne Thorheit, in Treue heut!

Rübezahl.

Und ich erfinde eine neue Uniform, von grüner Kürbisfarbe, mit rübenfarbenen Aufschlägen und die Knöpfe von Gurken. Für die edlen Seelen in Darmstadt — da kann noch eine Sorte Menschheit in Uniform gesteckt werden, die immer gleich drein schlägt.

Alle (wilder Jäger stößt in's Horn, das Gefolge bläst den Tusch).

Hurrah hoch!

Vater Rhein.

Ich gehe nach Baden-Baden und andern Orten und fülle die Quellen, die sollen den Fürsten etwas vormurmeln und bestellen. (Er trinkt und singt.)

Es gehn die frohen Quellen,
Voll reinem Opfermuth,
Wir wollen nicht zerschellen,
Nur eines Landes Fluth,
Rein liebend uns gesellen
Zu eines Stromes fluth.

Alle.

Rein liebend uns gesellen zu einer Stromesfluth
Und auf zum Himmel schwellen
In frohem, heilgen Muth.
Hurrah! Hurrah! lustig! Hurrah!

(Wilder Jäger stößt ins Horn, das Gefolge klatscht den Tusch.

Lorelei.

Und dann treffen wir uns wieder in vierzehn Tagen bei dem Kaiser Barbarossa.

Wilder Jäger.

Ich will mal gleich Bismarck eine kleine Jagdvisite im Traum machen. Napoleon wird gejagt.

Alle (ziehen ab, Jubel und Gebärden des Gefolges, der Vorhang beginnt zu fallen)

Aufgepaßt! Empor in Lüften,
Nebel aus den Gründen steigen,
Und der Mond scheint in den Klüften
Zu der Geister wildem Reigen.
Hurrah! Hurrah! lustig Hurrah!

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Große Markthalle oder Centralhalle, die Tonnen ſtehen hinten und zur Seite, auf verſchiedenen Marktſtellen. — Vorn der Bühnenrahmen bildet gerade einen hohen Hallenbogen, in welchem links vom Zuſchauer — **Bertha** und **Gertrud** ſind — auf der anderen Seite ſitzen erhöht, **Frau von Rubren. Fräulein Schneller. Fräulein von Salden.**

Gertrud.

(Welche eben gekommen und Shawl und Hut abgelegt hat, ſteht mit dem Strauß ganz wie erſtarrt da).

Bertha.

Gertrud — was iſt dir — du haſt den ſtarr Rucker, — du ſiehſt ſo ſeltſam aus, — was haſt du nur, ſage mir was dir iſt?

Gertrud (wie abweſend).

Das weiß ich ſelbſt nicht — aber mir iſt als wäre ich Nachts weit weit, in fernen Ländern geweſen. Wo des Schickſals Würfel bei ſeltſamem Spiel gerollt — ob Tod ob Leben! — Als wäre ich im Krieg geweſen.

Bertha.

Du — die luſtige Gertrud! — träumſt ſo ſchwer.

Gertrud.

Woher weiſt du denn — ob du die ernſthafte brave Bertha — nicht auf der Nachtſeite deines Daſeins, arg und luſtig biſt — und ich in meinen Träumen ſehr ernſthaft — — noch bin ich müde vom gar ſo ſchweren Schlaf.

Bertha.

O Gertrud, das iſt dein Eifer und deine Theilnahme an all den Dingen.

Gertrud (legt den Strauß zur Seite).

Du, den Strauß nehme ich nachher mit in das Lazareth zu den Soldaten, es iſt ja ſchon ſpät, wir müſſen bald hin und hier wird ja um fünf Uhr geſchloſſen. Bei den Soldaten ſind doch welche, die lange nicht im Freien geweſen ſind, denen thut es wohl, kommt ihnen ſo ein Strauß in die Nähe (ſieht ſich um), nun wie ſchauts hier aus? Wie groß — wie hoch iſt die Halle — ja das ſieht großartig aus. Und all die Arbeit und die Damen dabei. Wo iſt Braun, der hilft hier doch auch?

Bertha.

Ja wohl — wo er Luſt hat, ich bekümmere mich nicht darum.

Gertrud.

Iſt er nicht oft an dieſer Stelle und hilft dir?

Bertha.

Ja leider.

Gertrud.

Pfui — wie ſchlecht von dir — nun ich bin ja

still. — Aber denke Bertha, das Lieschen kömmt hernach mit in das Lazareth, wenn deine Mama uns holt, denke, sie hat Nachricht von ihrem August, er hat seiner früheren Wirthin hier geschrieben, er wäre dort im Lazareth, aus dem Krieg zurück und sie solle ihn besuchen und sie hat es durch die Apfelfrau der Liese sagen lassen, — er weiß es noch gar nicht. Nun hat Lieschen gefleht und geweint, und deine Mama hat endlich erlaubt, sie darf mit und ihren August Rutschke da besuchen.

Bertha.

Rutschke — wahrhaftig, das ist am Ende der auf der Station in der Kaserne, wo ich immer von fünf bis sieben Uhr bin, nein das ist aber zu komisch — das ist mein Liebling, von dem ich dir erzählt habe.

Bertrud.

Wie — der ists? — Na das wird lustig, sie hat um Fett gebeten und will ihm sein Leibgericht backen und mitnehmen.

Adelgunde (kommt eilig.)

Nun sitzt mir das rothe Kreuz hübsch auf der Binde? — Aber hört, ich esse heut bei den Prinzessinnen Ehrenfluth, wir arbeiten dann für die Verwundeten und die Herren lesen die Zeitungen vor — da komme ich erst später zu euch.

Bertha.

Ja, nicht wahr, da arbeitet ihr so, das die Gesellschafterin andern Tags alles wieder aufmachen muß?

Adelgunde.

Da hast du nicht so unrecht — die Arbeiten sehn andern Tags zu merkwürdig aus — Penelope in

anderer Art. — Nun heut Abend komme ich also mit meinen Sachen. Tante und Papa wollen nicht, das wir so allein wohnen, wenn er fort ist, Hermine geht zu Tante Marie aufs Land, — ich zu euch.

Bertha.

Ja ich weiß, es ist alles bereit zu deinem Empfang. (Adelgunde ab). Das wird uns stören, wenn Adelgunde nun immer bei uns sitzt.

Gertrud.

Ja leider. — Aber wahrhaftig, was machen denn die dort — die da — wo Reisverkauf, wohl von früher darauf steht — sie sehn schneeweiß von Flöckchen aus?

Bertha.

Sie zupfen die Scharpie, die geschickt worden ist, nochmals auf.

Gertrud.

Und die!

Bertha.

Binden rollen sie und die schneiden Lappen.

Gertrud.

Ei das sind die Roller und die da die Gluckser, — die immer untertauchen — ach die suchen Lappen aus den Kisten. — Aber dort?

Bertha.

Das ist eine unserer Vorstandsdamen, die notirt blos mit einem alten General die Kisten, siehst du wohl da unten im Gang, der an der Halle entlang läuft — hundert von Kisten kommen, hundert gehn wieder ab.

Gertrud.

Wozu?

Bertha

Sie kommen von allen Seiten des Landes, um hier wieder anders geordnet zu werden, damit nicht einer blos Scharpie oder blos Binden erhält — und so wird hier geordnet, was die Liebe und Aufopferung aus allen Theilen des Vaterlandes schickt und geht dann ab ins Feld. Sieh dort all die verschiedenen — die arbeiten.

Gertrud

Ei, ei, wer ist denn das, die kleine Reizende? Sie sitzt im frühern Gurtenverkauf.

Bertha.

Ja siehst du, von der einfachsten Frau bis zur Gräfin, zur Fürstin, hier arbeitet alles — dies da ist eine Hofdame, — sie sieht aus wie ein Kolibri in einem Wallfischzahn, — sie kommt alle Tage legt mit ihrem goldenen Schnäbelchen von den Lappen über einander, ihr schöner langer Seidenschweif, den zieht sie dicht um sich, denn sie friert, und dann geht sie wieder fort und hat doch in Wahrheit, so weit ihre Kräfte gehn, etwas fürs Vaterland gethan. Dort sind zwei Prinzessinnen, die verkehren der Abwechslung wegen, aufs Artigste mit den Bürgerlichen. Keiner soll ihnen in dieser Zeit Stolz vorwerfen, es ist abonnement suspendu und dort sind andere, die arbeiten in Wahrheit von früh bis spät, ununterbrochen fort, dort jene junge Frau, die den Gatten verloren — sie findet keinen Trost anders, als den Tag über zu arbeiten — so ist viel Treue und Aufopferung hier.

Gertrud.

Und dann dort wieder die kleine Banquierstochter

die ſich freut der Abwechſelung wegen, mit der weißen Binde und dem rothen Kreuz darauf — unter den Prinzeſſinnen und den Gräfinnen zu verkehren.

Frau von Bühren (von drüben).

Guten Morgen Fräulein von Halden.

Gertrud (laut lautt).

Guten Morgen! (Geht herüber) Wie befinden Sie ſich? —

Frau von Bühren.

Nun Sie ſehn, wir rollen hier unabläſſig Tag für Tag — unſere Straße des Lebens entlang. Bahn für Bahn — — — ich bin ſchon ganz ſtumpf gerollt.

Gertrud.

Das werden Sie nie, dazu ſind Sie zu ſpitz, zu fein.

Fräulein Schneller.

Sehn Sie, da haben Sie es — ſie will durch Spitzigkeit, Spitzigkeit vertreiben, ſie liebt doch wie alle Damen die Spitzen.

Frau von Bühren.

Aber nicht die Degenſpitzen — ach Gott gegen die wir hier alle rollen, zupfen, ſchneiden. — Haben Sie heut die Zeitung geleſen.

Gertrud.

O Himmel, es iſt zu aufregend — die Begeiſterung überall in Süddeutſchland. Der Sieg hier — und der Sieg dort, ſeht alle die Nachrichten, hätte ich dort erleben mögen. — O Gott, welche Zeit, man weiß ja nicht, ob man vor Freude laut aufſchreien ſoll, (Bertha kommt herüber) oder vor Weinen vergehn — über die gefallenen Kämpfer.

Frau von Führen.

Ja Gott, mein Bruder iſt mit!

Fräulein Schneller.

Mein Onkel!

Fräulein von Salden.

Ach, das zerreißt einem die Nerven, ſo zwiſchen Freude und Trauer, man weiß gar nicht, welches Geſicht man machen ſoll bei all den Nachrichten, es geht ſo hin und her.

Bertha

Ja es iſt ſchrecklich und wir brauchen nicht mal ſo zu zittern, wenn ſie, kommen, wie ſie beide, die ihre nächſten Verwandten dabei haben, — und wie die Frau des jungen Offiziers etwa, deren Schlafzimmerfenſter in der warmen Sommernacht, nach unſerm Hofe zu offen ſteht, man ſieht ſie bis zum Morgen weinen.

Bertrud

Ja! ja! ihr langes goldblondes Haar hängt über den Bettrand, da liegt ſie das Bild ihres Mannes anblickend, bis es ihr entſchlafend aus der Hand ſinkt, das Licht läßt ſie brennen, und wacht ſie auf, blickt ſie es wieder an, bis ſie es aufs Neue vor Thränen nicht mehr ſieht und einſchläft.

Bertha.

So geht es bis zum Morgen. Schlafend liegt ſie ſo ſtarr, als hätte ihr Geiſt den Körper verlaſſen und ſie ſei ihm nachgezogen. All dieſe Aufregung!

Fräulein Schneller.

Und dann der Aerger über die Franzoſen, — was das nur iſt — der Hochmuth, das Selbſtbewußtſein — und die Lüge — das ſie bei den Ver-

lusten lügen, sie hätten gesiegt. — Denken Sie, mein Vetter steht auf der Bahn, wo die gefangenen Franzosen kommen, — da sagt ein Franzose zu ihm — das wären nichts anders als verkleidete Preußen. Und da mein Vetter ernst schwieg — schrie er diesen nochmals an — nun was sagen Sie dazu? Da erwiderte jener — nun wir Deutschen machen uns nicht lustig über Unglückliche.*)

Bertha.

Das war schön gesagt — o unsere prächtigen Leute — und die wahre ächte Frömmigkeit, die sich bei allen zeigt — und die schönen Briefe.

Frau von Bühren.

Ja, da schreibt ein junger Neffe von mir gar so schön — — wie er bei einer alten Jungfer eingekehrt ist — und die sagt ihm und den Soldaten in voller Wuth, sie tränke nie Kaffee, — da bietet er ihr den Arm, sagt wir wollen Kaffee kaufen und geht mit ihr ganz ritterlich mitten die Straße entlang zum Kaufmann und sie ist entzückt von ihm und kauft Kaffee — und trinkt den nachher mit ihm und seinen Soldaten zusammen aus. — So schreibt er eine hübsche Sache nach der andern.**)

Bertha.

Hier der Brief des kleinen Sohnes meiner Waschfrau — der mitgelaufen ist, ich will ihn lesen:

„Liebe Mutter!***)

Wir sind den ganzen Tag marschirt und Abends

*) Vorgefallen.

**) Vorgefallen.

***) Ein wirklicher Brief.

ins Quartier gekommen, — ich bin eingekleidet, habe Jacke, Hose, Rock bekommen. Du kannst dir wohl denken, was das für ein Quartier gewesen ist, da ich andern Tages mit eine dicke Backe aufgestanden bin — aber allens fürs Vaterland. Der Arzt schimpfte mir danach, das ich nicht gleich gekommen bin, sie aufschneiden lassen, denn ich hätte die Rose daran kriegen können, — aber allens furs Vaterland. Meine Mitsoldaten, da sind alle die jung sind wie meine Brüder und die alten sind wie meine Väter: so lieb habe ich sie, — besonders ist einer darunter, der hat zu Hause Frau und Kinder, und der hat sich meiner wie eines Sohnes angenommen. Wenn er ins Bette liegt, muß ich neben ihm liegen, und wenn er aus der Flasche trinkt, muß ich auch daraus trinken, — er heißt Schollkopf, (seht nur! Schollkopf, ist ganz groß geschrieben, damit die Mutter doch recht die Richtigkeit dieses Namens einsieht). Ich liebe ihm wie einen Vater. Aber glaube nicht, liebe Mutter, daß ich darum nicht an meinen Vater denke, — (der lebt nicht mehr, aber wie zart, daß er das der Mutter sagt, damit sie sich nicht gekränkt fühlt, daß er sich einen neuen Vater angeschafft hat), ich habe ihm lieb, aber ich habe diesen meinen Vater auch lieb. Du glaubst nicht, was das ist, mit so viel Pfund Gepäck in die Hitze zu marschiren, aber allens fürs Vaterland.

Dein dich zärtlich liebender Sohn Albert."

Nachschrift: — Mutter, ich bin der seligste der Menschen. Kann es etwas hübscheres geben — ich bin der seligste der Menschen!

Frau von Bühren.

Ein merkwürdiger Brief für einen Knaben! — ja, was für eine Zeit!

Bertha.

Selbst wenn ich die Fremden hier so reden höre, die sind auch begeistert — aber wer kann fühlen was ich fühle? Wer hat es von Kind auf erlebt, diese Erzählungen der Eltern — über deutsche Treue und Aufopferung im Befreiungskriege. Große Männer, aufopfernde Frauen, all das Elend, all die Liebe. Und wem ist wie mir, wenn er auf dem Gut des Vaters umherging und dies oder das vernachlässigt war; wem ist gesagt worden von Mutter oder Bruder: das ist so, weil dein Vater sein halbes Vermögen für das Vaterland opferte! — O ich, die ich groß gezogen bin mit dieser Zeit.

Gertrud.

Ja und mein Vater!

Frau von Bühren (sieht sich um).

Was geht dort hinten — aber vor?

Gertrud (nach hinten sehend).

Ei was ist denn das?

Frau von Bühren.

Das ist ein unglücklicher Graf, der hat in der Zeitung gesagt, daß die Charpie, die Mütter und Schwestern gezupft hätten, hier verwahrlost würde; nun hat die Gistorp, eine unsrer Vorstandsdamen, ihn mit dem Arzt der Königin herbestellt, damit er sieht, wie er sie falsch angeklagt hat und überzeugt wird. Still, sie kommen auf uns los.

Der Arzt, Graf Bogen, Gräfin Bistory, Frau von Löven — (im Vorbeigehen).

Gräfin Bistory.

Ach ſehn Sie her: hier Charpie. Wir haben ihnen überall alles bereit gelegt — iſt das ſchmutzig?

Graf Bogen.

Ja! — o!

Frau von Löven (ſtürzt von hinten vor).

Kann dieſer Schlafrock, den ein Familienvater acht Jahre lang getragen hat — noch benutzt werden?!

Graf Bogen.

O — Ah!

Fräulein Schneller.

Hier Charpie, in der Kiſte ſind ſechs Himbeerflaſchen aufgegangen.

Graf Bogen.

O — aber — die Liebe!

Frau von Bühren.

Ja die Liebe iſt roth — und ſchwarz und weiß die Landesfarben — aber hierbei nicht angebracht. — Hier dieſe Schlafhaube legte ich geſtern für Sie parat — und das Paquet, — ſchwarz, ſchwarz, alles ſchwarz.

Graf Bogen.

Ah!

Gertrud (tritt in Bertha).

Der Herr Graf fällt in Ohnmacht, ach ich möchte ihn tröſten — (halb laut) bitte Herr Graf, erholen Sie ſich. Wir laſſen von der Charpie Neſter baun — für berliner Sperlinge.

Bertha.

Sei nur still, der Unglückliche! und mische dich nicht in so etwas.

Fräulein von Salden.

Ist dies heilert?

Fräulein Schneller.

Ist dies schwarz?

Frau von Bühren.

Ist dies zerrissen?

Der Arzt (giebt dem Grafen den Arm).

Meine verehrte Frau Gräfin, der Herr Graf ist leidend — — aber gewiß vollkommen überzeugt, — ich führe ihn ab — er wird sicher die nöthige Entschuldigung der Zeitung referiren.

Graf Bogen.

Ja — ich, ach! (verbeugt sich, beide ab. Die Damen gehn nach der Seite zu ab, die andern wie vor).

Frau von Bühren.

Der Sieg war unser. Ja, wenn wir Damen loslegen, so sind wir in Wahrheit die leibhaftigen Harpien.

Gertrud.

Aber auch solche Trophäen! Das ist eine hogartsche Scene. Schade, daß dies ungemalt bleibt.

Bertha.

Und der Sieg ist nicht ganz mit Recht unser. Denn in Wahrheit, die Damen gehn grausam mit der Charpie um, die die alten Mütterchen und die Bräute in Thränen gezupft, in dem Gedanken, daß nur ein Fädchen davon, vielleicht an den Ge-

liebten oder Sohn kömmt — ſo ſagt der Graf — ich finde auch manchmal Koſtbarkeiten!

Frau von Bühren.

Was machen Sie damit?

Bertha.

Ich lege ſie in der Stille wieder hin und gebe einzeln zu den Damen, wenn Niemand dabei iſt und ſage es denen, die nachläſſig ſind; und dann wiſſen ſie ja, daß ich drüben ſämmtliche Lumpen nochmals durchſuche, die die andern fortgeworfen haben. Ich bin hier der deutſch preußiſche Lumpenmann und dann habe ich und Mama uns geſtern die Charpie zum Waſchen ausgebeten. Wir nehmen heut dort die ganze Kiſte mit.

Frau von Bühren.

Fräulein von Halden, wir brauchen noch mehr Vorrath an Bandagen, ſuchen Sie uns einen der Herrn, die drüben beim Auspacken ſind — er ſoll uns welche bringen, wählen Sie den aus, der ihnen am beſten gefällt!

Gertrud.

Ach das iſt der Gerichtsrath Braun.

Frau von Bühren.

Und das ſagen Sie ſogleich?

Gertrud.

Ja, das thue ich, denn wenn er den ganzen Tag hier gepackt und kaum zu Hauſe gegeſſen hat, geht er Nacht für Nacht auf den Bahnhof, und empfängt die ankommenden Verwundeten; und die elend ſind, pflegt er dort Nachts; und Leute, die den Typhus haben — auch.

Frau von Bühren.

Woher wissen Sie das?

Gertrud.

Ich war dort, habe die Leute ankommen sehn — und ihn betrachtet, wie er sie zart faßte, und trug und —

Bertha.

Aber Gertrud, du sagst das? — Du thust das?

Gertrud.

Mitten in der finstern Nacht, ganz allein war ich da, ja es ist Vaterlands-Zeit und ich habe die Soldaten sehn wollen und seine Tante war dort und die lud mich ein — ah da kömmt er ja von selber.

Bertha.

Ach die Tante hatte dich also eingeladen.

Braun (mit einem Korb voll Leinen).

Nun hier ist für Heißhungrige Vorrath. Ich helfe Ihnen nachher, Fräulein Bertha, wir haben blos noch eine Kiste auszupacken.

Gertrud.

Ja kommen Sie, bitte. (Braun ab).

Bertha (welche mit Gertrud wieder an ihren Platz ist).

Aber Gertrud, ich fordre ihn nie auf mir zu helfen. Du weißt, die Mama läßt ihn für immer abweisen; und ich hatte längst in meinem Innern mit ihm abgeschlossen.

Gertrud.

Ich bin ja nicht du — mag die Mama ihn abweisen, ich habe ihn gern — und magst du ihn nicht mehr, hast irgend ein Gelübde gethan — ich nicht — und er packt ja jetzt an drei Wochen mit dir.

Bertha.

Ja — aber ich fordre ihn nie auf — heiße ihn ſtets gehn — denn ich mag ihn nicht.

Frau von Bühren (tritt).

Sehn Sie, was iſt denn dort für eine Bewegung?

Bertha und Gertrud.

Wir wollen einmal ſehn — (ſie gehen hin).

Frau von Bühren.

Was iſt denn nur?

Frau von Löven (kommt).

O nein, denken Sie, Frau von Reltheims Mann iſt gefallen — und vorgeſtern erhielt ſie erſt die Nachricht, daß ihre beiden Brüder gefallen ſind. —

Frau von Bühren.

Welch Unglück — o Gott — — ſogleich muß ich hin! — O mir ſtockt das Herz — ich denke ſogleich an meinen Bruder — mein Hut, mein Shawl. (Sie ſucht danach.)

Fräulein von Schneller.

Vor drei Tagen ſaß ſie noch hier, die glücklichſte Frau! (Frl. von Schneller läuft hin).

Fräulein von Salden.

Der trefflichſte Mann, das glücklichſte Paar — o, den Abend vor ſeiner Abreiſe war ich noch dort, die junge Frau war ſo herzlich froh. Das war ſo eine Ehe wie es ſein ſoll, wie es wenige giebt, harmoniſch ſich ausgleichend, und für andere ein Troſt durch ihr Glück. — Ich muß zu ihr.

Frau von Bühren.

Vor drei Tagen an Liebe reich, glücklich, froh, heut nichts mehr — ſo weit die Welt ſteht.

Fräulein von Schneller (kommt wieder).

Schnell Kinder — der Sohn meiner liebsten Freundin, auch gefallen — ich muß fort — komme dann aber wieder, denn dieſe Arbeit hier iſt das Einzige was man jetzt thun kann.

Fräulein von Salden.

Aber heut nicht, es iſt zu ſpät — es iſt bald die Zeit wo alle ſonſt gehen. (Alle ab).

Gertrud und Bertha (kommen wieder).

Gertrud.

Wer iſt gefallen?

Bertha.

Ich kenne den Mann nicht — aber es iſt der Mann einer jungen Frau, die erſt ihre Brüder verloren — — und der alte Arzt hat ſeinen einzigen Sohn verloren — o — und der glänzende Sieg!

Gertrud.

Soll man durch Thränen oder Freude danken, o Gott — o Gott — man geht zu Grund.

Braun (kömmt, hinter ihm Kinder).

Heran ihr Kinder!

Die Kinder.

Sieges-Depeſche — wieder gewonnen.

Gertrud.

Was kömmt denn da!

Braun.

Die ſind fröhlich, die wiſſen von nichts — und hier der Zimmermann auch — der iſt Philoſoph im naturaliſtiſchen Sinn!

Zimmermann (trägt eine leere Kiſte fort).

Fräulein — wir müſſen alle mal fort — beſſer

auf änſtändige Weiſe — es kommen wieder neue 'ran — und das iſt auch gut.

Kinder.

Dürfen wir? Können wir kommen?

Gertrud.

Was wollen die Kinder?

Braun.

Das ſind die Kinder aus dem Stadtviertel hier in der Nähe — die kommen um Charpie zu bringen und holen ſich dann friſche Lappen zum Zupfen — nur immer heran.

Bertha.

Sucht heraus, aber nur die kleinen und ſchlechten Lappen, die man nicht mehr gebrauchen kann.

Braun.

Die Flicken aus dem Hemd — — und alles was geſtopft iſt — und wo der Mond durchſcheint — ſonſt bekommt ihr Schläge.

Bertha.

Seht die großen Lappen benutzt man noch zu Binden für unſere lieben Krieger.

Junge (hält einen Flicklappen).

Aber dieſen hier kriege ich.

Mädchen I.

Er nimmt ſich immer die großen.

Bertha.

Wer biſt du?

Junge.

Vater iſt Tiſchler — Vater hat eine Wunde am Bein und kann nicht arbeiten, der zupft auch — auch der alte Schornſteinfeger — die erzählen viel vom Krieg.

Braun.

Und dann leſ't ihr in der Zeitung.

Junge.

Nein, in die Depeſche, — Vater, der Schornſteinfeger, der Kellerwirth und Müllers nehmen immer eine zuſammen — wer die meiſte Charpie zupft, kann ſie behalten.

Kleines Mädchen I.

O wir zupfen auch ſehr viel — Mutter kann nicht ſo abkommen — ſie wäſcht für Leute — aber ich, wenn ich mit der Schule fertig bin.

Kleines Mädchen II.

Drüben bei Hauptmanns zupfen alle ſechs Kinder — der Hauptmann mit dem zerſchoſſenen Bein, iſt angekommen, nun zupfen die Zwillinge — das Hannchen iſt vierzehn Jahre, dann der zwölfjährige Carl, dann die Linchen iſt ſechs Jahre und die kleine vierjährige Anna, da zupfen ſie nun alle für den Hauptmann.

Bertha.

Großer Gott!

Mädchen I.

Mein Schweſterchen von fünf Jahren wollte auch zupfen, — hat es ſich dann ein Stück aus dem Hemd-Aermel geſchnitten, um zu zupfen.

Gertrud.

Wenn nun die Armee zurück kommt, wirds auch eine Luſt ſein.

Bertha.

Aber Junge, du biſt ja in den Kaſten geſtiegen.

Braun.

Raus hier, keine Eroberungen in Deutschland.

Bertha.

Fort mit euch, nun zupft — und macht es nicht schmutzig, immer die Hände gewaschen.

Braun.

Mit Sand und Oleum.

Bertha.

Der Junge ist ja ein Charpielöwe — er frißt ja ordentlich Lappen.

Alle Kinder.

Haha — der Charpielöwe!

Braun.

Nun lauft, macht euch durch die Lappen — hoch Deutschland, na nu.

Alle.

Hoch Deutschland! (Laufen fort).

Bertha.

Ich will mir Vorrath für Morgen herbestellen, da die Mama bald da sein muß, (zu Braun) sie holt uns um halb fünf ins Lazareth ab, da sie Sachen dort hinbringt und nachsieht, weil ich alle Tage von fünf bis acht Uhr dort alleine bin, ob nichts geschieht was ihr mißfällt. Herr von Holleben kommt auch hin. (Ab).

Braun.

Wissen Sie, warum sie das sagt — weil ich gestern äußerte, ich wolle dort hingehen um das Lazareth anzusehn. Bestes Fräulein von Halden auf ein Wort.

Gertrud.

Was ist? Ja was wollen Sie? Ich thue Ihnen

sehr gern etwas zu Gefallen — Sie sind so gut — und auch so lustig.

Braun.

Ich bin ja auch ein Süddeutscher, wir müssen zusammenhalten — gegen Preußen, Sie wissen das. — Aber — es ist, es ist schwer zu sagen — Sie haben vielleicht bemerkt — daß ich — daß ich — Gott, ich könnte in Thränen ausbrechen.

Gertrud.

Ja, Sie verehren Fräulein von Wertheim — sicher — ich habe den Muth es zu sagen, denn ich fühle es kann Unglück daraus entstehen, wird nicht davon gesprochen. Bertha ist eine feste Seele — und ich bin keine vorsichtige Berlinerin.

Braun.

O bitte, so sagen Sie mir — was sie gegen mich hat.

Gertrud.

Ja, das weiß ich nicht.

Braun.

Ich habe in jeder Weise angefragt — in jeder Weise, ich kann nicht mehr — ich bin verloren — früher unbefangen und freundlich gegen mich — ist sie seit einem Jahr anders, ich bemerke, daß Holleben ihr den Hof macht, die Mutter ihn beschützt — und ich werde vielleicht dieser Tage einberufen.

Gertrud.

Ja und jetzt sollen Sie sogar immer abgewiesen werden — und kamen doch selten genug — denn Tante scheint Sie aus irgend einen Grund seit Sie vor drei Jahren Visite dort machten, nur in dem

äußerſten Nothfall eingeladen zu haben, um nicht unhöflich zu ſein. Und jetzt ſagt ſie ſogar, dieſer Grund bewege ſie, — Sie gänzlich abzuweiſen und für immer.

Braun.

Irgend eine weibliche Thorheit! — Aber Bertha?

Gertrud.

Ich glaube, wenn ich ſie jetzt frage, ſie ſagt es — neulich verſprach ſie es mir in einer Minute des Vertrauens — und ich glaube, ſie hätte es gleich geſagt, aber ſie wollte ſich die Sachen blos zurecht legen, um es mir in einer Weiſe zu erzählen — wie es ihr ſelber nicht verlegen iſt. Sie hat mir, dem Himmel Dank, kein Verſprechen abgenommen — nichts davon zu ſagen.

Braun.

O Gertrud — einzige — verzeihen Sie — o Fräulein Gertrud, wie gut Sie ſind, Sie retten vielleicht ein Menſchenherz vor Verzweiflung — oder zwei — denn ſollte ſie mir gut ſein — dann . — O könnte ich es nur hören, wenn ſie von mir ſpricht — ich weiß nicht was ſie ſo verwandelt hat — ich ſtand da vor ihr — wie zu Oſtern vor einem Blüthenbaum — wie vor dem ſeligſten Geheimniß meines Lebens — und plötzlich warf ſie ſelber den Vorhang von Schnee und Eis über ſich — vergeblich, daß ich Oſtern geträumt — vergeblich: ich bin verſtoßen, fremd. — Ich kann mir wo anders meine Wegzehrung für dies Leben ſuchen, — — und gerade jetzt muß ich das erfahren, wo ich fortwährend in ihrer Nähe arbeite — ſehe, — welche Treue, Güte, Ausdauer — Einfachheit und

Verstand, in allem liegt was sie thut. — Hier, wo so viele prahlen und sich mit Gefühlen dekoriren, — alles gleicht sie aus — es ist der Hauch einer großen edlen Seele — die alle zum Bessern anregt. Aber für mich wird sie nie mehr blühn — nie mein Ostern sein, und ich bin doch ihrer werth — nicht weil ich gut bin — aber weil ich sie so verehre — und besser bin wenigstens, wie alle die sich um sie drängen.

Gertrud.

Ja, Sie lieben sie — ja, Sie verstehn sie, — meine liebe heilige reizende Bertha.

Braun

Ich kann die Fröhlichkeit nicht lassen, ich müßte unnatürlich sein — aber mein Wille ist nur das Gute und Rechte — Gott! Gott! was wird geschehn, ich sehe sie nicht mehr — werde vielleicht einberufen, Holleben — der —

Gertrud.

Ich frage sie gleich wenn sie kommt — gleich, es ist Niemand hier — ich verschiebe es nicht — denn ich weiß, daß Holleben heut oder morgen um sie anhalten wird.

Braun.

Sie sind ein Engel! Aber wenn ich es nur hören könnte — — — wenn es nun so ein vager Grund ist, den man gar nicht wieder erzählen kann — ein Nichts, ein Gelöbniß, — o ich würde es schon an ihrer Stimme hören, wie sie es meint, alles ist fort — die ganze Halle leer — und dort kömmt Bertha — wenn ich es hier versteckt hören könnte — wissen Sie hier die Kiste, ich steige hinein — lachen Sie

nicht, es hängt mein Glück davon ab, in die Charpiekiſte — ſie kann meine Wunde vielleicht auch ſtillen — iſt ſie doch für Tauſende beſtimmt, und mein Herz iſt verwundet, ſo ſchwer, wie eins.

Gertrud.

Aber nein! — das geht nicht! — da iſt er drin — (für ſich) — ſoll ich Bertha fragen — nein ſie könnte etwas ſagen, das ihr nicht angenehm wäre, wenn er es wüßte und doch wenn ich das merke — kann ich abbrechen, — denn die Sache eilt — ſehr! ſehr!

Bertha (kommt).

Nun wir müſſen uns rüſten — Alles iſt fort und die Mama wird wohl ſogleich kommen um uns abzuholen. — Sieh hier hab ich in der Kiſte noch ſelber, eine letzte Laſt alter Lappen mitgebracht, die wir ausſuchen können — ſieh, da liegt ein altes Hemde von einem Bauervater oben auf, wie oft hat es ſein altes Mütterchen geflickt, und jetzt giebt ſie es als Koſtbarkeit, aus ihres Herzens Mitte, da der Sohn mit ins Feld iſt — wie viel Bauernhemden, die treuen Leute!

Gertrud.

Das iſt nicht ſchmutzig, wie die Damen meinen. So Bauern, die waſchen ſo, das wird einmal ins kalte Waſſer geſteckt mit Seife, und dann iſt's gut, ländlich ſittlich.

Bertha.

Ja Landleute, die verſtehe ich — o und weiß, was für die der Krieg iſt, die behalten noch ſchärfer, beſſer — wie ich, die Erzählungen unſerer Väter über die Franzoſen.

Gertrud.

Und unſerer herrlichen Väter Opfer und Treue, liebe Bertha, nun ſage mir aber, da du alles Treue ſo verſtehſt — ſage mir im Ernſt, wie du es mir neulich verſprachſt. Warum wollteſt du vorhin, daß ich Braun nicht hier her riefe, mög die Mama gegen ihn haben was ſie will, ſie iſt die liebſte Frau, die ich kenne — aber ſtarr und thöricht in ſolchen Dingen. Du weiſt wie er dich ehrt — du ſiehſt wie gut er iſt, ich ſagte dir ja wie er Nachts auf dem Bahnhof pflegt und vielleicht muß er bald zu den Soldaten! Sieh wir ſind hier allein, Niemand kömmt — bitte, ſage es mir mal offen, was du gegen ihn haſt. Als ich vorhin hörte, was die Frau da verloren — da dachte ich mir, wie muß es ihr jetzt um jede Minute leid ſein, die ſie ihn nicht geſeh'n hat, oder wo ſie nicht gut gegen ihn war — nun denk, wenn Braun fort muß und wenn er fiele.

Bertha.

Getrud, laß — ich weiß, was an ihm iſt — dennoch kann ich das nicht gut hören; es iſt unpaſſend von dir.

Gertrud.

Haſt du etwa wieder ein Gelübde gethan — und das Schrecklichſte iſt — dann hälſt du ſie auch immer.

Bertha.

Ja! aber nicht heute erſt — du weiſt, es iſt ein übermüthiger leichter Menſch — aber was kracht hier ſo?

Gertrud.

Laß es krachen. Aber doch ſehr gut? —

Bertha (ſieht ſich um).

Schon wieder!

Gertrud.

Ach laß, du willſt mich abbringen — bitte ſei offen — ſonſt warſt du doch freundlich gegen ihn, und es iſt ſchlecht, ſelbſt wenn er blos auf deine Freundſchaft rechnen konnte, ihn ſo abfahren zu laſſen.

Bertha.

Nein, nicht ſchlecht. — Ich hielt ihn für gut, für tief, obwohl wir immer ſehr zurückhaltend, wie deutſche junge Leute eben ſind, mit einander ſprachen. — Du weißt, ich traf ihn ſelten und die Mama lud ihn noch ſeltener ein. Dennoch war mir wohl in ſeiner Nähe — aber er hat keine reine gute Seele. — Ich habe ſo meinen beſtimmten Merk — und es iſt fertig. —

Gertrud.

Bertha!

Bertha.

Und ich habe mir gelobt, das was niedrig iſt, von mir zu ſtoßen — o, es paßt damit, daß die Mutter, die ſo verſtändig iſt, ihn nicht ſehen will — ſie wird gute Gründe haben.

Gertrud.

Aber Bertha! — biſt du ſicher? Sonſt iſt es ſchlecht.

Bertha.

Wir ſaßen Abends vor einem Jahre bei Birks zuſammen, Fräulein Melwill war da, du kennſt ſie, ihr Vater iſt ein Franzoſe geweſen — du weißt, daß das Mädchen alle Fehler der Franzoſen hat. — Sie kann alles, ſie malt, zeichnet, ſpielt Clavier, hat alles geleſen — aber alles nur mit Manier — und will man irgend was darin ſuchen, ſieht man, daß es nur Schein iſt — ſie ſchwatzt über alles — glaubt alle Menſchen zu kennen, wie ſie alle Geſchichten weiß,

aber dringt doch bei keinem in die Tiefe — weil ſie ſelber nicht die Tiefe hat, einen einzigen zu ergründen.

Gertrud.

Ja, ihr ganzes Leben iſt Lärm, Exaltation — es macht ſich hübſch, es kommt mir wie ein bunter Schlitten vor — aber nachher ſitzt Niemand drin — und iſt er vorbei — ſo weiß man nichts mehr von ihm. — Nun Manier iſt aber immer ſchon etwas. —

Bertha.

Eine ſchreckliche Manier! Entweder kokettirt ſie mit ſich oder ihren heiligſten Empfindungen, über den Verluſt ihrer Freunde, ihrer Hunde, ihrer Kleider — alles durcheinander — oder du kennſt ihr Lachen über nichts, nur um Lärm zu machen. — Ja ſie iſt nett — ſie iſt lebendig — ſie iſt nicht ſchlecht, im Allgemeinen gut, und ſie mag einen gewiſſen franzöſiſchen Zug von Muth und Edelmuth haben. — Aber denke dir, dieſem Weſen gegenüber wollte mich Braun eiferſüchtig machen und ſie merkte es — und ging brillant auf die Partie ein. Gertrud wäre es ein edles, reines, gutes Mädchen geweſen, — ich hätte es dann vielleicht nicht übel genommen — nein aber dieſe, und meine Beſchämung, daß ich erröthete und gerade ſo ausſah, als ſei das wegen ihr — und daß er und ſie nicht ahndeten, daß mir der tödtliche Schmerz, daß ich bei einem ſolchen Mädchen in den Schein der Eiferſucht kam — nur wegen Brauns Gewöhnlichkeit, das Herz durchſchnitt. — Gertrud, liebe Gertrud, dazu ſtand ich zu hoch. —

Gertrud.

Aber warum war er denn ſo.

Bertha.

Ich weiß nicht, war ich vielleicht den Abend ernſt gegen ihn geweſen — die Mama hatte mir zum erſten Mal geſagt, ich ſolle mich nicht um ihn bekummern, — Nun es iſt egal. — Sieh, ich hätte dies vielleicht alles noch ertragen. — Nun fingen ſie aber über Dichter an zu reden, Schiller, Göthe, Leſſing — da ſagte Braun was hilft es alles, die Franzoſen ſind doch amüſanter. Ach was freut mich ihre Offenheit, das iſt wahr, rief Fräulein Melwill entzückt, — — — da hatte ich ihn fort (ſie ſieht ſich um) — was knarrt denn dort — — — da ſchloß ich ab und ſchwor mir, meinem Schiller, meinem Göthe zu lieb — die ich heilig halte, im Tempel des Großen und Guten, nichts mehr mit ihm zu thun zu haben. — Als ich zu Hauſe kam, ich will dir's nur ſagen — es war Nacht — ging ich leiſe in die dunkle Stube. Des Vaters alte Studirlampe brannte, bei der er mir oft vorgeleſen — und freundlich und ſanft ſtand die Marmor-Büſte von Schiller vor mir — die des Vaters größte Koſtbarkeit geweſen — ich ging hin Gertrud — es war eine Frühlingsnacht — ich — küßte ihn, ich war ſo thörigt wie du und als ich meine Stirne auf den kalten Stein legte und eine milde Kühle in mein Herz zog, während die heißen Thränen herunterſtürzten — da war nachher alles vorbei — ich ging beinahe fröhlich ſchlafen. — Seid umſchlungen Millionen, dieſen Kuß der ganzen Welt, — ich gab ihm dieſen Kuß zurück, den er der Welt gab, meine Liebe zog zu ihm. Laß die Menſchen treiben, was ſie wollen — das Edle ſchänden, — ich muß doch leben, frei leben —

mit allem Guten und Großen, Braun mag bleiben, wo er will. —

Gertrud.

Und dir mußte das passiren, die dein Vater im Schiller groß gezogen — während ich ganz in Göthe lebte. —

Bertha.

Ja mir — ich sah ihn von da ab selten, wir führten in Gesellschaft mehr steife allgemeine Gespräche. Er war mir plötzlich ganz fremd — so wie es sein muß. —

Gertrud.

Aber Bertha, was siehst du traurig dabei aus — höre auf, es bricht mir das Herz. — Also sonst warst du ihm gut, das sehe ich nun doch.

Bertha.

Wenn du es gern wissen willst — ich will dies Opfer meiner Freundschaft bringen, — jetzt da es vorüber ist — wenn du es wissen willst — ich konnt ihn wirklich gern haben.

Braun (aus der Kiste).

Festgemauert in der Erde —
Steht die Form aus Lehm gebrannt!

— aber sie läutet Freuden-Geläut. — Welch herrliches Gedicht! —

Bertha (erschrocken).

Was ist das.

Braun (aus der Kiste).

Lebt wohl ihr Heerden und ihr Triften
Johanna sagt euch Lebewohl!

(springt auf) Ja fort von euch. — Welch göttliches Stück

reinster Jungfräulichkeit ist doch Jeanne d'Arc.

Bertha (die ihn erstarrt angesehen, fällt in Gertruds Arme).
Belauscht Gertrud! — er! —

Graun (springt aus der Kiste und steht vor ihnen).
Hinaus in eure Schatten rege Wipfel
Des heilgen dicht belaubten Haines.
— Wie in der Göttin stilles Heiligthum
Tret ich noch heut mit schauderndem Gefühl.
(Fällt Bertha zu Füßen, die sich nach ihm umsieht.)

Bertha.
O Jesus! — o Gertrud!

Graun.
Ja, wie vor Iphigenie knie ich vor Ihnen, Bertha — o mit schauderndem Gefühl. — Bertha, ich möchte weinen, ja dies ist einzig wahr. Ich hielt sie zu hoch, ich wagte nicht einmal, sie um Verzeihung zu bitten, wegen der kleinen Neckerei jenes Abends — die ihre Kälte hervorrief. — Und so mußte meine Dummheit sie irre führen. — Ich hielt auch die Dichtung zu hoch, um mit Fräulein Melwill darüber zu sprechen, und das merkten sie, Bertha, in ihrer Bescheidenheit nicht. — Vergleichen sie das triviale Vergnügen mit dem Entzücken — der tiefen Empfindung — das uns und unseren Vätern, der Geist Schillers einflößte, o wir sind ja durch unsere Dichter erst zu uns selber gekommen — und zu unserm Herzen — und wenn sie dies Herz nicht abschreckt — bei meiner lächerlichen albernen Persönlichkeit — hier ists.

Bertha.
Ums Himmels willen, da kömmt die Mutter, noch

ſieht ſie uns nicht — ſie wiſſen wohl, wenn ſie mich jetzt mit ihnen allein träfe, in Thränen. —

Gertrud.

So würde alles früher zerſtört, eh wir es ordnen können. Und hat ſie einmal nein geſagt — ſo iſt alles vorbei, wir müſſen erſt zu erforſchen ſuchen, was ſie gegen Sie hat. —

Bertha.

Fort — dort hinaus!

Gertrud.

Vergeblich, da kömmt ſie gerade.

Braun.

So ſteige ich wieder in die Kiſte — die mein Glück gemacht hat, aber dies kleine Schnupftuch, das ihnen entfallen iſt, geht mit Bertha (bringt in die Kiſte). O ich bin ſelig, ſelig, die Kiſte muß mein werden! Dies Charpieneſt wäre nicht ſchöner für den kleinen Gott Amor zu machen — und der hat mein Herz ausfliegen laſſen, und jetzt muß ich ſingen — (ſingt.) Bertha! — Bertha! Du mein Leben! (verſchwindet).

Bertha.

Unſinn — nein! nein!

Gertrud.

Laß ihn nur, ſie iſt halb voll, er ſitzt herrlich darin. — Na jetzt kömmt die Mama, ich werde wieder lachen müſſen (lacht) nein o Himmel!

Bertha (will an die Kiſte, Gertrud hält ſie).

Nein, nicht in die Kiſte, nicht, die ſoll ja auch jetzt abgeholt werden, wegen der Charpie.

Gertrud.

Gott, das haben wir vergeſſen, aber zu ſpät. —

Frau v. Wertheim.

Nun Bertha, fertig — du biſt heut die letzte nicht? — Du biſt wohl beauftragt alles zu ordnen. Nun warum denn ſo roth und in Thränen — mein Gott? —

Bertha.

— Der Krieg — zu viel Unglück!

(Aus der Ferne Geſang.)

Freude, ſchöner Götterfunke.

Frau v. Wertheim.

Ach ich weiß, ja! — du haſt Recht, (zu Gertrud) nun du lachſt? —

Gertrud.

Ach das Glück, der Sieg, — ja wir lachen Tante und bald weinen wir auch wieder, ja, es iſt ſo — ſo iſt es immer —

Frau v. Wertheim.

Aber wenn ihr ſo aufgeregt ſeid, ſo hat Bertha wohl nicht mal ordentlich aufgeräumt.

(Aus der Ferne.)

Kleine Blumen, kleine Blätter.

Frau v. Wertheim.

Wer ſingt hier?

Gertrud.

Ein Gelbſchnabel, der's auch ſein laſſen kann, — bei ſo ernſter Zeit — 's wird hier neben, unten im Gang ſein.

Bertha (trocknet die Thränen).

Ach mir iſt als wäre mir ein Stein vom Herzen, der ein Jahr darauf gelegen hat. —

Gertrud.

Ja, weil wir weinen konnten, ach Tante, wir können uns noch gar noch nicht beruhigen.

Frau v. Wertheim.

Komische Mädchen. — Vergiß mir nur nicht wieder die Scheere, Bertha.

(Aus der Ferne.)

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
— mir scheint's du hast geweint. —

Frau v. Wertheim.

Was ist das — (sieht sich um) — nun will ich dir aber sagen, Helmdorf wollte sich heut mal hier umsehen, — er kommt sogleich, er war noch bei der Tante, die in der Droschke sitzt und die Charpie mit nimmt — ich fahre ja mit euch und Lieschen im Wagen, in das Lazareth. —

Bertha.

Gut Mama!

Frau v Wertheim.

Du bist freundlich gegen Helmdorf!

Bertha.

Mama!

Frau v. Wertheim.

Du weißt, wie viel ich im Leben gelitten habe! Ich, deine leidende, getreue Mutter zog dich groß, mit allen erdenkbaren Sorgen — nun wirst du mir eine Stütze werden, liebes treues Kind und dich mit Helmdorf vermählen.

(Aus der Ferne.)

Rache, Rache, der Verräther!

Frau v. Wertheim.

Ich sage es dir heute zum dritten und letzten Mal, denn es wird nun Ernst.

Bertha.

Verlangen sie alles, was sie wollen, nur nicht dies —

(Aus der Arie.)

Des Herzens höchste Göttermonne.

Frau v. Wertheim.

Du willst nicht, so bestimmt hast du mir noch nie geantwortet. Helmdorf kommt eben — so verlange ich wenigstens, daß du ihm einstweilen freundlich bist, das Andere wird sich nach und nach finden. (Sie nähert sich unbemerkt der Gruppe.) Im Uebrigen brichst du aber auch jeden, selbst den letzten Versuch mit Traun ab, denn ich habe, wie ich dir gesagt, triftige Gründe, dies zu wünschen und zu verlangen. —

(Aus der Arie.)

Durch Feld und Wald zu schweifen
Sein Liedchen her zu pfeifen.

Frau v. Wertheim.

Aber was ist das, mir war's wieder, als käme das Singen hinter mir — oder unter meinen Füßen hervor.

Gertrud.

Nicht doch, es ist ja hier nach der Straße zu offen — und unten am Fahrweg, da singt und pfeift ein jeder Hans Narr, er sollte still sein, bei so ernster Zeit. —

Herr v. Helmdorf.

Ah, meine Damen — Sie so beschäftigt zu sehen, welcher Trost ist das jetzt für eines Mannes Herz.

(Aus der Arie.)

Echt er kommt mit Preis gekrönt!

Gertrud.

Ach ja!

Bertha.

Ach ja!

v. Helmdorf.

Ich trug sie stets so in Gedanken, helfend, sorgend. —

(Aus der Kiste.)

Du, Du, liegſt mir im Herzen.

Gertrud.

Ach ja!

Bertha.

Ach ja!

Frau v. Wertheim.

Nun will ich aber ſehen, was für Verrath wir noch hier haben. —

Gertrud.

Ach gute Tante, es iſt ſchon ſo ſpät.

Frau v. Wertheim.

Nun ich will mich nur umſehn Kinder! Das muß ſein — Bertha wickle zuſammen (Helmbert hilft ihr).

Gertrud (geht neben ihr an den Kiſten her).

Ach Tante darin ſind die Bandagen — hier nur ein Paar Laken — nun wiſſen Sie ja alles. —

Frau v. Wertheim.

Dieſe Kiſte auch leer?

Bertha (von hinten rufend).

Ach Mama, ich ſah ſie ſchon alle durch, ſie ſind leer — laſſen ſie alle ruhig ſtehn.

Frau v. Wertheim.

Aber da liegen ja noch große Leintücher umhergeſtreut, ich muß doch mal alle durchſehn.

Gertrud.

Tante du biſt ſchrecklich, du greifſt mir die Nerven an — ſo hübſch du auch ſonſt biſt, aber mit deiner Pünktlichkeit ſchießt du einem das Schwarze aus den Augen — ich muß die Wahrheit ſagen — du biſt die Pflicht ſelber — im Fall die Pflicht ein Geier iſt, der einem bei lebendigem Leibe verzehrt.

Frau v. Wertheim.

Nun dann iſt es gut mein Kind, daß du dich an dergleichen bei mir gewöhnen lernſt, du biſt ſo eine losgebundene Weinranke — und der Baſt der dich bindet, muß ein ſcharfer ſein. — Na und dieſe Kiſte? — da kömmt Heinrich ſchon, die Charpie zu holen.

Gertrud (ſtellt ſich vor die Kiſte, worin Bertha).

Das — das iſt ja die Kiſte, wo die Charpie darin iſt — die iſt ſchon ausgeſucht — es iſt ja die Charpie, die wir waſchen wollen. —

Frau v. Wertheim.

Heinrich — rufen ſie ſogleich die Packer — die Gräfin gab unten Auftrag, daß ich die Kiſte mit bekomme, und Frau von Quitte wartet ſchon im Wagen darauf.

Heinrich (ab).

Zu befehlen!

Gertrud.

Aber ſie iſt noch nicht ſo ganz voll.

Frau v. Wertheim.

So will ich nachſehen.

v. Helmdorf.

Soll ich helfen? —

Bertha.

Ach nein, es iſt alles in Ordnung drin.

Gertrud.

Puff — da habe ich einen Nagel eingeſchlagen, es lag ja da ein Werkzeug am Boden.

Frau v. Wertheim.

Aber das können ja die Packer thun, das iſt ihre Sache.

v. Helmdorf (zu Bertha).

Nun Fräulein Bertha — ſie haben ſich wohl

heut sehr angestrengt, — sie sehen wieder so blaß aus.

Bertha (laut).

Mama könnte die Kiste nicht bis morgen hier bleiben. —

Frau v. Wertheim.

I bewahre.

Bertha (zu Helmdorf).

Ja, mir ist ganz schwach, ich muß bald etwas essen — ich habe so lange nichts gegessen — von 12 Uhr an, wo ich zu Haus schon Mittag hielt. — Nun im Lazareth wird Kaffee getrunken. — Nur behutsam mit der Kiste Mama! nur langsam in die Droschke, die Leute drehen sie doch nicht um — o Gott

Frau v. Wertheim.

Was kann denn da zerbrechen gehen.

Heinrich (kommt).

Die Leute kommen gleich. —

Gertrud.

Ach Tante, wir hatten — wir sind — kurz und gut, ich hatte einen Spaß für dich gekauft, als ich her ging — wir haben ihn in die Kiste gepackt — er ist drin versteckt. — Heinrich vorsichtig.

Frau v Wertheim.

Ach so — nun wozu ihr alles Gedanken habt, Heinrich nimm dich in Acht.

Gertrud.

Rüttle die Kiste nicht — kippe sie nicht — o könnte die Kiste nicht morgen erst —

Frau v. Wertheim.

Bewahre — — alle Anstalten zum Waschen sind

zu Hauſe getroffen — mag kaput gehen, was kaput geht — das Vaterland geht vor.

(Bertha geht mit ab.)

v. Helmdorf.

Ich helfe Ihnen Fräulein von Wertheim (er hilft ihr, giebt ihr dann den Arm — ſie gehn nach hinten. — Bertha ſieht ſich von Zeit zu Zeit um, indem ſie ſtehen bleibt, Frau v. Wertheim geht ihnen nach und bleibt auch ſtehen und ſieht ſich um.

Gertrud (ſieht die Packer kommen und holt Heinrich ganz vor).

Heinrich — hier iſt ein Weſen in der Kiſte — da ſchlag die Nägel ein.

Heinrich (gehorcht).

Herr Gott, todt?

Gertrud.

Aber!

Heinrich.

Nun das Fräulein ſehen mich ſo an?

Gertrud.

Nein lebendig! frage nicht mehr.

(Die Packer warten, Frau v. Wertheim ſteht hinten, immer ſich umſehend.)

Heinrich.

I nein! Iſt ein Hund.

Gertrud.

Nein!

Heinrich.

Katze für die Tante oder Papagei! — ſchadet nichts, wenn ſie auf dem Kopf ſtehn.

Gertrud.

Nein — nein, ſtelle die Kiſte nicht auf den Kopf — Heinrich es iſt ein Menſch —

Heinrich.

Herr Gott, Fräulein! es wird mir kalt. — Soll er in die Müllkute?

Gertrud.

Aber Heinrich!

Heinrich.

Oder in die Spree?

Gertrud.

Heinrich bitte sei gut, wir haben den Menschen schrecklich gern, verstehst du mich.

Heinrich.

Was wird Frau von Quitte sagen — ich sage ihr es ist 'ne Henne oder ein Hahn darin.

(Aus der Kiste.)

Ja, legt dir goldne Eier — (Die Paden heben die Kiste auf und gehen voran.)

Heinrich.

Herr Gott — Herr Gott — Herr Gott.

Gertrud.

Adieu — Heinrich — laß Tante Quitte um keinen Preis heran. (Reise an die Kiste.) Sie sind toll — ich zittre! — so sein sie doch still! — (Alle folgen der Kiste.)

Zweite Scene.

Verwandlung. Großes Lazareth in der Kaiser-Franz-Kaserne. In der Mittbahn stehen Betten, vorne liegen darin

Rutschke, Peiker, Berner, Scholle. Kindelbier (der **Krankenwärter**, steht dabei).

Gräfin Kahlheim. Fräulein Feldern.

Gräfin Kahlheim.

Nun bitte, sie gehen mit mir Fräulein Feldern und ruhn sich aus, sie wissen Fräulein Bertha von Wertheim kommt bald her — sie ist immer Nachmittag von 5 Uhr an auf der Station.

Fräulein Feldern.

Aber sie sollte ja blos im Depot sein.

Gräfin Kahlheim.

Ja, doch die Mama erlaubt, daß sie hier mit mir Butterbrode austheilt, so ist sie denn hier eingeschmuggelt worden und da hier lauter nette Leute sind — habe ich sie öfter allein durchschlüpfen lassen — sie ist so gern hier und bei der Operation, war sie neulich trefflich. — Wie viel Butterbrode haben sie da?

Fräulein Feldern.

Einhundertundzehn!

Gräfin Kahlheim.

Stellen sie die Brode her, und kommen sie ins Depot, Kaffee trinken — wo ist der Wärter? —

Kindelbier.

Hier Excellenz!

Gräfin Kahlheim.

Geben sie Fräulein von Wertheim die Brode, wenn sie kommt und achten sie unterdessen darauf, daß Niemand unberufen herangeht. Fräulein Feldern geht gleich mit mir, denn es sollen hundert verwundete Franzosen gekommen sein.

Kindelbier.

Ja noch mehr, wir haben nicht genug Hemden und Strümpfe auf der andern Station und wer nichts zum Anziehen bekommen kann, muß im Bett bleiben. (Gräfin Kahlheim und Fräulein Feldern ab).

Kulschke.

Na Kindelbier, geben sie mir die Cigarre her. —

Kindelbier.

Da ist sie, heut wirds wohl noch welche geben,

heut iſt Beſuchtag, heut kommen alle Freunde.

Lutſchke.

Ja heut kommt meine Berliner Braut, die Rätherin iſt, auch. Ich ließ es ihr durch meiner hieſigen Wirthin ſagen — daß ich hier bin und verwundet, und daß heut Beſuchtag iſt.

Kindelbier.

Ja am Thore iſt ſchon ein Haufen Aepfel, Gurken, Birnen und Pflaumen aufgeſchichtet, — die Frauenzimmer müſſen alle rausrücken. Vorigesmal ſehn ſie, letzten Beſuchtag, — da haben die Kranken alle hinterher das Elend gekriegt, und bei dem Leibkranken Mecklenburger fanden ſich andern Morgen noch zwei, eine halbe Elle lange Gurken, unter die Matratze ins Bette vor.

Works.

Hobſaſa! hätte ich ſie man gehabt, die wären nicht mehr dageweſen am andern Morgen.

Kindelbier.

Drum hat Excellenz Mülſtern, heut Wacht am Thor, bei der Schildwacht übernommen — und wenn die Frauen kamen, ſagte ſie — haben ſie was? ſagten die Re — wurde der Korb erſt recht aufgemacht — und die am meiſten gelogen, daß nichts drinne wäre, die hatten gewöhnlich die meiſten Pflaumen bei ſich, — aber Roſen wurden nich daraus, wie bei die heil'ge Eliſabeth aus Thüringen. —

Peiker.

Nun ſein ſie doch nicht ärgerlich, Beſuchtag iſt ja nicht oft. —

Kindelbier.

Wozu is er auch — da die Kranken jetzt ſelbſt aus dem Ei kriechen und nach außerhalb Beſuch machen. — Es ſind welche da, die ſind draußen geweſen, das iſt ſicher — und nachher waren ſie den ganzen andern Tag krank. —

Peiker.

Na wir kommen ja ſo weit her; mal Berlin anſehn, iſt doch kein Unrecht.

Kindelbier.

Da heißt et denn in Garten gehn — und nu war das Loch in die Mauer gemacht, und fort — und andern Tags krank — und ein Neunauge von ſich gegeben, was wir gar nicht ins Lazareth haben. — Das war von außerhalb — deshalb wollte es auch wieder raus.

Kulſchke.

Kindelbier, ich kann Sie verſichern, Works is es geweſen, ſie brauchen es nicht zu leugnen.

Kindelbier.

Morgen wird gemeſſen — es muß dann ein Jeder, auf dem Verdacht ruht, durch's Loch kriechen, um zu ſehen, wer reinpaßt; un wer paßt, der hat es auch für ſich gemacht, na denn giebt es was.

Peiker.

Na, was iſt denn eigentlich?

Kindelbier.

Nanu, ſoll geſehen werden, ja, wer es is. — Wer durch das Loch geht, der is es. — Es iſt nich der dicke Peicker, er is es nich geweſen, dazu iſt das Loch zu klein, aber Works, ha! — was? — na ja!

Kutſchke (ſingt).

Wer durch das Loch nu krauchen kann,
Der hat es doch zuletzt gethan,
Drum ſchnell, ihr Brüder, eßt und trinkt,
Daß Keiner durch das Loch mehr dringt,
Denn lieber ſind wir ſelbſt ein Loch
Und füllen uns bis oben doch, —
Als daß ins Loch wir müſſen noch.

Alle.

Denn lieber ſind wir ſelbſt ein Loch,
Als daß ins Loch wir müſſen noch.

Kindelbier.

Nur ruhig, Kinder, da kömmt Fräulein von Halden — mit einer reichen Bankierfrau — das ſieht man ſchon.

Peiker.

Da wird Kutſchke wieder was Gutes bekommen. —

(Bertha mit Madame Ziegeler und Gertrud.)

Bertha.

Madame Ziegeler — hier iſt die zweite Reihe.

Die Soldaten.

Guten Tag, Fräulein!

Bertha.

Guten Tag!

Madame Ziegeler.

Soll ich Jedem fünf Cigarren geben? (Nimmt ihrem Diener die Cigarren ab.)

Bertha.

Bitte, wenn Sie ſo viel haben.

Madame Ziegeler (zu Bertha).

O gewiß — — (zu einem Soldaten) hier haben Sie.

Bertha.

Dies hier iſt Kutſchke, der bekömmt noch eine

Cigarre mehr, er hat zwei Schüſſe, für jeden Schuß drei Cigarren.

Madame Ziegeler (zu Kutſchke, dem ſie einen Thaler giebt.)

Mein Gott, alſo wirklich, Sie ſind Kutſchke?

Kutſchke.

Ja!

Madame Ziegeler.

Sie haben alſo das Lied gedichtet?

Kutſchke.

Ja, man ſo die erſten Verſe — —

Madame Ziegeler.

Wie kam denn das?

Kutſchke.

Aber wir Kutſchke's dichten ja alle — wir wiſſen ja gar nich, welcher am beſten dichtet und wers nachher gedichtet hat.

Madame Ziegeler.

Eine große Familie — merkwürdig (zu Bertha) was meint er damit?

Bertha.

Ja, das kann ich Ihnen auch nicht ſagen — das kommt ihnen ſo von ſelber und nachher wiſſen ſie nicht recht, wer's gethan hat.

Gertrud.

Es iſt mehr der allgemeine Menſch, der Kutſchke.

Madame Ziegeler.

Merkwürdig! — merkwürdig! — (Mit Bertha ab.)

Gertrud (bleibt ſtehen und geht ihnen dann nach).

Die norddeutſchen Damen können wohl pflegen, aber reden können ſie mit den Leuten nicht.

Kutſchke.

Da geht ſie hin, ſie ſah mir an —

Peiker.

Gab mir Cigarren, lachte dann —

Kutschke.

Jetzt rauche ich ihr diese nach —
Und seufze, seufze, seufze —

Worko.

Krach!

Kutschke.

Ach!

Mischen Sie sich nicht unter die Kutschke's, Sie sind ungemessen, ausverschämt. Die Dichtkunst ist aber das rechte Maaß in Allens, das hat mir unterwegs ein Officier gesagt, als ich ein halbes Faß ausgetrunken hatte. —

Gertrud (mit Bertha zurückkehrend).

Nun, das sind die Gesunden, und das ist hier der Kränkste? (auf Berner zeigend.)

Bertha.

Ja der! — — der hat auch was geleistet.

Gertrud.

So bekömmt er die Blumen, — wie heißen Sie? (Er schweigt.) Nun, ich stelle sie hier zu Ihnen hin, — Sie sind wohl müde, aber sehen Sie, so Blumen, da kann man schweigen — die freuen Einen doch und die reden doch mit Einem. —

Berner (sieht sie an).

Ach, das ist so wie sie zu Hause sprechen, in Süddeutschland.

Gertrud.

Die reden gar viel, wenn man auf ihren Duft merkt.

Berner.

Ja, bei meiner Mutter, neben im Gärtchen.

Gertrud

Da waren ſo Veilchen.

Werner.

Viel — und auch am Wald.

Gertrud.

Sehn Sie, da iſt ein eiſernes Kreuz gebunden, von den dunklen Veilchen, in den weißen Blumen.

Werner.

Ich habe nicht mehr gethan wie Alle, und nun iſt's doch am Ende. —

Gertrud

Es iſt nichts im Himmel und auf Erden am Ende — und Sie werden noch wieder geſund.

Werner

Ach Gott, ja —

(Gertrud ſtellt den Strauß hin beugt ſich über ihn und ſpricht leiſe.)

Werner.

Ich glaube es Ihnen, das iſt ſchön — ich danke. —

Gertha (zu Gertrud).

Die Mama iſt mit Helmdorf und Lieschen, das ihr den Korb trägt, auf die andern Stationen gegangen. — Theile du die Butterbrode aus — ich will die Zeit benützen, und oben im Saal zu der Operation gehen — das tröſtet mich in meiner Angſt um Braun. Wenn die Mutter kömmt, ſo ſage, ich habe Kopfweh.

Gertrud.

Schnell, geh nur — na, das iſt gut, daß du auch heut zu lügen anfängſt, du himmliſche Unſchuld. — Aber Braun — da kannſt du ruhig ſein — du weißt ja, daß ich es Heinrich geſagt habe, der hat ihn gewiß ſchon herausgelaſſen.

Bertha.

Welche Lage! — daß ein Diener das weiß — wie unanſtändig! o, o liebſte Gertrud!

Gertrud.

Und doch lachſt du bei der ſchrecklichen Lage — als hätte dir Einer ein Herzogthum geſchenkt.

Bertha.

Aber wenn nun was zu früh heraus kömmt!

Gertrud.

Und Tante Quitte! — Ach, das iſt ſchrecklich und doch lächerlich, daß die ihn nach Hauſe fährt, — aber jetzt hat ihn Heinrich ſchon fortgelaſſen. —

Bertha (laut).

Nun hier iſt Kutſchke.

Gertrud.

Wo? —

Bertha.

Dort! — Der bekömmt das Brod immer doppelt belegt, weil er einen doppelten Schuß hat. Heut giebts Muß, — das am dickſten geſtrichene Brod iſt für ihn; — und hier, der ſehr Kranke, bekömmt ſpäter etwas andres, — den Andern kannſt du nach Belieben geben — ſie ſtehn alle hinter Kutſchke zurück.

Einzelne.

Ja, der hat's gut!

Kutſchke.

Doppelter Schuß,
Doppeltes Muß!

Bertha.

Hören Sie, Kutſchke, hier iſt mein beſſeres Selbſt, meine Freundin, Schweſter, Couſine — nun ſein Sie

hübſch artig, ſie bringt Ihnen eine gute Nachricht. (Bertha ab.)

Gertrud.

Guten Tag, Kutſchke.

Kutſchke.

Guten Tag, Fräulein!

Gertrud (Butterbrode vertheilend.

Ich komme als Bote — Sie Kämpfer für's Vaterland. —

Kutſchke.

Von wem?

Gertrud.

Von einem Thüringer Lieschen — die hat eine große Hochachtung für Sie, iſt aber zu verſchämt, gleich hier herein zu kommen, weil ſie glaubt, Sie dächten nicht mehr an ſie.

Kutſchke.

Fräulein, ich habe aber hier in Berlin auch eine!

Gertrud.

Wie ſo?

Kutſchke.

Es flammt hier eine für mich!

Gertrud.

Eine Verlobte?

Kutſchke.

Halb! — Sie kommt heute auf Beſuch zu mir.

Gertrud.

Und die Andere! — und Lieschen?

Kutſchke.

Auch halb!

Sie wird es Ihnen wohl geſagt haben.

Gertrud.

Aber edler Krieger, — ist das nicht ein Unrecht? Ich habe in meinem Leben so etwas noch nicht gehört.

Kutschke.

Wie so — ich probirte auf beide Seiten!

Gertrud.

Nun, wenn das so Sitte würde! Und sagen Sie bester Herr Kutschke, was soll das geben — welche soll sich heut für verlobt mit Ihnen halten und zu Ihnen kommen?

Kutschke.

Lassen Sie sie Beide ran.

Gertrud.

Was? — ich bitte Sie, Kutschke.

Kutschke.

Wie so — die am besten pflegt, nehme ich denn.

Gertrud.

Mir ist in meinem Leben so etwas noch nicht vorgekommen.

Kutschke.

Na, ob!

Gertrud.

Aber wenn Sie wollen. Sie müssen das am besten wissen, ob sie Ihnen die Haare ausreißen oder nicht, statt Sie zu pflegen.

Kutschke.

Ist allens schon vorgekommen.

Gertrud (zum Wärter).

Bitte, wenn es geht, sagen Sie doch dem Mädchen, das Sie drüben gesehen haben, so bald sie fertig ist, soll sie herkommen. (Kindellier ab.)

(Zu Kutschke.) Sie sind ein rechter Dichter, Kutschke, — die Dichter sollen viele Freundinnen haben.

Kutschke.

Die werde ich mir ziehen!

Gertrud (lacht).

Ich möchte mal alle Kutschke's zusammensehn.

Kutschke.

Wir Kutschke's sind so zu sagen eine Person — und doch wieder allein, jeder dichtet oft nur eine Zeile — aber sie ist doch vorhanden — und die andere findet sich wo. — Wenn wir zusammentreffen, das würde ein Heidenspektakel — was?

Gertrud.

Und dann wäre die große Iliade fertig.

Kutschke.

Was ist das?

Gertrud.

Vom Homer! — ein alter Herr, der tausend Verse zusammenschrieb — und jetzt soll er gar nicht gelebt haben, sondern tausend Homers.

Kutschke.

Fräulein, fassen Sie mir mal an die Nase.

Gertrud.

Hier! —

Kutschke.

Fangen Sie mal die Fliege fort, — vor mir hat sie nicht den gehörigen Respect — sie kommt immer wieder. — Wissen Sie, Fräulein, das höre ich gern, wenn Sie mir so etwas erzählen.

Peiker (aus dem Nebenbette).

Ich auch — ich höre auch zu. Wissen Sie, Fräulein, ich habe auch eine Braut, wie Kutschke — wollen

Sie die mal ſehen — aber auch blos auf Probe. — Bis jetzt ſah ich ihr nur außerhalb.

Works.

O, ich habe meine Probe hinter mir — ich habe ſchon das Ganze, eine treue Gattin.

Peiker (ſieht das Bild an).

Ein gutes Mädchen! — Ich hatte ſchon eine Braut — aber wenn wir Sonntags ausgingen, ſo war ſie immer ſo muſelich — das vertrage ich nicht. — Sonntags ſollten ſie mich mal ſehen, da bin ich pikfein. — Nun will ich mal ausprobiren, ob die neue ordentlich und reinlich iſt — beim Ausgehen iſt ſie das immer.

Gertrud.

Aber, beſter Herr Peiker, — woran merken Sie denn das — ob ſie ordentlich iſt — — wenn ſie blos mit ihr ſpazieren gehen?

Peiker.

Ich werde ihr mal überraſchen — bisher habe ich ihr blos ins Tanzlokal kennen gelernt. — Ich werde mal unvermuthet zu ihren Eltern gehn. — Hier iſt das Bild.

Gertrud.

Herrlich!

Peiker.

Sie zankt ſich immer mit ihren Eltern, deshalb iſt ſie ſo viel außerhalb.

Gertrud.

Das iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn ſie es da nur nicht mit Ihnen ſo weiter treibt. Alle Mädchen, die ſich mit ihren Eltern zanken — das iſt nicht gut. Entweder ſind die Eltern in Wahrheit ſchlecht, dann

ſind die Mädchen es im Grunde wahrſcheinlich auch, oder die Eltern ſind gut — und dann iſt das Mädchen aus ſich ſelber ſchlecht. (Zu Works.) Und Sie, Sie ſehen ja ſo traurig aus, was ſind Sie denn — ein Bäcker, der immer Nachts wacht und am Tage trauert.

Works.

Stromſchiffer. — Ja, ich habe guten Grund, ſo fortgeriſſen aus dem Geſchäft, meine Frau zu Hauſe — kein Verdienſt.

Gutſchke.

Das rechnet er uns immer vor, als wenn er der Einzige iſt. — Es iſt der Schwarzſeher.

Peiker.

Der Melancholiſche. —

Works.

Na, bin ich nicht ſtets ſtille, — bei meinen Angelegenheiten — na, genire ich Euch?

Peiker.

Er macht Geſichter, daß man den Krampf kriegen könnte — das nennt er ſtille ſchweigen — das kann ich auch, wenn ich ſo viel Fett habe, denn iſt das gar keine Anſtrengung.

Gertrud.

Da kommt das Lieschen — — ach zitternd — weinend.

Gutſchke.

Herrjeh! — und da die Louiſe von der andern Seite, im himmelbauen Hut von dem Reſt — ich ſeh ihn — na, ſchön.

Gertrud.

Nun, mir iſt ſehr bang, was wird das geben.

Kutschke.

Na, dafür bin ich. —

(Louise von der einen, Lieschen von der andern Seite, starren sich an, Louise trägt einen Korb.)

Lieschen (auf Kutschke los, nimmt seine Hand).

Bester Herr August — ach Gott, wie geht es Ihnen? Zwei Schuß — ach wäre es doch nur einer gewesen — wie geht es Ihnen?

Kutschke.

Kleine Liese! — wie geht es dir? (zu Louise) Guten Tag, liebe Louise, was machst du?

Louise.

Herrjeh, was haben Sie denn da noch für einen Besuch? — Ihre Schwester, wie? Was will denn das Mädchen, warum krabbelt sie sich denn so an Sie an?

Kutschke.

Louise — es is dies meine Nebenbraut.

Louise.

Was ist dies?

Kutschke.

Meine Nebenbraut; höre mich vernünftig an, Louise. — In Thüringen bei meinem Onkel traf ich ein braves Mädchen und da ich ihr gefiel, — sah ich sie mir auf Probe an — nachher kam ich hierher, eh es sich weiter entschied. —

Die Gelegenheit gab es — daß du neben der weißen Stute vom Oberst, parterre neben dem Pferdestall wohntest — — wo du öfter weiß am Fenster nähtest — und du wunktest mir — du kannst nicht leugnen, daß du wunktest, — das heißt, du legtest mir den einen Tag die Schinkenstulle aufs Geranium-

brett — neben den Oleander! — das hieß aber diesmal O Kutschke! — Ich streichelte dem Schimmel als ich bei dir vorüber kam und kratzte ihm — was so viel hieß — als, ach, wenn ich Sie streicheln könnte, Fräulein! — und nachher sagte ich — Mir lächelt alles bei Ihnen — Sie, der Leander — bis auf die Schinkenstulle. — Bitte, greifen Sie zu, Sie sind so früh schon raus, sagtest du, das war anständig — und von da ab probirte ich dich. — Aber ich muß sagen, du schimpftest oft höllisch mit deiner alten Mutter.

Louise.

Na? Kutschke.

Kutschke.

Und ich sagte dir immer, ich habe noch was im Hintergrund.

Louise.

Und nu —

Kutschke.

Sagte ich dir nicht immer, ich habe noch was im Hintergrund?

Louise.

Wie soll ich denn denken, daß das Frauenzimmer da ein Hintergrund ist — des is ne schöne Gegend. — Na nu, und was soll denn das sein — nun soll mich das Mädchen da verdrängen?

Lieschen.

O, ich bitte Sie, Herr Kutschke, geniren Sie sich nicht.

Louise.

Vor all den Leuten? — Entschließe dir!

Kutschke.

Ich kann mir nicht entschließen. — Ihr müßt mich Beide pflegen, welche die beste ist, die nehme ich.

Louise.

Da hole Sie doch der Kuckuck!

Kutschke.

Danke Ihnen! Und Sie, Thüringerin, wollen Sie?

Lieschen.

Ach ja! — — und wenn ich Sie auch blos grob pflege, — sie kann ja das Feine machen und ich das Unreinliche. Und wenn Sie dann mit der Dame in den prächtigen Kleidern und mit der Bildung glücklicher werden, — so soll es sein, ach, ich will Sie ja nur pflegen. — Die für's Vaterland müssen reichlich belohnt werden. — Mag sie für den einen Schuß sorgen, ich für den andern — ach wäre es doch nur einer gewesen.

Kutschke.

Was habt ihr Beide mitgebracht?

Louise (macht ihren Korb auf).

Da sehn Sie mal — hier der Napfkuchen — sehn Sie mal, Kutschke! mit die großen Rosinen — die können Ihnen Augen machen.

Kutschke (zu Lieschen).

Und du?

Lieschen.

Ach, ich habe Ihnen hier selber Puffert gebacken — und eine Flasche Wein von Fräulein

Kutschke.

Sind die Puffert warm?

Lieschen (macht den Shawl auf).

Ja, ich trug sie die ganze Zeit auf dem Herzen eingewickelt — den Shawl darüber — da werden sie wohl noch — —

Kutschke (sieht sie von der Seite an).

An ihrem Herzen? — (zu Louise) Louise — auf Ihre Ehre — haben Sie den Napfkuchen selber gebacken, (zu Gertrud) Fräulein — — Sie werden mir verstehen, — ich gehe auf den Grund.

Louise.

Wo so — ich habe ihn von Straußens, die backen die besten — was sollen mir übrigens diese Fragen, — bin ich Ihnen nicht gut genug, was ist nu vor?

Gertrud.

Nun wird es kommen, Herr Kutschke!

Kutschke.

Nur ruhig — ich bin leidend!

Lieschen.

Ach, strengen Sie sich nur nicht an, Herr Kutschke!

Louise.

Na, das fiele mir ein, du mußt dich entweder entschließen, die Eine von uns zu wählen — dann wirst du auch ordentlich gepflegt werden — oder ich gehe.

Lieschen.

O, ich bitte Sie, Herr Kutschke, ich wünsche Ihnen Glück und will gehen — denn Sie sind immer herzensgut gegen mich gewesen und gegen den Hofhund auch.

Kutschke (zu Gertrud).

Merken Sie wohl, Fräulein! — Salomo —

Gertrud.

Ach, ich verstehe!

Kutschke.

Na, liebe Louise, du bist erprobt — siehst du dies arme Mädchen, diese Thüringerin, wurde als ächt befunden. — Louise, Sie haben Bildung, — erinnern Sie sich an Salomo! — Die Frau, die das Kind opferte, war nicht die rechte Mutter. — Sie wollten mir opfern, mich nicht pflegen, Sie sind nicht die rechte Braut — diese ist's! — sie bekömmt Kutschke — Kutschke ist unvergänglich.

Gertrud.

Nur still, ach, wer kömmt da — (sie geht Bertha entgegen).

Louise.

Na, wenn das Ihre Bildung ist, Ihre infamigte Bildung — denn wollte ich Sie sagen, Salomo, nehmen Sie ihr, sie kann Frau Salomo werden — ich danke. Da haben Sie den alten Napfkuchen, Salomo, er ist schon von gestern, Salomo, möge er sich Ihnen im Leibe rumdrehn.

Kutschke.

Behalten Sie dieses Stück — und stellen Sie es zur Erinnerung an mich auf die Kommode, mag es die Pyramide sein, unter welche Kutschke ruht. (Louise ab.)

Bertha (mit Gertrud).

Still — still, eine Prinzessin kommt. — Na, und nun, Lieschen — zur Mutter, vielleicht mußt du ihr noch helfen — ich nehme dich morgen wieder mit.

Lieschen.

Ach, Herr Kutschke — ach, daß die Puffert nun kalt werden müssen — wo ich so glücklich bin.

Kutſchke.

Laß nur, das ſchad' nichts — ich weiß nun daß du ein braves warmes Herz haſt. Das bleibt warm, auch wenn's mal kalt wird! Auf baldiges Wiederſehn!

Lieschen.

So Gott will, Herr Kutſchke (kehrt noch einmal um) Herr Kutſchke —

Kutſchke.

Was?

Lieschen.

Ach, ich bin zu glücklich!

Kutſchke.

Na, das will ich auch hoffen. (Lieschen ab.)

Bertha (kommt.)

Still Kinder, das iſt die Prinzeſſin! ich muß umkehren.

Peiker.

Eine Ganze!

Bertha.

Nein, von einem kleinen Hof.

Kutſchke.

So ſagſt du nicht Königliche Hoheit, hörſt du wohl, Works und Peiker.

Works.

Werde ſchon.

Die Andern.

Wir werden ſchon!

Prinzeſſin Hochſtellern (mit zwei Geſellſchaftsdamen).

Prinzeſſin Hochſtellern.

Ach, hierher die Bizarren. — Ja, dieſe guten Leute ſo liegen ſie nun darnieder, wie die Ernte, die der Schnitter gemäht hat, ſchrecklich! ſchrecklich! — furcht-

bar, kataraktisch. — Die Strategie wies nie solche Erfolge auf wie jetzt — aber dennoch, all diese Verwundeten, das ist der Compler solcher Massen — es ist diagonal! — Wie heißen Sie?

Bertha.

Works!

Prinzessin v. Hochstellern.

Works? — Wo sind Sie her?

Works.

Danzig — zu dienen Hoheit!

Prinzessin von Hochstellern.

Wenn diesem Lande auch die malerischen gebirgigen Linien fehlen, die kühnen Gebirgsformationen, so habe ich doch stets von einem goldenen Wasser gehört, welches dort fließt — und welches einen herrlichen Anblick bieten soll.

Works.

Rothe Nase!

Bertha.

Ach Hoheit — er meint, es giebt dort von der Zugluft leicht Erhitzungen.

Prinzessin von Hochstellern.

Ah so, hermometrische Verhältnisse. (Zu Peiker) Wo sind Sie verwundet?

Peiker.

Hoheit, Bein bei Spichern.

Prinzessin von Hochstellern.

Ach dort ging es grausig her, jener Kampf wird in den Annalen der Geschichte ewig, einzig, bleiben.

Peiker.

Bei den Aalen, ja da lag ich eine halbe Stunde

im Waſſer. (Es kommt unterdeſſen immer mehr Beſuch zu den Soldaten).

Prinzeſſin von Hochſtellern. (Zu einem Soldaten.) Wo ſind Sie verwundet?

Soldat.

Am Arm — Streifſchuß — aber tief in's Fleiſch.

Prinzeſſin von Hochſtellern

Nun ich hoffe, die Chirurgie wird Mittel finden, die Schmerzen unſerer Armee ſo viel wie möglich zu lindern. Und die bewunderungswürdige, monumental zu nennende Ausdauer und Pflege, die ſeltene Hingabe der Frauen, leiſtet ja Wunder, wir ſehen das. — (Zu Peiker.) Sie leiden wohl ſehr, Sie ſeh'n ſo ſchmerzlich aus, ja ich ſehe das — ich erkenne das ſogleich.

Peiker.

Ja beim Verbinden, aber jetzt? —

Prinzeſſin von Hochſtellern

O das Verbinden wird ſchmerzlich ſein. — Warten Sie, Sie ſollen alles erhalten. Ich werde dafür ſorgen, daß Sie eine aparte Diakoniſſin bekommen.

Peiker.

Danke, Hoheit, ich bin ja ſchon verlobt.*)

Prinzeſſin von Hochſtellern (im Gehen).

Schon gut, ſchon gut. — Ich werde die übrigen Hingerafften des vierten Manons aufſuchen.

Kutſchke (halb laut zu Peiker).

Unſinn Peiker — du ſollſt ihr ja blos als Pflegerin haben.

*) Geſchehen.

Prinzessin von Hochstellern.

Ich wünsche allgemeines Wohlsein. (Ab. Bertha und Gertrud mit ihr).

Frl. von Senft und Frl. von Borke, welche hinter der Prinzessin gestanden, gehen zu Peiker heran).

Frl. von Senft (zu Frl. v. Borke).

Sieh nur diesen lieben armen Menschen, (zu Peiker) o Sie sind leidend.

Peiker.

Wie meinen Sie?

Frl. von Borke.

Sie leiden?

Peiker.

Sie meinen ich habe viel auszustehen, — o ja.

Frl. von Senft.

Was fehlt Ihnen eigentlich?

Peiker.

Die Hosen! — — mein Rock geht noch.*) (Alle lachen).

Frl. von Borke.

Beste Senft — wir müssen der Fürstin nach. (Beide ab.)

Kutschke.

Na der ist gut!

Peiker.

Na das ist auch — sie frugen ja was mir eigentlich fehlt. (Gertrud kehrt zurück).

Gertrud.

Aber lieber Himmel, was ist denn das, da ist ja der Stromschiffer auf einmal ganz vergnügt — und hat eine Najade bei sich.

*) Geschehen.

Alle.

Gottes Wunder.

Kutschke.

Der Weltmüde, wie Fräulein von Wertheim sagt.

Works.

Na nu! es ist ja Besuchtag — da ist meine Frau angekommen mit der Schwägerin.

Gertrud.

Und was für ein Strumweibchen! (Zu Frau Works) Aber setzen Sie doch die Mütze ab.

Frau Works.

Ach ja!

Gertrud.

Sie glüh'n ja wie ein Bratapfel in der Röhre, — na Kinder, das ist herrlich — da laufen ihnen wohl die Fische von selber in's Netz — wenn Sie solch ein Strumweibchen haben. (Zum Soldaten) Ach, und bei dem da.

Soldat.

Mein Bruder, der Schornsteinfeger, ist da und seine Kleinen.

Wilhelm und Lehnchen.

Onkel is in Krieg gewesen.

Gertrud.

Na starrt ihn doch nicht so an, daß ihm ganz bang wird. Erzählen Sie lieber etwas, Kutschke. Sie sind hier unser Homer.

Kutschke.

Bitte Fräulein, wer ist der Homer, den Sie immer erwähnen?

Gertrud.

Ein großer Dichter. — Wo haben Sie denn

Ihre beiden Wunden bekommen, Kutſchke? — — Das haben Sie mir noch gar nicht geſagt — das möchte ich gern einmal hören.

Kutſchke.

Na ſeh'n Sie Fräulein, ich ſchoß erſt, dann kriegte ich einen Schuß durch's Bein — da dachte ich, na willſt du dir als Deutſcher denn gefangen nehmen laſſen? du willſt mal lieber verſuchen — ob dir nanu Einer todtſchlägt — und ſo ſchoß ich wieder und da bekam ich den zweiten Schuß in's Bein — und fiel um.

Gertrud (läuft zu Bertha hin, die zurückgekehrt bei Werner ſteht und ihm Medizin eingießt.)

O Bertha, herrlich — ſo einfach erzählt er das — o unſre Helden! — Da dachte ich, willſt du dich als Deutſcher gefangen nehmen laſſen? nein, lieber willſt du verſuchen, ob dich Einer todt ſchießt! — Und wie ſprechen andere ſolche Heldenthaten glorreich und pompös aus und er ſo einfach, (wieder zu Kutſchke) herrlich! herrlich! — Das gefällt mir doch, daß Ihr das nicht wolltet, — gefangen ſein.

Kutſchke.

Und wie ich da lag, kam ein Munitionswagen von den Franzoſen auf mich los. Unſer Lieutenant und ein Gefreiter waren grade an einem Adler, den noch zwei verwundete Franzoſen hielten, um ihn in den flüchtigen Trupp zurück zu ſchleppen; Der Lieutenant hob mich vor dem rollenden Wagen auf und kam dadurch in die größte Lebensgefahr. Hätte er mich fallen laſſen und zugefaßt, ſo hätte er den Adler erobert und ich wäre Fricaſſee

geweſen. Aber er faßte nicht zu, als er ſah, daß der Gefreite ihn für's Vaterland hohlen konnte. Ließ ihm den Ruhm und hob mich dicht vor dem Wagen auf — — — — der Lieutenant Johannes von Felſen.

Gertrud.

Großer Gott!

Kutſchke.

Warum ſind Sie ſo erſchrocken?

Gertrud (für ſich).

Großer Gott — er — von Felſen war dort und er dachte nicht an ſich und an ſeinen Ruhm — er war noch menſchlicher wie ehrgeizig und rettete den einfachen Mann. Von ihm höre ich das eben — jetzt, hier! (laut) Er der Herr von Felſen.

Bertha (horcht auf).

Wer?

Gertrud.

Nun, dieſer alte Bekannte.

Bertha.

Iſt's Johannes von Felſen der ihn errettet, — welch' ſeltſames Zuſammentreffen.

Gertrud (ſpricht zu Kutſchke).

Wie? — wie geht es ihm?

Kutſchke.

Ich lag nun ſeit ab am Buſch, ein, zwei Stunden lang. Bei Donner und Gebraus und ſtarrte in den Himmel, da brachte er mir noch eine Roſe, die hatte er mitten im Feuer gepflückt und ich mußte verſprechen, ſie zu halten, bis er ſie abholen würde.

Die hat er nachher, wie erzählt wurde, ohne seinen Namen an den Magistrat nach Berlin geschickt und in dem Brief stand, sie sollte die Rose der Dame geben, die am meisten für die Verwundeten gethan hat.

Als er mir die Rose am Dickicht zutrug, und dann als er sie im Lazareth wieder abholte, sah ich ihn das letzte Mal. Er erzählte, daß er in großer Gefahr gewesen sei und ihm beinahe eine Kugel in die Brust gedrungen wäre, wenn sie nicht von einer bunten Fahne, von der er noch den Fetzen hat, abgefangen wäre.

Was das nur für eine Fahne gewesen sein mag, sagte er, vom Feinde umringt, kam es mir vor, als wäre eine schwebende Gestalt neben mir, wie man die Wacht am Rhein abmalt. Ja, so sagte er, und dann sagte er noch: Was doch der Mensch für Einbildungen hat, nachher kämpfte ich ganz ermuthigt weiter. Die Kugel war in die Rocktasche abgeglitten, als hätte ich sie mir gekauft, um auf die Jagd zu gehen.

Das ist das letzte, was er zu mir sagte.

Bertha.

Also gerettet war er, gerettet?

Bertrud.

Gerettet!

Kutschke.

Ja, und im Lazareth war er sehr freundlich gegen mich und bedankte sich, daß ich so schwer verwundet, die Rose gut gehalten hatte. Nachher habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Gertrud

Nichts?

Bertha.

Nichts?

Kutschke.

Gar nichts! — aber hier habe ich gehört, was aus der Rose wurde. Der Magistrat hat sie der Königin übergeben, als der Dame, die am meisten für die Verwundeten gethan hat.

Alle.

Ist's möglich?

Peiker.

Ei sieh mal an!

Bertha.

Ja, das wissen wir auch, daß ein Offizier eine Rose geschickt hat und daß sie der Königin gegeben worden ist. Aber Gertrud welch' ein Zusammentreffen — denk nur, daß sie von unserm Felsen war. — Wo starrst du denn hin? — (Sie sieht auf die Uhr.) Ich komme heut zu nichts, es ist schon spät, so will ich wenigstens noch einmal nach den eben gekommenen Franzosen sehn. — (Ab).

Kutschke (holt sein Taschenbuch heraus, zu Gertrud).

Seh'n Sie Fräulein — da waren noch zwei Knöspchen daran, an die Rose, die fielen ab, und die ließ er mir, weil ich sie so getreu bewacht hatte. Ich legte die Dinger in mein Taschenbuch — und da will ich Ihnen die Knospen geben.

Gertrud.

O Gott — aber ich habe ja nichts gethan — wenig Verwundete gepflegt — nur mit vollem Herzen

war ich mit im Krieg, und Tag und Nacht dacht' ich daran, weiter nichts. Das ist zu große Ehre!

Kutschke.

Aber wenn das Fräulein verzeih'n, Ihre Augen haben mehr Kraft als manche Hand die pflegt, und können, wenn Sie eine ganze Armee damit ansehen, heilbringend wirken. Ohne Compliment, ich möchte nicht um die Welt diesen braunen Sonnenschein nicht geseh'n haben.

Peiker.

Er dichtet, wie Sie wohl wissen, Fräulein! Brauner Sonnenschein, was is 'n das — Reisbrei mit Zimmet und Butter drauf?

Kutschke.

Wie man's nimmt. Ich hoffe, ich bin nich ausverschämt — und nun fühle ich mir heute so als Mensch und so munter, da Sie mir angesehen haben — was hilft es denn, wenn einem acht Tage lang, eine ernsthafte Wärmflasche in's Bette gesteckt wird, — und Angstthee gereicht. Muth muß der Mensch haben.

Gertrud.

Ich —

Kutschke (sieht sich um).

Seh'n Sie mal — — die kucken Alle wie die Jungen aus das Nest nach Ihnen, wenn die Alte kommt. — Na so sollte man eigentlich nich sagen — Na! es giebt aber auch junge Alte — und ihre Augen, Fräulein, sehen aus, als hätten Sie so viel guten Willen, Fräulein, um die ganze Welt aus dem Suppennapf zu holen — wenn sie reingefallen wäre. Ich hoffe, Sie nehmen mir nicht übel —

Peiker.

Ja, das bleibt wahr.

Kutschke.

Und wenn ich mir wünschte ein Sohn zu sein — na verzeihn Sie, das wollte ich eigentlich auch nicht sagen —

Gertrud.

Schadet nichts — so einen Heldensohn nehme ich schon an — — (für sich) O Gott — o Gott, er, Johannes!

Kutschke.

Recht so — — ja wenn ich mir das wünschte, so wäre es bei Ihnen — na Sie lachen wohl etwas — ist es richtig? Ich betrachte es als hohe Sterne, daß die Lieschen sich bei Ihnen angefunden hat. Ich betrachte es als überirdisch — als unmenschlich! Als von der Vorsehung!

Gertrud.

Ja, ja — und ich die Rose — ich die Rose — unmenschlich — überirdisch!

Kutschke.

Wo so!

Gertrud.

Das die mir vom Himmel gefallen ist — (für sich, läuft nach vorn — als wollte sie sich die Rose am Licht besehen). — Ich bin außer mir — o Kutschke — wenn er wußte, was durch seine arme treue Hand gegangen — was er mir da giebt. — Leben, Licht, Sonne, Größe, Himmel, Welt, Seligkeit — daß er — daß Johannes — so groß, so lieb, für einen andern armen Menschen

war. Und ich muß hier von ihm hören — umgeben von Kranken, voll Mitleid und Weh, muß hier von ihm die Roſenknospen erhalten. — Mir gegeben von einem Soldaten, den er errettet hat. — Iſt das kein Abenteuer? keine Geiſtergeſchichte? iſt das kein Gedicht, das das Leben in Fleiſch und Blut dichtet.

Höher als alle Worte, ſchlagen meine Pulſe — Ja, das iſt überirdiſch, Rutſchke hat Recht! Das iſt Gottes Gnade! — Es giebt noch mehr Wunder, als in der Bibel ſtehn. (rasch) Heut' iſt's wie Feſtfeier, und wenn er gefallen und wenn er in ſeinem Blute läge, wir gehören einander für immer — das iſt Sache derer, die im Geiſt leben.

Ich bin für ewig ſtolz und groß in ihm.

Und doch er liebt mich ja nicht, alles iſt vielleicht Zufall — nicht mal die Hand — nur ein Blick zum Abſchied! — Aber er iſt ein deutſcher Mann? Und ich — freilich! ich bin Jemand, der ſich vielleicht etwas einbildet — aber ſolche Einbildung iſt Begeiſterung, Wahrheit! (Lauft zurück) Rutſchke, es iſt ſchrecklich, ſchrecklich mit dem Krieg, aber dennoch herrlich, daß Ihr ſo brav geweſen ſeid. — Kinder, ſingt auf der Stelle die Wacht am Rhein, es muß ſo ſein, ich will's — ſingt die Wacht am Rhein!

Rutſchke.

Ja wir — was denn — ja — — Peiker biſt du geſchmiert?

Peiker.

Herrjes — na aber!

Kindelbier (der gekommen).
Fangen Sie man an (singt ganz tief im Baß)
Lieb Vaterland magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht,
Die Wacht am Rhein.

(Eh' er noch ausgeſungen)

Kleiner Knabe (beim Soldaten ganz hoch)
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Treu ſteht und feſt die Wacht,
Die Wacht u. ſ. w.

Gertrud.
Na! — Na!

Kleines Mädchen (beim Soldaten).
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein u. ſ. w.

Schillerfrau (mit kräftender Stimme).
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Treu ſteht u. ſ. w.

Kutſchke (im Bierton).
Lieb' Vaterland u. ſ. w.

Peiker (discant).
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein u. ſ. w.
(Alles ſingt durcheinander).

Gertrud (lacht).
Das klingt als wäre eine Reihe Hähne los — wie Jeder das Vaterland auf ſeine Weiſe vertheidigt. — Nein Kinder, alle, alle, auf einen Schlag — Ich bin ſo fröhlich — ſo ſelig — alle

zuſammen wollen wir losgehen — alle — wie in die Schlacht.

Alle (erheben ſich halb aus ihren Betten und ſingen, Gertrud in ihrer Mitte)

Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Lieb' Vaterland magſt ruhig ſein,
Treu ſteht und feſt die Wacht,
Die Wacht am Rhein,
Treu ſteht und feſt die Wacht,
Die Wacht am Rhein!

Bertha (kommt).

Komm Gertrud! Gertrud! ſchnell, die Mama kommt nicht mehr, es wird ihr zu ſpät, wir ſollen gehn, — (leiſe nach vorn) und denk, o Gott, Heinrich iſt da und ſagt, die Kiſte ſtände noch in unſerem Zimmer. Tante Quitte hätte ſie eingeſchloſſen, er habe aber ſchnell vorher die Nägel losgemacht.

Gertrud.

Ja das iſt ſchlimm, nun wenn er nur Luft hat. Weine nicht, Muth, wir ſchaffen ihn ſchon fort. (Zu den Leuten) auf Wiederſehn!

Alle.

Auf Wiederſehen. (Bertha und Gertrud ab).

Kindelbier.

Na nu, Beſuch ab, die Zeit iſt vorbei.

Verſchiedene.

Lebt wohl! Adieu! u. ſ. w. (gehn ab; es wird dunkel und das Licht entbrennt an verſchiedenen Orten, ſo daß man die Betten nicht mehr genau ſieht).

Kindelbier' (zur barmherzigen Schweſter, die kommt).

Na ſo kommen Sie mit der Nacht.

Kutschke

Und der Tag hat ein Ende gemacht,
Aber — die Angenehme sie wacht,
Die wacht nicht am Rhein,
Nein, bei uns allein.

Priher (zu Kutschke.)

Es fällt Ihnen wohl nichts mehr ein, schlafen Sie man lieber.

Barmherzige Schwester (zu Berner.)

Hier haben Sie den Saft, fehlt Ihnen noch etwas? — nichts — gut, seien Sie nicht traurig, Sie werden besser. Schlafen Sie ein Bischen.

Berner.

Glauben Sie?

Barmherzige Schwester.

Wer weiß! wer weiß!

Berner

Wissen Sie, am Gärtchen am Haus bei uns, da wuchsen die Veilchen — es fällt mir alles so lebhaft ein, aus meiner Kinderzeit, — wegen dem Strauß hier.

Barmherzige Schwester.

Das ist gut, da haben Sie Unterhaltung.

Berner.

Und die Veilchen und die Veilchen, und die Sonne, und wissen Sie, es war doch gut von dem süddeutschen Fräulein, daß sie mir die gab — und wissen Sie, was sie mir leise gesagt hat — sie weiß sich auszudrücken — sie sagte, hier ist das eiserne Kreuz in Veilchen für Sie, — denn vor Ihnen da

beugt ſich wohl gern ſo ein Mädchen wie ich, da brave Männer ſich vor ihnen verbeugen und ihnen die Hand reichten. — Hätte das wohl meine Mutter gefreut, wenn ſie's gehört hätte?

Barmherzige Schweſter.

Sicher!

Verner.

Den Vater auch — und nun fahre ich doch ab.

Barmherzige Schweſter.

Ganz gewiß hätte die das gefreut. — Sein Sie nicht ſo ernſthaft — ſchlafen Sie und morgen ſind Sie beſſer.

Verner.

Glauben Sie?

Barmherzige Schweſter.

Das ſteht in Gottes Hand!

Verner.

Hören Sie, ich möchte ſo gern noch einmal — die Wacht am Rhein hören.

Barmherzige Schweſter (ſteht auf, leiſe zu Kutſchke)

Singt das Lied — wer weiß wie lang —

Kutſchke und die Andern.

(Singen die Wacht am Rhein. Es wird ganz dunkel, die Lampen werden gelöſcht, ſo daß die Verwandlung gut vor ſich gehen kann. Die Betten ziehen ſich langſam hinweg).

Dritte Scene.

Gertrud's Zimmer bei Frau von Wertheim

Bertha, Heinrich, Lieschen.

Bertha.

Nun Heinrich! haſt du Wein, Brod, Fleiſch — ſetze es ſchnell hier auf den Tiſch.

Heinrich.

Alles! da ſteht es ſchon, gnädiges Fräulein; Tante Quitte hielt die Thüre bis jetzt verſchloſſen, weil ſie glaubt, es ſei etwas koſtbares in der Kiſte, ich hatte nur Zeit, als ich ſie hereinſtellte, die Riegel herauszuziehen, damit das, der, — die, — das — entſchuldigen Fräulein, in der Zeit heraus könnte.

Lieschen.

Ach ich! hier drin iſt was — und draußen war auch was! Die Köchin und Heinrich waren in der größten Angſt, weil ein Herr viermal die Treppe herauf kam. Tante Quitte war bald am Fenſter bald an der Hausthür, es durfte keiner aufmachen, und wies ihn immer wieder ab, und eben noch einmal warf ſie ihm die Thüre ſo vor der Naſe zu, daß er nicht mal den Handſchuh wieder aufheben konnte, der ihm wohl aus der Hand gefallen iſt. —

Bertha.

Sieh her!

Lieschen.

Er riecht so nach Veilchen, wie der französische Herr von Ferier, der neulich hier Abschied nahm, als ich zu Ihnen zog; es ist auch dieselbe Größe der Hand. —

Bertha.

O, wie sollte jetzt ein Franzose hier sein.

Heinrich.

Ja, das Lieschen — das riecht, sieht, hört, schmeckt alles und scheuert alles ab. Ich habe den Handschuh garnicht gesehen. Hat sie nicht noch gestern meine Nachtmütze gefunden — und wo? im Rauchfang. Ich suche das ganze Haus durch und denke nicht daran, daß ich Morgens Kaffeefeuer gemacht habe und der Wursthaken, der etwas vorsteht, mir die Zipfelmütze abgezogen hatte. —

Lieschen.

Dazu bin ich ja da! — Sehen Sie, Herr Heinrich, da haben Sie auch drei große Federn auf dem Rock, — so, ich nehme sie fort.

Heinrich.

Hat sie sich doch beinah eine ganze Ausstattung zusammen gefunden, blos weil sie auf der Straße immer auf die Erde luckt — und da wo die Droschken sind und die Leute einsteigen — da findet sie Groschen, Sechser — Viergroschenstücke!

Lieschen.

Es ist nicht meine Schuld, ich habe den Anfang damit gemacht, weil meine Mutter seliger mich immer die Augen niederschlagen hieß wenn ich aus-

ging. Man sehe nichts Böses und käme nicht in Versuchung, nun habe ich mir das so angewöhnt.

Bertha

Geht — geht — nur schnell.

Lieschen (sieht sich vor die Füße, hebt etwas auf)

Sieh an, da liegt hier auf der Erde auch noch ein fremder Herrnhandschuh, wenn sie den mit den andern zusammenthun, so giebt es grade ein Paar.

Bertha (hastig)

Gieb her.

Lieschen

Ach verzeihen Fräulein, ach nehmen mir es nicht übel, Sie sehen sehr böse aus. Doch der eine ist ja braun — ach, nicht von Herrn von Braun, das wollte ich nicht sagen, obwohl er grade so aussieht; und der andere ist grün, das giebt ja auch kein Paar — das wollte ich nicht sagen — ach, es ist ja nicht meine Schuld, daß ich alles finde und ich muß es doch abgeben.

Bertha

Laß gut sein, du bist ein treues Kind, geh nur. (Lieschen ab. Wie übel ist das, die schlägt die Augen nieder und findet alles, und wir haben da was im Kasten stecken — Himmel, was ich mich vor dem Kasten fürchte!

Die Vorige, Frau von Wertheim, Gertrud, Tante Quitte, Adelgunde.

Gertrud.

Nun Tante, gehst Du bald schlafen, wir haben in dem Refectorium gegessen, wir können nicht mehr und Du siehst so müde aus.

Adelgunde.

Liebe Tante, ich bin so müde. Ich habe auch bei Gräfin Malsteen gegessen. Es gab Schlagsahne mit Himbeersaft, weil für die Verwundeten gezupft wurde. Das bedeutet Charpie und rothe Wunden.

Bertha.

Sei still, ihr seid närrisch, das ist schrecklich zu hören.

Frau von Wertheim.

Nimm Dich in Acht, daß Du nicht wie die Franzosen über solcher Thorheit und Manier die Wahrheit verlernst. — Wer in solcher Zeit nicht einfach und treu fühlt, mit dem ist nichts zu machen. Das ist nicht wie sechs und sechzig, wo jeder an sich nur dachte und alle die kleinen Staaten nach grübelten, wer Recht und Unrecht hätte; das ist jetzt wie ein Haus voll Kinder, die sich untereinander gezankt haben, aber sobald der Vater angegriffen wird, so wissen Sie, wie sie zusammengehören. Wohl ist's wahr, das wir diesen oder jenen Fehler begangen haben, doch geschah es nicht aus Vorsatz oder Ueberlegung, wir waren getreu im Grunde

und deshalb hat sich Gott unserer angenommen, nicht wie die wohlerzogenen Franzosen, die nach außen glänzen — aber das Herz recht nicht mehr an der rechten Stelle: — auf solche Frommen sieht er nichts.

Bertha.

O Mama, du hast recht!

Frau v. Wertheim.

Denkt euch nur Napoleon, wie er jetzt im Lager um Sedan Nachts umher geht — ruhelos wie ein Geist — das ist der Enkel des großen Napoleon; — Ein Gespenst ist ein Wesen, das seinen Körper sucht — den es verloren hat.

Tante Quitte.

Deine Mutter, liebe Gertrud, hat mir geschrieben, ich zeige dir morgen den Brief, — sie hat von Dichter Gerhart Nachricht; der immer noch in Thüringen ist, aber er scheint so aufgeregt, daß sie glaubt, er wird heimlich mit in die Schlacht ziehen, und mitkämpfen, ohne daß ihn die Soldaten mitnehmen werden, wie es jetzt öfter geschieht. Er läßt dich grüßen.

Frau v. Wertheim.

Und nun laßt uns schlafen gehen, denn morgen [illegible] Tante Quitte und ich viel zu thun, ihr seid euch ganz allein überlassen, aber ich hoffe ihr achtet auf euch.

Tante Quitte.

Ja, sonst habe ich euch beschützt wie meinen Augapfel, was singt denn da? — Schlaf Kindchen schlaf —

Gertrud.

Ein Heimchen, — eine Grille!

Tante Quitte.

Doch jetzt muß ich immer in die Vereine.

Frau v. Wertheim.

Ihr müßt in dieser Zeit um so wachsamer auf euch selber sein und beweisen, daß ihr auch ohne uns überall vernünftig seid! — nun was ist denn das? ich höre wieder die Melodie von heute früh?

Gertrud.

Auf der Straße — oder eine verrückte Grille!

Frau v. Wertheim.

Ihr wißt, daß wir Frauen dazu bestimmt sind, Haus und Sitte zu hüten, — denn was sollte sonst werden, wenn wir die Grenzen nicht mehr schützten. Wir sind unbeschädigte Fürsten in unserem Reich; zerstören wir es aber selber, so werden wir in der Verwilderung nur Sclaven. — O, jetzt höre ich wieder die Melodie: — Schlaf Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du — na, das ist ja auf der Straße; gute Nacht Kinder, gute Nacht.

Tante Quitte.

Und geht gleich schlafen, ihr verderbt euch sonst den Teint völlig. (Frau von Wertheim, Tante Quitte, Adelgunde ab. Sowie sie heraus sind, holt Tante Quitte nochmals herein.)

Tante Quitte.

Ich habe heute den Franzosen Ferier, der hier durchreist, sechsmal abgewiesen, ohne ihn nur anzuhören; er hat irgend eine Dummheit mit Adelgunde vor, reist aber, Gott sei Dank, Morgen um fünf schon wieder ab. Wenn euch die Leute davon erzählen, sagt es Adelgunde nicht. Es ist am Besten, daß sie garnichts davon erfährt. — (ab.

(Gertrud schließt zu und geht auf die Seite los.)

Gertrud.

Wie befinden Sie sich? — mit Schrecken hörten wir, daß Sie noch dadrin wären.

Graun (öffnet den Deckel und kuckt blos heraus).

Bertha, — Gertrud, — Gertrud! liebe Bertha, erschrecken sie sich nicht. Ja, ich bin noch hier, ohne Miethe und Abgaben, nur ein volles Herz. — Darf ich heraus? — erschrecken sie nur nicht, — sie sehen so entsetzt aus, ich bin ganz zahm, Bertha! — Ich war auch unterdessen hier draußen in der Stube, ja ich gestehe es ein. —

Bertha (zuckt).

Ich zittere!

Graun (kehrt in die Kiste zurück, die Mädchen lachen).

Unterwegs aus der Droschke konnte ich wirklich nicht fort. Sie wissen Tante Quitte saß im Wagen und hier blieb sie bei dem Transport auf der Treppe, und schrie in einem fort, es ist Glas, es ist Glas — langsam! langsam! — sie muß sich das eingebildet haben, weil ihr Heinrich sagte, es sei etwas zerbrechliches in der Kiste. Dann schloß sie mich ein, damit Niemand an die Kiste ginge, und dann, als sie einen Augenblick herein kam, setzte sie sich darauf und hielt einen Monolog, in welchem sie allerlei über ihr Magenleiden sagte. — Ich käme um vor lachen — wenn ich nicht vor Seeligkeit schon aus der Haut führe. (alle drei lachen) Nein, das ich hier bin! — Einzig — unbeschreiblich, himmlisch — darf ich raus. —

Bertha.

Hier Butterbrod, — hier Fleisch!

Gertrud.

Hier Wein! — Wir ſchleppten alles heimlich her, kommen Sie doch! (Hilft ihm das Brot hin.)

Braun.

Darf ich Bertha? (Gertrud ſteckt ihm ein Stück Brot in den Mund.) Vogel im Neſt von Engeln gefüttert! Nein, ſo etwas iſt nie dageweſen, beſte himmliſche Bertha, — darf ich in dies Kemenat? (Er lacht.) Ach, mein Magen iſt ganz eingedrückt, Tante Quitte ſagte in ihrem Monolog, durch das Sitzen auf einer harten Kiſte käme der Magen in die richtige hängende Richtung, — aber ich glaube nicht, daß ſie damit dies Krummſitzen in der Kiſte gemeint haben würde!

Bertha

Sein ſie vernünftig, Herr von Braun. Denken ſie nur, wie wir eben ermahnt worden ſind! — Nein, welche Lage!

Gertrud.

Eſſen ſie ſchnell! — Dann fort, ſobald die Mama und die Leute im Bett ſind. Die Leute wiſſen wohl, daß etwas hier drin iſt, — aber noch nicht wer darin iſt. — Ich hole den Hausſchlüſſel und führe Sie in der Dunkelheit hinaus. —

Braun (ſteht betroffen.)

Soll ich vernünftig ſein, da ich der glücklichſte Menſch auf Erden bin? — Bertha, ſie ſtehen da, ſo hell, durchſichtig und rein, wie der erſte Sommertag, durch den eine Schwalbe geflogen iſt, und ich ſtarre ſie an, wie der erſte Schuljunge, der

darüber die Schule vergißt. — Sie sehen, ich habe unterdessen hier im Schiller gelesen und bin ein ganzer Poet geworden, ja, und ich war so glücklich! ich ging auf und ab und recitirte — und blieb bei all' ihren Sachen stehen, bis mir die Thränen in die Augen traten, — — dann fand ich ein paar kleine Handschuhe. — (er zieht ein paar Handschuh [illegible].)

Gertrud.

O Himmel! — was haben sie denn da? — beide Taschen dick vollgestopft?

Braun (die Handschuh anblickend).

Ich konnte es nicht laßen, ich steckte sie ein — nachdem ich erst mit ihnen gesprochen hatte und in Ermangelung einer Hand, sie an's Herz gedrückt — und denn — hier —

Gertrud (zieht mit heraus).

Was, Bertha's Knüpftuch — wie? ein Notizbuch! na, was kommt nun noch?

Braun (liest in dem Buch).

Darin stand, — die Friedrichstraße nicht entlang gehn, von daher kömmt B. immer gegangen.

Bertha (reißt das Buch fort).

Still! nicht weiter.

Braun.

Wer ist dieser B. wohl? Also mußte es aufgeschrieben werden, sonst wären sie doch aus Instinkt da entlang gegangen. (Während er spricht und die Sachen heraus holt, führen sie Braun an den Tisch und legen ihm vor.) Hier ein Messerchen, so schmal und schlank wie ein Lilienblatt, — ein Lesezeichen und nun —

Gertrud.

Mein Himmel! das Sophakiſſen — was du gebrauchſt, wenn du Kopfweh haſt. —

Braun.

Ich ſah neulich, als ich abgewieſen wurde und die Thür hier offen ſtand, ihren Kopf darauf, ſo blaß und ſchwer, wie den Mond auf einer Wolke ruhn und als wenn ſie ſich vorgenommen hätten allen Leuten ihren Kummer abzunehmen, aber den eigenen zu verſchweigen. — Ich ſaß auch einen Augenblick da in der Sophaecke, wo ſie geſeſſen haben, und mir war, als verſänke ich ins Meer des Glücks — aber es war nur einen Augenblick!

Bertha und Gertrud.

Still, Herr von Braun! — Still!

Braun.

Ganz gewiß. Ach verzeihen Sie, ach wenn Sie wüßten wie das war — ich will nichts mehr ſagen — ich habe alle Bilder abgenommen und mich mit ihnen unterhalten, — beſonders den alten Pfarrer da, es iſt doch ein Pfarrer? Ich hielt eine Traurede. —

Bertha und Gertrud.

Still! Still!

Braun.

Seien Sie nur ruhig, bitte. — Zuletzt ſteckte ich den Kopf in den Geranium auf dem Balcon und begoß ihn mit der Gießkanne. — Ach Bertha, weil ſie da immer die Blumen begießen und ſo ſteckte ich den Kopf in den Topf und dann ſtieg ich wieder in die Kiſte.

Bertrud.

Es ist zum todtlachen. Und diese Diebereien! alles vollgepfropft. Gut, daß sie wieder zurückkommen, sonst nehmen sie am Ende Bertha auch mit.

Braun.

Das will ich auch; Sie kleiner Täufling, wissen sie nicht, wie im Märchen der verurtheilten Königin erlaubt wird, das sie das Liebste aus dem Haus mitnehme? Und da trägt sie ihren schlafenden Mann mit fort. — Na, was würde Tante Quitte sagen?

Bertha.

Stille, seien sie doch vernünftig.

Braun.

Ach! — Nein! Das einzige richtige wäre, ich dürfte einmal ihre liebe Hand küssen. Ha, welch' ein Gesicht! ich bin ja schon artig, ich sehe sie da immer schmieren und schmieren, aber ich werde nicht gestreichelt — bitte noch ein Butterbrod. Daß man durch einen Kasten in den Himmel kommen kann und ich war doch immer so gegen den Kastengeist.

Bertrud.

Der Kasten soll die Bundeslade in eurem neuen Haus werden, die bemale ich ganz; mit Geranium und stücke eine Decke darauf.

Braun.

Wie? was? wollen wir mal d'rum tanzen?

Bertha und **Bertrud.**

Um des Himmelswillen! Aber Braun!

Braun.

Was, eine Kalbsarbonnade und Compot! Nein, Bertha, daß ich sie heut auch von der Seite

kennen lernen muß, von der geschmierten Seite! Sie waren mir bisher nur immer von der trockenen Seite bekannt, sie lebten noch oben in den Himmel zu — Engel! Darf ich doch sagen? — nicht meine Braut? — Gott, welch ein Gesicht. — Edles gutes Mädchen, verlangen sie nicht, daß ich zuviel esse — ich kann es nicht vor Freude — denn Alles ist zu komisch, nein göttlich! — Ich hier, es ist um närrisch zu werden.

Bertha.

Anständig, still, wir sprechen so viel Unsinn.

Gertrud.

Vernünftig, — sonst hole ich die Gießkanne und begieße Sie noch mal.

Braun.

O Bertha! benehme ich mich schlecht. — Ach nein, unser Hergott hat ja die Liebe erfunden, damit wir eine Vorstudie haben, wie wir uns benehmen, wenn wir in der ewigen Seligkeit anlangen. — Und so schwatzen wir himmlischen Unsinn. Es ist Tanzstunde für den Himmel — dort geht der Ball erst los.

Bertha.

Ja, wir lernen das große Wort Gott, und Ewigkeit neu aussprechen.

Braun.

Nun wir empfinden, was wir ewig fühlen und wissen möchten.

Gertrud (fällt Bertha um den Hals).

Liebste Bertha — ich muß weinen.

Graun.

Liebe Bertha, wir müßen weinen. — Was ist denn da aber für ein Bild hier zwischen dem Essen aufgestellt, ein herrlicher Männerkopf? — was für Augen!

Gertrud.

Wozu hast du denn das Bild hingestellt, neben die Butter — warum denn?

Bertha.

Ich will es nur sagen, aber lacht nicht. Vorhin als ich dachte, wir sind so allein mit Braun — habe ich des Vaters Bild — ach verzeihen Sie, dahingestellt — es ist doch besser.

Graun (tritt vor Bertha.)

Es ist doch besser! —

Gertrud (umarmt sie.)

Liebste Bertha, still, ich muß weinen.

Graun.

Ja, wir müssen sonst weinen! Ach ich habe Muth, ihm in die Augen zu sehen — in diese herrlichen Augen, die den ihren so gleichen — und ich muß vor Freude wieder lachen.

Gertrud.

Es ist himmlisch, wir müßen wieder lachen.

Graun.

Ewig lachen!

Bertha.

Bitte, bitte still, denken sie nur was, die Mama vorhin gesagt hat.

Graun.

Ach, die Mama hat ja im Allgemeinen recht,

aber doch nicht für heut, wo würde denn ein deutscher Mann und eine deutsche Jungfrau sichrer sein, als wenn sie mal allein sind.

Gertrud.

Da ist doppelte Wache!

Bertha.

Aber Ruhe! bitte, bitte! In welche Sorgen haben sie uns gebracht durch Ihren Leichtsinn.

Braun.

Werde mir Alles abgewöhnen. Aber was ist die Welt ohne Leichtsinn? Ohne Leichtsinn blieben sie gleich Morgens im Bette und ständen nicht auf, weil sie Tags beim Ausgehen sich erkälten könnten. Ohne Leichtsinn hätte ich nie angehalten um sie — denn ihr Gesicht sah aus wie ein Schutzmann vor Ihrem Herzen, — es soll Niemand eintreten. — Ich habe allen Leichtsinn, der bei ihnen vergessen ist, — als sie Gott erschaffen hat und da sind sie wieder an mich verwiesen, um ihr Theil zu bekommen.

Bertha.

Ja, das schätze ich auch an ihnen — Herr von Braun.

Braun

Gut, Fräulein von Wertheim.

Bertha (lacht).

Ich habe mich mein ganzes Leben lang aufgeopfert und den Leichtsinn konnte ich dabei nicht üben. Die Mama flößte mir stets solche Achtung ein. Immer hab' ich nur gethan, was mir nicht gefiel, selbst unausgebildet alle Talente gelassen, die

in mir lagen und nur für Andere geſorgt, meine Mama lehrte mich das ſo. Sie iſt wie ein Felſen, ſo feſt in ihren Entſchlüſſen, und ich bin nur die Ranke darum — aber jetzt kommt der wilde braune Sturm, und ſpielt mit mir. — Es iſt ſo ſonderbar, daß Einer kömmt — der iſt gut und doch ſo froh, — der iſt mir gut — und fragt mich doch, was ich gerne will.

Gertrud.

Soll ich mal rausgehen, und irgend was holen, damit ihr Euch alles vertrauen kannt.

Bertha (lustig).

Nein, du bleibſt! — ich allein hier mit einem Herrn — nein!

Gertrud.

Gott, er iſt ja —

Bertha.

Sei ſtill!

(Schreit lustig.)

Sechs und zwanzigſte Depeſche!

Braun.

Schon wieder!

Gertrud.

Haben Sie vielleicht etwas von Ihrem Freunde Felſen gehört? — ein Soldat im Lazareth ſprach heut von ihm. —

Braun.

Nichts, — nichts weiß ich, alſo das er vielleicht bald vor Straßburg liegen wird, — oder war er vor fünf bis ſechs Tagen bei dem furchtbaren Gefecht?

(Schreit lustig.)

Sechs und zwanzigſte Depeſche!

Bertha.

Es ist ja heut Abend schon eine Depesche ausgerufen, Himmel, sollte die Mutter aufwachen!

Braun (springt auf und mit an's Fenster).

Dann steige ich wieder in meine Kiste.

Gerkrud (guckt heraus).

Sechs und zwanzigste Depesche, großer Sieg! — großer Sieg! O seht, da kommen die Hausmädchen aus den Thüren — da, hier parterre eine mit der Nachtmütze, da über die Straße, dort der geizige Hauswirth, der kauft keine, er liest sie immer Jemand fort, der danach schickt.

Bertha.

Und der Jemand muß dann eben so lange warten und zusehen, bis er gelesen hat.

Braun.

O sehen Sie nur, die Köchin kneift er zur Belohnung für das Lesen in die Backen.

Bertha.

Und die Diener erhalten eine Prise. Mein Himmel, was wird's sein, da schon vorhin eine da war. —

Geschrei (von draußen an der Zimmerthür).

Sechs und zwanzigste Depesche!

Gerkrud (macht auf, Braun tritt etwas zurück).

Es ist nur Lieschen!

Lieschen (guckt herein).

Herjeh! — — da ist einer mit einer Depesche heraufgekommen, hier ist die Depesche. Er will aber selber eins von den Fräulein sprechen — er

ſagt, Sie hätten ihn heraufgewinkt und er bekäme eine beſondere Belohnung.

Bertha (lieſt)

Was iſt denn das? Sechs- und zwanzigſte Depeſche. Paris eingenommen, alle Filze eingeſteckt. Feſtung Jules bittet um Gnade. — Podbielski. —

(Jules ſtürzt herein als Depeſchenträger gekleidet, Bertchen ſucht ihn vergebens abzuhalten.)

Jules.

Ach, Sie ſind allein und die Mama nicht hier? Meine beſten Fräulein, Ihnen vertraue ich mich an. Adelgunde hat mir nach Bonn geſchrieben, daß ſie mich trotz all meiner Schwächen liebt. Ich habe von Bonn aus an den Vater geſchrieben, mit Bedauern über dieſen Krieg, bete ich um die Hand ſeiner Tochter — und bin abgeſchlagen worden. O das reizte mich, kein Franzoſe ſchreibt er, doch ein Franzoſe dachte ich und kam hier her, um mit Adelgunde zu reden, eh' ich nach Frankreich abreiſe. — Tante Quitte hat mich heut viermal abgewieſen, obwohl ſie weiß, daß ich Morgen um fünf Uhr fort muß. Briefe durch Boten kamen unverbrochen zurück, und ſo faßte ich den Entſchluß heut Abend hier einzudringen. Ein Freund ließ zwanzig Depeſchen drucken, wir allarmirten den Platz und — hier bin ich. Wo iſt Adelgunde? — ich will ſie noch einmal ſehen und ſie fragen, ob ſie mir treu bleiben will, dann werden wir durch nichts getrennt werden, und uns endlich finden. Nun — Sie antworten nicht? — ich hörte, Adelgunde ſoll im Hinterhauſe ſchlafen, bitte, theures Fräulein

rufen Sie sie her — wenn ich sie nicht allein sehen kann, ich will vor Ihnen mit ihr reden. —

Bertha.

Um Gotteswillen, so etwas habe ich nie erlebt, wenn etwas herauskömmt. —

Jules (erstaunt.)

Ah, Herr von Braun?

Braun.

Sieh da Ferier!

Bertha.

Gott, was haben Sie gethan?

Jules.

Ja, ich habe den ganzen Platz allarmirt. — — Morgen reise ich, mein Lebensglück hängt davon ab, — ich muß Adelgunde sehen.

Bertha.

Aber wenn die Mama erwacht!

Jules.

Ich bin verkleidet, sie erkennt mich nicht — und sie erzählen es nur als einen Spaß, den sich Jemand mit den Depeschen gemacht hat, — und wenn sie mich auch erkennt, ich wollte ja doch vor ihr mit Adelgunde reden, — und unter jeder Bedingung herein dringen.

Braun.

Den Platz allarmirt — und wenn Jemand hinzukäme! Gehn Sie auf der Stelle ruhig zu Hause Ferier, und compromittiren sie die Dame nicht, sie können es ihr ja von zu Hause schreiben.

Jules.

Aber wie kommen sie denn hier her? Nein, ich schlage

Lärm und wecke das ganze Haus wenn ich nicht mit ihr reden kann. Ich bin außer mir vor Gram und Leidenschaft. —

Gertrud.

Da haben wir's. Lärm können wir am wenigsten brauchen.

Braun.

Sie finden mich hier, weil ich im Geheimen mit dieser Dame verlobt bin. Aber wir wollen sehen, daß wir Adelgunde schnell rufen — sie sprechen in meiner Gegenwart mit ihr und gehn dann auf der Stelle.

Bertha (mit sich).

O Himmel, das ist ja Alles nichts! Fort nur fort, — wenn ich denke der ganze Plan wegen uns allarmirt, die Herren hier und Liesgen und Heinrich die wissen —

Braun.

Liebste Bertha, nur ruhig — wir sind Morgen öffentlich verlobt, wir haben nichts mehr zu fürchten.

Bertha.

Aber Sie wissen, daß meine Mutter aus irgend einem Grund verlangt, ich soll sie nie mehr sehen — nie.

Braun.

Bitte, lassen sie diese Kinderei, einer sonst so liebenswerthen Frau wie ihre Mutter ist — die wollen wir mit Liebe überwinden. Mein Gewissen ist klar, was sollte denn das sein? O Bertha, Sie werden doch fest sein und sich nicht opfern, — dann ist Alles gut. —

Bertha.

Meine arme Mutter!

Stimmen vor der Thür.

Wie — was — ist's möglich? — wie? noch ein Sieg —

Heinrich (wird durch die Thüre hereingedrückt).

Die Thür ist ja offen! mein Gott Fräulein sie drängeln nach — ich sage! — nein, es ist zu toll — aber — schon drin. (Alle ihm nach).

Herr Firmenich.

Bitte Fräuleins, haben Sie die Depesche? Die unten waren alle schon verkauft, und nun sagt der Portier soll sogarnoch ein besonderer Bote an sie gekommen sein — ganz besonders — und da sie uns immer so freundlich alles mittheilen, so erlaube ich mir auch heute zu fragen. — Ich war noch wach, ich spielte die C-Moll, über ihnen — aber freilich, schon im Nachtcostüm.

Frau von Thüren.

(In der Nachthaube, welche mit ihren vielen Töchtern, hinter ihm eingedrungen ist).

Das ganze Haus dröhnt, meine Diener liefen auch mit herrauf, — Hanna, Maria, Elisabeth, Charlotte tretet nicht so hart auf, ihr habt die Rindsohlenstiefel noch an. — Eine Privatdepesche!? wie? was? nach dem Sieg heut Abend, noch ein Sieg? Da die liebe Mama sagt, im Kriege sind wir Alle eins und neulich als mein Mann von Prinzeß kam um zwölf noch herunterkam und frug — so sind wir wohl nicht unbescheiden, wenn wir heut auch so spät um Nachricht bitten. — Ach, wo ist die Mama?

Bertha.

Ich — ich! die Mama iſt im Bett! —

Hauswirth

(Herr Pommel in der Nachtmütze mit einem Präſentierbrett voll Weingläſer).

Bitte ſehr — Depeſche? — Privatdepeſche? — wir konnten ſie garnicht mehr kriegen!

Frau von Thüren (zu Braun).

Sie hier, beſter Herr von Braun? (verlegen) Mitten in der Nacht, ach wohl ein Geburtstagsſpaß, — Ueberraſchung für die Mama. Entſchuldigen ſie, daß ich frage. Hanna, Maria, Eliſabeth, Charlotte kommt her. — Aber wo iſt die Depeſche?

Herr von Braun.

Entſchuldigen ſie gnädige Frau! —

Hanna, Maria, Eliſabeth, Charlotte

(die ſich hinter die Mama geſtellt, rufen zugleich)

Was ſteht denn in der Depeſche?

Herr Firmenich.

Ja was ſteht denn drin, bitte entſchuldigen, ſteht ein Unglück in der Depeſche?

Herr Pommel (präſentirt).

Schnell leſen ſie, der Sieg ſoll leben, ich hatte eben meinen neu angekommenen Malaga geöffnet, bitte entſchuldigen die Herrſchaften, in ſolchen Zeiten — bitte nehmen ſie — da ſind wir Alle eins, wie die gnädige Frau ſagte. Mein Sohn, der jüngſte Pommel ſoll leben und der Sieg. — Alle die Gläſer in die Hände, Gott ſegne es. Hoch! Hoch!

Frau von Thüren.

Auch mein Neffe —

Firmenich.

Carlchen Schneller mein Brudersſohn.

Alle.

Hoch!

Gertrud (für ſich).

Na, der Lärm das fehlte noch, (Sie entfaltet die Depeſche). Großer Sieg. Feſtung Jules genommen, bittet um Gnade. Podbielski.

Pommel.

Wo liegt denn dieſe Feſtung?

Gertrud.

Dies iſt nur eine Depeſche, welche wohl ein Spaß ſein ſoll — ſie war gewiß ſo ſchnell verkauft, weil nur wenige Exemplare gedruckt ſind, und ſo kamen ſie nicht unten zum Ankauf der Depeſche. — Was aber den Träger betrifft — ſo —

Bertha.

Es iſt, es iſt, nichts damit. —

Alle.

Nichts! —

Herr von Braun.

Meine Herrſchaften! —

(die Thür geht auf. Frau von Werthheim und Tante Quitte in den Nachthauben, dann Adelgunde auch im Nachthäubchen, Tante Quitte hat einen Miſtelzweig an die Schleife der Nachthaube gebunden.)

Adelgunde (vorn für ſich).

Mein Gott — Jules — und verkleidet, o jeh, o jeh. Er hat ſicher einen Unſinn gemacht!

Tante Quitte.

Vivat Hoch rufen und Gläſerklingen weckte uns aus dem Schlaf — was ſteht in der Depeſche!

Frau von Werthheim

Herr von Braun mitten in der Nacht hier? haben Sie eine Nachricht gebracht?

Frau von Thüren (auf Jules deutend)

Ja ein aparter Bote, — aber er schweigt und ihre lieben Fräulein Töchter auch! —

Firmenich (der mit Jules gesprochen)

Er ist ein Franzose und antwortet nicht.

Frau von Thüren (verlegen)

Ach entschuldigen Sie die Störung, ich bitte gnädige Frau, wir wollen gehen.

Lieschen (die hinten mit Heinrich gesprochen hat)

Es ist ein ganz gemeiner Franzose — der hier wo im Dienst steht. Es muß sich einer auf dem Platz mit der Depesche einen Spaß gemacht haben, und da haben sie ihn auch gemiethet um sie auszutragen.

Heinrich (von hinten sonstirend)

Auszutragen — und er that es gern.

Lieschen.

That es sehr gern, um zu mir herauf zu kommen. Ach ich will es gestehen, Herr von Braun der vorüberging, hatte uns die Sache vorhin an der Hausthür abmachen hören, — ja das hatte er — und da ich so frisch hergezogen bin

Heinrich. (sonstirend)

Da sie so frisch hergezogen ist!

Lieschen.

So traute er mir nicht!

Heinrich (bestätigend)

So traute er ihr nicht. —

Lieschen.

Und schlich ihm nach, hier herauf, und wollte die Fräulein die noch wach waren herbei rufen, um auf mich Acht zu geben. O Sie können glauben, es ist noch viel schlimmer, als ich es sage. —

Heinrich.

Viel?

Lieschen.

Ich weiß nur nicht gleich wie — ich genire mich nur — ach Sie glauben es vielleicht nicht, aber Sie können sicher sein, daß ich, daß ich, mich auch sehr schäme.

Frau von Thüren.

Aber Sie ehrloses Kind! Hanna, Maria, Elisabeth, Charlotte, geht hinab.

Lieschen (erfreut).

Ja, das bin ich (leise vorn zu Heinrich.) Sie glaubt's! Gott dank, sie glaubt's!

Hanna, Maria, Elisabeth, Charlotte.

Knix machen?

Frau von Thüren.

Ja, aber schnell sagt alle Gute Nacht!

Hanna, Elisabeth, Maria, Charlotte.

Gute Nacht. (ab)

Gertrud.

Nein! nein es ist nicht so — ich habe —

Bertha.

Wie Gertrud? — du — nein ich!

Adelgunde (stürzt vor.)

Ich muß doch sagen, daß ich —

Lieschen. (zu Frau v. Thüren)

Nein, glauben Sie nichts — garnichts. Die

Fräuleins sind mir alle gut und wollen es beschönigen — aber das geht nicht, daß Sie sich selber erniedrigen — ich bin es gewesen.

Frau von Thüren.

Unbegreiflich! Liebe Frau von Werthheim. Sie sind ganz erstarrt, über die Unverschämtheit von dieser Liese da, — ich werde für sie reden, das betrifft das ganze Haus. Zu Frau von Quitte noch etwas Eaude Cologne auf die Stirn derarmen Wertheim. Aber erst muß ich doch sagen, sie Fräulein Gertrud, mit ihrer Vorliebe für das Mädchen — und es so schnell ins Haus nehmen wie ich hörte, das ist im höchsten Grade unklug! und Fräulein Bertha die sich auch durch ihr Herz verleiten läßt, die Handlungen einer solchen Person zu beschönigen — das dürfen sie ihrer hochgeehrten Mama, diesem Muster einer Frau nicht anthun, das hätte sie alle in die größte Verlegenheit bringen können, so gut es gemeint ist — (zu Lieschen) und sie unverschämte Person — die schon einen Bräutigam hat — und dann noch einen, der —

Pommel.

Macht ihr noch Kosten, wozu den zwei?

Lieschen (erschrocken).

Der eine ist für außerhalb, der andere für's Haus. — Ach bitte die Herrschaften, sollten sich in Ruhe legen, um so ein Mädchen wie mich, lärmen sie zu viel. — Und hier sind vier Schnupftücher, die ich auf der Treppe fand.

Frau von Thüren.

Ach von Hanna, Maria, Elisabeth, Charlotte?

Heinrich.

Ja, was die alles findet und sieht und abwäscht — aber sonst hat sie recht — sie ist viel zu schlecht zu so langen Reden! —

Lieschen (immer schluchzend und dumm).

Und die werthen Herrschaften sollen runter gehn und mich mit meiner Schande allein lassen.

Pommel.

Aber erlauben sie, sie müssen doch überzeugt werden — da könnten ja die größten Räubereien daraus entstehen — meine silberne Pfefferdose steht dicht in der Vorstube —

Firmenich.

Mein Ueberzieher —

Frau von Thüren.

Lassen sie mich — ich werde ihr jetzt eine Rede halten —

Lieschen.

Herrschaften könnten aber wirklich gehen. — Da bei Frau von Thüren sitzen eben drei in der Küche, — ich habe es durch's Hoffenster gesehen, — und essen von dem Kalbsbraten, für Morgen in dem Ragout, die Heinzelmännerchen zeigten es mir.

Frau von Thüren.

Heinrich, Heinrich leuchten sie — schnell ich muß sehen — und sie abfassen, das ist ja abscheulich. (ab.)

Lieschen.

Und bei Firmenichs werden die kalten Kartoffeln für den Einen, der da ist, geröstet, ich roh es vorhin als die Zwerglein am Heerd herumschnoperten.

Pommel.

Ist Sie verrückt mit ihren Ideen.

Lieschen.

Ja, ja ganz recht! und bei Herrn Pommel muß etwas mit dem Mädchen im Keller passirt sein die den Malaga geholt hat — denn ich hörte es da so klingen. —

Firmenich.

O Himmel! das Wasser morgens in der Milch — nun weiß ich's! (ab.)

Pommel.

Na was das Mädchen alles findet und was die für Augen und Gerüche und Gehörsinn hat. Na das ist die Möglichkeit — die kann ein Schauspieler heirathen, denn die sehn gewöhnlich garnichts (ab.)

Lieschen.

Warten Sie nur, ich will Ihnen allen leuchten, sie fallen ja aus Eifer die Treppe runter. (ab.)

Frau von Werthheim.

Herr von Braun erklären sie sich.

Adelgunde.

Mein Gott, Herr Jules von Ferrier — sie hier?

Frau von Werthheim.

Die Herrn hier mitten in der Nacht.

Tante Quitte.

Ueberhaupt Herrn mitten in der Nacht!

Frau von Werthheim.

Nun ihr schweigt alle? —

Tante Quitte.

Sie reden vollkommen garnichts, o das muß

furchtbar sein — o, was kommt über unser Haus — und zwei Herrn! — wäre es doch nur einer!

Frau von Werthheim.

O Gott — halte mich Quitte! (fängt an zu weinen.) Bertha — bisher rein wie Schnee — und nun muß ich Dich mein eigenes Kind verachten. — Nacht — Abenteuer, wir in den Händen der Dienstboten und von ihrem guten Willen abhängig! das ist ein zu schneller Sturz — in eine Sphäre, die ich vorher nicht mal kannte.

Bertha.

O Mutter, was habe ich gethan, ich — hinter deinem Rücken!

Braun.

Im Grund bin ich nur durch Zufall hier hergekommen, ich bat Ihr Fräulein Tocher in der Einpackhalle um ihr Herz, da wurde mir mitgetheilt daß Sie gnädigste Frau mir nicht günstig gesinnt wären, und als sie plötzlich kamen, versteckte ich mich thörichter Weise in jene Kiste, weil die Damen glaubten, das eine so unvorbereitete Erklärung meinerseits, eh' sie milder gestimmt wären, uns vielleicht auf immer trennen würde. — — Nachher gelang es mir nicht mehr, unbemerkt fortzugehen — jedoch sollte dies eben der Fall sein. Aber was schadet dies alles, ich hätte doch gleich Morgen um die Hand ihrer Tochter gebeten. — Lassen sie mich mit aller Liebe ihre Abneigung überwinden, denn einen haltbaren Grund gegen mich können sie doch nicht haben. — Ich bin vermögend, ich habe einen ehrlichen Namen —

Jules.

Gnädigste Frau, ich bin zwar nicht aus Zufall hier — sondern wegen Fräulein Adelgunde, jedoch Frau von Quitte wies mich sechs mal ab, und da ich Adelgunde persönlich sprechen wollte, so half ich mir auf diese Weise. — — Ich bitte um Adelgundens Hand.

Frau von Werthheim.

Die hat ihr Papa zu vergeben. Aber sie Herr von Braun, verlassen sie auf der Stelle mit Jules von Xerier mein Haus. Ich werde ihnen Morgen schriftlich sagen, warum ich ihnen die Hand meiner Tochter nicht geben kann.

Herr von Braun.

Frau von Werthheim, es giebt im Zorn auch eine Gnade, — so erregt lassen sie mich gehn ohne den Grund zu sagen — das thut man seinem Feind nicht an, — wenn er so ehrlich ist, wie ich es bin.

Frau von Werthheim.

Nun und nimmer wird mein Kind die ihre, das schwöre ich ihnen. Sie sind in Sachen ihres Vaters verwickelt.

Braun.

Wie — doch nichts Diebisches? Böses? — mein edler Vater! —

Frau von Werthheim.

Nein, — aber für immer uns scheiden, und Bertha wird Ihnen das selber sagen. Ich rede nicht davon, weil ich den Eindruck scheue, den ihr dies heut Abend auf vor Ihnen machen würde.

Herr von Braun.

Ich werde Ihren Brief erwarten — und ich werde Sie dann sprechen.

Frau von Werthheim

Und sie, gehn Sie auf der Stelle!

Jules

Adelgunde!

Adelgunde

O reisen Sie, bitte, ab nach Frankreich — o wenn das der Vater erfährt, daß Sie in der Nacht hier waren, er mordet mich.

Jules.

Daran denken sie.

Adelgunde.

Ach das ist ja die Hauptsache, alles andere kann sich ja später entscheiden. Ich hatte einen französischen Roman gelesen Jules, — als ich Ihnen schrieb, und war in solche Aufregung gekommen — der Brief war zur Hälfte aus dem Roman abgeschrieben, nur das Ende ist von mir, ich wollte sehn, ob ich auch so etwas schreiben könnte. — Aber es ist nicht mein Ernst! Sie können es glauben.

Jules.

Das war es also — darum kam ich so weit hierher — O ich muß an meinen unglücklichen englischen Freund John denken — verlobt, wie ich es mit Ihnen zu sein glaubte, wählte die Familie seiner Braut einen Herrn der einige tausend Pfund mehr besaß. Er erhielt grade die Nachricht, als ich hier her reiste, und sagte: machen Sie keine so weite Reise um eine Frau, das ist nicht praktisch, das Geld

kommt nicht wieder heraus — er hatte recht, wie schwärmte ich noch auf dem Lorlei-Felsen über deutsche Frauen, das ist vorbei.

Gertrud.

Da haben Sie meine Hand, leben Sie wohl, ich stecke Ihnen da noch ein Butterbrod ein mit Wurst, ich habe es in Papier gewickelt, — das war nicht deutsch von ihr, daß sie so schrieb. — Ein französischer Roman! o, Sie sind mit Ihren eigenen Waffen geschlagen. — Aber siehst Du, Adelgunde, dieser Franzose hatte doch Eclan und Courage. Er hat doch den Entschluß, Dich abzuholen, durchgesetzt; Die Franzosen haben Neigung zu heroischen Handlungen und er wäre Dir doch ein paar Jahren treu geblieben, oder für immer, nachdem er ausgetobt hat. — Leben Sie wohl — einen Menschen nie wieder zu sehen, das ist mir immer so leid. Ade Ko — da ist noch ein Butterbrod für die Reise.

Bertha.

Leben Sie wohl!

Jules.

Fräulein Gertrud! Sie sind gut. Ich empfehle mich Frau von Werthheim. Leben Sie wohl Fräulein Bertha; und Fräulein Adelgunde — für immer. Leben Sie wohl (ab).

Adelgunde.

O, dem Himmel Dank, er ist fort, ich will ja garnicht mehr nach Frankreich — o pfui die Franzosen! —

Gertrud.

Geh schlafen und schäme Dich.

Frau von Werthheim.

Und Morgen mußt Du auf's Land zum Onkel Stern — dies sind die Folgen der hiesigen Pensionserziehung — ich will Dich nicht länger hüten. — (Adelaide ab.)

Bertha.

Mutter, — Sie können keinen Grund haben, Braun zu verstoßen — ich liebe ihn und will ihn heirathen.

Frau von Werthheim.

Schnell, Bertha — heute kann ich nicht mit Dir reden, gehe sogleich in's Bett. Du wirst Morgen erfahren, daß es nicht geht. —

Bertha.

Mutter! — — — Gute Nacht!

Gertrud.

Tante, — Sie sind schrecklich. — Aber Sie werden schon wieder gut werden und Bertha glücklich machen. (Beide ab.)

Frau von Werthheim. Tante Quitte.

(Lieschen mit einem Licht tritt ein.)

Tante Quitte.

Lieschen, gehe sie hin und schlage mir zwei Eier — um sie in's Haar zu thun. — Thusnelda — ich muß mich beruhigen, muß mein Haar waschen.

Frau von Werthheim.

Thue das Marzeline. O, Himmel wir erlebten das —

Tante Quitte.

Thusnelda! — Lieschen, die Flasche mit dem Jordanwasser, soll Heinrich an den gewissen Platz

ſtellen. — Thusnelda — ich will dir offenbaren, ſeit Jahren ſchon — wenn in unſerer Familie irgend etwas geſchieht, was unpaſſend iſt, waſche ich dann jedes Mal — das Bild unſeres Ahnherrn mit Eau de Lavande — damit alles wieder klar werde, es iſt eine ſymboliſch, magnetiſche Handlung.

Frau von Werthheim.

O Himmel! Marzeline, darum glänzt er auch immer ſo — —

Tante Quitte.

Wenn es noch ſchlimmer iſt — dann waſche ich mir das Haar — und dann (zu Thusnelda) — hat Heinrich die Birne ſchon bereit — dann eſſe ich eine Birne, (im Winter iſt ſie getrocknet), trinke ein Glas Waſſer und gehe ſchlafen Thusnelda!

Frau von Werthheim.

Gott Dank, wenn Dir das Ruhe bringt, Marzeline. — Ach, wir beide verlaſſenen Frauen! (breitet die Arme aus) Komm Marzeline!

Tante Quitte (fallen ſich um den Hals).

Thusnelda! O der ſtille Gedenkſtein, unter dem wir dereinſt zuſammen ruhn wollen, — darauf kommt noch zu den andern Verſen:

Feſt im Glauben,
Feſt in der Treue,
Feſt in der Liebe,

— feſt vereint in der Schmach! (weint). Hat uns der Himmel gebeugt, ſo wollen wir es tragen und du kannſt glauben, das Waſchen mit dem Eau de Lavande hilft. (zu Lieschen) Sind die Fenſter alle offen?

Lieschen.

Ja! — Heinrich wuste schon alles was kommen müsse der böse Geist wird wohl schon draußen sein.

Tante Quitte.

Was hat sie da zu schwatzen?

Lieschen.

Ach jeh, bitte unterthänigst, ich dachte es wäre so eine Beschwörung (ab.)

Tante Quitte.

Ja, das ist es auch! — Thusnelda, auf dem Stein wird stehen: Fest (fallen sich um den Hals) vereint in der Schmach. —

Frau von Werthheim.

Aber was ist im Grunde vor? — jetzt ist ja noch nichts geschehn? — was? —

Tante Quitte.

Im Grunde, nein. Bertha ist ja auch unschuldig wie ein Lamm. — Höre Thusnelda, wenn es durch die Dienstboten herauskömmt, so sagen wir sogleich — wie es ja auch ist —: Braun habe aus Angst in der Nacht hier angehalten, da er gehört, Bertha solle jemand anders heirathen; das macht die Sache gut, — das Uebrige wird vertuscht. Man sagt, er ist abgeschlagen, weil das Vermögen nicht stimmt und eine andere Partie in Vorschlag war, — das ist natürlich denn Holleben. — O, was hatte der gestern wieder für eine Kravatte an, man hätte den Menschen auf dem Theelöffel essen können, so appetitlich sah er aus.

Frau von Werthheim.

O Marzeline!

Tante Quitte.

O Thusnelda!

Frau von Werthheim.

Marzeline — du haſt ſie mir erziehen helfen.

Tante Quitte.

Ja — und ſie iſt ja auch ein Lamm.

Frau von Werthheim.

Liebe Marzeline, du weiſt ja, was die Sache verhindert — du weißt ja, daß der Vater Brauns den Bruder meines Mannes im Duell erſchoſſen hat. Sobald das Mädchen dies erfahren hat — ich kenne ſie, ſie hat meine ſtarken Grundſätze und iſt noch feſter wie ich — ſo wird ſie Braun nicht mehr heirathen wollen. Gern hätte ich von dieſer auffallenden Geſchichte, die längſt verſchollen iſt, nichts mehr geſprochen, du weiſt, ich haſſe alles Auffallende, aber nun muß es ſein.

Tante Quitte.

Sobald du ſprichſt, iſt es aus zwiſchen ihnen ſie liebt ja ihren Vater ſo, daß ſie jetzt noch blind alles thut, wovon ſie denkt, das er es gewünſcht hätte. — Neulich ſagte ich nur: das würde gewiß der Vater nicht wollen, daß du dieſen Roman läſeſt, — da lag er ſchon im Kamin.

Frau von Werthheim.

Ja, — da iſt Blut dazwiſchen, das ſcheidet für

immer. — Die arme Bertha, was wird sie leiden, da sie ihm so gut ist. — (Beide ab.)

Gertrud (kommt im Nachtgewand und sucht herein.)

Es ist alles still, ich halte, wie so oft bei der Hitze, nicht mehr im bangen Schlafstübchen aus und schlafe hier — hier ist Luft, wenn der Balcon auf ist. (macht auf) Ach, da drüben ist auch offen, da liegt die schlanke Schwester des Offiziers, sie brennt Licht und wenn sie aufwacht, nimmt sie sein Bild und küßt es, bis sie mit Thränen wieder einschläft. Und dort die Braut! — Ich kenne die beiden ja gar nicht, aber mir ist oft, als wenn die Wand durchsichtig wäre und ich wüßte was sie jetzt empfinden. (Sie geht zurück.)

Ach, was drängt sich alles in meinen Kopf zusammen, Bertha und Braun, Adelgunde, der ganze Krieg, aber was schadet's, man schläft ja jetzt doch nicht, man lebt ja auch nicht, nur Zeitungen werden gelesen und es giebt nur Sieg und immer wieder Sieg; ach, das ist köstlich und schrecklich, wie ein zu großes Licht am Himmel, wir wissen nicht, ob es uns erleuchtet oder verzehrt. — Mir steht oft nichts vor den Augen — als, so und so vielste Depesche, und so und so vielste Depesche. (Sie setzt sich an's Clavier, links vom Zuschauer, so, daß sie vom Profil aus zu sehen ist.) — Ist das eine Zeit! was trifft da alles zusammen, der Haß der gemeinen Leute, die als Kind schon von ihren Eltern hörten, Vom Erbfeind! von den Franzosen! In jedem Keller hörten sie es, bis zum Dach. Der Stiefelputzer hat es seinen Kindern beim Wichsen erzählt und der Maurer den Gesellen, wenn er den

Stein hart einfügte — sie haben's in's Blut bekommen. Und nun die Gebildeten, die es wissen: so litten unsere Väter und die edelsten Menschen. Denen es die Mutter an der Wiege gesungen in den Liedern des Befreiungskrieges (singt)

Die hellen Waffen glänzen,
Um's frühe Morgenroth,
Man träumt von Siegeskränze,
Man träumt auch von dem Tod. (Körner).

— und denen die Einheit Deutschlands als höchstes Glück in den Gedanken liegt. — O, wie ist das wieder so lange im Herzen getragen worden, und nun treffen sich diese beiden Impulse von Hoch und Niedrig (spielt begeistert) — und diese Leidenschaft des gemeinen Mannes gegen die Franzosen, macht ihm verständlich, was der Gebildete für die Einigung Deutschlands empfindet. Sein Muth, seine Treue, sein Zorn gegen die Fremden heben ihn zur Idealität, und jene fühlen sich wieder von der Gluth und Kraft der einfachen Leute getragen. O, das ist was anderes, als jeder Krieg sonst. Fast Keiner, der nicht mit Lust in den Kampf geht. O, das ist anders wie der Krieg vorher. Das mußte so sein, das fühlen alle. Der Erbfeind kommt! Und wäre es nicht so plötzlich gekommen, so wäre es nicht so kräftig, hätten die Diplomaten und Schreiber öffentlich sehr lange daran herumgezogen aber das verstanden die Leute, scharf und plötzlich wie ein Blitz vom blauen Himmel. Ihren König beleidigt! Der alte Mann beleidigt! Man schlug uns ins Gesicht (spielt begeistert) Und aus

alle dieſen verſchiedenen Strömungen von Sieg zu Sieg mächtig anſtürmend,— daraus wird Vereinigung entſtehn. Ja ich ſehe es im Geiſte vor mir. Wie um des Domes Wunderbau im Vollmond, ſchweben meine Gedanken gleich Nachtvögeln um dies Bild und bergen die Flügel zärtlich im Schatten der Kaiſerkrone. Großes, Herrliches wird entſtehn, ach ich ahne es, ein Kaiſer und ein einiges freies Reich! O, was die Väter mit ſolcher Liebe im Herzen gehegt wenn das zur Blüthe käme. Aber werden ſie nicht den Sieg über Frankreich für genug halten, und ſich dabei beruhigen? Wäre es vorher geſchehen, das wäre anders geweſen. (Sie hört auf zu ſpielen.) Wie trefflich ſind dieſe Leute — der Kutſchke — wie erzählt er ſo einfach von ſeinem Heldenmuth. — Und, warum alle Heiligen ſich vergeblich mühn: Helden ohne Aufſehen zu ſein, nur der guten Sache zu Ehren, und nicht an ſich zu denken — wie ſind die das! (ſpielt wieder.) Ach wenn unſre Väter das erlebt hätten, daß ſo Großes würde, ein einiges Reich! Aber wer wird das Opfer ſein, für alle dies, von Reinheit, Liebe, und Größe? — denn das Beſte wählt ſich der Himmel! (ſpielt ſanft und melancholiſch.) Ja, Größe und Schönheit: ich denke an unſ're Jugend, an unſere Männer; Ich denke an Felſen, — o, meine Träume, kaum mag ich es ſagen, ich ſehe ihn auf einem Triumpfwagen; iſt er es oder ein Anderer, aber ſo bleich, ſo zitternd, als wäre er machtlos und nur der fremde Schritt der Pferde bewegte ihn. Das mächtige Haar nach hinten über die Schulter wallend! o, Schauer! Biſt du das Opfer? Eine große Frau mit langſamen Schritten geht

hinter ihm, — da ſchwindet das Bild wieder, — ſie ſah aus wie ich mir die Wacht am Rhein dachte — Felſen! — was weiß ich denn von ihm, nur ein Blick und dennoch ſo lang ich lebe weinte ich um dich — und iſt vielleicht nichts als nur ein Blick! — Es iſt ein deutſcher Mann! — aber wenn er ſich nichts dabei dachte? — (Gerlind) ach! das kann auch ſein. Und wir ſitzen hier ſo thatlos — doch ich fühle es wohl — ich kämpfe den ganzen Kampf mit dem Herzen mit. Oft muß es in Gedanken, oder Nachts ſein, wenn ich garnichts davon weiß, daß ſich mein Geiſt ſo lebhaft dorthin verſetzt, — und Tauſende thun es ſo und Tauſende denken dahin mit ſtarkem Herzen, für die Wahrheit und ſo wirkt deren glühender, freier, kühner Zorn magnetiſch mit den Kämpfern, und die Wahrheit, giebt Macht, denn ſie wirkt ſchweigend nur durch ihre ungeheure Kraft des Glaubens und zu Ende geht der Lüge Macht. — Die Wahrheit gegen die Lüge, mit königlichem Sieg (Gertrud ſinkt den Kopf) — mit königlichem Sieg (und ſchläft ein.)

Die Walküre (erſcheint am Felſen.)

Komm' Schweſterchen, o komm geſchwinde,
Schon weht der Thau im kühlen Winde,
Es ſcheint des Himmels Sternenpracht
Wir fahren in die dunkle Nacht.

Gertrud.

Ich athme neu erquickt, ich bebe;
Ach welche Luſt, die kaum erhört,
Wenn ich an ſeiner Seite ſchwebe,
Mein Herz ihn ſchützt vor Feindesſchwert.

Walküre.

Kaum mit des Fußes Spitze ſtreifen,
Den Boden wir von Blut beſprengt,
Wo Bitten, ach! und Hilferufe,
Uns und die Schweſtern dicht umdrängt.

Gertrud.

Ich ſeh' den Stolz in ſeinen Zügen
Und fächle ſanft der Wangenſchein,
Wenn er erglüht von heil'gen Siegen,
Nur leiſe ſpricht den Namen mein.

Er ſpricht ihn ohne mich zu wiſſen,
Und ahndet mich doch wunderbar;
O würde jemals ich auf Erden,
Was ich für ihn im Geiſte war.

Walküre.

Ich ſtreife dichter ihm zur Seite,
Im ungeheuren Schlachtgebraus,
Und athme ach mit ſeinem Athem
Aufjauchzend ſelich froh hinaus.

(Neben Gertrud erhebt ſich eine zweite, ganz gleiche Geſtalt, ſchwebt mit der Walkure etwas vor und ſingt weiter.)

Und Herz an Herz klingt wild im Schlage,
Gewaltig, ein heroiſch Lied,
Das ſo vertraut, und Seit' an Seite
Durch Kampf und Graus zum Siege zieht.

(Sie ſchweben beide auf die Thür nach dem Garten zu.)

Doch kehr ich heim zum Leib, o Klage!
In meine Bruſt ſo kummerſchwer;
Ach an des Lebens hellem Tage,
Den, den ich weiß, ſeh ich nicht mehr.

Sag' Schwester sag': wenn Deutschlands Geister,
Gerufen nun zum zweiten Mal
Zu wecken uns'ren Herrn und Meister,
Löst sich dann endlich meine Qual?

Walküre

Vielleicht erst auf der Siegesbahre,
In dem Triumpfe königlich,
Wenn er gestorben für das Wahre,
Umschließest du ihn inniglich.

Gertrud.

Ich bin bewußt im Unbewußten,
Wie niemals ich im Leben war,
— Bis himmlischer Erscheinung Walten
Vollendet sich auf Erden klar.

Walküre

Komm Schwesterchen, schon wehn gelinde
Die kühlen Winde, komm geschwinde,
Es scheint des Himmels Sternenwacht,
Wir fahren in die dunkle Nacht. —

(Verschwinden in den Garten.)

Ende des vierten Actes.

Fünfter Akt.

Im Kyffhäuſer.

(Es ſitzt der Kaiſer ſchlafend am Tiſch; neben ihm das Erdmännchen Kurt; die andern Erdmännchen tanzen.)

Tanzende Erdmännchen.

Die Raben ſchreien
Und ſchwingen in Lüften
Die ſchwarzen Flügel,
Wie Zeichen und Sprüche
Um's Berges Siegel.

Kurt.

So haltet euch doch ruhig, ihr Kleinen — was nur die Raben heut Alles ſchreien?

Tanzende Erdmännchen.

Wir aber hier unten
Wir tanzen die Sprüche,
Als hätten wir Flügel,
Um ſeiner Hoheit
Schweigendes Siegel.

Kurt.

Euer Geſchrei iſt toller wie das der Raben.

Tanzende Erdmännchen.

Wenn ſie geflogen
So viele Ringe,
Als Tropfen liegen
Am Berge morgens,

In Blumenwiegen;
Wenn wir erstrumpfen,
So viele Male
Als tausend Jahre
Die Wellen laufen
Vom Berg zu Thale, —

Hütlein

Dann wird der Kaiser
Erwachen und niesen,
Und doch sogleich
Wieder schlafen müssen.
Auf seiner Nase
Die Zipfelmütze,
Die Schäfer Richel
Mit langer Spitze,
Bei Deutschlands Schafen,
Für ihn gestrickt,
Und statt der Krone,
Auf's Haupt ihm gedrückt.

Kurt (zu Ludwig.)

Nun du eiferst sie auch noch an mit deinen Spottliedern. Stille ihr Bankelmänner, von euch geht immer jeder Spectakel aus.

Alle.

Wir haben ihn genug schnarchen hören.

Hütchen.

Da klopft es, hört ihr! nur immer herein! Es wird wohl einer mit der blauen Blume uns aufsuchen.

Dichter Eckhart (mit ein.)

Zum zweiten Mal fand ich die blaue Blume wieder. O wunderbar!

Kurt.

Das ist nicht oft so; seid uns gegrüßt mein edler Herr.

Dichter Gerhart.

Seit ich hier bei euch war und dann im Schlafe zurückkehrte, geschah gar Wunderbares, Großes. O Gott, wir haben Krieg, doch wenn wir nicht auf Kriegsnachrichten harrten, durchirrte ich den Wald, die Berge, um zu dem Kaiser zu gelangen, denn gerade jetzt muß der erwachen.

Kurt.

Schläft Tag und Nacht,
Ist nicht erwacht.
Es ziehen die Rosse,
Die gold'nen Geschosse
Der Sonne, trabend
Vom Morgen zum Abend.
Er kann es nicht spüren,
Es mag ihn nicht rühren!
Der Sterne Zahl
Im Himmelssaal
Am Berge uns blinken,
Vom See uns winken;
Nicht dringt's dahin
In seinen Sinn.

Gerhart.

Er muß erwachen!

Hälchen.

Was kann man machen?
Der Winter so hart,
Verziert ihm den Bart,

Ein Tröpflein dränat
Zur Nase und hängt
Vorn an der Spitze
Mit hellem Blitze,
Und wenn es fällt,
Christkindlein schällt;
Es gibt Bescheerung,
Und große Verehrung.
Wir springen und purzeln
Mit Goldnuß und Wurzeln
— Was würdest du lachen.

Gerhart.

Er muß erwachen!

Kurt.

Der Winter weint,
Weil Freia erscheint,
Die Blumen in Händen,
Und Veilchen zu spenden;
Riechts nur im Traum,
Zieht leise die Braun,
Und rücket unmerklich,
Zur Seite und lacht sich.

Gretchen.

Der Westwind bringt
Ein Blatt, es springt
Im Spiel umher
Die Kreuz und Quer;
Am Tische hupft,
In's Wams ihm schlüpft;
Erzählt so kuhn
Vom Eichbaum grün,
Von Kampf und Schert,

Gerhart.

Und pocht an's Herz!

Hütchen.

Ein Vöglein verflogen
Durch Felſenbogen,
Pickt an dem Schein
Vom Krongeſtein.
Der Goldrubin,
deucht' Kirſchlein ihm
— Dann will's gar nippen
Von ſeinen Lippen.

Gerhart.

Und löſt kein Wort?

Hütchen.

Fliegt wieder fort! —

Kurt.

Mögen Wetter entſtehn
Und Sturm ſie verwehn,
Ihn geht es nicht an.
Mag Weib ſich und Mann,
Im Sonnenbrand mühn,
Die Ernte zu ziehn,
Mag Mord und Brand
Durchziehn das Land,
Er hebt nicht die Hand
Hats nicht gewandt.
Nur Träume allein,
Vergangen daheim,
Vom Kampfe und Mühn,
Die Wang' ihm erglühn,

Hütchen.
Zum Schwertes Knauf
Die Faust rückt auf.

Kurt.
Und tief sich hebt,
Die Brust und bebt,
Von alter Lust
An Freundes Brust.

Hütchen.
Die Lippe noch lacht,
Der Küsse Pracht,
Die d'rauf geruht, —
Mit sanfter Gluth.
Ein Purpurfeld
Vom Wind geschwellt,
Fern durch die Luft,
Grüßt's noch den Held.

Kurt.
Ja Träume und Schein
Die geben ihm Freuden,
Die geben ihm Leiden;
Das ist es allein. —

Gerhart (zum Kaiser)
O, Deutschland ruft, der Krieg begann,
O, komm, und führ' die Tapfern an!
O, eine Herr das lose Reich,
Verknote fest die Schlingen weich. —
O, Wonne faßt mich, sehe ich dich an
Bis ich vor Sehnsucht nicht reden kann;
Dein weiß Gesicht, der rothe Bart,
Die Rede, die schwoll nach Stromes Art,

Ihr konnte kein Denken je widerstehn,
Dahingerissen mußt's mit dir gehn,
Und weiter in deinem Königszug;
Ob Leben und Tod, ob Heil und Trug;
Und wenn noch einer sich besann
Und sagte kühn, das geht nicht an,
Wie? sagtest du, das kann man nicht
Den Baum umreißen? — und faßt ihn dicht,
Und eh' die Rede Gedanken biegt,
Des Baumes Krone zu Füßen dir liegt!
So lebte dein Handeln nah beim Wort,
Das eine war des andern Hort.
Drum lebst du auch im Volke, es glüht
Dein rother Bart in jedem Gemüth.
Wie's Fünklein, das zur Flamme schlägt
Wenn Sturmwind sich in Deutschland regt.
O heil'ger Mann, o froher Mann,
Der uns allein erretten kann.
Es wird gesagt zu jeder Zeit:
Da du erwachst, wird Einigkeit.

Kurt

Ja, der schläft stille weiter: nur Ruhe, Herr, ihr seht und hört nichts mehr. Aber was ist das? er regt sich doch ein wenig? Dann müssen die Geister in den Lüften sein; das zieht ihm immer wie die Gicht in den Knochen.

Laßt uns nachsehen, Herr Gerhard. In diesen Tagen wollten sie die große Versammlung hier halten, um zu berathen und ihn zu wecken, und vielleicht kommen sie schon heut. Ach ja, das war schon öfter so.

Berhart

Auch dieſen gab er nie ein Zeichen.

Kurt

Nein, niemals Herr, doch laßt uns eilen. Wißt ihr, wenn ſo ein Kanarienhähnlein die Sonne anbetet und an zu ſchlagen fangt, dann hört und ſieht es Niemand mehr. So iſt's wenn ihr mit dem Kaiſer redet. Ihr hört und ſeht nichts mehr. Und nun kommt mit. (Beide ab.)

Die Zwerge (tanzend)

Laßt uns tanzen, die Raben ſchrein
So wollen wir unten auch luſtig ſein,
Sie ſtreichen die Fidel hinauf und hinab,
Wir tanzen hier unten den Reigen ab.

Hütchen

Eben ſchwirrt es ſo wunderſam, hört ihr das Rauſchen und Singen? Es iſt gewiß, die Geiſter zieh'n heran.

Chor der Geiſter (von fern)

Es ſäuſeln die Lüfte, der Morgen geht an,
Sanft wehen die Wälder, ſo himmelan.
Die Düfte aus ihrem Buſen ſchwer,
Als Weihrauch ſteigen, es dampft das Meer;
Der Tag geht an, bald kräht der Hahn.

Sacht ſäuſeln die Blätter, ſie regen ſich kaum,
Zum Spiele des Tages aus Sinnen und Traum,
Die Wege ſie gehen auf eigene Hand;
Und nur ein Mann durch's weite Land
Zieht dort bergan, bald kräht der Hahn.

Es ſäuſeln die Lüfte, der Morgen geht an,
Ein freudiges Herze zu ſchlagen begann,
Sanft biegt ſich der Halm, ſo ſchwer bethaut,
Aus dunkelen Tropfen er aufwärts ſchaut.
Der Tag geht an, jetzt kräht der Hahn.

(Alle Geiſter vorangehender Akte, außer denen des Befreiungskriegs, ziehen über die Bühne, alle mit Schildern, Speeren und Fackeln, eine Walküre weicht mit Gertrud zur Seite ab und ſetzt ſich in's Gefels, in der Nähe der Zuſchauer.)

Walküre (vorn zu Gertrud).

Komm hier zur Seite, die Schweſtern ſind fort,
Laſſen ſich nieder am Felſen dort.

Gerhard kommt mit Kurt

(welcher hinten die Geiſter zu ordnen ſucht).

Wollt euch vertheilen, macht's euch bequem;
Heut' ſind gar viele, doch's wird ſchon gehn.

Gertrud (die wieder aufſteht, zur Walküre).

Gieb jenen Geleite, ich fürchte mich doch.

Hütchen (welches vor Gertrud zu ſtehen kommt).

Sag' welch ein Fräulein?

Walküre.

Sie fürchtet ſich noch!

Hütchen (zu Gertrud).

Du grauſamer Löwe,
Dein Schuhchen ſo klein;
Das lert' ich wohl oftmals
Auf dich im Geheim.
Und gehn mir die Augen,
Vor Sehnſucht über,
So kuck ich doch weinend
Zum Himmel hinüber.

Walküre.

Komm, laß das Geplage.

Hütchen (zu Gertrud.)

That's alle Tage,
War oft dir zur Hand,
Stahl Nadel und Band,
Was konnteſt du machen,
Ich mußte dann lachen,
Wenn du geſprungen,
Die Hände gerungen.

Gertrud

Du haſt es verſteckt?

Hütchen.

Und dich geneckt,
Es ſtand dir ſo ſchön,
Das mußt' ich ſehn.

Gertrud.

Du durfteſt es wagen!

Hütchen.

Halb umgeſchlagen
Im Dämmerungs-Graun,
Dein Kleiderſaum.
D'rauf ſaß ich beſcheiden,
Das mußteſt du leiden.
Ich ſah dein Sehnen,
Zählt, Seufzer und Thränen,
Haſt ſein gedacht,
Der in der Schlacht.
Bin ſehr betrübt
Und ſehr verliebt,
O wärſt du klein,
Und wäreſt du mein,
O könnte ich doch der Rechte ſein.

Walküre.

Daß keiner weiß, was ihn umſchwebt,
Wenn er lebendig ſcheint und lebt,
Was um ihn krabbelt, zappelt, fleucht,
Wenn ſeine Seel' im Finſtern kreucht,
Der Körper hat 'ne dicke Haut,
Die Seel' nur aus zwei Augen ſchaut.

Hütchen (zu Gertrud).

Was willſt du hier?
Den Kaiſer wecken?
Komm ſag' es mir.

Gertrud.

Geh' laß das Recken!
Denn warlich Geiſt, nimm dich in Acht,
Wenn Menſchen-Geiſter thätig werden,
So haben ſie manches ſchon erdacht. —
Ihr ſeid nur Geiſter dieſer Erden,
Ein Himmelsfünklein giebt uns Macht.

Hütchen.

Nun iß nur Zucker und mach dich dran,
Du ſchreiſt ſchon ſo, daß er erwacht, —
O nein, nicht böſe, ſieh mich an.

Gertrud.

Was wirſt du mir geben,
Weck' ich ihn auf.—

Hütchen.

Das Liebſte auf Erden,
Ich ſchwöre darauf. —
Sieh nur das Barthaar
Vom Kaiſer hier,
Und es wird wahr,
Kömmt's wieder zu dir.

(Hütchen links, — Gertrud und die Walküre nach rechts unter die Geiſter ſchwindend, die ſich in einen Kreis um den Kaiſer geſammelt haben.)

Kurt (zum zu Gerhart).

Heut wollen ſie ſich ſammeln, weil es ſcheint
Das Alles ſich zu einem Krieg mit Frankreich eint,
Nicht nur die Menſchen Krieg mit Frankreich führen,
Nein, auch die Geiſter zornig ſich geriren —
Nun, Krieg war oft, das geht ihn garnichts an,
Und ihn damit auch Niemand wecken kann.

Gerhart (in der Mitte.)

O Herr, auf's neue erſchein' ich hier
Erbarmen Herr, ohn' Furcht vor dir,
Jetzt, da aus Schmerz ich ſchreien kann,
Ruf' ich dich wieder und wieder an.
(dann) Sie kamen mit tückiſchen Waffen voll Wuth,
Die Söhne zerſchmettert, liegen im Blut;
So will ich klagen im Jammerſchrei,
Doch dringt es erſtickend vom Herzen herbei;
— ſie kommen auf's neue o edler Herr,
— o Herr! — vor Thränen ſchrei ich nicht mehr,

Die Feen.

Nicht Thränen-Perlen, am Faden des Gram,
Wo eine der andern Weg ſo nahm,
Nein, Wittwen und Waiſen, und Bräute und Frauen
Vor wildem Weinen das Licht nicht erſchau'n.

Die Geiſter.

Ströme von Thränen erſticken das Wort,
Wie tobende Waſſer verſenkten Ort,
Reißen zur Tiefe bitteren Laut,
Brechendes Auge zum Himmel nur ſchaut.

Die Zauberer.

O Kaiſer erwache,
Wir rufen nach Rache.

Mehlthau und Brand,
Soll sengen das Land.
Pest aus den Grüften,
Verhaucht in den Lüften,
Wir dampfen vor Wuth
Und lechzen nach Blut.

Kurt.

Es ist wie immer, er sieht nicht auf,
Und wär' eine Wunder nähms anders den Lauf.

Wacht am Rhein

(tritt vor, die Geister sammeln sich um sie).

Nein! wie wir's vorher bedacht:
Ruft ihn mit der ganzen Macht,
Rufet all' mit einem Mal,
Laut in ungeheurer Zahl,
Das er glaubt schon das Gericht,
Bringt des jüngsten Tages Licht.

Lorelei.

Sprich! wir wollen dir uns fügen.

Wacht am Rhein (zum Kaiser indem sie vortritt).

Fern vom Lügen und Betrügen
Gab mir Gott nur hellen Schein,
Weit in's fremde Land hinein,
Durch die Wahrhtit auszublicken,
Und zu schau'n des Feindes Tücken.
Noth und Unheil droht dem Lande!
Und ich rufe: weh der Schande,
Kommt nicht endlich der Verein,

(Indem sie die Fahne schwingt und den Geistern winkt einzustimmen.

Kaiser schlage endlich d'rein.

(Alle)
mit großer Gewalt uns die Fackeln ſchwingend).
Kaiſer ſchlage endlich d'rein.
(Pauſe)
Wacht am Rhein.
Wie ein Felſen, ernſt und todt,
Unerbittlich ſtarrt er nieder,
Kalt in unſere bittre Noth.
Ha: es werf' des Feuers Fackel
(Sie erhebt die anfleuchtende Fackel und wirft ſie vor dem Kaiſer. Alle Geiſter ſchleudern Fackel und Feuerfunken, beſonders Rübezahl und wilder Jäger ꝛc.)
Dir in deinen Traum, den Schein
Von dem Brand der deutſchen Gauen,
In das kalte Herz hinein.
Alle Geiſter.
Zünd' es an, das edle hohe —
Brand aus unſeres Herzens Lohe!
Wacht am Rhein.
Und die Wuth der deutſchen Lande,
Tön' von unſerm Schild —
(Die Wacht am Rhein und alle ſchlugen unter furchtbarem Geſchrei auf die Schilder.)
(Alle.
Die Schande!
Dir in's ſtarre Herz hinein;
Kaiſer ſchlage endlich d'rein.
(Pauſe.)
Einzelne Geiſter (verſchwindend).
Er regt ſich nicht.
Rübezahl (vorgehend).
Starr das Geſicht,
Die Feuergarben,
Zu Aſche erſtarben.

Wilder Jäger (vorgehend).

Und Irrlichte und Funken,
Zuſammengeſunken.

Lorelei (vorgehend).

Des Waſſers Welle,
Sank rückwärts zur Stelle.

Winter (vorgehend).

Der weiße Schnee,
Erſtarrt in der Höh'.

Die Walküren
(erheben die Arme klagend, während ſie vorſchweben).

Nicht fühlt er Erbarmen
Mit all' den Armen.

(Aus den beim Zurückgehen ſich öffnenden Reihen der Walküren kommt Gertrud hervor, ein Bayer, ein Sachſe, ein Preuße, ein Schwabe hinter ihr, mit blutigen Wunden, ſie nähern ſich langſam, die Hände auf die Wunden gedrückt. Eine von Kugeln zerriſſene Fahne über ſich, die der Eine hält, ſchweben ſie auf den Kaiſer zu.)

Gertrud (voran).

Ach, mit losgeknüpften Haaren,
Von der Schlacht ſo blutig heiß,
Eine Jungfrau unerfahren,
Steh' ich hier in dieſem Kreis.
(Sie deutet auf die Soldaten)
Und mit vollgeſogenem Herzen,
Von des Todes bitteren Schmerzen,
Spreche ich: o Herr erſcheine,
Daß ſich Deutſchland wieder eine,
Neues Licht, der Aſch' entloht.

Baier Preuße, Schwabe, Sachſe
(regungslos)

Treu verbunden,
Blut'ge Wunden,
Starben wir den Heldentod.

Gertrud.

Seht, ich ſtärkte ihre Noth,
Ach! ich ſah in ihre Wunden,
Und ich hab' ſie treu erfunden
Einer Lieb' dem andern bot.

Kurt

(fällt nieder, die Erdmännchen ſpringen wild durcheinander).

Almächtiger Herr!
Was giebt es, ſeht her.

Die Erdmännchen.

Hu! Hu! er regt ſich,
O ſeht, bewegt ſich.

Hütchen (lacht).

Was iſt nur da?
Er regt ſich ja!

Der Kaiſer

(ſteht plötzlich kerzengrade auf, aber mit geſchloſſenen Augen, rings ſtürzen die Geiſter in die Knie).

Alle?

Baiern, Preußen, Schwaben, Sachſen, Heſſen.

Treu verbunden
Gleich an Wunden,
Starben wir den Heldentodt.

Gerhart.

O der Seufzer aus der Armen,
Bruſt dringt endlich an ſein Ohr,
Und es brechen Liebesfluthen
Aus erſtarrtem Eis hervor.

Kaiſer

(aufgerichtet, am Tiſch ſich haltend, aber mit geſchloſſenen Augen).

Alle? Alle? Alle? Alle? Alle? Alle? All' zuſammen?

Baier Preuße, Schwabe, Sachse ꝛc.

Baiern, Sachsen, Schwaben, Preußen,
Und wie alle sie noch heißen,
Rufen dich durch uns herauf.

Kaiser.

Alle?!

Baier, Sachse, Schwabe ꝛc.

Kaiser, wache auf!

Gerhard.

Dieser Rosenkranz, gewunden,
Aus der Brüder blut'gen Wunden,
Ruft den Kaiser, ach so laut!
Sieh dein Land auf dich nur traut.

Baier, Preuße, Schwabe, Sachse ꝛc.

Treu verbunden,
Blut'ge Wunden,
Schreien nach des Kaisers Hand.

Gerhard.

Morgenroth von erster Gluth,
Ach, der deutschen Söhne Blut
Wecket dich aus langer Nacht,
Die du schlafend zugebracht.

Alle Geister.

Und die Lerche ist das Singen,
Von der Schwerdter erstem Klingen
Auferwacht, auferwacht,
Aus der langen starren Nacht.

Kaiser

(immer mit geschlossenen Augen).

Alle, alle, gelöst ist der Bann
Es sei gethan:

Wenn ſie alle werden kommen
Iſt der Fluch von uns genommen,
Ach ihr kamet ſtets allein,
Und ſo konnte es nicht ſein.
Baiern, Sachſen, Preußen, Schwaben
Werden nun den Kaiſer haben,
Nun wird ſein der hohe Streit,
Der da bringt die Einigkeit.

Geiſter-Geſang

(Der ſogleich beginnt, da Gertrud und die blutigen Geiſter langſam in den andern vordringenden Gemein verſchwunden, nach rückwärts ohne ſich umzudrehen, wie geſchoben. Die Felſen brechen auseinander man ſieht die Landſchaft an den Bergen).

Ein wonniger Schall,
Von Sphäre zu Sphäre,
Auf ewigen Saiten
Thut aufwärts gleiten.
Der Meiſter iſt wach.

(Der Geſang geht über zu dem Schäfern, die ihren weidenden Schaafen, folgen, und ferner Geiſter Stimmen).

Um Land und Meere,
In Geiſter-Weiten,
Sich ſüß verbreiten
All' ſeeliche Chöre,
Der Meiſter iſt wach!

(Der Geſang kehrt wie aus weiter Ferne zurück, harfenähnlich, und geht wieder zu den Geiſtern, die auf der Bühne ſind, über).

Hochherer Schall,
Von Sphäre zu Sphäre
Auf ewigen Saiten
Zurück thut gleiten
Der Meiſter iſt wach! —

Des Kaisers Gefolge (drängt sich durch die Andern an ihn heran).

Unser Kaiser, ha es drängt,
Wie der Frühjahrsdrang in Blüthen,
Aus dem Herzen, Schlaf verengt
Plötzlich neu die Adern glühten.

Alle Geister.

O Herr, es lüstet die Franken auf's Land,
O hör' es Herr, hier sind wir hier,
Nun eile dich, wir rufen nach dir;
Qual, Brand und Mord bringt Räuberhand.

Kaiser

(öffnet die Augen und schlägt mit der Faust auf den Tisch).

Hölle, Fluch und Donnerwetter,
Frankenhunde, reud'ge Prahler,
Lügennachbar, Galgenvetter,
Knauser, Zecher, nicht Bezahler.

Alle Geister (furchtsam weichend).

Hu, Hu, welch ein Schrecken ist nicht erwacht,
Als nur in finsterer Wahnsinns-Nacht!

Kaiser.

Die ihr todschlagt, um zu glänzen,
Nicht um Recht, um Treu' und Liebe;
Die ihr wollt die Kirche kränzen,
Nicht die Heil'gen: euch zu schmücken;
Die ihr redet, um zu prahlen,
Nicht zum Lob von Gut und Kindern;
Die ihr ehrlich um zu strahlen,
Nicht weil Gott euch der Berather,
Und getreu, will Haß euch einen;
Die ihr gebt, Großmuth zu spielen,
Die ihr lacht, um froh zu scheinen,
Die ihr weint — Mitleid zu kaufen,

Die ihr ſchlachtet, Menſchen, Länder,
Um mit Glorie euch zu taufen
— Nicht der Heimath Huth zu ſein.

Alle Geiſter.

(die immer mehr mit Entſetzen weichen).

O, ſeht, was nur der Kaiſer macht,
Er ſchreit, a hu, wie furchtbar, ſeht —
Iſt's Traum — was iſt's? —

Knecht Radebrecht (tritt aus dem Gefolge).

Der iſt erwacht,
Wenn er ſo lootcat, da iſt ihm wohl,
Ich hätt' es erſt nicht ſo gedacht —
— Hat nun ſo lange ſtill geſeſſen,
Der liebe Herr, der gute Herr!
Und konnt' das Schimpfen nicht vergeſſen!

Kaiſer (immer hinausdeclamirend).

Die ihr nichts von Deutſchland wißt,
Während Deutſchland jeden mißt,
Nicht von Frachten, die ſeit Jahren
Unſ'res Wiſſen's Straße fahren,
Das noch Ueberfluß euch tränkt,
Unbewußt die Bäche lenkt. —
Die vom Verſtact unſrer Lieder,
Nie ein Wort nur gebt uns wieder,
Weil von eurem eig'nen Klingen,
Fremd euch jedes andere Singen. —
Weht euch des Barettes Feder,
Solchen Weihrauch um die Naſe,
Nun, ſo ſehe doch ein Jeder,
Wem gehört der Weltenſtraße.

Geiſter.

Hu, Hu, 's iſt aus, —
Iſt Wahnſinnsnacht.

Knecht Radebrecht (reibt ſich die Hände).

Jetzt iſt's bald raus,
Seht wie er lacht.

Kaiſer.

Fluch und Brand und Mord hernieder
Auf den ausgetretenen Garten!
Seid ihr innerlich zerfreſſen,
Hüllt euch nur die Oberfläche?
Eingebrochen mit der Hülle,
Die nur Kummer, Trug und Elend
Birgt in ihrem Flitterglanze.
Vorwärts, raus, wenn euch die Seuche
Schon im Blut liegt: beſſer ſterben
Als die Schande noch vererben.
Als die Menſchheit anzuſtecken,
Mit der Laug' in gold'nen Bechern.
Schauſpiel, Worte nur und Trug.

Knecht Radebrecht.

Jetzt iſt' ihm wohl, jetzt hat er's gern,
Ihr bringt, zu allem den lieben Herrn.

Alle Geiſter

(vordringend auf den Kaiſer zu).

Die Geiſter aus Frankreich,
Sie wollen regieren,
Drum ſollſt du nun ſiegreich,
Zum Kampfe uns führen.

Wilder Jäger.

Ha! Ho! zur Schlacht,

Schon hör' ich die Hörner
Der Lützow'schen Jagd.

(Hörner-Klang von Ferne. Oben an den Bergen ziehen sich Züge von Geistern des Befreiungskriegs, die sich langsam hinter den voranziehenden Schäfern nähern).

Gefolge.

Schnell holt sein gülden Panzerkleid
Und macht zum Kampfe ihn bereit.

Lorelei.

Ja Vorwärts, du viel lieber Mann,

Eckert.

Geliebter Herr so lobesan.

Ruprecht.

Vor Wonne mir das Wort entwich.

Alle Geister.

Wir alle hoffen nur auf dich.

Gefolge.

Ja Vorwärts, ja die Schlacht geht an.

Rübezahl.

Mir hat man es ja angethan.

Chor der Zauberer.

Geh' voraus du hoher Meister,
Leite nun den Schlachten Plan,
Dir gehorchen alle Geister,
Führst ein einzig Werk nur an.

Kaiser Barbarossa.

Fürsten, Herren, Mann und Kind,
All' mein treu und gut Gesind,
Eckart, Bruder Rübezahl,
Und ihr Geister allzumal:
Nun vertraut euch froh mir an,
Lange Zeit hindurch ich sann.

Wie ich Deutſchland aus den Ketten
Fremder Länder wollt erretten.
Nur die Wahrheit, Wacht am Rhein,
Soll der Deutſchen Führer ſein.
Mit der Fahne uns voran,
Starrt die Lügen-Franzen an. —
Hört ihr Franzen, wahre Armuth,
Wahre Ehre, wahre Demuth,
Wahre Treue, wahres Glück,
Bringt das Schickſal euch zurück;
Wenn ihr an der Kette liegt,
Die Begierde ſich verkriecht.
Kommt ihr Geiſter treu verbunden!
Nieder mit den Frankenhunden!

Alle Geiſter.

Komm und laßt uns nun berathen,

Kaiſer.

Nein, o Gott, nur fort zu Thaten, —
Wo iſt mein Knecht, der Radebrecht.

(Radebrecht kommt mit dem Panzer.)

Leg' an das Eiſen,
Sing' deine Weiſen,
Wie ſonſt dabei,
Du haſt es frei.

Radebrecht.

O, alte Luſt der Erde weht
Mich an, wie altgewohnt Gebet!

Kaiſer.

Gieb mir den Arm,
Bin noch nicht warm;
Die Knochen ach,
Reck' ich mit Krach!

(er dehnt ſich und gähnt).

Radebrecht.

Es platzt nicht mal,
Die Naht am Stahl,
So — ſitzt dir's recht? —

Kaiſer.

Iſt alt und ächt.

Radebrecht (während er ihm die Rüſtung anſchnallt).

Ein Fräulein das vom Paradies,
Nichts wußte, und vom Apfelbiß,
Ging aus dem heißen Kemenate,
Wo man zur Nacht nicht Ruhe hatte,
In's wilde Gärtlein. — Sonder Fügen
Die Halme durcheinander liegen; —
Legt ſich in Moos und Kraut und Blüthen,
Wo Malven in der Sonne glühen,
Zu ſchlafen unterm Birnenbaum.
Da kam ein Page (halb im Traum
Erblickte ſie's) — will Birnen pflücken.
Sacht über ihr die Zweige nicken,
Wie von den Seufzern, die heut' Nacht
Getheilt das Mieder ihr ſo ſacht,
Und losgelöſt ein Birnchen klein
Fiel in den Buſen ihr hinein.
Sie ließ es liegen, drückt' im Nu
Die Aeuglein wieder ſchlafend zu;
Ob er ſie pflückte, nein, ach nein,
Ob Birnen oder Aepfel klein,
Sie weiß von nichts, das iſt gewiß
Und denkt doch an das Paradies,
Das iſt gewiß! das iſt gewiß!

Alle Geiſter.

Man weiß von nichts, daß iſt gewiß,
Und denkt doch an das Paradies.
Das iſt gewiß! das iſt gewiß!

Kaiſer (lacht).

Dem Fräulein war's ein Aergerniß!

Radebrecht.

Wir ſangen's oft,
Sie wurden roth,
Und lachten ſich
Dabei zu todt.

Kaiſer.

O Radebrecht
Wir wollen reiten
Um froh zu ſtreiten,
Bis Morgenroth
Uns Grüße bot.
Wir reiten ein
Im gold'nen Schein
Ein ſeelig' Ende —
Und hier ſich's wende;
Der Erde Leid,
Es werde zur Freud.
Herbei die Roſſe,
Die rothen Roſſe,
Goldene Roſſe
Mit meinem Troſſe!
Herbei die Hunde,
's iſt gute Stunde,
Es leuchtet hell
Nur ſchnell nur ſchnell!

O Radebrecht!
Du treuer Knecht,
Hast lang geruh't.

Radebrecht.

Der Panzer sitzt gut.

Kaiser.

Schnallst du ihn an,
So lege dann
Zur Brust das Haupt,
Es ist erlaubt.

(Der Kaiser und der Diener stehn umschlungen; Schäfer und Hirten, die man vorher in der offenen Gegend gesehn, sind näher gekommen und ziehn mitten durch alles durch.)

Schäfer.

Unter Schmerzen, unter Freuden
Müssen wir die Trennung leiden.

Gerhart

(dem Kaiser zu Füßen fallend).

Und was die Dichter singen,
Umsonst der Sage Klingen,
Verschwindet nun im Licht.

Schäfer.

Unsere Schafe, die wir treiben,
Konnten öfter lange weiden,
Lange, wenn wir dein gedacht,
Uns verspätet bis zur Nacht.

Kaiser

(zu Gerhart, während Radebrecht das Letzte anschnallt).

O du, ein Fürst gleich mir an Macht,
Steh auf und geh!

Gerhart.

Laß' mich zur Schlacht.

Kaiſer.

Geh heim, du kannſt durch Singen,
Den Sieg dem Geiſte bringen. —
Wer zieht mit Geiſtern in die Nacht
Iſt ſelten wieder aufgewacht.

(Der Kaiſer ſteht auf.)

Gerhard.

Ach! wenn wir ſiegten, dann zu ſterben
Und ſo den Glanz im Glanz zu erben.

Kaiſer

(legt die Hand auf Gerhart's Haupt).

Es ſei, wohlan
So ſchließ dich an.

Die Schäfer

Einſam ſaßeſt du ſo lang
Und der Schäfer Abendſang
War dein ſanftes Wiegenlied,
Das mit dir nun aufwärts zieht.

(Alles ſammelt ſich während des letzten Verſes um den Kaiſer. Walt. Rhein credenzt einen Pokal und Gertrud ſetzt ihm einen Kranz von blauen Blumen auf den Helm.)

Rhein. (Nimmt einen tiefen Zug.)

Ich trinke zu, dem Kaiſer
Als wären es vom Wein,
An tauſend Rheines Wellen,
Du ſollſt Willkommen ſein!

Gertrud.

Hier iſt von blauen Blüthen,
Der Erde letzter Kranz,
Es iſt ein ſanftes Grüßen
Nur treu in Treue ganz

Kaiser

(nimmt dem Rhein den Becher ab und biegt das Haupt unter den Kranz. Zu Gertrud.)

So mag mein bester Ritter
Dereinst dein Liebster sein,
Da du das greise Alter,
Mit Wonne willst erfreu'n.

Und ist er auch im Tode
Im Siegeskranz erst dein,
So soll dich doch der Lorbeer
Mehr als die Myrte freu'n.

Dann möge all dein Leuchten,
Zurück auf dich gewandt,
Dir glänzen von dem Schilde
In unbefleckter Hand.

(Er sieht in den Becher.)

— Mag glänzen wie vom Weine,
Der Tropfen mir zurück,
An alten Kaisers Augen, (er hebt den Becher)
Ich trinke Deutschlands Glück!

Alle

Hoch! Hoch! auf Deutschland's Glück!
Es glänzt aus tausend Thränen,
Die Treue dir zurück!

Die Schäfer

(während der Kaiser voran mit ihnen abzieht.)

Blauer Blumen lieblich Blinken,
Kann nicht mehr zum Kaiser winken,
Rein mit einem tief'ren Blau
Winkt es nun, zur Himmelsau.

Gerhart.

Und was die Dichter ſingen
Umſonſt der Sage Klingen,
Verſchwindet nun im Licht.

(Kaiſer, Schäfer ꝛc. ab. — Das Chor des Hains bewegt ſich langſam von der Bühne. Man ſieht wie die Geiſter des Befreiungskrieges herauſtreten.)

Chor der nachrückenden Geiſter.

Luſtig, luſtig, unſer Meiſter,
Zieht zum Ruhme uns voran,
Seht, da kommen unſterbliche Geiſter,
Schließen ſich an, ſchließen ſich an.

Einzelne Walkürchen.

(Während Gertrud verzweiflungsvoll die Hände zwiſchen ihnen emporhebt).

Und iſt er auch im Tode
Im Siegeskranz erſt dein,
So mag dich doch die Myrthe
Mehr als der Lorbeer freu'n.

Chor der Walküren.

(die ſich um ſie ſchließen, während die Geiſter aus dem Befreiungskrieg ſchon ſanft einſtimmend beginnen und ſich dann an das Gefolge der Mährchengeiſter anſchließen).

Kommt, der Menſchen Leid zu ſtillen,
Einmal noch den Kelch zu füllen,
Der Unſterblichkeit und Ruhm
Bringt im Todestrunke nun. (ab)

Körner

(und die andern Geiſter des Befreiungskrieges).

Aufgewacht in Siegesſtürmen,
Aufgewacht, ihr lieben Brüder,
Laßt noch einmal uns hernieder,
Steigen zu dem Vaterland.

Laßt die längſt vermorſchten Leiber
Von der Seele Feuerſeiten
Einmal noch voll Heimathswonne,
Tönen für das Vaterland.

Dort, ach vor der Allmacht Thron,
In der Lüfte heil'ger Klarheit,
Wuchs die mitgebrachte Wahrheit
Doppelt neu und kühn hervor.

Und die wir im heil'gen Schein
Freudig über Leiden wallen,
Laßt uns an der Brüder Seite
Zeigen, daß wir ſelig wurden,
Weil wir treu geweſen allen.

Einige Geiſter

Hurrah! Hurrah!
Es dauert Sekunden
So ſind wir da.

Alle Geiſter (die noch auf der Bühne)

So ſind wir da
Und mitten drin,
Schon tobt die Schlacht,
Den Tag dahin.

(Verwandlung.)

Feld bei Sedan.

(Man hört fortwährend von Fern schießen — Soldaten schleichen sich auf einem kleinen Feld — am Hügel entlang.)

Lieutenant.

Kinder, die Köpfe geduckt, sonst könnte es sein, wir kriegen den Pfeffer von den Scharfschützen links, und liegen hier fertig im Thal für die Ewigkeit eingemacht.

(Sie ducken sich und halten.)

Unteroffizier.

Gut, Herr Lieutenant! — Na Kinder, noch so eine halbe Stunde — dann läßt uns nachher der Herr Hauptmann an Stangen binden, daß wir wieder gerade wachsen.

Lieutenant.

Muß so sein.

Soldat 1.

O, Herr Lieutenant, kommen wir denn nicht bald rann, — nun dauert das den ganzen Tag, alles im Feuer, alle Mann — na und wir, — wir sind hier fest — wie die Sauce zum Braten, die nicht gebraucht wird. —

Lieutenant.

Wartet. — Ja Kinder! gestern war auch alles stumm und still und doch sind alle auf ihren richtigen Plätzen, rings auf den Höhen um Sedan angekommen.

Alle.

Was? — alle da!

Lieutenant.

Ja, so scheint es, in aller Stille.

Alle.

In aller Stille, Herr Lieutenant!

Lieutenant.

Vorpostengefechte waren hie und da, wie man das necken eben nicht verhindern kann, und Beaumont ist genommen. — Moltke soll auf den Höhen von Beaumont, wo man herrlich weit die Ardennen überblickt — mit dem Fernglas alles verfolgen. Und als ihm die Besetzung von Beaumont gemeldet wurde, soll er gelächelt und gesagt haben — in den nächsten Tagen würde man hoffentlich noch andere Siege zu melden haben. — Schreit nicht Hurrah!

Einige.

Was hat er gesagt? — was hat er gesagt? was hat er gesagt?

Einige Andere.

Gelächelt hat er, gelächelt hat er, gelächelt hat er.

Wieder Andere.

Gelächelt hat er — gesagt hat er, große Siege sagt er, Hurrah! Hurrah! schreit nicht Hurrah, schreit nicht Hurrah! schreit nicht Hurrah!

Einer allein.

Hurjeh!

Hauptmann (der auf dem Hügel steht).

Sie schlagen sich drüben beim Dorf — nun vor — nun vor!

Alle.

Nun weiter — weiter — nicht zu schnell

Lieutenant.

Bis wir heraus ſind. —

(Alle ab, während ſchon von Fern der Chor der Geiſter ertönt.)

Getreuer Eckert.

Schnell, hier iſt ein ſtilles Plätzchen, kommt her um einen Augenblick zu verſchnaufen, — alles iſt fort!

Wilder Jäger

(kommt hinter Eckert und zieht einen Knochen und Feldflaſche vor und trinkt und ißt).

Hurrah, Hurrah! Die Schlacht dort oben rollt fort, der Barbaroſſa ſtürzt voran dem Heer — auf fränk'ſche Geiſter — auf den alten Napoleon, den Ahnen des Kaiſers von Frankreich los — der wie ein gelber Blitz in einer bleichen Wetterwolke von ſeinen Generalen umgeben einherfegt, hinten iſt es ſchwarz wie die Hölle.

Unſerm Barbaroſſa folgt der Blücher, der Scharnhorſt, der Lützow, der Zieten, der Gneiſenau. Alle unſere Geiſter gegen die Geiſter des fränkiſchen Feldherrn!

Eckert (ſetzt ſich nieder).

O ungeheures Schauſpiel.

Wilder Jäger (emporblickend).

Der Kaiſer Barbaroſſa auf dem Schild getragen — und Geiſter die ſich vorwärts wühlen, in Nebelwolken und Blitzen. Und die fränkiſchen Geiſter wollen ihren Franzoſen da unten auf dem Schlachtfeld beiſtehn und unſere Geiſter hindern, den Deutſchen beizuſtehen!

Eckert (geht an den Hügel und ſieht ins Thal).

Die Deutſchen ſind wie in einem Ring auf den ſteilſten Höhen um Sedan aufgeſtellt, die Artillerie ſchießt von da hinab. Ei ſieh an! eh' da die Franzoſen hinauf kommen! Und der König von Preußen

ſteht mit ſeinem ganzen Stabe, Roon, Bismarck oben auf der Höhe links, die ſehen da in den Thalkeſſel, was Moltke gekocht hat. —

Wilder Jäger.

Heißah! Wenn die Leute wüßten, daß die große gelbe Rübe, der Napoleon dort unten in Sedan ſchwimmt — das giebt ein Gericht! das giebt ein Gericht! Horch! (Sie lauſchen.)

Chor der deutſchen Geiſter

(erſcheinen auf einem Hügel an der linken Seite).

Wild ein Heer in Wolkenlüften,
Flogen weit wir her, in Lüften
Siegend euch dem Recht zu fügen
Beugt euch Geiſter aller Lügen.
Seid nur Dampf und Dunſt allein —

Chor der Krankengeiſter

(kommen auf den Hügel, welcher rechts gegenüber liegt).

Nein, das iſt der Gloria Schein!
Die Franken, die Franken
Sie werden nicht wanken,
Die erſten der Geiſter,
Europas's Meiſter
Wir bringen den Sieg.

Chor der deutſchen Geiſter.

Ihr bringt nur den Krieg,
In friedlichem Lande,
Als Räuberbande,
— Wir ſchießen mit Blitzen,
Wir ſtechen mit Witzen,
Euch lumpige Geiſter,
In Puder und Kleiſter,
Der euch zurückhält,

Und brechen im Schlachtfeld
Die Tücke der Wilden
Nationen sie bilden,
Ja heute die Kraft
Der ersten Macht.

Chor der Krankengeister.

Wir zwangen die Wilden
Zum Dienst selbst, — sie bilden
Nun unsern Schutz
Und bieten euch Trutz.

Chor der deutschen Geister.

Unsere Freunde nur von Eisen,
Die Kanonen sollen's weisen,
Wie den Feind im Kampf man ehrt,
Hält sich selber dennoch werth.

(beide Chöre wieder ab.)

Uebermacht.

(Hierauf die Fee Mode an den Haaren herbei, hinter den kämpfend abziehenden Geistern her, die Zwerge erscheinen mit bunten Kleidern, Pomadentöpfen, Perrücken, Schminktöpfen.)

Wilder Jäger.

Ha! Ha! nur ruhig — behandle sie wie eine Dame, — ohne Gericht darf sie nicht verdammt werden; — heut Nacht wollen wir sie richten.

Fee Mode.

Erbarmen, ach Erbarmen,
Mit mir der Fee der Armen,
Aus Thau und Duft gewoben; —
Ich will euch ewig loben.
In der rosa Toilette,
Riß man mich aus meinen Bette,
Ohne meinen Silberschleier,

Ach ich schlief zur Ziegenfeier,
Träumt', daß ihr dem Tod geweiht.
Götter der Gerechtigkeit!
Die Pomaden und die Büchsen
Konnten mir zu garnichts nützen,
An dem Schlachtentage heut',
Wild zerstört in Schmach und Leid.

Rübezahl.

Du sollst nun weiter nichts, als jetzt in einem stillen Thal, an einem Baum gebunden werden. Da wirst du Abends beim Mondschein gerichtet, ob wir fressen oder nicht und ich rufe alle dazu, die du am Hochzeitsabend herbeigerufen hast, um meine Schmach zu sehen.

Der Mode.

Ihr Götter, was geschieht? wer wagt mich anzutasten — mich, die Fee der großen Nation — die euch stets durch meine Kraft beherrschte? — o ihr Barbaren und ich die weinende Unschuld

Rübezahl.

Ja, mich hast du an der Nase herumgeführt und stets geschienen, statt zu sein — und nun es nicht mehr geht sind wir Barbaren.

Der Mode.

Ich unschuldige Taube!

Wilder Jäger.

Na, ich habe die Witterung — ich bin ein Jäger, das Schlimmste ist, o merkt, wenn Frankreich mit der Tugend hervortritt und die Unschuld so an den Laden legt wie das Fleisch im Sommer. — Ja, du wirst im offenen Thal von allen gerichtet werden,

der Knecht Ruprecht hat ſchon ſeine Ruthe von unſeren ſchwer erworbenen Lorbeerreiſern bei der Hand.

Fee Mode.

Wehe, ich die Fee vom Kaiſer!

Rübezahl.

Ruthen ſtolzer Lorbeerreiſer
Wird er binden deinem Adel,
Und ſie auf dem Buckel reiten
Zart und roſa ohne Tadel.

Wilder Jäger.

D'rauf zu malen — deutſch mein Kind —
Und mit herrlich großen Lettern,
Aufzuzeichnen bei den Göttern
Wie du biſt, ſehr leicht geſinnt!

Deutſcher Michel.

(hinter welchem die Zwerge mit ſeiner großen Zipfelmütze herkommen, dann Ruprecht, vorletzt.)

Ruprecht (kommt mit Michel.)

Nur ſchnell zum Kampf.

Alle.

Wir ſind bereit!

Deutſcher Michel.

Immer weiter im Sturm, ich ſchlage d'rein
Und fechte voran mit der Wacht am Rhein.
Wir ſind verlobt, ich lade euch ein
Im deutſchen Reich ſoll Trauung ſein.

Eckert.

Wer hätt's gedacht,
Daß du aufgewacht,
Durch der Liebe Macht
Der erſte der Schlacht.

Lorelei.

Der verliebte Vetter Michel,
Wird zum Engel Michael,
Fortgeschleudert Mütz und Pickel,
Glänzt sein Schwert in Ehren hell.

Lioboide

Er zog sich ab die Zipfelmütze,
Lustig ja,
Wir haben sie ganz voll Männlein sitzen,
Lustig ja,
Sind fränk'sche Kobold kleine Wesen,
Die können weder schreiben noch lesen.
Wir schleppen sie in die Wälder da,
Die sitzen nun gefangen, Hurrah!

Eckert (der auf die Höhe gestiegen ist).

Nur schnell, Lorelei und ihr andern, der Kaiser Barbarossa weicht vor den Geistern der Jacobiner und vor der rothen Republik. — Wie zwei Puter sind sie an einander gerathen — er mit dem rothen Bart, sie mit den rothen Mützen — dazu kommen die Geister der Walpurgisnacht mit ihren Fackeln, sammt allen andern Gespenstern.

Ruprecht (zu Lorelei welche kommt).

Nun Lorelei du warst schon vor uns im Lager der Franzosen, wie steht es dort, da war wohl mancher, der einst bei dir gestrandet ist?

Lorelei (singt).

Ich habe die Franken in der Nacht
Sehr abgemüdet und überwacht,
Sang über der Maas so wie am Rhein,
Und schlüpfte in tausend Masken hinein,

Den Kopf verdreht ich den Offizieren,
Dem General bis zu den Barbieren.

Eckert und **wilder Jäger.**

Ah! trefflich, du hast sie müde gemacht!

Lorrier.

Mein weißer Nacken aus dem Schaum
Des Baches leuchtet in ihrem Traum,
Die Well'chen kräuselten hinterdrein
Mitten in ihre Gedanken hinein,
Lächelte mit verdrehten Mienen
Wie ihre Nixen und ihre Feinen.

Eckert und **wilder Jäger.**

Nun aber vorwärts hinaus zum Kampfe!

Lorrier.

Ja kommt, und ich rufe die Feen, sie sollen Schleier von Wolken spinnen und weben und so den Ausgang nach Süden decken, damit nicht ein Franzose daran denkt, wohinaus sie flüchten können.

Alle.

Herrlich, herrlich, du bist zu loben.

Chor der Geister

(links auf dem Hügel, hinter den abschüssigen Felsen her).

Eilt, den Deutschen wird es schwer,
Im klüftigen Boden ringts umher,
Zwischen Felsen, Strauch und Spalten
Gegen die Feinde sich zu halten.
Gehorsam dringen sie sterbend vor
Singen die Wacht am Rhein im Chor.

Chor der Frankengeister (rechts auf dem Hügel).

Ha, Frankreich wie ein Löwe ringt
Rings von Jägern angeschossen,

Und sein Gebrüll in Lüften dringt
Von Blut und Schweiß umflossen.
O Helden ihr, des Siegs gewohnt,
Ein Adler auf dem Throne wohnt,
Vom Geist des Ahnen schon erzogen,
Zu fliegen über Sturmeswogen.

(Lorelei, Eckert, wilder Jäger ab; die Hügelmänner bleiben.)

Die Hügelmänner

(auf den Berg zu den Geistern kraftbelebt.)

O lustig hört welch' Kampfgeschrei,
Was kömmt denn da nun noch herbei?

Die Geister (der Deutschen und Franken.)

Dort seht! kommt Frankreich, kommt im Kampf,
Mit Wacht am Rhein, durch Staub und Dampf.

(Würtembergia mit Bavaria, Borussia, Thüringia und den andern Landesgöttinnen treten auf — sich nach der Wacht am Rhein umsehend, welche hinten im Kampf mit Frankreich erscheint.)

Würtembergia (auf Frankreich deutend.)

Sie hielt im Traum den Einzug überall
Und hat von unserer Kronen gold'ner Zahl
Sich eine Kette schon im Sinn gefügt,
An der das deutsche Land gefangen liegt.

Bavaria (nach hinten rufend.)

Bist müde Wacht am Rhein, so laß mich drein,
Wir stehen der Eine für den Andern ein.

Würtembergia (auf Bavaria deutend.)

Und kräftig all' — o sieh der Schultern Glanz,
Des Bousens Pracht, in ihrer Fülle ganz
Bavaria, mit dem blauen Augenpaar,
Den rothen Wangen und dem gold'nen Haar.

Thüringia.

Und dort Borussia, sieh, ganz weiß vor Gluth!
Wie weißes Eisen glüth, in höh'rem Muth,

Als jener roth gehauchte Wangen,
Die gleich dem Schnee an roſ'gen Gletſchern prangen,
Gutmüthig noch. — Boruſſia aber glüht;
Das Blau ihr Aug', vor Zorn in's Schwarze ſprüht.

Würtembergia.

— Ha ſieh und ich Frau Nachbarin
(ſtreckt ihre Fäuſte aus.)
Der Schwaben Fäuſte reichen für dich hin.

Boruſſia.

Still, ſtill, ſie ſind ja nur zu zweien,
Wir laſſen uns auf das Gefolge ein.

Wacht am Rhein
(kömmt mit Frankreich, das ganz zerfetzt iſt, kämpfend in den Vorgrund).

Aha ſo hab' ich dich daher geſchleift,
Verhauche blutend deinen Geiſt,
— Du wollteſt Krieg, nun ſieh, was ſich erweiſt.
— Frankreich du ſprachſt, du haſt's geſagt.

Frankreich.

Mordſücht'ge Frau, du die es wagt —

Wacht am Rhein. (Immer mit Frankreich fechtend, weiter vor.)

Du nannteſt uns und gabſt uns Lüge ſchuld,
Und logſt dich ſicher, die mit Lüge buhlt,
Frankreich, du ſprachſt, du haſt's geſagt,

Frankreich.

Wahnſinn'ge Frau, die mich verklagt.

Bavaria.

Die Klag' iſt richtig, treibſt du's doch mit Allen,
Und vor dem Sein, geht ſtets dir das Gefallen.
Dir Flecken auszutreiben juckt die Hand,
Komm laß mich rann —

Borussia.

Mein ganzer märk'scher Sand,
Der scheuert die nicht rein, erst Republik, —
Dann Kaiser — Päpste —

Würtembergia.

Jeder Augenblick,
Brachte dir neuer Größe Schwelgerei,
Doch eins, das warst du nie — warst niemals treu.

Wacht am Rhein.

Du nanntest dich ob allem kühn und groß,
Du glaubtest, Gott gab dir allein dies Loos.
Frankreich, du sprachst, du hast's gesagt.

Frankreich (fechtend, schon mehr nach dem Hintergrund zu).

Unmenschliche, die düster vor mir ragt.

Thüringia.

So aufgedunsen gingst du auf uns los,
Bei großen Leuten ist der Hunger groß,
Und ludest dich zu Gast — nun soll es sein,
Wir lust'gen Weiber kehren bei dir ein,
Auf unsere Wartburg kannst du lange warten,
Wie auf den Rhein und Fischlein aller Arten.

Bavaria.

Nur Knödel bring' ich dir zum Pickenick,
Von Pulver- und Laffeten-Schmalz — iß mit. —

Borussia.

Ich schab' dir märk'sche Rüben hinterdrein,
Ei, wohl bekomm's zum Trank von Feuerwein.

Wacht am Rhein.

So wurde denn, wir sahn's mit Schauder, Krieg.
Dir war es gleich, du dachtest nur an Sieg.
Es sinkt dahin, was hoch ein Land gehegt,

Der Söhne Blüthenpracht, so treu gepflegt, —
S' war deiner Größe, Scherz — du haſt's geſagt.

Frankreich.

Ruhm über allen, war uns nie verſagt!

Wacht am Rhein.

Und Gott, er wandte fort ſein Angeſicht,
Du ſah'ſt nicht mehr und glaubſt du ſäheſt Licht,
Frankreich, du ſprachſt — du haſt's geſagt.

Frankreich.

Du tödteſt mich, ha bin ich deine Magd?

Wacht am Rhein.

Und nun geh bitten hin in Sünd' und Schmach,
Bis ſich dein Gott auf's neu' dir wenden mag,
Frankreich du ſprachſt, du haſt's geſagt,
Wir aber handelten, — du haſt gefragt.

(immer im Gefecht ab, im Hintergrund der Bühne.)

Bavaria (nachgehend).

Wir laſſen dich nicht mehr, wir folgen dicht,
Du wollt'ſt uns trennen, mit der Zwietracht Licht,
— Steckſt du die Heimath an —

Thüringia

(geht mit den Andern, alle die Arme umeinander geſchlungen, nach).

Du täuſchteſt dich —
Im Bruderkuß da ſchlugen tauſend Flammen
Zu einem Opferfeuer nun zuſammen.
— Das Opfer das gefällt, denn es iſt rein,
Gott wird den deutſchen Landen gnädig ſein.

Heſſen.

Schnell nach, ich faß' die rothe Republik,
— Auf die geht's los —

Sachsen.

Ich bleibe nicht zurück,
Jean d'Arc ging ganz verschämt dicht hinter ihr.

Thüringia (zu ihnen).

Heißa, ich hol' die Zeitungsschreiber mir,
Sie sitzen dort im Sumpf und schrein: der Sieg
Ist unser, nur allein, in diesem Krieg.

Würtembergia.

Ihr Zwerglein ist noch Platz in eurer Mütze?
Wir treiben sie hinauf bis in die Spitze;
Kommt nur, wir fangen noch so allerlei
In Michels Mütze deutscher Sitt' und Treu'.
— Doch seht was hängt am Zipfel, seht nur zu!

Alle.

Was ist denn das, o weh! es ist Lulu!

Hessen.

Er ist ja Feldherrr schon gewesen,
Jetzt lernt er wieder gehn und lesen.

Württembergia.

Lutschbeutel ist ihm nun die Spitze
Von Deutschlands Weisheit, alter Zipfelmütze.

(Die Landesgottinnen ab.)

Geister-Chor (tanzt, die ihnen nachsehen).

Und nun, die schreien hinterdrein:
Bald Frankreich oben — bald auch Wacht am Rhein.
Kanonenschall zum Tanz, als lust'ge Weise.
— Die hat sie, o die machen Kreise
Wie es seit alten Zeiten Brauch, —

Huhelmännlein.

Und springen lustig, wie wir auch,
Zwischen Kugeln lustig springen,

Und sie unsern Herren bringen,
Das versteh'n wir, froh im Streit,
Ach wie sind wir lustig heut'.

Geister-Chor (rechts).

Die Schlacht, die Schlacht
Steigt an mit Macht,
Was die Mutter treu gehegt
Jedes Härlein selbst gepflegt,
Was der Braut, das Lebensglück,
Ist genickt im Augenblick,
Wie ein dürres Reis am Baum,
Ist verschwunden wie im Traum.

Beide Geister-Chöre.

Schnelle laßt uns drüber fliegen
Und ermuntern sie zum Siegen.
Schon die Kugeln näher pfeifen
Und der Bäume Aste streifen.

(Beide Chöre ab).

Zwerge (mit der Mähe ihnen nach).

Machen Franken Pferde scheu,
Halten unf're Rosse treu,
Hutzelmännlein, Bautzelmann,
Klopferchen und Hinzelmann
Münchner Kindel,
All Gesindel
Wir aus Baiern, Hessen, Schwaben,
Alle unsern Antheil haben,
Helfen bei dem deutschen Streit
Dem Kaiser für die Einigkeit.

(Es wird dunkel, der Kanonendonner und das Schießen kommen näher — Soldaten mit Waffen, Franzosen verfolgend.)

Erſter Soldat.

Halt ein, ich kann nicht mehr.

Franzoſen.

Verflucht! zurück!

Dritter Soldat.

Der Athem ſtockt, die Kniee brechen, ich bin zu Ende. (Sinkt und bleibt liegen.)

Zweiter Soldat.

Nur weiter ſchnell, ſie fliehn!

Geſang der Walküren

(die mit den Todten nichts thun).

Immer vorwärts nachgezogen,
Wie im Sturm die wilden Wogen.
Einmal heißt es nur verloren
Und wir neu dafür geboren,
Zu des Lorbers grünem Kranz,
Zu des Sieges gold'nen Thoren,
Gehn wir ein im Licht und Glanz.

(Die Franzoſen fliehen, nachdem ſie noch einige Zeit gekämpft. Einzelne fallen und bleiben liegen.)

Eine Walküre

(zur Seite bei einem Todten, der lebt).

Aufgerafft die jungen Glieder,
Immer friſch und muthig wieder,
Deine Ahne war auch kühn
Mußt in Kindesnoth ſich muh'n.
„Nein! mein Kind, ſei deutſch geboren!
Bin ich ſelber auch verloren,"
Sprachs und flüchtete ſich kühn,
Heimwärts in des Waldes Grün. —
Sieh dein Vater mußt dort liegen,
Nackt ein Kind — träumt's ſchon vom Siegen.
Zu dem deutſchen Eichkranz dicht

Sah er ahnungsvoll das Licht.
Lieber ſterben als nun fliehen,
Kühn dem Feind entgegen ziehen.

Mehrere Soldaten.

Es ſind zu viel, weh' uns, kömmt keine Hülfe!

Ein Soldat.

Meine Wunde o weh! Das traf! Ich ſinke!

Eine andere Walküre (hält Einen am Arm).

Muthig, muthig, kühne Streiter,
Immer vorwärts immer weiter,
Aus den Augen wiſch den Dampf dir,
Und zurück mit deinem Haar hier
— Siehſt du nun die Feinde wieder,
Ha! — nun wiederſteh'ſt nicht, nieder
— Die dein Vaterhaus einſt kränkten,
Und mit Blut den Boden ſprengten,
Frankreich pflücke nun die Saat,
Die es lang gezeitigt hat.

(immer neue Walküren und Soldaten, die aus den Couliſſen kommen.)

Soldaten.

Hurrah! Hurrah! nur vorwärts Hurrah!

Walküre

(immer vorwärts ziehend mit den Soldaten).

All' ihr treuen Bruderſeelen,
Was verloren, laßt's nicht quälen,
Vorwärts, daß wir neu geboren
Wenn auf Erden auch verloren,
Laufen in den Allmacht Schooß. —

Gertrud als Walküre

(vorn links an den Couliſſen bei einem ſterbenden Soldaten mit einem Eichenzweig, den ſie hält).

Was auf Erden auch verloren,
Vorwärts läuft du neu geboren,
Läuft in des Allmächt'gen Schooß. —
Deine Hände soll ich falten?
Und das Bild der Liebsten halten?
Gottes Gnade die ist groß!

(Er stirbt, Gertrud legt ihn sanft nieder und geht mit einigen anderen Walküren und Soldaten ab. Verwundete bleiben liegen.)

Eine Walküre

(links, kehrt wieder mit neuen Soldaten, und zeigt den zweiten Soldaten der zurückgeblieben ist, auf.)

Zweiter Soldat.

Meine — Mutter!

Andere Walküre.

Halte dir die Hand beim Schreiben

(während sie ihm sein Gedicht auf den Knien hält)

Hier, nun wird es liegen bleiben,

Ein Theil Chor der Walküren

(die stehen geblieben, waren zu hinzugekommen).

Ja du junger Bursch; nun wende
Noch den Blick vor deinem Ende
Auf der Mutter Liebe bloß,
Eh' du wirst in Gnade groß,
Schreibe, was du schreibst, nur heiter.

(Die Walküre hält sein Haupt und sieht von oben nieder, auf das, was er schreibt).

Walküre.

O er schreibt: ich sank als Streiter
Für das Vaterland dahin,
Sterbe gern da ich ein Stein bin,
An des Landes neuem Dom,
Heil uns! Heil uns! — Euer Sohn —

(er sinkt, sie legt ihm den Eichkranz auf.)

Alle Walküren.

Weint, o weint, der Freude Zähren,
Welche Söhne, welche Ehren,
Dieser Kranz er wird dir bleiben,
Und im Herz der Menschheit treiben,
Wie ein eingesenktes Reis,
Heiße Thränen werden's gießen,
Und so wird es herrlich sprießen,
Ewig dir zu Ruhm und Preis.

(Walküre ab. Neue Verwundete bleiben liegen. Die Franzosen verfolgen Deutsche, unter ihnen Dichter Gerhart.)

Franzose.

Saker Bleu! schlagt sie nieder!

Deutscher.

Verfluchter Rothstrumpf!

Franzose (erblickt ihn).

Da schluck ihn wieder runter.

Verschiedene deutsche Soldaten (fliehn).

Der Feind, der Feind, zu dicht uns nach!

Andere (ihnen nach).

Nun sind sie wieder fort! Hol' euch der Satan!

Franzosen (stehen dazwischen).

Hier haben wir sie in's Enge getrieben, schlagt zu, die Hunde!

(Die Deutschen fliehn, die Franzosen hinter Gerhart her, nach vorn.)

Dichter Gerhart

(stürzt vor, eine Fahne in der Hand, mit der andern Hand gegen einen Franzosen kämpfend).

Zurück, zurück, — hier unsere Fahne nahm ich einen Fahnenträger fort, der sterbend fiel, — du sollst sie nicht erhalten.

Franzose.

St. Michael ich halte sie, ich hab' sie schon.

Anderer Franzose.

Gieb deinen Fetzen her, verflucht, ich will ihn fassen.

Erster Franzose (reißt die Stange an sich).

Und peitsche dich mit deinem Stecken aus unsern Landen fort.

Dichter Gerhart

(der die Fahne um seinen Leib wickelt.

So sei sie umgedreht aus deiner Hand gewunden.

Andere Franzosen

(hinter dem Ersten mit einem Deutschen kämpfend).

Reißt sie ihm fort — nur schnell da kommen mehr.

Dichter Gerhart

Um meinen Leib als Leichentuch gewunden.

Erster Franzose (durchsticht Gerhart, durch die Fahne).

Ich stech dir's zu, dann kommst du wohl verpackt — im Paradiese oder auch beim Teufel an. —

(Franzosen ab, die Deutschen ihnen nach, die Verwundeten bleiben wie vor bei den Andern, oder einzeln liegen.)

Gerhart

(stürzt mit der Fahne, die um ihn gewickelt ist, und der Degen hindurch in seine Brust gestoßen, zu Boden, nur sein Arm ist frei. Gertrud die mit anderen Walküren wiederkehrt, sieht plötzlich neben ihm)

Das Vaterland, so eng mit mir vereint!

(andere Walküren halten Verwundete.)

Ein Soldat.

Weh' mir das traf mich, ob sie siegen?

Ein Anderer.

Es ist zu Ende, fliehn sie, sag?

Walküre (im Abziehn).

Es scheint!

(Die Deutschen Geister auf dem Hügel links, beginnen wieder zu erscheinen Frankreichs Chor auf dem Hügel rechts. Gertrud, Gerhart haltend.)

Gertrud.

O Dichter, o es fließt dein Blut ſo roth.

Sterbende und Verwundete.

Wer ſiegt? wer ſiegt?

Gerhart.

Das ſag' vor meinem Tod?

Gertrud.

Es kommen Geiſter, horch nun was geſchehn!
Der Leib läßt ſich dem Geiſt, du kannſt verſtehn.

Unſichtbarer Chor (in der Luft).

Die Muſik der Bomben ſauſt
Mit der Glocken tiefen Lauten,
[illegible]
Auf dem Webſtuhl dieſer Zeiten. —
Webt mit blutig rother Seide,
Rothe Roſen, — goldne Blitze,
Springend aus dem Nebelſchleier,
Glänzt an Feldzeug und Haubitze.
Aus den Dörfern ziehn ſich Flammen,
Und mit ungeheurem Grollen,
Wüthet Welt in Welt zuſammen.

Sterbende.

Wir hören das Raſſeln
Wir hören Geſchrei,
Zieht Wiegenlieder
Des Todes vorbei.

Unſichtbarer Chor.

Hoch die Feldherrn ſtehen freier. —
Aufwärts zu den Führern ſehn,
Die gedrängt mit heil'gem Feuer,
Auf Befehl zum Tod doch gehn. —

Andere müßen ſich noch halten;
Jene auf ſich ſelbſt nun ſtehn,
Wie ſie führt des Schickſals Walten
Folgen ſie der Fahnen Weh'n.
Wüthend leitet Rache jene,
Während dieſe Todte tragen,
Feſt zerdrückt im Aug die Thräne,
Muthvoll durch den Kampf ſich wagen.

Verwundete.

Des Mitleids Schmerzen
Aufs neu uns verwunden
Und reißen die Herzen,
Wie Glieder entzwei.

Deutſcher Geiſter-Chor (links vom Engel).

Zuckend geht vom Feldherrn nieder,
Auf ſie alle mächtig Walten,
Und vom Kleinſten bis zum Größten,
All den einen Glauben halten.
Sieg und Liebe, treu im Sterben,
Einig und nur Bruder Seelen,
Sind wir alle Deutſchlands Erben.

Frankreichs Geiſter-Chor (rechts).

Neuer Glanz den alten Ahnen,
Rothes Blut färbt friſch die Fahnen,
Und der Todten Angeſicht
Färbt das Weiß der Lilie licht.
Fahnen die ſich treu bewähren,
Weh'n im himmelblau der Ehren,
Aus dem Pulverdampf hervor;
Roth, weiß, blau dringt neu empor.

Deutſcher Geiſter-Chor.

Haltet ein, was ſoll das Prahlen?
Werdet bittre Schuld noch zahlen.

Frankreichs Geiſter-Chor.

Lernen werdet ihr voll Qual,
Was wir ſind an Macht und Zahl,
Wir die Herrſcher; Geiſt und Größe,
Deckten eurer Armuth Blöße.

Deutſcher Geiſter-Chor.

Frankreich! welch ein Glaube führt
Deinen Herrſcher, der regiert,
Kann der andere wohl noch halten,
Ungehorſam Gottes Walten? —
Frankreich, du verſpielſt die Kraft,
Wild zerſtört in Leidenſchaft.
Seht Mac Mahon hoch zu Roß,
Sucht den Tod mit ſeinem Troß,
Und Napoleon ſucht den Tod
— Frankreichs Kaiſer, tief in Noth.
Doch auch der gehorcht ihm nicht,
Höhnet beiden in's Geſicht;
„Seht auf meinem Aerntewagen,“
„Wird der Völker Stolz getragen,“
„Wo man ſolche Früchte pflückt,“
„Hohler Kürbis nur bedrückt. —“
Läßt ſie ſtehen, ſchlägt mit der Hippe
Nur Mac Mahon eine Schnippe.

Chor aus der Mitte.

Gnade wiegt die hohe Wage,
Voll Gerechtigkeit hernieder. —

Und die ſanft und treu erſt waren,
Stürzen nun die Feinde wieder.

Frankreichs Geiſter-Chor (von Weitem).

Wie verwundet, ach, ein Löwe,
Kämpfen Frankreichs Helden, Sieger!
Ach aus tauſend Wunden blutend,
Beben, zittern, ſeine Glieder.
Doch er hat im Staub gewühlet,
Aufgerührt die eig'ne Schande,
Die ihn nun in Nacht verſchlingt,
Legt ihn in der Hölle Bande.

Andere Hälfte des Chors (von Frankreich).

Stille! ſeht, wie ſie ſich ſammeln,
Ach ſie werden doppelt glänzen,
Roſen ſich und Lorbeer ſchneiden
Mit dem Schwert, zu tauſend Kränzen.

Chor der deutſchen Geiſter.

Wer kann den Feuerſchlünden wiederſtehn,
Die rings auf Sedan todt herniederſehn,
Ermattet ſchon in ganzen Haufen,
Die Feinde in der deutſchen Hände laufen,
Die unterm Schutz von ihren Batterieen,
Auf ihre Feinde, weiter vorwärts ziehn.
Und fern nach Sedan drängen ſich die Kranken.
Verſtörte drängen, Flüchtige und die Kranken.

Chor der ſterbenden Deutſchen.

O ſüße Hoffnung die ihr uns da bringt,
O betet, das es alles wohlgelingt.

Chor der ſterbenden Franzoſen.

Die Seufzer fragen, wo wird Rettung ſein?

Verwundete Deutsche.

O Hoffnung löse unserer Seele Pein.

Gertrud (zu Gerhart).

Du hörst es, Dichter, Hoffnung tröst't dich Gott,
Ich bin bei dir in deiner bitt'ren Noth.

Gerhart.

Verwundet ach, so hart in's Herz getroffen
Erscheinst du Jungfrau wunder mild,
Die ich in meinem Herzen still getragen
Als meiner Dichtung und des Sieges Bild,
Willst du des Himmels Thür mir lösen, Kind?
Durch die der erste Strahl des Lichtes gleitet,
Willst du zurück mich weisen sanft und lind —

Gertrud.

O Dichter, der den Flug zum Licht geleitet
Dereinst, der Seele, die noch kaum beschwingt. —

Gerhart.

Was meiner Sehnsucht, nie durch dich gestillt,
Des Freundes Sohn Johannes froh erringt.

Gertrud.

Nun ruhe dich, der meine Seel' erfüllt
In der Erinnerung schon ein heil'ger Schild.

Gerhart (die Hand auf's Herz drückend).

O, daß zur letzten Stunde,
Das Blut aus dieser Wunde
Vor deinen Augen fließt. —
Das sonst so eng verschlossen
In's Herz zurückgeflossen
Wie eng sich Liebe schließt.
Nun frei geword'ne Seele,
In Sünden und im Fehle,

Ich geb ſie offen hin,
Und königlich gekrönet,
Was meine Lieb' erſehnet
Die ſich vor dir ergießt.
Der Thränen Perlen gleiten,
Den Purpur zu geleiten,
Von deinem Angeſicht
Sie fließen aus der Fülle
Des Mitleids und die Stille,
Der Seufzer grüßet mich;
Im Siegen ſo zu ſterben,
Den Glanz im Glanz zu erben,
Im Licht — das ew'ge Licht.

Gertrud.

(berührt ſein Haupt mit dem Lorbeer.)

Der Augen Binde löſt ſich, du wirſt ſehn
Und durch der Geiſter Chöre aufwärts gehn.

Lorelei und die Feen.

(Erſcheinen mit Zymbeln auf einem fernen Hügel, einen Nebelſchleier hinter ſich herziehend, leiſer Geſang.)

Den Nebelſchleier wob der Geiſter Reihn,
Und hüllte ſo den Weg ins Land hinein;
D'ran zeig' Morgana's, unſrer Schweſter, Licht,
Was noch geſchieht, in leuchtendem Geſicht.

Gertrud

(deutet auf die Geiſter, welche mit dem Bahrtuch des Kaiſers kommen)

Schon winkt dein Herr, du treuer edler Knecht,
Es folgt ihm was erprobt als wahr und ächt. (ab.)

Die Geiſter

(welche von der andern Seite, tiefer, auf den Hügel mit dem Bahrtuch des Kaiſers kommen.)

Wir tragen, ſingt leiſer,
Das Bahrtuch vom Kaiſer,
Die Ahndung ſie naht,
Voran der That.
Wie bleiches Licht
Vor Tage dicht.

Verwundete und Sterbende.

Mit Pracht und Zittern
Die Fahnen wittern
Durch Blutesduft
Des Himmels Luft.

Geiſter (die das Tuch tragen).

Die Zeiten nah'n,
Der Morgen geht an,
Der Staub ſinkt dem Staub.
In ewige Ruhe
Des Kaiſers Haupt.

Verwundete und Sterbende (zu den letzten Walküren).

O meldet und ſagt,
Was macht die Schlacht?

Eine Walküre.

Zum Licht durch Nacht!

Ein Soldat.

Wer ſiegt? o ſagt, die Wunde glüht!

Abziehende Walküren.

Horch, horch! und richt zum Himmel dein Gemüth!
Dort an dem Wolkenſchleier rein,
Zeigt ſich für euch das Bild im Wiederſchein.

Andere Walküren.

Und in des Fiebers Wogen mögt ihr ſehen
Was nachher ſcheint, als wär es nicht geſchehen.

Lorelei mit den Feen (spinnend).

Spinnet, spinnt der Braut den Schleier,
Spinnt, schon klingt die letzte Feier,
Hell durch all der Schwerter Reihn,
Laden euch zur Hochzeit ein.

Knecht Ruprecht

(der singend mit der Laute dem Pahrtuche nachzieht und viele Geister hinter ihm).

Kindern bring' ich in den Zeiten,
Wo zur Weinachtsfreud' muß wandern,
Manches Glück und süße Freuden,
Eines drängt sich froh zum Andern;
Um den grünen Freudenbaum
Hängt der Seeligkeiten Traum.
Doch auch Sterbenden will künden,
Daß die Lichtlein sich entzünden.
An des Lorbeers grünen Sprossen,
Hängt was keiner je genossen,
In den hohen Himmelssaal,
Für die lieben Söhne all.

Chor der Sterbenden

Leise, leise,
Ruft die Weise,
In der Heimath uns empor
An der Seel'gen ew'gem Chor.

Chor der Verwundeten.

Weh' uns! die Schmerzen!
Ob Sieg uns nun werde
Reißen die Herzen,
Wie Glieder entzwei.

(Wilder Jäger, Loreley, die Feen mit ihren Spindeln und andere Geister breiten den Schleier immer weiter aus, den einige voranfliegend, ſich nachziehen — ſo daß er in fortlaufender Bewegung bleibt, die transparenten Bilder, erſcheinen je nachdem ſie im Geſange vorkommen.

Lorelei und ihre Geiſter

(deren Geſang ſich in den des abziehenden Ruprecht miſcht.)

Wir ſpannen Wolkenſchleier
Die deckten Berg und Land,
Das keiner von den Franzen
Auf Flucht den Sinn gewandt.

Nun ſpinnen wir noch weiter
Den Schleier, Wacht am Rhein
Die wird des Michels Gattin
Und Wonn im Lande ſein.

Brautſchleier für die Reine
Die ſich ſo treu bewährt,
Und die mit Ruhmes-Kränzen
Geſchmückt zur Trauung geht.

Sie wußte fort zu ſchaffen
Des falſchen Freiers Pein,
Ein ganzes Volk in Waffen,
Ein ganzes Volk ein nein!

Nun, ſpinnet Deutſchlands Kriege
Und deutſcher Frauen Treu,
Und unſerer Geiſterſpiele
Im luſt'gen Tanz dabei.

Die haben andere Tritte,
Marſchiren anders auf,
Als Torreſche Menaden,
Im Marſelliefen Lauf.

Sie wachen in der Hütte
Und auch am Herde still,
Und schützen Lieb' und Sitte
Und haben Scherzes viel.

O spinnet lichte Rosen,
Und Eichenzweiglein drein,
Und webet deutsche Mährlein
Und deutsche Sagen ein:

Das Frühling lauscht der Sage,
An Sternen gold'ner Nacht,
Die spricht von deutscher Ehre
Und deutscher Ritter Kraft. —

Kein Meister hat so tief noch
Gewebt den süßen Sang,
Als deutscher Mährlein Tiefe
Zu deutschen Herzen drang.

(Morchel und die andern Geister, ziehen bei dem Schluß des Gesanges weiter. Verschiedene Gruppen und einzelne Gestalten, Krieger und Frauen und Märchengestalten sind transparent an dem fortziehenden Brautschleier erschienen, dann die Sage, wie sie dem Frühling erzählt, der aus farbigen Blumen zu ihr aufschaut, von tausend Sternen umgeben. Morchel und die Geister sind verschwunden, außer vielen weißen Feen, die immer den Schleier samt nachziehen, der den ganzen Himmel erfüllt und die neuen transparenten Bilder bringt.)

Verschiedene deutsche Soldaten

(Ueber die Bühne kommend zu den Verwundeten)

Frisch Kameraden, frisch, denn das wird vielleicht ein ewig froher Tag.

Verwundete (einzeln rufen ihnen).

Hülfe! Hülfe! Wasser! steht uns bei!

Verschiedene Soldaten.

Wir kommen bald mit Hülfe — es scheint sie

ziehen sich zurück — sie wanken! Wenn unser einer wüßte was geschieht! —

Einer.

Ja, es heißt, sie wanken hie und da.

Alle.

Ja, sie sollen wanken.

Andere.

Ob es wahr ist? voran! voran!

Verwundete.

O helft uns, — o weh uns, was macht die Schlacht!
Die Seufzer fragen und klagens der Nacht.

Die Soldaten.

Wir kommen bald und bringen Brod herbei
Wasser und Bahren — (ab.)

Verwundete.

Stillt unseren Schrei!

Sterbende.

Horcht, der Erde halb enthoben,
Hören wir der Ahndung Wogen
Brausend schon am Himmelsstrand.

Chor der unsichtbaren Geister

(in Mitten der Bühne).

Hurrah, zum Sieg,
Großmächtiger Krieg.
O welch' Schauspiel, wer's gesehn,
In der Fahnen wildem Wehn,
In dem Leuchten der Geschütze,
In den Wolken schleudernd Blitze,
Steht der Barbarossa da,
Wirft der Franken Geister, ja!

Und die Arme ihm zu halten,
In des Mantels wilden Falten,
Cherubimen,
Ihm zu dienen.
Seht, sein Geist in Gloria
Andrer Welt schon leuchtend da.

Chor der deutschen Sterbenden und Verwundeten.

Uns voran
Der treue Mann,
Durch die Nacht.
Doch weiter sagt,
Was macht die Schlacht?
Die Kameraden
Freund' und Soldaten.

Chor der deutschen Geister auf dem Hügel links.

Am Wolkenrain
Der Wiederschein,
Zeigt euch weiter wie es geht,
Mit der Schlacht, horcht auf und seht.

Unsichtbarer Mittelchor.

(Weithin transparentes Bild, einsam auf dem Hügel stehend, erscheint in dem Wolkenschleier der immer weiter zieht.)

Die Dörfer all im Kreise brennen,
Düstre Wolken drüber hängen,
Und der Reif, den Moltke schmiedet,
Rings ganz Sedan nun umfriedet,
Schließt sich zu der Kaiserkrone,
Die dem König und dem Sohne,
Schmiedete der treue Greis,
Und mit Edelsteinen heiß,
Schmückt sie sich in wilden Flammen.
Brandraketen hoch zusammen,

Schließen ihn. Es ſteht der Meiſter,
Wehmuthvoll und ſieht die Geiſter.
Seht, der Plan, geheim erdacht,
Tringt nun ſtrahlend aus der Nacht,
Sparſam mit den Menſchenleben
Wußte er den Sieg zu geben:
Wenn erſt deine Seel' erſteht,
Heim zum Schöpfer aufwärts geht,
Biſt gelöſt vom Sündenſtand:
Der ein Kind nie ſein genannt,
Rettet mit der treuen Hand,
Tauſende dem Vaterland.

Chor der Sterbenden.

Friede, Friede, Himmelsfrieden
Schon den Braven hier hienieden

Chor der Verwundeten.

Ach, der Sterne Silberblinken,
Tritt nun aus dem ew'gen Blau!
Ach, wie durſtig, laßt uns trinken,
Stärkt uns mit des Himmels Thau!

Körner und die anderen Geiſter des Befreiungskrieges ſchreiten entgegengeſetzt, wie der Wolkenſchleier zuvor, in derſelben Art, wie der vorhergehende Zug Rauprechts, auf den halben Höhen der Hügel, mitten durch die Bühne, mehr wie ein grauer Nebelzug, gegen die bunten Geſtalten der Mährchengeiſter.)

Körner und die Geiſter.

Ehmals ſchlugen wir den Franzmann,
Heut' aufs Neu wird er geſchlagen,
Und wir brechen friſche Reiſer
An des Lorbeers altem Stamm.
Hurrah! Hurrah! luſtig Hurrah!

Alter Arndt

(fröhlich in der Mitte, die Arme ausbreitend)

Früchte soll es euch nun tragen,
Was in jenen Blüthentagen
Körner euch ins Herz gelegt,
Sich in vollem Laub nun regt.
Hurrah! Hurrah! lustig Hurrah!

Chor der Sterbenden.

Alte Zeit in neuem Lauf,
Ruft uns zu den Wolken auf.

Chor der Verwundeten.

Ach, der Geister milde Flügel
Lösen sanft der Seufzer Last.

Chor der Sterbenden.

Und des Todes blut'ges Siegel
Drücket sanft der Taube Last.

Deutsche Geister (rechts).

Dort Morgana's Spiegelbild
Zeig euch an dem Wolkenschild,
Was auf Erden wird geschehn,
Sterbend mögt ihr Großes sehn.

Alle Geister.

(Das transparente Bild erscheint an den Wolken, wie König und Stab &c. auf den Höhen von Sedan hinab nach der Schlacht sieht.)

Großmächtiges Schauspiel!
Da unten das Kampfspiel.
Der König im Glanze,
Die Fürsten im Kranze
All' der edlen Officiere,
Der General' und Cavaliere.
Bismarck, Barbarossa's Stern,
Dem aufs Haupt den Bart geb' gern;

Und den Lorbeer, es zu schützen,
Das uns mußt' so Vieles nützen.
Und der Moltke, still und weise,
Spann er, wie die Raupe leise,
Was als Adler ausgeflogen,
Strahlend unterm Himmelsbogen.
Alle schaun des Sieges Gnade,
Und des Kampfes Hochgericht
Halb das Herz von Schreck zerrissen,
Doch mit leuchtendem Gesicht.

(Das transparente Bild verschwindet.)

Unsichtbarer Mittelchor.

Nebel hüllen Weg und Berge,
Kein Franzose denkt an Flucht,
Streben all zurück nach Sedan.
Ueber Sedan finstre Wolken,
Decken Höllenqual und Jammer,
Denn es steht die Stadt in Flammen,
Seht da hebt ein weißes Tuch sich,
— Gnade hebt die Taubenschwinge, —
Dort an Sedans-Thurm ruft's Gnade,
Ganz umhüllt von Qualm und Schrecken
Ist's ein Blitz vom Himmelslicht.

Chor der Sterbenden und Verwundeten.

Gnade hebt die Taubenschwinge,
Gnade zu den Feinden dringe.

Körner und die Geister

(während sie weiter auf den Hügelreihn durch die Mitte der Bühne empor zu den Wolken ziehen, die sie bergen und aufnehmen, ja, sie schon verhüllend, entgegenkommen).

Nun herauf in unsre Lieder,
Klinget heut ein neu Geläut,

Und wir sehn im Himmelsdome
Väter auch im Enkelsohne
Ihrer Treue hohe Zier,
Hurrah! Hurrah! — o Gloria. (ab.)

Chor der Geister (links.)

(Das Bild Napoleons erscheint an den Wolken inmitten aller Schrecknisse.

In den Flammen dort in Sedan
Seht des Himmels Strafe an;
Wo sich Wahn an Wirniß hängt,
Steht Napoleon, umdrängt
Von den Sterbenden und Todten,
Wilder Schrei und Schreckensboten.
Welche Hölle muß ihm werden
Diese Nacht schon hier auf Erden!
Doppelt — leidet er die Noth,
Ird'scher Macht und Seelentodt.

(Das Bild verschwindet und geht in das neue Bild über.)

Alle Geister. (Bild des Königs, vom Berg reitend.)

Während Preußens König frei,
Hoch im brausenden Geschrei
Und im Glanz von tausend Kerzen,
Schnell entzündet wie die Herzen,
Zieht ins Nachtquartier hernieder,
Auf den Schwingen seel'ger Lieder;
Lieder, wie sie Arm umschlungen
Nie die Brust so froh gesungen
Wo sein Heer begeistert wacht. —
Kommt, zieht heim in dieser Nacht,
Die vollendet Deutschlands Macht;
Thränen, ach, und Siegespracht!

(Das transparente Bild verschwindet.)

Ein Soldat (kommt).

Sieg! Sieg!

Mehrere Soldaten.

Hier Waſſer, hier Brod, die Träger kommen.

Verwundete.

Hurrah! Hurrah! — ſteht uns bei, ſteht uns bei.

Alle.

Sieg! Sieg!

Ein Sterbender (erhebt ſich kerzengerade).

Hurrah! Hurrah! Sieg! (er ſtürzt nieder).

Erſter Soldat (ſpringt zu).

Er iſt todt, der Treue, der Brave!

Andere Soldaten (bei Gerhard).

Und hier ſeht unſere Fahne, es liegt darin einer, wie in ein Leichentuch gewickelt, und das Schwert durch die Fahne ins Herz geſtoßen.

Zweiter Soldat.

Wer hat ſie gerettet?

Dritter Soldat.

Ein fremder Mann liegt darin eingewickelt (er lehnt ihn an) noch athmet er!

Leiſer unſichtbarer Chor.

(In der Mitte an den Wolken ſieht man wie vor, transparent den abziehenden Kaiſer, auf der Bahre durchs Licht des Himmels ziehen, alle Geiſter hinter ihm. Gerhart richtet ſich noch einmal empor, während die Soldaten, die um ihn und anderswo beſchäftigt ſind, nichts ſehen.)

Sieg, o Sieg! o Wonne, Wonne,
Auf des Lichtes Firſt zur Sonne
Tönt's von Chore hin zu Chore.

Noch ferne Chöre.

Seht durch des Triumphes Thore,
Die von Wolken her ſich ballen,

Zieht der Kaiser mit Vasallen,
Nun zur ew'gen Ruhe ein,
Zieh' auch du —

Gerhart (im Umsinken)

Sein Dichter heim!

(Das Bild schwindet, die Musik dauert, immer ferner werdend, fort, bis zum Schluß der Worte der Sterbenden.)

Chor der Sterbenden.

Friede, Ruhe, nun uns allen
Ziehen alle mit dir ein.

(Eine Menge Soldaten kommen mit den schon dagewesenen vorn auf die Bühne, die andern weilen noch bei den Verwundeten.)

Soldaten.

Hurrah der Sieg! der Sieg!

Der Oberst

(erscheint, vom Zuschauer aus, rechts auf dem Hügel und sieht in die Ferne.)

Kinder! es heißt, Napoleon kapitulirt. — Ein General brachte Briefe — Napaleon wird kommen, Napoleon war in Sedan, wir haben ihn schon.

Alle.

Hurrah! Hurrah! — Sieg.

Oberst.

Alles singt, und wo der Kaiser vom Berge zieht, sind überall Lichter entzündet und der Gesang pflanzt sich weiter, wie der Schall des Meeres, der von Woge zu Woge — durch tausend Herzen, zu tausend Herzen weiterzieht.

Chor von Ferne.

Nun danket alle Gott.

Alles, (sich anschließend, auch die bei Gerhart stehen).

Nun danket alle Gott! —

(In den Schluß des Chorals, mischt sich sanftes Geläut, das leise fortdauert hinter dem Zwischenvorhang und immer lauter wird, da der Vorhang wieder aufsteigt.)

Verwandlung.

(Das Wohnzimmer bei Frau von Wertheim. Morgens früh. Besen und Schippe stehen in der Mitte; es läutet, das Fenster ist offen.)

Gertrud, Lieschen; dann Heinrich und Frau von Wertheim.

Lieschen (beim Feinmachen).

Herrjeh, was ist denn das (man hört rufen — **neun und dreißigste Depesche** (sieht aus dem Fenster) **was ist's?**

Gertrud

(tritt im Morgenkleide ein, sehr erregt, gehalten, wie überwältigt).

Großer Sieg! Sieg! — Sedan, Napoleon kapituliert — Napoleon gefangen.

Lieschen (läßt die Schippe fallen).

Der Napoleon, der —

Gertrud

(die Glocken läuten stark).

Kaum geschehn, lauft's am Draht daher — uns vor Augen — und die Glocken singen es der aufhorchenden Stadt.

Heinrich (tritt ein, außer Atem).

Ja hier ist die Depesche — der Milchmann wollte sie erst lesen — der Hauswirth und die Kellerwürmer — sonst wäre ich schon oben.

Frau von Werthheim. (mit der Depesche).

Sieg! — o Gott, und welcher Sieg! — nun ist unsre Sache entschieden, mag geschehen was da will, — wenn nur nicht solcher Kummer mit Bertha hier im Hause wäre. — — ich muß schnell die Depesche Tante Quitte hin tragen. (Sie lies, alle Glocken läuten.)

Gertrud

(Kniet, den Kopf auf den Stuhl gelehnt)

Sieg! — wenn er nur noch lebt! O ich weiß es, sie mußten siegen — als wäre ich dort gewesen in allen Schrecken, so weiß ich es — wie das nur kömmt (es läutet immer) Als hätte ich mich gefreut, hoch mit den Siegern — und den letzten Blick — hu, mich graut. — — O Gott es läutet Sieg — Sieg! Gottes Gnade leibhaftig in der Geschichte, wer da nicht fromm war, der sieht die Schrift mit großen Lettern nun geschrieben. Wie Gott mächtig mit der guten Sache geht und wir brauchen nicht mit ihm zu reden, wer ihn fühlt, der weiß jetzt wer Anführer ist — — wer uns vorwärts zieht.

(Gertrud steht auf, immer die Hände gefaltet emporblickend, die Leute bleiben fern stehn mit gefalteten Händen, Frau von Wertheim hat sich einen Augenblick an den Tisch gesetzt, in der Karte suchend.)

Ja herrlich ist's, ihn beim Sonnenschein des Lebens, in jeder Blüthe anzustaunen, in jedem Käferchen, deren bunte Zeichen zeigen, wie er scherzt — und groß ist es, ihn leibhaftig in der Geschichte zu hören mit Kanonen und Sieges-Posaunen. — Die Geschichte, die sonst so still schweigt, wenn wir aus alten Zeiten nur in Büchern lesen, wo der Einzelne nur hervortritt — aber hier im Gewoge menschlicher Herzen: o — wer erlebt das wieder — ihn da zu wißen, zu fühlen — ihn.

Lieschen

Ach Fräulein, Kutschke wird heut zum ersten Mal ausgehen — darf ich wohl den Sieg unter den Linden mit ihm feiern — bitten Sie die gnädige Frau darum.

Frau von Wertheim (zu Lieschen).

Geh' nur Kind. (zu Gertrud.) Ich trage die Depesche schnell zu Tante Quitte, und will es Bertha sagen. — Bertha — o seit zwei Tagen ist das Glück unseres Hauses dahin.

Lieschen.

Tausend Dank, gnädiges Fräulein, aber die Herrschaften gehn doch auch hin, so etwas kehrt nicht wieder.

Heinrich (weiter reinmachend).

Sackerlot! — verzeihen das heute, gnädige Frau, wenn das unser Herr erlebt hätte — und der Major in der Brüderstraße — und die seelige Königin Louise.

Frau von Werthheim.

Alle jene, die noch mehr fast mit Thränen kämpften — wie mit dem Blut; o liebe Getrud ich muß an die armen Eltern denken und an die Verwundeten — und an die da hingerafft sind.

Gertrud.

Der Himmel wird auch für sie gesorgt haben. Besser als wir es wissen.

Frau von Werthheim.

O Kind, du hast den Schmerz noch nicht erlebt; mögest du verschont bleiben. — (Frau von Werthheim ab.)

Lieschen.

Ach ich habe eine Bitte, gehn sie auch unter die Linden, es geht ja alles dahin wenn gesiegt wird.

Heinrich (lacht).

Ach ihr Traum! — Ihr Traum!

Lieschen.

Ja, die kleinen Männlein vom kleinen Volk, sie waren heut Nacht in meiner Stube — und besonders das eine kleine graue Männlein — Hüthchen — ich sah hernach noch einen Eindruck im Bett, wo er gesessen hatte.

Heinrich.

Ha! Ha! eine kleine runde Kute!

Lieschen.

Das Männlein sagte: — da gieb — verzeihen Sie, Fräulein, es sagte: da gieb Gertrud das rothe Haar, aus des Kaisers Bart, er ist erwacht — und sie hat die Wette gewonnen, ich schicke es ihr zum Zeichen, daß sie heut Vormittag in die Hauptstraße der großen Stadt kommen soll, in welcher sie wohnt und den Sieg feiern — da wird sie das Geschenk finden, was ich ihr versprochen habe, wenn der Kaiser erwacht" — Ach das Männlein sah aber so traurig aus und so bös — wenn es nur kein böses Geschenk ist.

Heinrich (lacht).

Meine Urgroßmutter auf dem Lande sagt, daß die Heinzelmännchen zuletzt immer tückisch sein sollen, mögen sie vorher noch so freundlich thun.

Lieschen.

Ja, das weiß ich auch. — Ach, der Heinrich lacht mich immer aus. Aber so sagte das Männlein, bei Gott es sagte so — Gott sei mir gnädig, wenn

das Männchen das nicht gesagt hat. — Und Heinrich meint, ich hätte geträumt und der Milchmann, der würde mir wohl im Schlaf einen Kuß gegeben haben, weil ich die Thüre aufstehen ließ. Ja, es ist wahr, ich hatte mich verschlafen und er schüttete der Köchin die Milch ein — doch das Haar lag auf meinem Deckbett und die Rute war auf dem Bett!

Gertrud.

Das Haar ist furchtbar lang und stark, das ist richtig — da könnte man ja Wäsche daran trocknen. — Ich kenne nur so Wichtelmännlein aus Märchen, aber ich weiß auch, daß sie viel Tücke haben. (Lacht.)

Heinrich.

Unser Milchmann ist ein ächter Märkischer Bauer, da steckt am Ende der Barbarossa in jedem solchen Kerl drin, der einen hübschen rothen Bart hat.

Gertrud.

Nun eile dich nur — (Kriechen ab.)

Heinrich, Onkel Burbrum, Gertrud.

Burbrum.

Kinder — Kinder — Sieg! Sieg! das war ein Händegeschüttel unterwegs!

Gertrud (fällt ihm um den Hals).

Laß dich auch umarmen, Onkel!

Burbrum.

Na ruhig, keine Thränen, still Trudeken, erst muß ich reden. — Na die Kneifzange ist zu. Wer hätte das geglaubt. Krieg mit Frankreich! Hurjeh! überall Sieg! Alten Napoleon repräsentirt der Neffe des Mannes. Sedan wie ein Sack zugeschnürt und wie sie nachsehen, sitzt unten Napoleon

Trudelen! — verwundere dir (Umarmung) so, na nun wieder stille. — Herrgott, das ist etwas, wie wenn du 'ne Ohrfeige von vor vierzig Jahren, nun ganz vor demselben Publikum zurückgeben könntest, denn die jetzige Menschheit repräsentirt dasselbe Publikum, und die Geschichte. — Es ist fast zu schön — es ist fast wie für einen Roman: — alle kriegen sich — wenn wir man nun zuletzt auch alle das Kaiserreich kriegen — und das böse Prinzip stirbt! — Heinrich, behalte das, wenn du mal Romane schreibst, es schreibt jetzt Alles, wenn du in Altersbrod sitzt, dann schreibe das. — Na alter Junge! hätte das der Herr erlebt und der Oberst aus der Brüderstraße — na die sehn es oben, — da ist heut viel los, ihr könnt es glauben. Assemblé bei der Königin Louise, — so, trockne dir die Augen, Heinrich! das ist die wahre Illumination für die da oben. Guter Bruder ich grüße dir, (er grüßt den Obersten) und nun Heinrich, stelle dir da hin, wir wollen vor einander den Hut abziehn, du kannst deine Mütze nehmen; na nun ist es gut, alles gut, heute darf blos noch gelacht werden. Wo ist denn die Schwägerin? Still, antworte nich, ich muß noch reden. Brave Jungens, die von der Armee, wahrhaftig, zukünftig soll nie einem die Butter auf's Brod fehlen, wenn es an mir liegt —

Gertrud.

Ach die Tante — die arme Bertha.

Gurbrum.

Zum Kuckuck auch, was giebt's? — heut darf Niemand traurig sein.

Gertrud.

Ach, Gott sei Dank, Onkel, daß Sie kommen.

Burbrum.

Zum Donnerwetter, was ist?

Gertrud.

Ich wartete die ganze Zeit auf Sie. Ach Onkel, Bertha hatte gestern Vormittag der Tante offen erklärt, wenn sie Braun nicht heirathen dürfe, so wolle sie verhungern.

Burbrum.

Na nu, mein Himmel! hat sie ihn geliebt? das ist ja ein prächtiger Mensch!

Gertrud.

Ja, und Tante will nicht, weil Brauns Vater den Bruder ihres Mannes im Duell umgebracht hat. —

Burbrum.

Gott! — ja — das ist wahr!

Gertrud.

Und Bertha sagt, hätte sie das früher gewußt wäre das vielleicht nie so gekommen, aber nun sie ihn liebe, ohne es gewußt zu haben, wäre das egal, — sie sei bestimmt, die Schuld zu sühnen, kurz, sie war eben so standhaft, wie sie sonst ihr ganzes Leben lang weichmüthig war, und so will sie nicht und sie sagt, sie wäre ein deutsches Mädchen, sie will nicht lügen, nicht fortlaufen, aber verhungern, Onkel, es ist schrecklich! Ich liefe lieber fort, wozu denn bei einer so eigensinnigen Mutter bleiben und umkommen? — ich liefe lieber fort — ach, schrecklich!

Gurbrum

Was denn?

Gertrud

Nun, sie aß gestern keine Suppe.

Gurbrum.

Na nu?

Gertrud

Sie aß kein Gemüse und Fleisch, schrecklich!

Gurbrum.

Na nu? — Hatte sie denn zum zweiten Mal gefrühstückt?

Gertrud

Ja wohl — ich aß Hammelkarbonaden — die esse ich so gern — da aß sie drei — das sagte ich aber der Tante nicht.

Gurbrum.

Dann schadet das Hungern jetzt noch nicht so viel!

Gertrud

Das war aber vorher, dann aß sie aber, wie gesagt, Mittags keine Suppe, kein Gemüse und kein Fleisch — ach, schrecklich! —

Gurbrum

Na nu! — sie wird heut schon essen.

Gertrud

Auch keine Macaroni, wollte sie — ach schrecklich!

Gurbrum

Na nu?

Gertrud.

Dann kam der Braten, auch da blieb sie standhaft, und nun sing Tante's Herz an weich zu werden, ach, schrecklich!

Burbrum.

Na nu!

Gertrud.

Und bei der Mehlſpeiſe hätte Tante beinah nachgegeben! — Ach, ſchrecklich, aber Tante Quitte hielt ſie ab — ach, ſchrecklich!

Burbrum.

Na nu!

Gertrud.

Und nun hat Bertha eben ſeit geſtern nichts gegeſſen — ach, es drückt mich ordentlich im Magen denke ich an Bertha, und freue ich mich des Sieges muß ich lachen, und denke ich an die Gefallenen weinen. Ich mußte mich ſo immer zu Hauſe kratzen, wenn ſich unſer Katzel hinter dem Ohr kratzte — o jeh, die fehlt nur noch hier, dann ſeufzte, lachte, weinte, kratzte ich mich. Ach Onkel, gehn ſie hin und ſprechen ſie mit Allen, die liebe Tante! bringen ſie Alles in Ordnung, Gott, die alte Duellgeſchichte, die haben ſich ja ſchon im Himmel lange wieder vertragen.

Burbrum.

Jn, liebes Kind — aber ich kann die Mutter begreifen — eine ſolche furchtbare Blutſchuld — ſie, die ſo ganz in ihrem Mann lebte — ſein Bruder! — Na, ich muß mal gleich hingehen. (ab.)

Gertrud.

O, er denkt, ich bin von allem Kummer frei, aber bei vergoſſenem Blut — o da muß ich gleich an die gefallenen Soldaten denken! — Ob er noch lebt? — — O Himmel, ob er lebt. — O, wenn ich

um ihn weinen müßte ſo lange ich lebte, eine lange Zeit vielleicht bis zur Ewigkeit und nur Thränen. — — O, o hätte ich ſicher gewußt, er liebte mich, ich wäre durch Nacht und Nebel ihm nach, mögen die Andern hier bleiben, ich wäre ihm nach! Aber nur ein Blick, und wenn ich zu ihm käme, verlachte er mich. Aber ein deutſcher Mann und ein Blick, tief wie das Meer, tief wie das Abendroth, tief wie die Nacht — weit wie die Seligkeit! O ſolch ein Blick, wen Jemand ſo angeſehn, der vergißt's nicht wieder — ich ging darin unter, wie die Blüthe im Sturm, wie das Sonnenſtäubchen im Weltall, wie der Stern in der Nacht — mitten in ſeinem Herzen. Ich hätte den Muth, ihm nachzulaufen — und doch nur ein Blick — es iſt zum verzweifeln — Alles, Nichts — (ſtarrt). Nun genug, denn ich bin ein deutſches Mädchen, das bleibt und ſtirbt lieber, — als einem Blick nachzulaufen, und geſtern erzählten ſie noch gar, er wäre verlobt, und ſo iſt vielleicht Alles, Alles, Thorheit! (ab.)

(Burbrum, Frau von Werthheim und Tante Dottie treten ein.)

Burbrum (nach hinten ſprechend).

Aber liebe Schwägerin — aber ſo laſſen ſie doch — ich gebe ihnen ja Recht — wohl, ich fühle, daß es ein ſehr großes Unglück iſt, — ich fühle, daß es Ihnen beſonders unerträglich iſt. — Sie, eine ſo anſtandsvolle Natur. — Ich fühle doppelt dieſe Schuld, aber ich glaube, Sie werden Bertha nicht überwinden, — wenn ſie einmal daran feſthält.

Frau von Werthheim.

Schwager, was ſoll geſchehen!

Tante Quitte.

Laßt ſie nur hungern, heut Nachmittag ißt ſie — und ißt ſie nicht, da iſt ja noch immer Zeit nachzugeben.

Burbrum.

Aber Stiefſchweſter! unſer leibhaftiges Kind hungern laſſen. —

Tante Quitte.

Was für Unanſtändigkeiten ſie in der Eile ſagen!

Burbrum.

Ach, was werde ich mich von ihnen hofmeiſtern laſſen — ich habe nie was unanſtändiges geſagt, zum Donnerwetter! und hätte ich es geſagt, ſo wäre es nicht ſo geweſen. —

Tante Quitte.

Bitte, Herr von Burbrum.

Burbrum.

Und dann will ich Ihnen ſagen, wenn es Ihre Tochter wäre, laſſen Sie ſie hungern, aber unſere Tochter: Sie ſind aus Italien und eſſen bloß Citronen — Sie machen ſich daraus nichts, aber wir.

(Tante Quitte empört ab.)

Frau von Werthheim

Und doch, ich kanns nicht, — kann ſie nicht dem Sohn vom Mörder ihres Onkels geben, O mein heißgeliebter Mann!

Burbrum.

Nun, wenn ſie nicht können, das hängt eben von ihrem Gefühl ab. —

Frau von Werthheim.

Mein eigenes leibliches Kind. Jeder Anſtand mit Füßen getreten, — mit einer ſolchen Heirath! —

Gurbrum.

Ja, es ist der Inhalt Ihres Lebens, das weiß ich, diese Klarheit, Durchsichtigkeit in allem. — Aber die Vorsehung will es oft, daß wir Unsauberes kräftig in die Hand nehmen. — Nun sei es, wie es sei doch ich fühle in Bertha's Wesen — sie hält Stand — sie ist sehr aufgeregt.

(Gertrud tritt mit Hut und Shawl ein, neben ihr Tante Quitte, hinter Bertha.)

Tante Quitte.

Ja, und nun meint sie, ob wir nicht wie sonst mit ihnen zur Siegesfeier unter die Linden gingen, — und nun will sie gar mit.

Gurbrum

Nun, warum nicht? ich hatte sie ja eben abholen wollen, als ich noch nichts Böses wußte — es geht ja Alles unter Linden —

Tante Quitte

Dieser Leichsinn! Sie sollte zu Hause bleiben, denn sie sieht vor Hunger ganz elend aus.

Bertrud

Nein, laßt sie, sie sagt, sie will noch einmal diese Freude sehen, dazu hätte sie Kräfte. —

Tante Quitte.

A! dummes Zeug. Sie meint, sie will den Sieg mit feiern und dann sterben.

Bertrud.

O, die macht Ernst, Tante Quitte, — ich bin den ganzen Morgen mit meiner Semmel neben ihr her gegangen, — o, die stirbt! — bis sie endlich sagte, o, ich bitte dich, Gertrud, willst du mich so quälen, daß

ich das ſehen muß, — da ſtreute ich den Sperlingen die Semmel vor's Fenſter — und (ſie fängt an zu weinen) — da ſah ſie neidiſch hin. —

Gurbrum.

Donnerwetter!

Frau von Werthheim.

Meine Bertha! (Will fort.)

Tante Quitte.

Halte Dich!

Gertrud.

O, die kömmt um!

Gurbrum

(leiſe zu Gertrud, während Frau von Werthheim an Tante Quitte's Hals weint).

Na ſo ſchnell geht's nicht. (Laut zu Gertrud) Fort, wir wollen lieber mit ihr in die friſche Luft, wenn ſie es haben will, das macht den Kopf frei. (Frau von Werthheim ſagt leiſe etwas zu Tante Quitte.) Mutter wird doch bei Zeiten nachgeben, ſie iſt zwar ſo ſtarr in Ehrenſachen, ich kenne ſie, und man muß Achtung vor ihr haben, denn was hat die Frau alles geopfert, — es kann ihr Niemand verweiſen wenn ſie das nicht will, aber nun muß ſie nachgeben und ich werde ſchon mit Bertha ſprechen, daß ſie wenigſtens den dummen Gedanken mit Nichteſſen aufgiebt. (Zu Frau von Werthheim) Unter'n Linden kann man ja dann überall einſprechen um etwas zu eſſen, oder man kehrt ſchnell zurück. — Hinaus ihr lieben Leute, ſtört Bertha nicht weiter, thut nur wie ſonſt. An dieſem herrlichen Tage wird ſich Alles zum Guten wenden.

Frau von Werthheim.

Gott, welch' ein Tag — jetzt ſollen wir dahin, — und doch, der herrliche Sieg! —

Bertha

(erſcheint ganz in Weiß, mit einem weißen Hütchen auf und Eichenzweigen in der Hand. Lieschen trägt die Sachen von Frau von Werthheim und Tante Quitte. Bertha ſteht in der Mitte der Bühne, Lieschen neben ihr, die Andern von beiden Seiten und ſehen ſie an.)

Hier, Mama, Ihre Sachen. (zu Lieschen) Liebes Lieschen, Du gehſt mit Kutſchke aus, aber bitte, hier die Eichenzweige, die mir Heinrich heraufgeholt, die ſtecke erſt hinter des Vaters und des Onkels Bild.

Lieschen.

Ja gewiß, Fräulein!

Bertha.

Es iſt heut' ein großer Tag, den ſie nicht erlebt haben und ſie ſollen geſchmückt werden, denn ſie haben mehr gelitten als wir.

Frau von Werthheim (nimmt die Sachen)

Danke, Kind! (Weiſe zu Tante Quitte, die einen Augenblick herausgeſchlüpft iſt) Haſt Du im Beutel etwas Eßwaare?

Tante Quitte (leiſe zu ihr)

Ja, — Heinrich hat ihn dort, ich trage ihn.

(Heinrich iſt eingetreten.)

Frau von Werthheim.

Laßt uns gehn. (Kehrt um und nimmt einen Teller, zu Bertha) Hier iſt ein Stückchen Kuchen von geſtern — liebes Kind — nimm ein Stückchen.

Bertha.

Danke Ihnen, Mama, ich bin ein deutſches Mädchen, ich will Sie nicht belügen und nicht betrügen, — aber verhungern will ich. —

Frau von Werthheim.

Aber Kind!

Tante Quitte

Aber wie unanständig!

Burbrum.

Donnerwetter still! Kommt, laßt sie gehn und nun wollen wir fort! (Alle ab, außer Heinrich und Lieschen.)

Heinrich. Lieschen.

Heinrich

(zu Lieschen, die auf dem Stuhle steht und die Zweige anſteckt.)

Na meine Kleine, wenn ihr Alle fort seid — dann hole ich mir ein Glas Bier und setze mich da meinem alten Herrn und seinem Bruder, dem Major, gegenüber. — Die gnädige Frau wird mich schon entschuldigen wenn ich mich heute dahin setze, und so eins mit ihnen zusammen trinke. — Na halt! wische sie nur nicht an dem Bilde herum, das ist ein Pastellbild — das wird immer vorsichtig angerührt. —

Lieschen.

O jeh! — was fällt denn da heraus?

Heinrich.

Hat sie doch gewischt? mit dem ewigen Wischen — laß' mal seh'n, und mit dem ewigen Finden. — Mein Christ! Das ist ja ein Notizbuch des seeligen Oberst, der im Duell starb. Munter und froh ging er Abends von uns fort, aber er hatte sich mit Baron von Braun gezankt, der war Wittwer, und freite um dasselbe Mädchen. — Andern Morgens war er todt und der Baron von Braun fort nach Amerika, denn das Mädchen hatte es mit einem Dritten, mit einem Franzosen gehalten.

Lieschen.

Mit einem Franzoſen!

Heinrich.

Des Oberſten Diener erkrankte vor Schreck darüber und ſtarb. Er ſollte gewiß das Bild ſogleich zu uns bringen, im Fall die Polizei kam und Alles verſiegelte, und melden, daß hier was drin ſteckte, — ſo hatte er nur immer angſtvoll im Fieber gerufen, das Bild ſolle zu uns. — Na, das iſt eigen, ſie ſchmückt ihn und er ſchickt ihr heute einen Gruß. Na, Lieschen nimm's mit und gieb es gleich der gnädigen Frau. Nun hole ich das Bier 'rein und bewache das Haus. Ich und die Herren da, wir wollen uns ſchon an alte Zeiten erinnern. (Beide ab.)

(Verwandlung.)

Der Platz vor dem Palais des Königs. *)

Vor dem Hintergrund von den Lindenbäumen, sieht man das Standbild Friedrich des Großen. Es ist ganz und gar mit Kindern bedeckt, die zwischen den Füßen des Pferdes, auf seinem Rücken und auf dem Pferdekopf, kurz, überall herumsitzen und es mit Blumen und Fahnen schmücken und sich ergötzen.

Der Platz ist voll Menschen, die um dies Schauspiel versammelt sind, oder um die Züge zu sehen, welche die Königin begrüßen, und um diese selber zu sehen. Die Meisten, besonders die, welche dem Denkmal näher sind, wenden sich dort hin und drehen sich nur nach dem Theater-Publikum, sobald ein Zug mit Musik kommt.

Hier und da dient ein Karren oder Bierwagen den Leuten zum Aufstehn. Ganz vorn ist es frei. Rechts sieht man die Academie und links sehn einige Droschken mit der Rückseite aus den Coulissen. Es kommt ein Zug von Handwerkern mit Musik vorbei und zieht links nach dem Palais hin, das man nicht sieht.

Jenken, Droschkenkutscher (ganz vorn, wo es wieder leer wird, nachdem der Zug fort ist, zu Paske, dem Laternenputzer, und Anderen)

Na, ick jehe wieder nach's Pferd — aber ick mußte mal een Bisken wat sehn. — Na, wenn das meine Großeltern jewußt hätten mit dem Enkel des Napolium!

Paske.

O je, o je, so was kömmt nicht wieder, wäre auch schade. —

Müller.

Er sucht die Sünde der Eltern an den Kindern heim, bis ins dritte und vierte Glied. —

Jenken.

Na, mein Vater, der dran gestorben is — hurjeh — und war immer ernsthaft, seit die Franzosen ihm alles genommen hatten. Un ich sage; hat nie mehr gelacht. So ein Landmann, sehn Sie — der

*) Diese, so wie die andern Dekorationen stelle man sich ganz in der Art des Großherzoglich Meining'schen Hoftheaters vor, welches Alles in eben so maßvoller, wie reizender Art möglich zu machen weiß und das man in diesem Sinne, so wie in vielem Andern, als eine würdige Theaterschule für ganz Deutschland ansehen kann.

was geerbt, ſich es dann ſchwer erworben hat, un is denn alles fort. — Nu ja, der kann das nicht wieder vergeſſen. — Meine Mutter, die hatte uns Kinder angeputzt, als die Franzoſen kamen, mein Vater wollte es nicht, — nun kamen ſie, ſaßen wir geputzt vor die Thür. — Na, ſie nahmen uns alles. Da ſagte er immer hinterher, hätteſt du deinen Jungen in ein ollen dreckigen Lappen gewickelt, da hätten wir am Ende noch was.

Mehrere.

Ja, und meine Eltern — Mein Vater!

Jenken.

Mein Großvater hat ein lahmes Bein behalten — den hatten ſie aus dem Bette geholt, um —

(Es kommt wieder ein Zug mit Muſik und Geſang: Jenken, Pakt, Miſſier werden zurückgedrängt. Vorn links, aus einer Gruppe, kommen Frau von Werthheim, Herr von Burbrum, Tante Quitte, Bertha und Gertrud. Die Familie hält ſich meiſt links, in der Nähe der Droſchken, indem ſie abwechſelnd zu den Gruppen gehn, die nach dem Standpunkt ſehn, oder vorn, wo es freier iſt, ſich beſprechen.)

von Burbrum.

Na nu ſind wir bis hier vorgelangt, jetzt muß ich mir mal den Schweiß abwiſchen. Meine gute liebe Schwägerin, — ich muß es mir immer wieder ſagen, ein großer Tag heut'— und nicht mal geflohen ſind die Franzoſen, ſie konnten doch nach die Berge raus, aber weil ein biſken Nebel vor war, vergaßen ſie's — na, Gott verwirrt die Herzen der Böſen, ſo wie es geſchrieben ſteht: mit offenen Augen können ſie nicht ſehen — gehen in den Keſſel nach Sedan, laſſen ſich braten und laufen nich mal aus das Ventil raus. —

Frau von Werthheim.

Ich bitte Sie, lieber Schwager, Bertha ſah die ganze Linden rauf ſo blaß aus, — ſie ißt keinen Biſſen, ſie gingen ja hinter uns und ſahen das, ich bot ihr am Thor etwas an, Tante Quitte an der Friedrichſtraße, als ſie einmal lachte, und nun wieder hier.

v. Burbrum.

Warum laßen ſie die Leute ſich nicht kriegen, Gott verſöhnt alles? —

Frau von Werthheim.

Bitte, bringen ſie ihr dies Stück Brod und Wurſt bei — ſie ſieht wie ein Geiſt aus — das Lamm, das Täubchen! —

Burbrum.

Brod und Wurſt in den leeren Magen? — na wenns nicht anders iſt, (dreht ſich zu Bertha um, während ſich Frau von Werthheim nach dem Standbild wendet, wohin auch das übrige Volk meiſt ſieht und ſich drängt.) Nun, du kannſt dich nicht ſatt ſehn an den Kindern, na hör mal, Berteken, — halt mal dies Papier — ſieh mal hier, ich eſſe dies Butterbrod ruhig auf der Straße, heut iſt alles erlaubt, es ſieht jeder alles und doch keiner etwas — da nimm die andere Hälfte.

Bertha (will nehmen).

Ach Onkel, beinahe hätte ich es vergeſſen über den Sieg, — nein ich will nicht — bekomme ich ihn nicht, ſo will ich umkommen.

Burbrum.

Aber ſieh mal Berthchen, zwinge deine Mutter doch durch andre Mittel — du, ein ſo kluges Mädchen — und die Sache iſt ja auch ſchlimm für deine Mutter! Oder verſtelle dich doch jetzt lieber, iß doch heimlich. —

Burbrum

Still — das gehört nicht hier her liebe Schwägerin, sie sind ja so sehr für den Anstand, die Leute könnten es höhren. Komm Bertha nimm meinen Arm. — Ruhig liebe Schwägerin — es wird sich doch noch alles in einen Spaß — oder in einen guten Kalbsbraten auflösen.

Gertrud

O Onkel — kucke nur, sieh nur, sieh nur alles. —

Onkel Burbrum. (Alle sehen wieder hin.)

Und seht mal den obersten Jungen!

Ein alter Herr

Ja der ist zuerst mit der Fahne beim alten Fritz oben gewesen — den hat die Königin sich rufen lassen — und ihm eine Tasse geschenkt und wie er herunter kam, hat ihm ein Herr Geld für die Tasse geboten und da hat der Junge gesagt: „na nun gehen sie zu Hause und schlafen sie erst mal aus."

von Burbrum.

Ha! Ha! freut mich. Na das die Jungen, die da herauf klettern — daß die auch mal nach Frankreich gehen, wenns noth thut — das ist sicher! das vergessen die nicht wieder. —

Geschrei.

Hurrah! Hurrah!

Der alte Herr.

Das sind wohl die Schulen, — es kommen alle Augenblicke neue Züge die Linden herauf und dann geht's vor den Balcon der Königin und sie warten — bis die heraus kömmt und grüßt.

Gertrud.

Hurrah, alles Hurrah! — wieder ein Zug, — o Onkel die Jungen, die Seeligkeit! — ich könnte den ganzen Tag hier ſtehen, ohne Ende, ohne Ende (zu Bertha) O Gott wenn nur, wenn nur ihm es gut geht.

Bertha.

Wem denn?

Gertrud.

O den Kriegern, — o zwiſchen Weinen und Lachen, Bertha, bin ich — o wenn nur keinem was zugeſtoßen iſt (fällt ihr um den Hals, wieder Muſik.)

Bertha (geht mit ihr nach vor.)

Sei ruhig! ich ſelber kann mich ja kaum halten.

Gertrud.

Ach Himmel! Bertha! wenn du dich glücklich fühlteſt nud wenn ich nicht dächte, daß eine Kugel im ſelben Augenblick da ich jauchze — meine beſten Freunde — die beſten Menſchen — treffen könnte. Ach wenn das nicht wäre, — ſo wäre ich zu ſelig — o das iſt hier für mich — ach Gott! ach Gott! ich könnte mich ganz und gar kaput lachen — o und dazwiſchen muß ich doch immer denken, Bertha fällt um. Du ſiehſt wie ein weißes Stück Gardinenzeug wie eine Mumie aus — Liebe, Beſte — ſiehſt du, du mußt eſſen nachher, — der Onkel muß die Mama zurecht bringen, du darfſt heut an dem ſeligen Tage nicht mal Hunger haben, von Verhungern kann ja nicht die Rede ſein (geht wieder hin, kommt aber ſeht nur — ach der kleine Junge oben zwiſchen den — Pferdeohren, der ſich immer wieder herauf zieht — wenn er bis aufs Maul runter rutſcht. —

Onkel Burbrum.

Und auf jedem Schoß, der vier Göttinnen neben an den Ecken des Standbilds, siehst du wohl! sitzt fröhlich wie bei der Amme, — so ein Junge — ne das Vergnügen, das Vergnügen Kinder!

Berliner Bäcker

(geht vor zu Burbrum, sie sind im Profil zu sehen).

Bitte sehn sie mal den Bäckerjungen an, der soll schon seit sechs Uhr mit den Korb Semmeln da oben sitzen. — Na der kriegt es nachher aber schat nischt — vor jetzt is er oben, un ich bliebe och oben. — Son Vorgang is mehr wie Brod, — is Kuchen, is Manna! —

Ein anderer Berliner.

Na die Frühstickers können warten.

Ein Anderer

O Jott! o Jott! — und der klene Spilrige, der da immer wieder runter rutscht und der zwischen die Pferdebeine. Links neben ihm spreitzt einer die Beine auf als wenn es allein ein Siegesthor wäre — Nu, na nu, was giebt es denn da nu, die Kinder schrein ja Hurrah!

von Burbrum (hold hingewendet).

Jetzt kommt wieder ein Aufzug auf der andern Seite bei der Königin an, es sind Handwerker die gratuliren — na das Vergnügen! ein Zug mit Fahnen ist's.

(Gesang mit Musik alles dreht sich nach der Schloßseite)

Was ist des Deutschen Vaterland!

(Ein alter Musikdirector und Volksliedercomponist kommt auf die Mitte zu, geführt von seinem Schwiegersohn, er kommt in die Nähe der Familie.)

Liedercomponiſt (während der Muſik).

O komm Kind führe meine ſchwachen Beine, noch hier her — ja ich hab's mit den Kindern ſchon geſungen, — mit den Jünglingen geſchworen — treu dem Vaterland! Nun muß ich es im Alter erleben was ich ſo lang geſungen. Beten, Singen, Streben iſt auch eine heilige Arbeit. Den Geiſt in den Zeiten der Dürre aufrecht erhalten, wie ein armer Stab einen edlen Baum, aber heut tritt er in Blüthe; herrlich iſt's! und ich fahre nun gerne dahin — das erlebt zu haben, was ich ſo lang geſungen.

Gertrud (dreht ſich um und nähert ſich ihm.)

O lieber Herr geben ſie mir die Hand!

Componiſt.

Gott ſegne ſie Kind (geht weiter).

Bertha (zu Gertrud).

Du kennſt ja den Herrn nicht! —

Gertrud.

Ach darauf kommts nicht an — ich habe mir meinen kleinen Segen weggeholt. Bei ſo etwas fühlt man ſich wie die Fiſche im Waſſer, alle fröhlich in einem Element der Seligkeit und alle rein und ſchwupſt dicht aneinander vorüber.

(Graf Wartensleben, Profeſſor Boſtel — Nähern ſich ſchon, da Gertrud noch ſpricht.)

Graf Wartensleben.

Guten Tag meine Herrſchaften. — Das Bild war ſchon zerſchoſſen, aber nun iſt der Kopf runter. Napoleon! der Reichsapfel, der die halbe Erde drückte iſt wirklich gefangen.

Professor Bostel.

Ihr lieben Leute, was für eine Schlacht, solche Massen die auf einander treffen! noch nie ist dies in der Geschichte dagewesen.

Graf Wartensleben.

Ja, ja, ein herrlicher Tag heut, die Zeit, die Ereignisse, schlagen wie eine leuchtende Welle gen Himmel, da dürfen alle offen empfinden, da darf das Tiefste aus des Menschen Herzen, freudig mitströmen — nur vor der gemeinen Welt birgt sich der Mensch!

Gertrud.

Es ist köstlich liebster Onkel (umarmt Burbrum).

Bertha (umarmt ihn von der andern Seite)

Seid umschlungen Millionen!

Burbrum (zu Wartensleben).

Recht so, ich freue mir wie ne Million! Nun sehn sie mal die Jungens, eine lebendige Pyramide der Begeisterung! — Wenn das die Franzosen sehn.

Graf Wartensleben.

Die leugneten Alles und sagten, es wäre gar nicht da. — Sie sind wie Kinder, die heulen und strampeln, und sich die Augen zuhalten und glauben was sie nicht sehn, fällt auch nicht vor.

Professor Bostel.

Und was wird es nun geben, tausend Willen zu regieren und kein Einziger. Wie eine Blume deren Blätter nach allen Seiten fliegen weil keine Hauptkraft sie mehr hält. — O sehn sie, dort kommen wieder Schulen und dort geht mein Töchterchen.

(Kleine Mädchen ſingen in die ziehende Muſik, es verklingt, der Graf und Profeſſor Boſtel verſchwinden hinter der Schule).

Ein oder das andere kleine Mädchen.

Herr Lehrer! ſehn ſie nur unſere Jungen!

Lehrer Schnepf.

Ja ſeht nur — das iſt ein Feſt — da könnt ihr euer ganzes Leben daran denken und ſagen, ich bin dabei geweſen! (ſie gehen nach rechts und ſtellen ſich dort auf.)

Frau von Werthheim.

Lieber Burbrum es iſt alles zu rührend die Kinder, die Bewegung — der Ausdruck für die Freude, man könnte ſo glücklich ſein! — reden ſie doch einmal wieder mit Bertha — hier iſt ein Brod mit Kalbsbraten. (Tante Quitte reicht es aus ihrem Strickbeutel.)

Burbrum.

Fürchte es geht noch weniger wie die Wurſt — ſie ſieht ſchon ſo actiſch aus. (Frau v. Werthheim dreht ſich wieder nach dem Monument, als wenn ſie nichts ſehe. Burbrum zu Bertha.) Kalbsbraten — du lächelſt — dein Lieblingsbraten! na iß für mich, weißt du wohl, wie ich dich als Kind auf dem Schooß hatte, wenn du keine Suppe eſſen wollteſt — und dann aßeſt du erſt einen Löffel für mich, dann für Mutter und ſo immer weiter. — Heut iß nun wieder für mich, deinen alten Onkel. Geradedurch, er braucht Kräfte — (Bertha ſchüttelt den Kopf) willſt den alten Onkel grämen? — na für König Wilhelm, für die armen Verwundeten. Was auch für dieſe nicht? (ſie ſchüttelt den Kopf) na denn für den Andern den du liebſt für Braun, mein Herz, für ihn einen Biſſen — einen Biſſen.

Bertha.

Onkel!

Burbrum.

Für ihn!

Bertha (lächelt).

Für ihn — nur Liebe — nicht eſſen.

Onkel Burbrum

Er ſtirbt, wenn du nicht ißt! —

Bertha.

Bei Allem was dir heilig — ſage das nicht — nimms zurück! nimms zurück! O Gott ſage unberufen.

Burbrum.

Herrjeh! Unberufen! —

Bertha.

Noch einmal!

Burbrum

Noch einmal unberufen! aber iſt denn das 'ne Sache, du willſt dich tödten und er ſoll leben!

Bertha.

Ja er kann noch viel thun, ich nicht, er muß glücklich ſein, er — er findet eine Andere, ach und für mich behält er treue gute Geſinnung — ſie weinen Onkel, worüber denn?

Burbrum.

Mir wird auch ſo hungrig, ich weiß nicht — Berthelen, wie iſt dir denn? mir iſt wie einer alten Amme, der die Milch lang trocken iſt und nun ſieht ſie ein Schreikind. — Ich weiß nicht was ich machen ſoll, wie iſt dir denn?

Bertha

Sehr wohl und leicht, nicht ſchlecht!

Burbrum.

Ja, ja, ſo accuſch (Frau von Werthheim kommt hin).

Bertha.

Ja das freut mich so sehr am Tage des Sieges zu sterben und in der Aufregung da spüre ich nichts, mir ist leichter und wohler wie euch. Ich gehe wie ein kleines Lorbeerblatt auf den Wogen des herrlichen Stromes der Freude — das Schlimme kommt erst später. —

Burbrum.

Bertha!

Bertha.

Ganz wohl — ganz wohl ist mir — was ist euch so ein kleines Stäubchen am Purpurmantel des Sieges: Auf dem Purpur von tausend Wunden mächtiger Herzen — da gehe ich heim zur ew'gen Seligkeit, zum Vater!

Burbrum.

Na warte mal, ich werde dir schon runter bürschten von dem Purpurmantel, daß du hier bleibst. (Er läßt sie los und führt Frau von Wertheim ganz nach vorn.) Das ist ja Thierquälerei! Sehen sie verehrte Schwägerin, sie nimmt es nicht, das ist eine deutsche Festung, ich bitte sie, machen sie ein Ende und geben sie ihr den Mann. Sie kann noch lange hungern, daran wird sie wohl nicht umkommen, sie können aber auch erleben, daß sie plötzlich umfällt und stirbt, weil sie zu aufgeregt ist.

Frau von Wertheim

Still! — sie wissen diese Schuld des Blutes —

Burbrum

Ja! ja! ja! zum Kuckuck, das ist ja, als wenn man zwischen zwei Festungen wäre, da kann man

dazwiſchen ſich ſelber todt ſchießen und kommt nich rein. —

(Die Schule kommt dicht neben der Familie vor.)

Erſtes kleines Mädchen.

Wir wollen kein Franzöſiſch, wollen kein Franzöſiſch mehr beim Herrn Schnepf! —

Alle (tanzen vor ihm).

Kein Franzöſiſch wird gelernt!

Herr Schnepf (ernſthaft).

Stadt deſſen Chineſiſch! — das wird euch ſchon ſchwerer werden.

Zweites kleines Mädchen.

O nein! Beſſer, wir lernen von den Männern mit den Zöpfen, als von den Windbeuteln, wie Muttern ſagt, den Leichtſinn.

Burbrum.

Weiß der Kuckuck, die Kleine iſt nicht ſo dumm, — na, ſeht mal, hier iſt eine Tute mit Bretzeln — geben ſie mal her, Bretzelfrau. Na, — nu raufgeworfen, — o, die auf der andern Seite drüben werfen auch ſchon — das iſt recht was für unſere Jungen, die euch mal vertheidigen werden, Mädchen!

Kleine Mädchen (jubeln).

Hurrah! hurrah!

Ein Mädchen.

Ach, da iſt Heinrich von Bergemanns.

Anderes Mädchen.

Ich kenne ihn an die große Flicke in der Hoſe, die iſt von ſein Muttern ihren Rock.

Gertrud.

Onkel! ich glaube, da iſt unſer Neffe auch, er ſteckt eben ein großes Bouquet zwiſchen die Pferde-Ohren und wenn ich nicht irre, tönts von Ferne, Euſt! Euſt

Burbrum.

Ja wohl! ja wohl! Jungens ſperrt's Maul auf der Feſtkuchen fliegt durch die Luft!

Berliner Bäcker.

Die große Roſine den Napolium haben wir ſchon!

Burbrum.

Es is Schlaraffenland!

Die Kinder (jubeln).

Schlaraffenland! Schlaraffenland!

Burbrum.

Seht mal dort drüben hat einer den Kuchen in der Mütze gefangen und von links her werfen ſie ihnen auch Blumen herauf.

Gertrud.

Da hat einer die Brezel mit dem Mund gefangen.

Erſtes kleines Mädchen.

Heinrich Bergmann hängt mit dem Arm am Pferdebein und fängt mit der andern Hand! — und da hängen vier, fünf, wie eine Kette aneinander und reichen runter.

(Graf Wartensleben und der Profeſſor Boſtel kommen wieder vor.)

Burbrum.

Ein Junge hat ſeine Mütze dem alten Philoſophen Kannt an dem Seitenrelief aufgeſetzt und ihm die Brezel in die Hand gegeben.

Berliner Bäcker.

Das heißt, wir ſind jetzt reeller, lieber Kant, — wir packen zu in Frankreich und beißen zu, ſtatt zu reden, — na nu, beiß du auch in die Brezel.

Graf Wartensleben.

Ja, mit der Großmuth war es nichts, ſie hielten uns zum Narren, nun müſſen ſie auszahlen. — Wir haben viel von ihnen gelernt — jetzt müſſen ſie von uns lernen.

Berliner Bäcker (indem er näher an ſie heran kömmt.)

Ach ſie erlauben! wie intereſſant mir dies Alles zu hören iſt. Ein General ſagte mir einſt bei dem Ankauf eines Napfkuchens: Der Franzoſe bedarf des Publikums, um muthig zu ſein, — Der Deutſche thuts eher allein — wie werden die wohl von uns lernen wollen, da ſie immer vor dem Publikum prahlen.

Profeſſor Goſtel.

Ja, was wird werden, wenn ſie ſich vor dieſem Publikum von Europa beſchämt ſehen. Eine Nation kann unglücklich ſein — aber beſchämt, weil alle lügen! — alle lächerlich ſind, das iſt ſchwer zu tragen.

Frau von Werthheim.

Ich fürchte, ſie gleichen den Frauen, die furchtbar werden, ſobald man ihre böſen Eigenſchaften entdeckt hat — dann ſtrampeln, ſchlagen, beißen ſelbſt die Sanfteſten. — Als hätte ſie nur der gute Glaube an ihre Heiligkeit ſo lang darin erhalten. — Ich fürchte, wir werden Schreckliches an dem enthüllten Frankreich ſehn.

Burbrum.

Na nu laßt uns da auch die Blumen von der Frau kaufen, um sie noch dem Jungen rauf zu werfen. (Die Familie verschwindet.)

(Vorn in der Mitte) ein Herr (zu einem andern.)

Guten Tag Klöber — bitte ich kann's nicht sagen ich bin ganz frei. Ja, Gott sei Dank, einen Brief von meinem Sohn, — Gott die Alte zu Hause, ich sah sie gar nicht mehr an; sie wollte nicht spazieren gehn, — nicht lesen — nicht Gartenconcert, keine Menschen sehn. — immer im Kreise rum, wir sollten auch nichts Gutes essen, — denn es konnte Petern was zugestoßen sein, — keine Karbonaden, die hatte er so gern gegessen — kein Braten, da war er immer vergnügt und um Himmelswillen keine süße Speise, denn das wäre ein Fest gewesen, von etwas sprechen durften wir auch nicht, das erinnerte alles an etwas von Petern, und schwiegen wir still, so fingen wir alle an zu weinen — das war ja ein Hundeleben — na nun ist ein Brief da und Napoleon runter — heute soll ein Puding gemacht werden.

Tischler Klobe.

Wo ist er denn? — Meiner schreibt nicht viel. aber man sieht alles vor sich! — (liest) Liebe Eltern! Ich bin froh, daß ich einen Brief habe daß ihr alle vergnügt seid, — hier ist alles so düster — na das ganze Haus unfreundlich — Mutter, Vater, Onkel, Dienstleute, kein Wort reden sie. Ich habe gestern mal mein Gewehr hinten im Hof losgeschossen, um zu sehen ob sie denn, na nu, andere

Geſichter machten und ein Wort ſprechen, da liefen ſie alle herbei, ſtarrten mir an — aber ſagten doch kein Wort und gingen alle wieder fort. Na leben ſie wohl liebe Eltern — wenn ich nur wieder alle freundlichen Menſchen ſehe, ſolch Brummen das iſt noch ſchlimmer wie ſchlechtes Eſſen, na denn wollten wir mal Spektakel machen. — Ihr treuer Sohn.

(Sie werden verhaftet.)

Erſtes Gelächter.

Hurrah! Hurrah! —

(Kutſchke mit Vieſchen am Arm, links gegenüber vom Zuſchauer.)

Lehrer Schnepf

(der mit den Mädchen wieder vorgekommen iſt.)

Ach Herr Kutſchke, aus dem Lazareth!

Kleine Mädchen.

Herrjeh! Herrjeh!

(Zu einer Seite Kutſchke's geht Schäfer Meichke, auf der andern Bergwirth Anders.)

Wirth Anders

(links mit einer Flaſche in der Hand).

Da trink!

Schäfer Meichke

(rechts mit einer Flaſche in der Hand).

Da man zu, trink! (Kutſchke trinkt)

Mukel (verkommter Bürger).

Na ich auch (trinkt).

Erſtes kleines Mädchen (zu Lehrer Schnepf).

Iſt Kutſchke denn von Zucker? ich habe einen von Zucker.

Kutſchke.

Nein aber ſüße (er tutt ſie) probire mal, und iſt heute mein erſter weiter Ausgang Herr Schnepf — und dies iſt meine Braut. —

Einer aus dem Volk

Na und ſo ſtramm!

Bergwirth Anders (zu Kutſchke).

Na trink!

Schäfer Meiſchke (von der andern Seite).

Na trink! — ja ich ſagte es immer, ſehn ſie meine Herrn — den Leberfleck, der bedeutet was — ich weiß es — ich weiß es beſſer, wie der Schäfer Thomas! —

Munkel.

Ich trinke auf den Leberfleck! (trinkt).

Bergwirth Anders (trinkt, zu Kutſchke)

Na trink! Ich habe ſchon zu Hauſe das kleine Ochſenkalb nach ihm getauft, meine Herrn! — na, trink. —

Kutſchke

Na ſo ein Sieg — Napoleon kriecht nicht mehr rum — und nun kraucht Kutſchke auch nicht mehr rum. —

Schäfer Meiſchke.

Hölliſch ſtolz iſt er — na trink!

Munkel.

Ich trinke auch! ich bin die Begleitung. (trinkt.)

Kutſchke (ſingt).

Der kraucht nicht mehr im Buſch herum,
Der is nich mehr wie vor ſo dumm,
Der trägt ſich froh, der trägt ſich frei,
Sieht ſtarr in's Aug' der Polizei.
Wenn ſie verdächtig rumherjacht
Und Jedem auf die Naſe ſieht.
Die Naſe, die verbrach es nicht,
Wo anders ſucht den Böſewicht,

Wo wärst du Polizei denn hin,
Wenn Rutschke's nich die Sieger sin.
Der geht hier aufrecht ringsherum,
Der is nich mehr wie vor so krumm.
Die Schlackwurst und der gute Wein,
Der is nich mehr so schüchtern, nein,
Gern giebt's der Lazareth-Verein.

Schäfer Meischke und Bergwirth.

Da, trink! trink! trink!

Rutschke.

Um den dreht Alles rund sich rum,
Seitdem man schlug Napolium;
Sieht kühn in's Aug' dem König frei,
Daß er ein treuer Diener sei. —
O Rutschke! Rutschke! sel'ger Mann,
Wenn er sein Lieschen führen kann.

Ein sächsischer Soldat

Um Verzeihung, gnädigst, wie heeßen se?

Rutschke.

Rutschke!

Sachse.

Na, mer heeßen och Rutschke — und der Peter da och Rutsch, — der is abgeklärt, — was och gut is, — denn lang is er schon. — Um Verzeihung, dürfte ich Freund bei sie und die kleine Frau sein?

Andere und Meischke.

Trinkt Alle beide mit! das is jetzt eine Sache.

Bergwirth, Schäfer und die Andern.

Hurrah! — alle drei Rutschke's — Kleeblatt!

Volksgeschrei von der andern Seite.

Hurrah! Hurrah! [illegible]

Einer.

Was ist denn?

Ein Anderer (laut).

Es ist Einer in einem Wagen, der einen französischen Adler erobert hat!

Einer.

Er fährt nach's Zeughaus, um ihn abzugeben und wird ihn erst im vorbeifahren der Königin präsentiren.

Alle.

Hurrah!

(Der Wagen hält auf der Straße links von oben her und hinter den Vorigen.)

Lutschke.

Herr Gott — der? das ist ja mein Lieutenant. — Gott! mit dem Adler, der mir errettet hat, nun hat er ihn doch —

Alle (Mit dem nahenden Zuge singend).

Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein.

(Der Wagen, Johannes von Felsen darin, den französischen Doppeladler auf der Stange, halten in der Mitte. Neben ihm sitzt ein Unteroffizier, gegenüber Braun. Die Familie Wertheim erscheint wieder.)

Gertrud (drängt sich vor).

Großer Gott! — o, er, er. —

Frau von Werthheim (hält sie von hinten).

Wer?

Burbrum.

Felsen, meint sie — es ist Johannes von Felsen, meines Freundes Felsen Sohn. —

Gertrud (stürzt vor und breitet die Arme aus).

Er! Er! —

Felsen (streckt die Arme aus vom Wagen).

Gertrud!

Alles.

Hurrah! Hurrah!

Einer.

Sie drängt, ſie drängt, wer iſt ſie denn?

Frau von Werthheim (zu Burbrum).

O Gott! ſie iſt toll — der Sieg iſt ihr in den Kopf geſtiegen.

Tante Amilie.

Der fremde Herr! die Schande!

Frau von Wertheim (zu Burbrum).

Beſchützen ſie das Kind, — welche Schmach! was iſt nur vor?

Ein Anderer.

Wer iſt ſie denn!

Gertrud.

Ich? — o Gott! — ſeine Schweſter!

Burbrum.

Still! ſeine Braut.

Alle.

Hurrah! Hurrah! ſeine Braut.

(Burbrum hebt Gertrud empor.)

Felſen.

Gertrud!

Gertrud.

Felſen! (Sie ſinken ſich in die Arme.)

Burbrum.

Na nu du den Adler haſt, hohle dir auch die Taube.

Alles.

Hurrah! Hurrah! ſeine Braut.

(Die Wacht am Rhein beginnt.)

Rutſchke (laut).

Ich will eine Rede halten. —

Meiſchke (rechts).

Recht ſo. — Da trink!

Wirth Anders (links).

Immer ſtark zu! — Da trink dir Muth!

Alle.

Hört! hört! Kutſchke will reden, nehmt ihn auf die Schulter. (Die Muſik hält an, Kutſchke erſcheint über der Menge).

Kutſchke (auf Felſen deutend).

Na Kinder! der — der — der — der — das iſt ein Mann!

Mehrere.

Hurrah! daß iſt ein Mann! — Na nu, wo is Kutſchke hin? wo is Kutſchke?

Kutſchke (der heruntergerutſcht, aus der Menge).

Komme wieder, ich muß mir man blos die Bruſt losknöpfen, die Weſte iſt mir zu eng (erſcheint wieder oben) na nu wirds gehn!

Alle.

Hurrah!!

Kutſchke (ſchreit furchtbar).

Na nun wird die Rede gehen — nu kann ich ſchrein — alſo. — Der iſt ein Mann — hört mal hört, na ja, na ich ſage! — es iſt gar nicht zu ſagen — der, der — ruft alle Hurrah!

Alle.

Hurrah!

Kutſchke (weint).

Na ihr verſteht mich!! — Ich, ich, (weint immer mehr) na nu kommt die Rede nach die falſche Seite raus (trocknet ſich ab und ermannt ſich) Anders nich genommen, trotz dem er die Ehre haben konnte, ließ ihm einen andern nehmen, — aber mir genommen, bei Lebensgefahr

daß ihn beinahe der Wagen zu Muß quetſchte, — un nu hat er ſchon den zweiten Adler; ſchreit alle Hurrah!

Alle.

Hurrah! Hurrah!

Kutſchke.

Mir genommen, Adler nich genommen, der ihm ſo viel Ehre gebracht hätte, das iſt alter Adel, der kann ſo bleiben. Hurrah!

Alle.

Hurrah!

Kutſchke.

Na ſeht ihr ich rede wie ein Prediger auf der Kanzel — un nu kann der Geſang losgehen.

Alles. (ſingt)

Es geht ein Ruf wie Nogenſchwall ꝛc.

Burbrum.

(während die Musik losbricht und der Wagen wieder beginnt, weiter zu fahren, zu den Schulen).

Kinder, Mädchen ſchnell — da werft eure Blumen und Kränze, dahin auf die Victoria und dem Helden.

(Die Kinder werfen unter Hurrah die Blumen auf Felſen und Gertrud, welche letztere von dem langſam weiter fahrenden Wagen in Burbrums Arme hinab gleitet.)

Felſen

Wiederſehn!

Gertrud.

Wiederſehn!

Kutſchke.

Die Roſen Herr Lieutnant, ſie hat meine Roſen.

Felſen.

Kutſchke! — die Roſen! (zu der Familie.) Herr von Braun, ſteigt aus, ich traf ihn ſchon unterwegs, er wird alles erzählen bis ich kommen kann.

(Braun ſpringt vom Wagen herab, Felſen nimmt Kutſchke heraus, unter Geſchrei und Hurrah und nachſtrömend Volk, ſo daß die Familie nach vorn gedrängt wird, wo die Bühne frei iſt.)

Braun (wie vorher Felſen).

Mein liebſter Freund wieder da! er iſt heut angekommen und beauftragt, den gewonnenen Adler abzugeben, und da er es mir aufträgt, darf ich wohl mit ihnen reden, während ich ſonſt erſt den Brief abwarten müßte, der —

Frau von Werthheim (ohne auf ihn zu hören).

O Bertha! — o Gertrud, welche Schmach ſo öffentlich! —

Barbrun.

Aber mein Gott was wollen ſie denn, das Mädchen hat Vermögen — Felſen auch — und er iſt der talentvollſte Menſch der Welt —

Graf Wartensleben.

Meine gnädigſte Frau ich gratuliere! ich gratuliere! — bitte, jetzt wo Bräute, Mütter, Schweſtern, ihre Geliebten an der Eiſenbahn unter Thränen und Freude empfangen, oder abreiſen laſſen — da darf das tiefſte aus des Menſchen Herzen, freudig mit hinzuſtrömen wie ich vorhin ſchon geſagt habe — nur vor der gemeinen Welt birgt ſich der Menſch.

(Gertrud ſieht während deſſen unausgeſetzt dem weiter fahrenden Wagen nach.)

Frau von Werthheim.

So öffentlich!

Professor Gottel.

Beste Frau von Werthheim, ich gratuliere, o die seel'gen Geister, werden ja auch mal dereinst, in ihrer vollkommenen Gestalt ohne Kleider gehn.

Tante Dutte.

Welche Philosophien verbreiten sie — o Verderben, Schmach! Schande!

Professor Gottel.

Und so ist der Mensch in seinem seligsten Zustande vollkommen sichtbar — sehen sie nur die strahlende Jungfrau.

Graf Wartensleben

Sie gleicht einer Siegesgöttin, herrlich! Nun heut Abend machen sie starken Thee, die halbe Stadt wird ihnen gratulieren wollen und ich komme mit Begleitung.

Professor Gottel.

Ich auch, ich auch, auf Wiedersehen Burbrum.

Burbrum (sie umarmen sich).

Ja seht Kinder, das ist ganzer Sophokles, alter Siegfried und Kriemhild, — hätte ich das dem Mädchen zugetraut, ich hätte sie schon mehr estimirt, so vernünftig verliebt sich nicht gleich Jemand. Graf Wartensleben und Professor Gottel ab. Na Gertrud heut hat unser Herrgott Bescherung gehalten.

Gertrud.

Für's ganze Leben — für ewig! — Ach Tante sei ruhig, ich bin schuldlos — nicht mal ein Wort, ein Händedruck — nur ein Blick.

Burbrum.

Freut euch in der Einheit — auch wir sind heute eins geworden, ganz Deutschland wurde einig.

Gertrud.

Ja eins ſind wir geworden heut. In Sedan ſtrömten wir zuſammen, o wer verdiente das erlebt zu haben und bliebe nicht ein braver Menſch — o! laßt uns keuſch, treu, mäßig und beſcheiden ſein, das ſind die ſchlichten leuchtenden Säulen die das Tempeldach der deutſchen Einheit tragen.

Gurbrun.

Und in den Tempel ein Gott, deſſen Beamte ſich nicht zanken.

Gertrud.

So lange dieſe Säulen ſtehen, werden wir den Feinden Trotz bieten. — Alle eins.

Bertha

Alle eins! — (Bertha ſteht zuſammen, Braun ſingt ſie auf.)

Braun.

Mein Gott was iſt ihr — was iſt Fräulein Bertha — ſie ſah ſo blaß aus.

Frau von Werthheim.

Es iſt nur eine Schwäche mein Herr. — Sie hat nichts gegeſſen, eine Thorheit, ein Spaß, eine Wette, bitte kommen ſie einen Augenblick (Braun tritt Bertha in Gurbruns Armen; tritt zu Braun) Da geben ſie ihr ein Stück Chokolade, ſie ißt nichts lieber auf der Welt.

Tante Unitte (tritt auf Brauns anderer Seite.)

Sie hat ſich aus Eigenſinn verſchworen, nichts zu eſſen — wir haben ihr ſchon alles angeboten, — aber dieß auf zuletzt verſchoben, wenn ſie ganz ſchwach iſt, — dann wiederſteht ſie nicht mehr —

Braun [illegible] Bertha [illegible].

O Himmel! verehrtes Fräulein, hier eſſen ſie, bitte, ein wenig Chokolade — nichts — ſie wollen nicht? was iſt ihnen denn? — Sie haben nichts gegeſſen, bitte, nehmen ſie!

Bertha [illegible]

Nichts lieber Braun — ich eſſe nicht mehr, leben ſie wohl! o Gertrud iſt glücklich.

Lieschen [illegible]

Hier iſt der Kirchenſitz, bitte lehnen ſie das Fräulein an den Handwagen, o gnädige Frau, die Königin hat eben das Denkmal mit den Kindern photographiren laſſen und Fräulein Bertha iſt in den Armen des Herrn von Braun darauf, ach wie herrlich, ich ſah es; vielleicht iſt auch auf einem Bild Fräulein Gertrud und Herr von Aelien.

Tante Gutte.

Heut iſt alles aus, wir ſind wirklich compromittirt, ſeit acht Tagen ſind wir wie verzaubert!

Frau von Werthheim.

Daß das mir paſſiren mußte.

Tante Gutte.

Der anſtändigſten Frau in Berlin!

Lieschen.

O gnädige Frau — hier nehmen ſie doch das Fläſchchen und hier iſt auch ein Buch mit einem Brief darin, das ich vorhin hinter dem Bild des ſeligen Herrn fand, als ich es zum Sieg bekränzte.

Frau von Werthheim [illegible]

Liebe Bertha, da riechе und iß ein Stück von deinem Lieblingskuchen — wir können ja noch ſpäter zuſammen reden.

Barbrum.

Gott, was ist ihr, sie stirbt — mein Schwägerin, jetzt ist es aus, ich gehe und hole den Arzt und die Polizei mag sie zur Vernunft bringen.

Bertha.

Leben sie wohl, ich verhungere!

Braun.

Gott — gerechter Gott, was ist ihr! —

Gertrud (eilt den Schaal um und richtet sich auf).

Tante ich gehe zur Königin hinein — ich bin schon öfter durchgedrungen — wohin sonst keiner kam! sie soll leben! — o Tante!

Frau von Werthheim.

Biscuitkuchen — — — auch den nicht! o! o!

Tante Emilie.

Auch den Kuchen nicht! —

Bertha.

Auch den nicht, ohne ihn! —

Frau von Werthheim (zu Thränen).

Nun, dann nimm ihn hin! —

Barbrum.

Ach Kinder, ich muß weinen. — Gott, es ist zu spät. Bertheken! Bertha! Hurrah! wir kriegen ihn. Sie kann nicht mehr, sieh mir doch an aus deine Lammaugen, kuke doch Kind!

Braun.

Onkel, was ist denn, ich verzweifle!

Barbrun.

Ja, ja du hast Recht, eine deutsche jungfräuliche Festung ergiebt sich nicht mal durch Hunger. — Na da, Bertha, ein Krümelchen, da, da, sie kann nicht! Zuerst nimm von mir, von mir, von deinem alten Onkel.

Braun zu Bertha.

O Himmel! um mich? — Sie hungert um mich? — Gott der Gnade, laß mich sterben mit ihr! — Bertha, bitte, ein Stückchen Kuchen von mir. — Engel! — liebe Bertha! —

Gertrud.

Sie ißt! sie ißt!

Alle.

Sie ißt! sie ißt!

Barbrun.

Da — da — von mir ein Stückchen — ach ja, es wird ihr besser. — Na, die Sperlinge können hier das Füttern lernen!

Tante Suttc.

Sie ißt!

Frau von Werthheim, welche in den Brief sieht.

Still, hört Alle, was in dem Brief steht, welcher hinter dem Pilo steckte. Bertha, dein Onkel schreibt: Der Franzose, welcher bei unserem Streite so still schwieg, offenbarte uns auf dem Rückweg, daß es das Mädchen schon längst mit ihm hielt; Braun geht vor Verzweiflung nach Amerika — ich schlage

mich mit dem Franzoſen, aber Alles bleibt geheim, wegen dem Ruf des Mädchens und ſollte ich fallen bringt Wilhelm dir diesen Brief in meinem Bild verſteckt, da die Polizei wohl Alles gleich durchforſchen und verſiegeln wird.

Gurbrum.

Liebſte Bertha! Die Seeligen hatten deinen Gruß mit den Eichenzweigen erwidert — heut iſt ein Feſttag, ſie ließen uns grüßen!

Gertrud.

Man geht aus Nacht in Sonnen,
Man geht aus Graus in Wonnen,
Aus Tod zum Leben ein.

Gurbrum.

Na nu eine Droſchke, und dann zu Hauſe.

Ein weißer mit grünen Vorderſtücken bedeckter Vorhang fällt hernieder.

Ende.

Druck von Thormann & Goetſch in Berlin.

Das Licht.

Festſpiel zum Geburtstag des Weiſen.

Berlin 1870.
Druck von A. W. Schade (L. Schade).

Ex
Bibl. Regia
Berolinensi.

Das Licht.

Perſonen.

Das Licht	Fräulein de Sangré.	Junge Mädchen
Die Seele . . .	Fräulein v. Gablenz.	
Die Elfenkönigin .	Dizchen Oriolla.	Kinder
Ihr Diener Puck .	Lorchen Oriolla.	
Die Fliege . . .	Jommel Oriolla.	
Die Mücke . . .	Waldemar Oriolla.	
Der Goldkäfer . .	Rodi Oriolla.	
Der Maikäfer . .	Loulou York.	
Der Nachtſchmetterling	Putlitz I.	
Die Spinne . . .	Putlitz II.	
Die Biene . . .	Fräulein Borneman.	Junge Mädchen
Die Fledermaus .	Fräulein Richter.	
Die Nachtigall . .	Fräulein Heineke.	
Blumen:		
Die Roſe	Fräulein Borezius.	
Die Kamillenblume	Fräulein Beth.	
Die Lilie	Fräulein v. Gablenz.	
Die Kornblume . .	Fräulein Wittich.	
Die Nachtviole . .	Fräulein Blaß.	
Das Laub . . .	Fräulein Baumann.	
Die Tulpe . . .	Fräulein v. Brimm.	

Ort der Handlung: Die Studirſtube eines Weiſen.

Die Bühne ſtellt die Studirſtube eines Gelehrten vor. Eine koloſſale Ampel brennt auf einem Schreibtiſch, auf welchem ein Tintenfaß ſteht und Folianten neben einem großen Blumenſtrauß liegen. — Fenſter und Thüren ſind nach dem nächtlichen Garten geöffnet. — Alles iſt in koloſſalem Maßſtab und Verhältniß zu den Inſekten, welche von Kindern dargeſtellt werden.

Das Licht (eine Stimme aus der Ampel).

Ich bin das Licht, doch einſam iſt das Licht,
Es ſchaut ſich ſelber nur ins Angeſicht,
Gluth muß in Gluth und in ſich ſelbſt verglühn,
Und geht verloren nur im eignen Mühn.
— Komm' her zu mir, wem es gebricht,
— Ich ſehe mich in euch — ſonſt bin ich nicht.

Fliege (hinter der Scene).

Sum ſum — brum brum, was iſt denn das?
Ah! Wie das glänzt — ja, das iſt was. —

Das Licht.

Doch wer mich ſucht und will allein den Schein,
Der bleib' zu Haus, er wird nicht glücklich ſein.

Fliege (draußen am Fenſter).

Sieh nur den weiten Schein, der mild und dicht
Dort aus dem Fenſter durch das Dunkel bricht
Und aus der finſtern, blüthenreichen Nacht,
Die unſer Herze voller Sehnſucht ſchwellt,
Uns lockt in ſeines goldnen Glanzes Pracht.

Ein Käfer (zur andern Seite).

Was brummt ihr denn am Haus, ſchlaft endlich ein,
Und laßt des Tags Gelärm und Zirpen ſein.

Mücke (unten).

Zim Zimterim — was mag das ſein,
Am Fenſter dieſer helle Schein?

Fliege.

Wenn Berg' und Städte weit hinaus
Verſchwinden, geh' ich gern ins Haus.

Das Licht.

Die heil'ge Stille ſtört ſo ſeltſam mir
Ein Brummen, Summen, Kniſpern und Geſchwirr.

Fliege (von außen am Fenſter erſcheinend).

Und nun komm' mit, wo biſt du denn verſteckt?
Sonſt bin ich keck, doch heut hab' ich Reſpekt.

Mücke (unten).

Biſt du ſchon drin? Ich tanze hin und her,
Hier an den Reben, wo des Lichtes Flecken
Sich mit den Schatten artig necken;
Verfolg' Marienkäferchen, das ſacht
Durch eine Ranke ſich 'ne Brücke macht,
Um in der Roſen vollen Schooß zu ſteigen,
Die ſchwer von nächt'gem Thau ſich niederbeugen,
Und da zu ſchlafen in der Sternennacht.

Fliege.

Laß ſchlafen! Nein, ich bin erſt recht erwacht.

Mücke.

Zim zimterim, zim zim zerlein!
Mich lockt es auch ſo luſtig da herein,
Wer iſt das holde Mägdelein?

Fliege.

Mich ruft des gold'nen Haares Strahlenpracht,
— Ich werde ſchnelle in ihr Häuschen dringen,
Und dieſe goldne Braut für mich erringen.
Nur ſtill, ſie ſingt, doch kann ich's nicht verſtehn
Und muß noch erſt ein Streckchen näher gehn. —

Das Licht.

Ich ſpinne hier mein weißes Kleid,
Es paſſet jeder Erdenzeit,
Und iſt dem Himmel auch bereit.
Ganz ohne Schmuck und Perlen weit,
Geht's ein in alle Herrlichkeit,
Aus der es einſt geboren.
Früh ſteht die Erde ſchon und lacht,
Das bringt des Kleides helle Pracht;
Es glänzt in Finſterniß und Nacht
Der Kerze Licht, wenn Einer wacht,
Um Kranke weint. So ſcheint das Kleid,
Wo Wonne oder Gram und Leid,
Und Troſt noch bringen gerne,
Am Rand gewebt die Sterne.

Fliege (am Fenſter).

Groß ſonſt mein Muth, noch über Kirchenglocke
Ging mein Geſumm dem Küſter um das Ohr,
Daß er den Text und auch den Ton verlor,
Ich war viel mehr noch, als er je zuvor;
Doch hier ſpazier' ich ſachte auf und ab
Und ſteige nicht ſogleich hinab.

Mücke.

O Hopſaſa — und Zuckerlein,

Du kannſt doch nur ein ſchwarzer Schulmann ſein
— Mit ſcharfem Degen, ich ein Offizier! — —

Fliege.

Sehr ſchmal! — iſt nicht der dicke Käfer hier?

Mücke.

Maikäfer hat 'ne Knospe abgebiſſen
Und ſie ins Spinnennetz geſchmiſſen,
Wo Roſenkäfer in Gefahr geweſen,
Weil ihn die Spinne ſich zum Fraß erleſen,
— Nun flickt ſie dort die Faden, die zerriſſen,
Und ärgert ſich, daß ihr entfloh der Biſſen.

Fliege.

Gut, daß er fort, ich gehe nun allein,
Sonſt fällt's zuletzt noch einem Andern ein,
Daß er hier neben mir will Freier ſein.

Mücke.

Dort ſchwankt mit weißen Flügeln durch die Nacht
Nachtſchmetterling, der Philoſoph, und fragt:
Was iſt der helle Schein? Will auch hinein;
Er denkt — es könnte ein Orakel ſein.

Fliege.

Ich bin der Freier — dieſe Braut iſt mein!

Mücke.

Da wird nun wohl nichts mehr zu machen ſein,
Wir kommen alle nun herein!

Fliege (auf das Licht zu tanzend).

Ich fliege hin, ich fliege her,
Vernunft die wird mir wahrlich ſchwer,
Aus allem ſaug' ich ſie heraus,
Und geb's in Schwärze wieder aus;

Komm holdes Licht, zum ew'gen Band,
Reich' mir der gold'nen Weisheit Hand.

Das Licht (bleibt, wie zuvor, unſichtbar)

Wer iſt das ſchwarze Männlein klein,
Das hier zur Thüre will herein.

Fliege (immer um die Ampel tanzend)

Gelehrter bin ich zubenannt,
Schulmeiſter, dem ſich alle fügen,
Hab' ich dich endlich, Weisheit und Verſtand,
Will ich durch Schlüſſe erſt die Welt beſiegen.

Das Licht.

Weh'! Weich zurück, du ſchwarzer Mann,
Du brennſt dir deine Flüglein an,
Zu ſcharfe Weisheit Thorheit iſt zu nennen,
Die Grazie iſt die Weisheit, die wir kennen,
Man muß auf Erden öfter ſich verneinen,
Um ſich in Andern liebreich zu vereinen.

Fliege.

Brum brum, ſum ſum, ich werde dich ſchon kriegen.

Das Licht.

Nicht darf die Weisheit — Weiſen unterliegen.

Fliege.

Ich finde, finde — brum — mein Glück —

(Stürzt auf die Flamme zu und fällt verbrannt nieder
klägliche Muſik)

Mücke

(ganz feine Muſik, tanzt um das Licht).

Zim zim, zim zim, ich bin recht fein
Ein Offizier, zim zim zerlein,
Ich ſuche ja nach dir, du biſt die wahre,
Die göttliche, ſo lang' geſuchte Gloire.

Fliege
(erhebt ſich und ſpringt hinkend und voll Eiferſucht mit)

Brum brum! Ich fliege hinterdrein,
Denn dieſe ſüße Braut iſt mein,
Und keinen Narren darf ſie frein.

Das Licht.

Weh' Fliege! Du verbrennſt noch ganz
Dir den Verſtand bei deinem Tanz;
Was willſt du fremder Mann von mir?

Mücke.

Den Ruhm, den ſucht ein Offizier.

Das Licht.

Für dich iſt nicht beſtimmt das Licht,
Nimm dir ein Beiſpiel an der Fliege:
Du kommſt durch ſiegen nicht zum Siege,
Weich du zurück, verbrenne nicht,
Du brauchſt das Feuer, nicht das Licht;
Was willſt du denn von mir?

Mücke.

Den Ruhm!

Das Licht.

Der iſt nur des Beſcheid'nen Eigenthum,
Du wirſt den Ruhm im Ruhm verlieren.

Mücke.

Ich gehe dann mit einem Kreuz ſtolziren!
(Sie will durch die Flamme und fällt nieder.)

Nachtſchmetterling (kommt herein geflogen).

In Büchern ganz vergraben und in Träumen,
So ſucht' ich nach dem Geiſt der Welt;

Was End' und Anfang uns zuſammenhält,
Ich finde es, ich will nicht ſäumen. —
(Fährt in die Flamme und ſtürzt nieder.)

Das Licht.

Das Licht, der Geiſt iſt ohne Herz,
Doch nur ein Gift, ein tiefer Schmerz.

Die Biene (flattert hinzu).

Ich bin der arbeitſame Mann,
Verirrt in dunkler, ſtiller Nacht,
Hab' ich die Nacht zum Tag gemacht,
Um zu erreichen, was ich ſonſt nicht kann,
Hier iſt die Braut, die jeder ſucht mit Fleiß,
Der Lohn der Arbeit iſt der ſchöne Preis.
(Fliegt auf das Licht los und ſtürzt verbrannt nieder.)

Das Licht.

Dem Allgemeinen zu erringen
Beſonderes, würde nie gelingen,
Drum muß im Allgemeinen ſich's genügen,
Sonſt wird's im Glanze unterliegen.

Goldkäfer

(ſtürmt herein und tanzt immer vor und zurück nach dem Licht und ſucht hinauf zu ſpringen).

Ich ſuche nur den Glanz der Welt!

Das Licht.

Wer biſt du und was willſt du Held?

Goldkäfer.

Ich mache Gold aus Holz und Leder
Und treibe der Maſchinen Räder,
Ich weiß die Dinge zu verfeinen,
Bis ſie nichts ſind und nur noch ſcheinen.

Das Licht.

Ich bin das Licht und nicht allein der Schein,
Bin Wärme auch und ſcheine nicht allein.

Goldkäfer.

Die Welt beſiegen heißt ihr nur gefallen,
Was nützt die Wärme? Schein gefällt vor Allem.

Das Licht.

Du weiſt, was hier beherrſcht die Welt,
Du ſuchſt in mir allein das Geld!
Doch Geld iſt ſchwer, du wirſt ihm unterliegen.

(Der Goldkäfer macht einen letzten Sprung nach ihr in die Höhe und ſtürzt nieder, ohne hinauf fliegen zu können.)

Raſtloſigkeit iſt noch nicht Fliegen.

Fledermaus (kommt).

Fledermaus, ſo heiß ich,
Was ich will das weiß ich
Doch am wenigſten. —
Flieg in alle Ecken,
Stoß' an alle Decken,
Fahr' in alle Haare,
Und wo ich gewahre
Worauf alle drangen,
Will ich's auch erlangen.

Das Licht.

Wer das nicht weiß, was iſt ſein Preis,
Verfliegt umſonſt ſich und wird heiß.
Was biſt du ſonſt.

Fledermaus.

Im Grund ein Muſikus,
Doch ſuche ich in dir den rechten Schluß.

Das Licht (für ſich).

Mir wird ſo bang' bei dieſem wilden Heer,
Es drängt ſich allverlangend — will ſtets mehr,
Ich weiß ſie kaum beherrſchend zu entfernen,
(zur Fledermaus)
Vollendung muß ſich Jeder ſelber bringen.

Fledermaus.

Ich fliege hin, ich fliege her,
Doch ohne in die Mitte einzudringen,
Weil ich ein Einziges nicht glauben kann,
So muß ich Alles glauben.

Das Licht.

Armer Mann,
Du wogeſt auf und wogeſt nieder
Ein wallend Meer hinauf, hinab,
Verzweifle nicht, in ferner Zeit
Senkt ſich vielleicht das Strahlenkleid
— Triffſt du es nicht — in deine Fluth hernieder.

Maikäfer (ſtürzt herein).

Was ich ſeh', das eß ich,
Brum brum, alles freß ich.

Das Licht (für ſich).

Der wilde Burſche kommt nun auch,
Es wird mir Angſt und bang bei ſeinem Brauch.

Maikäfer.

'Nen halben Baum ſoeben abgefreſſen,
Nun brummend ganz und ſehr vermeſſen.

Das Licht.

Die Weisheit liegt bei dir im Magen,
Drum friß dich ſelbſt, wenn du dich kannſt vertragen.

Maikäfer.

Sie ſind ſo grob, mein Herz,
Das macht mir vielen Schmerz,
Dazu, daß ich ein ſanfter Müller bin,
Kein Schornſteinfeger mit geſchwärztem Sinn.
Ich fraß den halben Baum, doch ganz beſcheiden
Ließ ich zwei Blättlein ſtehn — ſie mußten's leiden —

Das Licht.

Deſſ' rühmt er ſich!

Maikäfer.

— die andern zu betrauern,
Die nun im Magen mir ſo wonnig ſchauern.

Das Licht.

Biſt du beſcheiden, flieg' in Nacht zurück,
Mit all' den Andern — dort iſt euer Glück.

Maikäfer.

Ich kann es nicht, du feſſelſt mein Gemüth,
Ganz wie ein Apfelbaum, der eben blüht.

Das Licht (ſingt).

Maikäfer fliege,
Der Vater iſt im Kriege,
Mutter iſt im Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt.

Maikäfer.

Das ſind von böſen Menſchen arge Lügen,
Um mich zu ärgern und mich fort zu kriegen,
Und wenn ich dann nach Haus in Pommern flieg,
Iſt Vater dick gefreſſen, nicht im Krieg,
Und Pommerland iſt niemals abgebrannt,
Ich bleibe hier auf meinem guten Stand.

(Läßt ſich nieder.)

Mücke (erhebt ſich wieder).

Verwundet zwar, doch bin ich Offizier,
Und flieg von neuem, holde Braut nach dir,
Denn mit dem Stachel ſonder Furcht und Tadel
Da trauten meine Ahnen ſchon von Adel.

Das Licht.

Bedrängt mich nicht — thut euch kein Leid,
Beſchmutzt verbrennend nicht mein klares Kleid.

Fliege.

Ich faſſe dich im Namen Cicero's.

Nachtſchmetterling.

Und ich im Namen Plato's ebenſo.

Goldkäfer.

Ich lebe nur allein in Glanz und Gold,
Drum wird das Licht zuletzt mir dennoch hold.

Das Licht.

Und ich ſo einſam, ach, es kam kein Freund,
Der werth, daß ihn der Sonne Licht beſcheint.
O weh, mir wird ſo bang, wer hilft mir wohl!
Sie ſind vom Glanz berauſcht und ganz wie toll.

Maikäfer.

Du leuchteſt herrlich, Maid!

Das Licht.

Ich bin erblaßt!

Maikäfer (erhebt ſich).

Der Baum iſt fort, kann wieder was vertragen,
Ich ſpringe mit, das ſtärkt den Magen.

Fledermaus.

Flieg ſo herum und flieg der Quer,
Kann grad' nicht zu dir dringen,

Vielleicht ich ſtreife ſo von ungefähr
Die gold'ne Wange mit den Seidenſchwingen.

Das Licht.

— O! Keiner, der mir hilft; zurück! Entſetzen!
Iſt das noch freundlich, woll't ihr mich verletzen?

Fledermaus.

Ich bin der treue Freund ganz ohne Trug,
So ſanft iſt meines Seidenfittigs Flug,
Am fernſten leider, bin ich dir doch theuer.

Das Licht.

O Schrecken! — O dies Ungeheuer!
Vollkommne Klarheit glänzt in mir ſo rein,
Fort! ihr beängſtigt mich, laßt mich allein!
Zu Hülfe! — kommt nicht wer herein?

Fliege.

Ich flieg' in deinen Arm mit kühnem Schritte,
Wie auf 'ne Schüſſel Milchreis in die Mitte.

Mücke.

Nein, etwas feiner, etwas elegant,
Man küßt den Damen erſt die Hand.

Das Licht.

Zur Hülfe! Hülfe — ach! ich bin allein!

Verſchiedene.

Wozu denn das — laßt ſie nur ſchrein,
Und kehrt euch nicht an ihr Gezier und Weſen,
Die wir zur höchſten Wonne auserleſen.

Das Licht.

Weh'! Ihr verbrennt, von tollem Wahne trunken,
Und ich in eurer Aſche ganz verſunken;

— O Hülfe! — Hülfe! O, was kommt herbei?

(Man hört eine ſanfte Flötenmuſik.)

Ein ſanfter Ton, — verwandte Melodei.

Die Seele.

Ueber Nacht und Sturmeswogen,
Kommt die kleine Menſchenſeele,
Durch Gefahr und Noth gezogen,
Daß das Licht ihr nicht mehr fehle,
Von dem Glanze ganz durchdrungen,
Iſt ihr ſehnend Lied erklungen.

Das Licht.

O ſage ſchnell woher, ich bitte dich,
Du lichter Geiſt, komm' her und rette mich.

Die Seele.

Heim ließ ich des Körpers Hülle,
Meine Hütte ſchlafend liegen,
Und in dieſer Nacht der Stille,
Mußt' ich endlich zu dir fliegen.

Finſtrer Meeresgrund und Klüfte,
Wüſtenländer — Abgrundstiefen,
Wo die Adler in den Lüften
Am zerriſſ'nen Felſen ſchliefen.

Hoch dort oben Sternenbahnen,
Unter mir der Blüthen Felder;
Duftend rauſchten auf die Wälder —
Doch ich folgte meinem Ahnen.

Ausgeſtreckt die Sehnſuchtsarme,
Athem in die Bruſt geſogen,
Der entgegen ſchon, Erbarmen!
Dir in Seufzern zugeflogen.

Das Licht.

O rette, rette mich vor dieſen hier,
Das ſei ein Zeichen deiner Sehnſucht mir!

Die Seele.

Was fällt dem ſchwärmenden Geſindel ein?

Das Licht.

O hilf', o hilf von ihnen mich befrei'n,
O rette mich —

Die Seele.

Ich ſtürze auf ſie ein!
Umſonſt, ſie weichen aus nach allen Seiten,
So unverwundbar mir vorüber gleiten,
Und wieder auf dich los mit wildem Schrei'n.

Alle Inſekten.

Schnell ſchnell, ſprich's aus, was dienſt du denn für Zwecken?

Die Seele.

Nicht einem!

Alle Inſekten.

Was? Dahinter muß was ſtecken!

Die Seele.

Die Wahrheit ſuche ich.

Alle Inſekten.

Willſt uns betrügen,
Die nützt zu nichts, dahinter muß was liegen!
Du willſt zu Knechten uns, und dich zum Meiſter,
Und uns regieren dann als Herr der Geiſter,
Wenn du dies ſchöne Weib erſt haſt errungen.

Die Seele.

O ſtill! Was habt ihr da geſungen?
O ſag', wie rett' ich dich, du heil'ges Licht?

Alle Inſekten.

Laßt ihn nur gehn und ſucht ins Licht zu bringen,
Es bleibt nicht Zeit zum Schwatzen und zum Singen.

(Alle fliegen wieder um das Licht, welches zur linken Seite ſteht. Rechts vom Zuſchauer die Seele.)

Das Licht.

Durch Wahrheit, o beſiegſt du dieſe nicht,
Doch wo die Wahrheit ſich dem Mährchen bindet,
Im heiligen Symbol ſich neu verkündet,
Da iſt es möglich, daß ſich Rettung findet:
O rufe dir zur Hülfe dieſe Geiſter,
Sie werden durch den Schein der Lüge Meiſter.

Die Seele.

Wer wacht zur Nacht? Merlin und Hex' und Rieſen,
Sie alle eines ſanften Schlafs genießen,
In Höhlen und in Gründen tief verſteckt,
Wo ſie kein menſchlich Auge mehr entdeckt.

Das Licht.

So rufe dir, die grade wach zur Zeit:
Die Elfenkön'gin iſt zur Nacht nicht weit,
Rings auf den Wieſen ſind ſie all' zerſtreut,
Bei Meth' und Wein in voller Luſtigkeit.

Die Seele.

O, wer iſt Bote? O, wer ruft ſie mir! —

Das Licht.

Die Nachtigallen draußen vor der Thür
Im grünen Baum.

Die Seele (am Fenſter).

O liebe Nachtigallen,
Ruft Elfenkönigin mir zu Gefallen.

Nachtigall

(singt vor dem Fenster, die Insekten und Fledermaus lauschen)

Nachtigall vor Allem
Fragt was sich hier regt,
Was ist vorgefallen,
Was sich so bewegt.

Neugier ist mir eigen,
Und mein schimmernd Aug'
Soll mir Alles zeigen;
In dem Busch und Strauch.

Seh' ein Kinderstrümpfchen,
Ich am Heckenzaun,
Muß ich gleich erfragen,
Ist sechs Jahr' wohl kaum?

Regt sich wo ein Blättchen,
Irgend wo am Weg,
Frag' ich, sitzt das Mädchen
Unten auf dem Steg?

Kos't es mit dem Knaben?
Hat's ein Ringlein an?
Wird es bald ihn haben?
Geh'n zur Kirche dann? —

Regt sich die Gardine,
Schau' ich überquer,
Ob ein Sehnsuchtsauge,
Sieht zum Himmel schwer.

O ich weiß Geschichten,
Herrlich, groß an Zahl,

Muß ſie dann berichten,
Berg und tiefem Thal;

Spreche mit den Sternen,
Hoch am Himmelszelt,
Mit der ew'gen Gnade,
Die ſie droben hält;

Kummer, Gram und Leiden
Trag' ich in die Nacht,
Und von Ferne lauſchen —
Die geweint, gelacht.

Die Seele.

O hilf! Ruf' uns die Elfenkönigin,
Sonſt komm' ich nimmermehr zur Liebſten hin!

Nachtigall.

Ja geſchwind und eilig, ſeh' ich, wie es ſteht,
Rufe dir ſogleich ſie — eh die Zeit vergeht,
(Sie ruft) Komm, komm und hilf, o Elfenkönigin,
Sonſt iſt ja Alles — Alles hin! —

Fledermaus.

Was hat die nur geſungen,
Es hat mich ganz durchdrungen;
Iſt doch kein Muſikus?
Sagt nur, welch' ein Genuß! —
Wie iſt mir doch ſo wonnig,
Wie iſt mir doch ſo ſonnig,
Ich ſtürzte mich fürwahr,
Gleich in ein volles Haar. —

Mücke.

Laß die nur ſchwatzen und uns weiter ſpringen,
Uns muß der Sieg am Ende doch gelingen.

(Alle tanzen wieder.)

Elfenkönigin

(mit Puck erſcheint. — Sie winkt die Inſekten mit ihrem Lilienſtängel zurück, da ſie auf ſie losdringen).

Ich tanze ja der Ringlein drei,
Tanze auf und nieder,
Wer ſpränge durch ein Ringelein,
Der fänd' ſein Liebchen wieder;
Unter den Sternen!

Ich tanze ja der Ringlein drei,
Tanze auf und nieder,
Wer ſpränge durch zwei Ringelein,
Fänd' ſeine Heimath wieder;
Unter den Sternen!

Ich tanze ja der Ringlein viel,
Tanze auf und nieder.
Wer ſpränge durch drei Ringelein,
Fänd' ſeinen Frohſinn wieder;
Unter den Sternen!

(Zur Seele)

Ich tanze in der Nacht beim Mondenſchein,
Du rufſt mich fort von meinen Ringelreihn.

Die Seele.

O ſteh' uns bei, du Königin der Geiſter,
Dein ſüßer Schein wird dieſer Lüge Meiſter.

Elfenkönigin.

Mich kümmern Gram und Sorgen nicht,
Ich ſteige auf und nieder,
Wir ſchweben in dem ſanften Licht,
Und ſingen unſre Lieder,
Was ihr ſo Gram und Sorgen nennt,
Das kann ich nicht verſtehen,

Und wo ein Herz in Liebe brennt,
Müßt ihr mich lächeln ſehen.
Doch weh! wen Geiſter Zorn je trifft,
Und Liebe ſteigt hernieder,
Für den iſt es ein tödtlich Gift,
Er ſtürzt und ſteigt nicht wieder.

Die Seele.

O ſpende Mitleid dennoch mir! —

Puck (neugierig).

Ei, ei! das iſt 'ne Wirthſchaft hier? —

Elfenkönigin (zur Seele).

Was ſoll das ew'ge Grämen,
Steigt doch empor wie wir zum Licht,
Ihr müßt des Grams euch ſchämen.
Tanzt auf und ab, tanzt hoch und nieder
Und findet euch im grünen Graſe wieder,
Ganz ſeelig an der Mutterbruſt Natur;
Was ſoll das ew'ge Flehn und Seufzen nur.

Die Seele.

O nein, ich liebe wahr und treu.

Elfenkönigin.

Du dauerſt mich, ich ſteh' dir bei;
Denn irgend was in deinem Wort iſt Wahrheit
Und giebt mir Bürgſchaft deiner Klarheit.
— Doch jene Bande iſt ſehr ſchwer zu zwingen,
So unantaſtbar durch die leichten Schwingen.
Hört Mücken, Fliegen, Käfer! laßt dies Haus,
Ich red' euch ernſtlich zu, und geht hinaus,
Thut ihrs, ſo werd' ich öfter euch befrei'n,
Sinkt ihr ins Waſſer, fallt bei Spinnen ein,

Und ohne Zoll holt ihr den Honig dann. —
Was iſt denn das? —

Puck.

Es hört dich keiner an,
Sie ſind wie toll verliebt; mit dieſer Frechen
Verſtehſt du's nicht, da muß man anders ſprechen;
Iſt das Geſindel! O, ich möcht' ſie packen,
Sie necken, ärgern, zerren, zwacken.
— Hör' mal, du alter Fliegerich,
Du ärgerſt mich ganz fürchterlich,
Du ſtegſt im Schlaf mir neulich erſt vorbei,
Ich glaubte, daß es Feuerlärmen ſei.

Fliege.

Was willſt du denn von mir, du Herrlein, he?
Was haſt du denn gelernt, das ABC?

Puck.

Ja, das brum brum! dort in der Höh',
(Dort tanze ich, — du fliegſt nur niederig)
Stand in den Sternen ja ganz leſerlich:
O, dieſer alte Fliegerich,
Das iſt ein großer Dummerich!
Er iſt in eine Schafshaut eingelegt,
Daß ihn der Vogel Greif dann nimmt und trägt
Ihn aufwärts zum Parnaß der Wiſſenſchaft,
Denn nie erſtieg er ihn aus eigner Kraft.
(Zur Fliege, die ingleich wieder herein kommt. — Zur Biene)
Und nun Sie ungeheure Sparſamkeit!

Biene.

Was that ich denn dem Herrchen nur zu Leid?

Puck.

Sie ſtahlen mir die Speiſekammer aus,

Die ich in meinen Blumen hielt zu Hauſe,
Und trugen's fort; ſie ſtehlen überall,
— Sei's wo es ſei, s'iſt ihnen ganz egal.

Biene.

Unehrbar mich zu nennen! — Aber nie
Iſt's Einem eingefallen noch, — Windbeutel ſie!

Puck.

Zu ehrbar ja, wann ſind ſie je vergnügt?
Die Arbeit ihnen ſtets im Sinne liegt,
Wenn ſchwebt denn je die Seele nur nach oben,
Und wo kein Verrath, mögen ſie nichts leben;
Im Sommer nur ein Schaffen ungemeſſen,
Im Winter nur ein wieder Kräfte freſſen;
— Da ziehn ſie ab — denn ſonſt verfolgt man ſie!

Biene.

O Zeitvergeuder — nächtlicher Verſchwender
Von Abendthau — und Roſenſchänder!
Ich werde gleich dich ſtechen, ſum ſum ſum!

Puck.

Ich werde gleich mich rächen, dum dum dum!
(Kommt wie ein Bock gegen ſie an.)
Nun mache Hammel ſtutz, brum brum brum brum!

Biene.

Wahrhaftig, brum! Mit leeren Taſchen, ſum!

Puck.

Mit zugeknöpften ſchlimmer! Dum dum dum!
(Jagt ſie weg.)
Nanu Maikäfer! — Nun ſie freſſen ſchen
Ganz über Pflicht, — und iſt ihr Theil gefreſſen,
So dürfen ſie ſich hier nicht gar vermeſſen
Noch mitzureden, — ſein ſie gänzlich ſtumm

Und legen ſich auf ihren Bauch herum,
Das iſt ihr Beſtes noch. —

Maikäfer.

Sie Wütherich!
Ich bin ein Müller!

Puck.

Sonſt wär's fürchterlich,
So malen ſie ſich was und ziehn ſie ab.

Maikäfer.

O Roſenkummler! Nachtvielenläufer!

Puck.

Sie Deckenkrummer — Beſenbeinläufer!
Sie Kneepenkauer und ſie Strehverdauer! —
Und ſie, ſie langer Mückerich,
Entfernen ſie ſich ſchläuniglich!

Mücke.

Sie Herr beſchimpfen meine Ehre!

Puck.

We ſitzt denn die — als wenn das etwas wäre,
We iſt der Platz bei ihnen, auf dem Schwanz?
Sie ſind nur Staub und etwas Eleganz.

Mücke.

Ha mir gebricht das Wort, — mit dieſem Degen —

Puck.

Hier einen Pilz d'rauf! — laſſen ſich bewegen,
Schmackleſe Excellenz, und ziehn ſie ab.

Elfenkönigin.

Schon wieder all' am Licht! —

Die Seele.

Und müh'n ſich ab!

Puck.

Dann hab' ich ſie doch 'mal herausgeſchwiſſen,
Und das befriedigt mein Gewiſſen.

Die Feen.

Doch auf's Befreien kommt es uns nur an.

Puck (zum Schmetterling).

Nun Schmetterling, gelehrter Mann!
Ein Philoſoph, der nur das Salz allein,
Statt Salz bei gutem Fleiſch zu ſein!

Nachtſchmetterling.

Ganz außer ſich zu ſein, iſt bei ſich ſein;
Denn fern von ſich, iſt man ja erſt allein.

Puck.

'S giebt alles was — wenn man's nur richtig nennt,
Auch umgedreht. — Sie haben gar kein Hemd!

Nachtſchmetterling.

Wie? Die Beleid'gung!

Puck.

Seh'n ſie! gleich in Wuth!
Wozu ſind denn die Philoſophen gut?

Die Feen.

Da ſind ſie wieder!

Elfenkönigin.

Ja, mit neuem Muth!

Puck (zur Königin).

Was, wieder drin? Hinaus gehörſt du!
Geh' Fliegerich und putze meine Schuh',
Du biſt ja ſchwarz genug dazu!

Fliege (zu den Zuſchauern).

Kehrt euch nicht dran, ich mach' es immer ſtill,
Und flieg' dahin, wo man mich gar nicht will.

Puck (in noch größerer Wuth zur Nacke)

Du Offizier der staub'gen Geister
Von Sandparaden. — (Zum Maikäfer) Fressermeister,
Du Müller, der nur malt den Kleister,
Du Rosenkäfer, goldner Prahler,
Du Fledermaus und nicht Bezahler,
Geht Alle hier aus diesem Haus;
— Wahrhaftig, keiner geht hinaus. —

Elfenkönigin.

Das hilft dir nichts, du schreist den Hals dir aus.

Puck.

Ich bin doch sehr vergnügt, es ist heraus,
Das war 'ne Wohlthat — doch was soll geschehn?

Elfenkönigin.

Wir wollen nun nach bessern Mitteln sehn;
So spring' du kleiner Diener treu
Und hol' die Fliegenklappe schnell herbei.

Puck (rein mit einem Sprunge die Fliegenklatsche; zur Seele)

Hier ist die Fliegenklatsche, schlage drein,
Gewalt ist gut, sie soll dein Retter sein.

Die Seele

(die Insekten um das Licht verfolgend. — großes Geschrei und Gebrumm)

Vergeblich, ach! ich kann sie nur zerstreun,
Gleich sind sie wieder da und stürmen ein.

Alle Insekten.

Hurrah, hurrah! Uns soll nichts mehr vertreiben.

Fliege.

Auf jeder Nase will ich sitzen bleiben,
Die mir einmal pikant und intressant;
Je öfter man mich wieder fortgesandt,
Je toller werd' ich auf des Mägdleins Hand.

Alle Insekten.

Du kriegst uns nicht, es fehlt dir der Verstand,
Den diese Welt verlangt, du bist verrannt!

Elfenkönigin (neben der Seele auf der rechten Seite).

So wird Gerechtigkeit dir sehr willkommen sein.
(Zu Puck) Auf einen Zauberschlag ruf' sie herrein;
(Puck ab, ihm nachdeutend.)
— O du, die in dem tiefsten Eck der Nacht
Nur dunkele Gedanken ausgedacht,
O komme nun und sei heut soir espoir.

Puck (mit einer großen Spinne).

Ho ho! was ist die wild, hat still gesessen,
Acht Tage nur ein Fliegenbein gefressen,
Sie ist so hungrig, daß sie zankt und knedert,
In ihre Netze hat sie mich verhädert,
Und so ein Elfchen schmeckt auch gar nicht übel,
Sie biß mich schon in meinen kleinen Stiebel.

Spinne.

Ja meine Schinken sind mir ausgegangen,
Die ich sonst dutzendweis mir aufgefangen.

Puck.

Hier kannst du dich erfreu'n an neuem Fang;
Und gute Waare ist's, drum sei nicht bang.

Die große Spinne (fängt sogleich an, alle zu umspinnen).

Ihr sollt zappeln, ihr sollt ampeln
Und an meinem Galgen bampeln;
Lange hab' ich still gesessen
Und nun will ich alle fressen.

Die Seele.

Gerechtigkeit will sie umspinnen,
Doch immer sie aufs Neu' entrinnen.

Mücke.

Zim zim, zim zim, zimzerlein,
Das ſoll wohl große Wäſche ſein;
Aus dieſen Leinen werd' ich mich befrein.

Fliege.

Warum ſoll ich, der kluge Mann, denn hängen?
Ich werde mich ſchon durch das Netze drängen.

Biene.

Aus ſolchem Zeug will ich mich ſchon befrein,
Das iſt nur Faden und kein Wachsbau rein,
So feſt und dicht und Zell' an Zelle fein.

Nachtſchmetterling.

Ach weh! ach weh! Ich falle in die Tiefen,
Mein einer Flügel, drauf die Hieroglyphen,
Iſt angebiſſen, — jener große Spruch:
Der Philoſoph hat an ſich ſelbſt genug.

Mücke.

Ich breche durch, ein Feiger, der's nicht kann!
Und wo wir einzeln unterliegen dann;
Kommt Disciplin! O kommt, macht das Carré!
Bald ſind wir durch und fliegen in die Höh.
Ich bin zur Zeit im letzten Krieg geweſen,
Und in der Strategie ſehr ſtark beleſen. —
Komm' Fledermaus, führ' du uns an,
Dem Großen ſie nicht widerſtehen kann.

Fledermaus.

Ich kann nicht grade fliegen.

Mücke.

Nur durch, nur durch! Zum Siegen,
Verquer kann's auch gelingen.
Daß wir durch's Netze dringen.

Alle Inſekten.

Hurrah! Wir ſind ja durch,
Nein, das war keine feſte Burg;
Die Spinne flieht ſchon in die Ecken
Und mag ſich ſtille da verſtecken;
Kommt alle wieder auf das Licht.

(Alle tanzen wieder um das Licht.)

Spinne (retirirt ins Eck).

Ich ſetze mich hier in die Ecke,
Bis ich von Neuem was entdecke,
Und wenn ich gar nichts finden kann,
So freß ich meinen eignen Mann.

Elfenkönigin (zur Seite).

Sie fliegen immer dichter um das Licht,
— O holt — dies Alles hilft uns nicht,
Den Zucker, den wir aus den Blumen rein,
Geſammelt für den Meth und Elfenwein.

Puck (mit dem Zauberſtab).

Hier iſt er ſchon mit einem Zauberſchlag,
(leiſe) Nun kommt noch etwas Mohnſaft hintennach.

Fliege (dreht ſich um).

Ei, da riechts gut —

Biene.

Sind Blumen in der Nähe?
Doch ſeltſam iſt's, daß ich ſie gar nicht ſehe.

Verſchiedene Inſekten.

Was iſt das nur, was nur ſo duften mag?

Maikäfer.

Es duftet ſüß der Blumenzucker, ach!

(Alle fliegen auf den Zucker. — Muſik und Gebrumm.)

Puck.

Ja kommt hinzu, ihr müßt es nicht erſticken
Das arme Licht — und etwas euch erquicken.

Fliege.

Ei geh, du Narr! Iſt dir darum zu thun,
So mag es gern ein wenig ruhn. —
Wir holen uns hier neue Stärke
Und gehn noch kühner dann zu Werke.

Puck (halb leiſe zur Seite).

Nun ſiehſt du wohl, daß du gerettet biſt,
Der ind'ſche Schwindel fällt geringer Liſt,
Denn Mohn und Quaſſia wird ſie ſanft bethören,
Daß ſie entſchlafen und von nichts mehr hören.

(Zu den Inſekten)

Das hat der Elfen viele tauſend Zahl,
Geſammelt von verſchiednen Blumen all.

Alle Inſekten.

Sum ſum ſum! Brum brum brum!
Das ſchmeckt gut, wir ſind nicht dumm!

Fliege.

Unſäglich delikat! Leck' mir die Beine
Und lecke mir die Flügel ſelbſt noch reine.

Schmetterling.

Es ſchmeckt wie reiner Geiſt der Wiſſenſchaft,
Der ſich entwickelt mit der Jugend Kraft.

Maikäfer.

Wie friſches Laub.

Mücke.

Ja wohl, wie Kinderblut.

Fliege.

Hier ſchmeckt es, wie das Mäulchen der Prinzeſſ'n,

Wenn sie bei Tische Marzipan gegessen,
— Ich krabble drum, — wenn sie am Mittag ruht.

Mücke.

Ach, das erhebt und stärkt mir erst den Muth!

Fliege.

Ich aber lecke mich auf's neu hinab,
Sacht über'n Leib und auch die Beinlein ab.

Biene.

'S ist reinste Wahre, o das weiß ich gut,
Hier ist der Zucker Lilienraffinade,
Hier der von Linden, nur ein wenig fade,
Doch der von Rosen geht mir über Alles,
Er kommt sechs Silbergroschen jeden Falles.

Fliege.

Ich lecke ab mir selbst die Flügelein
Und was da hängen blieb an meinem Bein.

Alle Insekten.

Ja, das macht stark, dann fliegen wir hinauf,
Und holen sie aus ihrem Häuschen 'rauf.

(Alle brummen und fressen am Zucker.)

Fliege.

Mit einem Beine durch das andre hin
Fahr' ich und bin aufs neu' im Zucker drin.

Biene.

Mir ist so wie an einem Sommertag,
Wo keiner von uns ruhen mag,
Bis alles voll und schwer am Leibe hängt, —
Mir ist vor lauter Glück so sehr bedrängt;
O, wenn die süße Braut erst ist errungen,
Dann wird noch herrlicher gesungen;
Trag' sie daheim in meine Zelle,
Im schönsten Säulenbau sie macht dann helle,

Und ganz umſonſt das liebe lange Jahr
Erſparen wir das Licht — das iſt doch klar!

Fliege.

Die Flügel ſtell' ich auf und zieh' ſie wieder,
Sammt meinen Beinen, durch den Rüſſel nieder.

Goldkäfer.

Mir wird ſo träumeriſch.

Nachtſchmetterling.

Ei ja, fürwahr!
So voll! Wenn ich mich immer ſo befände,
Ich ſchrieb vielleicht mein großes Werk zu Ende:
Philoſophie, verbindend mit der Kunſt,
Die aus der Puppe facht —

Fliege.

Entfloh in Dunſt!

Nachtſchmetterling.

Was weißt denn du von Kunſt.

Fliege.

Stieg einſt im Lauf
An dem Profil des Sokrates hinauf,
All' die antiken Linien hin und wieder,
Und lief die ganze Griechheit in mich ein,
Im Marmorſaal bei ſtillem Mondenſchein.
— Doch ſchläfrig macht der Zucker, ſo wie Wein,
Mir fallen lauter Zipfelmützen ein,
Auf denen ich dereinſt geſeſſen,
Um wandelnd ihre Grenzen zu vermeſſen. —
Der friſche Blumenduft! Ich leck' das Bein
Und auch den Flügel ab vom Honigſeim!

Goldkäfer (zum Maikäfer).

Ha! Steigſt du über mich, du biſt vermeſſen!

Maikäfer.

Du haſt mir unterm Maule weggefreſſen.

Fledermaus.

Behalte deine Rüſſel doch allein
Und ſteck' ſie nicht in andre noch hinein.

Nachtſchmetterling.

Fährt mit den Bürſten mir in meine Augen.

Goldkäfer.

Tritt mir auf's Bein!

Fliege.

Nur Sanftmuth darf hier taugen! —
Ich ribble durch einander meine Beine,
Und reibe ſanft hinab den Steiß mir reine.

Mücke.

Ja wohl, der kriegeriſche Zorn entſchwindet,
Bei dem Genuß, der die Gedanken bindet;
Mir iſt es wie am Sommerabend lind,
Wenn Abendroth mir durch die Beine ſchummert,
Und an den Fenſtern ſpielt ein kleines Kind,
Das mit den Fäuſtchen an die Scheiben bummert
Und horcht auf Mutter, wartet auf Papa,
Ich tanze dämmrungsmüd' am Glaſe da.

Fliege.

Ich ging einmal auf einem dicken Band,
Macht rings Bemerkungen am breiten Rand,
Es war in eines alten Weibleins Zimmer,
Des letzte Fliege ich im Winter immer. —
Da ſtand geſchrieben: horche auf mein Kind,
Gelehrte ſtets ſehr eigenſüchtig ſind,
Sie glauben, wenn ſie weiß Papier beſchreiben,

Verdauen, was verdaut, und trocken bleiben,
Sie thaten was, ſind doch nur Zwerge.
Wir tragen Klex zum Klex und machen Berge;
Die Liebe iſt 'ne höhre Prozeſſur,
Das Herz zu regen für des Lichtes Spur.

Nachtſchmetterling.

Das iſt wohl recht — indeſſen nebenher
Liebt man ſich ſelbſt, — liebt man die Welt oft ſehr.

Fliege.

Mir wird ſo ſanft, ich bin von glattem Schein,
So rein geputzt ſind meine acht Gebein!
Sagt, ſollte was in dieſem Zucker ſein?

Verſchiedene.

Nein, köſtlich! gut!

Maikäfer.

Schmeckt wie das Paradies! —

Fliege.

Ja wohl, dort iſt es ſo, — ſo ſüß!
'S iſt ein Geburtstagskuchen meilenweit,
Belegte Wege voller Zierlichkeit:
Da iſt die Hagebutte, Kirſche, Quitte
Und Citronat, die Nüſſe in der Mitte,
Für die Gelehrten, das iſt Sitte; —
Ich ſeh' es geiſtig, o wie wonneſam,
Mit tauſend Augen in Verzückung an;
Millionen Fliegen fliegen auf und nieder
Und immer weiter; wer der Höchſte iſt,
Wird überflogen von den andern wieder,
'Ne ſchwarze Tauſendſchaar voll Freud' und Liſt,
Rings Chocoladenwolken um uns her,
Und ach! von Sahnenſchaum ein ganzes Meer;

Vom Himmel glänzen Zuckerſtrahlen nieder,
Und Engel von Dragè die ſingen Lieder!

Nachtſchmetterling.

Wie irdiſch doch!

Maikäfer.

Ich lach' mir einen Aſt!
Da iſt der Wald ein beſſ'res Paradies
Und dieſer Zucker ſchmeckt danach ſo ſüß! —

Biene.

Nein Blumen ſind's, bei denen wir zu Gaſt!

Roſenkäfer.

Wie Roſeneis im Garten Strousberg's ſchmeckt,
Wenn es mit Silberthau, ganz friſch gedeckt,
Auf Centifolien, die von Rotſchild kommen;
Doch wird mir nun im Kopf ſo ſehr benommen,

Biene.

Es iſt, als wär' der Stock von Rauch betäubt;
Wo nur der alte Bienenvater bleibt?

Nachtſchmetterling.

Mir iſt, als ging ich in 'ner Blume ſchlafen.

Fledermaus.

Ich ſchwärm' umher, — ein Schifflein ohne Hafen.

Fliege.

Mein linkes Bein will auch nun gar nicht mit,
Ich tanze nur auf drei'n noch meinen Schritt;
Jetzt ſchläft auch ſchon das rechte Hinterbein
Wie in den kalten Winternächten ein. (Fällt um.)

Mücke.

Auf Ehre! Ja, was ihr nur alle ſuſelt,
Ich ſeh' nichts mehr — mir iſt ſchon ganz verduſelt.

Puck (ſingt)

Schlaf' Inſektchen, ſchlaf'!
Stört Kinder nicht im Schlaf,
Stört Blumen nicht mit dummen
Geſchwatze, brummen und ſummen;
Schlaf' Inſektchen, ſchlaf'!

Schlaf' Mück' und Fliege, ſchlaf'!
Stört Leute nicht im Schlaf,
Setzt euch nicht auf die Naſe
Von unſrer alten Baſe;
Schlaf' Mück' und Fliege, ſchlaf'!

Schlaf' Maikäfer, ſchlaf!
Stör' Knöſplein nicht im Schlaf,
Und friß nicht, alter Freſſer du,
Die Blättlein ab wie eine Kuh;
Schlaf' Maikäfer, ſchlaf'!

Schlaft Alle, Alle brav!
Bis zu dem lichten Morgen,
Bis in den Sonnenſchein,
Dann dürft ihr ohne Sorgen
Auch wieder fröhlich ſein! —

Die Seele.

Jetzt will ich hin, jetzt kann ich zu dir dringen!

Das Licht.

O weh! Das wird dir nimmermehr gelingen!
Ja, tödte ſie, doch bleib' mir ſelber fern
Zu deinem Heil! — Ich dankte dir ſo gern
Und würde immer ſchützend dich geleiten,
Auf dunklem Pfad dir lichten Schein verbreiten;
Doch nur Vollkommnes wird mich einſt erreichen!

Die Seele.

So ſchlicht will ich durch Sehnſucht dich erweichen.

Das Licht.

Was ſuchſt du denn in mir von allen Ehren,
Soll ſich dein Ruhm, dein Geld vermehren?

Die Seele.

Nein, meine Sehnſucht iſt die Wahrheit,
Ich ſuche in der Wiſſenſchaft nach Klarheit.

Das Licht.

Die Wahrheit die vernichtet dich,
Drum fliehe ſchnell, ſie richtet dich.

Die Seele.

Ich dringe vor in deinen Feuerſtrahl,
Sei's Leben oder Glück — ſei's Tod und Qual.

Das Licht.

Du armer Geiſt mit gold'nem Flügelſaum,
Du dauerſt mich, geh' heim in deinen Traum
Und weiche ſchnell zurück, ich bin allein
Das lautre Licht, der klare Sonnenſchein;
Ich ſtieg dereinſt aus Gottes ew'ger Hand:
Es werde Licht! — und füllte See und Land.

Die Seele.

So führe mich!

Das Licht.

Zu grauſam iſt mein Weg;
Ich bin es, wenn der Sünder vor Gericht
Ausſagt: ich bin's! — Kommt her und richtet mich;
Ich bin's, wenn Einer zu ſich ſelber ſpricht,
Das ſchein' ich nur allein und bin es nicht;
Ich klinge hell in jedem Ton der rein
Und ſteh' in jedem Aug' der Unſchuldſchein;

Ich ſteh' auf jedem Blatte der Geſchichte,
Daß ich ſo Menſch wie Geiſter göttlich richte;
Und wieder vollgetränkt und ſatt
Lieg' ich auf jeder Roſe Purpurblatt;
Aus jeder treuen Stimme ſprech ich licht
Und ruf' die Lieb' der Liebe vor Gericht;
Errege Furcht und Schaudern, bin doch leiſ',
Verbrenne was da kalt, bin wieder Eis.
— Die Menſchheit fällt dir ab und weicht zurück,
Denn ſchon entſetzt ſie nur der Wahrheit Blick,
— Du willſt ſie faſſen — und biſt ganz allein
Und athmeſt höhre Bergesluft nur ein.
Ich führe, doch der Weg iſt alſo ſteil,
So furchtbar! Findet ihn doch kaum ein Pfeil;
Und biſt du hochgewandelt deinen Lauf,
Führ' ich noch höher in's Gewölk hinauf. —
Doch wehe! Mich verlaſſend ſtürzſt du nieder
Und ſiehſt den ew'gen Himmel niemals wieder!

Die Seele.

Ich arme Seele in der Unſchuld Blöße,
Verfangen gänzlich in dein lichtes Haar!
— Und rührt nichts andres deine Größe,
Das über Wahrheit noch von neuem wahr?
— Nicht erſtes Ahnen einer andern Gluth;
Nicht Weiß allein — ach nein, von zartrem Muth!

Das Licht.

Was ſchmeichelſt du? Was iſt's, das mir gebricht,
Was nicht aus tauſend Trieben zu mir ſpricht?
Der Erde Früchte: all' ihr Sproßen, Blühn,
Den Glanz zurück mir gebend hundertfach,
Die Wolken, die ſo grell vorüberziehn,

Senkrecht den gold'nen Sonnenſtrahlen nach,
Die Wogen, ſtrahlend hin von Land zu Land,
Die Wüſte, ſchimmernd in der Sonne Brand;
Von Memnonsſäulen zitternd ſie durchziehn
Die leiſen Seufzer — Sonnenmelodien. —
Die Blume, auferwacht im Strahl, ſie ruft
Entathmend ihren höchſten Wonneduft.

Die Seele.

Dies Alles nur von dir ein Wiederhall,
— Doch hörſt du nicht noch einen leiſern Schall,
Und klopfte nicht in verſchämtem Dämmrungsſchein
Die Sehnſucht an.

Das Licht.

Verräther! Halte ein
Und ſchweig! — Wer ſagte je von meiner Klarheit
Ich ſehnte mich?

Die Seele.

Und weißt du's nicht: die Wahrheit!
Spricht nicht der ſüße Schein im Morgenroth:
Du biſt in mir und ich in dir zum Tod
Verbunden, Licht? —

Das Licht.

Ich zittre!

Die Seele.

Nicht allein
Iſt wahr was wahr; denn über lichtem Schein
Kommt ein Geheimniß, neu ſtets zu entſchleiern. —

Das Licht.

Was iſt's?

Die Seele.

Die Sehnſucht!

Das Licht.

Wie? Die Lüge feiern.

Die Seele.

Das was mich hergeführt iſt nicht die Lüge,
Die Seufzer — ungezählt wie Taubenzüge,
Wie Reihen Schwäne, die einhergezogen,
So viel, wie endlos eines Fluſſes Wogen;
— Von Seufzern Ketten, die den Himmel binden
Hernieder zu der Hölle finſtern Gründen;
Von Seufzern eine Brücke weit hinaus,
Weit über Land und Meer zu deinem Haus;
Von Seufzern eines Geiſterhauſes Dach.
Und Seufzer ſeine Säulen tauſendfach,
Aus hundert Schalen ſteigt der Seufzer Hauch
Und ſtrömt in duft'gem Weihrauch zu dir auf,
Von tauſend Engeln deinen Tritten nach
Geleitet, ſanft von ihnen — ſeufzend — ach!
Wie Sand am Meer der Seufzer tauſend Zahl —
Dahin geſpült zu deinen Füßen all',
Wie tauſend Lüfte, die im Sturme fliehen,
Die Seufzer alle, alle zu dir ziehen; —
Du fragſt: Warum? — Da nimm mich ſterbend hin!

Das Licht.

Zurück!

Die Seele.

O, du verſuchſt mich hohes Licht!

Das Licht.

Weh', du verbrennſt!

Die Seele.

Und ahneſt du noch nicht:
Ich ſuche Wahrheit dich — doch nicht um mich!

Das Licht.

Für wen denn ſuchſt du ſie? Ich bebe, ſprich!

Die Seele.

Aus Lieb' zur Menſchheit ſtürzt des Weiſen Seele
Den Flammen hin, daß ſie ſich ihr vermähle.

(Die Seele ſtürzt in die Flammen und ſteigt mit dem Licht empor, einer weiß gekleideten Jungfrau, die einen leuchtenden Morgenſtern auf dem Haupte trägt. — Nun in verweiter Helle, röthlicher Morgenglanz.)

Das Licht.

O du, du haſt was du gewollt errungen!
Die Wahrheit, die von Liebe ganz durchdrungen:
Das iſt das Licht, — das iſt der ew'ge Stern!
Du glänzt in dir und nun am Himmel fern!

Die Seele.

Erröthend, ſeel'ges Licht, erglänzt du neu
Und bringſt das Morgenroth, den Tag herbei!

Das Licht.

Doch daß in unſrer goldnen Hochzeit Licht
Den Andern auch das ihre nicht gebricht,
So komme hervor, was unſer Glanz erweckt,
Am Morgen iſt die Blumenflur gedeckt,
Und auch ihr Thierchen ſeid auf's neu erweckt.

(Die Käfer und Inſekten wachen auf. Puck zupft ſie wach.)

Inſekten.

Su ſu ſum! bru bru brum!
Ach das Morgenlicht, brum brum!

Puck (zupft und zerrt ſie).

O hätten ſie nur tauſend Ohren, Beine,
Ich zieht und weckte ſie doch ganz alleine.

Das Licht

(das in die Hände geſchlagen; eine Blume nach der andern kommt; zur Kamille)

Kamille, für den Schulmann nun erſcheine!

Du haſt die Freſe kaum dir ausgeplettet
Mit Morgenſtrahlen, wirſt ſchon angekettet;
Welch' artige Hausfrau! Wer's gedacht wohl hätte.

(Zur Fliege)

Doch biſt du artig nicht, kommſt du ins Bette,
Da giebt's Kamillenthee für den Gelehrten!
Hier Tulpe nun zum Offizier, dem werthen:

(Zur Mücke)

Die bunte Farbe paßt zu deinem Ruhme.

(Zum Goldkäfer)

Dem goldnen Käfer dieſe Roſenblume!

(Zur Roſe)

Du liebſt ja Gäſte, hälſt ein offnes Haus,
Und er geht ſelber gerne ein und aus.
Ihr kommt zur Rechten all' — ſeht ihr, ihr Schläfer;
Maikäfer ſuch' dir Laub, du alter Schäfer;
Das iſt 'ne Braut mit Blättern tauſendfach,
Was lieſſt du nur ſo lang der einen nach?
Dem Fledermäuschen, dieſen Lilienſtern,
Den ſieht es doch, er leuchtet ſchon von fern,
Und fliegt's vorbei, ſo kehrt es gerne wieder,
Ein reines Ideal für ſeine Lieder.

(Zum Nachtfalter)

Die Nachtviole ſoll dich glücklich machen,
Ihr könnt im Geiſte Nachts zuſammen wachen.
Das Bienchen mag Kornblumen ſich erwählen
Und zu dem allgemeinen Brod ſich zählen.
Nun ſeid ihr glücklicher, als ihrs gedacht.

Elfenkönigin.

Lebt wohl! Ich gehe heim in meine Nacht

Und überſchütte euch mit ihrem Silberthau,
Ausſtattend jedem Käfer ſeine Frau.

Puck.

Wenn er ſie hat, ich ſage: Au! Au! Au!
Sie quält ſie beſſer noch, als wir's gemacht.

Das Licht (zur Seele).

O gieb dem heil'gen Körper, ſchöne Seele,
Des Weiſen dort, damit ihm nichts mehr fehle,
Den Brautkranz mit der ewig höh'ren Welt,
Mit mir, dem Licht, das ihm ſo treu geſellt,
Hier iſt der Kranz für unſern weiſen Held!

(Die Seele trägt den Kranz zum Weiſen; das Licht ſchlingt unterdeſſen ein Band um die Blumen.)

Und zum Geburtstagsſtrauß, ihr Blumentriebe,
Samt Mück' und Käfer, will ich euch vereinen;
Geht hin und bringt ihm Farb' und Duft der Liebe,
Er mag als Licht jetzt freundlich auf euch ſcheinen!